

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

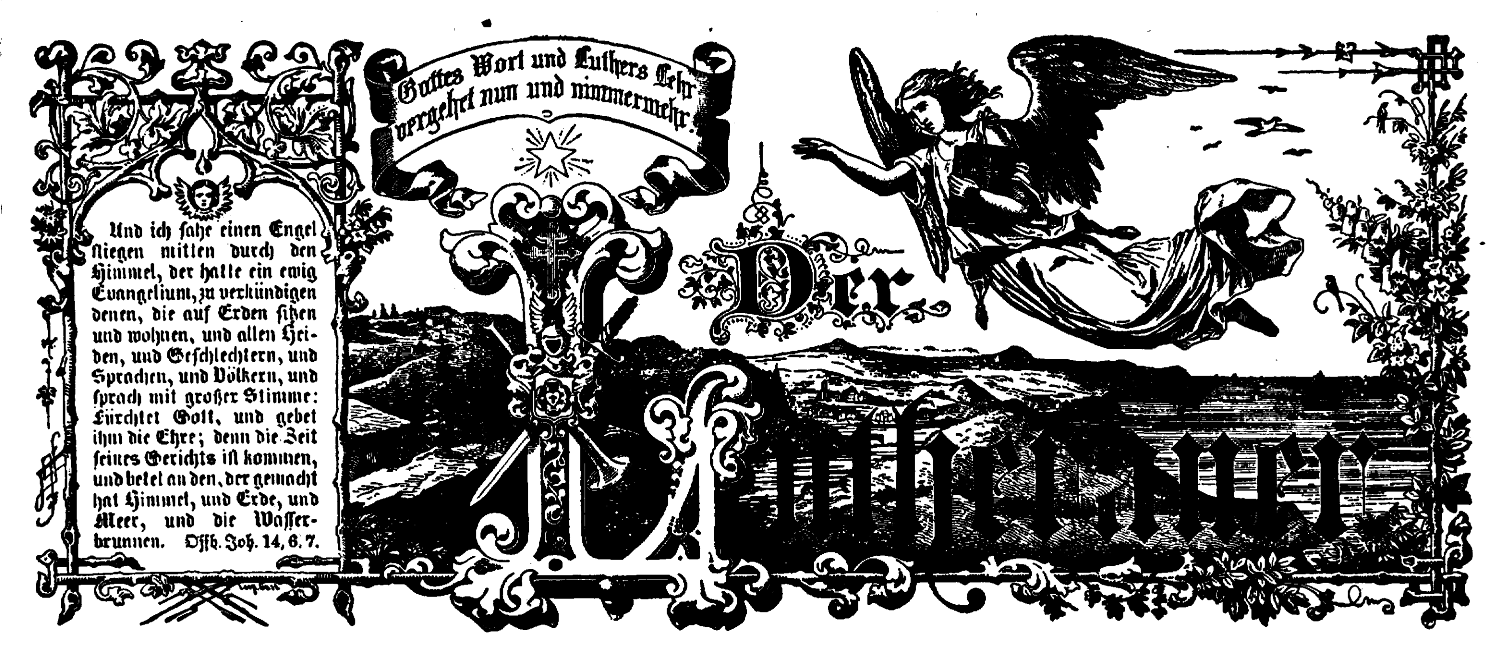
Siebzigster Jahrgang.

1914.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1914.

Register für den siebzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Januar 1914 Nr. 1.

Vorwort.

Ihren siebzigsten Jahrgang beginnt mit dieser Nummer unsere Zeitschrift.

Siebzig Jahre.

Ein solches Alter ist unter den Zeitschriften eine weit größere Seltenheit als unter dem Volk der Menschen. Die meisten Zeitschriften pflegen ganz kurze Zeit ein unrühmliches Dasein und gehen dann ein. Andere melden sich zwar mit großem Trompetenschall an, machen auch eine Zeitlang viel von sich reden, aber man hat schlecht spekuliert, die Sache geht nicht, wie erwartet, und endet schließlich im Bankerott. So ist es unzähligen Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften gegangen, seit der „Lutheraner" zuerst erschienen ist.

Andere Zeitschriften haben sich allerdings einen Leserkreis zu erhalten gewußt. Doch ist ihnen das nur gelungen, indem ihre Leiter die Volkslaune klug berechnet und ihr Mäntelchen geschickt nach dem wechselnden Wind der öffentlichen Meinung gehängt haben. Sie wechseln ihren Standpunkt, sooft es scheint, als ob derselbe nicht mehr ganz die Gunst des Publikums hat. Indem sie sich der vorherrschenden Meinung ihrer Leser anpassen, alle Schwenkungen der politischen Parteien mitmachen, entgehen sie dem Schicksal, das unzählige andere Blätter betroffen hat. So verhält es sich mit den politischen Tageszeitungen. Keine derselben dürfte jetzt die Parteilehren vortragen, die sie vor fünfundzwanzig oder gar vor siebzig Jahren verfochten. Haben sie doch in den Jahren die Schwenkungen ihrer Parteiführer unzähligemal mitmachen müssen. Und erst die wissenschaftlichen Zeitschriften! Es gibt deren auch hierzulande einige, die siebzig Jahre alt sind und darüber. Sie sollten es aber wagen, die Lehren jetzt noch vorzutragen, die vor siebzig oder auch nur vor fünfundzwanzig Jahren in ihren Spalten von Leuten der Wissenschaft als „sichere Ergebnisse der Forschung" angemeldet wurden! Nicht anders verhält es sich auch mit den meisten älteren religiösen Blättern. Man braucht nur die alten Jahrgänge derselben zu durchblättern, um zu erkennen, daß auch diese Zeitschriften zum großen Teil weit abgewichen sind von den Zwecken und Zielen, die ihren Gründern einst vorschwebten.

Doppelt merkwürdig ist es also, wenn ein Blatt nicht nur siebzig Jahre ohne Unterbrechung erscheint, sondern nach so langer Zeit noch auf demselben Grunde steht, denselben Zweck verfolgt, mit denselben Mitteln wirkt und dieselbe Lehre vorträgt, die ihre Gründer einst zur Herausgabe seiner ersten Nummer bewogen. Und das gilt von unserm „Lutheraner". Was D. Walther im ersten Jahrgang als „Summa der rechten Lehre" aus Luthers Erklärung zum Galaterbrief anführte, ist auch seither in diesem Blatte als „Summa der christlichen Lehre" vorgetragen worden und gilt uns als solche heute noch. Was im ersten Jahrgang zu lesen steht über das Amt der berufenen Prediger, das ist die Schriftlehre vom Amt, die bis auf diesen Tag vom „Lutheraner" verfochten worden ist. Was in jenen ersten Jahrgängen aus Gottes Wort dargelegt worden ist über Glauben und Christenwandel, Kirche und Staat, Kirchenzucht, Kirchenverfassung, Gemeindeschule, das Geben für Gottes Reich, hat uns seither gegolten und gilt uns noch jetzt als rechte Lehre, weil Lehre der Schrift. Auch die Gegensätze, gegen die der „Lutheraner" vor siebzig Jahren seine warnende Stimme erhob, sind die Gegensätze, die er noch jetzt als Irrlehre und ungöttliches Wesen verwirft und bekämpft. Die Stellung gegen den Sozialismus, die sich in der vorliegenden Nummer unsers Blattes findet, ist schon vor dreißig Jahren in seinen Spalten ausgesprochen worden. Um nichts abgeschwächt ist sein Zeugnis gegen die Papstkirche, gegen Religionsmengerei und falsche Einigkeit, gegen geheime Gesellschaften, gegen Evolution und Darwinismus, Materialismus, Vergnügungssucht und Gemeinschaft mit der Welt. Als Hauptzweck des Blattes bezeichnete D. Walther in einem Vorwort vor 69 Jahren, „die Erkenntnis der reinen Lehre zu fördern und unsern Lesern in dieser verführungsvollen Zeit als ein Wegweiser zu dienen, der ihnen zur Seite stehe, sie vor dem Unglauben und falschen Glauben warnend, den die zahlreichen falschen Propheten unserer

Tage mündlich und schriftlich predigen". Das ist noch heute der Zweck, dem unser „Lutheraner" vor allem dient. Im Vorwort zum vierten Jahrgang schrieb D. Walther, daß die Synode mit der Uebernahme des „Lutheraner" als Synodalorgans die „heilige Pflicht übernehme, darüber zu wachen, daß in diesem Blatte auch in Zukunft keine andere Lehre vorgetragen und durch dasselbe verbreitet und verteidigt werde als die reine und lautere Lehre der Heiligen Schrift, wie dieselbe in den kirchlichen Bekenntnisschriften klar dargelegt ist", sowie daß in demselben „die reine Lehre gegen Verfälschung und Angriffe der Ungläubigen, Falschgläubigen und Schwärmer verteidigt" werde. Das hat unsere Synode bis auf diesen Tag als ihre heilige Pflicht erkannt.

Siebzig Jahre —

Wenn ein Mensch zum siebzigstenmal Geburtstag feiert, dann steht er in den Greisenjahren. Mögen sich bei manchen die Gebrechen schon eher eingestellt haben, die das Greisenalter kennzeichnen, mögen andere noch ein Jahrzehnt länger rüstig einhertreten und noch ein tüchtiges Tagewerk verrichten, ein gewisses Maß der Tage ist voll; des Menschen Leben „währet siebzig Jahr', und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr'". Die Greisenjahre sind da, in denen der Mensch besser versteht, als er es vorher verstehen konnte: „Wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen", und mit größerem Ernste jenes andere Wort aus demselben Psalm beten lernt: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen!"

Wie nun? Auf siebzig Jahre hat es unser „Lutheraner" jetzt gebracht; sollten sich nicht auch bei ihm die Mängel und Gebrechen einstellen, die das Greisenalter bei den Kindern Adams mit sich bringt: daß sein Auge blöde wird, daß seiner Stimme die Kraft gebricht, seiner Gestalt die feste Haltung? Wir haben doch gesehen, daß andere Blätter nur am Leben bleiben, indem sie sich der Mitwelt anbequemen und immer diejenigen Ansichten vortragen, die dem Geschmacke der Zeit behagen. Demgemäß sollte unser Blatt schon längst sein Recht auf weiteres Fortbestehen verloren haben, denn es hat sich ja grundsätzlich nie nach der Laune des allgemeinen Publikums gerichtet und sich nie in die großen „Bewegungen", die sich in den amerikanischen Kirchen zuzeiten entwickeln, hineinziehen lassen, sondern hat Stellung gegen alles Verwerfliche genommen, das diesen Bewegungen und den Zeitströmungen überhaupt anhaftet. Da sollte eigentlich unser Blatt zu denen gehören, die in absehbarer Zeit eingehen müssen, weil sie es nicht verstanden haben, sich den Verhältnissen der Zeit anzupassen.

Und doch kann gerade von unserm „Lutheraner" gesagt werden, daß er trotz seines unverbrüchlichen Festhaltens an der Stellung seiner Gründer zur Schriftlehre, ja *gerade wegen* dieser ungebrochenen Stellung zu den *allermodernsten* Zeitschriften des Landes gehört, *auf der vollen Höhe der Zeit steht!* Der „Lutheraner" hält noch heute fest an der Wahrheit des alten Evangeliums, weil dieses Evangelium eben *noch heute das einzige Mittel ist, das Menschen selig machen kann.* Er verurteilt noch heute alle Irrlehre und alles Weltwesen, weil die Worte der Schrift, die den Zorn Gottes über alle Ungerechtigkeit der Menschen verkündigen, *noch heute feststehen* wie vor siebzig, wie vor neunzehnhundert Jahren. Walther bezeichnete seine Zeit als eine Zeit des Indifferentismus, der religiösen Gleichgültigkeit; in wieviel höherem Maße gilt das aber von unserer Zeit! Er klagte im Vorwort zum ersten Jahrgang über die vielen im Schwange gehenden, verführerischen Irrlehren; aber wie ungeheuer hat sich nicht der Schwarm der falschen Propheten seitdem vermehrt, so daß jetzt noch viel mehr als damals vor ihnen gewarnt werden muß! Ja, die Übel, die sich damals im Keime zeigten, sind seitdem erst ausgewachsen, groß und mächtig geworden, wie zum Beispiel das Logenwesen, so daß, wo möglich, mit noch größerem Nachdruck als je zuvor gegen dieselben Zeugnis abgelegt werden muß. Weit davon, hinter der Zeit zurück zu sein, ist unser Blatt *fortwährend mit der Zeit vorangeschritten*, indem es immer diejenigen Lehren recht trieb, die zurzeit von falschen Lehrern angegriffen wurden, und den Zeitsünden, sowie sie ihr Haupt erhoben, mit dem Schwerte des Geistes entgegentrat.

Altern kann ein solches Blatt wie das unsere eigentlich gar nicht. Wie D. Walther vor siebzig Jahren in seinem Vorwort schrieb, es dient *der* Kirche, die „nicht in den Reihen der Sekten steht und nicht eine neue, sondern die alte Kirche Christi auf Erden ist, *die daher noch keineswegs ausgestorben ist, ja nicht aussterben kann nach Christi Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.'*" So gewiß der Kirche Gottes der Geist Christi innewohnt und ihr durch seine allmächtige Wirkung einen ewigen Bestand zusichert, so gewiß kann das erleuchtete Auge ihres Verständnisses niemals „dunkel werden, noch ihre Gestalt verfallen", sondern muß sich das Wunder des alten und doch nie gealterten Moses immerdar an ihr wiederholen. Auch dem Volke Gottes in großer Erniedrigung galt einst die Aufforderung des Propheten: „Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" Ein solcher Ruf aus Zion an die Völker ist, als Organ einer rechtgläubigen Gemeinschaft von Christen, auch unser „Lutheraner". Und was die „große Stimme" des Engels in der Offenbarung redete, das verkündigt auch unsere Kirche durch dies ihr Mundstück denen, die auf Erden sitzen: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!" G.

Gott erhalte unsere Lehrerseminare!

Mit der Errichtung unsers neuen Schullehrerseminars in River Forest hat unsere Synode einmal wieder laut die Notwendigkeit und Herrlichkeit der *Gemeindeschule* gepredigt. Unsere Väter, schon die ersten Gründer unserer Synode, haben die Gemeindeschule als die allersegensreichste Einrichtung zur gottgefälligen Erziehung unserer Kinder erkannt und haben sie mit großen Opfern überall eingerichtet, wo es irgend tunlich war. Die Pastoren haben in schwachen Gemeinden selber Schule gehalten und, wenn die Gemeinde erstarkt war, ihr geraten, einen Lehrer anzustellen, obschon sie infolgedessen oft mit einem kleinen Gehalt sich begnügen mußten. Sie wollten nicht, daß die Kinder am rechten, christlichen Unterricht Schaden leiden sollten. Für die Gemeindeschule sind unsere Väter eingetreten.

Indem nun unsere Synode dieses schöne, große Lehrerseminar errichtet hat, bezeugt sie aufs allerdeutlichste, daß auch sie für die Gemeindeschule eintritt und immer eintreten will;

daß für sie keine Opfer zu groß sind; daß sie zum rechten Bauen im Reiche Gottes durchaus nötig ist; daß sie der Pflanzgarten der Kirche Gottes ist; daß sie die Schule ist, die allein das von Gott gesteckte Ziel, die Kinder in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn zu erziehen, recht erreicht. Unserer Synode ist Luthers Wort aus dem Herzen heraus geredet: „Es ist kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen; denn soll der Christenheit wieder geholfen werden, so muß man an den Kindern anheben." Wie herrlich ist daher auch das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers! Was Luther von den Predigern sagt, gilt ebensowohl von dem christlichen Lehrer: „Es ist kein teurer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger" und: „Kein Goldberg oder Silberberg in einem Lande ist dem Schatze zu vergleichen, daß es einen frommen Prediger hat." „Ein Pfarrherr und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Wurzsträuchlein in den Garten. O sie haben ein köstlich Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirchen." „Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, den kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt."

Wer ein Schullehreramt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk, zu dem Gott ihm gratuliert!

Welch ein köstlich Werk, wenn Eltern ihre Söhne auf unsere Lehrerseminare schicken, daß sie dort zum Dienst an christlichen Gemeindeschulen zugerichtet werden!

Ein großer Mangel an Lehrern ist in unserer Synode. Viele Gemeinden bitten unsere Synodalbeamten flehentlich: Schickt uns doch Lehrer für unsere Kinder! Aber die Lehrer sind nicht da! Die Kinder müssen den herrlichen Unterricht einer Gemeindeschule entbehren. Luther sagt einmal: „Wenn du Gotte in deinem Kinde einen Pfarrherrn, Prediger, Schulmeister geben kannst und tust es nicht, so raubst du viel tausend Seelen aus dem Reiche Gottes." Und an einer andern Stelle: „Ziehest du dein Kind, daß es ein Seelsorger" (Lehrer) „werden kann, so gibst du nicht einen Rock, stiftest auch nicht ein Kloster oder Kirche, du tust wohl ein Größeres, du gibst einen Heiland und Gottesdiener, der viel tausend Seelen zum Himmel helfen kann."

Es ist Gott eine Lust und ein Wohlgefallen, daß von unsern Seminaren viele Lehrer der himmlischen Weisheit ausgehen und Licht, Leben und Heil tausend und aber tausend Menschen bringen, Lehrer, von denen das Wort gilt: „Wohl denen, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen! Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt", Ps. 84, 7.

Darum freue dich deiner Anstalten zur Ausrüstung von Gemeindeschullehrern, du Volk der evangelisch-lutherischen Missourisynode! Liebe und pflege sie, daß sie wachsen und blühen; denn solange deine Lehrerseminare blühen, wirst du auch blühen!

H. W.

Der Sozialismus hat keinen Raum für den Glauben an Gott.

In dem Artikel „Der Sozialismus und die Religion" ist dargelegt worden, daß der Sozialismus der Religion, aller Religion, feindlich ist, daß er in seinen Grundsätzen Verwerfung und Bekämpfung der Religion fordert. Gehen wir jetzt einmal etwas ein auf die Lehre von Gott. Daß ein Gott ist, ist der erste Grundartikel aller Religion. Religion bekennen zu wollen und dabei doch nicht an Gott zu glauben, ist widersinnig.

Wie vertragen sich nun diese beiden miteinander, der Sozialismus und der Glaube an Gott? Wie Licht und Finsternis, wie Feuer und Wasser; sie schließen einander aus. Für den Glauben an Gott findet sich nirgends ein Räumlein, er ist abgetan im sozialistischen System. Wohl kann sich ein Christ beschwätzen lassen, unter die Sozialisten zu gehen und mit ihnen eine Zeitlang an einem Strange zu ziehen, ohne sofort seinen Glauben an Gott zu verlieren; er ist dann aber noch kein echter Sozialist, er versteht die eigentlichen grundlegenden Lehren des Sozialismus noch nicht. Werden ihm diese klar, so fällt er entweder ab von seinem Glauben, oder er verläßt das Lager der Sozialisten; nur eins von diesen beiden ist möglich.

Die Gottesleugnung ist der unterste Grund der sozialistischen „Wissenschaft"; sobald der Sozialismus die Gottesleugnung fallen läßt, fällt er damit selbst. Das wird uns klar, wenn wir erwägen, daß der Glaube an Gott auch den Glauben an die Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge durch Gott fordert.

Das ist ein wichtiges Stück unsers christlichen Glaubens an Gott, daß er Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, beide das Große und das Kleine, aus nichts, durch sein bloßes Wort, geschaffen hat, ein jegliches Ding *nach seiner Art*, jedes Licht am Himmelsgewölbe, Sonne und Mond und Sterne, die Fische im Wasser, die Tiere auf Erden, die Vögel in der Luft, alles Gras, Kraut und Bäume, ein jegliches Geschöpf *nach seiner Art* und zu seinem Zweck und zuletzt den Menschen als die Krone und den Herrn der ganzen Schöpfung, dem alles dienen sollte, der daher auch geschmückt war mit Gottes eigenem Bilde, so daß Gottes Majestät sich an dem Menschen wie in einem Spiegel abbildete. Und das alles tat Gott in sechs Tagen. Und dann sah er an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Es sollte sich nicht erst noch nach und nach, in vielen Millionen Jahren, entwickeln und gut werden, *es war gut, es war vollkommen.*

Gott hat seitdem seine Hand nicht von der erschaffenen Welt abgezogen und sie sich selbst überlassen, sondern er erhält und regiert auch ohne Unterlaß die ganze Welt. „Es besteht alles in ihm. Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." Es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen, er hat auch unsere Haare auf dem Haupte alle gezählet. „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was drinnen ist, hat gemacht, daß von *einem* Blut alle Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen, daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir."

Das glauben wir Christen von Gott; die Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge ist sein Werk; das lehrt die Heilige Schrift gleich im ersten Kapitel und das bestätigt sie immer und immer wieder bis zum Schluß. Die Naturreligion oder die Vernunftreligion, soviel sich davon bei den Heiden noch findet, lehrt dies alles nicht so klar und deutlich,

sie entstellt vieles, aber doch ist darin viel Ähnlichkeit mit der Bibel in der Lehre von der Schöpfung und Erhaltung; auch die Heiden schreiben dies große Werk Gott zu oder mehreren Göttern; sie halten, daß ein höchstes Wesen sei, oder mehrere höhere Wesen, von denen alles herkomme, und durch welche alles bestehe, von denen auch jeder Mensch abhänge. Darum ehren sie ihre Götter, tun ihnen Dienst und bringen ihnen Opfer. Das ist eine Bestätigung des christlichen Glaubens; es zeigt, daß auch die Vernunft weiß, es sei ein Gott. (Röm. 1.) Ja, darüber kann ein verständiger Mensch gar nicht streiten; für jeden Christen und überhaupt für jeden, der noch etwas Religion glaubt, ist die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge ein Hauptwerk Gottes.

Wenn nun der Sozialismus den Glauben an Gott stehen läßt, dann muß er auch den Glauben an die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge durch Gott stehen lassen. Wo bleibt aber dann sein Materialismus, seine Evolution, sein Determinismus? Alles zerfällt in nichts! Hat Gott am Anfang die Welt erschaffen, und zwar fertig und vollkommen, dann ist es nicht wahr, daß die Welt, wie der Sozialismus behauptet, ewig ist, daß sie sich aus einem Urstoff entwickelt hat und noch fort und fort entwickelt; hat Gott den Menschen erschaffen, dann ist es nicht wahr, wie der Sozialismus es doch durchaus haben will, daß auch der Mensch seinen Ursprung herleiten muß aus dem Urstoff oder der Urzelle, daß der Mensch daher auch einmal ein gewöhnliches Tier war, ein sehr niedriges Tier, daß er dann nach und nach Fortschritte machte, ein Affe wurde und schließlich ein „denkendes Tier", ein Mensch. Erhält und regiert Gott die Welt, hat er auf alles acht, leitet er die Geschicke der einzelnen Menschen und der Völker, greift er ein bald hier und bald dort mit seiner Allmacht und Allweisheit durch Wohltun oder durch ein Strafgericht, erhöht und erniedrigt er, wie er will; hängt im letzten Grunde alles von ihm ab, was er tun oder geschehen lassen will, dann ist es nicht wahr, was der Sozialismus behauptet, daß alle Dinge „determiniert" werden in der Zeit von den Umständen und Verhältnissen, die herrschend sind, so daß immer das eine aus dem andern erzwungen wird, daraus folgen muß, so daß auch sogar die Begriffe von Recht und Unrecht, von gut und böse bei den Menschen bestimmt werden durch ihre Umgebung, sonderlich durch die Art und Weise, wie sie ihre Nahrung erwerben; so daß es keine göttlichen, keine ewigen, keine unabänderlichen Regeln und Gesetze gibt; so daß jetzt aus dem Kapitalismus ganz notwendigerweise der Sozialismus geboren werden muß. Ja, **wenn es wahr ist, daß ein allmächtiger und allwissender Gott lebt,** der alles in allem ist, der von seinem festen Thron im Himmel auf alle Menschenkinder sieht, auf alle ihre Wege, der jedem Leben und Odem gegeben hat und erhält, wie er will, **dann ist es nichts als Schwindel mit dem ganzen Kram der sozialistischen Wissenschaft.** So kann also der Sozialismus nicht anders, wenn er sich aufrechterhalten will, als den Glauben an Gott bestreiten, er hat für diesen Glauben durchaus keinen Raum. Der Glaube an Gott ist dem Sozialismus überall im Wege, er kann ihn nirgends anbringen oder doch gewähren lassen. Der Gottesglaube, wo immer er gilt, ist der Tod des Sozialismus. Jeder "clear-headed Socialist", wie Kerr so oft sagt, jeder, der den Sozialismus gründlich kennt, weiß es, sobald der Sozialismus zugeben würde, es sei ein Gott, ein Schöpfer und Lenker aller Dinge, so würde sein ganzes System zusammenfallen wie ein Kartenhaus von einem Luftzuge.

Die „großen" Väter und Leiter des Sozialismus machen denn auch gar kein Hehl aus ihrer Gottesleugnung, sie rühmen sich vielmehr derselben; und das tun sie in ihren sozialistischen Schriften. Hören wir nur von etlichen der vornehmsten Häupter kurze Aussprüche.

Marx schreibt: „Wir führen Krieg gegen alle herrschenden Ideen von Religion, von Staat, von Vaterland, von Patriotismus. Die Idee von Gott ist der Eckstein einer verkommenen Zivilisation. Sie muß zerstört werden. Die wahre Wurzel der Freiheit, der Gleichheit, der Bildung ist Atheismus." Die Worte sind angeführt aus „Geheime Gesellschaften der Schweiz" von De Tunzelmann in seinem Buche "The Superstition called Socialism", Seite 150.

Engels sagt: „Aber in unserer heutigen evolutionären Auffassung des Weltalls ist schlechterdings kein Raum weder für einen Schöpfer noch für einen Regierer; und zu reden von einem höchsten Wesen, das ausgeschlossen ist von der ganzen bestehenden Welt, ist ein Widerspruch in sich selbst und, wie mir scheint, eine grundlose Beleidigung der Gefühle religiöser Leute." Zu lesen in "Socialism, Utopian and Scientific", Seite 19.

Bebel, „der fähigste, hingebendste und zuverlässigste Führer der klassenbewußten proletarischen Bewegung Deutschlands", der am 13. August vorigen Jahres starb, nachdem er soeben in seinem letzten Briefe an den Vorstand der deutschen sozialdemokratischen Partei geschrieben hatte: „Der Teufel hat mich wieder an der Kehle", wird jetzt von den Sozialisten allenthalben gefeiert als „der große Sozialist" und als „der große Atheist", und dabei bekennen sie sich vielfach ausdrücklich zu seinen Grundsätzen, ohne auch nur eine Ausnahme zu machen, und geloben, denselben treu zu bleiben. Dieser Bebel hat sich viel Mühe gegeben, mit dem Glauben an Gott nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei andern gründlich aufzuräumen. Hier nur etliche Sätze aus seinem Hauptbuche: „Die Frau und der Sozialismus." Seite 445 heißt es: „Es sind nicht die Götter, welche die Menschen erschaffen, es sind die Menschen, die sich die Götter, Gott, machen. Sich selbst (dem Menschen) zum Bilde, zum Ebenbilde schuf er ihn (den Gott), nicht umgekehrt. ... Die Naturwissenschaft machte die Lehre von der Schöpfung der Erde in sechs Tagen zur Mythe." Auf Seite 445 führt er einen Ausspruch unsers früheren Präsidenten Grant an, in welchem dieser sagt, „daß Gott die Welt vorbereite, eine Nation zu werden"; dazu setzt Bebel die spöttische Bemerkung: „Natürlich muß bei einem Vollblut-Yankee der liebe Gott die ausgleichende Rolle spielen, die einzig ein Produkt geschichtlicher Entwickelung ist." Also Gott ist für Bebel weiter nichts als eine Idee, eine Einbildung, die sich in dem Gehirn des dummen Volkes so nach und nach entwickelt hat. Auf Seite 262 weist Bebel auch, wie wir oben bereits von Engels gehört haben, die Torheit derer ab, welche behaupten, ein Mensch könne die Evolutionslehre, die man auch nach ihrem Hauptersinder Darwinismus nennt, annehmen und dabei doch noch an Gott glauben, nämlich glauben, Gott habe den Urstoff erschaffen und die Kraft zur Entwicklung hineingelegt und ihn dann sich so ziemlich selbst überlassen. Dabei greift er sogar einen andern Helden des Unglaubens, nämlich den bekannten Häckel in Jena, an. Letzterer hatte dem berühmten Virchow gegenüber be-

weisen wollen, es sei nicht wahr, daß die Entwicklungslehre dem Sozialismus in die Hände arbeite. Bebel schreibt: „Professor Häckel und seine Anhänger bestreiten auch, daß der Darwinismus zum Atheismus führe, und so machen sie, nachdem sie durch alle ihre wissenschaftlichen Ausführungen und Beweise den ‚Schöpfer' beseitigt haben, krampfhafte Versuche, ihn durch die Hintertür hereinzuschmuggeln. Zu diesem Zwecke bildet man sich seine eigene Art von ‚Religion', die man ‚höhere Sittlichkeit', ‚sittliche Prinzipien' usw. nennt."

Enrico Ferri schreibt in "Socialism and Positive Science": „Darwins Lehre, ob man sie liebt oder nicht, hat damit, daß sie zeigt, der Mensch stamme ab von den Tieren, dem Glauben an Gott, als Schöpfer des Weltalls und der Entstehung des Menschen durch einen besonderen Machtspruch, einen schweren Schlag versetzt." (S. 47.) Ferner auf der folgenden Seite: „Gott ist, wie Laplace gesagt hat, eine Hypothese (eine Annahme), welche die positive Wissenschaft nicht nötig hat. Er ist nach Herzen höchstens ein X, welches in sich enthält — nicht das, was man nicht wissen kann, wie Spencer und Dubois-Reymond behaupten, sondern alles, was die Menschheit noch nicht weiß. Er ist auch ein veränderliches X, welches abnimmt in demselben Verhältnis, wie die Wissenschaft fortschreitet."

Welch schauerliche Reden sind das! So lästern, so leugnen die anerkannten und vielgerühmten Väter und Leiter der Sozialisten den lebendigen, ewigen Gott; werden die Schüler und Kinder derselben an Gott glauben und ihn ehren? Nimmer! Darum gilt von den Sozialisten, was geschrieben steht: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen." Und darum gilt auch denen, die an Gott glauben und ihn fürchten wollen, was abermals geschrieben steht: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen." L. S.

Kurze Nachrichten aus der Heidenmission.

Missionar Freche berichtet, daß seine Kirche in Turayeri fast immer voll ist, desgleichen, daß gute Aussicht vorhanden ist, daß neun Seelen zu seiner Gemeinde hinzugetan werden, nämlich vier aus Gowindapuram und fünf aus Vellayampattu. Er schließt einen Abschnitt seines Berichts mit dem Seufzer: „Wären diese Weiber (Pariafrauen) nicht, ich glaube, wir hätten schon ganze Dörfer voller Christen!" Die heidnischen Frauen und Mütter sind nämlich ein großes Hindernis für die Arbeit der Missionare.

Missionar Gutknecht schickt uns die erfreuliche Nachricht, daß er kürzlich in den Dörfern Taddiarkulam und Thalakudi zum erstenmal das heilige Abendmahl feiern durfte.

Missionar G. Küchle berichtet, daß jetzt in Pernambattu 30 bis 35 Erwachsene am Unterricht teilnehmen. In vier andern Dörfern hat er 30 Pariakatechumenen. Auch eine Sudrafrau läßt sich unterrichten. — Etliche Lehrer Missionar Küchles hatten in einem Pariadorfe in der Nähe eines Götzentempels von Christo gezeugt. Sie wurden von Heiden unter der falschen Anklage vor Gericht gezogen, sie hätten den Götzen mit Füßen getreten. Das ist aber in Indien schwer strafbar. Die Klage wurde vom Gericht abgewiesen, weil die Aussagen der falschen Zeugen nicht stimmten. — Ein anderer Lehrer wurde nachts von Heiden in seinem Hause überfallen und geschlagen.

In den Dörfern Peranambattu, Yerucaddi und Vinnamangulam, die zur Station Ambur I gehören, kommen eine Anzahl Leute zum Taufunterricht.

Am 19. Juli dieses Jahres weihten die Leute in Sullimanur, das zur Station Trivandrum gehört, ihre eigene „Palli", das heißt, Kirche, ein. Die Leute — es stehen dort 100 Namen auf der Liste — haben das Material für die Kapelle selbst geliefert und die Arbeit daran selbst ausgeführt. Bei der Feier waren 119 Personen anwesend. — In Sullimanur ist auch eine Schule, in der Lehrer James den Unterricht erteilt. — In Saliorkonam wird regelmäßig unterrichtet von Missionar F. Zucker, der diese beiden Posten bedient, und von dem Katecheten Paulus.

Die nördliche Missionarskonferenz hielt ihre 82. Versammlung vom 23. bis zum 26. Oktober in Vaniyambadi. Alle Missionare der nördlichen Konferenz konnten derselben beiwohnen. Die Predigt hielt Missionar Küchle über den 87. Psalm. Am heiligen Abendmahl nahmen fünf Gäste teil.

Noch immer laufen Einladungen bei mir ein, Vorträge vor Gemeinden über unsere Heidenmission zu halten. Meine Gemeindearbeit macht es mir unmöglich, allen Einladungen zu folgen. Und doch wäre sehr zu wünschen, daß unsere Gemeinden mehr über Land, Leute und Mission erfahren möchten. Und das kann geschehen. Wir erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß einer unserer ersten Missionare, P. F. Mohn, jetzt in unserm Lande weilt mit der Absicht, in das heilige Predigtamt zu treten. Bis dahin ist er sehr gerne bereit, Vorträge zu halten. Und da er über zwanzig Jahre in Indien in der Arbeit gestanden hat, so kann er aus reicher Erfahrung reden. Seine Adresse ist: Rev. F. Mohn, 2119 N. Sawyer Ave., Chicago, Ill. Jul. A. Friedrich.

Vom Singen.

Der Mensch besitzt eine natürliche Neigung oder Lust zum Singen. Aber seit dem Sündenfall hat er an der hohen Kunst eines vollkommenen Gesanges großen Abbruch erlitten. Nun kann er nicht mehr wie die himmlischen Heerscharen jauchzen und jubilieren, sondern jetzt ist er, wie in allen Dingen, so auch im Singen ungeschickt und unwissend. Jetzt muß er das Singen lernen. Er kann es jetzt auch durch fleißiges Lernen zu einer Kunst, nie aber auf Erden zur Vollkommenheit bringen. Auch in unsern Gemeindeschulen wird diese Kunst geübt. Und das ist ein wichtiger und sehr nötiger Unterricht, wie wir aus dem Folgenden erkennen werden.

Schon im frühesten Alter verraten die Kinderchen ihre Freude am Gesang. Wie sie lallen und Melodien summen können, hat schon jeder unter uns gehört. Manch kleines Lied sehen und hören sie der Mutter ab, lernen es singen und finden ihre Lust und Freude daran, ehe sie zur Schule kommen. In der Schule soll ihnen die Freude am Gesang nicht getrübt oder genommen, sondern erst recht groß gemacht werden. Sie sind Kinder der singenden lutherischen Kirche und sollen nun auch im Gesang zu recht tüchtigen Gliedern dieser Kirche erzogen werden. Da darf es denn an dem rechten Unterricht nicht fehlen. Ein frommer und treuer Lehrer bedenkt stets, daß

die ihm anvertrauten Kleinen Christi Lämmer und Bürger im Gnadenreich des HErrn sind. Er zeigt ihnen darum den Weg zu einem Gesang, der Gott gefällt und sich für Christen geziemt.

Christen dürfen lange nicht alle die Lieder singen, die Weltkinder und Heiden singen; denn die meisten davon sind Gott ein wahrer Greuel. Auch im Gesang dürfen sie sich nicht der Welt gleichstellen und mit den Gottlosen laufen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen. Vielmehr sollen sie sich auch hierin von der Welt absondern und ihr zeigen, daß sie Gottes Tempel sind, und der Geist Gottes in ihnen wohnt; denn sie haben Lieder, die kein Weltmensch oder Ungläubiger singen kann. Diese Lieder werden den Kindern in einer christlichen Schule bekannt gemacht und eingeprägt. Darunter stehen an erster Stelle unsere unübertrefflichen Kirchenlieder, die sich im Gesangbuch befinden. Die Verse, die ein Kind dem Gedächtnis einprägt und deren Inhalt es durch die Erläuterungen des Lehrers verstehen gelernt hat, soll es auch singen können. Alle gebräuchlichen Choralmelodien werden in der Schule geübt. Kinder lernen wohl nach und nach, durch sonntägliches Anhören, manches Kirchenlied singen. Doch sollten sie, anstatt hier erst Lieder und Melodien kennen zu lernen, durch den Unterricht in der Schule befähigt sein, sicher mitanzustimmen, fröhlich mitzusingen und wohl gar, wenn eine unbekannte Melodie vorkommen sollte, die Gemeinde zu leiten. So hat denn die Gemeinde einen Segen von der Arbeit in der Schule. Die Hauptsache ist und bleibt aber, daß die Lieder dem Inhalt nach bekannt werden. Sie enthalten nicht leere Worte, sondern Gespräche des Herzens mit Gott und eignen sich für alle Lagen des Lebens.

Die Schulkinder sind die zukünftigen Väter, Mütter, Hausherren und Hausfrauen, die Glieder der christlichen Gemeinde. Können diese aber die Lieder singen und **kennen** sie sie auch, so folgt, daß sie sie gerne und darum fleißig gebrauchen werden, nicht nur in Kirche und Schule und bei besonderen Gelegenheiten und Festlichkeiten, sondern auch zu Haus, in Wald und Feld, bei der Arbeit, bei Spaziergängen und -fahrten, in Freude und Leid, in Angst und Not. Bei allen Gelegenheiten und in allen Lagen des Lebens werden sie dann Gott auch singend anrufen, beten, loben und danken können. Das gefällt Gott, denn er ermahnt an vielen Stellen der Heiligen Schrift zum Singen, so auch durch den heiligen Apostel Paulus: „Redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen", Eph. 5, 19.

Neben den Kirchenliedern werden die Kinder mit guten, sich für Christen geziemenden Natur- und Volksliedern bekannt gemacht, damit sie sich nicht vergreifen an dem Unrat, den die Welt bietet. Ach, was werden in unserer Zeit für elende Melodien und viel elendere Texte an den Tag gefördert! Es ist zum Erbarmen! Die Sänger schwimmen mit Leib und Seele in diesen Pfützen der Musikwelt. Jeder anständige heidnische Musiker haßt und verabscheut diese ekligen Ausflüsse gottloser Dummheit und Fleischeslust, und viele, viele junge und alte „christliche Lutheraner" wälzen sich mit den Weltkindern in diesem Morast, bis sie ihn lieber gewonnen haben als die behaglichste Flut. Abscheuliche Albernheiten werden mit dem größten Wohlgefallen abgesungen, von andern gierig verschlungen, nachgesungen und von Tausenden wiederholt. Der neueste Gassenhauer wird von aller Welt so lange geleiert und traktiert, bis er von jedermann schier bis auf den letzten Tropfen ausgesogen und abgenutzt ist. Dann ist ein anderer "the latest". Diese Lieder richten viel Unheil an. Sie sind ein tödliches Gift, durch das alles geistliche Leben und alles Wohlgefallen an christlich erbaulichen Liedern geschädigt, vergiftet und vernichtet wird. Ja, werden sie von Christen gesungen, so ist das ein Sich-der-Welt-Gleichstellen und eine offene Tür für den Teufel, in die er so schlau eingeht wie durch die schlechte Literatur. Darum — weg mit diesen Liedern! Überhaupt alle sündlichen, schlüpfrigen, gottlosen Sauf- und Buhlenlieder — ins Feuer damit! Man bezeichne sie mit einem Totenkopf, wie man die Giftflaschen bezeichnet! Hingegen lasse man gesunde und lautere Lieder erschallen und bedenke das Wort Gottes: „Singet dem HErrn in eurem Herzen!"

Allerdings, auch gute Lieder werden nicht immer recht gesungen. Das gilt von manchen Sängern im Gottesdienst. Sie warten das Vorspiel ab und singen das angesteckte Lied mit. Ernsthafte Christen klagen darüber, daß sie doch so wenig bedenken, was sie singen. Wie steht es denn mit den gleichgültigen? Sie singen auch **mit**, aber warum? Nun, es muß doch erst gesungen werden, und man will doch nicht, wie es andere tun, ohne mitzusingen, dasitzen. Sie sehen auf die herab, die gar nicht mitsingen, und bedenken nicht, daß sie selbst nur Mund- und Lippenwerk treiben.

Wohl noch mehr schwindet oft die Andacht beim Chorgesang. Da macht sie der Sorge um das Richtigsingen, dem Gedanken an den Eindruck auf die Zuhörer wie auch der Freude an dem Erfolg Raum. Auch solch ein Singen gefällt Gott nicht. — Genug, wir brauchen nicht weit zu gehen, um zu sehen, daß das Herz so oft andere Sachen treibt, während der Mund dem HErrn ein Lied singt. Welch schöne Gelegenheit bietet sich darum dem Lehrer, durch den Gesangunterricht in der Schule dahin zu wirken, daß die Christen von Kind auf bis ins höchste Alter ihre Lieder Gott von Herzensgrund ertönen lassen, daß sie in der Schule, im Gottesdienst, beim Chorgesang, unterm Christbaum, wann oder wo sie singen mögen, stets bedenken möchten, daß Gott beiderlei Singen, rechtes und falsches, hört, daß er aber nur andächtiges Singen **erhört** und unandächtiges verdammt. Der Gesangunterricht in unsern Gemeinden durch die Schule ist sehr wichtig und nötig. Erfüllt eine Schule auch in diesem Fach ihre Pflicht, so bleibt die Frucht nicht aus, und die Gemeindeschule erweist sich wiederum als eine wahre Pflanzstätte der Kirche. A. C. St.

Etwas über die rechtgläubige Gemeinde in der deutschen Reichshauptstadt Berlin.

Sonntags läuten die Glocken Berlins zum Gottesdienst. Aber sie läuten nicht für die rechtgläubigen Lutheraner, denn diese haben keine Kirche. Sie haben einen gemieteten Saal. Dieser Predigtplatz der treuen Berliner Gemeinde ist in einer Straße im Zentrum Berlins zu suchen, und zwar im Seitengebäude einer Realschule, in der Aula. Kurz vor 4 Uhr nachmittags sind einige Jünglinge eifrig beschäftigt, einen Altar und eine Kanzel herzurichten. Der Altar besteht aus einem Tisch, über den ein großes schwarzes Tuch gebreitet wird, um den Eindruck eines Tisches zu verwischen. Darauf werden

zwei Leuchter mit Kerzen, einer rechts, der andere links, gestellt und in deren Mitte ein Kruzifix. Die Kanzel besteht aus einem Pult, das ebenfalls mit einem schwarzen Tuch geziert wird. An der Vorderseite des Tuches sind die Worte: „Dein Wort ist die Wahrheit" eingestickt. Punkt 4 Uhr beginnt der Gottesdienst, der ebenso verläuft wie auch bei uns in Amerika. Nur ist es des Pastors Pflicht, sich einzurichten, bis spätestens 5¾ Uhr fertig zu sein mit Predigt und Christenlehre, und zwar aus dem Grunde, weil die Gemeinde bis 6 Uhr den Saal für die Humanistensekte geräumt haben muß. Die Kirchengeräte werden dann schleunigst wieder an ihren Platz, in eine Dachkammer, gebracht. In den Gemeindeversammlungen, die monatlich stattfinden, werden unter regster Beteiligung der Glieder alle vorliegenden Gegenstände beraten. Die Gemeinde setzt sich zusammen aus folgenden Berufsarten: aus Kaufleuten, Handwerkern, Beamten, Dienstmädchen und Krankenpflegerinnen; auch Soldaten aus in Berlin und in Vororten liegenden Kasernen stellen sich regelmäßig zum Gottesdienst ein. Besonders zu erwähnen ist die Opferwilligkeit, mit der die Glieder ans Werk gehen. Auch ermuntern und ermahnen sie sich gegenseitig fleißig und fördern sich so in der Erkenntnis ihres Heilandes. Da die einzelnen Glieder meist weite Strecken mit der Vorort- und Straßenbahn zurücklegen müssen, um das Gottesdienstlokal zu erreichen, so ist ihre Opferwilligkeit doppelt anzuerkennen. P. Amling, der dort amtiert, ist amerikanischer Bürger.

Da die Verhältnisse teils, wie in allen Großstädten, kostspielig und teils mit viel Unannehmlichkeiten verbunden sind, ist in der Gemeinde schon seit Jahren der Plan gereift, für einen Kirchbau zu sammeln. Nur ist die Gemeinde klein und in ärmlichen Verhältnissen und kommt darum mit ihrer Sache nur langsam vorwärts. Deshalb möchte ich die Aufmerksamkeit solcher lieben Christen, die willens sind, eine Gabe für Gottes Reich zu spenden, darauf lenken, daß eine Gabe für den Kirchbau in Berlin gewiß sehr angebracht wäre. Wie schön wäre es, wenn auch diesen fernen Seelen ihr sehnlichster Wunsch, ein Gotteshaus zu besitzen, recht bald in Erfüllung ginge! Dadurch würde die Gemeinde auch äußerlich bei den Andersgläubigen mehr Aufmerksamkeit erwecken, und ich glaube sicher, daß es gerade in Berlin nicht fruchtlos wäre. Auch möchte ich denjenigen Lutheranern, welche eine Deutschlandreise machen und nach Berlin kommen, es dringend ans Herz legen, ja den Gottesdienst nicht zu versäumen. Sie werden den Besuch nicht bereuen, sondern dieser Gemeinde gewißlich ein treues Andenken bewahren.

Ein früheres Mitglied der Berliner Gemeinde.

Zur kirchlichen Chronik.

Ob die „Kirche" in den Zeitungen „anzeigen" solle, wird gegenwärtig sehr lebhaft von St. Louiser Zeitungen und von St. Louiser Sektenpredigern besprochen. Es ist gewißlich nicht zu verwerfen, wenn christliche Gemeinden und christliche Prediger die öffentlichen Gottesdienste in den Zeitungen bekanntgeben. Für Reiseprediger ist die Zeitungsanzeige wohl oft das beste und einzige Mittel, eine Zuhörerschaft an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit zusammenzurufen. Wir sehen, daß zum Beispiel unsere Reiseprediger in Canada Zeit und Ort der zu haltenden Gottesdienste durch die Ortszeitungen zur allgemeinen Kenntnis bringen. Aber das „Anzeigen" in den Zeitungen kann auch die Kirche vor der Welt in ein ganz falsches Licht stellen. Dies ist dann der Fall, wenn als Inhalt der zu haltenden Predigten politische oder rein weltliche Dinge angegeben werden, wie Prohibition, Besserung der bürgerlichen Moral, Neugestaltung des Polizeiwesens usw. Dadurch bekommt das Publikum den Eindruck, als ob die christliche Kirche es nicht mit der Seligkeit der Menschen durch den Glauben an den gekreuzigten Heiland der Welt, sondern nur mit dem Leben hier auf Erden und der bürgerlichen Moral zu tun habe. Mit solchen Anzeigen wird die christliche Kirche nicht „angezeigt", sondern verleugnet. F. P.

Unsere Immanuelsgemeinde in London, England, durfte am 19. Sonntag nach Trinitatis ein schönes Missionsfest feiern. Nachmittags erzählte uns P. Holls von Friedrich Wyneken, dem treuen Missionar der Missourisynode; und abends suchte der Unterzeichnete die Festversammlung zu dem köstlichen Werk der Seelenrettung zu erwärmen. Die Kollekte betrug $40.18. Eine Teestunde vereinigte unsere lieben Glieder zu geselliger Unterhaltung; auch trug der gemischte Chor ein geistliches Lied vor. — Zu unserer Aussaat des Samens seines goldlauteren Wortes hat der HErr der Ernte auch in diesem Jahre wieder seinen Segen gegeben. Sind auch große Erfolge nicht zu verzeichnen, so haben wir doch für allezeit regen Kirchenbesuch viel zu danken. Finanziell ist die Gemeinde so erstarkt, daß sie die Lehrerin der neugegründeten zweiten Klasse unserer Schule ohne besondere Beihilfe aus der Missionskasse selbst erhalten konnte. Freilich, die bisher empfangene Unterstützung der teuren Glaubensbrüder auch für die Zukunft zu erbitten, sehen wir uns durch die Verhältnisse gezwungen. Christus aber, das Haupt seiner Kirche und der Immanuelsgemeinde in London, wolle ferner Gedeihen schenken zu dem Werk, das wir hier treiben in seiner Kraft und zu seines hochheiligen Namens Ruhm! K. Knippenberg.

In Canada befanden sich nach dem Zensus vom Jahre 1881 46,350 Lutheraner. Im Jahre 1911 war diese Zahl auf 229,864 gewachsen. Im Jahre 1881 war in Canada eine Person aus 100 lutherisch. Jetzt ist das Verhältnis auf drei zum Hundert gestiegen. Keine andere Kirchengemeinschaft in Canada außer der anglikanischen (episkopalischen) hat eine solche Zunahme im Verhältnis zur Bevölkerungszahl zu verzeichnen. Das Wachstum von 46,350 auf 229,864 erklärt sich allerdings zum großen Teil durch Einwanderung teils aus den Vereinigten Staaten, teils aus Europa. Unter den Lutheranern Canadas arbeitete unsere Synode im Jahre 1912 an 237 Ortschaften. Trotzdem ist gerade in Canada der Mangel an Arbeitern fühlbarer als wohl in irgendeinem andern Felde unserer Synode außer Brasilien. G.

Die Zahl der Gemeinden unserer Synode, die das Kuvertsystem einführen, ist stetig im Wachsen. Das geht auch aus einer Mitteilung hervor, die uns der Generalagent unsers Verlags kürzlich machte. Vor einigen Jahren, als sich der Verlag zuerst mit dem Drucken von Sammelkuverten befaßte, beliefen sich die Bestellungen des ersten Jahres auf insgesamt 8000 Kuverte. Im letzten Jahre waren kurz vor Weihnachten Bestellungen auf 2,000,000 Kuverte eingelaufen. Letzten Herbst, zur Zeit der Missionsfeste, waren den üblichen Meldungen häufig Bemerkungen beigefügt, die den Nutzen des Kuvertsystems vor allem auch in Sammlungen für die Kassen der Synode hervorhoben. Wir lassen einige dieser Aussprachen folgen. Ein Pastor schrieb aus Michigan: „Kollekte: $487.00. Noch nie dagewesen. Ursache: Vorträge über die verschiedenen Missionen, ein Brief an die Kommunizierenden, envelope system. Kollekte letztes Jahr: $176.00." Aus Illinois: „Kollekte: $452.00. Letztes Jahr, ohne Kuverte, $270.00. Dies Jahr mit Kuverten." Ebenfalls aus Illinois: „Da wir diesmal Kuverte gebrauchten und manche spät einkamen, daher jetzt erst die Anzeige. Haben aber etwa

fünfmal so viel als früher." Aus einem andern Distrikt: „Bei uns bekommt jeder Kommunizierende ein Kuvert. Am Sonntag vorher werden die Herzen etwas für die Sache erwärmt. In dieser Weise haben wir in den letzten zwei Jahren unsere Missionskollekte im Vergleich mit früher verdreifacht. Seit Januar haben wir auch das Duplex System. Unser Gemeindebeitrag kommt dadurch sehr gut ein, und die Kollekten für auswärtige Zwecke haben sich dadurch verdreifacht. In andern Jahren gaben wir für die Synodalkasse $70.00. Durch die Kuverte werden wir bis Ende Dezember etwa $185.00 bekommen." Aus Ohio schrieb ein Pastor: „Während man früher jedes Jahr bei der Abrechnung ein Defizit verzeichnen mußte, fand man nach Einführung des Kuvertsystems schon im ersten Halbjahr eine Zunahme von $1000.00 in den Einnahmen. Meine Gemeinde besteht aus Arbeitsleuten." Das sind einige aus einer großen Anzahl von Aussprachen, die einstimmig von unerwarteten Erfolgen reden, die man durch die Einführung des Kuvertsystems erfahren hat. Fast allen solchen Meldungen war eine Bemerkung beigefügt des Inhalts: „Die Leute freuen sich nun selber darüber, daß das Geld für den Gemeindehaushalt so leicht einkommt und die Missionen so viel reichlicher bedacht werden können als früher." G.

Gegen das Bestreben der römisch-katholischen Kirche, Gelder aus dem Schulfonds des Staates zu erlangen, richtet sich folgender Protest, den der Zentral-Illinois-Distrikt unserer Synode in seiner letzten Versammlung zum Beschluß erhob: „Da die römisch-katholische Kirche, wie allgemein bekannt, fortwährend Ansprüche macht auf Staatsgelder als Bezahlung für den in ihren Parochialschulen erteilten Unterricht in weltlichen Fächern, und da nach den Berichten der öffentlichen Presse vom 11. August 1913 dieses Bestreben der genannten Kirche aufs neue deutlich an den Tag getreten ist auf der kürzlich zu Milwaukee, Wis., gehaltenen Versammlung der 'Federated Catholic Societies' in folgender 'solution' des Bischofs McFaul: 'First, let Catholic schools remain as they are; secondly, let no compensation be made for religious instruction; our principle is, let the pastors take care of the flock and live by the flock; thirdly, let Catholic children be examined by a state or municipal board, and if Catholic schools furnish the secular education required, let the state put down the cash', so sei es hiermit beschlossen, daß wir, die versammelten Vertreter des Zentral-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, gegen diese beharrliche Agitation der römisch-katholischen Kirche auf das entschiedenste protestieren, weil diese Agitation, der Landeskonstitution zuwider, eine Vermischung von Staat und Kirche in sich schließt, weil sie infolgedessen auch die hier herrschende Religionsfreiheit bedroht und weil sie den Public School Fund in Gefahr bringt, von einer religiösen Gemeinschaft für ihre kirchlichen Zwecke ausgebeutet zu werden. Ferner beschlossen, daß dieser Protest in der öffentlichen Presse und im ‚Lutheraner' veröffentlicht werde; und endlich beschlossen, daß wir es bei der Allgemeinen Synode beantragen, daß auch sie gegen obengenanntes Bestreben der römischen Kirche energisch protestiere." G.

Der Sozialismus ist aus dem Atheismus (Gottesleugnung) **hervorgegangen und führt zum Atheismus.** Das sprach man schon zur Zeit seiner Neugründung, in den siebziger Jahren, ungescheut aus. Der „Leipziger Volksstaat", ein sozialistisches Blatt, schrieb im Jahre 1871: „Niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig, als wer, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Anstrengung widmet." Und ein Jahr später: „Die Zukunft muß dem Atheismus gehören; nur in ihm ist das Heil für die Menschheit zu finden." Im Jahre 1873 wurde ein sozialistisches Pamphlet gedruckt, das folgende Sätze enthielt: „Die kultivierte menschliche Gesellschaft ist das höchste Wesen, an das wir glauben." „An Stelle der Religion setzt der Sozialismus Humanität." Erst kürzlich gab der canadische Sozialistenführer Moses Baritz folgende Auslassung an die Öffentlichkeit: „Der sozialistische Standpunkt gründet sich auf die soziologische und ökonomische Wissenschaft. Als solcher ist er gegen alle Religion. . . . Die Sozialisten können an keinen übernatürlichen Gott glauben. Wenn sie das tun, sind sie keine Sozialisten. . . . Kurz und gut, ein Christ kann kein Sozialdemokrat sein, und ein Sozialdemokrat kann nicht an Christum oder Gott glauben." Das Urteil, welches der „Lutheraner" vor dreißig Jahren abgab, steht noch fest: „Die Grundlage des Sozialismus ist Atheismus in seiner zerstörendsten Gestalt." G.

Was an anderer Stelle über weltliche Musik, speziell über weltliche Lieder, gesagt worden ist, findet seine Anwendung auch auf viele Phonographenrollen oder -scheiben (phonograph records). Es ist ein Jammer, anzusehen, wie der Teufel auch diese Erfindung, eine der wunderbarsten, die das Menschenhirn je ersonnen, in seinen Dienst gezwungen hat. Der allergrößte Teil der records ist derart, daß ihm in einem christlichen Hause kein Platz eingeräumt werden sollte. Ist es Vokalmusik, so sind es sehr oft von Sängern dritter und vierter Güte vorgetragene Gassenhauer, die im besten Falle fades, seichtes Gewäsch ohne eine Spur von wahrer Poesie, oft aber noch Schlimmeres, nämlich Lockungen zur Unzucht, mehr oder minder verhüllt, enthalten. Besonders sind die angeblich humoristischen (comic) records fast sämtlich anstößiger Art. Ist es Instrumentalmusik, die wiedergegeben wird, so wird fast in jedem Falle, wenigstens unter den billigen records, die leidige rag-time-Musik geboten, die an ihrem Teil — und zu einem nicht geringen Teil — die Sittlichkeit des Volkes untergraben hilft. Und nun erst die Vorträge! Es wäre wirklich zu wünschen, daß die record-Händler in ihren Katalogen eine kleine Abteilung einrichteten, betitelt: „Anständige Vorträge." Sehr viele, wohl die meisten dieser Vorträge sind anstößiger, manche geradezu zotenhafter, unzüchtiger Art. Ist es demnach nicht Elternpflicht, über den Einkauf von phonographischen und grammophone-records mit derselben Vorsicht zu wachen wie über die Lektüre, die im Hause aufliegt? Leider fehlt es aber vielfach an solcher Aufsicht. So kommt es, daß man auch in christlichen Häusern zuweilen mit phonographischen Vorträgen und Musik traktiert wird, die offenbar in den niedrigsten Theatern und Tanzhallen ihr eigentliches Publikum haben. Unbegreiflich ist, daß christliche Eltern solche Schund-records in ihrem Hause dulden, nachdem sie sie auch nur einmal gehört haben. Würde ein Besucher es wagen, dem christlichen Familienkreis mit solchen Liedern oder Vorträgen aufzuwarten, so würde der Hausvater dem Sohne oder der Tochter bedeuten: „Du, den bringst du mir nicht wieder ins Haus; der paßt nicht in unsere Gesellschaft!" Warum macht man dann nicht kurzen Prozeß mit phonographischen records, die den Anstand und das christliche Gefühl verletzen? G.

Daß ein Schulunterricht, in dem nicht Gottes Wort regiert, ein ganz verfehlter ist, das erkennen auch ernstere Leute in den reformierten Sekten unsers Landes. Vor einiger Zeit sprach sich Rev. Wallace Radcliffe, Pastor einer großen Presbyterianerkirche in der Stadt New York, also in dieser Sache aus: „Aus einer gott-losen Schule geht ein gottloser Bürgerstand hervor. Bildung ohne Frömmigkeit führt zu ehrloser Handlung. In unsern öffentlichen Schulen wird das Gewissen nicht berücksichtigt. Aber wie das Gewissen, so ist die Person. In bloßem Wissen liegt nichts Heilsames; durch naturwissenschaftliche Kenntnisse wird kein Trinker oder Dieb reformiert. Man bildet sich vielfach ein, daß das Verbrechen aus der Unwissenheit und Armut entspringt, und daß mit dem Wissen und Wohlstand auch die Tugend wächst; aber das ist ein großer Irrtum. Unsere Schulen, wie sie sind, erziehen

ein Volk, das zur Gesetzlosigkeit und zum Aufruhr geneigt ist." Prof. W. H. P. Faunce, ein bedeutender Schulmann, machte kürzlich in einer Rede auf „unsere nationale Gefahr" aufmerksam, daß nämlich „die wichtigste Aufgabe unserer Generation unerfüllt bleibt, weil der Staat und auch die Kirche sich nicht darum kümmern; daß die Kirche nämlich sagt: ‚Erziehung ist nicht mehr in unsern Händen', und der Staat: ‚In religiösen Dingen schweigen wir.' So wachsen Millionen in unserm Lande heran ohne eigentlichen religiösen Unterricht. Es ist Zeit, daß Kirche und Schule zusammenwirken, um das Land zu retten." Dazu sagen wir: Wenn der Staat spricht: „In religiösen Dingen schweige ich", so tut er wohl daran; denn der Staat hat allerdings in religiösen Dingen nicht zu reden. Und das „Zusammenwirken von Kirche und Schule" haben wir Lutheraner in unsern Gemeindeschulen. Nur so läßt sich die Sache machen. Denn wollte die Kirche mit den Staatsschulen behufs christlicher Erziehung „zusammenwirken", so hätte das so viel Aussicht auf Erfolg, als wenn man ein Pferd zusammen mit einem Sägebock vor einen Wagen spannen wollte. Es geht nur so, daß die Kirche ihre eigenen Schulen errichtet und erhält. Nicht nur sorgt sie so in rechter Weise für das Heil ihrer Kinder, sondern auch für unser Land und Volk gehen aus diesen unsern Schulen Ströme des Segens hervor. G.

Große Rührigkeit legen die Katholiken in der Bundeshauptstadt an den Tag. Einem Berichte im *Lutheran Observer* zufolge besuchen täglich fünf bis acht Priester den Sekretär des Präsidenten, Tumulty, der ja Katholik ist. In der großen Regierungsdruckerei ist eine große Anzahl von Bureauchefs (heads of divisions) entlassen worden, und fast in jedem Falle wurde die vakante Stelle mit einem Katholiken besetzt. Die Angestellten im Kapitol sowie die Polizei der Stadt Washington ist bis zu 90 Prozent katholisch. Die *Post*, eine Washingtoner Tageszeitung, berichtete letzten Sommer die Flucht eines Mädchens aus dem katholischen Home of the Good Shepherd; das Mädchen ließ sich mittels eines Bettuches aus dem Fenster herab, fiel aber und kam ums Leben. Die *Post* berichtete den Unfall ganz kurz. Doch war auch das den Römlingen zu viel. Sie hielten eine Protestversammlung ab, und es verlautet, daß die *Post* 3000 Abonnenten verloren habe. G.

Ein spanischer Geistlicher gab im Jahre 1901 folgendes Urteil ab: „Spanien ist das unglücklichste Land der Erde, weil in ihm der Jesuitismus herrscht — ein Volk ohne Glauben und Vertrauen, ohne Männlichkeit, ohne Kraft, ohne Gesetz, ohne Wissenschaft, ja ohne Ehrgefühl. Das Höchste, was es tun kann, ist, zu wünschen, daß die andern Völker zusehen, ob es einen Schmerz gibt wie diesen Schmerz, und zu hoffen, daß der Geier des Jesuitismus endlich aufhöre, die Knochen eines stinkenden Kadavers zu entfleischen. Aber schon bereitet sich, wie es scheint, ein Rückschlag vor: furchtbar ist der Zorn eines Volkes, das sich dafür rächt, daß man ihm moralisch und materiell das Vaterland gemordet hat." Bald darauf kam die Revolution. G.

Schätzt die christliche Gemeindeschule hoch!

Vor nun bald vierzig Jahren kam ein Katholik, der Witwer war und fünf Kinder hatte, zu mir und fragte, ob er seine Kinder nicht in unsere Schule schicken dürfe. Weil ich dachte, diesem Manne sei wohl nur daran gelegen, daß seine Kinder auch Deutsch lesen und schreiben lernten, sagte ich: „Wir nehmen Ihre Kinder mit Freuden in unsere Schule auf, aber sie müssen auch, wie unsere eigenen Kinder, den lutherischen Katechismus lernen." Darauf erwiderte er: „Wenn ich nicht wollte, daß meine Kinder Religion lernen sollten, dann würde ich sie wie bisher in die Staatsschule schicken, die für meine Kinder viel näher und bequemer wäre. Ich bin zwar katholisch — oder, besser gesagt, ich bin ungläubig. Ich gehe weder in eine katholische noch in eine andere Kirche. Aber in meinem Unglauben bin ich nicht glücklich. Ich bin ganz unglücklich. Ich fühle es: ein Leben ohne Religion ist ein verlornes Leben. Ich habe auf dieser Welt nichts mehr als meine Kinder. Ich liebe meine Kinder und möchte sie davor bewahren, daß sie so unglücklich werden, wie ich es bin. Meine Kinder sollen Religion lernen. Aus diesem Grunde möchte ich sie in eine christliche Schule schicken. Ich wollte, ich könnte mein Leben noch einmal von vorn anfangen, dann sollte es anders werden, als es jetzt ist." Ich sagte ihm: „Sie erkennen es, daß Ihre Kinder noch in der Gnadenzeit leben, und Sie wollen — und das ist löblich von Ihnen —, daß Ihre Kinder die von Gott geschenkte Gnadenzeit recht gebrauchen, damit sie die wahre Glückseligkeit, das ewige Leben, erlangen. Aber daß auch Sie noch in der Gnadenzeit leben und noch aus Ihrem unseligen Zustande errettet werden können, das scheinen Sie nicht zu erkennen. Durch den Glauben an den HErrn JEsum können auch Sie noch wahrhaft glücklich, ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens werden." Darauf erwiderte er: „Ich kann nicht mehr glauben. Für mich ist es zu spät!" Hierauf sagte ich ihm: „Ja, mein Lieber, Sie haben recht, Sie können nicht glauben. Ich und alle Menschen können auch nicht glauben, nämlich aus eigener Vernunft noch Kraft. Nur der kann glauben, dem Gott den Glauben gibt, wie die Schrift sagt: ‚der Glaube, den Gott wirket'." Da fragte er: „Wie kann ich zum Glauben kommen?" „Wie Ihre Kinder", sagte ich. „Sie schicken sie in eine christliche Schule; da sollen sie Gottes Wort lernen. Nun sagt aber die Heilige Schrift: ‚So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.' Brauchen Sie auch für Ihre Seele das von Gott geordnete Mittel. Fangen Sie an, Gottes Wort fleißig zu hören, dann werden Sie es bald erfahren, daß es das Wort ist, das unsere Seelen selig machen kann."

Die Kinder kamen von da an in unsere Schule. Des Sonntags aber kam der Vater mit den Kindern zur Kirche, und man konnte sehen, daß er mit großer Aufmerksamkeit dem Worte zuhörte. So ging es etliche Wochen. Da kam eines Morgens seine älteste Tochter weinend zu mir und sagte: „Unser Vater ist heute nacht gestorben." Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein unvermutet schnelles Ende gemacht.

Nach seiner Beerdigung teilte ich den Kindern mit, was ihr Vater mir gesagt hatte. Ich sagte: „Es war eures Vaters letzter Wille, daß ihr Gottes Wort lernen und durch das Wort zum Glauben an den HErrn JEsum kommen sollt, damit ihr durch den Glauben hier glücklich und dort ewig selig werdet. Wollt ihr eures Vaters letzten Willen tun?" Sie sagten: „Ja." Familien aus unserer Gemeinde nahmen die Kinder auf und schickten sie in die Schule. Die älteste Tochter, von der der Vater gesagt hatte, sie sei bereits über die Schuljahre hinaus, wurde privatim unterrichtet und legte nach fleißigem Lernen öffentlich in der Kirche ein feines Bekenntnis ihres Glaubens ab. Die andern Kinder wurden später auch alle konfirmiert. Ihren Glauben haben sie mit einem gottseligen Wandel geziert.

Wird ein solcher Mann, der, selbst im Unglauben stehend, für seine Kinder eine christliche Schule gesucht hat, damit sie gläubige Kinder Gottes werden, nicht an jenem Tage auftreten und solche verdammen, die eine christliche Gemeindeschule hatten, sie aber nicht achteten, wohl gar ihre Kinder derselben entzogen oder die wohl eine christliche Gemeindeschule hätten errichten können, aber nicht bereit waren, Opfer dafür zu bringen? O daß doch alle Eltern solche Liebe zu ihren Kindern hätten!

Ein Hungriger weiß die Speise zu schätzen, die ein Satter oder ein Kranker verschmäht. Thos. S.

Eine Frucht der Gemeindeschule.

Es gibt in unserer lieben Synode so manche Lehrer und Pastoren, die jahraus, jahrein treu und gewissenhaft in der Schule arbeiten, ohne besondere Frucht ihrer Arbeit zu sehen. Solchen lieben Brüdern zur Ermunterung möchte ich eine ganz kürzlich gemachte Erfahrung mitteilen, die mir das Herz vor Freuden springen machte. Ein etwa zehn- oder elfjähriger Knabe unserer Gemeindeschule überreichte mir mittags einen selbstverfaßten Brief folgenden Inhalts:

„Philadelphia, 26. November 1913. Werter Herr Pastor B——! Letztes Jahr am Danksagungstage gaben mir meine lieben Eltern einen Cent, um ihn zu vervielfältigen, und dieses ist das Resultat meiner Arbeit. Vierzig Dollars hat dieser Cent in einem Jahre eingebracht, und es ist mein Wunsch, daß diese Summe für unsere deutsche Schule [die Gemeindeschule ist gemeint] verwendet wird. Ich hoffe, daß meinem Beispiele andere folgen werden. Herzlich grüßt Sie Ihr N. N."

So weit der Brief. Demselben waren zwei Zwanzigdollar-Goldstücke beigelegt, die unserer Schule zugute kommen sollen. Der Knabe hat sich erst einige Postkarten für 1 Cent angeschafft, diese verkauft, später einen Kleinhandel mit Streichhölzern usw. getrieben und den Verdienst seiner Schule zur Verfügung gestellt. Ist das nicht ein herrlicher Beweis, daß auch Kindern die christliche Schule lieb ist? Übrigens gehören diese Eltern nicht zu unserer Gemeinde. Schon einmal hatten sie ihren Knaben aus unserer Schule genommen und ihn in die Freischule geschickt. Dort hielt er es aber nur einige Tage aus. Er erklärte, er wolle nicht in eine Schule gehen, in der man nichts vom Heiland lerne und nicht einmal bete, und drang mit Tränen darauf, wieder die Gemeindeschule besuchen zu dürfen. Seit etwa einem Jahre besucht er auch — ohne seine Eltern — fleißig unsere Gottesdienste. Er ist ein frommer, gottesfürchtiger Junge.

Solche Kinder müssen uns doch den unermeßlichen Segen unserer christlichen Schule erkennen lassen und uns ermuntern, sie zu pflegen, wo wir sie haben, und sie ins Leben zu rufen, wo sie noch fehlen. H. B.

Behaltet den Stern in Sicht!

Ein alter, ergrauter Seemann pflegte abends so lange in die Wolken zu sehen, bis er den Abendstern entdeckte. Dabei erzählte er gern seinen Kindern und Enkeln, daß der Stern ihm einst das Leben gerettet habe. Bei einem gewaltigen Sturm, der Schiff und Mannschaft in große Gefahr gebracht habe, sei ihm zur Seite durch einen herabstürzenden Mast der Kapitän erschlagen worden; sterbend habe er ihm, dem Steuermann, noch zugerufen: „Siehst du den Stern da oben? Behalte ihn in Sicht und steure auf ihn zu!" Der Kapitän starb, und zwei Matrosen wurden von der Gewalt der Wellen über Bord gespült. Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es mir unter Gottes Beistand, das Schiff an den Strand zu setzen; es zerschellte, ich aber behielt den Stern in Sicht und wurde gerettet. Mit zitternder Stimme fügte der alte Steuermann hinzu: „Kinder, ihr habt noch ein langes Leben vor euch; behaltet allzeit den Stern in Sicht!"

Auch ein Neujahr.

Mehrere Zimmergesellen in einem Vorort von Altona waren auf dem Heimweg von der Arbeit in einen Wortwechsel geraten. Fleißige, ordentliche Männer sonst. Aber heute hatten drei eine Extrarunde ausgegeben, „weil Neujahr war". So waren die Gemüter erhitzt, die zügelnden Mahnungen des Gewissens, der Erziehung, der Erinnerung waren gelähmt. Auf der Treppe zum Bahnhof, von dem der Zug die Männer ihren Familien zuführen soll, dreht sich der eine, ein Österreicher, um und schlägt seinem Widersacher mit einem schweren Hammer über den Kopf. Der taumelt zurück und ist tot. Nun warten vier Kinder und eine Witwe vergeblich zu Neujahr auf den Vater. Und der Täter? Einer von den 200,000 Unglücklichen, die „der gemütliche deutsche Trunk" alljährlich vor den Strafrichter und hinter Gefängnismauern führt. Ein Toter und ein verlorenes Leben — um einen Neujahrstrunk!

Aus dem Armenhaus.

Eines Sonntags wurde mir auf dem Wege zur Kirche ein junger Mann gezeigt, der eine alte Mutter an seinem Arme führte. Man erzählte mir folgende Geschichte: Sein Vater war ein wohlhabender Mann, der ein schönes Landgut besaß, aber durch sein unordentliches Leben hatte er alles vergeudet. Er starb im Elend, und seine Frau mußte ins Armenhaus. Sein Sohn, eben dieser junge Mann, hat dann mit großer Aufopferung und Hingabe gearbeitet, bis es ihm gelang, so viel zu erwerben, daß er das Gut seines Vaters wieder kaufen konnte. So brachte er seine alte Mutter aus dem Armenhaus wieder in ihre liebe, schöne Heimat. Nun sah man ihn regelmäßig glücklich mit ihr die Kirche besuchen.

Ich dachte, das ist eine kleine Erläuterung für die Geschichte der Menschen. Der erste Mensch, unser Vater Adam, hatte uns um alles gebracht. Aber dann kam Christus, des Menschen Sohn, und erwarb uns das Paradies zurück. Er brachte uns aus dem Armenhaus der Sünde und machte uns zu reichen Kindern des himmlischen Vaters. In Christo gewinnen wir alles wieder, was wir in Adam verloren haben, und das ist: Erlösung!

Die Beobachtung eines Arztes.

Ein Arzt teilt in seinem Testamente eine sehr bemerkenswerte Beobachtung mit. Er sagt: „Nichts hat, nach zurückgelegter Jugend, in Glaubenssachen einen tieferen Eindruck auf mich gemacht als der Akt des Sterbens. Beim Tode eines Ungläubigen sind Trostlosigkeit und Verzweiflung die vorherrschenden Erscheinungen, was mir besonders bei manchen sterbenden Juden sehr auffallend gewesen ist. Ungewöhnlich starke Geister sterben auch wohl mit kalter Ergebung. Mit einer gewissen Freudigkeit sah ich nur Christen sterben." (Z. u. A.)

Vorläufige Todesanzeige.

D. H. Wunder hat Heimfahrt gehalten. Der HErr hat seines Dieners Flehen erhört und ihn im Frieden fahren lassen. — Geboren wurde der nun verewigte Gottesmann zu Muggendorf im Bayernlande am 12. März 1830; er entschlief am 22. Dezember 1913. Er überschritt also die schon von dem Manne Gottes Moses als hoch gesetzte Grenze des menschlichen Alters um drei Jahre und neun Monate. Nach Vorstudien in Neuendettelsau unter Pfarrer Löhe war er einer der ersten Kandidaten des heiligen Predigtamtes, die aus unserer Anfangsanstalt in Altenburg hervorgingen. Eingeführt als Pastor der Gemeinde zu Millstadt, Ill., wurde unser Wunder durch D. Walther am 16. Dezember 1849 und stand tätig im Predigtamt bis wenige Wochen vor seinem Feierabend, also ganze vierundsechzig

Jahre, davon zweiundsechzig an seiner St. Paulusgemeinde in Chicago. Er war nun müde geworden. Er sehnte sich, daheim zu sein, zumal seine Stimme seit Ende September zu einem Flüstertone herabgesunken war. Ohne lange Schmerzen dulden zu müssen, fand er ein sanftes Ende. Nach langer, reichgesegneter Arbeit im Weinberge seines HErrn ruht er nun aus. Seinen JEsus, der ihn schon in seiner Jugend fand, den er selbst vierundsechzig Jahre verkündigte, hat unser nun vollendeter Knecht Gottes als seinen Seligmacher und seine einzige Hoffnung noch im letzten bewußten Augenblicke seines Lebens bekannt. Aus Gnaden ist er selig geworden. Und seine Werke folgen ihm nach. — Die irdische Hülle haben wir als ein Samenkorn am Nachmittag des zweiten Christtages in der Erde Schoß zugedeckt. Aufgebahrt in der Kirche, in welcher der Entschlafene so gerne und süß das Evangelium gepredigt hatte, lag der Leichnam vom Nachmittag des ersten Festtages an; Tausende zogen vorbei, um noch einen Abschiedsblick auf die Züge des Mannes zu werfen, der vielen von ihnen ein Gehilfe auf der Reise zur Ewigkeit gewesen war. Bei der Leichenfeier im Hause am Nachmittag des ersten Weihnachtstages redete der Unterzeichnete den trauernden Hinterbliebenen und näheren Freunden zu ihrem Troste Gottes Wort. Im Leichengottesdienste am Tage darauf predigten in der überfüllten Kirche P. H. Succop und Präses F. Pfotenhauer. Die Trauernden fanden beim Anhören dieser zwei Predigten, daß Gottes Brünnlein Wassers die Fülle hat. Gierig tranken sie es und erquickten ihre Seele. Sodann hielt Prof. O. Hattstädt im Namen des Vorstandes unserer Anstalt in Milwaukee eine herzliche Ansprache. Am Grabe amtierten die Pastoren Engelbrecht und Nützel. Mit Wehmut traten die Anverwandten den Heimweg an, doch getröstet gönnen sie dem Vater die Ruhe der Kinder Gottes und warten auf ein seliges Wiedersehen. Seine liebe Gemeinde klagt den langjährigen geistlichen Führer und treuen Berater, seine Amtsbrüder erkennen, was Gott durch den Entschlafenen auch auf ihrem Wege getan hat; viele Lutheraner — denn sein Name hatte weithin einen guten Klang — bedenken ernstlich, was Gott gegeben, was er genommen hat. — Aber wir alle wollen um so fester halten, was der Entschlafene zwei Menschenalter hindurch sich und andern als einzigen Ankergrund der Seligkeit verkündigt hat: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

L. Hölter.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Achtzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 8°. 77 Seiten. Preis: 15 Cts.

Zehnter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 8°. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

In dem Bericht des California- und Nevada-Distrikts führt der Referent, Prof. W. H. T. Dau, gegenüber den Ausführungen des Kardinals Gibbons den Nachweis, „daß das lutherische Urteil noch feststeht: Das Papsttum ist ein Menschengedicht, das nicht geboten, ohne Not und vergeblich ist". (S. 10—62.) Dabei werden die jämmerlichen Bestrebungen der Römlinge, den Primat des römischen Bischofs aus Matth. 16, 13—19 und Joh. 21, 15—17 erweisen zu wollen, ganz drastisch an den Pranger gestellt und das richtige Verständnis dieser Stellen aus dem Zusammenhang nachgewiesen. (Auf Seite 14, Zeile 10 von oben, ist anstatt „Maimonides" zu lesen: „Maimbourg.") — Der zweite Bericht stellt unter Zugrundelegung von Kol. 3, 1—4, 6 „das Christentum in seiner Betätigung" dar (S. 7—47). Referent: P. O. Fedder. So, wie sie hier geschieht, wird die Auslegung der Heiligen Schrift eine Quelle reicher Belehrung, Erbauung und innerer Überführung. — Mögen beide Berichte auch außerhalb der Distrikte, für die sie ursprünglich bestimmt waren, recht zahlreiche Leser finden! K.

THE SONG OF THE ROSE. By *Hillis Grane.* From the Swedish by *A. W. Kjellstrand.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 313 Seiten 5×7½. Leinwandband. Preis: $1.25.

Eine Erzählung, die eine Zeit religiöser Erweckung, wie Schweden solche mehrfach im letzten Jahrhundert erfahren hat, schildert. Der mächtige Einfluß einer solchen Bewegung auf einige Familien des schwedischen Adels liegt dem Roman zugrunde und wird mit großem Erzählertalent dem Leser vorgeführt. Leider treten die ungesunden, schwärmerischen Auswüchse der Erweckung etwas stark hervor, ohne daß die Verfasserin ein befriedigendes Urteil über dieselben zu erkennen gibt. G.

BIBLE VERSES OF THE CATECHISM in the Form of Sunday-school Tickets. Series I—III. Je 50 Kärtchen zur Serie. Preis der Serie: 10 Cts.

In diesen Serien von Sonntagsschulkärtchen kommen die Sprüche des englischen Synodalkatechismus der Ohiosynode zur Verwendung. In den sechs Jahren, auf die die Serien berechnet sind, hätten die Kinder 306 Sprüche, alle in dem Synodalkatechismus enthalten, gelernt. G.

THE DOCTRINAL SYSTEM OF CHARLES T. RUSSELL. Examined in the Light of the Holy Scriptures by *I. W. Schillinger,* Ev. Luth. Pastor, Marion, O. Lutheran Book Concern. 24 Seiten 3½×6. Preis: 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., das Hundert $3.00.

Eine wohlgeratene Widerlegung einiger Irrtümer des Pastors der Satansschule in Brooklyn. G.

WHAT IS A LUTHERAN? Or, Why Do You Call Yourself a Lutheran? Published by the Publication Board of the Ev. Luth. Joint Synod of Ohio and Other States. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 28 Seiten 5×7½. Preis: 10 Cts., das Dutzend 75 Cts., das Hundert $5.00.

Ein Traktat, der sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, warum wir Lutheraner diesen Namen tragen. Es bezeichnet also eigentlich der Subtitel den eigentlichen Inhalt des Pamphlets. Es wird weniger darüber gesagt, was der Inhalt des lutherischen Bekenntnisses sei, als vielmehr eine Rechtfertigung der Bezeichnung „lutherisch" geboten. Wer mit Leuten zu tun hat, die sich über diesen Namen unserer Kirche wundern, gebe ihnen dieses Büchlein in die Hand. Demselben sind angehängt die 95 Thesen Luthers, englisch. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin. 1913: P. C. F. Rittmann in der Gemeinde zu Gillett, Ark., von P. J. H. Kleimann.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. W. G. Nau in der Gemeinde zu Holstein, Nebr., von P. A. W. Wilk. — P. M. Nickel in der Gemeinde zu Lyons, Ill., von P. J. A. Schert.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Lehrer M. Braunschweiger als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Wellsville, N. Y., von P. G. Buch.

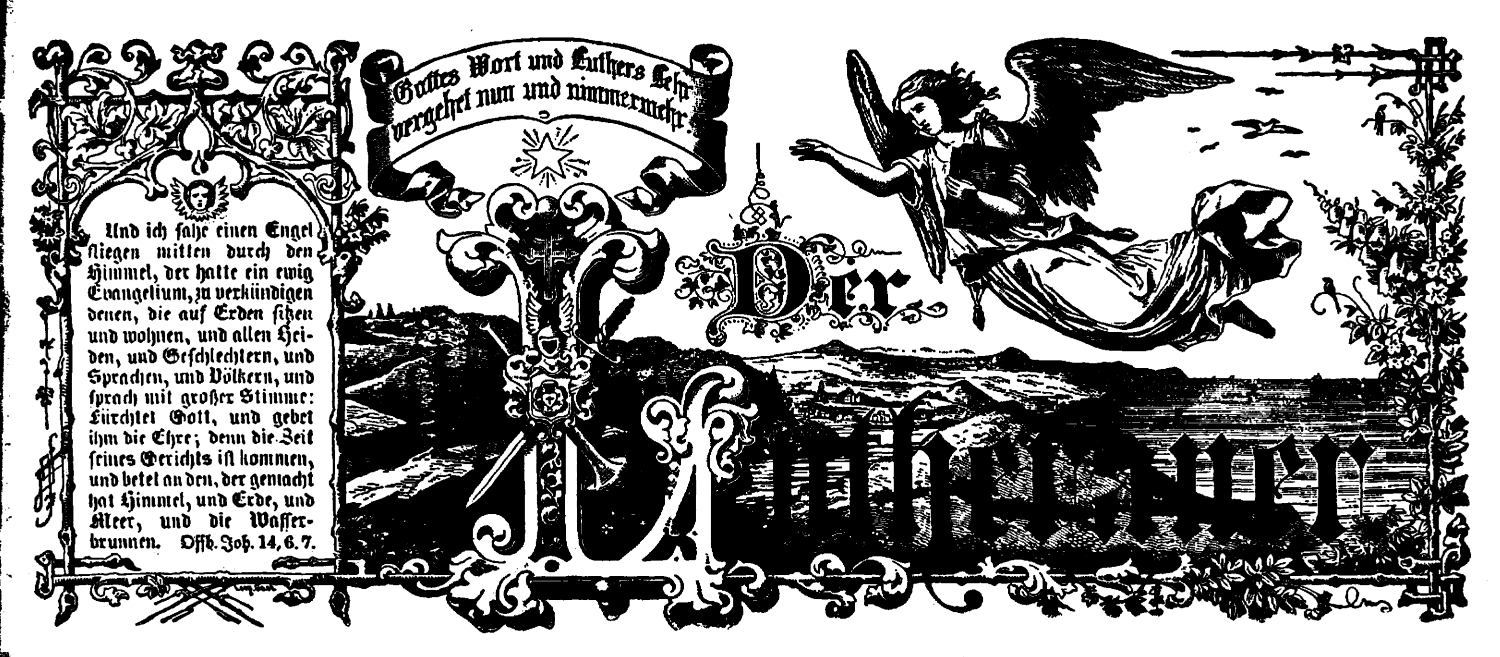
Berichtigung. Die Meldung einer Einführung in Granite City, Ill., gelangte seinerzeit unter folgendem Wortlaut an die Redaktion: „Eingeführt wurde am 26. Sonntag nach Trinitatis in der Immanuelsgemeinde zu Granite City, Ill., P. L. C. Hermerding durch E. T. Richter."

Die Redaktion.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 26. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (28×50 Fuß) der Gemeinde zu Forest, Wis. (P. Stapel). Prediger: P. Boltz und Prof. Abbetmeyer (englisch). — Am 27. Sonnt. n. Trin.: Die neuerbaute Kirche (32×60, Turm 70 Fuß) der Gemeinde bei Hoskins, Nebr. Prediger:



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. Januar 1914. Nr. 2.

„Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Gal. 3, 27.

Komm einmal im Geist mit mir zur Kirche, mein lieber „Lutheraner"-Leser! Wir haben etwa eine gute Predigt gehört, Kirchengebet und Vaterunser sind gesprochen, einige Verse sind gesungen, und nun kommt noch eine Predigt. „Was", sprichst du, „noch eine Predigt?" Jawohl, wenigstens etwas, was für dich und mich eine Predigt sein soll. Es wird ein Kindchen getauft. Und das ist jedesmal eine herrliche, gewaltige Predigt. Welch reiche Gnadenschätze hält uns jede Taufhandlung vor Augen! Welch reiche, unversiegbare Quelle des Trostes, der Freude und des Friedens ist die heilige Taufe für jeden getauften Christen!

Und doch, wie wenig, wie selten denken wir im täglichen Leben an alles, was uns Gott in und mit unserer Taufe geschenkt hat! Da wollen wir denn jetzt einmal ein wenig darüber nachdenken, was in dem Spruch, der über diesem Artikel steht, für uns an Trost und Mahnung enthalten ist: „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen."

Was „getauft sein" heißt, weißt du ja, mein lieber Leser. Da wird ein Kindlein unter Anrufung Gottes im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Wasser besprengt oder begossen und dann ist es getauft. Da urteilt denn die blinde Menschenvernunft, daß eine solch geringfügige Handlung keine besondere Wirkung haben könne, und rümpft verächtlich die Nase, wenn der lutherische Christ behauptet, daß in dem Augenblick und durch dies Sakrament des Menschen ganzes Verhältnis zu Gott ein anderes wird. Und auch die Sektengemeinschaften urteilen, daß die Taufe wohl eine schöne, bedeutungsvolle Zeremonie, aber auch nichts weiter und nichts mehr sei.

Was sagt aber Gottes Wort? „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"; ferner: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen", Joh. 3, 5. „Christus hat geliebet die Gemeine . . . und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort", Eph. 5, 26. „Nach seiner Barmherzigkeit machte Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des Heiligen Geistes", Tit. 3, 5. Das alles sind Sprüche der Heiligen Schrift, gewisse, untrügliche Aussprüche aus dem Munde des wahrhaftigen Gottes, an dessen Worten nichts zu deuteln noch zu ändern ist.

Sieh, mein lieber Freund, bei deiner leiblichen Geburt kommst du auf diese Welt nicht nur leiblich, sondern auch geistlich nackt, armselig, bloß und elend; du hast nichts Gutes, sondern lauter Böses an dir; vor den Augen des heiligen Gottes bist du ein Ausgeworfener und Verdammter. Nun bringt man dich zur Taufe — und siehe, da wird ohne alles eigene Vermögen oder Wollen aus einem vom Gesetz verfluchten und zur Verdammnis verurteilten Sünder ein gerechtes, heiliges Kind Gottes, das Gott da voll Liebe und Erbarmen in seine Vaterarme nimmt und ihm versichert: Du bist mein Kind; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; nichts Verdammliches sehe ich nunmehr an dir. Darum soll meine Gnade dein Lebenslicht sein; der Tod soll dir nicht mehr schaden, sondern dich einst dahin führen, wo dir meine ganze Himmelsherrlichkeit zuteil werden soll!

Ist das wirklich wahr? Geht wirklich in der Taufe etwas so Großes, so Herrliches vor sich? Ja freilich; denn wie heißt es Gal. 3? „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Hörst du also, was Gottes klares und gewisses Wort sagt? In der Taufe zieht dir Gott ein Kleid an, das Kleid, von dem wir in dem schönen Kindervers bekennen:

> Christi Blut und Gerechtigkeit,
> Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
> Damit will ich vor Gott bestehn,
> Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Mit diesem hellglänzenden, unbefleckten Kleide bedeckt uns Gott in der Taufe, bedeckt damit das ganze erbsündliche Verderben, alles, wodurch der Teufel Recht und Anspruch an uns hat, alles, was uns ewig von Gott trennen müßte, und wir stehen

nun da vor unserm Gott heilig und rein wie die Engel Gottes.

Christus wird uns in der Taufe angezogen, das heißt, mit einfachen Worten geredet: Gott schenkt uns in und bei unserer Taufe den ganzen Christum mit seinem ganzen Leiden und Sterben, mit seinem ganzen heilbringenden Verdienst. Als wir getauft wurden, da hat Gott also den Fluch der Sünde und des Gesetzes, unter dem wir geboren waren, um Christi willen von uns genommen, da hat er uns um Christi willen von allen Sünden reingewaschen, da hat er uns um Christi willen gerechtfertigt. Das alles ist wahr, ganz gewiß wahr, so klar, so deutlich, so gewiß das Wort ist: „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen."

Nun sag', mein lieber Leser, ist in der ganzen Welt, im Himmel und auf Erden etwas zu finden, worin mehr Trost, mehr süßer, seliger Trost, zu finden wäre als in unserer Taufe? Gibt es einen glücklicheren, reicheren, seligeren Menschen als den, der mit fröhlichem, gottversöhntem Herzen sprechen kann:

Ich bin getauft auf deinen Namen,
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist?

Laßt uns diesem Trost noch ein wenig weiter nachdenken!

Sieh, je ernster ein Christ es mit seinem Seligwerden nimmt, je mehr er in der Erkenntnis wächst und gefördert wird, desto mehr erkennt und empfindet er auch die Sünde, die ihm, solange er in diesem Fleisch wandelt, noch anklebt und immer und immer wieder zum Vorschein kommt. Das macht ihm noch viel Not, macht ihm gar oft ein unruhiges Gewissen, ein verzagtes Herz, und wenn er sieht, wie immer und immer wieder die Sünde in allerlei Weise, oft in so häßlicher Gestalt, sich an und in ihm zeigt, dann ist ihm oft um Trost bange, dann heißt es oft in seinem Herzen: Ich bin gewiß kein rechtes Kind Gottes, sonst würde ich doch schon freier sein von solchem sündlichen Wesen. Gott hat gewiß seine Gnade von mir genommen, und der Teufel ist meiner wieder Herr geworden! Und in solchen Anfechtungen malt dann der Teufel dem Christen den Berg seiner Sünden so groß und hoch vor Augen, daß er von der Gnade und dem Erbarmen seines Gottes nichts mehr sieht und empfindet.

Kennst du solche Stunden, mein lieber Freund? Bist du ein lebendiges Glied am Leibe Christi, dann ist dir solche Sünden- und Gewissensnot gewiß nicht fremd. Nun siehe, was kann dich in solchen Stunden gewisser trösten, aufrichten, dein Gewissen beruhigen und dich fröhlich und getrost im Glauben an deines Gottes Gnade machen als das Wort: „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"? Warum hat dir denn Gott bei deiner Taufe deinen ganzen Christum geschenkt? Doch vor allem, um dich zu versichern und gewiß zu machen, daß dieser Christus auch alle deine Sünden getragen und gebüßt hat. Er ist ja der allwissende Gott; er hat schon von Ewigkeit her alle die sündlichen Lüste und Begierden, Worte und Werke gesehen, die bei dir zum Vorschein kommen, und gerade darum hat er dir in der Taufe Christum angezogen, weil er wußte, wie nötig du ihn zeitlebens hast; und damit dich deine Sünden nicht in Verzweiflung stürzen sollten, hat er diesen Gnadenbund der Taufe mit dir gemacht und dir da schon verheißen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Darum, so gewiß du täglich noch sündigst, so gewiß soll deine heilige Taufe auch täglich die Quelle sein, aus der du Kraft und Freudigkeit schöpfest, in aller Sündennot dich zu deinem Gott zu flüchten und bei ihm immer von neuem Gnade und Erbarmung zu suchen und zu finden.

Oder jagt dir der Teufel vielleicht den Zweifel ins Herz: Ja, wer sagt mir, daß auch ich mich dessen so gewiß getrösten darf? Meine Eltern oder Paten haben mich wohl zur Taufe gebracht, aber weiß ich daraus gewiß, daß Gott auch mich da an- und aufnehmen und mir Christum anziehen wollte? — Nein, daraus weißt du es nicht, aber daraus weißt du es, daß geschrieben steht: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie." Auf diesen Befehl Gottes hin hat man dich zur Taufe gebracht. Sieh, dein Gott hat keinen Menschen ausgeschlossen; allen Völkern will er in der Taufe das Kleid der Gerechtigkeit Christi schenken, und zu diesen „allen" gehörst doch auch du!

Doch, in der heiligen Taufe liegt für uns Christen noch mehr Trost. Will's Gott, reden wir darüber noch ein wenig mehr in der nächsten Nummer. Eckdt.

Etwas aus dem Leben und Wirken des seligen D. H. Wunder.

Der „Lutheraner" will über Leben und Wirken des letzten Pioniers aus der Reihe der ehrwürdigen „Alten", die von Anfang an am Bau unserer Synode tätig waren, seiner Leserschar einige Notizen bringen, wie es ja Gottes Wort gemäß ist, Hebr. 13, 7. Auf Ersuchen besonders der werten Hinterbliebenen und der Pastoralkonferenz von Chicago soll der Unterzeichnete seine ungeübte Feder dazu leihen. In Gottes Namen denn einige Brocken, da es so sein soll!

Gottes allein soll alle Ehre sein. Aber wir Christen dürfen auch nicht in falscher Demut Gottes Gaben verleugnen. Der HErr hat aus dem seligen Vater etwas gemacht zu seiner Ehre. — Wie führte Gott den Knaben, daß er Pfarrer wurde? Er selbst teilte seinem Schwiegersohn, P. Baumgärtner, wenige Tage vor seinem Ende folgendes mit: „Es ist doch merkwürdig, wie der liebe Gott oft die Menschen führt. Durch ein Unglück hat Gott mich so geführt, daß ich Pastor geworden bin. Meine Eltern waren Konrad Wunder und Barbara, geb. Müller. Mein Vater war Müller auf der Wöhrtmühle bei Muggendorf, Bayern. Meine Mutter war eine sehr lebhafte Person, schier zu aufgeklärt. Es war damals eine rationalistische Zeit. In dieser Zeit wurde ich geboren, am 12. März 1830. In Muggendorf ging ich zuerst in die Schule. Als ich neun Jahre alt war, passierte das, was die Veranlassung gab, daß ich Pastor wurde. Mein Vater war gemütlich, ein Bayer, doch nicht ungläubig. Am 2. Mai 1839 verunglückte er. Er fuhr an diesem Tage Steine ins Feld und auf dem Heimwege mußte er über eine Brücke fahren. Hier wurden die Ochsen scheu und liefen gegen das Geländer der Brücke, und dieses gab nach, so daß sie hinunterstürzten. Mein Vater fiel zwischen die Räder und wurde von einem Pfahl durchstochen. Obwohl er beinahe verblutet war, hat man ihn doch noch lebend heimgebracht. Ein Pfarrer wurde gerufen, der ihm das Abendmahl reichte. Ich vergesse nie die letzten Worte, die ich aus dem Munde meines Vaters hörte. In großen Schmerzen wiederholte er in jener

Nacht den Vers: ‚Soll diese Nacht die letzte sein‘ usw. Ich war erst neun Jahre alt. Mein Bruder, der älter war als ich, überkam die Mühle. Ich konnte also nicht Müller werden. Meine Schwester heiratete einen Schullehrer, Thomas Bräutigam. Ich wurde zu meinem Schwager gebracht, um dort den Dienst eines ‚Kindermädchens‘ zu versehen und zur Schule zu gehen. Das war 1841. Man meinte, da ich nicht Müller werden könne, solle ich für das Schulmeisteramt ausgebildet werden. Bald wurde aber mein Schwager nach Kulmbach versetzt. Ich ging mit. Dort war ein gläubiger Pfarrer, der hieß Bachmann. Diesem wurde ich von den Vorfahren des seligen Prof. Gräbner vorgestellt. Bachmann wollte, ich solle Missionar werden. Doch war ich zu jung. Pfarrer Bachmann brachte mich zu Löhe, und ich trat nun in Löhes Haus ein."

Löhe stand damals wohl in seiner besten Zeit. Der ihm anvertraute vierzehnjährige Knabe zeigte feine Gaben. Welche Schatten auch der herrschende Rationalismus etwa auf sein Glaubensleben geworfen haben mochte, hier lebte er bald in Gottes Wort, und kaum sechzehn Jahre alt, wurde er schon in umliegende Dörfer geschickt, um Erbauungsstunden zu leiten. Er reifte schnell. Löhe sandte ihn daher schon 1846 nach Amerika, damit er dort seine weitere Ausbildung erhalte. Unsere Anstalten waren damals eigentlich erst im Werden. In dem durch Löhes Mithilfe in Fort Wayne errichteten Seminar durfte der Jüngling zwei Jahre lang seine Sprachkenntnisse erweitern, aber auch — und es war die Zeit der ersten Liebe — sein heißes Verlangen nach Weisheit zur Seligkeit mehr stillen. Er machte rasche Fortschritte. So sandte man ihn nach Altenburg, in das Blockhüttlein. Mancher Segen ist aus jener Hütte über uns gekommen. Mit D. Wunder ist nun der letzte geschieden, der dort seine letzte Ausbildung erhielt. Hier im kleineren Kreise, im Unterricht und Umgang des gediegenen Theologen und geschickten Professors H. Löber, lebte er förmlich in der Theologie. Das war seiner Seele Lust. Gott fügte es so, daß der junge Kandidat seinem gläubigen, erfahrenen Professor auf dessen Sterbelager Trostsprüche vorsagen durfte; ja, in Wunders Armen entschlief Prof. Löber.

Die Predigernot war damals groß. Das Zeugnis der wackeren Gründer unserer Synode trug schon Frucht. Gemeinden schrien um Versorgung durch wirklich lutherische Pastoren. So mußte denn D. Wunder schon 1849, als neunzehnjähriger Jüngling, ins Amt, nachdem er sein theologisches Maturitätsexamen, wie das noch vorhandene betreffende Dokument bezeugt, „glänzend" bestanden hatte. D. Walther reiste selbst mit dem jungen Kandidaten, der einen Beruf nach Millstadt, Ill., angenommen hatte, in diese Gemeinde und führte ihn in deren Mitte am 16. Dezember 1849 ein. Unterwegs redete Walther mit seinem jungen Freunde — als solcher hatte er ihn in sein Herz eingeschlossen — auch über das Händeauflegen bei der Ordination in Scherz und Ernst. Er erklärte, der junge Pastor dürfe nicht meinen, durch das Händeauflegen würden Wundergaben mitgeteilt, so daß er nun als ein wirklicher Wundermann durch allerlei Zeichen Leute von der Wahrheit seiner Botschaft überzeugen könne. Er habe allerdings ein Mittel im Amt, das die größten Wunder verrichte, das Evangelium von JEsu, aber sonst nichts. „Predigen Sie das Evangelium und halten Sie an mit Lesen!" Das Evangelium ist die Kraft Gottes, selig zu machen, Gemeinden zu bauen.

Hier in Millstadt durfte unser Wunder nur zwei Jahre bleiben. Eine Gemeinde, die sich in trauriger Lage befand, die aber in einem Missionsgebiet lag, das sich besonders später zu einem äußerst fruchtbaren gestaltete, sandte ihm einen Beruf; es war die St. Paulusgemeinde in Chicago. Auf Rat der Synodalbeamten verließ er seine ihm so lieb gewordene erste Gemeinde. Am 21. September 1851 führte ihn sein Vorgänger, der spätere Prof. Selle, feierlich in sein neues Arbeitsfeld ein. Hierhin hatte Gott ihn bestimmt, wie die spätere Erfahrung klar dartut. Wir kurzsichtigen Menschen können bekanntlich Gott nur nachsehen, wenn er an uns vorbeigezogen ist.

Und nun für diesmal einige kurze Bemerkungen darüber, wie Gott diesen seinen Knecht für dieses wichtige Arbeitsfeld ausgerüstet hat und ihn mehr und mehr ausrüstete. Zuerst und vor allem war er ein von Herzen gläubiger Christ. Aus der Luft des Rationalismus hinaus war er an das Licht des reinen Evangeliums geführt worden und hatte darin JEsum als seinen Heiland geschaut; der war sein Leben geworden. Er war deshalb ein Prediger des Evangeliums. Nur Schwärmer träumen, ein solcher habe mit dem Gesetze nichts zu schaffen. Unser Wunder wußte das Gesetz zu handhaben, auch gewaltig scharf, aber nur, recht verstanden, im Dienste des Evangeliums. Gott hatte ihm eine schöne Predigtgabe mit auf den Weg gegeben. Er bereitete sich gewissenhaft auf jede Predigt vor und hatte nicht selten einen Vorrat an Manuskripten für kommende Sonn- und Festtage bereit liegen. Nach 62 Jahren in einer Gemeinde hörte ihm diese immer noch gern und aufmerksam zu. Er verstand es, mit den Leuten umzugehen, und wußte bei aller Ungeziertheit, sich Respekt und Vertrauen zu gewinnen; grobe Unfläter konnte er auch derb geradezu verblüffen. Er klagte dann gerne, daß er eben ein Bayer sei. Zum Organisieren hatte Gott ihm besonderes Talent verliehen. Mit Schwachen trug er große Geduld. Vom Worte Gottes gab er, auch um scheinbar große Dinge auszurichten, nicht einen Tüttel her. Er hatte ein rasches Urteil, war aber nicht leicht aus dem Konzept zu bringen. Er dachte scharf und überzeugte daher leicht andere. Gott hatte ihn wahrlich nicht leer ausgehen lassen. — Es sei hier gleich rundweg erklärt und zugegeben, daß D. Wunder seine natürlichen und seine Gnadengaben, wie wir, in irdenem Gefäße trug. Er klagte häufig über sich selbst; er konnte darüber in große Angst geraten. Bei seinem Heilande fand er aber, was er auch hier bedurfte. Und dieser Hirte hatte ihn gerade in ein solches Amt, in einen solchen Wirkungskreis gesetzt; er hatte ihn dafür ausersehen und ausgerüstet.

(Fortsetzung folgt.) L. H.

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

I.

Warum darf ein Christ nicht dem Geheimbund der Freimaurer beitreten?

Ein Christ darf nicht dem Freimaurerorden beitreten, weil er schon beim Eintritt in die Loge seinen Heiland und die erkannte Wahrheit des Evangeliums verleugnen muß, weil er bei solchem Eintritt einen gotteslästerlichen Eid schwören muß und weil er damit die Verpflichtung übernimmt, Feinde des

Kreuzes Christi als seine Brüder und Gesinnungsgenossen anzuerkennen.

Schon beim Eintritt in den Freimaurerorden, ja schon vor seiner Aufnahme in denselben muß der Christ seinen Heiland und die erkannte Wahrheit des Evangeliums verleugnen. Nachdem er die drei Schläge an der inneren Tür der Loge gegeben hat, wird er gefragt (von innen): „Wer kommt da, wer kommt da, wer kommt da?“ Darauf hat er zu antworten: „Ein armer blinder Kandidat, der schon lange die Rechte und Wohltaten der Loge begehrt hat.“ Später wird er gefragt, warum er „vom Westen zum Osten reise“, und die Antwort, die er zu geben hat, ist: „Ich suche Licht.“ Kurz vor der Einführung wird nochmals gefragt: „Was begehrst du vor allem andern?“ Antwort: „Licht.“ Dann antwortet der Meister: „Und Gott sprach: ‚Es werde Licht!‘ und es ward Licht.“ Dann folgt der Unterricht, und dieser ist durchweg religiös; aber es ist eine Religion, in der der Name JEsu nicht genannt wird. Das ist das Licht der Loge. Und um es zu empfangen, muß der Kandidat erklären, daß er blind sei und das Licht suche als einer, der aus der Finsternis kommt. Damit hat er die Lehren des Evangeliums als Finsternis bezeichnet. Kein Christ kann zu einer religiontreibenden Gesellschaft den Eintritt begehren mit einer Bitte um „Licht“, ohne sein Christentum, seinen Heiland, die erkannte Wahrheit zu verleugnen. Daß die Freimaurer aber mit ihrem „Licht“ tatsächlich einen Ersatz für das Christentum bieten, es verdrängen wollen, werden wir im folgenden aus ihrem eigenen Zeugnis nachweisen.

Wenn der Kandidat in die Loge eintritt, hat er folgenden Eid zu schwören: Er werde die Geheimnisse der Loge wahren „unter der Strafe, daß ihm andernfalls der Hals abgeschnitten und die Zunge an der Wurzel herausgerissen werde“. Bei dem zweiten Grad lautet der Eid, daß „ihm die linke Brust aufgespalten, sein Herz herausgerissen und den wilden Tieren zum Fraße vorgeworfen werde“, falls er die Geheimnisse preisgebe. Im dritten Grad, der ihn zum vollen Freimaurer macht, lautet die Verpflichtung, daß ihm „der Leib entzweigeschnitten, die Eingeweide herausgenommen und zu Asche verbrannt werden“. Andere Eide drohen das Spalten der Zunge, das Verfaulen des Herzens auf einem Misthaufen usw., verbunden mit der eidlichen Verpflichtung, an andern nach erhaltenem Auftrage solche Strafe zu vollführen.

Diese Eide sind entweder ernst gemeint, oder sie sind es nicht. Sind sie ernst gemeint, so kann nur ein gewissenloser, entmenschter Bube sie leisten. Sind sie nicht ernst gemeint, so wird dadurch mit dem Namen Gottes ein frevles Spiel getrieben, das den Zorn Gottes auf alle, die einen solchen Eid fordern und ihn leisten, herausfordert. Einem jeden, der daran beteiligt ist, gilt die Warnung: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!“

Feinde des Kreuzes Christi muß jeder, der Freimaurer wird, als seine Brüder und Gesinnungsgenossen anerkennen. Es gilt ja, einen Bund aufrichten, der seine Glieder enger miteinander verbindet als alle andern Bündnisse, die Menschen untereinander machen. Man verpflichtet sich, jeden Freimaurer ohne Ausnahme als Bruder anzuerkennen, und zieht eine Linie zwischen diesen Brüdern und der ganzen übrigen Welt. Und unter den Gliedern der Loge finden sich Freidenker, Juden, Atheisten, Spötter, Weltmenschen, die allen Lüsten des Fleisches frönen, offene Feinde der Kirche. Mit solchen ist der Christ, der dem Orden beitritt, dann in das engste brüderliche Verhältnis eingetreten. Das kann er nicht tun, ohne die Gemeinschaft mit den gläubigen Kindern Gottes aufzugeben. „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen.“

Fragt uns also ein Freimaurer: „Was habt ihr eigentlich gegen unsere Loge?“ so antworten wir: „Das haben wir gegen eure Loge: sie treibt eine Religion, die nicht auf Christum und sein Wort aufgebaut, also heidnisch ist; sie will ein Bündnis aufrichten zwischen Dienern Christi und Dienern Satans und sie verpflichtet ihre Glieder mit schauerlichen, gotteslästerlichen Eiden zum Geheimhalten alles dessen, was in der Loge vorgeht.“

Was antwortet der Freimaurer auf diese Erklärung? Er sagt: „Das ist nicht wahr.“ Wir weisen ihm die Wahrheit des Gesagten nach aus den gedruckten Ritualen des Ordens. Was hat er dazu zu sagen? Er erwidert: „Die Schriften sind unecht; niemand weiß, was in der Loge vorgeht, außer die Glieder. Diese Rituale sind gefälscht. Ich werde es doch wissen; ich bin in der Loge, und Sie sind nie drin gewesen; Sie wissen nichts davon und können nichts wissen.“

So viel ist allerdings wahr, aus eigenem Anschauen kennen wir das Tun der Freimaurer nicht. Müssen wir deswegen schweigen? Doch nicht! Wir haben auch noch nicht in einem katholischen Beichtstuhl gesessen, wissen aber gar wohl, was darin vorgeht, nämlich durch das Zeugnis anderer, auch durch das Zeugnis der katholischen Lehrbücher. Und so verhält es sich im gegenwärtigen Fall.

Vor uns liegt ein Schriftstück, das kommt aus der Office des Sekretärs der Großloge von Minnesota. Es ist ein Bogen Schreibpapier mit dem offiziellen Aufdruck der Grand Lodge of Ancient Free and Accepted Masons of Minnesota samt den Namen des Großmeisters W. Hayes Laird, des Großschatzmeisters David W. Knowlton und des Großsekretärs John Fishel. Darauf steht das Entlassungszeugnis eines Freimaurers. Das Zeugnis lautet, wie folgt: “B. M. Holt. Initiated April 17, 1906. Passed May 15, 1906. Raised June 19, 1906. In Pierson Lodge No. 169, Barnesville, Minn. Dimitted [entlassen] June 4, 1912. Fishel.” Der Sekretär fügt seiner Unterschrift die spöttische Bemerkung bei: “Bro. Holt. A little thing like this does not ruffle my temper in the least.” (Eine solche Kleinigkeit regt mich nicht im geringsten auf.)

Das Dokument ist echt. Die Freimaurer prahlen ja mit dem Wort: “Once a Mason, always a Mason.” (Einmal ein Freimaurer — immer ein Freimaurer.) Das ist aber freimaurerische Lüge.

Ein Brief Herrn Holts vom 9. Januar 1913 lautet teilweise, wie folgt: „Ich bin seit Jahren ein aktives Logenglied gewesen. Letztes Frühjahr hat es Gott in seiner großen Gnade gefallen, mir den verdammlichen Charakter des Freimaurertums zur Erkenntnis zu bringen. Ich lag krank in einem Hospital zu Fargo, N. Dak., als ich ein lutherisches Blatt las, in dem auf das Verderbliche der Loge hingewiesen wurde. Ich besprach mich mit einem lutherischen Pastor, las die Schrift

und kam zu der Einsicht, daß ich die Loge der Freimaurer aufgeben müsse. Ich glaube, daß ein Verständnis der Logengeheimnisse nur aus Gottes Wort erlangt werden kann. Sie wissen ja, was für Eide wir schwören müssen, daß wir die Geheimnisse der Loge nicht preisgeben werden. . . . Ich halte das Freimaurertum für die Mutter des ganzen Logenwesens und aller Übel, die mit dem Logenwesen verknüpft sind. . . . Christen, die dem Freimaurerorden angehören, versuchen, Gott und dem Teufel zu dienen."

Tut nun ein Kind Gottes rechtschaffene Buße über einen Fall, so fühlt es auch ein herzliches Verlangen, andere vor ähnlichen Sünden zu warnen und solchen, die darin gefangen liegen, zur Umkehr zu helfen. Das kann bei einer öffentlichen Sünde nur geschehen durch Zeugnis gegen das begangene und jetzt bereute Unrecht. Ein solches Zeugnis ist schon der Austritt aus der Loge. Dadurch gibt der Christ seinen Brüdern zu erkennen, daß er Buße tut über das gegebene Ärgernis und das Wesen der Loge von Herzen verabscheut und verdammt.

Zu diesem Zeugnisse gegen die Loge fügt nun der Schreiber jenes Briefes noch ein weiteres hinzu. Er weist in einem sehr ausführlichen Schreiben das Verwerfliche des Freimaurertums nach, um andere vor gleicher Verführung zu warnen. Er bestätigt darin nicht nur alles, was unsere Kirche von jeher über die Loge geurteilt hat, sondern beweist aus Ritualen, die er selbst mitgemacht, aus Gebeten, die er selbst mitgebetet, und aus Eiden, die er selber geleistet hat, daß ein Christ nicht dem Freimaurerorden beitreten kann, ohne seinen Glauben zu verleugnen und Gottes heiliges Gesetz mit Füßen zu treten. Aus diesem Zeugnis des gewesenen Freimaurers V. M. Holt werden wir in den nächsten Nummern des „Lutheraner" einige Stücke darbieten. Man wird hier einmal nicht sagen können: „Was weiß der davon? Er ist ja nicht drin gewesen." Der Mann *ist drin gewesen*, wie der ganze Inhalt seines Schreibens beweist und durch das vorliegende Entlassungszeugnis über allen Zweifel erhoben wird. G.

Zur kirchlichen Chronik.

Durch die Wasserfluten in den texanischen Niederungen haben auch unsere Glaubensbrüder Verluste erlitten; doch ist nur aus *einer* Gemeinde so weit ein dringender Hilferuf gekommen. Die Allgemeine Unterstützungskommission unserer Synode hat eine Summe zur Linderung der Not an den Texas-Distrikt gesandt. G.

Der Versuch, den unsere Pastoren in North Carolina vor Weihnachten machten, gute, christliche Bücher in den Gemeinden zu verbreiten, ist mit schönem Erfolg gekrönt worden. Nicht weniger als $150.00 wert Bücher sind in diesen wenigen, zum Teil sehr kleinen Gemeinden abgesetzt worden. Eine Parochie von etwa dreißig stimmberechtigten Gliedern hat nicht weniger als neunzehn Exemplare des Konkordienbuchs bestellt. Welch ein Segen wäre das für unsere Gemeinden, wenn die Bekenntnisschriften unserer Kirche auch nur annähernd in demselben Verhältnis allenthalben in den Christenwohnungen zu finden wären! Wo diese Bekenntnisschriften gelesen werden, kann es an reichem geistlichen Gewinn nicht fehlen, denn wie kein anderes Buch leiten sie ein in die seligmachende Wahrheit der Schrift. G.

Die Zurüstungen auf die Reformationsfeier in der Iowasynode. In der letzten Nummer des „Kirchenblatts" der Iowasynode findet sich ein begeisterter Aufruf zur Reformationsfeier, den wir mit Interesse gelesen haben. Es heißt da: „Das Lutherjubiläum ruft die Kinder der Reformation zu *Taten* auf. Und siehe da: Stiftungen wurden gemacht von reichen Leuten, aber auch von einfachen Arbeitern, die vom Tagelohn lebten. Opfer wurden dargebracht, Dankopfer für irgendwelche Gotteswerke, die dem Aufbau der Kirche JEsu und der Ausbreitung des reinen Evangeliums zugute kamen. Taten will auch das kommende Reformationsjubiläum von uns sehen, Taten, die aus unserm werktätigen Glauben herausfließen. Es ist darum ein weiser Beschluß der Synode von Oshkosh, den notwendigen Neubau unsers Predigerseminars mit dem Reformationsjubiläum zu verbinden. ‚Wir beantragen', so lautet jener Beschluß wörtlich, ‚daß aus dieser Jubiläumsgabe als Reformationsdenkmal dem HErrn zu Ehren und kommenden Geschlechtern zum Zeugnis unser neues Wartburg-Seminar errichtet werde, welches bei der Feier des Reformationsjahrhunderts 1917 in seiner Vollendung dastehen soll.' Ja, im Glauben wagt man es, 300,000 Dollars zusammenzubringen, wovon das Seminar so, wie es den Bedürfnissen unserer Zeit entspricht, gebaut werden soll. Das übrige soll als Fonds für Erhaltung theologischer Professoren und für Stipendien Studierender, die in den Dienst der Kirche treten, verwandt werden. Wir bleiben hier bloß bei dem Seminarbau stehen. Ist das eben Genannte zu viel gewagt? Nein. Bei dem jetzigen Umfang unserer Synode und bei der Zahl unserer Pastoren und Gemeinden ließe sich das schon ermöglichen, wie überhaupt dem Glauben nichts unmöglich ist. Was für ein herrlicher Jubiläumsdank für die Großtaten der Reformation würde das werden: dort am Mississippifluß eine neue Wartburg, eine unsern heutigen Verhältnissen entsprechende, würdige Pflanzstätte der Lehren der Reformation." So weit das „Kirchenblatt". Wir müssen daran erinnern, daß die Iowasynode einige Dinge in Ordnung zu bringen hat, ehe sie mit vollem Rechte das Jubiläum der Reformation feiern kann. Bei ihrer heftigen Bekämpfung der Missourisynode ist ihr das Unglück passiert, daß sie in mehreren Stücken die Lehre Luthers und der Kirche der Reformation *bekämpft* hat. Nicht nur hat sie eine schrift- und bekenntniswidrige Stellung in der Lehre vom tausendjährigen Reich und in der Lehre, daß das Papsttum der große Antichrist ist, vertreten, sondern sie lehrt auch, daß Gott bei der ewigen Erwählung und also auch bei jeder Bekehrung in der Zeit sich nach dem menschlichen Verhalten — natürlich nach dem *guten* menschlichen Verhalten — gerichtet habe. Das glauben nun zwar die *Christen* in der Iowasynode nicht, wie es denn keinen Christen in der ganzen Welt gibt, der dies glaubte. Auch unser lutherisches Bekenntnis sagt ausdrücklich, daß bei einem Vergleich der Erwählten mit den Verlorengehenden die Erwählten bekennen müssen, daß sie sich auch übel verhalten und in gleicher Schuld sind und daher allein Gottes Gnade in Christo ihre Erwählung und Seligkeit zu verdanken haben. Aber die Iowasynode hat in ihren öffentlichen Schriften nicht nur an der Lehre von einer Erwählung in Rücksicht auf das gute menschliche Verhalten festgehalten, sondern hat auch uns „Missourier" wegen Verwerfung dieser schrift- und bekenntniswidrigen Lehre bis auf diesen Tag in der ganzen Welt beschuldigt, daß wir Calvinismus, einen doppelten Heilsweg, eine Zwangsbekehrung usw. lehrten. Dies sollte die Iowasynode abtun. Luther und die Reformation von Herzen preisen und zugleich eine Erwählung und Bekehrung lehren, wobei sich Gott nach dem guten Verhalten des Menschen richtet — die Dinge vertragen sich miteinander wie Feuer und Wasser. Gegen Erasmus, welcher behauptete, daß der Mensch sich noch wenigstens „zur Gnade schicken könne", und damit Luther bekämpfte, schrieb Luther: „Du bist mir an die Kehle gefahren!" Dasselbe würde Luther gegen Iowa sagen. Luthers Lehre, daß Gott uns Menschen allein aus Gnaden, um Christi willen, ohne alles

eigene Tun zu Gnaden annimmt, kann nicht bestehen neben der Lehre von der Erwählung und Bekehrung in Rücksicht auf das gute menschliche Verhalten. F. P.

Folgenden Gruß der Nördlichen Konferenz unserer indischen Missionare an unsere Glaubensbrüder in Australien finden wir im „Kirchenboten" vom 27. November vorigen Jahres: "Krishnagiri, Salem District, South India, 23. September 1913. Teure Brüder im HErrn! Gottes Gnade und Gruß zuvor! Bruder Küchle hat uns über seine Reise nach Australien berichtet und uns Eure Grüße überbracht. Mit Freuden haben wir vernommen, daß Ihr mit regem Interesse unsere Arbeit verfolgt und auch fernerhin bereit seid, im Gebet und mit Euren Gaben unserer Mission zu gedenken. Hierfür sowie für die durch Bruder Küchle uns übersandte Hilfe sagen wir Euch von Herzen Dank. JEsus Christus, der HErr der Kirche, wolle auch Eure Arbeit reichlich segnen und sein Wort unter Euch reiche Früchte tragen lassen. Er befestige uns alle je mehr und mehr in der Erkenntnis der Wahrheit und in der Einigkeit des Glaubens. Es war uns eine große Freude, zu hören, wie Bruder Küchle allerorten so freundlich aufgenommen worden ist und so herzliche Teilnahme für unsere Mission gefunden hat. Hocherfreut hat uns die Aussicht, daß der ehrwürdige Herr Präses uns besuchen will. Er soll uns herzlich willkommen sein. — Kürzlich haben sich auch auf unserer ältesten Station, hier in Krishnagiri, eine kleine Anzahl Leute zum Taufunterricht gemeldet. Das Feld ist reif zur Ernte. Betet mit uns, daß die Saat reife und uns zur Einheimsung auch tüchtige Arbeiter geschenkt werden." F. P.

Erzbischof Ireland von St. Paul wurde kürzlich im *Lutheran* als ein "staunch Jesuit" bezeichnet. Das ist nicht zutreffend. Ireland ist nicht Jesuit, sondern steht sogar in einem sehr gespannten Verhältnis zum Jesuitenorden. In seinem Erzbistum ist, nach dem neuesten katholischen Directory, auch nicht e i n Jesuit in kirchlicher Stellung. Eine bittere Fehde kämpfte Ireland mit den Jesuiten vor etwa zwanzig Jahren aus. Es handelte sich damals um den sogenannten Faribault-Plan. In Faribault hatte ein Priester mit der Schulbehörde des Ortes das Übereinkommen getroffen, daß die Kirche das Gebäude und die Lehrkräfte stelle, der Staat aber die Lehrkräfte, also in diesem Falle die unterrichtenden Nonnen, besolde. Ireland hieß die Sache gut, und man traf diese Einrichtung in Faribault und Stillwater. Doch wurden Proteste laut gegen diese Vermischung von Kirche und Staat, und der Plan wurde bald wieder fallen gelassen. Aus irgendeinem Grunde war Ireland schon damals den Jesuiten verhaßt, und sie benutzten den Faribault-Plan, um ihn in Rom als Ketzer zu verdächtigen. Er habe nämlich durch diese Einrichtung gegen den römischen Grundsatz gesündigt, daß die Erziehung durchaus Sache der Eltern und nicht des Staates sei. Ireland ist damals nach Rom und hat es verhindert, daß seine Stellung in der Schulsache den Tadel des Papstes erfuhr. Er ist, außer Kardinal Gibbons, der gefährlichste Feind der Religionsfreiheit, wie wir sie in unserm Lande genießen. Und doch ist das Verhältnis dieser beiden römischen Würdenträger zueinander ein äußerst gespanntes. Gibbons arbeitet mit den Jesuiten Hand in Hand, während Ireland auf eigene Faust und mit eigenen Mitteln seine ehrgeizigen Pläne verfolgt. G.

Mit ihrer Absicht, den Schulfonds des Staates anzuzapfen, haben die Römischen im Staate Minnesota seit dem Mißlingen des Faribault-Planes im Jahre 1891 geruht. Jetzt wird aus den Counties Stearns und Morrison gemeldet, daß in den dortigen Staatsschulen nicht nur Nonnen angestellt sind, sondern daß sie auch religiösen Unterricht, und zwar während der Schulzeit, erteilt haben. Ihr Gehalt floß natürlich ohne Abzug in die Kasse des Benediktinerordens, dem sie angehören. An vier Ortschaften wurde dieser Unfug getrieben. Jetzt hat die Hochschulbehörde des Staates folgende Verordnung erlassen: In den öffentlichen Schulen darf weder während der Schulzeit noch unmittelbar nach oder vor derselben durch irgendeine Person religiöser Unterricht erteilt werden. Die öffentliche Schule soll nicht im Interesse irgendeiner Kirche oder eines religiösen Ordens gebraucht werden. Die Anstellung von Personen, die ein Gelübde oder eine Verpflichtung auf sich haben, die sie hindert, die Gelder, welche für ihre Dienste als Lehrer bezahlt werden, persönlich entgegenzunehmen, und tatsächlich solche Gelder irgendeiner Kirche oder einem kirchlichen Oberen geben müssen, ist anzusehen als eine gesetzwidrige Verwendung öffentlicher Gelder. Keinem Lehrer soll es erlaubt sein, die Uniform oder Tracht einer Verbindung oder eines Ordens zu tragen, solange er als Lehrer in einer öffentlichen Schule des Staates angestellt ist. — Damit ist diesem neuesten Versuch der Römischen, die Trennung von Kirche und Staat zu verwischen, ein Riegel vorgeschoben worden. Der Vorfall zeigt wieder, daß das Treiben der römischen Kirche hierzulande auf das schärfste bewacht zu werden verdient. G.

Ein Unterschied zwischen Amerika und Deutschland. Kirchliche Blätter haben, was die äußere Stellung zur Kirche betrifft, wiederholt auf einen Unterschied zwischen Amerika und Deutschland hingewiesen. Während es drüben in den sogenannten gebildeten Kreisen vielfach zum guten Ton gehöre, sich so zu stellen, als ob man über Kirche und Kirchengehen hinaus sei, so sei hier in Amerika gerade das Gegenteil der Fall. Wir glauben, daß diese Bemerkung im allgemeinen zutrifft. Ein Ingersoll ist hier in Amerika nie „salonfähig" geworden. Er war von der „guten Gesellschaft" so ziemlich ausgeschlossen. Diese landesübliche äußere Stellung zur Kirche hat, wie wir in mehreren Fällen beobachtet haben, bei den Nachkommen der eingewanderten ungläubigen Deutschen eine merkwürdige Erscheinung gezeitigt. Die eingewanderten „Achtundvierziger" und andere „gebildete" Deutsche gingen in keine Kirche. Die zweite Generation bleibt zwar der Kirche auch noch fern, schickt aber ihre Kinder bereits wenigstens in die Sonntagsschulen, zuweilen auch schon in die Gemeindeschulen. Diese äußerlich kirchenfreundliche Haltung gilt es auszunutzen. F. P.

Ein öffentlicher Aufruf zur Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation in Deutschland, der von der „Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz" kürzlich ausgesandt worden ist, lautet in den Hauptpunkten also: „Unsere Kirche rüstet sich allerorten, das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation zu begehen. Aufs neue stellt sich ihr der unermeßliche Segen vor Augen, den ihr Gott durch seinen Knecht Martin Luther geschenkt hat. Aber sie kann sich nicht verhehlen, daß ihr reiches Erbe in der Gegenwart schwer bedroht ist, und daß die Zeichen der Zeit in eine noch ernstere Zukunft weisen. Schwere Sorge liegt auf vielen, die unsere Kirche liebhaben. Aber mit Sorgen ist nichts getan. Zu Taten ruft ein Jubiläum der Reformation die Kinder der Reformation. . . . Daher dünkt es uns eine rechte und würdige Art der Jubiläumsfeier, eine Stiftung zu gründen mit dem Zweck, die reine Lehre des Evangeliums zu fördern und zu erhalten. Auf eins richten wir dabei vor andern den Blick. Soll auch in Zukunft Gottes Wort im Geiste Luthers rein und lauter in den Gemeinden gelehrt werden, so liegt alles daran, daß an den Universitäten eine Theologie gepflegt wird, die entschlossen und fähig ist, das alte, unverkürzte Evangelium der Reformation mitten in die Fragen und Bedürfnisse der Gegenwart hineinzustellen. Wir bedürfen auf den akademischen Lehrstühlen Männer, die, im alten Glauben selbst festgewurzelt, auch imstande sind, andere zu lehren und Zeugen des reinen Evangeliums heranzubilden. In erster Linie ist daher unsere Stiftung als Stiftung für tüchtige junge Theologen gedacht, um ihnen die Ausbildung für das akademische Lehramt und den Eintritt in

dasselbe zu ermöglichen. Eine solche Stiftung wäre ein rechter Lutherdank. Wir bitten daher schon jetzt alle, denen die Sache des reinen Evangeliums am Herzen liegt, zur Sammlung eines Jubiläumsfonds in diesem Sinne mithelfen zu wollen. Auch in den Reihen der gläubigen Gemeinde fehlt es ja nicht an solchen, denen eine größere Gabe nicht unmöglich ist; aber auch die kleinste Gabe, die der Dankbarkeit entstammt, ist uns herzlich willkommen. ‚Lutherdank' heiße diese Stiftung, weil sie den Dank zum Ausdruck bringen soll, den wir Gott für alles schulden, was er uns durch Luther geschenkt hat. Gott lehre uns recht danken!" Das sind herrliche Worte! Aber zugleich liegt bei denen, die sie geschrieben und unterschrieben haben, eine große Selbsttäuschung vor. Auch die besten unter ihnen wagen nicht zu bekennen, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Sie erklären, daß diese Lehre veraltet und für immer gefallen sei, und bezeichnen uns Missourier, die wir noch an der alten Lehre festhalten, als „rückständig". Und weil sie die Schrift nicht für Gottes unfehlbares Wort halten, so wollen sie die Schrift auch nicht die einzige Quelle und Richtschnur der christlichen Lehre sein lassen, sondern geben verschiedene, von den Universitäten zu pflegende „wissenschaftliche" Methoden an, wie die christliche Lehre aus dem „gläubigen" Innern der Theologen zu entwickeln sei. Dieser Abfall von der Schrift als dem unfehlbaren Gotteswort ist die eigentliche Ursache der Unsicherheit und Verwirrung, die in der Kirche Deutschlands herrscht und auch in dem „Aufruf" zum „Lutherdank" beklagt wird. Es werden daher alle Stiftungen zur Besetzung von „akademischen Lehrstühlen" der Kirche nichts helfen, wenn die Männer auf den akademischen Lehrstühlen nicht zu Luther zurückkehren und die Schrift so ansehen und behandeln, wie Christus sie angesehen und behandelt haben will, wenn er spricht: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. F. P.

Die Entmenschung der Menschheit durch das Papsttum. Bei der Grundsteinlegung zum neuen Kenrick-Seminar in St. Louis sagte einer der Redner, daß die Papstkirche sich „die Entwicklung des Gewissens" zur Aufgabe mache. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Das ganze Papsttum ist darauf eingerichtet, das menschliche Gewissen zu ertöten und die Menschen gewissenlos zu machen. Das Gewissen in seiner Betätigung ist die innere Stimme im Menschen, wonach jeder Mensch für sein Tun und Lassen sich direkt Gott verantwortlich weiß. Es sind, wie die Schrift sagt, die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, Röm. 2, 15. Nach des Papstes Lehre aber soll der Mensch die Entscheidung darüber, was recht oder unrecht sei, dem Papst und den kirchlichen Oberen überlassen. Von den Gliedern des Jesuitenordens wird gefordert, daß sie den Oberen gehorchen, ac si cadavera essent, als ob sie tote Leichname wären und gar kein eigenes Urteil und gar keine eigene Verantwortung vor Gott hätten. Aber derselbe „Kadavergehorsam" wird auch jedem Katholiken zur Pflicht gemacht, weil von jedem Katholiken gefordert wird, daß er den Papst für unfehlbar halte und auf dem Altar des Gehorsams gegen den Papst das eigene Urteil und das eigene Gewissen zum Opfer bringe. Leo XIII. schärfte am 1. November 1885 auch den katholischen Zeitungsschreibern „allgemeinen Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl" ein. Es ist weiter nichts als Betrug, wenn neuere katholische Schreiber von einer Hochschätzung der Schrift innerhalb der Papstkirche reden. Der Katholik darf sein Gewissen nicht von der Schrift selbst berichten und bestimmen lassen, sondern ihm wird eingeschärft, daß die Schrift nur nach der Auslegung „der heiligen Mutter Kirche", das ist, des Papstes, zu verstehen sei. Papistische Schreiber haben eingewendet, daß doch auch Gott unbedingten Gehorsam gegen sein Wort von allen Menschen und insonderheit von den Christen fordere. Das ist wahr. Aber der Papst ist nicht Gott. Sodann vergewaltigt und zwingt, wie Luther mit Recht erinnert, selbst Gott die Gewissen nicht, weder bei der Predigt des Gesetzes noch bei der Predigt des Evangeliums. Das Gesetz hat Gott dem Menschen ins Herz geschrieben, und durch die Predigt des Gesetzes weckt Gott das nur recht auf, was schon im Gewissen des Menschen geschrieben steht. Vom Evangelium freilich steht nichts im Gewissen des Menschen geschrieben, und wenn es dem Menschen gepredigt wird, so hält der natürliche Mensch es für eine Torheit. Aber Gott zwingt den Menschen nicht zur Annahme des Evangeliums, sondern es kommt so zur Annahme des Evangeliums, daß Gott durch Wirkung des Heiligen Geistes den Willen des Menschen ändert und ihm den Glauben an das Evangelium durch das Evangelium selbst ins Herz schreibt. Gott herrscht demnach so im Herzen und Gewissen, daß er das Herz ändert und das Gewissen durch sein allmächtiges Wort recht berichtet. Der Papst aber beansprucht mit seinen Dekreten eine Herrschaft über Herz und Gewissen, ohne doch die Macht zu haben, das Herz zu ändern und das Gewissen recht zu berichten. So tötet der Papst das Gewissen des Menschen. Er nimmt, soviel an ihm ist, dem Menschen das, was den Menschen zum Menschen macht und vom Tier unterscheidet. Gott hat den Menschen so gemacht, daß sich der Mensch für sein Tun und Lassen direkt Gott verantwortlich weiß. Der Papst aber schiebt sich, seine päpstliche Autorität, zwischen Gott und Menschen. Das ist die Entmenschung der Menschheit durch das Papsttum. In letzter Zeit haben nicht nur politische, sondern auch kirchliche Zeitungen auf die armen Mexikaner gescholten, daß sich bei diesem Volk so gar kein Gewissen für Recht und Ordnung finde. Dieser Zustand ist vornehmlich eine Wirkung des Papsttums, das nicht, wie Father Tallon bei der Grundsteinlegung rühmte, das Gewissen „entwickelt", sondern tötet, den Menschen als Kreatur des Papstes behandelt und so zu einer Karikatur eines Menschen macht. Die entsetzliche Wirkung der Papstkirche auf die Völker müssen wir nicht nach den Ländern beurteilen, wo das Papsttum neben andern Kirchengemeinschaften nur zur Herberge ist, wie bei uns in den Vereinigten Staaten, sondern nach den Ländern, wo es die Verhältnisse beherrscht. F. P.

Das Ableben des Kardinals Rampolla wird aus Rom gemeldet. Rampolla war schon unter dem Pontifikat Leos XIII. eins der einflußreichsten Glieder des Kardinalskollegiums. Als Leo XIII. starb, erwartete man allgemein die Wahl Rampollas zu seinem Nachfolger, auch erhielt er bei der ersten Abstimmung die höchste Stimmenzahl. Doch hatten damals die sogenannten katholischen Großmächte — Frankreich, Spanien und Österreich — noch das Recht, gegen die Wahl eines ihnen mißliebigen Kandidaten Einspruch zu erheben. Österreich protestierte gegen die Wahl Rampollas, und Johannes Sarto (jetzt Pius X.) wurde gewählt. Der neuerwählte Papst erließ bald nach seinem Amtsantritt eine Bulle, die den genannten Regierungen das Vetorecht bei Papstwahlen entzog und den großen Bann ausspricht über jeden Kardinal, der die Ansprüche dieser Mächte bei künftigen Wahlen geltend machen würde. Rampolla wird in der katholischen *New World* als ein „musterhafter" katholischer Kirchenfürst bezeichnet, der sich ungeheure Mühe gegeben habe, die Ansprüche des Papsttums auf weltliche Herrschaft zur Geltung zu bringen. Merkwürdig! Sonst stellen hiesige katholische Blätter die Sache so hin, als ob die Befürchtung, der Papst wolle in bürgerlichen Dingen etwas zu befehlen haben, ganz aus der Luft gegriffen sei; dem Papst falle es nicht ein, sich in Sachen des weltlichen Regiments mischen zu wollen; und jetzt gilt der *New World* Rampolla als musterhafter Katholik, weil er eben dieses Ziel mit Anwendung seiner ganzen Geisteskraft angestrebt habe. Keinem andern Ziel gelten aber die Bemühungen der Römischen hierzulande. G.

Der Wert einer kirchlichen Zeitschrift im Hause.

Eine oft gestellte Frage in bezug auf kirchliche Zeitschriften ist die: Von welchem Wert sind kirchliche Zeitschriften in den Häusern unserer Christen? Darauf wäre viel zu antworten, doch wollen wir uns auf das Wesentlichste beschränken.

Zunächst sind sie von gar keinem Wert, wenn sie nicht gelesen werden. Um Nutzen stiften zu können, müssen sie regelmäßig bestellt, regelmäßig gelesen, und dem Gelesenen muß die nötige Beachtung geschenkt werden. In dieser Beziehung ist es mit den kirchlichen Zeitschriften wie mit der Bibel. Die Bibel ist der reichste Schatz, den man aufs Bücherbrett stellen kann. Jedoch, mag man auch seine ganze Bibliothek mit lauter Bibeln angefüllt haben, sie werden keinen Nutzen stiften, es sei denn, man mache davon rechten Gebrauch. So auch mit den kirchlichen Zeitschriften. Sie müssen gebraucht, gelesen werden, wenn sie von Wert sein sollen. Wo eine kirchliche Zeitschrift in einem Christenhause recht gebraucht wird, da dient dies folgenden Zwecken:

1. Die Glieder der Familie halten Fühlung mit der Kirche und ihrer hohen Aufgabe, wodurch das Interesse an dieser Aufgabe fort und fort genährt wird.
2. Es fördert das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Kirche.
3. Es wirkt der Gefahr entgegen, hin und her geworfen zu werden von allerlei Wind falscher Lehre.
4. Es hilft das Interesse am Werk des HErrn wachhalten und vermindert so die Gefahr, den Dingen Interesse zuzuwenden, denen keins gebührt.
5. Es wirft viel Licht auf so manche Probleme, die die Wohlfahrt des christlichen Hauses betreffen.
6. Es stellt immer wieder die glaubensbrüderliche Verbindung her mit denen, die des Tages Last und Hitze im Weinberg des HErrn tragen, und ermuntert uns zu tun, was wir können, ihre Bürde zu erleichtern.
7. Es gibt so manche Aufklärung über Schriftwahrheiten und auch über Schwierigkeiten, mit denen die Kirche Gottes auf Erden zu kämpfen hat.

Nächst der Bibel, dem Katechismus und einem Gebetbuch gebührt deiner kirchlichen Zeitschrift der erste Platz unter dem Lesestoff in deinem Hause. Wollte Gott, unsere Christen würden der Schund- und Schandliteratur je länger, je mehr die Tür verschließen, hingegen aber ihre unschätzbare Bibel und kirchliche rechtgläubige Zeitschriften je länger, je mehr lesen und beherzigen!

L. M.

Ein Mann, vor dem man Respekt haben muß.

Ob das wahr ist, möge der Leser selbst beurteilen. Kommt der alte Gemeindehelfer S. eines Tages zu einem ungläubigen Arbeiter ins Haus. Der Mann ist am Essen und hat gerade einen großen Knochen vor, von welchem er eifrig die letzten Fleischreste absucht. S. grüßt und bietet seine Bücher an: Neue Testamente und anderes. „Fromme Bücher?“ sagt der Mann verächtlich, ohne auch nur aufzusehen; „an Gott ist mir geradesoviel gelegen wie an diesem Knochen.“ „Bitte, sehen Sie mal da zum Fenster hinaus“, erwidert S., „der Hund da draußen hält auch mehr von seinem Knochen als vom lieben Gott.“ „Unsereins hat's schlimmer als so'n Hund.“ „Das ist zwar nicht wahr, aber ich verstehe, daß Sie sich mit einem Hunde vergleichen; in Wirklichkeit aber erniedrigen Sie sich tief unter das unvernünftige Vieh, wenn Sie nichts Höheres kennen als einen Knochen.“ „Sie sind ein Grobian.“ „Nein, ein Grobian bin ich nicht, aber ein Mensch, der die Wahrheit liebt, und einen Gotteslästerer kann ich nicht leiden.“ „Ein Grobian sind Sie trotzdem; aber so'n Kerl wie Sie gefällt mir doch ein wenig.“ „Ob ich Ihnen gefalle oder nicht, das ist einerlei; aber das sage ich Ihnen: Hüten Sie sich, je wieder den heiligen Gott zu beleidigen! Adieu!“ Damit verläßt S. das Haus; die Frau aber, welche alles in der Kammer nebenan mit angehört hat, kommt hinter ihm hergelaufen. „Ach, bitte, besuchen Sie uns doch bald mal wieder! Es ist so nötig für meinen Mann, daß ihm jemand die Wahrheit sagt; und ganz so schlimm, wie er scheint, ist er doch nicht.“

Ein andermal tritt S. zu einem Bergmann herein, der gerade im Begriff ist, sich zur Einfahrt zu rüsten. „O“, sagt S., „Sie haben eine ernste und schwere Arbeit da unten in der Erde, fern vom lieben Sonnenlicht. Wohl dem Bergmann, der beten kann!“ „Beten?“ sagt der andere, „das habe ich schon lange nicht mehr getan. Wozu auch? Wenn man Glück haben soll, kriegt man's doch.“ „O was sind Sie für ein armer Mann; das weiß ich doch aus vieler Erfahrung, daß Beten hilft, ja, daß es der einzige Trost ist in der größten Not, wenn alle andere Hilfe aus ist. Adieu!“

Abends kommt der Mann zurück, setzt sich mit einem bedenklichen Gesicht in den Lehnstuhl hinter dem Ofen und sagt kein Wort, beim Essen auch nicht und hinterher desgleichen; und die Frau schweigt auch, denn sie kennt ihren Mann. Schließlich sagt er: „Frau, wir wollen zu Bett gehen, ich bin müde.“ Aber der Schlaf will nicht kommen, unruhig wirft sich der Mann von der einen Seite auf die andere und stöhnt dabei. „Mann, was fehlt dir, bist du krank?“ „Krank bin ich nicht, aber ich kann das Wort von heute morgen mit dem Beten nicht wieder los werden.“ „Ja, das ist wahr“, sagt die Frau, „gebetet haben wir nicht, seit wir verheiratet sind. Sollen wir nicht heute anfangen? Willst du nicht beten?“ „Ich?“ sagt der Mann, „ich kann nicht beten.“ „O“, sagt die Frau (es war eine kluge Frau, die ihren Mann wohl zu nehmen wußte), „das machst du mir nicht weis; du kannst alles, was du willst. Fang nur an, wir wollen zusammen beten.“ Und in der Tat fängt er an — sie beten zusammen zum erstenmal. Und war's auch nur ein kümmerlich Gebet von wenig Worten, mit Seufzen unterbrochen, so hat es doch der gehört, der ins Verborgene sieht. Und sie haben wieder beten gelernt, je länger, je mehr, und haben's gesehen, daß Beten hilft, und daß wir einen treuen Gott und Vater im Himmel haben, der das Flehen seiner Kinder erhört, und sind dankbar und glücklich geworden in ihrem Vertrauen auf den lebendigen Gott, der nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe.

„Dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost.“

Alle Tröstungen für unser armes Erdenleben liegen im letzten Grunde im Worte Gottes. Jeder, der in seiner Bibel zu Hause ist und von Gottes Wort sich leiten läßt, wird fröhlich und getrost sein.

Der hernach so berühmt gewordene Maler Ludwig Richter reiste als zwanzigjähriger Jüngling nach Rom, um sich dort weiter auszubilden. In Salzburg traf er mit einem schiffbrüchigen Holländer zusammen, der von Triest nach Hause marschierte und von ihm eine Unterstützung empfing. Seinem Dank fügte der Beschenkte die Worte hinzu: „Ich habe einen langen Weg vor mir, aber ich habe einen guten Reisegefährten.“ „Wer ist es denn?“ „Es ist der liebe HErrgott selber, und hier“ (er zog ein kleines Neues Testament hervor) „habe ich seine Worte; wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus. So wandere ich getrost, lieber junger Herr.“ Diese Rede traf Richters Herz, und er fand den Frieden Gottes, den er schon lange vergeblich gesucht hatte.

„Lesen Sie mir aus dem Buche vor!"

Ein Feldprediger fand nach der Schlacht bei Vionville einen Soldaten schwer verwundet auf dem Schlachtfeld liegen und merkte, daß sein Ende nahe war. „Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas aus der Bibel vorlese?" fragte er den Sterbenden. Aber alles, was der Verwundete antworten konnte, war nur: „Ich bin so durstig! Ich möchte lieber einen Schluck Wasser haben." Der Feldprediger holte schnell einen Schluck Wasser; und als der Soldat weiter um eine Unterlage für seinen Kopf bat, zog der Feldprediger seinen überzieher aus, rollte ihn zusammen und legte ihn als Kopfkissen unter. „Wenn ich nur etwas hätte, um mich zuzudecken", klagte der Soldat; „ich friere so." Im Augenblick hatte der Feldprediger seinen Rock ausgezogen und ihn über den armen Menschen gebreitet. Da sah der Sterbende den Feldprediger an und sagte mit brechender Stimme: „Wenn in Ihrem Buche etwas ist, was einen Menschen veranlaßt, für einen andern Menschen das zu tun, was Sie für mich getan haben, dann lassen Sie es mich hören. Lesen Sie mir aus dem Buche vor!"

Todesanzeigen.

Am 16. November 1913 ist unser lieber P. em. Joh. Fr. Nützel eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Die Beerdigung fand statt am 19. November unter großer Beteiligung der hiesigen (West Ely, Mo.) wie auch der Nachbargemeinden. Im Hause amtierte P. Walz; in der Kirche predigte P. Kellermann deutsch und P. Witte englisch; am Grabe amtierte P. Frey. — Der Entschlafene wurde geboren am 8. Juli 1827 in Kulmbach, Bayern. Seine theologischen Studien begann er unter P. Löhe in Deutschland. Im Jahre 1848 kam er nach Amerika, um seine Studien in Fort Wayne zu vollenden. Weil aber die Predigernot so groß war, trat er noch in demselben Jahr ins Amt. Von Dr. Sihler ordiniert, nahm er einen Beruf an die Gemeinde in Van Wert, O., an. Von Van Wert aus folgte er einem Ruf der Gemeinde bei Columbus, O. Im Jahre 1856 berief ihn die Gemeinde bei Marysville, O. Im Jahre 1871 nahm er den Beruf der Immanuelsgemeinde zu West Ely, Mo., an, der er nahezu dreißig Jahre diente, bis er im Jahre 1900 wegen vorgerückten Alters sein Amt niederlegte. Er war fast 52 Jahre im Amte tätig. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm das Zeugnis geben, daß er ein eifriger und gewissenhafter Prediger gewesen ist, der die ihm verliehenen Gaben und Kräfte ganz in den Dienst des HErrn gestellt hat. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! H. K.

Am 28. November 1913 entschlief P. Johannes Wilhelm Weinbach zu Little York bei Pine Island, N. Y., nachdem er sein Amt noch bis zum Danksagungstage, am 27. November, dem Tage vor seinem Tode, verrichtet hatte. Er fiel nämlich in der darauffolgenden Nacht aus dem natürlichen Schlaf in den Todesschlaf, ohne Todeskampf; denn man fand ihn morgens scheinbar friedlich schlafend im Bette, in Wirklichkeit aber war er in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Der Entschlafene wurde am 2. März 1841 in Cleveland, O., geboren, erreichte also ein Alter von 72 Jahren, 8 Monaten und 26 Tagen, von denen er fünfzig Jahre im heiligen Predigtamt treu gedient hat. Er war daneben langjähriger Präses des Canada-Distrikts, Visitator und Redakteur des „Lutherischen Volksblatts". In den letzten fünf Jahren seines Lebens stand er als Seelsorger an der Gemeinde zu Little York. — Die Leichenfeierlichkeit fand zunächst in Little York statt, bei welcher der Unterzeichnete über Hos. 6, 1 predigte. Dann sprachen noch die Pastoren W. Köpchen, als Präses der New York-Distriktskonferenz, und Walter König, als Vertreter der New Jersey-Pastoralkonferenz; den kurzen Gottesdienst im Trauerhause leitete P. C. J. Renz. Darauf wurde die Leiche nach Buffalo, N. Y., übergeführt und dort auf dem lutherischen Konkordia-Friedhof bestattet. Bei dieser Gelegenheit amtierten die Pastoren A. Senne, J. Sieck und M. Walker. — Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! H. C. W. St.

Auch im „Lutheraner" soll noch, wenn auch etwas verspätet, eines Mannes gedacht werden, der seinem Gott und der Kirche 42 Jahre an den Kindern treu gedient hat. Am 12. Juni 1913 starb im Lutherischen Hospital zu St. Louis Lehrer Karl Friedrich Günther. Der Entschlafene war am 29. April 1850 in St. Louis geboren und wurde daselbst vom seligen P. Fr. Wyneken getauft. Von Wartburg, Ill., aus, wo seine Eltern sich niederließen, besuchte er das Lehrerseminar in Addison, wo er im Jahre 1870 sein Abgangsexamen mit Ehren bestand. Bald darauf folgte er einem Rufe nach Albany, N. Y. Hier führte der liebe Gott ihm seine spätere Lebensgefährtin, Katharina, geb. Dörr, zu. Im Jahre 1875 nahm er einen Beruf an die St. Georgeschule der Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis an, wo er bis zum Jahre 1896 tätig war. In diesem Jahre folgte er einem Ruf an die Schule der Zionsgemeinde zu Staunton, Ill., wo er bis etwa ein Jahr vor seinem Ende im Segen wirkte. Während einer längeren, oft recht schmerzhaften Krankheit nahmen seine Kräfte zusehends ab, und er entschlief, auf sein Ende wohl vorbereitet und gefaßt, im Alter von 63 Jahren, 1 Monat und 13 Tagen. Er hinterläßt außer der trauernden Witwe seine 84jährige Mutter, sieben Kinder, sechs Enkel und eine Schwester. Am 15. Juni wurde sein müder Leib zur letzten Ruhe gebettet. — So lichten sich die Reihen unserer alten, treuen Gemeindeschullehrer immer mehr und mehr. Gott gebe uns rechten Ersatz an solchen Lehrern, die aus Liebe zu ihrem Heiland gerne und gewissenhaft an den Kindern arbeiten! Ja, auch das Gedächtnis unsers lieben Lehrers Günther bleibe unter uns im Segen! K.

Am 4. Januar entschlief Lehrer emer. Ernst L. Selle im Hause seines Schwiegersohnes, P. A. C. Mennicke, bei Geneseo, Ill. Dorthin hatte er sich vor einigen Monaten seines leidenden Zustandes halben begeben, und es schien, als ob sich sein Zustand unter der treuen Pflege seiner Tochter bedeutend gebessert habe. Am Abend vor seinem Ende saß er noch im traulichen Kreise seiner Kinder und sang liebliche Weihnachtslieder mit ihnen. Am Morgen fanden seine Angehörigen, daß nur noch die sterbliche Hülle im Bette lag. Die Seele war während der Nacht scheinbar ohne viel Kampf aus ihrer irdischen Behausung entflohen und in die ewige Heimat gezogen. Sein Ende war so gekommen, wie er es erwartet hatte. — Nachdem am 6. Januar in der Kirche P. Mennickes ein Gedächtnisgottesdienst abgehalten worden war, in welchem P. Chr. Bergen von Geneseo amtierte, wurde die Leiche nach Rock Island gebracht, und am 7. Januar fand dort in der Immanuelskirche unter großer Beteiligung ein Gedächtnisgottesdienst zu Ehren unsers langjährigen, treuverdienten Lehrers statt, wobei der Unterzeichnete amtierte. Auf unserm Gottesacker neben seinem Vater, dem seligen Prof. C. A. Selle, seiner Gattin und andern lieben Vorangeeilten fand der Heimgegangene seine letzte irdische Ruhestätte. — Der Heimgegangene war in Chicago am 13. April 1848 geboren, wo sein Vater damals Pastor der ersten lutherischen Gemeinde war. Im Herbst 1861 trat er in das Lehrerseminar zu Fort Wayne ein, wo auch sein Vater damals als Professor eintrat. Im Jahre 1866 machte er in Addison, wohin inzwischen das Lehrerseminar verlegt worden war, Examen und fand seine erste Stelle in

Defiance, O. Nach etwas mehr als einem Jahre folgte er einem Ruf nach Kendallville, Ind. Im Dezember 1869 folgte er dem Ruf der Immanuelsgemeinde in Rock Island als Lehrer der ersten Klasse. Hier hat er 39 Jahre lang mit viel Selbstverleugnung und Treue in der Schule gedient, bis er zu Ostern 1908 wegen körperlicher Leiden sein ihm liebgewordenes Amt niederlegte und sich ins Privatleben zurückzog. Er war ein treuer, christlicher, geduldiger Schullehrer, der viel Segen gestiftet hat in seinem Arbeitskreis. Sein Gedächtnis bleibe im Segen unter uns! „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Ph. W.

Neue Drucksachen.

Von der Verlobung. Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. 1913. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 34 und 83 Seiten 5×9. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. Preis: 40 Cts.

Wie schon der Haupttitel anzeigt, enthält dieser Bericht unserer europäischen Schwestersynode eine ausführliche, lehrreiche Abhandlung über die Verlobung, die zuerst zeigt, was eine Verlobung ist, sodann, daß eine rechtmäßige Verlobung der Verbindlichkeit nach der Ehe gleich ist, und schließlich, wie eine Verlobung unter Christen geschehen soll. Der Referent bei diesen Verhandlungen war P. Jahn (Rosenwinkel) in Kopenhagen. Außerdem enthält der Bericht die Synodalrede Präses Kunstmanns, dessen Jahresbericht und ein kurzes Protokoll der Geschäftsverhandlungen, lauter Sachen, die uns bei unserm nahen Verhältnis zur Freikirche billig auch interessieren sollten. — Das Referat über die Verlobung ist auch separat erschienen und kann zum Preise von 35 Cts. bezogen werden. Bei Einsendung der Bestellung wolle man angeben, ob der ganze Bericht oder nur das im Separatabdruck erschienene Referat gewünscht wird. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin. 1913: P. A. Ötting in den Gemeinden zu Hopkins und Morrison, Ill., von P. L. Gresens. — P. H. Petersen in der St. Johannesgemeinde zu Fachinal, Brasilien, von P. E. Müller.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. J. Held in der St. Paulusgemeinde zu Fowler, Mich., von P. E. Heinecke. — P. W. C. Hitzemann in den Gemeinden zu Hillsboro und Bohnsacktown, N. Dak., von P. T. Hinck.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. Th. Evers in der Gemeinde zu Utica, Nebr., und am Sonntag darauf in der Gemeinde zu Goehner von P. H. C. Meyer.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. J. Streckfuß in der Gemeinde zu Bowie, Tex., von P. C. M. Beyer.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: P. Th. Ortmann in der Gemeinde zu Parma, O., von P. W. F. Brandes. — P. C. W. Tedrahn in der Gemeinde zu Olmsted, Ill., von P. J. Nickel.

Am Christtag: P. C. C. E. Kügele in der Gemeinde zu Abita Springs, La., von P. M. F. Kügele.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. F. Hassenpflug in der Parochie Middletown-Wallingford, Conn., von P. A. C. Th. Steege.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer B. C. Meyer als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Davenport, Iowa, von P. O. H. Horn. — Lehrer R. W. Petrowsky als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Berlin, Wis., von P. J. W. Krüger. — Lehrer H. G. Fischer als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Pekin, Ill., von P. H. C. Witte.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 4. Sonnt. d. Adv. 1913: Die neue Kirche (34×54 Fuß) der St. Petrigemeinde zu Swanville, Minn. Prediger: PP. Köhler, Meichsner, Rohe (englisch). Das Weihgebet sprach P. M. Kretzschmar. — Die neue Kirche (42×68, Turm 80 Fuß) der Zionsgemeinde zu Plainview, Nebr. Prediger: Dir. Weller und die PP. Hilpert und Winges (englisch). Das Weihgebet sprach P. J. Holstein. — Die von Lyndon verlegte und neuerbaute Kirche (50×36 Fuß) der Gemeinde zu Morrison, Okla. Prediger: PP. L. Gresens und A. W. Ötting (englisch). Letzterer sprach auch das Weihgebet. — Am Sonnt. n. Neujahr: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu San Antonio, Tex. Prediger: PP. Bennhoff und Busse. Letztgenannter sprach auch das Weihgebet.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Glocke der Immanuelsgemeinde bei Polk, Nebr. (P. Butzke). Gleichzeitig wurde das 10jährige Jubiläum der Kirchweihe gefeiert. Prediger: PP. Seesko und Timken.

Jubiläum.

Am Sonnt. n. d. Christtage feierte die St. Petrigemeinde zu Afton, Minn. (P. Becker), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: P. Nachtsheim.

Konferenzanzeigen.

Die Oregon-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 5. Februar (Mittag bis Mittag) in P. Hereths Gemeinde zu Corvallis, Oreg. Arbeiten: Exegese über den Titusbrief: P. Rimbach. Konkordienformel, Art. VI: P. Beyerlein. Die Buffalosynode, mit Berücksichtigung der Lehre von Kirche und Amt: P. Groß. Trennung von Kirche und Staat, mit praktischen Anwendungen: P. Koppelmann. Das Benehmen des Pastors im Gottesdienst: Prof. Blankenbühler. Walthers Pastorale, § 6: P. Gahl. Englische Predigt zur Kritik: P. Kolb; Kritiker: P. E. W. Lücke. Beichtrede: P. Koppelmann (P. Groß). Predigt: P. Gerdes (P. Gahl). F. Zehe, Sekr.

Die Neuengland-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. Februar in P. Brunns Gemeinde zu Holyoke, Mass. Arbeiten haben die PP. Schäfer und Fischer. Beichtrede: P. Willer (P. Beckmann). Predigt: P. Martin (P. Pechtold). An- oder Abmeldung bis spätestens den 28. Januar beim Ortspastor erbeten. G. E. Hageman, Sekr.

Die Rock River-Pastoralkonferenz wird nicht, wie beschlossen, vom 3. bis zum 5., sondern, w. G., vom 10. bis zum 12. Februar in P. Schroths Gemeinde zu Mayville, Wis., tagen. Arbeiten: Exegese über den Hebräerbrief (Fortsetzung): P. Wenzel (P. Treu). Konkordienformel, Art. IV: P. Rüger; Art. V: P. Mencke. Das Passah des Alten Testaments: P. Schroth. Exegese über 1 Kor. 13, 13: Jedes Konferenzmitglied. Beichtrede: P. Schröder (P. Mencke). Predigt: P. Rubel (P. Bergen). Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor an. Chr. Meyer, Sekr.

Die Manitoba-Saskatchewan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 11. bis zum 18. Februar in P. Roß' Gemeinde zu Winnipeg, Man., Can. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 3: P. Roß. Inwieweit sind die Grenzen des Berufs andersgläubiger Pastoren zu respektieren, damit wir nicht in ein fremdes Amt greifen? P. Hyatt. Unterscheidungslehren zwischen der lutherischen Kirche und der Church of England: P. Kohn. Pastoralpredigt: P. Wiegner (P. Renner). Beichtrede: P. Schmidtke (P. Wetzstein). Anmeldung bei P. Roß vor dem 8. Februar. H. W. Degner, Sekr.

Die Puget Sound-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 17. bis zum 19. Februar in P. Huchthausens Gemeinde zu Tacoma, Wash. Jul. Huchthausen, Sekr.

Bekanntmachungen.

Da der Unterzeichnete schwer krank ist, so wolle man sich in der nächsten Zeit in Sachen des Iowa-Distrikts an Vizepräses Th. Wolfram, Waterloo, Iowa, wenden. A. D. Greif, Präses des Iowa-Distrikts.

Herr Paul C. Rathert, bisher Pastor zu Boise, Idaho, ist unberufbar. L. Stübe, Präses des Oregon- und Washington-Distrikts.

An die Glieder des Westlichen Distrikts.

Unsere Studentenkasse leidet wieder Not. Das dritte Quartal ist bald fällig, und das zweite konnte noch nicht ausbezahlt werden. Wir bitten darum recht herzlich um Gaben.

Im Namen der Kommission
A. P. Feddersen.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Februar 1914. Nr. 3.

„Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Gal. 3, 27.

II.

Solange ein Christ auf dieser Erde wallt, steht er in Kampf und Streit. So gewiß der Teufel zeitlebens versucht, ihn aus seinem Gnadenstande zu stürzen, so gewiß die Welt, die große Masse der Unwiedergebornen, durch Wort und böses Beispiel, mit Locken und Drohen bemüht ist, ihm sein Glaubenskleinod zu rauben, so gewiß in ihm selbst das sündliche Fleisch noch rege ist, und er täglich mit Paulus klagen muß: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“, so gewiß steht auch ein wahrer Christ in täglichem Kampf; es gilt kämpfen wider Teufel, Welt und Fleisch bis zum letzten Seufzer. Wenn du nun merkst und spürst, mein lieber Mitchrist und Mitkämpfer, wie dies Kämpfen je länger, je schwerer wird, wie die Versuchungen und Anfechtungen sich mehren, je älter du wirst, wie es so oft an der rechten, mutigen Kampfesfreudigkeit fehlt, wie du in solchen Kämpfen oft, ach! so müde und matt wirst, und dir wird dann sorgenschwer und angst ums Herz, ob du auch ausharren werdest im Kampf, ob du nicht vor der Zeit ermatten und erlahmen und nach langem Kampf wohl doch noch unterliegen werdest — o dann halt dich daran, daß ja schon bei deiner Taufe **der** dich unter seine Kriegsfahne gestellt hat, den kein Feind besiegen kann, vor dem sich beugen muß alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, der keinen der Seinen läßt versucht werden über Vermögen.

Bei diesem Punkt laßt mich noch auf eins hinweisen. Liegt nicht gerade in deiner heiligen Taufe auch ein so starker, großer Trost für christliche Eltern, wenn sie an die vielen Kämpfe, Anfechtungen, Versuchungen und Gefahren denken, denen ihre Kinder im Leben ausgesetzt sind? Ist es zu verwundern, daß es Eltern, denen nicht nur das Leibeswohl, sondern vor allem das Seelenheil ihrer Kinder auf sorgendem Herzen liegt, oft sorgenschwer ums Herz wird, wenn sie sehen, wie Unglaube, Weltsinn und Weltlust, Geldgier und Trachten nach dem Irdischen ihre Kinder wie eine giftige Luft umweht, und die Gelegenheiten, auf Abwege zu geraten, die Versuchungen und bösen Beispiele immer mehr überhandnehmen? O welch reichen Trost gewährt uns in solchem Sorgen und Zagen die Gewißheit: unsere Kinder sind ja getauft, und da hat **der** sie in seine Arme genommen, der ewig treu ist, dessen Schäflein niemand aus seiner Hand reißen soll, der auch allen seinen verlornen Schäflein nachgeht und sie sucht, daß er sie wiederfinde. Er, der allmächtige Heiland, hat unsere Kinder in der Taufe aufgenommen, nicht damit er sie dann dem bösen Feinde wieder preisgebe, sondern damit sie ihm gehören für Zeit und Ewigkeit. Ihm lege sie darum immer wieder in herzlichem Gebet in die Arme und wisse: der auch unsere Kinder behütet, schläft noch schlummert nicht.

Doch noch mehr: Eines jeden Christen Leben ist auch mehr oder weniger reich an Kreuz und Not. In mancherlei Gestalt und Weise, bald verborgener, bald offenbarer, zieht das liebe Kreuz ins Christenhaus ein. Und ach, oft sind die Heimsuchungen so schwer, so anhaltend, so unbegreiflich fürs Menschenherz, daß der Glaube wanken und die Glaubensfreudigkeit schwinden will. O der du unter solch schweren Heimsuchungen Gottes dich beugen mußt und dich kaum noch zu einem „Lobe den HErrn, meine Seele!“ aufschwingen kannst, o sage: Bist du denn nicht getauft? Bist du da nicht dessen Kind geworden, der es mit den Seinen **nie** böse meinen kann, der über seine getauften Kinder nur Gedanken des Friedens kennt und hat? O darum, wenn es noch so tief ins dunkle Tal des Kreuzes geht, halt fest, halt fest an der Gewißheit: Eher müssen Himmel und Erde einfallen, eher müßte Gott aufhören, Gott zu sein, ehe er es mit dir, seinem getauften Kinde, böse meinen könnte.

Und endlich noch eins. Einem jeden Erdenbewohner ist es gesetzt, einmal zu sterben, und danach kommt das Gericht; und wer nicht als ein Kind Gottes im Glauben an seinen Erlöser stirbt, dessen zukünftiges Los ist der ewige Tod. Ist es

zu verwundern, daß darum auch in dem Herzen des Christen, der seine Schwachheit und Sündhaftigkeit sieht und erkennt, zuzeiten der sorgende Gedanke aufsteigt: Ach, wenn ich nur selig sterbe! Wenn es dem Teufel nun doch gelingen sollte mich zu fällen, ehe das Ziel erreicht ist! Ach, wenn mich der Tod unvorbereitet überraschen sollte!? — Wer immer auf dem schmalen Wege wandelt, der kennt auch solche beunruhigende Gedanken. Und doch, hat ein Kind Gottes wirklich Grund, den Tod, das Sterben, zu fürchten? Nein, tausendmal nein! Du bist ja getauft, und gerade dein Taufkleid, Christi Blut und Gerechtigkeit, gibt dir die Freudigkeit und Glaubensgewißheit, fröhlich zu jubeln und zu bekennen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Ach wie freue ich mich, daß ich als getaufter Christ sterben kann, da ich dann ganz sicherlich werd' den schönen Himmel erben!

So birgt also die heilige Taufe eine Fülle des reichsten Trostes in sich für unser ganzes Christenleben. Zugleich soll aber die Erinnerung an unsere Taufe alt und jung zu ernster Mahnung gereichen. — Der ganze Reichtum der göttlichen Gnade und des Verdienstes Christi ist uns, wie wir gehört haben, in der heiligen Taufe zu eigen geschenkt; aber wir wissen, wir tragen diesen Schatz noch in irdischen Gefäßen; solange wir noch hier im Fleisch wandeln, können wir durch eigene Schuld diese Taufgnade wieder verlieren. Und unsere Zeit mit ihrem immer offener und dreister auftretenden Unglauben, mit ihrer immer weiter umsichgreifenden Gleichgültigkeit gegen das Heil der Seele, mit ihrem wilden Weltsinn und Sündendienst, mit ihrem Jagen nach dem Mammon dieser Erde — diese unsere Zeit ist ganz besonders dazu angetan, dem Christen das in der Taufe angezogene herrliche Kleid der Gerechtigkeit Christi zu besudeln, zu beschmutzen, zu zerreißen und zu verderben.

Zu ernster Mahnung soll darum die Lehre von der Taufe erstlich allen jungen Christen dienen. Wohl ruft dir, junger Freund, Gottes Wort zu: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend"; aber immer mit dem, dessen Kleid du trägst. Das vergiß bei keiner Gelegenheit! Wenn du ins Theater gelockt wirst, wo deiner Seele so mancher süße Gifttropfen eingeflößt wird; wenn dein alter Mensch dich hin zum Tanzboden zieht; wenn du an die Orte gerätst, wo du gar leicht ein Sklave des Weins und Branntweins wirst, in solche Gesellschaften, wo der christlichen Zucht und Keuschheit der Laufpaß gegeben ist: o dann halt ein, steh still und frage dich: Kann ich in meinem Taufkleide dahin gehen? Bleibt es da rein und unbeschmutzt? Ist da der bei mir, der Tag und Nacht der Schutz und Schirm meiner Seele sein muß? O wie mancher müßte nicht auf eine in Sünden verlebte und verlorne Jugendzeit zurückblicken, wie mancher wäre nicht ein Sklave der Trunksucht, der Unkeuschheit, der Fleischeslust geworden, wäre nicht im Strudel sündlicher Jugendlust untergegangen, hätte er in all den Jugendkämpfen und -versuchungen sich dessen stets erinnert: Ich bin ein getauftes Kind Gottes!

Ernste Mahnung liegt in der heiligen Taufe aber auch für alle, die schon im reiferen Lebensalter stehen. Die Sucht, mit möglichst wenig Mühe es im Irdischen so weit wie möglich zu bringen und dem alles zu opfern, der Wunsch, keine Entbehrungen sich auflegen, keine Opfer bringen zu müssen, ein so gemächliches Leben wie möglich zu führen, greift auch unter den Christen wie ein böser Krebsschaden immer mehr um sich. Und je mehr durch solchen Weltsinn der Geist Gottes aus den Herzen und Häusern verdrängt wird, desto mehr zeigen sich auch wieder die andern Stücke des alten Adams: Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit, Lieblosigkeit, Zank und Streitsucht, Unredlichkeit und Falschheit und anderes Unkraut des fleischlichen Ackers. Und in dieser Luft lebst auch du, mein lieber Mitchrist, und wirst wohl auch mehr oder weniger davon angesteckt, folgst wohl schon manchmal ohne ernste Gewissensbisse dem Strom der Zeit, hast dich vielleicht schon daran gewöhnt, hie und da nicht nach dem neuen, sondern nach dem alten Menschen zu handeln und zu wandeln. Und weißt du, was das heißt? Da will dir der Teufel ganz langsam und unbemerkt dein Taufkleid ausziehen, und ehe du dich's versiehst, stehst du trotz äußerlicher Ehrbarkeit und äußerlichen Christentums wieder nackt und bloß da in dem schmutzigen Kleide des natürlichen Menschen, des Sündendieners, und gar mancher wandert dann so gleichsam mit verbundenen Augen weiter, bis er ins Grab stolpert und, wenn er dann wieder aufwacht, das schreckliche Wort hört: „Freund, wie bist du hereinkommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?"

Wohl dem, dem also seine Taufe täglich zu reichem Trost, zu ernster Mahnung gereicht! Wohl dem, dem sie immer mehr sein Leitstern wird durchs ganze Leben, sein Wanderstab auf seiner ganzen Pilgerreise, sein Schwert und Schild in allen Kämpfen, Anfechtungen und Versuchungen, sein Licht und seine Leuchte durch Nacht und Finsternis! Das gute Werk, das sein Heiland in der Taufe in ihm angefangen hat, wird er dann auch, wenn Leib und Seele sich scheiden, gar herrlich vollenden.

Efdt.

Etwas aus dem Leben und Wirken des seligen D. H. Wunder.

2.

Chicago zählte, als D. Wunder sein Amt hier antrat, etwa 30,000 Einwohner. Er fand eine Gemeinde vor, die klein war an Gliederzahl; sie hatte um ihres Glaubens willen vor kurzem ihr Gemeindeeigentum darangegeben. Wunder bezog jahrelang kein bestimmtes Gehalt. Was die Liebe ihm brachte, mußte für seinen Lebensunterhalt genügen. Dabei herrschte an zeitlichen Gütern unter den Lutheranern Chicagos kein Überfluß. Ein Kandidat für das Schulamt an der Gemeinde hatte zum Beispiel kurz zuvor erklärt, mit dem gesetzten Jahresgehalt von 100 Dollars könne er nicht auskommen, er müsse 104 Dollars haben. In der ersten Tochtergemeinde sang man ein paar Jahre später „Nun danket alle Gott", als ein Glied sich erboten hatte, 100 Dollars zu 12 Prozent zu einer Schuldenzahlung zu leihen. Und doch schreibt ein alter Amtsbruder: „Bei Wunder kehrte kein Notleidender vergeblich ein. Er war überaus freigebig, schier zu freigebig. Man konnte ihm bald das Herz und den Geldbeutel auftun." Mancher arme Student zumal wußte davon zu erzählen.

Zur Arbeit hatte Gott D. Wunder Lust und Kraft verliehen. Er war fast nicht zu ermüden; Arbeit schien ihm Ruhe, Ruhe Arbeit zu sein. Weite Wege mußten damals zu Fuße zurückgelegt werden. Und in welcher Beschaffenheit befanden sich oft Fahr- und Fußwege! Lachend pflegte der nun zur

Ruhe der Kinder Gottes eingegangene Pionier zu erzählen, wie handgerecht Kleider- und Schuhbürsten liegen mußten; denn man kam nicht selten mit durchaus nicht pastörlichem Aussehen daheim an nach einem Kampf mit Morast und Sumpf — innerhalb der Stadtgrenzen.

Wunder hat nun grundlegend gearbeitet, in konservativer, biblisch-lutherischer Weise. Das war in diesem Lande — und auch sonstwo — eine fast unbekannte Art geworden, zu arbeiten im Weinberge Gottes öffentlich und privatim mit dem einfachen Worte, ohne alle Fransen und menschelnde Mittelchen. Mit Luther sagten auch er und seine Mitarbeiter: Wir haben nur Gottes Wort getrieben; das hat alles ausgerichtet, während wir schliefen. Die Kirche durfte nämlich die Pflöcke ihres Zeltes hier in Chicago weiter und immer weiter stecken. Im Jahre 1872 zum Beispiel zählte unsere Synode im Weichbilde der Stadt 9 Gemeinden mit 1200 stimmberechtigten Gliedern und 12,000 Kommunizierenden, 28 Lehrer mit 2859 Schülern. Von Anfang an hatten die Gemeinden gelernt, die christliche Gemeindeschule als ihren Augapfel und als ihren zuverlässigen Missionsarm zu achten. Wo immer eine Ansiedlung einige Hoffnung gab, kaufte die in Betracht kommende Muttergemeinde ein Grundstück, errichtete ein Schulgebäude, stellte einen Lehrer oder einen Hilfspastor hin, der zuerst auch in der Schule arbeitete, und fast in jedem Falle organisierte sich bald eine selbständige Gemeinde. Die hiesige Lehrerkonferenz sang am Sarge D. Wunders tief ergriffen ein Abschiedslied; sie sah ihn wegen seiner unentwegten Sorge um die Gemeindeschule gerne als den Vater derselben dahier an.

Mit der Aufnahme von Gemeindegliedern verfuhr man nicht zu rasch. Der selige P. Beyer schrieb einst auch aus eigener Praxis: „Man diente Erwachsenen und Kindern mit dem Wort, wo und wie man mit gutem Gewissen konnte; doch wurden keine Glieder aufgenommen, welche nicht der Lehre der lutherischen Kirche mit Herz und Mund zustimmten, die Lehre auch durch einen gottseligen Wandel, namentlich auch durch Fernhalten von kirchenfeindlichen Logen und ähnlichen Vereinen, beweisen wollten. Es wurde niemand das Sakrament gereicht, er wäre denn erst (bei der Anmeldung) verhört und nach Bekenntnis und Wandel als ein Lutheraner, das ist, als ein wahrer Christ, erfunden worden." Der Teufel baute seine Logenkapelle natürlich bald neben die Kirche Gottes. Aber in der Logenfrage nahmen Wunder und seine Mitarbeiter sofort feste Stellung ein, obgleich Gefahr drohte, dadurch das Missionswerk lahmzulegen und den Unierten ganze Scharen zuzutreiben. Belehrung und Praxis trugen so herrliche Früchte, daß die immer rascher entstehenden Gemeinden vorsichtig den „Logenparagraphen" in ihre Konstitution sogleich aufnahmen. Die Bahn wurde so frei, daß Logen und Anhang eine eigene Begräbnisstätte einrichteten.

Im Jahre 1860 kauften die St. Paulus- und die Immanuelsgemeinde gemeinschaftlich ein Stück Acker und weihten dann am zweiten Pfingsttage den ersten lutherischen Gottesacker dieser Stadt ein. Der selige Präses F. Bünger hatte sie ermutigt: ein eigener Gottesacker in einer rasch aufblühenden Stadt sei ein Mittel, eine Gemeinde zu festigen und zu vermehren. Das erwies sich als Wahrheit. Einwanderer ließen sich bald in großen Scharen hier nieder. Wer konnte sie alle sogleich aufsuchen? Ehe sie noch eine lutherische Gemeinde gefunden hatten, stand nicht selten schon ein Sarg im Hause. Wohin mit dem teuren Leichnam? Kaum aber hatte sich die Kunde von dem lutherischen Gottesacker verbreitet, da leistete dieser auch schon treffliche Missionsdienste. Er heißt heute noch im Volksmunde „Wunders Gottesacker". Wunder war die Seele der Verwaltung; nun schläft auch sein müder Leib in dem Schoße dieses Gottesackers. Heute haben unsere hiesigen Gemeinden vier solche Schlafstätten. Wunder erzählte aus Erfahrung Beispiele des Segens für die Mission, den die beiden ersten Gottesäcker gebracht haben, fügte dann aber auch mit einem Seufzer hinzu: „Der Sorge um sie verdanke ich hauptsächlich mein frühes weißes Haar."

Welche unerwartete Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche in Chicago hat Gott diesen Pionier erleben lassen! Über vierzig Gemeinden im Weichbilde der Stadt nennen St. Paul ihre eigentliche Muttergemeinde, und alle erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Und immer noch wachsen aus alten Stämmen kräftige Zweige hervor. Bis an sein Ende stand Wunder im Rate der Konferenzbrüder und der hiesigen Gemeinden in erster Reihe. Gott erhielt ihn aber als einen von Herzen demütigen Christen. Als im Jahre 1882 in einer Publikation unserer Synode ein Artikel über Gründung und Ausbreitung der lutherischen Kirche in Chicago erschien, brach der Schreiber desselben mit einem Briefe aus Wunders Feder abrupt ab und erklärte: „Dem stimme ich zu." Der veröffentlichte Passus lautet: „Seit ich hier in Chicago bin, hat sich die Einwohnerzahl von 30,000 auf 500,000 vermehrt. Ist es da etwas Besonderes, daß mit der Zeit neue Gemeinden entstanden sind? Hätten sich an einem andern Orte so viele Leute zusammengefunden, würde man da nicht auch anderwärts viele Kirchen gebaut haben?"

Wunder war ängstlich gewissenhaft im Ausarbeiten seiner Predigten und auch im Memorieren. Gott hatte ihm auch eine schöne Predigtgabe verliehen, aber er hielt es nicht dafür und predigte unter einem Druck von Angst. Als Wyneken Präses war, kam er oft nach Chicago und kehrte bei Wunder ein. Gerne kam er Mittwochs und ging dann abends mit zum Gottesdienst in der Schule. Das war Wunder schier unerträglich. Was tun, um ruhiger predigen zu können? Er ermannte sich eines Abends und sagte zu Wyneken: „Entweder predigen Sie heute abend oder Sie gehen zu Bett!" Wyneken legte sich zu Bett, und Wunder zog getröstet zur Schule. Noch ein Beweis. Eines Tages betrat Wunder in seinem hohen Greisenalter die Studierstube seines Schwiegersohnes, P. K. Schmidt, und sagte: „Ich komme heute zu dir als zu meinem Visitator." Dann legte er seinen Fall vor und schloß mit den Worten: „So habe ich gehandelt. Du bist mein Visitator; habe ich Strafe verdient, so strafe mich und schone mich nicht." Dabei flossen dem gebeugten Greise Tränen über die Wangen. P. Schmidt fügt hinzu: „Mir ist Wunder nie größer erschienen, als da er sich so tief demütigte."

L. H.

Der Stand unserer Kassen.

In der letzten Nummer des „Lutheraner" ist unsern Gemeinden der Bericht unsers werten Kassierers Schuricht für das Jahr 1913 vorgelegt worden. Der Unterzeichnete erlaubt sich nun, dazu einige Bemerkungen zu machen.

Obwohl der Kassierer im verflossenen Jahre bei der Ver-

sorgung des großen Synodalhaushaltes oft bange fragen mußte: Woher nehmen wir Brot, daß wir sie sättigen? so bot Gott doch immer zu rechter Zeit die nötigen Mittel dar, daß kein eigentlicher Mangel eintrat. Im ganzen sind im Jahre 1913 durch seine Hand für die Geschäfte der Allgemeinen Synode rund $465,000 geflossen gegen $340,000 im vorhergehenden Jahre. Reiche Gaben begüterter Christen sowie Vermächtnisse und Stiftungen für unsere Synodalarbeit mehren sich unter uns in erfreulicher Weise. Solchen Geschenken ist in der Regel nicht die Bestimmung beigefügt, daß die Gelder festgelegt werden müssen, und nur der Ertrag für diesen und jenen Zweck zu verwenden sei, sondern es wird über die Verfügung der Summe der betreffenden Kommission freie Hand gelassen. Es ist das gewiß sehr verständig, da unsere Synode noch immer so gestellt ist, daß sie aus der Hand in den Mund lebt und für alle Gelder baldige Verwendung hat. Ein solcher Zustand ist übrigens nicht zu beklagen, sondern dabei gedeiht die Kirche prächtig. Alle ihre Glieder haben dann fort und fort Gelegenheit, reich zu werden an guten Werken, Gott um die für den Aufbau seines Reiches nötigen Gaben zu bitten und über die Gebetserhörungen den Namen des HErrn zu loben.

1. Was unsere Synodalkasse anbetrifft, so weist sie eine Einnahme von $173,260.25 auf. $78,260.25 haben die Gemeinden kollektiert, und $95,000 hat unser umsichtiger Agent, Herr Seuel, aus dem Ertrage des Concordia Publishing House abgeben können. Doch ist in dieser Kasse noch eine Schuld von rund $50,000. Der Kassierer ersucht die Gemeinden, fleißig fortzufahren, die Schuld zu tilgen, und dann im laufenden Jahre regelmäßige Beiträge einzusenden. Er gebraucht für diese Kasse jährlich gegen $160,000. Da das Publishing House gegen $100,000 abwirft, so fallen auf unsere Gemeinden $60,000. Hierbei sollten die Distrikte bedenken, daß in diese Summe nicht die Gelder, die der eigene Distrikt aus der Synodalkasse zieht, eingeschlossen sind.

2. Unsere Allgemeine Baukasse verzeichnet eine Einnahme von $104,241.28. Hierin sind einbegriffen das Geschenk des Nord-Illinois-Distrikts von $30,000 für River Forest sowie die Gelder für die Ausstattung der Zimmer im neuen Seminar und Kinderkollekten. Für die eigentliche Baukasse sind etwa $60,000 kollektiert worden, und es fehlen noch gegen $45,000 von den von der letzten Synode bewilligten $200,000. Durch die reichen Kollekten für die von Sturm und Wasserfluten heimgesuchten Glaubensgenossen im verflossenen Sommer, die in dem Berichte des Allgemeinen Kassierers nicht mitverrechnet sind, sondern worüber von der zuständigen Kommission berichtet wird, ist das Interesse für die Synodalbaukasse zurückgedrängt worden. Diejenigen Gemeinden, die für diesen Zweck noch nichts getan haben, wollen daher noch vor der nächsten Synode diese Kasse bedenken. Gegenwärtig hat die Baukasse eine Schuld von $70,000. Sie ist kontrahiert bei der Errichtung des Lehrerseminars zufolge eines Beschlusses der Synode, nach welchem die Aufsichtsbehörde ermächtigt ist, nötigenfalls die fehlenden Gelder zu borgen. (Synber. 1911, S. 53.) Es ist bekannt, daß bei der Delegatensynode der Neubau auf $200,000 veranschlagt wurde, während nur für $130,000 bis zur nächsten Synode vorgesehen wurde.

3. Unsere Missionskassen. Unserer Allgemeinen Inneren Missionskasse, aus der bedürftige Synodaldistrikte beim Betreiben ihrer Inneren Mission unterstützt werden, konnten nur $19,000 zugewiesen werden, während sie $31,000 nötig hatte. Letztere Summe sollte ihr auch in diesem Jahre zur Verfügung gestellt werden. Bislang wird diese Kasse aus dem Überschuß verschiedener Distrikts-Missionskassen gespeist. Da jedoch diese Distrikte infolge der Ausbreitung ihrer eigenen Inneren Mission mehr und mehr selbst alle Gelder, die in ihre Missionskasse fließen, verbrauchen, so wird die nächste Synode gebeten werden, der Allgemeinen Inneren Missionskasse neue Quellen zu eröffnen. — Unsere Heidenmission gebraucht dieses Jahr $40,000, Brasilien $26,000, alle andern Missionen dieselbe Summe, die die Abrechnung des Kassierers für 1913 zeigt. Alle Missionen der Allgemeinen Synode haben daher in diesem Jahre die Gesamtsumme von etwa $145,000 nötig.

Folgendes Budget, bei dem natürlich nicht Rücksicht genommen ist auf die bald tagende Delegatensynode, ergibt sich für das Jahr 1914:

Schulden in der Synodalkasse	$ 50,000
Laufende Ausgaben der Synodalkasse	160,000
Baukasse	45,000
Missionen	145,000
	$400,000

Hiervon fallen $300,000 auf die Gemeinden und $100,000 auf unser Verlagshaus. —

Alle unsere Pastoren und Gemeinden werden nun freundlichst gebeten, die Finanzlage unserer Synode regelmäßig zu beraten und nicht nur für ihren Gemeinde- und Synodaldistrikts-Haushalt zu sorgen, sondern auch an ihrem Teile nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mitzuhelfen, daß die großen, wichtigen Geschäfte unserer Allgemeinen Synode nicht stillstehen, sondern ihren gesegneten Fortgang haben. „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet", 2 Kor. 8, 9. „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken", 2 Kor. 9, 8. F. Pfotenhauer.

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

II.

Es wird vielen Lesern zu einem besseren Verständnis dieses wie auch der folgenden Abschnitte verhelfen, wenn wir demselben etwas über die Organisation des Freimaurerordens vorausschicken.

Erst ein Wort zur Beseitigung eines gar verbreiteten Irrtums. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Freimaurerorden aus dreiunddreißig Graden bestehe. Damit verbindet sich dann auch die Vorstellung, daß man erst mit der Erreichung des höchsten, dreiunddreißigsten Grades voll und ganz zum Freimaurer wird. Beides ist falsch. Der Orden der Freimaurer besteht aus Hunderten von Graden. Jeder aber, der die ersten drei Grade durchgemacht hat, ist voll und ganz Freimaurer.

In unserm Lande sind hauptsächlich hundertzweiundvierzig Grade vertreten. Um sich den Aufbau dieser Grade jedoch richtig vorzustellen, muß man sie sich nicht als in gerader Linie vom ersten bis zum 142sten fortgesetzt denken. Man stelle sich

vielmehr ein dreistöckiges Fundament vor, auf dem drei Türme von verschiedener Höhe aufgebaut sind. Das dreistöckige Fundament, das sind die drei ersten Grade, die für alle Freimaurer gleich sind: der Lehrlings-, Genossen- und Meistergrad (Entered Apprentice, Fellow Craft und Master Mason). Wer nun diese drei Grade durchgemacht hat, ist Freimaurer. Er kann dann, wenn er will (und über die nötigen Mittel verfügt — denn die Sache kostet ein heilloses Geld), in einem der drei Türme weiter hinaufsteigen. Der erste Turm hat dreizehn Stockwerke (Grade) — das ist der Amerikanische Ritus (American Rite). Dahin gehört zum Beispiel der Grad der Tempelritter (Knights Templar). Der zweite Turm, in den man ebenfalls nur durch jene drei unteren Stockwerke gelangt, heißt der Schottische Ritus (Scottish Rite). Der hat die berühmten dreiunddreißig Grade. Der dritte Turm hat sechsundneunzig Grade, das ist der Ägyptische Ritus (Egyptian Rite). (Die drei unteren, zu allen andern führenden Hauptgrade heißen auch Blue Lodge, die American Rite auch Royal Arch Masonry.) Dazu kommt noch eine Verbindung, die aber nicht als ein separater Grad gilt, der sogenannte Mystic Shrine, zu dem nur Tempelritter (aus dem Royal Arch) und Glieder des zweiunddreißigsten Grades, aus dem Schottischen Ritus, gehören dürfen. Im ganzen gibt es im Freimaurertum mehr als vierhundert Grade; doch ist alles, was in diesen Graden vor sich geht, nur Ausdehnung des Werkes der drei Fundamentalgrade, des Lehrlings-, des Genossen- und des Meistergrades. Es ist freimaurerische Lehre, daß das Wesen des Freimaurertums in diesen drei Graden enthalten ist; alles andere ist Beiwerk. Es sei noch einmal betont, daß, wer diese drei Grade durchgemacht hat, voll und ganz und in jedem Sinne des Worts Freimaurer ist.

Lassen wir nun einen, der diese ersten drei Grade durchgegangen ist, zu Worte kommen.

„Vor einigen Jahren“, schreibt Herr Holt, „wurde ich angegangen, mich der Freimaurerloge anzuschließen. Ich sage, ich wurde darum angegangen, ja man drängte und schob mich zum Anschluß. Als ich aber eintrat, mußte ich aussagen, ich sei ‚aus eigenem Antrieb‘ gekommen.“ (Ein Wort der Erklärung. Es ist freimaurerische Prahlerei, daß sie niemand bitten oder auffordern, ihrem Geheimbund beizutreten. Man will damit die unvergleichliche Hoheit des Ordens recht ins Licht rücken, die an sich schon genügend sei, edle Seelen anzuziehen, auch ohne daß die Glieder Mission für ihren Verein treiben, wie es von andern Vereinen geschieht. Aber das ist Heuchelei und Lüge. Der Freimaurerorden wirbt Glieder wie jede andere Loge.) „Oft hatte mich meine Mutter gewarnt, oft hatte mein Seelsorger mit mir gehandelt und mich gebeten, ich möchte doch das Schiff meines Lebens nicht auf so gefahrvolle Wege treiben lassen, aber es war alles vergebens. Ich widerstand dem Zeugnis des Heiligen Geistes und meines eigenen Gewissens, ließ das Gottvertrauen fahren und verließ mich auf Menschen, und bald war ich in den Schlingen der Loge verstrickt und verwickelt. Je weiter ich hineinkam, desto fester geriet ich in die Schlinge, immer tiefer wollte ich eindringen in die Geheimnisse, deren Enthüllung man mir in Aussicht stellte. Freimaurerische Verwandte versicherten mir, die Gerechtigkeit des Logentums sei höher als die Gerechtigkeit des Christentums, und obwohl ich an dem Beiwerk, das ich zu sehen bekam — der Leiche, den Särgen, den Dolchen und Schwertern —, sowie bei den blutdürstigen Eiden stutzig wurde, was für eine Tugend hier wohl walten möchte, so wagte ich doch damals noch nicht, das Wesen des Ordens danach zu beurteilen, da so viel ältere Leute als ich anders urteilten. Daß auch sogenannte ‚gute Kirchenleute‘, ja sogar Pastoren dazu gehörten, verblendete mich noch vollends.

„Jetzt weiß ich, daß das Freimaurertum nicht nach den Leuten beurteilt werden darf, die dem Orden angehören; denn es sind das alles Leute, die im Finstern gehen, und die der Fürst der Finsternis betört hat. Da mir aber Gottes Wort sagt: ‚So wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend‘, so fühle ich mich in meinem Gewissen gezwungen, da ich auf keine andere Weise meinem Erlöser und denen, die noch in der Loge sitzen, meine Schuldigkeit tun kann, hiermit vor Gott und Menschen alle Gemeinschaft mit geheimen Gesellschaften aufzuheben und alle geleisteten Verpflichtungen“ — die Eide sind gemeint — „für null und nichtig zu erklären. Ich handle damit aus der innersten Überzeugung, daß das Freimaurertum ein Substitut für das Evangelium von Christo sein will, und daß der Freimaurerorden sowohl dem Gesetze Gottes als auch den Gesetzen des Staates zuwider ist. Er arbeitet gegen die Versprechungen, die er selber gibt, er ebnet den Weg zum Verderben unsterblicher Seelen und muß schließlich selber im ewigen Verderben enden. Kein Mensch, der einen offenen Sinn und auch nur gewöhnliche Geistesgaben besitzt und das Freimaurertum im Lichte der Heiligen Schrift erkannt hat, kann Freimaurer werden oder Freimaurer bleiben.“ G.

Zwei Lektionen aus dem Altenheim.

Erste Lektion.

Mein lieber Neffe Paul!

Nun endlich komme ich dazu, Dir meinen versprochenen Bericht über meinen Besuch im Altenheim zukommen zu lassen. Mein Besuch daselbst war mir selbst sehr interessant, und es wird Dich gewiß auch interessieren, zu erfahren, welch verschiedenartige Erfahrungen dort zu machen sind.

Natürlich sind die Insassen jenes Heims alle alt und mehr oder weniger gebrechlich. Eine ganze Anzahl derselben steht in einem sehr hohen Alter, hat zum Teil die Grenze von achtzig, ja selbst von neunzig überschritten. Daß bei solchen Alten nicht bloß der Leib, sondern auch der Geist schwach ist, ist selbstverständlich. Doch gibt es auch Insassen, die noch bei hohem Alter wunderbar frisch sind. Und wirklich herzerquickend ist es, wenn solche Greise und Greisinnen Sprüche und Liederverse ohne Anstoß hersagen können. Fragt man sie dann, wann sie dies alles gelernt haben, so ist die Antwort: „In meiner Jugend, in unserer Schule.“ Da sieht man ganz deutlich den Segen einer christlichen Erziehung und einer christlichen Schule.

Doch weit mehr als dies interessierte es mich, die Ursachen zu erfahren, welche die Insassen bewogen haben, ein solches Heim in ihren alten Tagen aufzusuchen. Dies erfuhr ich, als mein Führer mich einen Blick in das große Buch tun ließ, in welchem die kurze Beschreibung der Insassen verzeichnet ist.

Da sah ich dann, daß die Ursachen gar verschiedene sind. Eine ganze Anzahl gibt es, die wirklich keine Anverwandten haben, bei denen sie Unterschlupf und Versorgung finden könnten; andere haben Anverwandte, aber die sind kirchlos geworden und würden einen christlichen Alten bald fortgeekelt haben; noch andere hätten wohl bei christlichen Verwandten unterkommen können, aber sie können den Kinderlärm nicht ertragen und haben sich deshalb ein ruhiges Plätzchen ausgesucht in diesem Asyl für Alte. Es gibt auch solche, die, wie sie selbst angeben, „niemand zur Last fallen wollen" und deshalb sich ein Zimmer im Heim sicherten, von wo aus sie dann gelegentlich die Anverwandten und Freunde besuchen und sich, sobald sie wollen, wieder in ihre Klause zurückziehen können. Bei all diesen Fällen ist es in die Augen springend, daß ein solches Asyl von großem Segen ist.

Allein auch für noch andere ist solch ein Heim ein Segen. Aber die Ursache, warum diese in ihren letzten Tagen hierher flüchten, ist überaus traurig. Man findet nämlich hin und wieder diese Bemerkungen im Buch: „Kann nicht bei den Kindern bleiben, weil die Kinder verschollen sind", oder: „weil die Schwiegerkinder keine Alten wollen", oder: „Die Kinder haben den Vater hinausgehen heißen." Und hört man gar aus dem Munde solcher Greise den traurigen Abschnitt aus ihrem Leben, da sie, nachdem sie den Kindern nichts mehr hergeben konnten, dann hinausgegrault wurden, dann hat man ein solches Lied gehört, wozu noch kein Komponist eine passende Melodie erfunden hat.

In solchen Fällen fragt man erstaunt: Wie ist es möglich, daß selbst christliche Kinder ihren alten, gebrechlichen, hilfsbedürftigen Eltern nicht die letzten Lebenstage versüßen, sondern sie fremden Leuten auf den Hals laden? Wie können Kinder so aller natürlichen Liebe bar sein, daß sie ihren Vater, der sich für sie den Rücken krumm gearbeitet, und die Mutter, die sich die Hände oft wund gerieben hat, nun im Alter verstoßen, ihnen nicht einmal ein bescheidenes Plätzchen einräumen und ihnen die nötige Speise und Kleidung versagen? Sollte es wirklich nicht möglich sein, außer für die eigenen Kinder auch für die betagten Eltern Nahrung, Kleidung und Obdach übrig zu haben? Kann etwa die Tochter, wenn auch ihr Mann ihren Vater nicht in seinem Hause dulden will, gar nichts für ihn tun? Denken solche Kinder gar nicht mehr an die viele Mühe, Sorge, Arbeit, Pflege und die schlaflosen Nächte, die sie einst ihren Eltern bereitet haben? Wollen sie keine Geduld mit den Wunderlichkeiten der Alten tragen, obgleich die Eltern, sonderlich die Mutter, manches Jahr Unarten und Trotz der Kleinen geduldig hat tragen müssen? Denken solche Kinder gar nicht mehr daran, daß Gott im Himmel von ihnen ausdrücklich im vierten Gebot Liebe und Ehrerbietung gegen die Eltern fordert und ihnen zuruft: „Verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird!"? Fürchten sich solche Kinder nicht vor dem furchtbaren Zorn Gottes, der solche Lieblosigkeit gegen seine Stellvertreter strafen wird?

O wie viele Fragen stürmen da auf den beobachtenden Besucher eines Altenheims ein, wenn er sieht, wie so viele dieser leiblich und geistig Gebeugten von ihren Kindern ruchlos verlassen sind! Es scheint, als gäbe es nur ein vernichtendes Urteil gegen alle Kinder, deren Vater oder Mutter in einem Altenheim Obdach, Nahrung, Kleidung und Pflege suchen müssen. Alle Erzieher, seien es Eltern, Lehrer oder Seelsorger, können deshalb die Pflichten der Kinder gegen ihre alten Eltern gar nicht ernstlich genug mit Gottes Wort einschärfen.

Und doch, lieber Paul, habe ich wahrgenommen, daß, um gerecht zu sein, nicht in allen Fällen der Stab über solche Kinder gebrochen werden darf, die ihre Eltern nicht bei sich versorgen. Es gibt da wunderliche Verhältnisse, die es den Kindern oft ganz unmöglich zu machen, ihre Pflicht der Liebe zu erfüllen, wenn sie es gleich aufrichtig wollen. Doch darüber schreibe ich Dir nächstens.

Es grüßt Dich recht herzlich

Dein Onkel

C. M. N. Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

P. H. B. **Hemmeter** von St. Louis hat den an ihn ergangenen Beruf als Präsident des Concordia-College in Conover, N. C., angenommen. G.

Der 19. Februar dieses Jahres bringt einen Gedenktag, der nicht unbeachtet vorübergehen soll. An diesem Tage sind 75 Jahre vergangen, seit die letzte Abteilung der sächsischen Auswanderungsgesellschaft im Jahre 1839 hier in St. Louis ankam. Welche Bedeutung diese Auswanderung für die ganze lutherische Kirche, besonders für die lutherische Kirche unsers Landes, gehabt hat, wie diese sächsischen Emigranten in hervorragender Weise an der Gründung unserer Synode beteiligt waren, ist den älteren Gliedern unserer Synode allgemein bekannt, sollte aber auch dem heranwachsenden Geschlecht in unserer Mitte nicht unbekannt bleiben. „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er getan hat an den alten Vätern", 5 Mos. 32, 7. Darum ist auch das fünfundzwanzigjährige und fünfzigjährige Jubiläum dieses denkwürdigen Ereignisses seinerzeit gebührend gefeiert worden. Von der ersteren Feier schreibt der selige D. Walther in einem Briefe vom 21. Februar 1864: „Am 19. Februar haben wir mit Stephan Ausgewanderten eine fünfundzwanzigjährige Gedenkfeier in der Aula veranstaltet. An diesem Tage waren es nämlich gerade fünfundzwanzig Jahre, daß das letzte Dampfschiff, welches Teile unserer Auswanderungsgesellschaft brachte, in St. Louis ankam. Ich verlas nach einem Gesang (‚Für deinen Thron tret' ich hiermit') einen Abriß der Geschichte unserer Emigration und hierauf die Namen aller Ausgewanderten mit Angabe, ob sie noch lebten oder nicht, wo sie sich gegenwärtig befinden, und was aus ihnen geworden. Fünfhundert Personen mögen zugegen gewesen sein, trotz der scharfen Kälte, die viele Gäste noch zurückgehalten hat. Es wurde sodann bei gemütlicher Unterhaltung, in welcher man der gemeinsamen Erlebnisse gedachte, einfach gegessen und getrunken. Berauschende Getränke, Bier und Wein, waren verpönt; man stärkte sich an Kaffee, Butterbrot, Käse, Wurst, Schinken und etwas Kuchen. Abends trug das Singkränzchen die ‚Schöpfung' von Haydn mit Klavierbegleitung vor. Alles ging erst gegen Mitternacht heiter auseinander." — Die fünfzigjährige Feier wurde 1889 in besserer Jahreszeit an drei Orten gehalten. In St. Louis fanden am 16. Juni Jubelgottesdienste innerhalb aller Gemeinden statt, besonders eindrucksvoll in der Muttergemeinde, der festlich geschmückten Dreieinigkeitskirche; der selige P. E. A. Brauer predigte vormittags und P. H. Birkner abends englisch. Am folgenden Tage wurde von dieser Gemeinde ein Fest im Freien abgehalten, besonders als Kinderfest, bei dem der selige D. Gräbner die Festrede hielt. In Perry Co., Mo., wo ja ein großer Teil der Einwanderer sich niedergelassen hatte, wurden acht Tage

danach in der Kirche zu Altenburg Festgottesdienste abgehalten, die von vielen auswärtigen Festgenossen besucht waren, und in denen die ebenfalls schon selig heimgegangenen Pastoren J. F. Köstering und J. A. F. W. Müller die Predigten hielten. Die dritte Jubelfeier fand am 25. und 26. Juni in Fort Wayne statt, auf dem dortigen Anstaltsplatz, und war von zahlreichen früheren Schülern dieser Anstalt besucht, um insonderheit die fünfzig Jahre vorher geschehene Gründung unserer ersten Lehranstalt in der Blockhütte in Altenburg festlich zu begehen. Die Festredner waren außer D. Gräbner der selige P. J. P. Beyer und Direktor Käppel. „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre", Ps. 77, 6. L. F.

Über ein wahrhaft großartiges Missionswerk berichtet der kürzlich erschienene Synodalbericht des Minnesota-Distrikts. Nicht weniger als elf Seiten des Berichts sind angefüllt mit einer Darstellung des Werkes, das im vorigen Jahre in Minnesota und im westlichen Canada betrieben worden ist. Das Gebiet, auf dem dieser Distrikt in Canada arbeitet, ist 1900 Meilen lang und 400 Meilen breit. Für seine Mission hat der Distrikt im letzten Jahre $22,000 aufgebracht. Im gegenwärtigen Jahre werden $28,000 nötig sein, $18,000 für Canada und $10,000 in Minnesota. Die Berichte über die einzelnen Parochien sind äußerst interessant. So wird von dem Missionskorrespondenten über einen Reiseprediger berichtet, daß er oft wochenlang nicht einen Tag zu Hause gewesen ist und manchmal 60 Meilen zu Fuß zurückgelegt hat. Er mußte trotzdem noch drei Studenten zu Hilfe nehmen, um sein Gebiet einigermaßen versorgen zu können. Ein anderer Missionar hat letztes Jahr 28,000 Meilen im Dienste der Mission zurückgelegt. Die Gemeinden sind ja zum großen Teil noch sehr arm, doch strengen sie sich an, immer mehr ihre Pastoren selbständig zu erhalten. So hat eine Gemeinde, die nur 24 Glieder zählt und durchaus nicht aus bemittelten Leuten besteht, in einem Jahre $2231.00 aufgebracht. Wo unsere Missionare mit solchem Eifer und solcher Aufopferung arbeiten, und die Gemeinden eine solche Dankbarkeit für das ihnen gepredigte Evangelium an den Tag legen, sollte auch die Unterstützung von außen nicht ausbleiben. Es hat ja unsere Synode zwei Kassen, aus denen das Missionswerk in Distrikten, die noch auf ausgedehnten Gebieten Innere Mission treiben, unterstützt wird. Aus der Allgemeinen Inneren Missionskasse erhalten jene Distrikte Hilfe in der Bestreitung der Gehalte für ihre Reiseprediger, und aus der Allgemeinen Kirchbaukasse werden armen Gemeinden Summen geliehen, damit sie Kirchen und Schulen bauen können. Möchten doch diese wichtigen Kassen nicht übersehen werden, wo Gemeinden, wie das immer mehr geschieht, ihre Missionsfestkollekten für das neue Jahr im voraus festsetzen. Nicht nur der Minnesota-Distrikt, sondern auch eine ganze Anzahl anderer Synodaldistrikte müssen aus diesen Kassen Unterstützung erhalten, wenn in jenen neuen Ansiedlungen die Ausbreitung des seligmachenden Evangeliums ihren gesegneten Fortgang nehmen soll. Unsere lieben Reiseprediger aber stärke der HErr der Kirche, daß sie unter so viel Mühsal und Entbehrungen immerdar Freudigkeit behalten zu dem Dienst, darein er sie gesetzt hat! G.

Die römische Kirche und das Tanzen. "Father" Phelan, der Herausgeber des katholischen *Western Watchman*, ist mit seinem Oberen, dem Erzbischof Glennon, wegen des Tanzens in Konflikt geraten. Phelan verteidigte in seinem Blatt den neuen Tanz „Tango", und zwar vornehmlich mit der Begründung, daß er nicht schlimmer sei als der „Walzer". Der Walzer sei früher auch verboten gewesen, jetzt allgemein in der katholischen Kirche erlaubt. Allerdings spielt der Tanz bei den entertainments, die zum Besten der „Heiligen Anna"- und anderer Kirchen veranstaltet werden, eine große Rolle, wie aus den Zeitungsanzeigen hervorgeht. Erzbischof Glennon aber hat Phelan die Billigung des „Tangos" verboten, und zwar in einem öffentlichen Schreiben, das Phelan in seinem *Western Watchman* ohne jede Gegenerklärung abzudrucken habe. Phelan hat getan, was ihm der Erzbischof befahl. Übrigens ist, wenn man Phelan und Glennon vergleicht, auch in diesem Stück Phelan der Ehrlichere. Phelan hat ja durch seine „Ehrlichkeit" eine Art Berühmtheit erlangt. Bekanntlich hat er wiederholt offen und ehrlich erklärt, daß die Papstkirche der Religionsfreiheit in Amerika ein Ende machen würde, sobald sie die Macht dazu habe. Glennon, Ireland, Gibbons und andere römische „Würdenträger" hingegen sind bemüht, dem Publikum in bezug auf die Absichten des Papsttums immerfort Sand in die Augen zu streuen. So ist Phelan auch in bezug auf den Tanz der Ehrlichere. Wenn die papistischen Oberen den Walzer und ähnliche Tänze gestatten, die wahrlich „Tango", das heißt, unanständige Berührung der beiden Geschlechter, mit sich bringen, so hat Phelan recht mit seiner Behauptung, daß die Papstkirche auch dem neuesten „Tango" das Wegerecht nicht vorenthalten sollte. — Die christliche Kirche redet anders als die „Oberen" der römischen Kirche. Die christliche Kirche warnt nicht bloß vor den allergröbsten Werken des Fleisches, sondern sie spricht: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes", 2 Kor. 7, 1. Ein Christ, der seinen Heiland im Herzen hat und nur solche Wege wandelt, auf denen er stets seinen Heiland anrufen und bei und um sich haben kann, wird sehr bald innewerden, daß er den weltüblichen Tänzen fernbleiben muß. F. P.

Die Torheit Dr. Eliots. Dr. Eliot, der frühere Präsident von Harvard, ist ein Beweis dafür, daß man im Ruf großer Gelehrsamkeit stehen und dabei doch sehr wenig Verstand beweisen kann. Eliot hat ja bereits durch seine gehässigen Angriffe auf die christliche Religion eine Art Berühmtheit erlangt, und gewisse unitarische Kreise des Ostens sind auch neuerdings wieder eifrig bemüht, Eliots vermeintliche Weisheit in den ganzen Vereinigten Staaten zu verbreiten. Vor einigen Jahren behauptete er, die in der christlichen Kirche vorgetragene Lehre, daß Gott durch Christi Opfer am Kreuz die Menschenwelt mit sich selbst versöhnt habe, sei veraltet. Die fortgeschrittene Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts könne nur noch glauben, daß die Menschen die Versöhnung mit Gott, soweit eine solche überhaupt nötig sei, in die eigene Hand nehmen müßten. Er wurde damals daran erinnert, daß die Sache gerade umgekehrt liege. Seine (Eliots) Selbstversöhnungsidee sei veraltet, und er sei mit derselben mindestens 1900 Jahre hinter der Zeit zurück. Die Heiden hätten Eliots Selbstversöhnung reichlich praktiziert, es aber in dieser Beziehung zu nichts gebracht. Daher habe Gott selbst die Versöhnung der Menschen durch Christum bewirkt, und daher halte der Apostel Paulus den weltklugen Athenern vor, daß Gott bisher ihre Unwissenheit übersehen habe, nun aber alle Menschen Buße tun und an Christum glauben heiße. Dr. Eliot vertrete daher nicht den Fortschritt, sondern er versuche, die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts in die Unwissenheit der Heiden zurückzuführen. Kürzlich hat Dr. Eliot wieder die Zeitungen des Landes davon in Kenntnis gesetzt, daß er zwar die Bibel für ein Fabelbuch halte, aber dabei doch Christum als den größten Lehrer ("supreme teacher") der Menschheit ansehe. Wie unsinnig auch diese Äußerung sei, hält eine weltliche Zeitung Eliot mit diesen Worten vor: „Vernünftigerweise kann Dr. Eliot nicht die Autorität der Bibel zerstören und dabei Christum aus den Ruinen retten. Die Welt wird und sollte eine solche Theologie nicht annehmen. Das ist keine vernünftige Theologie." ("Logically, Dr. Eliot cannot make a wreck of the Bible, and rescue the Christ from its

ruins. The world will not accept such theology, nor should it. It is not a rational theology.") Christus hat der Bibel das Zeugnis ausgestellt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. Wer nun Christi Zeugnis über die Bibel nicht annimmt, kann ihn auch nicht als "supreme teacher" gelten lassen. F. P.

Wie Erzbischof Glennon den St. Louisern Sand in die Augen zu streuen sucht. Erzbischof Glennon hielt kürzlich eine Predigt über „die weltliche Macht des Papstes". Er hat auch dafür gesorgt, daß die Hauptteile dieser Predigt von den Tageszeitungen veröffentlicht worden sind. Glennon erklärt die Behauptung, daß der Papst nach politischer Macht in den Vereinigten Staaten strebe, für „so gänzlich närrisch und unvernünftig, daß er nicht begreifen könne, wie ein Mensch von gesunden Sinnen so etwas auch nur für einen Augenblick glauben könne". So Glennon. Papst Leo XIII. aber erklärt in seinem Rundschreiben (Immortale Dei) vom 1. November 1885 unter anderm folgendes: Staat und Kirche dürften nicht getrennt sein. Jeder Staat sei verpflichtet, die Papstreligion zu bekennen, zu beschützen und zu befördern. Andere Religionen könnten vom Staat nur zeitweilig „getragen" werden. Der öffentliche Unterricht des Volkes sollte in den Händen der Papstkirche sein. Rede- und Preßfreiheit, das heißt, die Freiheit, gegen die Papstkirche zu reden und zu schreiben, gehöre nicht zu den Rechten eines Bürgers und sollte daher auch von einem recht verfaßten Staat nicht geduldet werden. Schließlich wird allen Katholiken die Pflicht auferlegt, durch rege Teilnahme am bürgerlichen und politischen Leben dahin zu wirken, daß das ganze Staatswesen nach der Ordnung der Papstkirche eingerichtet werde. Trotzdem behauptet Glennon, daß der Papst nicht nach politischer Macht strebe. Entweder kennt Glennon die päpstlichen Rundschreiben nicht — und das ist kaum anzunehmen —, oder er redet bei gesunden Sinnen dreist die Unwahrheit. F. P.

In Minnesota gibt es eine Loge, die sich den „Orden der Modernen Samariter" nennt. Wenn man den Namen hört, fragt man sich unwillkürlich, warum denn „moderne" Samariter? Was mag wohl der Unterschied sein zwischen den modernen Samaritern und dem Samariter, der dem unter die Mörder Gefallenen die Nächstenliebe erwies? Die Frage findet ihre Beantwortung in einer Zeitungsnotiz, die von einem Kampf innerhalb der Loge berichtet. Wir vernehmen da zu unserm Erstaunen, daß die „Modernen Samariter" ihren alten Gliedern, die schon jahrelang Beiträge entrichtet haben, die Raten erhöhen wollen! Und zwar hat das Imperial Council der Loge diesen Beschluß gefaßt, trotzdem schon vor Jahren den alten Gliedern die Zusicherung gegeben war, daß die alten Raten weiterbestehen sollten. Die so Geschädigten wehren sich jetzt, und die Sache kommt vors Gericht. Zwar haben auch andere Logen ihre alten Glieder auf diese Weise „ausgefroren", doch sollte das einem Orden, der sich mit dem Namen des barmherzigen Samariters schmückt, nicht zur Entschuldigung dienen. Jedenfalls kommen in jenem Gleichnis Personen vor, deren Handlungsweise eher an die Gesinnung dieses Ordens erinnert als die Tat des Samariters. Hätten die Gründer dieser Loge etwa den Namen „Orden der Priester Jerichos" oder „Söhne der Leviten" gewählt, so hätten die alten Glieder jetzt weniger Grund zur Klageführung. G.

Stimmen Logentum und Christentum? Darauf gibt auch folgendes Amtserlebnis eines unserer Pastoren die Antwort. Der betreffende Pastor traf auf einem Gange einen Mann, der sich manchmal in den Gottesdiensten einfand, aber noch nicht gliedlich angeschlossen war, weil er dem Orden der Maccabees angehörte. Er war der Loge beigetreten auf das Drängen seiner Frau hin, die von der „billigen" Lebensversicherung der Loge gehört hatte. Seine Frau war sonst eine leidlich gute Kirchgängerin gewesen, doch war sie in den letzten Wochen nicht mehr gekommen. So fragte der Pastor bei jenem Zusammentreffen den Mann, wie es komme, daß er weder ihn noch seine Frau mehr in der Kirche sehe. Der Mann antwortete: „Ja, sehen Sie, es gefällt meiner Frau nicht, daß Sie so viel über die Logen vorlesen in der Kirche." Der Pastor: „Ich verstehe nicht; was meinen Sie?" „Nun, die Abschnitte, die Sie am Altar lesen, die wählen Sie so, daß immer etwas gegen die Loge drin steht, meint meine Frau." „Wie", antwortete der Pastor, „die Abschnitte am Altar — das sind ja die Epistel- und Evangelientexte, wie sie in allen unsern Kirchen gelesen werden! Und in denen hat Ihre Frau etwas gegen die Loge gefunden — so viel gegen die Loge, daß sie nicht mehr zur Kirche kommt, weil ihr das Gewissen sonst keine Ruhe läßt? Mein lieber Mann, wenn auch Ihre Frau in ihrer Gier nach der ‚billigen Versicherung' diese Warnung mißachtet, sollten Sie jetzt nicht erkennen, daß das Logenwesen dem klaren Worte Gottes, auch ohne jede Auslegung vorgetragen, schnurstracks widerspricht? . . ." — Was meint der Leser, stimmen Loge und Christentum? G.

Daß die Welt immer besser wird, gilt vielen Leuten als ausgemachte Sache. Zuweilen versuchen auch die Zeitungen den Beweis dafür zu liefern, daß gerade unser Volk sittlich voranschreitet. So meldeten New Yorker Blätter, daß bei der diesjährigen Neujahrsfeier in den Restaurants und den Speisesälen der Hotels bedeutend weniger getrunken worden sei als in früheren Neujahrsnächten. Das sieht zuerst wirklich wie sittlicher Fortschritt aus. Liest man aber weiter, so vernimmt man auch den Grund, weshalb es vielerorts an den üblichen Saufgelagen fehlte. Es wird nämlich berichtet, daß in den öffentlichen Speiselokalen die Gäste die neuen Tanzweisen, den berüchtigten Tango und die übrigen Schiebetänze, getanzt haben, also vor Tanzwut und sinnlicher Lust nicht zum Trinken gekommen sind! Und darin will die *New York World* einen sittlichen Fortschritt erkennen! Tatsächlich handelt es sich um ein Austreiben des Teufels durch Beelzebub wie bei jeder Reform, die nicht ihren Grund im Evangelium hat. G.

Die katholischen Arbeiter Deutschlands lassen sich nicht so ganz von Rom aus regieren, wie der Papst und die Bischöfe es wünschen. In Deutschland gibt es im Gegensatz zu andern Arbeitervereinen christliche Arbeiterverbindungen, die sich aus Protestanten und Katholiken zusammensetzen. Der Papst hatte nun in einem öffentlichen Rundschreiben seine maßgebliche Meinung dahin ausgesprochen, daß die Katholiken diese Verbindungen verlassen sollten. Die Sache kam auf einem Arbeiterkongreß zur Sprache, der im Dezember vorigen Jahres in Berlin tagte. Die Berliner Delegaten, wahrscheinlich unter dem Einfluß der Berliner römischen „Germania", beantragten, daß die katholischen Arbeiter sich nach den Weisungen des Papstes zu halten hätten. Der Kongreß beschloß aber mit allen Stimmen gegen zehn, daß es beim alten bleiben solle. F. P.

Wenn die Katholiken in Deutschland stärker zunehmen als die Protestanten, so kommt das nicht daher, daß die Katholiken mehr Protestanten zu sich herüberziehen als umgekehrt. Wiewohl es in den protestantischen Landeskirchen Deutschlands, was die Predigt des reinen Wortes Gottes betrifft, überaus traurig aussieht, so treten doch jährlich mehr Katholiken in die protestantischen Landeskirchen ein, als umgekehrt Protestanten zu den Katholiken übergehen. Nach den statistischen Berichten stellte sich in manchen Jahren das Verhältnis wie 1 zu 10 zugunsten der Protestanten. Die stärkere Zunahme der Katholiken hat mehrere andere Gründe. Ein Grund ist der, daß die Protestanten durchschnittlich wohlhabender und kultivierter sind. Diese Tatsache bringt gewisse Zustände und Laster mit sich, die die natürliche Zunahme eines Volkes hindern. F. P.

Wie sammelt man Leser für unsere Zeitschriften? An der Westküste hat einer unserer Pastoren mit folgendem Plane einen schönen Erfolg gehabt. Er ließ eine Aufforderung zur Subskription drucken und fügte derselben einen Bestellzettel bei, auf dem die Zeitschriften der Synode der Reihe nach aufgeführt waren, so daß der Besteller nur die gewollte Zeitschrift zu markieren und den Zettel seinem Pastor einzuhändigen hatte. Das Resultat war ein sehr gutes. Ein anderer Pastor schrieb uns kürzlich: „Etwas Erfreuliches habe ich zu berichten über die Verbreitung des ‚Lutheraner‘ in meiner Gemeinde. In einigen Gemeindeversammlungen wurde darüber geredet, daß doch auch in unserer Gemeinde mehr ‚Lutheraner‘-Leser sein sollten. Auf eigene Faust machte sich dann ein Gemeindeglied, das gerade ohne Arbeit war, daran und ging von Haus zu Haus in der Gemeinde und suchte neue Leser für den ‚Lutheraner‘. In wenigen Tagen hatte er sechzig neue Leser gewonnen. Er ist noch an der Arbeit. Hoffentlich wird das Blatt auch von allen, die es bestellt haben, fleißig gelesen, dann wird sich der Segen bald zeigen." G.

Doch in noch anderer Weise kann man für die Verbreitung unsers Blattes wirken. Unser Korrespondent schließt mit dem Wunsch, daß die Abonnenten nun auch die Zeitschrift wirklich *lesen* möchten. Nun ist es aber klar, daß eine Zeitschrift um so begieriger gelesen wird, je besser der *Inhalt* derselben ist. Gerade hierin nun können die Leser dem „Lutheraner" dienen. Und das in mehrfacher Weise. Ein Beispiel. Vor einigen Monaten machte ein Leser die Redaktion darauf aufmerksam, daß über das Verhältnis verheirateter Kinder zu ihren Eltern einmal etwas geschrieben werden sollte. Wir wandten uns an einen Mann, der in einem Altenheim Amtsbesuche zu machen hat, und legten ihm das Gesuch vor. Das Resultat finden unsere Leser in der vorliegenden und nächsten Nummer, in zwei ganz vorzüglichen Artikeln über den genannten Gegenstand. Von anderer Seite sind wir auf Predigten und Konferenzarbeiten aufmerksam gemacht worden, die wir uns dann auch zustellen ließen und die wir in nächster Zeit zu veröffentlichen gedenken. Auch in anderer Weise sind wir durch Aussprachen verschiedener Leser in der Redaktionsarbeit unterstützt worden und haben manchen wertvollen Wink betreffs zu behandelnder Lehr- und Zeitfragen erhalten. Wolle man nun aber auch ein Weiteres tun und unser Blatt andern *empfehlen*, die es noch nicht halten. Wenn dem Leser ein Artikel besonders wertvoll und lehrreich erscheint, so unterlasse er es nicht, die Hausgenossen darauf aufmerksam zu machen und dann auch durch Weitergabe an Nichtleser, mit Hinweis auf solche Artikel, dem Blatte neue Bekanntenkreise zu erschließen. Auch in Gemeindeversammlungen sollte auf Artikel, die in der betreffenden Gemeinde mit besonderem Interesse gelesen werden dürften, hingewiesen, oder, wie das kürzlich geschehen ist, die ganze Gemeinde nach dem Gottesdienst zurückbehalten und ihr das Lesen einer bestimmten Nummer ganz besonders ans Herz gelegt werden. Vor allem sollten aber auch die Gemeindevorsteher in dieser Sache ihrer Gemeinde und Kirche dienen und erstlich selber den „Lutheraner" halten, sodann ihn auch *lesen* und dann in der Gemeindeversammlung wie auch privatim dahin wirken, daß die Leserzahl zunehme. G.

Opferwilligkeit.

In meiner früheren Gemeinde in C. bestand die Sitte, jährlich am Tage ihrer Kirchweihe ein besonderes Opfer darzubringen zur Abtragung der Schuld, die noch auf der Kirche lastete. Dieses Opfer wurde durch Kuverte, die die Gemeindekollektoren unter die Abendmahlsglieder verteilten, am Kirchweihfest eingelegt. Als vor sieben Jahren das Kirchweihfest wieder nahte, bat ich die Kollektoren, es diesmal mir gestatten zu wollen, die Kuverte unsern Leuten zu bringen, da ich gerne noch einmal — es war im Herbst — durch die Gemeinde wollte. Als ich mich anschickte, die Runde zu machen, vermeldete ich von der Kanzel das herannahende Fest und auch mein Kommen mit den Kuverten. Da kam ich eines Tages zu einer siebzigjährigen Mutter, die eine arme, für sich lebende Witwe war. Ihre Kinder brachten ihr die nötigen Lebensmittel ins Haus. Ihre Wohnung bestand aus einem Stübchen, das ihr als Küche, Wohn- und Schlafzimmer diente. Ich begrüßte sie und gar freundlich nahm sie mich auf. Ich sagte dann etwa so: „Mutter L., Sie wissen ja, daß wir bald unsern Kirchweihtag festlich begehen und an demselben durch Kuverte eine Gabe zur Verminderung unserer Kirchenschulden darbringen wollen. Ihre Verhältnisse weiß ich ja genau, und daß Sie selbst der Gaben bedürftig sind. Doch wollte ich Sie auf meinen Besuchen nicht überspringen; ja, ich wollte Ihnen auch ein Kuvert lassen, aber nur mit der Bitte, durch dasselbe sich erinnern zu lassen, fleißig Fürbitte zu tun bei dem HErrn für unsere Gemeinde." Darauf antwortete diese alte Witwe: „Ja, Herr Pastor, ich bete fleißig für unsere Gemeinde, aber ich will auch etwas geben. Sehen Sie, als Sie vor drei Wochen bekannt machten, Sie würden diesmal die Kuverte bringen, da sagte ich bei mir selbst: Deine Gabe muß auch dabei sein. Aber woher nehmen? Endlich kam mir ein Gedanke. Sehen Sie, da bin ich denn in diesen Wochen täglich in die Schluchten und Vertiefungen gegangen mit meinem Sack und habe dort in dem Schutt und in der Asche, die von der Stadt dort abgeliefert wird, alte Eisenstücke herausgesucht und sie heimgeschleppt. Das hat der HErr gesegnet, denn ich hab's verkaufen können. Es waren über 600 Pfund, und — was denken Sie? — drei Dollars sind mir dafür geworden!" Hierauf holte sie das Geld aus einer Tasse hervor und gab es mir mit den Worten: „Bitte, stecken Sie die drei Dollars in mein Kuvert und nehmen Sie es gleich wieder mit; denn vielleicht wird es mir meiner Gebrechlichkeit wegen nicht vergönnt sein, dem Feste beizuwohnen; aber meine Gabe muß da sein! Darum legen Sie sie für mich ein, und für die Gemeinde zu beten will ich nicht vergessen." Ich wollte das Geld nicht annehmen und nötigte sie, es für ihre Bedürfnisse zu verwenden. Doch half alles Reden nichts, ich mußte ihre Gabe mitnehmen.

Solche Witwen sind ein kostbares Gut in einer Gemeinde, ja ein Segen Gottes. Und während ein Pastor in seiner Gemeinde manchen sauren Gang tun muß, läßt der HErr der Kirche ihn auch manchen erfreulichen Gang tun. Mit einem Segenswunsch verließ ich das Stübchen dieser Witwe, fühlte mich draußen etwas beschämt und dankte Gott für solche Witwe in meiner Gemeinde. Möge dies Exempel andere reizen zur Fürbitte und zur Opferwilligkeit für ihre Gemeinde und für das ganze Reich JEsu Christi! F. W.

Wozu braucht Gott die reichen Leute?

Reiche Leute sollen sich vor dem Gedanken hüten, als wollte sie Gott darum, daß sie reich sind, nicht in seinem Reiche haben; er will sie nur gerne haben, sofern sie Buße tun und seine Gnade und Trost von Herzen begehren. Er bedarf ihrer auch wohl:

Erstlich dazu, daß, weil Gott ihnen seinen Segen reichlich hat widerfahren lassen, sie der Kirche sich annehmen und dieselbe fördern sollen, daß sie desto besser bestellt werde, wie Jes. 49 stehet: „Die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein." Denn weil das Kirchenamt ein schweres Amt ist, dabei man weltlicher Händel und sonderlich der Nahrung nicht abwarten kann, ist's hoch vonnöten nach des Apostels Rede, daß solche Personen ihre ziemliche Versehung [das ist, ordent-

lichen Gehalt] haben und ihrem Amte fleißig obliegen können. Da sollen nun reiche Leute das Beste bei tun. Denn die Armen vermögen's nicht. Es geschieht ohne Zweifel Gott ein sonderlicher Dienst und Wohlgefallen daran.

Zum andern bedarf unser HErr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß feine, geschickte Knaben zur Lernung und Gottesfurcht aufgezogen werden. Denn das erfahren wir gemeiniglich, daß armer Leute Kinder zum Lernen tauglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten dazu nicht geholfen wird, müssen sie dahintenbleiben und können nicht fortkommen.

Zum dritten findet man sonst auch arme, notdürftige Leute, die Krankheit oder andern Unfalls halber ihre Nahrung nicht schaffen können. Da sollen reiche Leute auch das Beste bei tun und gerne helfen. Denn darum hat Gott ihnen mehr denn andern gegeben, daß sie treue Haushalter sein und solchen Segen gottselig und wohl gebrauchen sollen. (Luther.)

Nur nicht zu früh verzagen!

Zu dem berühmten Afrikareisenden Dr. Livingstone sagte einmal tiefbekümmert ein Offizier, der von Umtrieben seiner Gegner vieles auszustehen hatte: „Ich bin ein verlorner Mann!" Da entgegnete Livingstone in ernstem Tone: „Ein verlorner Mann? So sollte niemand so leicht sagen, dem Gott noch zur Seite steht!" Er zeigte dem Offizier die Narben an seinem Arm, die von der Tatze eines Löwen herrührten, und erzählte: „Ein Negerdorf wurde von einem alten Löwen übel heimgesucht. Da beschloß ich, den Leuten zu helfen. Ich suchte mit einigen Negern den Löwen auf und schoß auf ihn. Leider verwundete ihn die Kugel nur, er stürzte sich auf mich und riß mich zu Boden. Die Neger ließen mich im Stich. Ich schaute dem Löwen in die glühenden Augen und spürte seinen heißen Atem. Ich war nach menschlichem Ermessen ein verlorner Mann, der nichts anderes erwarten konnte als einen qualvollen Tod. Da machte einer der fliehenden Neger eine Bewegung, als wenn er auf den Löwen schießen wollte. Sofort warf sich der Löwe auf diesen Mann, verwundete ihn und einen andern, der sich mit der Lanze verteidigen wollte, und brach dann, vom Blutverlust erschöpft, leblos zusammen. So wurde ich gerettet und weiß nun: man kann unter der Tatze eines Löwen liegen und ist doch kein verlorner Mann; Gott kann auch da noch helfen!" (Nachbar.)

Todesanzeigen.

Wenige Tage nach dem Ableben unsers unvergeßlichen, lieben D. H. Wunder ist nun auch der letzte geistliche Pionier der Kirche Chicagos und Umgegend heimgeholt worden in die triumphierende Kirche, nämlich unser lieber P. em. Anton Wagner. Er starb am 10. Januar. Die Beerdigung fand statt am 13. Januar unter großer Beteiligung aus fast allen Gemeinden Chicagos. Im Trauerhause, um 9 Uhr morgens, amtierte der Unterzeichnete. Dort wurde ein Abschiedsgottesdienst für die Familienglieder abgehalten. Von da aus wurde die Leiche in die Zionskirche gebracht, in welcher der Verstorbene 42 Jahre lang das Predigtamt verwaltet hat. Dort wurde um halb elf ein Gottesdienst abgehalten, in welchem P. H. Engelbrecht die Gedächtnisrede hielt über Hebr. 13, 7. Die große, geräumige Kirche war gefüllt. Von dort wurde die Leiche zur Christuskirche gebracht, wo um halb zwei Uhr nachmittags ein Gottesdienst abgehalten wurde, in welchem P. H. Succop über Phil. 1, 21 predigte. Auch hier war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Beigesetzt wurde die teure Leiche auf dem Konkordia-Gottesacker. Am Grabe amtierte der Unterzeichnete. — P. Anton Wagner war am 20. Januar 1830 zu Allendorf an der Lumda, nahe bei Gießen, der Hauptstadt des Großherzogtums Hessen, geboren. Als junger Mann kam er nach Amerika und wurde in Baltimore von P. Wyneken bewogen, sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Nachdem er in Fort Wayne sein Examen bestanden hatte, bediente er folgende Gemeinden: zu Watertown, Wis.; Freistadt, Wis.; Pleasant Ridge, Ill., und seit Ende 1867 die Zionsgemeinde in Chicago. Zweiundvierzig Jahre stand er dieser Gemeinde vor, bis er vor etwa vier Jahren wegen eines asthmatischen Leidens das ihm liebgewordene Amt mit schwerem Herzen niederlegen und in den Ruhestand treten mußte. Besonders im letzten Jahre hatte er mit großer Atemnot zu kämpfen und seufzte oft: „O wenn Gott mir nur mein letztes Stündlein nicht so schwer machen möchte! Doch sein Wille geschehe!" Über Bitten und Verstehen hat der HErr gegeben, denn ohne sichtlichen Todeskampf ist er sanft eingeschlafen. — So haben wir denn in kurzer Zeit die beiden Väter aus unserer Mitte zu Grabe getragen, die uns ein Vorbild gewesen sind im Glauben und im Leben. Möge ihr Gedächtnis unter uns im Segen bleiben! E. W.

Am Donnerstag, den 22. Januar, entschlief im Bekenntnis seines Heilandes fein sanft und stille P. J. Peter Fackler zu St. Charles, Mo. — Geboren zu Berg bei Memmingen in Bayern am 28. Januar 1845, hat er erst die Volksschule in Memmingen, später die Anstalt P. Fr. Brunns in Steeden besucht, kam dann 1869 auf das Concordia-Seminar in St. Louis und trat am 9. Juli 1871, ordiniert von P. Ph. S. Estel, ins Amt zu Columbia Bottom, Mo. Am 12. April 1872 schloß er den Bund der heiligen Ehe mit Frl. Margareta Krauß aus Erlangen. Sieben Jahre später nach Canton, Mo., berufen, diente er der dortigen Gemeinde zehn Jahre. Am längsten aber, von Oktober 1889 bis zum 14. April 1912, war er Pastor der Zionsgemeinde in Harvester, Mo. Nachdem seine dortige Gemeinde am 9. Juli 1911 sein vierzigjähriges Amtsjubiläum ihm hatte feiern helfen, nötigte ihn im Jahr darauf die Schwäche des Alters, sein teures Predigt- und Schulamt niederzulegen und die ihm so lieb gewordene Gemeinde zu verlassen. Er brachte dann die letzten sechzehn Monate seines Lebens an der Seite seiner ihn nun überlebenden Gattin in St. Charles zu. Kindlich in seinem Glauben, treu in seiner Arbeit, still in seinem Wandel, geduldig in seinem Leiden, getrost im Tod: so ist er im Gedächtnis derer, unter denen er gewandelt hat, und die sich zahlreich um seine Bahre scharten, als am 25. Januar von der Immanuelskirche zu St. Charles aus sein müder Leib zur letzten Ruhe gebracht wurde. Im Hause hatte P. A. Fühler amtiert; in der Kirche hielt P. Jul. A. Friedrich über 2 Tim. 4, 7. 8 eine ergreifende Predigt. Der Männerchor von St. Charles und die Schulkinder sangen; und P. C. E. Höh von der Gemeinde in Columbia Bottom überbrachte die herzlichen Beileidsbeschlüsse der dortigen Gemeinde. Die Einsegnung vollzog P. A. Mießler von Harvester. P. P. Fackler hat sein Alter gebracht auf 68 Jahre, 11 Monate und 24 Tage. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

K.

Neue Drucksachen.

Christ ist erstanden. (Christ Is Arisen.) Für gemischten Chor. Von J. C. Strieter. Einzeln 25 Cts., das Dutzend $2.00. 9 Seiten 7×11. Verleger: I. C. Strieter, 4510 Virginia Ave., St. Louis, Mo. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese neueste Komposition Lehrer Strieters bietet einen Chor, erst unisono, dann vierstimmig, Baßsolo, Quartett oder Chor, Chor unisono,

Sopransolo, Chor. Sollte in manchen Partien mächtig wirken. Die Solopartien sind auch für Sänger von geringem Stimmenumfang nicht zu schwierig und doch melodisch ansprechend. G.

Wie lieblich ist deine Wohnung, o HErr! (How Lovely Are Thy Dwellings, O Lord!) Chorgesang von A. Käppel für gemischten Chor. 7 Seiten 7×11. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 21 Cts.

Chor, Altsolo, Chor (Adagio, dann Allegro moderato). Eine Komposition in würdigem, kirchlichem Stil, dabei modern im Wechsel der Stimmung und lebendig ohne eigentlich rasche Passagen. Die Orgelbegleitung ist zum Teil sehr schön durchgeführt. — Dies ist eine der 19 Nummern, die unter dem Gesamttitel „Käppel: Religiöse Chorgesänge" erschienen sind. G.

JEsus lebt! Osterhalleluja für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts., das Dutzend $1.75.

Chor, Duett für Alt und Sopran, Chor, Baßsolo, Chor. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Kand. C. F. Buchroth in der lettischen Martin Luther-Gemeinde bei Bloomville, Wis., von P. H. Daib.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Neujahr: P. O. A. Groth in der Zionsgemeinde zu Clyman, Wis., unter Assistenz P. C. Roses von P. C. F. Dietz sen.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. K. Kurth als Missionar für Beatrice, Nebr., und Umgegend unter Assistenz P. P. J. Schmidts von P. P. Matuschka. — P. R. A. Eifert in der St. Paulsgemeinde zu Elmira, Ont., Can., von P. R. Eifert.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. Th. Kühn in der Gemeinde zu Glendale (Brooklyn), N. Y., unter Assistenz der PP. T. S. Frey und Th. Petersen von P. A. Brunn. — P. E. Beil in der St. Petrigemeinde zu Thawville, Ill., von P. Chr. Bräunig. — P. J. C. Baur in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Fort Wayne, Ind., unter Assistenz Prof. Purzners und P. Bartz' von P. F. W. Franke.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. O. Ungemach in der St. Johannesgemeinde zu Philadelphia, Pa., von P. E. Totzke.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv. 1913: Lehrer E. W. Gradoske als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Racine, Wis., von P. J. F. Börger.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer F. Gruber als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Stockton, Cal., von P. G. C. Jacobsen. — Lehrer A. B. Hübner als Lehrer der zweiten Klasse an der Zweigschule der St. Paulsgemeinde zu Ottawa, Ont., Can., von P. H. Ruhland. — Lehrer F. H. Meyer als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Green Garden bei Madison, Nebr., von P. E. Just.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer H. G. Grupe als Lehrer an der Schule der Messiasgemeinde zu Detroit, Mich., von P. A. H. A. Löber.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 24. Sonnt. n. Trin. 1913: Die neue Kirche (27×43×14, Turm 55 Fuß) der Gemeinde bei White Lake, S. Dak. Prediger: PP. F. Albrecht und Gade. Das Weihgebet sprach P. A. C. Oberheu. — Am Sonnt. n. d. Christtage: Die neue Kirche (28×40 Fuß) der Gemeinde in Plankinton, S. Dak. Prediger: PP. Wieting, Gade und F. Oberheu. Das Weihgebet sprach P. A. C. Oberheu.

Grundsteinlegung.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Transcona, Man., Can., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Es predigte und vollzog die Weihhandlung P. P. E. Roß.

Konferenzanzeigen.

Die Rock River-Pastoralkonferenz wird nicht, wie beschlossen, vom 3. bis zum 5., sondern, w. G., vom 10. bis zum 12. Februar in P. Schroths Gemeinde zu Mayville, Wis., tagen. Arbeiten: Exegese über den Hebräerbrief (Fortsetzung): P. Wenzel (P. Treu). Konkordienformel, Art. IV: P. Rüger; Art. V: P. Mencke. Das Passah des Alten Testaments: P. Schroth. Exegese über 1 Kor. 13, 13: Jedes Konferenzmitglied. Beichtrede: P. A. E. Schneider (P. Mencke). Predigt: P. Rubel (P. Bergen). Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor an.

Chr. Meyer, Sekr.

Die New York-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. Februar in der Luther Chapel (213 E. 83d St.) der Immanuelsgemeinde zu New York, N. Y. Arbeiten: Beurteilung der sozialistischen Partei: P. Köpchen. Die Pflicht des Staates und der Kirche in bezug auf Erziehung: P. Holthusen. Über den Zustand des Menschen nach dem Tode: P. Volk. Über Straßenpredigt: Prof. Heintze. Wann und wie soll man gegen Glieder, die regelmäßig Wort und Sakrament versäumen, mit der Kirchenzucht vorangehen? P. Rösener. Beichtrede: P. H. C. W. Stechholz (P. H. C. Steup). Predigt: P. Wilhelm (P. Brunn). Wer Quartier wünscht, melde sich bis zum 14. Februar bei P. Renz.

H. F. R. Stechholz, Sekr.

Die Manitoba-Saskatchewan-Pastoralkonferenz versammelt sich nicht vom 11. bis zum 18. Februar, wie vermeldet, sondern, w. G., vom 18. bis zum 24. Februar in P. Roß' Gemeinde zu Winnipeg, Man., Can. Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.

H. W. Degner, Sekr.

Die Illinois Valley-Konferenz versammelt sich, w. G., am 25. und 26. Februar in P. Kupplers Gemeinde zu Jacksonville, Ill. Arbeiten haben die PP. Schwagmeyer, J. H. Sieving, Eberhardt, Heidtmann, Lücke. Beichtrede: P. Nothnagel (P. Diederich). Predigt: P. Heidtmann (P. Eberhardt).

H. Batthauer, Sekr.

Bekanntmachungen.

Da Lehrer Griebel aus wichtigen Gründen sich genötigt findet, das Kassiereramt des Distrikts niederzulegen, so ist an seiner Stelle Herr G. R. Miertschin in Lexington, Tex., zum Kassierer ernannt worden. Alle Einsendungen das Kassiereramt betreffend wolle man also an ihn richten.

Lexington, Tex., 29. Dezember 1913. G. Birkmann,
Präses des Texas-Distrikts.

An Stelle des zurückgetretenen Lehrers H. Hellmann wird hiermit Lehrer H. F. Aubke ernannt als Glied der Kommission zur Verwaltung der Studentenkasse.

York, Pa., 23. Januar 1914. H. H. Walker,
Präses des Östlichen Distrikts.

Die Verteilungskommission

versammelt sich, w. G., am Montag nach der Allgemeinen Synode, am 18. Mai, in Chicago, Ill. Alle Berufe müssen bis zum 18. April in Händen der Präsides und die ausgefüllten Schemata am 27. April in Händen Prof. W. Daus sein. H. H. Walker.

Die Wasserfluten in den texanischen Niederungen

haben zwar im ganzen einen großen Schaden angerichtet, doch sind unsere Glaubensbrüder nicht in so großer Zahl betroffen worden, wie man erst meinte. In den meisten Fällen ist der Verlust auch nicht sehr bedeutend. Nur aus einer Gemeinde ist, soweit mir bekannt, ein allerdings dringender Hilferuf gekommen. Da die Postverbindung infolge der geschädigten Bahnen noch immer mangelhaft ist, mögen später noch einige Nachrichten Hilfsbedürftiger kommen.

Die Sachlage, soweit sie sich jetzt übersehen läßt, macht es nicht nötig, daß in weiteren Kreisen unserer Synode für diesen Zweck Gaben gesammelt werden, es sei denn, daß man der Allgemeinen Unterstützungskasse die uns gesandte Summe wieder ersetzen wollte, was gewiß gut wäre. Die Unterstützungskommission des Texas-Distrikts hat an unsere texanischen Gemeinden ein Gesuch um Gaben gesandt und jedenfalls nicht vergebens.

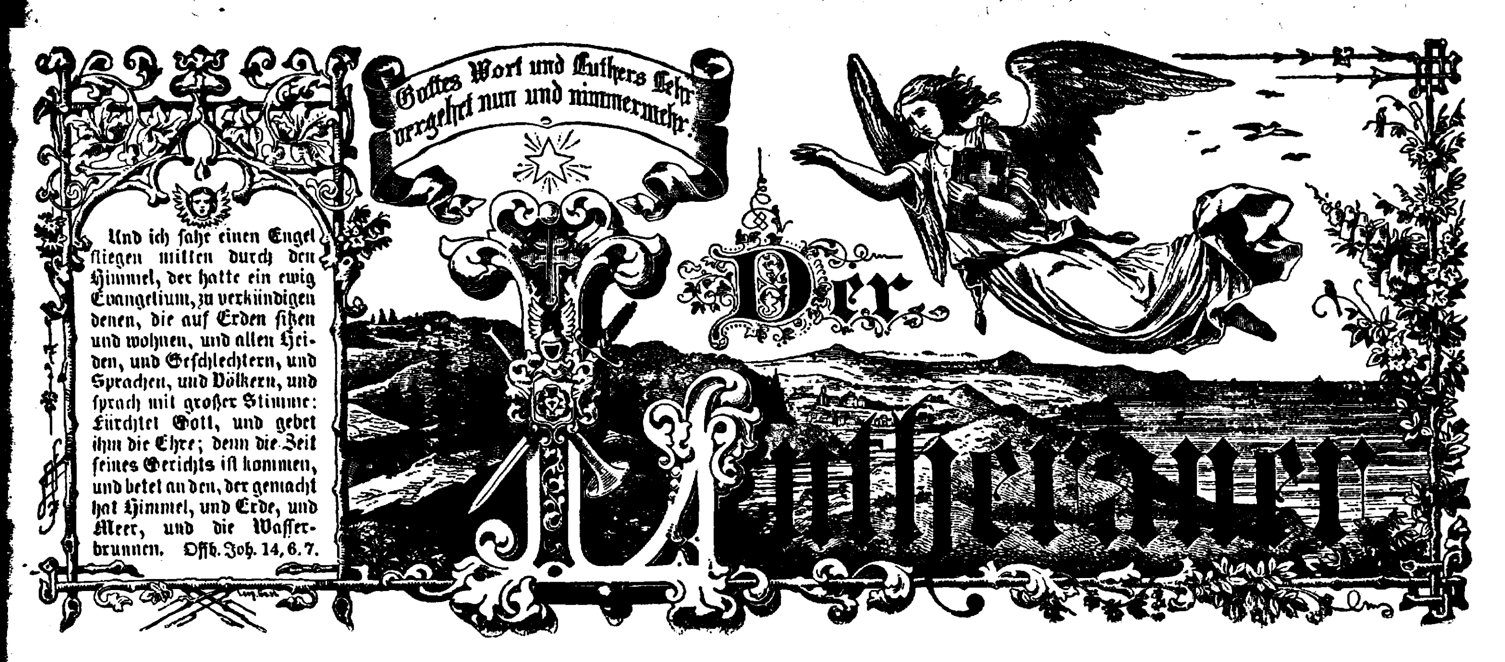
G. Birkmann,
Präses des Texas-Distrikts.

An die Glieder des Texas-Distrikts.

Die Studentenkasse ist leer. Was sollen wir tun? Sollen wir solchen Eltern, die ihre Söhne auf die Anstalt geschickt haben, aber die damit verbundenen Unkosten nicht allein bestreiten können, etwa mitteilen: „Wir können euch nicht länger helfen, ruft eure Söhne wieder zurück"? Doch gewiß nicht! Ihr habt ja erkannt, daß es der Christen Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß es allezeit rechte Lehrer und Prediger gibt. Wohlan, ihr lieben Christen, kommt dieser eurer Pflicht nach dadurch, daß ihr auch die Kasse für arme Studenten füllen helft.

Im Auftrag der Kommission

F. W. Siebelitz, Vorsitzer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 17. Februar 1914.** **Nr. 4.**

„Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn auch Gott verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären.“

Joh. 13, 31. 32.

Wenn diese Nummer in die Hände des Lesers kommt, ist die Zeit der heiligen Passion nahe. Da dürfte eine Betrachtung des oben angeführten Wortes, das unser Heiland unmittelbar vor dem Beginn seines Leidens geredet hat, am Platze sein.

Der Heiland saß noch mit seinen Jüngern am Tisch des Passahmahles. Aber einer derselben fehlte. Das war der, von welchem unmittelbar vor obigem Wort geschrieben steht: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus.“ Der Evangelist setzt hinzu: „Und es war Nacht.“ Ja, Nacht war es, nicht nur in den Straßen Jerusalems, sondern auch in dem Verräter. Die Sonne des Heils war in seiner Seele untergegangen, der Fürst der Finsternis war sein Herr und Gebieter geworden. Eine Nacht, wie sie dunkler und grauenvoller nicht gedacht werden kann, ein Vorbild und Vorschmack jener ewigen Nacht, jener „äußersten Finsternis“. Gott behüte uns vor solcher Nacht!

Als Judas eben hinausgegangen ist, da gürtet sich der HErr in heiligem Gehorsam zu seinem Leiden. Und es ist wie ein Lichtglanz himmlischer Herrlichkeit, der ihn umleuchtet, da er zu dunkler Nachtstunde von seinem Leiden und Sterben als von seiner Verklärung redet.

Klingt es nicht wie ein Siegesruf des Heilandes, wenn er mit den Worten „Nun ist des Menschen Sohn verkläret“ zu seinem Leidens- und Todeswege sich rüstet? Er ist der Schönste unter den Menschenkindern in seinem ganzen Leben; aber am schönsten und herrlichsten ist er doch in seinem Leiden und Sterben. Der hohe Mut, mit welchem er auf seiner Marterstraße wandelt; die stille Geduld, mit der er die unsäglichen Qualen des Leibes und der Seele duldet; der unerschütterliche Gehorsam, mit dem er sich dem Willen seines Vaters unterwirft, und die erbarmende Liebe, womit er für seine verlornen Brüder sein Leben in den Tod gibt — das sind die leuchtenden Strahlen, die das Haupt des leidenden und sterbenden Heilandes mit unvergänglichem Glanze schmücken. Mag die Sonne des Himmels über seinem Kreuz ihren Schein verlieren: in seiner tiefsten Erniedrigung erkennen wir seine größte Herrlichkeit; im Dunkel der bittersten Schmach leuchtet am strahlendsten seine Ehre; der schauerliche Weg durch die tiefste Tiefe führt zur lichten ewigen Höhe. Sein Leiden und Sterben verklärt ihn als den geliebten Sohn, der seinem Vater bis zum Tode gehorsam gewesen ist, als den guten Hirten, der sein Leben für die Schafe gelassen, als das heilige, unschuldige Gotteslamm, das der Welt Sünde getragen hat. Es würde dem Leben des HErrn JEsu gerade das Schönste und Herrlichste fehlen, wenn es kein Gethsemane und Golgatha aufzuweisen hätte. Darum spricht er mit Recht auf der Schwelle seines Leidens- und Todesganges: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret.“

„Und Gott ist verkläret in ihm“, so bezeugt der Menschensohn weiter in hoher und heiliger Majestät. Er hat seinen Vater während seines ganzen Lebens auf Erden verherrlicht. Mit jedem Wort, mit jedem Werk, mit seinem ganzen Wandel hat er nicht seine Ehre, sondern des Vaters Ehre gesucht. Aber am meisten und herrlichsten hat er seinen himmlischen Vater durch sein Leiden und Sterben verklärt. Das hat er selbst bezeugt, da er im Hinblick auf dasselbe gebetet hat: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Das hat aber auch der Vater bezeugt, da die Stimme vom Himmel auf das Gebet des Sohnes geantwortet hat: „Ich habe ihn“, nämlich meinen Namen, „verkläret und will ihn abermal verklären“, Joh. 12, 28. Über dem Kreuz von Golgatha leuchtet in strahlendem Glanz die Heiligkeit und Gerechtigkeit des großen Gottes, der die Sünde an seinem eingebornen und geliebten Sohn, den er selbst für uns zur Sünde gemacht hat, so schwer und schrecklich gestraft hat, wie wir singen:

Wie heftig unsre Sünden
Den frommen Gott entzünden,
Wie Rach' und Eifer gehn,
Wie grausam seine Ruten,
Wie zornig seine Fluten,
Will ich aus deinem Leiden sehn.

über dem Kreuz auf Golgatha leuchtet in strahlendem Glanz die Weisheit unsers Gottes, der ein so seliges Mittel zu unserer Erlösung erfunden hat. Über dem Kreuz auf Golgatha leuchtet in strahlendem Glanz die Wahrhaftigkeit unsers Gottes, der alle seine Verheißungen, die er von Anfang der Welt her geredet, so treulich gehalten und erfüllt hat. Über dem Kreuz auf Golgatha leuchtet in strahlendem Glanz die Barmherzigkeit unsers Gottes, der uns mit sich selber versöhnt hat. Auf das Kreuz hinaufschauend, können wir singen:

> Da hast du die ew'ge Erlösung erfunden,
> Daß ich nun der höllischen Herrschaft entbunden.
>
> Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
> Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben.

Nirgends und niemals hat sich Gott in seiner Heiligkeit, Weisheit, Treue und Erbarmung herrlicher geoffenbart als in dem leidenden und sterbenden Menschensohn. Darum konnte der Heiland im Hinblick auf sein Leiden und Sterben bezeugen nicht nur: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret", sondern auch: „Und Gott ist verkläret in ihm."

Und weil er wußte, daß er seinen Vater durch seinen demütigen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz verherrlichen würde, und daß er durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit eingehen werde, so konnte er, der Menschensohn, nun auch weiter sprechen: „Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn auch Gott verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären." Er konnte mit diesen Worten den heranrauschenden Leidensfluten und Todesbächen getrost entgegensehen und im Blick auf die zukünftige Herrlichkeit seine Seele trösten. Der Vater hatte den Sohn schon bisher in seinem Leben verklärt. Er hat es getan bei seiner Geburt, als die himmlischen Heerscharen über seiner Krippe das Gloria anstimmten. Er hat es getan bei seiner Taufe dort im Jordan, da der Himmel über dem Menschensohn sich öffnete, der Geist Gottes auf ihn herabkam, und die Stimme vom Himmel herabrief: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Er hat es getan nach seiner Versuchung, als die Engel zu ihm traten und ihm dienten. Er hat es getan dort auf dem heiligen Berge, da das Angesicht JEsu leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider weiß wurden als ein Licht, da Moses und Elias ihm erschienen und mit ihm redeten, und abermals die Stimme aus der lichten Wolke sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Er hat es getan durch alle Werke, die er ihm gegeben hat. Aber am allermeisten hat der Vater den Sohn verklärt „bald" nach dieser Stunde, in der der Sohn hier redet, hat ihn verklärt in seinem Tode und nach seinem Tode. Er hat es getan durch alle die großen und herrlichen Wunder, die über und unter seinem Kreuz geschahen, also daß der heidnische Hauptmann ehrfurchtsvoll bekannte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" Er hat es getan durch die Auferstehung, indem er seinen lieben Sohn von den Toten ausgeführt und auferweckt hat. Er hat es getan durch die Himmelfahrt JEsu Christi, indem er ihn zu seiner Rechten im Himmel gesetzt hat über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße getan. Es hat es getan am Tage der Pfingsten, da er seinen Heiligen Geist ausgegossen und die christliche Kirche gegründet hat. Alle die Segens- und Lebenskräfte, die seit dem Todestage JEsu Christi von Golgatha aus über die dürre Erde sich in Strömen ergossen haben; alle die Kanzeln, auf denen das Wort vom Kreuz gepredigt wird; alle die Taufsteine, an denen Kindlein in Christi Tod getauft werden; alle die Altäre, an denen das Sakrament seines Leibes und Blutes gefeiert wird; alle die begnadigten Sünderherzen, die im Glauben an den Gekreuzigten Gerechtigkeit, Frieden und Freude in dem Heiligen Geist gefunden haben und nun in froher Hoffnung durch das Jammertal dieser Erde dem Himmel zu pilgern: das sind die Zeugen der Herrlichkeit, die der Vater im Himmel seinem lieben Sohn gegeben hat. Nun ist das Prophetenwort erfüllt: „Siehe, mein Knecht wird weislich tun und wird erhöhet und sehr hoch erhaben sein. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben", Jes. 52, 13; 53, 10. 11. Nun ist das Gebet unsers Hohenpriesters erhört: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war", Joh. 17, 4. 5.

Lieber Leser, sieh an deinen Heiland! Er weiß es, daß in dieser Stunde das unheilige und unheimliche Treiben der Finsternis beginnt, daß in wenigen Augenblicken die Leidensbäche in wilden Fluten daherrauschen und der Kreuzestod ihm ins Auge starren wird. Aber sein Auge bleibt geheftet an den Ratschluß des Vaters, der ihn durch Leiden des Todes verklären will, und durch ihn seinen Namen.

Diese Worte des Heilandes sollten seinen Jüngern dazu dienen, dem Ärgernis seines Kreuzes zu wehren; sie sollten ein tröstlicher Sonnenstrahl, ein helles Himmelslicht sein, welches das Dunkel seines Leidens und Sterbens vor ihren Augen erleuchtete.

Der Heiland hat bei diesen seinen Worten aber auch an alle gedacht, die an seinen Namen glauben werden. Er hat auch an die lieben Leser des „Lutheraner" gedacht. Unsere fleischliche Vernunft stößt sich so gern an dem Kreuz Christi, und da will er durch dies sein Wort wirken, daß wir in seinem Leiden und Sterben seine Verklärung erkennen, beides, wie er seinen Vater verklärt und verherrlicht hat, und wie sein Vater ihn verklärt und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehren gekrönt hat. Im Glauben an dies sein Wort wirst du, lieber Leser, nicht anders können als sprechen:

> Du bist doch mein schönstes Gut,
> Da mein ganzes Herze ruht.

In solchem Glauben wirst du aber auch beten lernen: „Vater, verkläre deinen Namen!" Laß auch all mein Tun und Leiden dazu gereichen, daß dein Name verklärt und geehrt werde; behüte mich vor allen Sünden; laß auch mich ein Werkzeug deines Ruhmes werden, daß ich in allen Dingen deine Ehre suche, deinen Ruhm verkündige und dein Lob vermehre. Laß mich immer mehr in das Bild deines lieben Sohnes verklärt werden, daß ich in seine Fußtapfen trete und ihm nachwandle. Und wenn es mit mir zu Ende geht in diesem Leben, dann wollest du mich einschlafen lassen auf deines lieben Sohnes Blut und Tod und mich einführen in das ewige Leben, wo alle deine gläubigen Kinder dann in dir, ihrem Gott, und du an und in deinen Kindern verklärt sein wirst in Ewigkeit.

B. Sievers.

Etwas aus dem Leben und Wirken des seligen D. H. Wunder.

3.

Die St. Paulusgemeinde befindet sich auf der Nordseite der Stadt. Ihr hat Wunder seine größte Liebe gewidmet, sie hat immer die ersten Früchte seiner Gaben und seines Fleißes geerntet. Dunkle Wege hat Gott sie geführt, aber sein Segen ist in Strömen über sie ausgegossen worden. Sie wuchs rasch. Schon im Jahre 1864 erbaute sie, um den Segen zu fassen, ein geräumiges Gotteshaus. Im Oktober 1871 war es ein Trümmer- und Aschenhaufe. Das große Feuer hatte aber auch den Pastor und alle Gemeindeglieder bis auf drei an Aschenhaufen gestellt. Bebend, aber im Glauben berief D. Wunder auf den nächsten Sonntag eine Gemeindeversammlung. Die Glieder kamen. Das war eine Versammlung! Man demütigte sich vor Gott; man weinte, Pastor und Gemeinde. Aber Gott stärkte auch Pastor und Gemeinde den Glauben. Ehe man ein eigenes Heim hatte, beschloß man, Asche und Schutt hinwegzuräumen und den Wiederaufbau der Kirche in Angriff zu nehmen; und siehe, der Glaube wurde nicht beschämt. In Jahresfrist zog man mit Freudentränen in das nach dem Muster des früheren auf derselben Baustätte errichtete Gotteshaus. Wohlhabende Glieder waren arm geworden, alles aber teilte mit und trug herbei; Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne taten auch Herz und Hand auf. Die Gemeinde trug keine größere Schuldenlast als vor dem Brandunglück. Das war eine Kirchweihe, wie der Unterzeichnete sie sonst noch nicht erlebt hat. Das war göttliche Glaubensstärkung für die Zukunft. Je älter Wunder nämlich wurde, desto mehr mußte er sehen, daß die Gliederzahl seiner Gemeinde zusammenschmolz. So fleißig auch er und sein Gehilfe arbeiteten, so erzwang doch die Völkerverschiebung endlich wieder einen Umzug, sollte nicht die Gemeinde wie ein versiegender Bach ganz verschwinden. Welche Glaubensprobe im hohen Alter für den Mann, der seine Gemeinde in so großer Blüte gesehen hatte! Aber auf seinen Rat verkaufte die Gemeinde ihr Gotteshaus, erwarb weiter nördlich einen Judentempel, weihte ihn mit Gottes Wort und Gebet zu einem Tempel JEsu, und der ermüdete Hirte durfte seinen Abschied nehmen in der Hoffnung, daß St. Paul noch eine Zukunft habe.

Wie stand dieses ehrwürdige Synodalglied zu seiner Synode? Er war stets ein eifriger Mithelfer an ihrem Werk, ein unermüdlicher Mithelfer, ohne Wanken. Man hörte ihn wohl bei Konferenzsitzungen und auch sonst mit gewählten Worten einen Beschluß warm beurteilen. „Es konnte sich der teure Mann", wie P. Succop in der Leichenrede sich ausdrückte, „in den letzten Jahren mit manchen kirchlichen Neuerungen nicht mehr aussöhnen. Aber was war der eigentliche Grund? Er hatte seine Synode herzlich lieb. O wie liebte er seine Synode! Er fürchtete, das Reich Gottes möchte durch neue Wege Schaden leiden, es möchte ein falscher Geist sich einschleichen, die alte Treue und Einfachheit möchte weichen." Gerade in seiner Synode hatte er festen Glaubensgrund gefunden und ein durch Gnade lebendiges Herz erlangt, darum eiferte er dafür, ihr Licht hell zu halten. Für ihr Hauptwerk, für ihre drei Hauptkassen, für ihre Anstalten, für ihr Missionswerk meinte er nicht genug Hilfe und Helfer werben zu können. Dafür tat er auch wohl nach menschlichem Erachten gewagte Schritte. Als zum Beispiel unsere Alma Mater in Fort Wayne nicht genügend Studenten nach St. Louis zu liefern imstande war, als der Notschrei nach Predigern immer dringender wurde, als sowohl St. Louis wie Springfield erklärte: Wir haben zu wenig Studenten! Bittet den HErrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! da hielt er klaren Blickes Umschau, wo man wohl eine neue Prophetenschule gründen könne. Teure Brüder in Milwaukee waren mit im Rat. Der Plan fand Anklang, in Milwaukee ein neues Gymnasium zu eröffnen. Beide Distrikte stimmten zu, bauten das Obdach und versorgten die Pflanze, bis die Allgemeine Synode sie später übernahm. Heute noch blühen beide Anstalten und treiben Hand in Hand ihre Gründerarbeit.

Als Präses war D. Wunder Vorsitzer der Aufsichtsbehörden der Anstalten in Springfield und in Addison. Unsere Anstalten treiben ihr Wesen in großem Segen, aber auf dieser unter der Sünde seufzenden Erde; daher sind heiliger Mut, guter Rat und rechte Werke zu ihrem friedlichen Laufe vonnöten. Was Gott diesem Vorsitzer verliehen hatte, stellte er unermüdlich und uneigennützig auch in diesen Dienst; mancher teure ältere Professor wird heute noch in trautem Kreise gerne darüber Geschichtlein erzählen. Unser Doktor traf mit seinem Rat den Nagel auf den Kopf und schlug gar selten daneben.

Viele Jahre hindurch war Wunder Glied des früheren allgemeinen Wahlkollegiums. Angenehme und leichte Arbeit brachte das nicht. Die Glieder mußten Kandidaten für vakante Professuren suchen, mußten zu erkennen suchen, ob die Vorgeschlagenen die für die betreffende Professur nötige Fähigkeit hätten, mußten forschen und urteilen und doch als Christen in den Grenzen des achten Gebots bleiben. Manches heiße Gebet um Rat stieg zu Gott hinauf. Davon waren alle Glieder des Kollegiums überzeugt, daß der glückliche Fortgang unsers Anstaltslebens diesem erprobten Manne Gottes Herzenssache war, und dankten ihm für manchen gegebenen Wink.

Außer all diesem hatte D. Wunder sowohl in der Kommission für Allgemeine Innere Mission als auch in der für Mission in seinem Distrikt Sitz und Stimme, bis ihm die Arbeit über das Zeitmaß hinausging. Welche Arbeitskraft und Arbeitswilligkeit hatte Gott ihm verliehen! Und doch wird ihn selten jemand wegen Überlast haben klagen hören.

In Finanzfragen hörte man gerne seine Meinung. In dem sogenannten Vorkomitee galt sein Urteil auch dann viel, wenn es galt, erbetene Bewilligungen abzuwägen und ins Gleichgewicht zu bringen, Mut einzusprechen oder von zu viel Mut zeugende Vorschläge zu beschneiden.

Althergebrachte und eingebürgerte löbliche Gebräuche stärkte er gerne, genoß auch wohl ihren Ertrag. Zum Beispiel. In den frühen Jahren des Bestandes unserer Synode reiste man bekanntlich nicht so schnell wie jetzt. Es ist ein ungeschriebenes — oder auch geschriebenes? — Gesetz in unserm kirchlichen Bunde von alters her, daß ein Pastor, wenn er auf Reisen geht, in seine Reisetasche, falls er eine besitzt, nebst andern notwendigen Dingen auch ein Predigtmanuskript steckt, zum mindesten wenn er Synodalsitzungen besuchen will. Eines Sonntags steht nun unser Wunder auf der Kanzel und findet in seiner Kirche eine ganze Reihe von Pastoren, darunter auch Prof. Walther. Sie waren auf der Reise zur Synode und mußten in Chicago „überliegen". Keiner von ihnen hatte Wun-

der sein Kommen angezeigt. Dieser hält seine Predigt und nach derselben vermeldet er flugs: „Heute nachmittag wird hier wieder Gottesdienst sein, in welchem die Gemeinde die Freude haben wird, einen der Pastoren, die sich auf ihrer Reise zur Synode hier aufhalten, predigen zu hören." Verwundert schauen diese sich an, und jeder hatte wohl die Frage auf den Lippen: „Bist du es?" Keiner fühlte das Bedürfnis, Wunder seine Aufwartung zu machen, jeder suchte am Schluß des Gottesdienstes so unbemerkt und schnell als möglich ins Freie zu kommen. Aber sie kannten Wunder nicht. Als sie nämlich vor der Kirche ankamen, stand dieser schon da, begrüßte sie alle und wich nicht, bis er einen Prediger für den Nachmittag hatte. Und wer gab sich dazu her? Der selige D. Walther opferte seine Mittagszeit. An die Geschichte knüpfte Wunder dann noch einige nützliche Bemerkungen.

Ein Brief eines alten Pastors möge statt vieler Zeugnisse in einer oben kurz berührten Sache reden: „Das möchte ich Dir mitteilen, daß P. Wunder gleich in den ersten Jahren darauf bedacht war, Diener für das Reich Gottes zu werben. Er hat mich konfirmiert und mir den ersten Unterricht im Lateinischen und auch in andern Dingen in seiner Wohnung erteilt und mich nach Ostern 1854 alsbald nach St. Louis gebracht, allwo zu der Zeit die Synode tagte. Da meine Eltern sehr arm waren, verwandte er sich bei seinem Jünglings- und Jungfrauenverein für mich um Unterstützung, schenkte mir Bröders lateinische Grammatik und andere Bücher und Schreibpapier und war stets für mich besorgt, soviel er konnte, bis ich ins Amt trat. . . . Er hatte ein liebewarmes Herz. Hätte ich's zeitig genug erfahren, so wäre ich bei seinem Begräbnis gewesen; denn nur ihm habe ich's zu verdanken, soweit Menschen in Betracht kommen, daß ich Pastor geworden bin. . . . Der Mann ist's wert durch Gottes Gnade, daß seiner im ‚Lutheraner' gedacht wird."

L. H.

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

III. Von den Eiden der Freimaurer.

Wenn der Kandidat halbentkleidet und mit verbundenen Augen das Versammlungszimmer der Freimaurerloge betritt, so wird ihm die Spitze eines Zirkels (compass) auf die nackte Brust gedrückt als erste Andeutung der Strafen, die ihn treffen sollen, wenn er die Geheimnisse der Loge verrät. Dann wird ihm der Eid des Lehrlingsgrades abverlangt. Er leistet ihn vor dem Logenaltar, die linke Hand unter eine Bibel gelegt, auf die ein Zirkel und ein Winkelmaß (square) gelegt sind, und die er mit der rechten Hand bedeckt, während er die Worte des Eides ausspricht. Der Eid des Lehrlingsgrades lautet, wie folgt:

„Ich, —— ——, aus freiem Willen und Antrieb, in Gegenwart des allmächtigen Gottes und der verehrungswürdigen Loge, die dem Allmächtigen erbaut und den Heiligen (Saints) Johannes geweiht ist, verspreche und schwöre hiermit und hierauf auf das feierlichste und bestimmteste, daß ich immer verbergen und niemals veröffentlichen will die geheimen Künste, Teile und Stücke der verborgenen Geheimnisse des Alten Ordens der Freimaurer, die mir jetzt oder zu irgend künftiger Zeit mitgeteilt werden mögen, sondern dieselben nur einem echten und rechtmäßigen Maurerbruder oder innerhalb einer rechtmäßig sitzenden Loge der Freimaurer kundgeben will, und auch dann nur, nachdem ich durch genaue Untersuchung und strenges Examen solche Personen, als dazu so berechtigt, wie ich es selber bin, erkannt habe.

„Ich gelobe und schwöre ferner, daß ich diese Geheimnisse auf keine Weise irgendwo aufzeichnen will, wo andere dieselben erfahren können, noch irgendwie bewirken, daß andere davon Kenntnis erhalten.

„Alles dieses verspreche und schwöre ich feierlich und ernstlich und binde mich zu solchem Gehorsam unter keiner geringeren Strafe, als daß mir der Hals durchgeschnitten werde, meine Zunge bei der Wurzel herausgerissen und im Sand des Meeresufers vergraben werde zur Zeit der Ebbe. Das helfe mir Gott und halte mich gehorsam diesem feierlichen Eide und Verpflichtung eines Lehrling-Freimaurers."

Darauf wird dem Kandidaten die Binde von den Augen genommen, und drei brennende Kerzen werden vor ihn gebracht zum Zeichen, daß er nun L i c h t von der Loge empfangen werde.

Eigentlich wird dieser Eid von jedem Freimaurer des Lehrlingsgrades in jeder Versammlung der Loge wiederholt. Bei der Eröffnung jeder Logensitzung wird nämlich das due guard und penal sign von allen Anwesenden gegeben. Das due guard besteht im Lehrlingsgrad aus einer Haltung der Unterarme, durch welche die Hände vor dem Leib in dieselbe Stellung gebracht werden, die sie hatten, als die Bibel zwischen ihnen ruhte während der Vereidigung. Das penal sign besteht in einer raschen Bewegung der Hand über die Kehle hin, einer Andeutung der Strafe des Halsabschneidens. Diese zwei Bewegungen werden am Schluß der Logensitzung wieder von allen Anwesenden ausgeführt. Zweimal in jeder Versammlung der Freimaurer erinnern also die Glieder einander an die furchtbare Drohung: „S c h w e i g e, sonst wirst du abgeschlachtet, wie man ein Schwein absticht!" Zweimal in jeder Sitzung wird durch diese Handbewegungen der lästerliche Eid erneuert, durch den die Anwesenden einst Glieder der Loge wurden.

Auch in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen gibt es bedeutsame äußerliche Zeichen, durch welche die Kinder Gottes ihren Glauben bekennen und an die Güter des Evangeliums erinnert werden: das Niederknien im Beichtgottesdienst, das Neigen des Hauptes beim Namen JEsu und beim Segen, das Zeichen des Kreuzes, mit dem der Hirte der Gemeinde die Worte der Absolution und des Segens begleitet. Durch diese Zeichen bekennt die Kirche ihren Glauben an den Heiland und an die Versöhnung durch seinen Kreuzestod. Die Zeichen der Loge erinnern an den schändlichen Mißbrauch, der bei der Aufnahme ihrer Glieder mit dem Bibelbuch getrieben wurde, und an die mörderische Verpflichtungsformel, die den Kern der Freimaurereide bildet. Wie ist's nur möglich, daß ein Kind Gottes solche Zeremonien mitmacht? Wie kann er, der einst am Altar der christlichen Gemeinde dem Diener der Kirche die Hand gereicht hat, als er allen Werken der Finsternis entsagte, nun am Altar der Loge von dem Worshipful Master den Handschlag empfangen, durch den er in das finstere Treiben eines Geheimbundes, dessen Ritual solche Greuel enthält, eingeführt wird?

Dies alles schon im Lehrlingsgrad. Eine Steigerung der

Strafandrohungen findet sich in dem Eid des zweiten, des Genossengrades. Da lautet die Verpflichtungsformel so: „Unter keiner geringeren Strafe, als daß mir die linke Brust aufgespalten und mein Herz herausgerissen und den wilden Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels zum Fraße gegeben werde."

Im dritten, im Meistergrad, heißt es gar: „Unter keiner geringeren Strafe, als daß mein Leib entzweigeschnitten, die Eingeweide herausgenommen und zu Asche verbrannt, und die Asche in die vier Winde zerstreut werde, damit nichts überbleibe von einem so gemeinen und meineidigen Schuft, als ich es wäre, wenn ich diesen Eid eines Freimaurermeisters brechen würde."

Auch diese Drohungen werden durch die Zeremonien, die für jede Versammlung vorgeschrieben sind, immer wieder ins Gedächtnis gerufen. Im zweiten Grad wird eine Bewegung mit der Hand über die Brust, im dritten eine solche über den Unterleib gemacht, die das Aufspalten dieser Körperteile andeutet.

Noch schrecklicher sind die Zeremonien, unter denen in den höheren Graden die Eide geleistet werden. Das frühere Ordensglied, dessen Aufzeichnungen der Wortlaut der schon genannten Eide entnommen ist, erzählt folgendes: „Vor Jahren, als ich noch nicht von dem Verlangen erfaßt war, in die Geheimnisse des Freimaurertums einzudringen, hatte ich einen persönlichen Freund und Bettgenossen, der einst in eine Nachbarstadt ging, um in den Grad der Tempelritter, die Commandery, einzutreten. Als er zurückkam, war er in sehr gedrückter Stimmung. Er hatte keine Eßlust und des Nachts wälzte er sich schlaflos auf dem Lager und stöhnte fortwährend. Ich fragte ihn, warum er dieses Stöhnen aufführe. Aber die einzige Antwort, die ich erhielt, war die: ich würde auch stöhnen, wenn ich durchzumachen hätte, was er durchgemacht habe. In diesem Grad nämlich, in der fünften Libation" (Trankopfer) „der Tempelritter, muß der Kandidat Wein aus einem Menschenschädel trinken und Gott darum anrufen, er möge nicht nur seine Sünden doppelt an ihm strafen, sondern noch dazu die Sünden dessen, dem dieser Schädel einst angehörte, ihm auf die Seele legen, falls er je die Geheimnisse des Ordens verrate! Und diese Zeremonie wird durchgenommen in Verbindung mit dem Schriftabschnitt Matth. 26—28, der den Bericht über das Leiden, Sterben und Auferstehen des Heilandes enthält." Das geschicht im Grad der Tempelritter, dem sogenannten christlichen Grad des Freimaurerordens, in welchem der Name Christi genannt wird, und dessen Abzeichen das Kreuz mit der Krone ist!

Wir haben die drei Eide der grundlegenden Grade nur im Auszug gebracht. Wer sie vollständig zu haben wünscht, bestelle sich Nr. 18 der "New Series of Tracts" bei der New England Christian Association, 218 Columbus Ave., Boston, Mass. Dieser Traktat enthält die betreffenden Eide in ihrem korrekten Wortlaut, wie unser Gewährsmann, der drei Jahre Sekretär der Loge in Barnesville, Minn., war, uns versichert.

Aber — fragt der Leser — haben wir wirklich die richtige Auffassung von diesen Eidschwüren? Werden sie von den Freimaurern selber ernst genommen? Sind die Leute, die dem Orden angehören und die doch im allgemeinen nicht zur Verbrecherklasse zu rechnen sind, fähig, diese Mordtaten und unmenschlichen Verstümmelungen vorzunehmen? Darauf ist zu sagen: Daß frühere Glieder, die nach ihrem Austritt gegen das Freimaurertum gezeugt haben, ermordet worden sind, ist außer Frage. Ob das nun gerade in der barbarischen Weise geschehen ist, wie in diesen Eiden vorgeschrieben, können wir nicht sagen. Ferner, daß ein jeder, der diese Eide schwört, erwartet, daß gegebenenfalls solches an ihm geschehen würde, bezweifeln wir durchaus nicht. Der ganze Eindruck der Einführungszeremonien würde ja verloren gehen, wenn dem Kandidaten von vornherein gesagt würde: Reg' dich nicht auf, diese Strafdrohungen sind ja harmlose Spielerei. Außerdem werden ja die Geheimnisse des Ordens, wie auch aus Herrn Holts Fall hervorgeht, als so überaus köstlich hingestellt, daß der Eintretende eben glauben muß, zur Wahrung solch erhabener Geheimnisse müsse schließlich jede Maßregel erlaubt sein.

Es steht eben, gerade was diese Eide anbelangt, sehr schlimm um den Orden. Sind die Rachedrohungen, die sie enthalten, lauter blinde Patronen, die fürchterlich knallen, aber nur einen harmlosen Papierstöpsel abschießen, dann wird hier ein Spiel getrieben, das eines jeden ernsten Mannes unwürdig, ja auch dem natürlichen Menschen als unmoralisch erscheinen muß, das uns Christen aber noch um so ärger erscheint, weil dabei der Name dessen zu frevlem Spiel gebraucht wird, der doch gesagt hat: „Der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." Ist aber die Verpflichtung, an andern diese gräßlichen Strafgerichte auszuführen, wirklich so gemeint, wie sie lautet, dann müssen es ganz desperate Menschen sein, die sich in diesem Geheimbund zusammenschließen, die allenfalls unter Türken und Kannibalen, nicht aber unter zivilisierten Menschen ihre Genossenschaft haben sollten. Oder hättest du Lust, mit einem Menschen Brüderschaft zu schließen, der nach erhaltenem Auftrage fähig wäre, dir bei passender Gelegenheit die Brust aufzuspalten, dein Herz herauszunehmen, es in eine Reisetasche zu stecken und nach dem Meere zu reisen, um es da pflichtschuldigst im Sand zu vergraben? Du sprichst: Das ist ganz undenkbar; kein Freimaurer, den ich kenne, würde solcher Schreckenstaten fähig sein. Wohl nicht, und deshalb ist auch diese ganze gruselige Eidschwörerei mit ihren bluttriefenden Rachedrohungen in den meisten Fällen als eine Art feierlicher Blödsinn anzusehen, durch den man den Leuten, die der Freimaurerloge beitreten, einige Gänsehäute überlaufen läßt, damit sie ja einen würdigen Eindruck von der Erhabenheit des Ordens erhalten und, wenn sie mit einem Grad fertig sind, nicht ruhen, bis sie eine Staffel höher geklommen sind, immer in der Hoffnung, es werde endlich zum Vorschein kommen, was der Orden mit solch schauerlichen obligations geheimzuhalten bestrebt ist.

So viel über die gotteslästerlichen Eide der Freimaurer. Was es aber mit den vielbesprochenen Geheimnissen auf sich hat, darüber etwas im nächsten Abschnitt. G.

Aus unserer Heidenmission.

Der Bau der neuen Kirche in Vadasery schreitet rüstig voran. Die Glieder der Gemeinde helfen bei der Arbeit. — Missionar Gutknecht hat die Arbeit an zwei neuen Posten, Vellamadam und Pandarapuram, aufgenommen.

Am letzteren Ort haben die Leute ein Stückchen Land geschenkt. In der Schule sind etwa zwanzig Schüler. — Ein Lehrer Missionar Gutknechts, der als Blindenlehrer ausgebildet wurde, unterrichtet drei Blinde im Mattenweben. — Ein Glied Missionar Gutknechts, der früher eingeborner Arzt war, lernt jetzt in Nagercoil dispensary work. — Am 14. (?) Dezember vorigen Jahres wurde in der Gemeinde Missionar Gutknechts in Thovalai eine neue, aus Bruchsteinen errichtete Kirche eingeweiht. Das Gebäude ist 40 Fuß lang und 17 Fuß breit. Sämtliche Missionare der Travancore-Konferenz waren anwesend. Die Missionare Nau und Hübener predigten. Die Kollekte ergab 23 Rupien. Etwa 600 Eingeborne, viele davon aus den umliegenden Gemeindlein, wohnten der Feier bei. Nach Schluß der Gottesdienste wurden die Festgäste auf dem Festplatze gespeist. — In Kirangulam hat Missionar Gerhard Hübener kürzlich 50 Personen getauft. — Die Weihnachtskisten sind glücklich in Indien angekommen und haben große Freude verursacht. Die Missionare lassen alle den lieben Christen, die zu dieser Weihnachtsgabe beigetragen haben, herzlich danken. — Die verstorbene Witwe Karl Schröder in New Berlin, Ill., hat der Heidenmission $400.00 vermacht. Ein Teil des Geldes soll dazu gebraucht werden, für das Seminar in Nagercoil einen Ölmotor und eine Druckpumpe zu kaufen. Der Rest soll zur Ausstattung des neuen Seminars verwendet werden. Motor und Pumpe sind bereits bestellt. — Auf Umwegen erfahren wir, daß die neuen Missionare und Fräulein Ellermann glücklich in Indien angekommen sind. Nähere Nachrichten sind noch nicht eingelaufen. Jul. A. Friedrich.

Zwei Lektionen aus dem Altenheim.

Zweite Lektion.

Mein lieber Paul!

In meinem vorigen Briefe hatte ich Dir einige Beobachtungen, die ich bei meinem Besuche im Altenheim machte, mitgeteilt. Es ist ja nichts weniger als erfreulich, wenn man wahrnehmen muß, daß so viele Kinder nicht Gutes mit Gutem, sondern Gutes mit Bösem vergelten. Allein ich hatte Dir auch schon angedeutet, daß man nicht alle Kinder gleich verurteilen darf, wenn sie ihre alten Eltern nicht bei sich haben und selbst versorgen. Ich habe da im Asyl eigentümliche Erfahrungen gemacht, von denen mancher sich nicht träumen läßt. Was ich da erfahren habe, will ich Dir auch noch mitteilen. Es kann Dir vielleicht einmal dienlich sein zu einer gerechten Beurteilung mancher Kinder.

Als ich jenes große Buch durchsah, bemerkte ich, daß auch solche Insassen im Heim sind, die gar nicht mehr bei den Kindern bleiben wollen, sondern aus diesem oder jenem Grunde selbst die Tür bei ihren Kindern zumachen. Da ist zum Beispiel ein sonst „lieb's Mütterle", das konnte es sich bei der verheirateten Tochter nicht verbeißen, auch jetzt noch zu herrschen und zu befehlen wie ehedem. Tochter und Schwiegersohn sollten nach ihrer oft recht wunderlichen Ansicht den Hausstand führen, und die Großkinder sollten nach ihrer Anordnung erzogen werden. Als ihr in aller Liebe bedeutet wurde, daß Gott selbst sagt: „Ein Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen", daß daher Mann und Weib für ihren Haushalt selbst sorgen und für ihre Kindererziehung Gott Rechenschaft schuldig sind, da wollte sie lieber fort, damit sie nichts mehr sehe und höre. Ein alter Vater verlangte, daß der verheiratete Sohn seinen Lohn noch abgeben solle wie früher. Daß unter solchen Verhältnissen Eltern Rechte beanspruchen, die Gott ihnen nicht mehr einräumt, ist klar. Wollen solche Eltern dann lieber in ein Altenheim eintreten, und die Kinder geben ihnen wohl dazu noch die Mittel, so ist das häufig ganz gut und weislich gehandelt.

Eltern müssen eben bedenken, daß Gott selbst sein Gebot vom Gehorsam der Kinder gegen sie unter gewissen Verhältnissen lockert. Während Kinder ihre Eltern stets lieben und ehren sollen, so haben sie oft andere Vorgesetzte bekommen, denen sie nun Gehorsam schuldig sind. Ist etwa ein Sohn mit Einwilligung seiner Eltern Soldat geworden, so hat der Vater nicht mehr zu befehlen, was der Sohn tun und nicht tun, wie viele Stunden er marschieren, wann er heimkommen und wie lange er bleiben soll und dergleichen. Der Sohn darf getrost nach Hause schreiben: „Jetzt muß ich hier Order parieren." Haben Eltern ihr Kind bei einer Herrschaft in Dienst gegeben, so hat es nun den Anordnungen dieser Herrschaft sich zu fügen, solange diese nicht etwas Sündliches verlangt. Ist ein Sohn ein Prediger oder Lehrer geworden und hat sich mit Bewilligung seiner Eltern dem HErrn aller Herren zum Dienst ergeben, so kann Vater oder Mutter es sich nicht herausnehmen, dem Sohn über die Zeit, den Ort und die Art und Weise seines Dienstes Vorschriften zu machen. Wieviel Menschelei geschieht aber gerade bei Berufungen, weil Vater oder Mutter oder sonstige Verwandte sich in die Anstellung des Dieners Gottes einmischen! Ja sie werden wohl unwillig, wenn der gewissenhafte Sohn bei einem Beruf sich nur dahin leiten läßt, wo er mit seinen Gaben und Kräften seinem himmlischen HErrn am meisten dienen kann.

Du siehst also, lieber Paul, es gibt Verhältnisse, unter welchen der Gehorsam gegen die Eltern von Gott selbst gelockert und nach einer andern Richtung gefestigt wird. Und deshalb darf man auch nicht in allen Fällen über Kinder ein hartes Urteil fällen, wenn sie bei aller Liebe und Ehrerbietung nicht mehr den Befehlen der Eltern nachkommen. Joseph hatte gewiß seinen Vater herzlich lieb, aber er ließ ihn „am besten Ort des Landes" und hatte ihn der Verhältnisse wegen nicht in seinem eigenen Hause.

Dies ist also die andere Seite, die man auch besehen muß, wenn man richtig urteilen will in der Frage: Warum sind so viele liebe Alte in einem Heim für betagte und verlassene Glaubensgenossen, während doch noch Kinder da sind?

Dir Gottes Segen und alles Gute wünschend,

Dein Onkel

C. M. N. Karl.

Erlebtes aus unserer Mission in Brasilien.

Rolante-Taquara, Rio Grande do Sul, den 13. November 1913.

Lieber Herr Missionsdirektor!

Soeben habe ich den Bericht über Brasilien in Nr. 19 des „Lutheraner" gelesen. Dieser Bericht bewegt mich dazu, Ihnen doch auch endlich mein Versprechen zu halten; versprach ich Ihnen doch damals, als ich Sie besuchte, Ihnen zu schreiben.

Ich bin nämlich fast außer mir vor Freude über den reichen Segen, den der liebe Gott über unsere Gemeinde ausschüttet. Wie oft sah es so trüb und traurig aus und schien es, als wollte alles brechen! Die St. Johannisgemeinde stand abgeschlossen, allein da, umgeben nur von unierten Gemeinden. Sie zählte kaum 40 Glieder mehr, und diese waren fast gänzlich mutlos wegen der Schulden, die die Gemeinde hat, und wegen des schlechten Kirchenbesuchs. Es kamen zwei Predigtplätze hinzu. Doch alles ging langsam.

Da, wie durch ein großes Wunder Gottes — das war es in der Tat —, schien sich plötzlich alles zu bewegen, zu ändern. Heute steht es so: statt nur 40 zählt die Gemeinde jetzt 86 Glieder, und dazu kommen noch vier Predigtplätze, so daß die Gesamtzahl der Glieder dieser Parochie 152 beträgt; statt eine Unterstützung im Betrage von $500.00 zu erhalten, zahlt die Parochie jetzt mehr als den üblichen Gehalt ($600.00). In der letzten Zeit waren immer bei allen Gottesdiensten alle Kirchenbänke besetzt. In den Filialen (in zwei derselben wird regelmäßig deutsch und portugiesisch gepredigt) finden sich zu jedem Gottesdienst 70 bis 150 Zuhörer ein — Deutsche, Italiener und Portugiesen (letztere sind auch Gemeindeglieder). Auch eine schwedische Kolonie hat sich uns angeschlossen; letzthin taufte ich in einer Familie acht, in einer andern vier Kinder (ganze Familien). So Gott will, soll ihnen bald in der schwedischen Sprache gepredigt werden; sie verstehen keine andere Sprache. (Hätte man nur mehr Zeit!) Schwedische Katechismen und Biblische Geschichten sowie Lesebücher hat mir mein Bruder Martin schon besorgt. Ich sollte auch Predigtbücher, Agende, Gesangbücher und eine bessere Bibel in der schwedischen Sprache haben; es kostet mir aber zu viel, sie anzuschaffen, da ich schon etliche hundert Milreis [1 Milreis = 54 Cents] Auslagen hatte für alles, was ich an portugiesischen Büchern nötig hatte. Könnten mir diese Bücher vielleicht besorgt werden? Sie sind doch ausschließlich zum Gebrauch in der Mission bestimmt. „Auch Schwedenseelen hat unser Heiland erlöst und will sie", sagte mir der alte Vater Johnsson.

Meine Schule zählt 74 Kinder.

Um noch einmal auf das Geld zurückzukommen: Letzthin wurde eine Liste aufgesetzt, und in der Gemeinde wurden Unterschriften gesammelt zur Zahlung der Schuld meiner Gemeinde. Wer hätte es geglaubt — die ganze Summe wurde unterschrieben! In der Oktoberversammlung war fast jedes Glied zugegen; innerhalb dreißig Minuten lagen 2000 Milreis auf dem Altar. O welch eine Liebe Gottes! Ein herrlicher Beweis der Kraft des Wortes Gottes!

Nun etliches aus dem ungeschriebenen Tagebuch: Kandidat Reimnitz lernte ich auf der Konferenz in Porto Alegre kennen. Er meinte, er suche Erfahrung; deshalb lud ich ihn ein mitzukommen. Morgens, an einem Freitag, verließen wir beide Porto Alegre. Mittags kamen wir mit der Bahn in Taquara an. Gleich nach dem Essen saßen wir im Sattel; abends 6 Uhr waren wir in Rolante. In meinem portugiesischen Kosthause nahmen wir unser Abendessen ein; dann ging es nach Hause, das Vieh wurde versorgt, und bald darauf begaben wir uns zur Ruhe. Um 3 Uhr standen wir bereits auf; um 4 Uhr saßen wir schon zu Pferd und ritten nach Barra do Ouro (zehn Stunden). Um 9 Uhr tranken wir unsern ersten Kaffee bei einem Portugiesen; dann ging's weiter, bis wir um 2 Uhr in der povoaçao Barra do Ouro bei einem Italiener zu Mittag aßen. — Doch noch etwas von der Reise: Kandidat Reimnitz wurde bald müde und fragte dann: „Kommen wir bald hin?" „Ich tröstete ihn: „Nur noch 25 Kilometer" oder: „Nur noch 18 Kilometer" usw. (1 Kilometer = zweidrittel Meile.)

Endlich kamen wir bis an den Anhang der Hochebene. Da konnte man Barra do Ouro im Tale unten sehen. Jetzt dachte mein Begleiter, wir seien nun nahe am Ziel. Ich erklärte ihm aber, die Straße, die hinunterführe, habe **nur** 54 Biegungen und der Ort sei noch 10 Kilometer entfernt. — Nach dem Mittagessen hatten wir noch einmal in den Sattel zu steigen; denn die Gemeinde liegt draußen in der Kolonie. Endlich um halb 6 Uhr durfte mein lieber Kandidat ganz aus dem Sattel heraus, denn wir waren nun an Ort und Stelle — am rohen Bretterhause eines meiner Vorsteher. Mein Begleiter war aber überzeugt, daß man auch in solch einem Hause ruhen könne, wenn man übermüdet sei.

Am nächsten Morgen predigte Kandidat Reimnitz vor einer großen Zuhörerschaft, die sich aus allerlei Nationen zusammensetzte. Ich folgte mit einer portugiesischen Predigt.

Gleich nach Mittag stiegen wir wieder auf und ritten bis Abend zurück nach Barra do Ouro. Wir übernachteten bei einem Italiener. Am nächsten Morgen (Montag) standen wir um 4 Uhr auf; aber — Regen, Regen! Reimnitz fragte mich, ob man auch im Regen reite. Er ließ sich überzeugen, daß es nötig sei, da ich Kinder schwedischer Eltern zu taufen hatte. Im Regen ging es langsam vorwärts. Es wurde Tag, es wurde 6, 7 und schließlich 10 Uhr, und immer noch regnete es. Um 11 Uhr kamen wir schließlich an eine "shanty", wo ein Schwede uns erwartete, um uns einen steilen Abhang hinunterzuführen. Er erklärte den Weg aber leider für unpassierbar des Regens wegen. Es galt also, noch einen Umweg von zwei Stunden zu machen — und was für einen Weg! Im Wald, einen steilen Abhang entlang, steil, sumpfig, steinig, glatt, kurz, mein lieber Reimnitz dachte, unsere Pferde müßten umkommen. Doch wir kamen durch. Patschnaß kamen wir endlich an bei den Schweden, die uns mit Freuden empfingen. Nachdem die Taufhandlungen vollzogen waren und wir unser Mittagessen eingenommen hatten, ging es weiter zum nächsten Schweden. Gerade als hier die Amtsarbeit verrichtet war und wir wieder zu Pferde stiegen — es war 6 Uhr geworden —, ließ der Regen nach. Die Schweden dankten Gott, daß er nach zwanzig langen Jahren sie endlich wieder mit Wort und Sakrament versorgt habe, und riefen uns ein herzliches „Auf Wiedersehen!" zu. Wir gaben den Pferden die Sporen, und weiter ging's — naß! Und der Weg! Es war am Dämmern. Reimnitz: „Wie weit noch?" Ich: „Nur noch vier Stunden." Es war ein mühsamer Weg; und ach, wie müde waren wir! Es ging aber doch der Heimat zu. Endlich um 10 Uhr gelangten wir im eigenen Hofe an. Wir fielen schier aus den Sätteln, besorgten das Vieh, gingen dann ins Haus und nach Verlesung des 23. Psalms begaben wir uns eiligst zur Ruhe. — Also das waren Bruder Reimnitz' erste Amtserfahrungen in Brasilien. Am nächsten Morgen klopfte ich ihn um 5 Uhr heraus; denn die Schule fing um 7 Uhr an. Möge der liebe Gott uns noch viele Reimnitze schicken!

Entschuldigen Sie, bitte, mein hastiges Schreiben. Es ist zwar meine Art; doch habe ich eigentlich gar keine Zeit zum Schreiben, will ich mir nicht den allernötigsten Schlaf rauben. Mein Programm lautet nämlich so: In der Woche sechs Tage

Schule, drei Abende Abendschule, eine Singstunde abends, zweimal Konfirmandenunterricht, jeden Sonntag auf verschiedenen Plätzen predigen. „Ach HErr, hilf; ach HErr, laß wohl gelingen!"

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

T. W. Strieter.

Ist das nicht ein überaus erfreulicher Brief aus unserer Mission in Brasilien? Ihr Christen, die ihr beigetragen habt, dieses Werk zu fördern, müßt ihr nicht sagen, daß euer Geld reichlich Zinsen getragen hat? Durch eure Gaben ist es möglich gemacht worden, den jungen eifrigen Arbeiter hinüberzusenden und Hunderten das Evangelium zu predigen. Das Evangelium hat dort Frucht gewirkt, was sich auch zeigt durch die Gaben, die diese Leute nun geben zur Förderung des Reiches Gottes. Wie mancher von ihnen würde euch die Hand drücken, wenn er könnte, und sagen: „Habe Dank, daß du durch deine Gaben mir das seligmachende Evangelium gebracht hast!" Und dein JEsus sagt: „Was du getan hast einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das hast du mir getan."

Jetzt ziehen wieder vier junge Männer hinaus nach Brasilien, um dort den Samen der Wiedergeburt auszustreuen, das Wort Gottes zu predigen. Aber es kostet Geld, sie hinzusenden und dort zu erhalten. Die Kasse aber hat noch immer eine Schuld. O ihr lieben Christen, begleitet mit euren Gebeten diese und die andern dort umherziehenden Arbeiter! Obiger Brief zeigt, wie beschwerlich ihre Reisen dort oft sind. Gebt aber auch, damit diese Arbeiter dort keinen Mangel leiden müssen! Gott will eure Gaben gebrauchen und sagt: „Gebet, so wird euch gegeben." Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser Südlicher Distrikt, der nach der Abzweigung des Texas-Distrikts sehr klein geworden ist, zählt nach dem *Southern Lutheran* 11,381 Seelen, 7382 Abendmahlsberechtigte und 790 stimmberechtigte Gemeindeglieder. Organisierte Gemeinden zählt der Distrikt 34, außerdem 35 Predigtstationen. Das sind mit Ausnahme einiger größeren Gemeinden in und um New Orleans zumeist kleine Häuflein, die über die Staaten Louisiana, Mississippi, Alabama, Florida und die Insel Kuba zerstreut sind. Nur 9 Gemeinden im Distrikt zählen mehr als 30 stimmberechtigte Glieder. Es sind dies in New Orleans: St. Paul mit 87, First English mit 55, Zion mit 42, St. Johannes mit 61 Stimmberechtigten. Außerhalb New Orleans zählen Gretna 56, Cullman, Ala., 60, Mobile 36, Birmingham 34, Pensacola 39 Stimmberechtigte. In bezug auf die Gemeindeschulen sagt der Bericht: „Es gibt im Distrikt 20 Gemeindeschulen, die von 659 Kindern besucht werden. Dies ist ein Zuwachs von 2 Schulen und 97 Kindern im letzten Jahr. Die Zunahme an Schulkindern erklärt sich daraus, daß zwei der größten Gemeindeschulen in New Orleans alles Schulgeld während des letzten Jahres abgeschafft haben. In den Gemeindeschulen haben 12 Pastoren, 10 Lehrer und 3 Lehrerinnen unterrichtet." Wir wissen, daß unsere Brüder im Südlichen Distrikt unter überaus schwierigen Verhältnissen arbeiten. Aber sie sollen den Mut nicht sinken lassen. Das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, wird auch dort nicht vergeblich gepredigt. Der Bericht weist ja auch noch äußeres Wachstum im vergangenen Jahre auf. Die Zunahme beträgt für das letzte Jahr 502 Seelen, 342 Abendmahlsberechtigte, 69 Stimmberechtigte. Auf Kuba werden vier Plätze (Santa Barbara, Columbia, Santa Fe und Nuevo Gerova) mit 101 Seelen, 61 Abendmahlsberechtigten und 35 Stimmberechtigten angegeben. Auch findet sich auf Kuba eine Gemeindeschule mit 22 Kindern. Wollten wir auf bloßes äußeres Wachstum der Synode sehen, so könnten wir auf den Gedanken kommen, von vielen Plätzen im Süden die Arbeiter zurückzuziehen. Aber das wäre sicherlich nicht die rechte Treue. Auch die wenigen Seelen an einem Ort sind von Christo teuer erkauft und brauchen das lautere Evangelium. Gott verleihe uns Gnade, so viele Prediger auszubilden, daß auch kleinere Häuflein den Segen des von Gott geordneten Predigtamts genießen können. Den Predigern aber, die nur kleine Häuflein um sich sehen, verleihe der Erzhirte Gnade und Kraft, auch unter äußerlich entmutigenden Verhältnissen getrost auszuharren. Er wird die, welche über wenigem treu gewesen sind, über viel setzen.

F. P.

Aus der Emigrantenmission in Philadelphia teilt uns Missionar A. H. Winter folgendes mit. Es wurden im letzten Jahre 2564 eingewanderte Lutheraner an Pastoren unserer Synode gewiesen, und deren Reiseziel wurde 659 Pastoren mitgeteilt. Durch persönliche Fürsprache unsers Missionars wurde für 54 Personen Freilassung aus dem Detentionshause erwirkt. Im Hospital wurden 54 seelsorgerlich besucht. Freie Unterkunft fanden in der Missionarswohnung zu verschiedenen Zeiten 35 Reisende. Die Gesamtzahl der seit Gründung dieser Mission in 1910 an den Landungswerften bedienten und an Gemeinden unserer Synode gewiesenen Einwanderer beläuft sich auf 8207, die Zahl der benachrichtigten Pastoren auf 1993. Außer diesem Dienst an den Einwanderern versieht P. Winter auch die Seemannsmission im Hafen von Philadelphia. G.

Für das „Statistische Jahrbuch", das unsere Synode herausgibt, sind nun die meisten Berichte über die verschiedenen Gemeinden eingelaufen. Diesen Berichten haben unsere Pastoren in vielen Fällen persönliche Schreiben beigelegt, in denen sie sich über die vorliegenden Zahlen aussprechen oder auch sonst die Gelegenheit benutzen, über das Werk der Kirche und Synode ihrer Meinung Ausdruck zu verleihen. Aus diesen Zuschriften werden wir in den nächsten Wochen den Lesern manches mitteilen, was ihnen von Wert für die Beurteilung allerlei wichtiger kirchlicher Fragen sein dürfte. Vor uns liegen gerade einige Aussprachen über den Schaden, den eine Gemeinde davon hat, wenn ihre Kinder keinen gründlichen Unterricht in der christlichen Lehre erhalten. Ein Pastor schreibt: „Die Gemeinde ist ihrem Untergang nahe. Die Jugend ist zum größten Teil verloren an Unierte und Methodisten, und die sich noch zur Gemeinde halten, sind gleichgültig. Schuld daran ist die mangelhafte Unterrichtung der Kinder." Ein anderer schreibt: „Hier ist wenig geistliches Leben. Die Ursache davon ist der Mangel einer vollen Gemeindeschule, wo systematischer Unterricht in Gottes Wort erteilt wird, und die Kinder eine Erkenntnis erhalten, die später, wenn sie erwachsen sind, bewirken würde, daß sie eifriger und gewissenhafter wären in dem Werk der Kirche. Der Abendmahlsbesuch ist lange nicht, was er sein sollte." In hoffnungsvollerem Ton ist ein drittes Schreiben gehalten: „Unsere Gemeinde ist äußerlich nicht viel gewachsen. Sie lernt aber immer besser, wie wohl es mit einer Gemeinde steht, wenn sie eine Gemeindeschule hat. Erst wollte man die Kinder nicht in die Schule schicken. Jetzt aber, nachdem mehrere Jahre regelmäßig Schule gehalten worden ist, geht es viel besser. O daß wir doch unsere Gemeindeschulen nicht eingehen lassen! Dadurch bauen wir unsere Gemeinden." G.

Die Farmers' Educational and Cooperative Union hat im Dezember letzten Jahres eine Staatsloge in Fremont, Nebr., ins Leben gerufen. Zwar wurde von vielen Anwesenden gegen das

Ritual der Loge Einspruch erhoben; man machte geltend, daß viele Farmer in Nebraska Lutheraner seien, die mit der Union nichts zu schaffen haben wollten, solange sie ein Logenritual habe; doch der Präsident des nationalen Verbandes und andere Nationalbeamte traten dagegen auf und teilten der Versammlung mit, daß nur die Nationalloge das Ritual verändern könne. Somit blieb die Sache unerledigt, und das Ritual der Union ist noch in Kraft. Die Farmers' Educational and Cooperative Union ist demnach immer noch eine echte Loge, wie dies vor einem Jahre im „Lutheraner" (1913, Seite 38) so schlagend nachgewiesen wurde. Man will zwar den Leuten, wie uns berichtet wird, einreden, das Ritual sei aufgehoben. Auch hatte einer unserer Pastoren eine Verhandlung mit einem Beamten der Loge, in deren Verlauf es sich herausstellte, daß die Beamten in Nebraska das Ritual verändert haben. Aber der Beamte blieb die Antwort schuldig auf die Frage, wer den Beamten in Nebraska das Recht gegeben habe, das Ritual zu ändern. Die Beamten haben das eben auf ihre eigene Faust getan, um die Lutheraner zu fangen. Daß die National- oder Großloge diese Veränderungen gutheißen wird, steht nicht zu erwarten; denn die Nationalbeamten erklärten der Versammlung in Fremont, daß sie den Logencharakter der Union für "all-important" hielten. Wir haben das Ritual und die Konstitution eingehend geprüft und finden das Urteil, das letztes Jahr im „Lutheraner" von seiten eines unserer Pastoren über diese Union abgegeben wurde, als durchaus gerechtfertigt. Die Farmers' Educational and Cooperative Union ist eine Loge, die auch ihren Logencharakter nicht dadurch verliert, daß etwa in manchen Lokalzweigen das Ritual abgeschwächt wird, um Lutheraner mit hereinzuziehen. G.

Daß man in der Bibel unterscheiden müsse zwischen Stellen, die der Heilige Geist eingegeben habe, und solchen, die sich Menschen erdacht hätten, ist ja eine Ansicht, die unter den reformierten Sekten in unserm Lande ziemlich weit verbreitet ist. Auch der *Continent*, ein presbyterianisches Blatt, trug seinen Lesern diese Ansicht kürzlich wieder vor. „Man kann", so hieß es da, „gar wohl die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Mose als Sage ansehen und die Bibel doch noch als unfehlbare Regel des Glaubens betrachten." Gegen diesen Satz richtet sich ein anderes presbyterianisches Blatt, der *Presbyterian*, mit einem kräftigen Zeugnis für die Irrtumslosigkeit der Schrift. „Wer die Wahrhaftigkeit der ersten Kapitel in der Bibel leugnet", so lautet die Entgegnung des *Presbyterian*, „der muß schließlich dahin kommen, daß er auch in den Hauptartikeln des Glaubens keinen festen Grund mehr unter den Füßen hat. JEsus beruft sich ausdrücklich auf die ersten Kapitel des ersten Buchs Mose, wenn er von der Ehe redet. Sind diese Kapitel nur bildliche Rede oder Sage, so gründet JEsus seine Lehre von der Ehe auf überlieferungen eines alten Nomadenvolks. Auch Paulus bezieht sich auf eben diese Kapitel, wenn er von der Ehe handelt, und auf die Geschichte vom Sündenfall, wenn er die Lehre von der Sünde und der Erlösung im Römerbrief vorträgt. Sind diese Kapitel als Sage anzusehen, so ist der nächste Schritt, daß man auch den geschichtlichen Charakter der zehn Gebote leugnet und schließlich auch daran zweifelt, ob es einen JEsus überhaupt je gegeben habe. JEsus beruft sich auf die Schrift als auf ein vollkommenes Zeugnis. Zerstören wir die Wahrhaftigkeit der Schrift, so verlieren wir Christum." Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß keine Tatsache oder Aussage der Bibel im Widerspruch steht zu den Tatsachen der Wissenschaft, sondern daß nur die Spekulationen und Hirngespinste der Wissenschaftler im Gegensatz zu dem unfehlbaren Gotteswort stehen. G.

Immer mehr wird das kirchliche Leben in den reformierten Sekten von den verschiedenartigen unter ihnen bestehenden movements beherrscht. Die älteste dieser Bestrebungen ist wohl diejenige, die sich mit der Bekämpfung des Getränkhandels befaßt. Schon früh trat ihr auch eine Anti-cigarette Movement zur Seite. Seit Jahren ist eine sogenannte Friedensbewegung im Gang, die einen allgemeinen Völkerfrieden, also die Abschaffung aller Kriegsheere, anstrebt. Dazu kam dann bald die Frage der Kinderarbeit in den Fabriken und Minen und die Frage der Gefängnisreform, deren Lösung man sich zur Aufgabe stellte. Dann trat die Purity Movement auf, die der öffentlichen Prostitution steuern will. Dann wurden Feldzüge ins Werk gesetzt, die sich mehr auf dem Gebiet der allgemeinen Wohltätigkeit bewegen, unter denen die Anti-Tuberculosis Movement die bekannteste ist. Jeder dieser „Bewegungen" dient nun eine bestimmte Organisation, ein Verein, eine Liga, und diese Organisationen haben sämtlich den Zweck, auf die öffentliche Gesetzgebung einzuwirken. Durch Gesetze glaubt man das Volk fromm und glücklich machen zu können. Und zwar sind diese Bewegungen nicht etwa Nebensache in den reformierten Kirchen, sondern werden immer mehr als die eigentliche Hauptsache im Werk der Kirche angesehen. Man hat deshalb schon ein Kirchenjahr eingeführt, in dem diese Bewegungen auf ihre Rechnung kommen. Der Anti-Saloon-Liga und W. C. T. U. hat man den Anti-Saloon-Sonntag geschenkt, an dem für die Einführung der Prohibition Stimmung gemacht wird. Die Friedensbestrebung hat einen Friedenssonntag, an dem die Abrüstung der Kriegsheere und Einführung des Weltfriedens Gegenstand der Predigt ist. An einem andern Sonntag wird die Bekämpfung der Unsittlichkeit durch die Gesetzgebung, an einem andern die Abschaffung der Kinderarbeit, am Anti-Tuberculosis-Sonntag die Verhütung der Schwindsucht, am Gefängnissonntag die Prison Reform von den Kanzeln aus unterstützt. Dazu kommen dann noch Sonntage, die der Epworth League, der Christian Endeavor, der Laymen's Forward Movement, der Men and Religion Movement, der Bible Study Movement, der Social Study Class Movement, der One-by-One-Working Band (persönliche Mission), der Family Altar League, der Bible Success Band (für Bibelstudium), den Boy Scouts und der allerneuesten Errungenschaft, den Camp Girls, gewidmet sind. Durch alle diese „Bewegungen", die zum Teil auf Schwärmerei, gesetzliches Treiben und Werkgerechtigkeit hinauslaufen, wird die Verkündigung des Evangeliums, die ja auch bei den Sekten sonst noch im Schwange geht, immer mehr zurückgedrängt. Auch im besten Falle übernehmen diese Organisationen das, was eigentlich Aufgabe und Arbeit der Gemeinde ist. Darüber klagen auch einsichtsvolle Leute unter den Reformierten. Man bedauert „diese endlose Schraube von Bewegungen und Feldzügen". Man fürchtet, die Gleichgültigkeit des Volks in religiösen Dingen sei wohl zum Teil auf das überhandnehmen dieser movements zurückzuführen, durch die der eigentliche Zweck der Kirche in Vergessenheit geraten sei. Aber das sind nur vereinzelte Stimmen. Das übel mehrt sich. Und in demselben Maße steigt die Zahl der Special Sundays. Schon hat man ziemlich allgemein den Muttertag, den Vatertag und den Kindertag, in Massachusetts hat man kürzlich den Tango-Tag „gefeiert", und in San Francisco führte letztes Jahr ein Baptistenprediger einen besonderen Gottesdienst ein für Advokaten und einen solchen für die städtische Feuerwehr. G.

Der Christ und die Heilige Schrift. Ein Rostocker Theolog hat, was in Deutschland sehr selten geworden ist, den Satz ausgesprochen, daß der Christ die Heilige Schrift als Gottes Wort erkenne und anerkenne. Dagegen wendet sich ein Schreiber im Leipziger „Theologischen Literaturblatt" und behauptet, man könne nicht jedem Christen zumuten, die Schrift für Gottes Wort zu halten. Diese Zumutung sei zu groß. Weshalb denn? Ein Christ glaubt doch seinem Heilande wie in allen Worten, so auch in dem, was der Heiland über die Schrift sagt. Nun aber sagt der Heiland ganz ausdrücklich: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. F. P.

Ein Gotteslästerungsprozeß fand am 1. Oktober letzten Jahres in einem Berliner Gerichtshof statt. Der Angeklagte war ein Dr. Zepler, Herausgeber einer ungläubigen Zeitschrift, „Der Weg". In einem Artikel, der in dieser Zeitschrift erschienen war, kam der Ausruf vor: „Fort mit dem Schwindel, den die Landeskirchen uns im Apostolikum als ‚Glauben' aufzwingen wollen!" und der Christengott wurde als „blutleeres Gespenst der Theologen" bezeichnet. Wir wollen jetzt nicht auf die Frage eingehen, was von solchen Gotteslästerungsprozessen überhaupt zu halten sei. Doch wirft gerade dieser Prozeß ein so grelles Licht auf die gegenwärtige kirchliche Lage in Deutschland, daß wir einige Einzelheiten aus demselben dem Leser mitteilen wollen. In seiner Verteidigung des Angeklagten berief sich nämlich der Anwalt auf Aussprüche eines Pastors der Landeskirche und auf einen Professor der Theologie! Daß das Glaubensbekenntnis „Schwindel" enthalte, dafür berief man sich auf einen liberalen Pfarrer, den Prediger Traub. Der war anwesend und bezeugte, daß er im Gottesdienst allerdings bei der vorgeschriebenen Verlesung des Glaubensbekenntnisses einen Zwang empfinde, da in den drei Artikeln Sachen stünden, die er nicht glaube. Sodann wurde aus einem Buche des berühmten Doktor Harnack nachgewiesen, daß auch dieser Theolog nicht alles glaube, was die Kirche in den drei Artikeln des christlichen Glaubens bekennt. — So weit ist man also in Deutschland gekommen: ein Gotteslästerer und radikal Ungläubiger kann sich für seine Schmähungen auf einen in hohem Ansehen stehenden Lehrer der Kirche berufen und wird im Gericht von einem Pastor der Landeskirche unterstützt! Daß der Angeklagte von dem Gericht schuldig befunden wurde, ist ein übler Trost, denn indirekt ist damit das Urteil der Gotteslästerung auch über jenen Theologen und jenen Pfarrer ausgesprochen worden.
G.

Das überhandnehmen des Unglaubens in Deutschland hat auch einen erschreckenden Niedergang der Sittlichkeit im Gefolge. Die Flut von schmutzigen Romanen und schamlos unzüchtigen Zeitschriften und Theaterstücken, die sich jetzt über Deutschland ergießt, ist gewiß ein Barometer, nach dem wir die Sittlichkeit eines Volkes, das sich im allgemeinen an solchen Sachen nicht mehr stößt, bemessen können. Die Statistik der letzten Jahre ergibt eine erschreckende Abnahme der Geburten — ein sicheres Zeichen sittlichen Niederganges. Geschlechtskrankheiten haben sich auf haarsträubende Weise in allen Volksschichten verbreitet. Das Gefühl des Abscheues gegen die Sünde der Hurerei ist bei den breiten Massen des Volkes geschwunden. Man hat die erschreckende Entdeckung gemacht, daß Universitätsstudenten vielfach in verrufenen Häusern wohnen. Dazu nimmt das Verbrechen gegen das menschliche Leben, das früher in Deutschland selten war, sehr überhand. Im „Freimund" lasen wir kürzlich folgendes: „Eine wahre Mordseuche herrscht in Deutschland. Seit der Tat jenes Kandidaten, der in Bremen in ein Schulzimmer eindrang und eine Anzahl von Schulmädchen niederschoß, folgt eine grausige Bluttat nach der andern. Der christliche Glaube wird mit allen Mitteln in unserm Volk untergraben. Die Regierungen schauen tatenlos zu, und die Menschen werden zu Bestien. Unsere Zeitungen aber ergehen sich in lächerlicher Selbsttäuschung im Preis der stetig fortschreitenden Kultur und Gesittung. Zu den Blüten unserer herrlichen ‚Kultur' gehört auch folgendes: Im Jahre 1910 endigten im Deutschen Reich 13,935 Personen durch Selbstmord. Da im Krieg 1870/71 28,289 Deutsche ums Leben gekommen sind, so rafft der Selbstmord gegenwärtig in zwei Jahren ebensoviele Menschen dahin wie ein großer Krieg — o herrliche Kultur! Nimmt man dazu, daß im Jahre 1910 15,016 Ehescheidungen vorgekommen sind, so hat man ein treffliches Bild von den vielgepriesenen ‚Fortschritten der Kultur und Gesittung'. Es ist kein Zweifel: bei allem äußerlichen Glanz kommt unser deutsches Volk innerlich herunter. Gottes Wort allein könnte noch helfen — aber um Gottes Wort wird unser Volk betrogen."
G.

Rom in Spanien. Einer deutschländischen Zeitung wird aus Spanien berichtet: „Der evangelische Oberst der Marine Labrador ist wegen Unterlassung des Besuches der katholischen Messe zu sechs Monaten Arrest vom Kriegsgericht verurteilt worden, nachdem der Staatsanwalt sechs Jahre Gefängnis beantragt hatte. Der Oberst hatte rechtzeitig und vorschriftsmäßig gebeten, ihn nicht zum Präsidenten eines Kriegsgerichts zu ernennen, weil er als Protestant die übliche Messe nicht besuchen könne. Man hat ihn gezwungen, den Posten, auf dem er nach Recht und Gewissen urteilen sollte, zu übernehmen, und als er sich dann weigerte, eine religiöse Handlung mitzumachen, die seinem Gewissen widersprach, hat man ihn wegen militärischer Insubordination selbst vor das Kriegsgericht gestellt. Ohne daß er sich selbst verteidigen durfte, hat man ihn verurteilt, einen Mann, der sich stets tadellos geführt hatte, dessen Sohn in Marokko als Offizier den Tod fürs Vaterland fand, und der nichts weiter verbrochen hat, als daß er in Spanien für seinen evangelischen Glauben die Gewissensfreiheit forderte, die den Mohammedanern in Marokko anstandslos gewährt wird." Hoffentlich wird der König von Spanien das Urteil des Kriegsgerichts beiseitesetzen. Oder sollte er den Mut, den er in einigen Fällen Rom gegenüber gezeigt hat, wieder verloren haben?
F. P.

Auch die südamerikanische Republik Chile wirft jetzt das römische Joch ab. Nachdem in Argentinien, Uruguay, Paraguay und andern südamerikanischen Ländern die Gesetze abgeschafft worden sind, nach welchen es ein Verbrechen war, eine andere Religion als die römisch-katholische zu lehren, und entweder teilweise oder vollständige Religionsfreiheit eingeführt worden ist, hat nun auch Chile einen entscheidenden Schritt nach dieser Richtung getan. Mit 66 Stimmen gegen 4 hat der chilenische Kongreß eine Gesetzvorlage angenommen, durch welche die Trennung von Kirche und Staat eingeführt und den vier Millionen Einwohnern des Landes Gewissensfreiheit garantiert wird. Die katholische Kirche hat sich eben auch in Chile jetzt ausgelebt. Die Masse des Volks, die einst stockkatholisch war, ist hier, wie in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien, einfach religionslos geworden. Dazu hat, wie in den genannten Ländern, das ärgerliche Leben der Priester und die Selbstbereicherung der Klöster auf Kosten des Volkes vor allem beigetragen. Schon lange hat es in Chile gegärt. In Santiago, der Hauptstadt, hatte die Kirche Eigentum im Werte von $100,000,000 an sich gebracht. Als die Agitation für Einführung der Religionsfreiheit um sich griff, machten die Ordensleute viel liegendes Eigentum zu Geld und sandten es außer Landes. Besonders der Nunzius (Vertreter) des Papstes hatte den Haß der Bevölkerung auf sich geladen. Man hatte ihn im Verdacht, daß er jährlich wahre Unsummen an den Papst schicke. Die Studenten der Universität zu Valparaiso forderten letztes Jahr, daß der Nunzius aus dem Lande gewiesen werde, und eine Bürgerversammlung, der 50,000 Menschen beiwohnten, richtete dieselbe Forderung an den Präsidenten der Republik. Fast jeden Tag wurden Umzüge veranstaltet, in denen die Priester und Mönche verspottet wurden. Als der päpstliche Gesandte kürzlich von Rom zurückkehrte, wurde er von einer großen Menschenmenge am Bahnhof empfangen. Er glaubte, es handle sich um eine Ehrenbezeigung in größerem Maßstab, neigte seinen Kopf zum Fenster des Eisenbahnwagens hinaus und zog die erzbischöfliche Biretta (Kappe) zum huldvollen Gruße. Zu seinem maßlosen Erstaunen wurde ihm die Kappe entrissen und von Hand zu Hand durch die Menge geworfen. Auf seinem Gang durch die Straßen wurde er von einem johlenden Volkshaufen begleitet. Die erzbischöfliche Kappe wurde noch zwei Tage lang an der Spitze

von Studentenaufzügen durch die Straßen getragen. — So hat Rom nun in ganz Südamerika ausgewirtschaftet. Dasselbe Joch aber, das man sich dort jetzt vom Halse schafft, wird unserm Volk langsam und sachte auf den Nacken gelegt. In solchen Veranstaltungen wie der Danktagsmesse, den militärischen Messen, der Errichtung katholischer Kapellen auf staatlichem Eigentum, der Einführung des Kolumbustages als öffentlichen Feiertages, der Besetzung vieler öffentlichen Ämter mit Katholiken durch die Tätigkeit der Knights of Columbus sind unverkennbare Anzeichen vorhanden, daß es der römischen Kirche ein voller Ernst ist mit dem Satz: "Make America Catholic!" G.

Über die Freundlichkeit zu Hause.

Echte Religion zeigt sich am besten im Kreis der Familie. Wer zu Hause nicht freundlich ist, ist kein Christ, wenn er gleich dafür gelten will. Außerhalb des Hauses freundlich sein, andere Familien mit seinem Lächeln erfreuen und dabei zu Hause, mit oder ohne Grund, mürrisch und unzufrieden sein, das ist Heuchelei, und zwar von der schlimmsten Art. Ein Kind hörte seine Mutter im Nebenzimmer sprechen und sagte: „Mama hat wohl Besuch; denn sie hat ihre Gesellschaftsstimme."

Ein englischer Schriftsteller erzählt folgende Geschichte: „Ich war einmal der Gast eines sehr frommen Mannes. Am Morgen begann er den Tag mit einem langen Gebet, worin er den HErrn bat, ihn vor Sünde zu bewahren und ihm JEsu Geist zu geben. Es war ein vortreffliches Gebet, und ich sagte mir: Dieser Mensch muß ein vortrefflicher Christ sein. Eine Stunde später, als ich durch den Hof ging, hörte ich ihn schimpfen und schelten über alles und jedes. Als ich nach Hause kam, wurde es noch schlimmer damit. Nichts war ihm recht; er war aufgeregt und ungeduldig. Nach dem Nachtessen sagte ich ihm: ‚Sie müssen heute eine große Enttäuschung gehabt haben.' ‚Wieso denn? Ich verstehe Sie nicht.' ‚Ich dachte, lieber Herr, daß Sie heute morgen ein großes Geschenk erwarteten, und ich sehe, Sie haben es noch nicht empfangen.' ‚Ein Geschenk?' Er rieb sich die Stirne, als ob er sagen wollte: Was kann dieser Mensch wohl meinen? ‚Ich habe Sie bestimmt davon sprechen hören', erwiderte ich ruhig. ‚Sie haben mich von einem schönen Geschenk sprechen hören? Dann haben Sie geträumt, denn ich dachte gar nicht daran.' ‚Vielleicht haben Sie daran nicht gedacht, aber gesprochen haben Sie davon, und ich hoffte, Sie während meines Aufenthaltes in Ihrem Hause im Besitz dieser köstlichen Gabe zu sehen.' Als ich sah, daß er ungeduldig wurde, erklärte ich ihm, was ich damit sagen wollte: ‚Sie erinnern sich vielleicht, heute morgen in Ihrem Gebet um JEsu Sinn und seinen Geist gebeten zu haben. Sie baten auch, die Liebe Gottes möge in Ihr Herz ausgegossen werden.' ‚Ach, das meinen Sie!' entgegnete mein Gastgeber in gleichgültigem Tone."

Welch trauriger Anblick für Gottes Engel, wenn ein Glied der sogenannten christlichen Familie, nachdem es den HErrn im Gebet um Hilfe in allen Dingen gebeten hat, unfreundlich, grob, mürrisch gegen die Seinigen ist! Man stelle sich einen Christen vor, der mit dem Melkstuhl die Kuh schlägt, die beim Melken nicht schön still geblieben ist, oder der sein Pferd oder andere Haustiere mißhandelt und dann in eine Gebetsversammlung geht, um erbauliche Reden zu halten! Man muß sich nicht wundern, wenn die Engel Gottes ein solches Haus verlassen und bittere Tränen darüber weinen.

Nicht am Sarge unserer Lieben, sondern zu ihren Lebzeiten sollen wir freundlich zu ihnen reden. Wir wollen ihnen, solange es nicht zu spät ist, Blumen der Liebe schenken und nicht warten, bis wir ihr Grab zu schmücken haben. Wie traurig ist es, am Sarge eines geliebten Freundes an lieblose Worte denken zu müssen, die man nie mehr zurücknehmen kann. Der heimische Herd sollte in Wirklichkeit eine Stätte sein, wohin die Streitigkeiten nicht eindringen, eine Welt voll Liebe im Innern. So wird es sein, wenn Gottes Gnade und Liebe in unserm Herzen regiert. (G. B. Thompson.)

Aufwärts blicken!

Wer im Hochgebirge als Neuling eine steile Felswand emporklimmen will, dem wird wohl von kundigen Leuten die ernste Mahnung mitgegeben: Nur nicht den Blick nach unten richten, daß dich nicht der Taumel erfaßt und dich die gähnende Tiefe mit ihren Geisterarmen hinabzieht, sondern aufwärts schauen, immer aufwärts!

Das ist auch eine feine Klugheit für unsere Lebenswanderung. Unser Leben soll ja nach Gottes Bestimmung aus der Tiefe in die Höhe gehen. Wir selber haben den Drang in uns, irgendwie in die Höhe zu kommen, aus kleinen Anfängen, aus Not und Unglück uns emporzuarbeiten. In der Tiefe des Leides und der Trübsal fühlt sich niemand wohl.

Da gilt es denn auch für uns: das Auge wegwenden vom gähnenden Abgrund der Not und Sorge! Dieser Abgrund besitzt eine unheimliche Macht, seine Opfer festzuhalten und die Aufstrebenden und Aufsteigenden mit seinen tausend Polypenarmen wieder hinabzuziehen. Das viele Hinabschauen in die Tiefe raubt Mut und Kraft, Besonnenheit und ruhigen, sicheren Blick.

Nein, aufwärts blicken müssen wir, über uns schauen, zum Himmel empor. Das gibt Freudigkeit, Eifer und Selbstvertrauen. Denn im Himmel sitzt einer, der uns seine starken Vaterarme herunterstreckt, unsere Hände erfaßt und uns emporzieht.

Drum hebe dein Auge auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt! Deine Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

Vom Danken.

Ach, wenn wir doch mehr danken würden und es immer besser lernten! Ein kleiner Heidenjunge hat mir da eine Lehre gegeben, so erzählt der in China stationierte Missionar O. Schulze. Wenn ich morgens in der Frühe über das Flüßchen ins Ostjordanland, wie wir den Bauplatz scherzweise nennen, gehe, um allerlei Anordnungen für die Tagesarbeit der Bauleute, Schreiner und Tagelöhner zu treffen, dann ziehen gewöhnlich die kleinen, sonngebräunten Hütejungen mit ihrer Kuh zur Weide. Was auf dem Bauplatz vorgeht, interessiert sie sehr. Die Kuh wird für eine Weile angebunden, und vertraulich drängt man sich in die Nähe des Missionars. Dieser hat immer einige lose Kupfermünzen in der Tasche, und weil er ein besonderer Freund der Kinder ist, bekommt jedes zwei Käsch (etwa ½ Pfennig) von ihm. Die Bedingung dabei ist, daß ein lautes „Danke schön!" der kleinen Gabe auf dem Fuße folge. So geschah es einige Male. Wieder eines Morgens drängt sich so ein kleiner Bursche in die Nähe des Missionars. Dieser aber scheint heute ganz vergessen zu haben, daß der Kleine zwei Käsch von ihm erwartet. Einige Minuten drückt sich der Knabe herum, dann faßt er sich ein Herz, tritt vor mich und sagt mit lauter Stimme: „Missionar, danke schön!" Da konnte ich nicht anders, ich griff in die Tasche und gab ihm zwei Käsch. Die Lektion, die mir der Kleine gegeben hatte, war ja ganz unbezahlbar: im voraus zu danken für die Gaben, die man erwartet.

Geduld.

Man soll nicht wollen Gott ein Ziel stecken, Tag oder Stunde bestimmen, noch die Weise oder das Maß setzen seiner Erhörung, sondern das seiner Weisheit und Allmacht anheimgeben, nur frisch und fröhlich warten und nicht wissen wollen, wie und wo, wie bald, wie lang, durch was uns der HErr erhört. Denn seine göttliche Weisheit wird überschwenglich bessere Weise und Maß, Zeit und Stätte finden, denn wir gedenken mögen, und sollten auch Wunderzeichen geschehen. (Luther.)

Todesanzeige.

Wieder hat es Gott dem HErrn in seinem allweisen Ratschluß gefallen, einen noch jungen Arbeiter in seinem Weinberge zu sich zu nehmen, nämlich P. Eduard Nauß in Wartburg, Tenn. Er starb am 22. Dezember 1913 zu Oakdale, Tenn., in seiner Filiale, in der er noch tags zuvor gepredigt hatte. Eine eingetretene Lungenentzündung raffte ihn schnell dahin. Sobald seine Gattin in Oakdale angelangt war, wurde die teure Leiche in die Wohnung seiner Schwiegereltern zu Knoxville, Tenn., übergeführt. Hier in Knoxville fand in der Kirche ein Leichengottesdienst statt, in welchem P. P. Heckel, sein Visitator, ihm die Leichenrede hielt über Jes. 55, 8. 9, und zwar in englischer Sprache. P. C. Müller hielt eine Ansprache in deutscher Sprache. Die Leiche wurde dann nach seiner Heimat in New York gebracht, von seiner tieftrauernden Gattin und deren Mutter begleitet. Hier wurde am Sonntag, den 28. Dezember, ein Gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche gehalten, in welchem sein früherer Seelsorger, P. Otto Gräßer, über 2 Tim. 4, 7. 8 predigte. Auf dem Gemeindeplatz im Lutherischen Kirchhof wurde er zur Ruhe bestattet. — P. Eduard Nauß wurde am 8. Januar 1886 zu New York geboren. Seine tiefbetrübten Eltern sind Georg und Karoline Nauß, alte und langjährige Glieder der Dreieinigkeitsgemeinde. Er besuchte die Schule der Gemeinde, wo er als ein stiller, fleißiger Schüler bekannt war. Im Jahre 1899 wurde er konfirmiert. Da Gott der HErr selber den Wunsch in ihm erweckte, Prediger zu werden, zog er auf unser damaliges Mittelgymnasium in Hawthorne. Von hier aus ging er nach Fort Wayne und vollendete seine Studien in unserm Concordia-Seminar zu St. Louis im Jahre 1910. Er erhielt einen Beruf an die Gemeinde zu Wartburg, Tenn. Am 3. Juli 1910 wurde er in New York in der Gemeinde, in der er aufgewachsen war, von seinem Pastor ordiniert und am 25. September von Visitator Heckel in seiner Gemeinde zu Wartburg, Tenn., eingeführt. Hier hat er nun in großer Treue und mit Fleiß gearbeitet sowie in den Filialgemeinden zu Deermont, Oakdale und Deer Lodge. Mit ganz besonderem Fleiße nahm er sich der Jugend an. Er verließ seine Hauptgemeinde einige Tage vor seinem Tode, um Einkäufe für die Christbescherung zu machen, und ging dann nach Oakdale, wo er am Sonntagnachmittag predigte. Da er sich unwohl fühlte, holte man einen Arzt. Dieser meinte, es sei nur eine starke Erkältung; aber schon um 4 Uhr morgens des folgenden Tages ging seine Seele heim. Er starb unter Fremden, da seine Frau, mit der er im Jahre 1912 in den heiligen Ehestand getreten, in Wartburg geblieben war. Der Entschlafene ist nur etwas über drei Jahre im Amt gewesen. Wir aber, die wir Gottes wunderbare Wege nicht begreifen können, wollen uns in Demut beugen und sagen: „Der HErr hat's gegeben; der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!" O. G.

Neue Drucksachen.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Minnesota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 8°. 96 Seiten. Preis: 18 Cts.

Sechster Synodalbericht des Texas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 8°. 96 Seiten. Preis: 18 Cts.

In dem Bericht des Minnesota-Distrikts gibt der Referent, Prof. W. Mönkemöller, erst einmal eine Übersicht über Pauli Leben und Wirken (Seite 14 bis 26), dann einen allgemeinen Überblick über die damaligen Zustände in der Welt. Dann betrachtet er Pauli Wirksamkeit in Korinth und in Ephesus. Er zeigt die Gleichheit und die Verschiedenheit dieser Arbeitsfelder auf und schildert des Apostels Wirksamkeit daselbst, die Hindernisse, die zu überwinden waren, die Unterstützung, die er in seinem apostolischen Werke fand, und den reichen Segen, mit dem der HErr seine und seiner Gehilfen Arbeit krönte. Das alles ist durchwoben mit reichlicher Anwendung auf das Missionswerk unserer Tage, wie es auch von unserer Synode getrieben wird. Darum ist es höchst erwecklich und erbaulich zu lesen für jeden Christen, sonderlich aber für unsere im Dienst der Inneren und Äußeren Mission arbeitenden Diener am Worte.

Der zweite Bericht aber, der des Texas-Distrikts, das ist wieder ein sonderlicher vor andern. Warum? Der ruft uns mit lauter Stimme zu: Joachim, heraus! Er handelt nämlich „Vom Geben der Christen für Christi Reich". O, sagst du, das ist ein altes Thema, davon predigt uns unser Pastor oft genug, zu oft. Gut, daß ich weiß, wovon er handelt; da will ich ihn lieber gar nicht lesen. Aber ich sage dir dagegen: Lies den Bericht! und du wirst dich immer mehr in ihn hineinlesen und ihn mit Herzenslust und Freude zu Ende lesen. Ich habe noch nie eine solche Freude empfunden über die Ehre, für Christi Reich auch mitgeben zu dürfen, als bei der Durchlesung dieses Berichts. In jeden Winkel des alten Adams leuchtet der Referent, P. H. Studtmann, mit dem Lichte des Wortes Gottes hinein und zeigt uns, mit wie nichtigen Ausreden sich unser faules, böses Fleisch ums Geben herumdrücken und es gern andern zuschieben will. Und jede Kraft und jedes Vermögen des neuen Menschen, der in der Wiedergeburt nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ruft er auf durch die Stimme des Evangeliums, daß man Lust und Verlangen kriegt, sich der Ehre wert zu zeigen, dem HErrn JEsu mitzuhelfen im Bau seines Reiches auf Erden. Wer geben soll und kann und wer nicht, wie man geben soll und wie nicht, wann und wie oft, was uns bewegen soll dazu und was nicht, das alles ist hier so wunderschön und gründlich nach allen Seiten aus der Heiligen Schrift selbst erörtert, daß ich jedem Christen, jung und alt, vom Schulkind an bis zum Greis, den Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, allen, die den „Lutheraner" lesen, und allen, die ihn billig und von Rechts wegen lesen sollten, zurufen möchte: Lies diesen Bericht! Und allen Pastoren und Schullehrern gleichermaßen: Lest diesen Bericht! Ihr Lehrer werdet finden, was ihr tun könnt und sollt, schon die euch befohlene Schuljugend zum rechten Geben für Christi Reich zu erziehen. Ihr Pastoren werdet eine ganze Reihe vortrefflicher Gedanken finden, wie ihr euer Herz und in der Predigt auch das Herz eurer Hörer, eurer Kirchkinder, erwärmen könnt für JEsu Reich. Manche von euch getrauen sich nie, diese Sache ordentlich anzufassen; andere meinen gar, sie müßten alles mit dem Gesetz angreifen, und machen damit nur unwillige, widerwillige Leute. Wer aber lernen will, mit Gottes Hilfe fröhliche Geber zu machen, der kann hier auf seine Rechnung kommen. Gott lege seinen reichen Segen auch auf diesen Bericht bei seiner Verbreitung in allen unsern Gemeinden! K.

TRIBUTES OF PRAISE TO THE RISEN SAVIOR. A Children's Service for Easter. Arranged by *W. M. Czamanske.* 4 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Einzeln 5 Cts., das Dutzend 30 Cts., das Hundert $2.00.

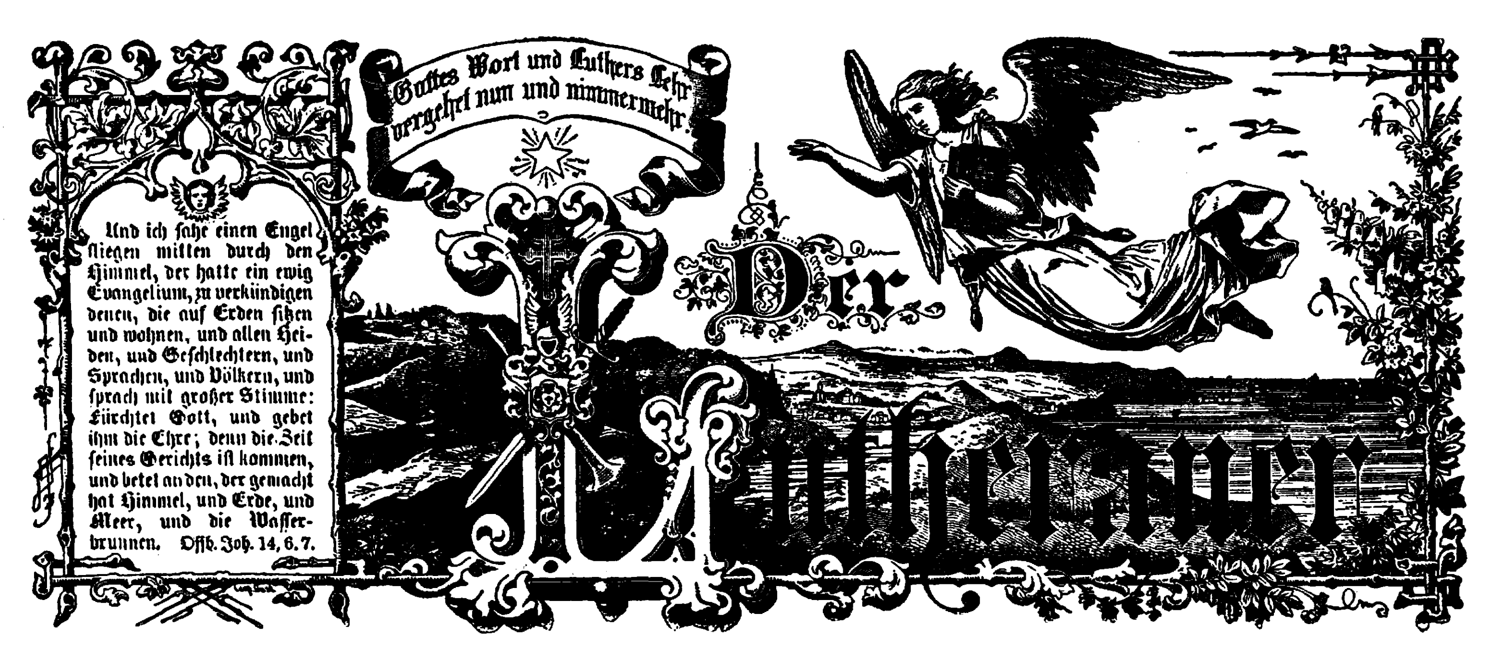
Ein englisches Osterprogramm für Sonntagsschulen, bestehend aus Fragen und Antworten über die Auferstehungsgeschichte, Gemeindegesängen und Liedern für die Kinder der Sonntagsschule. Kann ohne Schwierigkeit auch mit einer kleinen Sonntagsschule durchgenommen werden. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. d. Christtage: P. E. Quast in der St. Johannisgemeinde in Britton, S. Dak., von P. A. Senne.

Am Neujahrstag: P. W. Schubert in der Gemeinde zu Berea, O., von P. F. Pieper.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. März 1914. Nr. 5.

Warum gibt es so viele unglückliche Ehen?

I.

Es ist bekannt, daß jetzt viele Erwachsene, die ehelich werden könnten und nach Gottes Ordnung ehelich werden sollten, vorziehen, außer der Ehe zu leben. In einzelnen Fällen mag das auch seinen guten Grund haben. Jedenfalls erklärt es sich aber nicht so, daß jetzt mehr Leute die Gabe der Keuschheit hätten als früher. Man weiß ja, welch greuliche Unzucht allenthalben in der Welt im Schwange geht, und wie man immer neue Mittel ersinnt, die Schande zu verdecken. Eine Ursache ist wohl in dem Zug der Zeit zu suchen, alle Ordnungen, die Gott für das Leben auf Erden gemacht hat, als lästige Bande anzusehen. Man scheut ein geordnetes Familienleben mit seinen heilsamen Schranken, will frei und ungebunden sein, lebt lieber in Klubs als in der Familie. Die Hauptursache sind aber ohne Zweifel die vielen unglücklichen Ehen. Viele finden in der Ehe nicht, was sie darin gesucht haben. Sie sehen sich in ihren Hoffnungen getäuscht. An Stelle der versprochenen und erwarteten Liebe tritt oft schon gar bald Gleichgültigkeit und Kälte. Die Eheleute gehen nebeneinander her, ohne sich einen liebenden Blick oder ein freundliches Wort zu gönnen. Und der nächste Schritt ist dann, daß sie auseinanderlaufen oder sich scheiden lassen. Und nun denken viele junge Leute, es sei doch besser, ledig zu bleiben, als in der Ehe unglücklich zu werden. Sie meinen, das Eheleben bringe es mit sich, es liege im Ehestand selbst, daß es so viele unglückliche Ehen gibt.

Ist das wahr? Für die Beantwortung dieser Frage ist es vor allem wichtig, zu wissen, wie Gott zum Ehestand steht, was er davon denkt und urteilt. Nun wissen wir alle, Gott hat es einst bei der Schöpfung nicht für gut angesehen, daß der Mann allein sei. Er hat deshalb Eva geschaffen und sie zu Adam gebracht und beide dann zur Ehe gesegnet und bestimmt, daß sie sollten fruchtbar sein und sich mehren. Gott hat also das Weib gerade zu dem Zweck gemacht, daß sie eine Gehilfin des Mannes sein und mit ihm in der Ehe leben sollte, und daß beide sollten ein Fleisch sein. Das war freilich vor dem Sündenfall; aber Gott hat auch nach dem Sündenfall sein Wohlgefallen am Ehestande bewiesen. Als der Sohn Gottes auf Erden lebte, wurde er einmal auf eine Hochzeit geladen, und wir lesen, daß er die Einladung angenommen und auf dieser Hochzeit sein erstes Wunder getan hat. Ein andermal vergleicht er das Evangelium mit einer Einladung zur Hochzeit. Und sein Apostel nennt ihn selbst einen Bräutigam und die Kirche seine Braut. Das alles zeigt doch, daß der Ehestand bei Gott in hohen Ehren steht. — Es haben auch die größten Heiligen in der Ehe gelebt: Adam und Eva vor allen, dann auch Noah und Abraham und viele andere. Luther hatte die Gabe der Keuschheit; aber weil man im Papsttum den ehelosen Stand so hoch über den Ehestand setzte, ist er, um sein Zeugnis für die Ehre des Ehestandes mit der Tat zu bestätigen, doch später auch in die Ehe getreten. Und wenn es je eine glückliche Ehe gegeben hat, so war es die unsers Luther. — Und wieviel Segen hat Gott durch den Ehestand über die Welt kommen lassen! Unter seiner gnädigen Leitung ist dieser Stand das Mittel zur Erhaltung des Menschengeschlechts geworden. Ohne diesen Stand hätte es keine Pflege und Erziehung der Kinder gegeben. Er ist die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung. Was wäre ohne ihn aus der Welt geworden? Sie wäre bald untergegangen und verfault. Wo ist es denn, wo Gottesfurcht und christlicher Sinn in den Herzen der Kinder und jungen Leute genährt und gepflegt wird? Ist es nicht in der christlichen Familie? Eltern sind immer mit Recht besorgt um ihre Kinder, wenn diese das Elternhaus verlassen und an einem fremden Ort in Klubs und boarding-houses ihren Aufenthalt haben. — Nehmen wir dazu noch dies, daß Gott den Ehestand bis heute wider alles Wüten des Satans und der argen Welt erhalten, ihn durch das sechste Gebot wie mit einem schützenden Zaun umgeben und dieses Gebot den Menschen ins Herz geschrieben hat; daß er in seinem Wort spricht: „Ein vernünftig

Weib kommt vom HErrn." „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom HErrn": wenn es nun doch unglückliche Ehen gibt, so muß jeder sagen, die Ursache davon kann nicht im Ehestande liegen.

Aber es knüpft sich an den Ehestand, an das Familienleben, allerlei Schweres. So manche Last ist damit verbunden. Ist es das vielleicht, warum viele Eheleute unglücklich sind, und ist also nicht doch die Ursache der unglücklichen Ehen im Ehestande selbst zu suchen? Denken wir wieder an die obenerwähnte Hochzeit, bei welcher der HErr JEsus zugegen war. Wir wissen, daß da die Hochzeitsleute in eine empfindliche Verlegenheit gerieten, die wohl ein Vorspiel sein konnte von allerlei Not und Trübsal, die ihnen in ihrem künftigen Eheleben bevorstand. Doch der HErr hat der Verlegenheit schnell auf wunderbare Weise ein Ende gemacht. Und das junge Ehepaar hatte durchaus keine Ursache, über den Vorfall unglücklich zu sein. Sie mußten vielmehr Gott dafür danken; denn die Not gab ja dem HErrn Gelegenheit, seine Herrlichkeit an ihnen zu offenbaren. Wenn es also auch wahr ist, daß es im Ehestand allerlei Not und Trübsal gibt, so ist es doch nicht wahr, daß die Eheleute darum unglücklich sein müssen.

Was ist denn die Ursache alles Übels in der Welt? Die Sünde ist es. „Die Sünde ist der Leute Verderben." Um der Sünde willen hat jeder Stand sein Kreuz und darum auch der Ehestand. Weil die Eheleute Sünder sind, so geschieht es, daß sich eins am andern versündigt. Durch mancherlei sündliche Schwächen wird eins dem andern zur Last. Aber müssen sie deshalb unglücklich sein? Nicht wenn JEsus bei ihnen ist mit seinem Wort und mit seiner Gnade. Da erkennen sie demütig ihre Sünden und suchen Gnade. Dann vergeben sie einander und tragen in Geduld ihre beiderseitigen Schwachheiten und Gebrechen. So wird ihr eheliches Zusammenleben unter Gottes Regierung ein Mittel, daß sie beide in der Heiligung zunehmen. — Wohl hat jeder der beiden Eheleute sein besonderes Kreuz zu tragen. Dem Manne gilt, daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen, mit saurer Arbeit sich und die Seinen ernähren muß. Dem Weibe sagt Gott: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein." Doch ist auch das kein Grund, unglücklich zu werden. Wenn die Eheleute Christen sind, so erfahren sie nun, wie tröstlich es ist, daß der Heiland den Fluch von den Folgen der Sünde weggenommen hat. Diese sind nun wohl eine Züchtigung, aber eine heilsame Züchtigung. Es gibt den Eheleuten viel Gelegenheit, einander ihre Liebe zu beweisen und so einander recht glücklich zu machen.

Es kann Krankheit kommen, Armut und Mangel. Und es ist wahr, solche Heimsuchung wird einem schwerer, wenn man Familie hat, als wenn man allein steht. Aber unglücklich müssen christliche Eheleute in solcher schweren Zeit nicht werden. Ihnen gilt ja das Wort des HErrn: „Ich bin der HErr, dein Arzt." „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." So wird die Not nur Veranlassung für sie, die Hilfe des HErrn zu suchen. „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich." Und was ist die Folge? Daß sie gemeinsam erfahren, wie bald Gott zu helfen weiß, und daß nicht der Überfluß glücklich macht, sondern Gottes Güte, daß man die dankbar erkennt. Aber ist denn solche Erfahrung nicht etwas Gutes? Ist's nicht auch etwas Gutes, wenn man in Not und Krankheit nicht allein steht, sondern jemand zur Seite hat, der einen liebt, mit einem betet, glaubt und hofft und einem so die Last tragen hilft? Eine doppelte Schnur ist doch immer stärker als eine einfache. Dazu haben diese Trübsale im Eheleben noch einen besonderen großen Nutzen. Sie bewahren vor den Sünden und Abwegen, die dem ledigen Stande so gefährlich sind. Mancher junge Mann wäre ferngeblieben von weltlichen Gesellschaften und hätte nicht Seele und Seligkeit verloren, wenn er zu rechter Zeit mit einer christlichen Jungfrau seines Glaubens und seiner Gesinnung in die Ehe getreten wäre.

Endlich ist auch nicht zu leugnen, daß die Erziehung der Kinder, die Regierung und Versorgung des Hauses keine leichte Sache ist. Sie legt den Eheleuten viel Verantwortung auf, verursacht ihnen viel Mühe und Arbeit. Aber wer sollte denn darum unglücklich sein? Ist das denn eine schöne Gesinnung, wenn ein Mensch unglücklich ist, weil er seine Bequemlichkeit nicht haben kann, sondern andern zugute arbeiten soll, wenn er nicht in die Ehe tritt, weil er sein Leben recht genießen will? Ist das eine schöne, edle Gesinnung? Nein, das ist eine häßliche, unedle, unchristliche Gesinnung. „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!" sagt die Schrift. „Verkündiget den Ruhm des, der euch berufen hat!" Wo hat man aber dazu reichlicher Gelegenheit als im Ehestande, in der Familie? Und wo sollten Sorge und Mühe leichter werden als an unserm eigenen Fleisch und Blut? Christen tun das mit Lust und Freude. Und wenn sich Unlust regt, weil die Aufgabe zu schwer werden will, so ist da für sie immer der offene Zugang zum Vater, der ihr Anliegen gerne hört und dann bald wieder in den Schwachen mächtig ist.

Also bleibt es dabei: daß es so viele unglückliche Ehen gibt, kommt nicht vom Ehestande und kann nicht daher kommen. C. C. Schmidt.

Etwas aus dem Leben und Wirken des seligen D. H. Wunder.

4.

Welch einen Lebensweg hatte Gott diesem seinem Werkzeuge ausgelegt, voll köstlicher Mühe und Arbeit! Der Missionseifer war ihm durch die Führung Gottes geradezu eingeimpft. Von Chicago aus machte er zu diesem Zweck Reisen bald in Illinois, bald in benachbarten Staaten. Er und die auch schon heimgegangenen Pastoren Müller und Beyer bewegten ihre Gemeinden, Hilfspastoren besonders für diesen Dienst zu berufen. Aber woher sollte der Gehalt für diese kommen in jenen Anfangszeiten? Nicht aus dem Säckel der Gemeinden. Die Leiter pflegten mit ihren Gehilfen Gütergemeinschaft, soweit zu dieser Unterhalt erfordert war. Darf hierher zur Kennzeichnung der damaligen Verhältnisse gesetzt werden, daß diese ersten Aushelfer nebst Atzung auf $1.00 die Woche Taschengeld sicher rechnen durften? Sie darbten aber nicht. Die Liebe ließ auch die Missionspioniere kaum je mit leerer Reisetasche heimkehren. Und blühende Gemeinden sind erwachsen aus dem Senfkörnlein, das damals mancherorts gepflanzt wurde. Bis in sein angehendes Alter bediente D. Wunder noch eine sogenannte Filiale.

Diese dürftigen Skizzen dürfen nicht geschlossen werden ohne ein kurzes Wort über den Präses Wunder. Das Präsesamt ist ein notwendiges, ein wichtiges Segensamt in unserer Freikirche. Allerdings sagt man mit Recht: Wer das Amt begehrt, der kennt es nicht. Wir dürfen ungescheut unsern Präsides das Wort des Apostels Paulus in den Mund legen: „Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?" Im Jahre 1870 hielt der Illinois-Distrikt seine erste Wahl. P. H. Wunder wurde Präses. Sechzehn Jahre hat er dies Amt verwaltet. Eine seiner Töchter sagte auf Befragen: „Ich weiß nur, daß Papa damals fast regelmäßig um halb zwölf Uhr nachts zum Briefkasten ging, um Briefe zu besorgen. Häufig setzte er sich dann an sein Pult und schrieb bis zwei Uhr." Es ist schon erwähnt worden, welches Geschick Gott unserm Präses im Organisieren, im Regieramt, im Durchschauen schwieriger Fälle verliehen hatte; diese Gaben fanden nun ausgiebige Verwertung. Ein alter Pastor schreibt: „Wunder war ein demütiger Christ, der sich auch über den jüngsten Amtsbruder nicht erhob, ein überaus geduldiger Mann, der es verstand, die unter den Pastoren und Lehrern, die nicht gut allein stehen konnten, die in Nöten waren, zu tragen, und der sie zu heben versuchte." Ein Pastor erzählte vertraulich: „Ich war in großer Not; meine Gemeinde war gegen mich, sogar von meinen Amtsbrüdern wurde ich verkannt. Da kam plötzlich ein Brief, ein köstlicher Trostbrief, von Präses Wunder; das kann ich ihm nie vergessen."

Wo er den Schaden des Reiches seines Heilandes sah, suchte er zu bessern; wo er Schaden fürchtete, suchte er einen Zaun zu ziehen. Uns damals jüngeren Pastoren legte er im Scherz gerne allerlei negative Ehrentitel bei, um uns besonders zum Weiterstudieren zu reizen. Er warnte uns vor dem Sicherheitswahn, als sei der Schatz der reinen Lehre ein unverlierbares Gut: „Lest, studiert, damit ihr in Gottes Wort wirklich zu Hause seid, nicht nur nachbetet, sondern festen Grund unter den Füßen habt." Und siehe, der Gnadenwahllehrstreit brach aus. Welch fruchtbare Konferenzsitzungen haben wir in der damaligen Zeit gehalten! Der Streit brannte in Gemeinden in nächster Nähe. Gott gab Gnade, daß kein einziger Pastor und keine einzige Gemeinde in den damaligen Stadtgrenzen dem Irrlicht folgten. — Unser Präses war ein Gemütsmensch. Was das in einem solchen Amte zu sagen hat, ist leicht zu ermessen. Einst stand er vor einem bösen Falle, in dem eine Gemeinde, der gute Ruf vieler, der gute Name des Ministeriums auf dem Spiele standen. Die Sache ging ihm so zu Herzen und machte ihm solche Not, daß man ihn nachts auf der Straße wandernd fand und ihn heimleiten mußte, und er selbst wußte nicht, daß er wanderte. Endlich ließ er sich nicht mehr bewegen, das Amt wieder zu übernehmen. Er bedurfte der Ruhe von solcher Arbeit. — Eins sei hier noch nachgeholt. Noch in den siebziger Jahren tagte einst der Illinois-Distrikt in Quincy, die Ehrw. Illinoissynode in Canton, Mo. Da kam die Nachricht: das Einigungswerk ist durch Gottes Gnade gelungen! Am nächsten Tage fuhren die Vertreter der Illinoissynode auf einem Dampfer den Mississippi herab, am Landungsplatze wurden sie von Vertretern unsers Distrikts als Brüder in Empfang genommen, unter den Klängen einer Musikkapelle marschierte der Zug durch die Straßen der Stadt zur Kirche, stehend wurden die Brüder empfangen, und ein Danklied aus vollem Herzen brauste durch den Raum. Tiefbewegt legte unser Präses alsbald sein Amt nieder, wurde aber einstimmig sogleich wiedergewählt. Der frühere Präses der Synode, die sich mit unserm Distrikt nun verschmolzen hatte, wurde Vizepräses, und in Gott fröhlich wickelte man die übrigen Geschäfte als ein einig Volk von Brüdern ab. Eine Erquickung von Gott besonders auch für den Präses.

Die Kreuzespredigt hatte Gott seinem Knechte aufgetragen, den Kreuzeskelch hielt er ihm oft an die Lippen. Dreimal trauerte er am Sarge teurer Gattinnen, und in seine Kinder teilte Gott sich mit ihm — und was sich sonst für schwere Wolken über dem Pfarrhause, dem Pfarrer und Christen lagerten. Sein Kreuz trug er aber still vor seinem Gott, Klagen flossen sehr selten über seine Lippen. Im Glauben kämpfte er wohl mit seinem Gott bis an die Morgenröte; dann zog er wieder gestärkt seine Straße. — Erquickungsstunden, wenn auch christliche Demut davor sich scheut und sich dagegen sträubt, sind Amtsjubiläen, nämlich wegen des göttlichen Wortes, das dabei an den Jubilar gerichtet wird. Während seiner langen Amtswirksamkeit durfte dieser geistliche Vater drei solche Tage erleben, nämlich den 25jährigen wie den 50jährigen Gedenktag seiner Wirksamkeit inmitten seiner Gemeinde und endlich, im Jahre 1909, sein 60jähriges Amtsjubiläum. Diese letzte Feier gestaltete sich zu einer wahrhaft großartigen. Das Gotteshaus vermochte die hinzuströmende Menschenmenge nicht zu fassen. Nach der Predigt las P. Succop nebst vielen Glückwünschen ein in lateinischer Sprache verfaßtes Dokument vor, durch welches die Ehrw. Fakultät unsers theologischen Seminars in St. Louis den geehrten Jubilar im Namen seiner lieben Kirche zum Doktor der Gottesgelahrtheit ernannte. Alle Glaubensgenossen, die von dieser Ehrung hörten, freuten sich dieses Bekenntnisses zu dem, der diesen Doktor gerade zu der ihm aufgetragenen Arbeit so ausgerüstet und mit viel Segen und langem Leben geschmückt hatte. —

Und nun ein weniges über das Ende des irdischen Lebens und Wirkens des nun seligen D. H. Wunder, über seinen sanften Heimgang, über das Legen des teuren schlafenden Leichnams in sein Bettlein in der Erde. In der Nummer dieses Blattes vom 6. Januar findet der Leser besonders über das letztere einen Bericht. Nur noch Einzelheiten. Schon im Februar 1913 hatte der sorgsame Vater in Erwartung seines baldigen Abschieds letzte Worte für seine lieben Nachkommen aufgesetzt. Auch uns allen mögen sie im Herzen nachklingen; denn ein Teil derselben soll billig hier am Schlusse dieses Nachrufs stehen:

„Im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!

„Dieser Worte soll jeder Mensch eingedenk sein, auch wenn er noch jung an Jahren ist. Gar oft werden junge Leute vom Tode hinweggerafft. Wer aber, wie ich, ins Greisenalter getreten ist, soll täglich sich vorhalten: die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Überdies habe ich wiederholt Anfälle von

Schwäche verspürt und dieselben will ich als eine Mahnung meines Gottes betrachten: ‚Bestelle dein Haus!‘

„Gott ist mir die Zeit meiner Wallfahrt sehr freundlich gewesen. . . . Vor allen Dingen preise ich meinen Gott, daß er sich meiner Seele so herzlich hat angenommen. Als ich noch Knabe war, schickte Gott meiner nächsten Heimat, dem Frankenlande, eine besondere Gnadenheimsuchung, gab eine Zeit der Erweckung zu geistlichem Leben; und des Segens, der von etlichen Pfarrern und gottseligen Laien ausströmte, wurde auch ich teilhaftig. Schon als Knabe faßte ich den Entschluß, Missionar zu werden. . . . Über 63 Jahre durfte ich das heilige Predigtamt verwalten. In dieser Zeit durfte ich schauen, wie Gott die lutherische Kirche dieses Landes in Gnaden heimgesucht hat. Unter der Führung des seligen Prof. Walther wurden die zum Teil von der Menge vergessenen Lehren der lutherischen Kirche wieder hervorgesucht, gründlich dargelegt und gegen alle feindlichen Angriffe siegreich verteidigt. Unter diesen Lehrkämpfen habe ich selbst die göttliche Wahrheit immer besser erkennen gelernt. Und die erkannte Wahrheit bemühte ich mich, bei Ausrichtung meines Amtes zu verkündigen. Gott erhalte mich bei dieser Wahrheit bis ans Ende und helfe, daß ich durch den Glauben, den ich durch die Predigt andern verkündigt und dargelegt habe, auch selber selig sterbe. Es heiße bei mir jetzt und allezeit: ‚Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Amen.‘ Mein Gebet und Flehen ist, daß Gott mich und alle meine Kinder bei wahrem Glauben und in rechter Gottseligkeit bis ans Ende erhalte, und wir uns wiederfinden vor dem Throne des Lammes. Amen.“

In Christi Wunden ist dieser im Dienste seines Heilandes ergraute Bote des Friedens eingeschlafen. Daran zu zweifeln, haben wir keinen Grund. Aus dem Heiligtum der Todesstunden dieses Knechtes Gottes sei nur folgendes erzählt. Sein Schwiegersohn, P. Baumgärtner, teilt unter anderm mit, der Vater habe sich sehr nach seinem Ende gesehnt und darum gebeten. Am Tage vor dessen Tode habe er mit dem Vater noch vom Genuß des heiligen Abendmahls als Wegzehrung auf die letzte Reise geredet; da habe dieser sich inniglich gefreut, daß sie nun auch glaubten, er werde vor dem Weihnachtsfest heim, heim fahren zu seinem JEsus. Am Abend desselben Tages kam noch P. K. Schmidt, ebenfalls ein Schwiegersohn, zu ihm und fragte ihn nach andern Worten: „In deinem langen Leben hast du den HErrn JEsum bekannt mit Lehre und Leben, darauf willst du doch auch sterben?“ Er erwiderte mit einiger Anstrengung, als wolle er es recht kräftig aussprechen: „Ja, das will ich. Es wäre traurig, wenn wir auf unsere Werke sterben müßten; ‚aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben‘, heißt es.“ Mit sterbenden Lippen hat er als seine Hoffnung bezeugt, wovon er in seinem Leben ein so beredter Prediger war. Darauf fiel er in einen Schlaf, aus dem er zum Leben auf der Erde nicht mehr erwachte. Gottes Erntewagen holte am Tage danach die Garbe in die Himmelsscheuern. Und nun, lieber Leser, suche eine kurze Beschreibung der Leichenfeier in der ersten Nummer dieses Blattes von diesem Jahre, also vom 6. Januar, Seite 10 und 11. Es sei noch bemerkt, daß dieser demütige Jünger JEsu die Seinen gebeten hatte, bei der Bestattung seines Leichnams doch ja die größte Einfachheit herrschen zu lassen. Seine liebe Gemeinde beanspruchte es aber als ihr Liebesrecht, für eine würdige Beisetzung zu sorgen. Und das hat sie getan. Sie ist ihm ja so dankbar und wird ihm dankbar bleiben, daß er durch das Evangelium ihre Füße auf den Weg des Lebens gesetzt hat. Und viele haben der Gemeinde die Ausübung ihres Liebesrechts am zweiten Christtage, als sie in Scharen zum Trauergottesdienste herbeiströmten, hoch angeschrieben. —

HErr, „hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide sie und erhebe sie ewiglich!“ L. Hölter.

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

IV. Von den Ordensgeheimnissen.

Vor einigen Jahren stand auf einer Straßenecke San Franciscos allabendlich ein Riesenfernrohr, dessen Linsen auf den nächtlichen Himmel gerichtet waren. Ein Schild war an demselben angebracht, das die Aufschrift trug: „Frei!! Ein Blick in die Geheimnisse des Weltalls! Frei!!“ Neben dem Fernrohr stand ein Mann, der allen, die einen Blick in die Geheimnisse des Weltalls tun wollten, ein kleines Schiebfensterchen am unteren Ende des Rohres auftat und auch unter der Volksmenge, die sich an das Instrument drängte, Ordnung zu halten hatte. Denn die Geheimnisse des Weltalls wollten viele Leute sehen, besonders wenn sie umsonst zu haben waren. Jeder, der herantrat, tat einen schnellen Blick in das Rohr und ging dann eiligst davon. Manche drehten sich noch einmal herum und warfen mit boshaftem Lächeln noch einen Blick auf die lange Reihe Neugieriger, die sich hinter dem Rohre angesammelt hatte. Denn was sie in dem Rohr gesehen hatten, war nicht etwa ein wunderbares Gestirn, sondern der Name einer neuen Seifensorte, der auf einem Transparent in dem Rohre angebracht war mit der Erinnerung, man möge doch nie wieder eine andere Seife kaufen als diese, die ihresgleichen auf der ganzen Welt nicht habe! Jeder aber, der in das vermeintliche „Fernrohr“ hineingeschaut hatte, behielt die Sache vor der andrängenden Menge geheim, denn jeder freute sich, wenn nun auch andere „hineinfielen“.

Ähnlich nun wie mit den „Geheimnissen des Weltalls“ dort in San Francisco verhält es sich mit den Geheimnissen der Freimaurer. Hier wie dort wird jeder geprellt, der wirklich erwartet, in ein System erhabener Geheimnisse eingeweiht zu werden. Deshalb auch die vielen Grade. Ist das Geheimnis des einen Grades dem Neueingetretenen enthüllt, so muß er allerdings sich ein wenig ärgern, daß er auf solche Kindereien sein schwerverdientes Geld hinausgeworfen hat; von den Narrenteidingen, die man bei der initiation mit ihm getrieben hat, ganz zu schweigen. Doch tröstet er sich damit, daß er das nächste Mal mithelfen kann, wenn andere geleimt werden. Es bleibt auch die Aussicht auf die höheren Grade, in denen er die Enthüllung der eigentlichen, rechten, echten Geheimnisse des Ordens erwartet.

Man kann in mehrfachem Sinne von „Geheimnissen“ der Freimaurer reden. Da ist vor allem das Ritual des Ordens, dessen Geheimhaltung unter so schrecklichen Eiden gefordert wird, und das die Grundlage zu den übrigen Geheimnissen bildet. Sehen wir uns das Ritual der ersten drei Grade etwas näher an, und zwar an der Hand des Zeugnisses, das ein

früheres Glied gegen den Orden ablegt. Wir lesen da folgendes über die Zeremonien der Aufnahme:

„Als Lehrling kam ich zu der Loge in ‚Hilflosigkeit‘, ‚Finsternis‘ und ‚Unwissenheit‘, um das neue ‚Licht‘ zu finden und um den Schleier zu lüpfen, der die ‚göttliche Wahrheit‘ vor meinem Blick verbarg. Nachdem mir eine Binde um die Augen befestigt worden und ich entkleidet worden war" — der Kandidat wird nämlich bis aufs Hemd entkleidet und ihm dann ein Unterbeinkleid, das die Loge liefert, angezogen —, „wurde ich an der Tür mit der Spitze eines scharfen Instruments empfangen, das meine nackte Brust berührte und mir die erste Andeutung zukünftiger Strafen im Falle des Abfalls sein sollte. Der Worshipful Master fragte mich dann, ob ich mit dem ‚Werk‘ fortfahren wolle, andernfalls solle ich mich zurückziehen, solange es noch Zeit sei. Manch einer sei während der Zeremonien schwach geworden, und er könne auch mir nicht garantieren, daß ich ohne Schaden durchkäme. Dann wurde ich in einer entwürdigenden Weise in dem Zimmer herumgeführt." Dies ist die Rite of Circumambulation. Während er die Runde des Saales macht, ist dem Kandidaten der linke Hemdärmel über den Ellbogen hinaufgezogen, der linke Busen des Hemdes eingeschlagen, das linke Bein bis über das Knie entblößt, und der rechte Fuß steckt in einem Pantoffel. Um den Hals ist ein Strick lose befestigt, und um die Augen bleibt bis zur vollendeten Aufnahme die Binde. „Als ich dann vor dem Altar kniete, wurde ich gefragt, in wen ich mein Vertrauen setze. Der Senior Deacon flüsterte mir ins Ohr: ‚In Gott.‘ (Vielleicht war er ein Jude und fürchtete, ich möchte antworten: ‚In Christus.‘) Immerhin wurde mir vom Worshipful Master geantwortet, da mein Vertrauen zu Gott stehe, so sei es wohlgegründet; ich solle mich erheben, meinem Führer folgen und keine Gefahr fürchten. Nach einer Reihe von Albernheiten wurde ich dann wieder zum Altar geführt, wo ich auf dem bloßen Knie knien und eine Bibel in der Hand halten mußte. Danach wurde mir der Eid des Lehrlingsgrades abgenommen. Darauf hatte ich die offene Bibel zu küssen. Dann wurde ich gefragt, was ich am meisten wünsche. Meine Antwort war: ‚Licht.‘ Der Worshipful Master antwortete: ‚Brüder, helft mir den Kandidaten zum Licht bringen!‘ Nachdem die Glieder der Loge sich um mich versammelt hatten, sagte der Meister: ‚Es werde Licht, und es ward Licht!‘ Dann wurde ein fürchterlicher Lärm gemacht und die Binde mir von den Augen gerissen. Drei brennende Kerzen wurden vor mich hingestellt, und mir wurde ein Vortrag über das große Licht und die kleineren Lichter des Freimaurertums gehalten. Dann näherte sich mir der Meister unter dem due guard und sign des Lehrlingsgrades und lehrte mich die Griffe dieses Grades. Auch wurde mir ein weißes Lammfell überreicht mit der Erklärung, es sei das eine höhere Auszeichnung, als sonst von irgendeinem Menschen, selbst von Königen und Fürsten, mir zuteil werden könne. Ich sollte dann etwas Metallisches bei der Loge hinterlegen zum Andenken an meine Aufnahme. Da mir jedoch vor meiner Einführung alles, was aus Metall bestand, selbst der Fingerring, abgenommen worden war, konnte ich diesem Wunsche nicht nachkommen, so gerne ich auch wollte. Darauf erklärte der Meister, hierin läge eine wichtige Lehre, daß ich nämlich immer so willig sein solle, den Dürftigen zu helfen, wie ich gewesen sei, dieser Bitte nachzukommen. Dann kleidete ich mich wieder, kehrte in das Versammlungszimmer zurück und hörte einen Vortrag über das hohe Alter und die Erhabenheit des Ordens. Darauf wurde mir ein hölzerner Hammer (gavel) überreicht."

Über den zweiten Grad berichten die vorliegenden Aufzeichnungen nur kurz. Es würde dem Leser auch wenig gedient sein, wenn wir aus dem Ritual, das in jener Minnesota-Loge gebraucht wurde (*Webb's Monitor*, Henderson Ames Co., St. Paul, Minn., $1.00; auch von der National Christian Association erhältlich), die überaus langweilige Wiederholung sinnloser Fragen und Antworten, aus denen das Ritual dieses Grades besteht, hier abdrucken wollten. Wir beschränken uns auf einen Auszug aus dem Ritual des dritten, des Meisterschaftsgrades. In diesem Grad bildet ein Attentat, das im Tempel Salomos an Hiram Abif verübt worden sein soll, die Grundlage der Handlung. „Mit verbundenen Augen in das Versammlungszimmer hineingeführt, erhielt ich einen Schlag über die Schulter von einem Mordsgesellen namens Jubela, der mir die Geheimnisse eines Freimaurermeisters abverlangte. Es gab ein heftiges Ringen, aber mein Führer mahnte mich, die Geheimnisse nicht zu verraten, sondern ihm zu folgen. Dann erhielt ich einen Stoß vor die Brust von einem zweiten Attentäter, Jubelo, und bald danach einen dritten Schlag von Jubelum. Dieses war der ‚Todesstreich‘; ich fiel zu Boden und wurde jetzt als ein Erschlagener behandelt. Ein Stück Eisenblech wurde geschüttelt, um einen Gewittersturm nachzuahmen. Dann wurde ich in einen Sarg gelegt. In einer Ecke des Raumes wurde ich dann ‚beerdigt‘ und ein Zweig Akazienholz zu meinen Häupten gepflanzt. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen, mich von den Toten aufzuerwecken, bewirkten endlich die Worte: ‚O HErr! Mein Gott! Ist keine Hilfe da für den Sohn der Witwe?‘ das ‚Wunder‘, und ich stand vom Grabe auf. Darauf wurde mir das Winkelmaß und der 24zöllige Maßstock überreicht. Es folgte ein Bankett."

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Zeremonien der ersten drei Grade hier vollständig wiederzugeben oder eine ausführliche Auslegung der beschriebenen Handlungen, wie sie dem Eintretenden vom Logenmeister mitgeteilt wird, zum Abdruck zu bringen. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die Rituale, die im Druck erschienen sind, der Wahrheit entsprechen und nicht, wie das von Freimaurern beständig behauptet wird, Fälschungen sind. So gibt zum Beispiel Ronaynes *Manual* in der Fußnote Seite 76 den Schlüssel zu dem „Lärm", der die Worte: „Es werde Licht!" begleitet. Ronaynes *Manual* kann für 50 Cents von T. B. Arnold, Glen Ellyn, Ill., bezogen werden. Auch über das „Werk" der höheren Grade liegt das Ritual gedruckt vor und kann von der National Christian Association, 850 W. Madison St., Chicago, bestellt werden. Das geheime Werk (secret work) der Freimaurer besteht also zum Teil aus dramatischen Aufführungen, in denen der Kandidat eine Rolle spielt, deren Sinn ihm erst durch den sich daranschließenden Vortrag des Meisters offenbart wird; zum Teil wird in den Vorträgen (lectures) die Bedeutung der freimaurerischen Symbole erklärt. In den dramatischen Teilen des Rituals ist der zugrundeliegende Gedanke die Bewahrung der Treue den Ordensgliedern gegenüber. Die Symbole dagegen, zum Beispiel der Hammer, das Richtmaß, der unbehauene Stein, der Bienenkorb, das allsehende Auge, der Akazienzweig usw., haben Bezug auf die Religion des Ordens. Auf diesen inneren Sinn, die religiöse Deutung der

freimaurerischen Zeremonien, kommen wir in einem andern Abschnitt zu sprechen.

Es kommt allerdings in den Versammlungen der Freimaurer, besonders bei der Aufnahme neuer Glieder, manches vor, was nicht in den Ritualen steht: Unser Gewährsmann schreibt: „Jede Loge hat ihr drill-team, und dieses fügt den vorschriftmäßigen Zeremonien allerlei rohes und albernes 'horse-play' hinzu. Das gestaltet sich in jeder Loge so, wie es den Gliedern eben einfällt, und findet sich natürlich nicht in den Ritualen. Diese Dinge, so schändlich sie auch sein mögen, sind aber nicht die Hauptsache im Freimaurertum. Das Ärgste an diesem Orden ist der Umstand, daß er eine Religion lehrt, und zwar eine Religion, die ihre Anhänger *durch gute Werke selig machen will*. Doch wird auch das geheime Treiben des Ordens durch Gottes Wort verurteilt, wenn geschrieben steht Joh. 3, 19. 20: ‚Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.' ‚Wehe, die verborgen sein wollen vor dem HErrn, ihr Vornehmen zu verhehlen, und ihr Tun im Finstern halten', Jes. 29, 15. Vergleiche auch Eph. 5, 11—13."

In dem Eid des Meistergrades kommt ein Satz vor, der auch *das Geheimhalten von Verbrechen*, die ein Freimaurer begeht, von den Ordensgliedern fordert. Die Stelle lautet so: „Ich werde die Geheimnisse eines Freimaurerbruders so geheimhalten wie meine eigenen, wenn sie mir mitgeteilt sind, Mord und Landesverrat ausgenommen." Dazu bemerkt jener gewesene Freimaurer: „Als ich diesen Eid from lip to ear lernte, wurde mir mitgeteilt, daß *allerdings alle Verbrechen, auch Mord und Landesverrat*, wenn von einem Ordensbruder begangen, geheimgehalten werden müßten. Ich wage es zu behaupten, daß 98 Prozent aller Freimaurer den Eid trotz seiner Fassung *in diesem Sinne* leisten." *)

Dieser eine Satz im Eid des Meisterschaftsgrades sollte genügen, um den Orden als einen Feind der bürgerlichen Gerechtigkeit, als einen Greuel vor Gott und Menschen zu verdammen. G.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Brasilien. Aus Jacinta Arauz schreibt P. Konrad Schröder: „Vergleicht man die diesjährigen Zahlen meines Reisedistrikts mit denen des letzten Jahres, so ergibt sich ein Zuwachs von drei Predigtplätzen. Man merkt im allgemeinen Freude und Liebe zu Gottes Wort."

Indien. Missionar H. Stallmann berichtet: „Noch immer wütet die Pest in Ambur. Obwohl die Hälfte der Einwohner geflohen sind, so starben doch 23 Personen an *einem* Tage. Unsere große Schule wird daher wohl bis März geschlossen bleiben müssen." In Vinnamangalam unterrichtet er sieben Katechumenen. Die Arbeit geht dort gut voran. Die Schule blüht. — *Eine Bitte* spricht Missionsdirektor P. Friedrich aus: „Wer schenkt für die Kostschule in Ambur, in der 9 Knaben für den Missionsdienst ausgebildet werden, einige gute Wandkarten *mit englischem Text* vom Heiligen Land, vom Zug Israels durch die Wüste und Pauli Missionsreisen? Sie sind sehr nötig."

London. P. M. W. H. Holls berichtet: „Die Ev.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu South Tottenham, London, England, hat im vergangenen Jahr $466.00 Unterstützung bekommen und hat infolgedessen durchaus keine Not zu leiden brauchen. Für alle Aufmerksamkeit, die uns die Kommission erwiesen hat, für alle Gaben und Gebete der einzelnen Christen unserer Synode sprechen wir unsern herzlichen Dank aus und rufen ihnen ein herzliches ‚Gott vergelt's!' zu. Unsere Missionsgemeinde in South Tottenham ist ja noch klein. Wir zählen 9 stimmberechtigte Glieder, 40 Kommunizierende und ungefähr 75 Seelen. Wenn wir uns auch anstrengen, so wenig als möglich der Missionskasse zur Last zu fallen, und, um diesen Zweck besser und schneller zu erreichen, mit einigem Erfolg das *Kuvertsystem* eingeführt haben, so sind doch unsere Kräfte noch schwach. Wir müssen darum auch noch für das kommende Jahr unsere christlichen Mitbrüder und Mitschwestern in Amerika bitten: Bedenkt uns noch ferner mit euren Gaben!"

Canada. Aus Calgary schreibt einer unserer Missionare: „Das Werk gedeiht hier in Calgary. Vor einem Jahre hatten wir nur *eine* Gemeinde in der Stadt, jetzt haben wir vier, von denen zwei einer schönen Zukunft entgegensehen. Die Gemeinden bestehen großenteils aus Deutschrussen; doch haben wir nun auch eine Gemeinde im Zentrum der Stadt, die sich aus Reichsdeutschen zusammensetzt. Auch ist eine englische Gemeinde ins Leben gerufen worden. Für diese beiden Gemeinden sollten wir aber einen besonderen Mann haben, weil uns die Arbeit zu viel wird."

Emigrantenmission. P. Restin schreibt über unsere Emigrantenmission in New York: „Trotzdem die deutsche Einwanderung im Hafen von New York gegen frühere Jahre sehr zurückgegangen ist, bringt der Strom der Einwanderung noch fort und fort eine Zahl solcher, die von Haus aus Glieder unserer Kirche sind, an unsere Ufer. Im vergangenen Jahre wurde 972 Emigranten im Pilgerhaus mit Rat und Tat beigestanden. Auf Ellis Island wurde 960 Emigranten Beistand geleistet. 66 Emigranten waren temporär festgehalten und kamen nach kurzer Zeit zur Landung. 155 Einwanderer wurden der besonderen Fürsorge der Mission überwiesen; 101 Emigrantentrauungen wurden vollzogen; 5 Kinder von Emigranten wurden getauft. In den Hospitälern standen 44 Einwanderer und deren Familien unter unserer besonderen Fürsorge. Drei Emigranten starben. Vor der Board of Special Inquiry wurden in 77 Fällen die Interessen der Einwanderer vertreten. In 7 Fällen wurde gegen das Ausschließungsurteil appelliert und in 5 Fällen die Landung gestattet. Von unsern Einwanderern wurden 15 ausgeschlossen; unter diesen befanden sich 11 Trachomakranke. In 4 Fällen wurde die Wiedereröffnung der Verhandlungen beantragt und die Zulassung erwirkt. In 2 Fällen wurde die Zulassung unter Bürgschaft gestattet. Für 5 Emigranten wurde die freie Rücksendung in die Heimat erwirkt. 210 Emigranten mit 60 Kindern und 11 Säuglingen

*) Eine briefliche Mitteilung Herrn Holts sei hier angefügt. Er schreibt: „Bei der mündlichen (lip to ear) Einlernung der Eidesformel wird von dem Unterrichtenden in dem Satz 'murder and treason excepted' das letzte Wort so ausgesprochen, als ob es lautete 'accepted', etwa im Sinne von 'included', so daß das Gegenteil herauskommt: ‚*einschließlich* Mord und Verrat'. Durchgängig freimaurerische Lehre ist, daß *alle* Verbrechen der Ordensglieder geheimgehalten werden müssen."

reisten unter dem Schutz der Mission, und 612 Pastoren wurden von der Ankunft der Einwanderer besonders benachrichtigt. Die Zeitschriften der Synode wurden unter den Emigranten frei verteilt."

(Mit diesen „Kurzen Nachrichten" will der „Lutheraner" dem auf verschiedenen Synodalversammlungen ausgesprochenen Wunsche, daß „mehr Information über unsere Missionen unter die Gemeinden gelange", entgegenkommen. Missionare und Reiseprediger werden gebeten, uns kleine Neuigkeiten aus ihren Gebieten zukommen zu lassen. Auch dürfte unter den Berichten, die bei unsern Missionskommissionen einlaufen, manches Verwendbare sein.) G.

Zur kirchlichen Chronik.

Zur Erinnerung an die Ankunft der sächsischen Auswanderer in St. Louis vor fünfundsiebzig Jahren wurde am 19. Februar in der hiesigen Emmauskirche eine eindrucksvolle Feier veranstaltet. Vor einer Zuhörerschaft, die das geräumige Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte, hielt Prof. L. Fürbringer einen Vortrag über die Verhältnisse, unter denen sich jenes denkwürdige Ereignis vollzog, sowie über die ersten Schicksale der Ausgewanderten in der neuen Heimat. Ein für diese Feier von Prof. Krauß verfaßtes Gedicht, „Die Auswanderer", kam durch ein Oktett von Studenten des hiesigen Seminars zum Vortrag. P. Kretzschmar verrichtete den Altargottesdienst. Von dem östlichen Distrikt der Norwegischen Synode war ein Gratulationsschreiben eingelaufen, welches zur Verlesung kam. Von den Auswanderern wohnten drei noch überlebende, nämlich Herr A. F. Uhlig, Herr J. F. Schuricht sen. und Herr Theo. Barthel, der Feier in der Emmauskirche bei. Außer den Genannten sind von der sächsischen Auswanderungsgesellschaft noch P. M. Tirmenstein in Indianapolis, Ind., und Herr Christian Kühnert in Altenburg, Mo., am Leben. G.

Ihr 75jähriges Bestehen feierte die Ev.-Luth. Zionsgemeinde zu Boston, Mass., die älteste lutherische Gemeinde in den Neuenglandstaaten, am 15. Februar. Präses F. Pfotenhauer war eingeladen, die deutsche Jubelpredigt zu halten; da sich aber sein Zug wegen eines Schneesturmes 26 Stunden verspätete, mußte der Ortspastor, P. H. Birkner, die Jubelpredigt halten. Am Abend predigte englisch P. F. C. G. Schumm aus New York. — An der Zionsgemeinde haben in den vergangenen 75 Jahren folgende Pastoren gearbeitet: G. H. Merz, Brandau, Friedrich Schmidt, Friedr. Wilh. Bogen, J. J. Siemon, A. Rumpf, A. Übelacker, C. J. Otto Hanser, die Hilfspastoren C. Körner und Th. Brohm, Hermann Fick, Friedrich Lindemann, H. Birkner. Der Letztgenannte steht der Gemeinde vor seit dem Jahre 1890. Seit einigen Jahren besitzt die Gemeinde ein herrliches Gotteshaus. Im Jahre 1863 schloß sich die Gemeinde der Missourisynode an. Im Jahre 1869 zweigte sich von der Muttergemeinde ab die Immanuelsgemeinde in East Boston, Mass., und im Jahre 1871 in Roxbury die Dreieinigkeitsgemeinde und von dieser die englische Bethlehemsgemeinde in Roslindale. Außerdem wurden von Pastoren der Zionsgemeinde Gemeinden ins Leben gerufen in Dedham und Plymouth, Mass., Providence, R. I., Rockville und Norwich, Conn. Auch das Martin Luther-Waisenhaus in West Roxbury, Mass., verdankt seine Gründung einem Gliede der alten Zionsgemeinde. Theo. S. Keyl.

Über Schenkungen für kirchliche Zwecke bringen die Zeitungen folgende Nachrichten: Der katholische Verein der Kolumbusritter hat für die katholische Universität in Washington eine halbe Million Dollars gesammelt und dem Kardinal Gibbons durch eine Bankanweisung überreicht. Die Summe ist von den Kolumbusrittern in vier Jahren gesammelt worden. — Ein Holzhändler Long von Kansas City, Glied in der protestantischen Sekte der Disciples of Christ, hat seiner Gemeinschaft eine Million Dollars zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß weitere fünf Millionen in den nächsten fünf Jahren von andern Gliedern der Gemeinschaft aufgebracht werden. Bei der Sammlung der fünf Millionen sollen nur solche Personen angegangen werden, die voraussichtlich imstande sind, neben ihren regelmäßigen Beiträgen für kirchliche Zwecke 500 bis 1000 Dollars extra zu geben. „Diese Bestimmung wurde" — wie es in dem Bericht heißt — „deshalb getroffen, um nicht die regelmäßigen Beiträge der Gemeinden für kirchliche Zwecke zu stören." Long hielt vor einem kürzlich in St. Louis versammelten Komitee seiner Gemeinschaft eine merkwürdige Ansprache. Er betonte seine Bereitwilligkeit, Anstalten für Erziehung zu unterstützen, warnte aber vor dem Unglauben, der gerade durch höhere Erziehungsanstalten ausgebreitet werde. Er sagte unter anderm wörtlich: „Ich schätze reichliche Ausrüstung der Anstalten und geschickte Lehrer sehr hoch. Aber wenn wir gute Anstalten und geschickte Lehrer an denselben haben, so scheint bei diesen Lehrern eine Neigung vorhanden zu sein, sich Spekulationen hinzugeben. Das Resultat ist dann dies, daß durch unsere großen Universitäten und leider auch durch einige unserer eigenen Anstalten Unglaube statt des Christentums ausgebreitet wird. Beachten wir, was kürzlich Dr. Eliot sagte; beachten wir auch, was kürzlich einer unserer eigenen Prediger sagte: ‚Es gibt keine Hölle.' Wenn wir im Geschäftsleben den Leuten nicht trauen, die mit unserm Gelde spekulieren, sollten wir dann den Leuten trauen, die auf dem Gebiet der Erziehung mit unsern Seelen spekulieren, die ewig leben sollen?" Hiermit ist auf den wunden Fleck in den amerikanischen höheren Lehranstalten hingewiesen, die zwar noch unter kirchlicher Verwaltung stehen, aber die Heilige Schrift längst nicht mehr als das unfehlbare Gotteswort gelten lassen. Gott bewahre uns vor dieser Afterweisheit! F. P.

Aus der neuesten Statistik über den Stand der verschiedenen Kirchengemeinschaften in den Vereinigten Staaten geht hervor, daß die Zunahme in der kirchlichen Bevölkerung des Landes etwa gleichen Schritt hält mit dem Wachstum der Gesamtbevölkerung. Für die acht größten Kirchengemeinschaften weist die von Dr. Carroll zusammengestellte Statistik folgende Zahlen auf:

Römisch-Katholische	13,083,534
Methodisten	7,125,069
Baptisten	5,924,662
Lutheraner	2,338,722
Presbyterianer	2,027,593
Disciples	1,519,369
Episkopale	997,407
Kongregationalisten	748,340

Die größte Zunahme für das Jahr 1913 haben die Methodisten zu verzeichnen, nämlich 220,000. Dann folgen die Katholischen mit einer Zunahme von 212,500. Das Wachstum der Baptisten betrug im Jahre 1913 64,600, das der Presbyterianer 45,600 und das der Lutheraner 36,100. Sämtliche Zahlenangaben beziehen sich auf die Zahl der kommunizierenden Glieder. Bedenkt man, daß die Römischen jetzt Kinder im siebenten Lebensjahr konfirmieren, so erweisen sich schon hierdurch die Zahlen der katholischen Kirche als irreführend. Dazu kommt noch, daß die Gliederzahl der einzelnen katholischen Gemeinden geheimgehalten wird. Das *Catholic Directory* gibt nur die Gesamtzahlen für ganze Diözesen an, nicht aber die Zahlen für die einzelnen Gemeinden. Auffallend und für uns Lutheraner erfreulich ist die Angabe, daß unter allen Konfessionen die Lutheraner im Jahre 1913 bei weitem die meisten Kirchen eingeweiht haben. Nicht weniger als 1455 neue Kirchen wurden von den Lutheranern letztes Jahr errichtet, während die Methodisten mit 496 an zweiter Stelle, die Baptisten

mit 388 an dritter und die Römisch-Katholischen mit 375 neuen Kirchen an vierter Stelle stehen. G.

Stolze Worte, hinter denen nichts ist, sprach kürzlich der Presbyterianerpastor Merrill von New York vor dem Sunday Evening Club in Chicago. Er behauptete, das Ansehen der Kirche sei in unserer Zeit gänzlich geschwunden. Das sei früher anders gewesen. Aber der moderne Mensch kümmere sich sehr wenig um das, was die Kirche von Hölle oder Himmel ihm vortrage. Dazu ist zu sagen: Die wahre Kirche Christi nimmt gar kein eigenes Ansehen und kein eigenes Wort für sich in Anspruch. Sie hat der Welt nur Christi Wort zu verkündigen. Sie predigt in Christi Namen und Auftrag Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, Luk. 24, 47. Wenn die Kirche durch die Verkündigung des göttlichen Gesetzes die Sünde des modernen Menschen offenbart und straft, so wird auch der moderne Mensch in seinem Gewissen getroffen, wenn er sich auch äußerlich so stellt, als ob die Forderung und das Verdammungsurteil des Gesetzes keinen Eindruck auf ihn mache. Er kann sich in seinem Gewissen der strafenden Wirkung des göttlichen Gesetzes ebensowenig entziehen wie Felix, von dem wir Apost. 24, 25 lesen: „Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix." Und wenn die Kirche Christi durch die Predigt des Evangeliums in Christi Namen und Auftrag Vergebung der Sünden predigt, so kann zwar der moderne Mensch Christi Wort und die Kirche, die Christi Wort verkündigt, verachten, aber Christus nimmt Stellung zu dieser Verachtung. Christus sagt nicht nur: „Wer euch verachtet, der verachtet mich", Luk. 10, 16, sondern auch: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage", Joh. 12, 48. So steht es in bezug auf die Verachtung der Kirche, sofern die Kirche Christi Wort verkündigt. Schade, daß es viele sogenannte Kirchen gibt, in denen weder Gottes Gesetz noch Gottes Evangelium, sondern ganz andere Dinge gepredigt werden. F. P.

Auf die Frage: Weshalb ist das Interesse für die Kirche bei so vielen erstorben? gibt ein Presbyterianer im *Continent* eine Antwort, die wohl der Hauptsache nach das Richtige trifft. Es schreibt da ein Gemeindeglied: „Es gibt einen tieferliegenden Grund für die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, und das ist das Zurückdrängen des Evangeliums durch die Tätigkeiten, die man unter dem Namen social service zusammenfaßt. Der Hauptauftrag des HErrn war zu predigen oder zu lehren. Der Ruf des Evangeliums muß Hauptsache sein, wenn die Kirche eine siegende Macht entfalten soll. Wenn Prediger das Hauptgewicht auf allerlei Bemühungen um das soziale Wohl legen, so ist das ein Zeichen, daß die innere Kraft des Christentums in ihrem Herzen am Erlöschen ist. Ernste und gewissenhafte Pastoren, die das Hauptgewicht auf die Wiedergeburt legen, klagen nicht über schlechten Besuch der Gottesdienste. Zu viele Prediger verlassen sich auf suppers und ähnliche Zugmittel, um Leute für die Kirche zu gewinnen, und vernachlässigen darüber die Predigt zur Buße. Sie vergessen, daß die Leute hungrig sind nach einer Botschaft, die ihre verschmachtenden Seelen speisen würde. Deshalb strömen sie zu den Predigern, die den Sünder einladen, zu Christo zu kommen. Auch die Gemeindeglieder hören am liebsten einfache Verkündigung des Evangeliums, und wenn ihnen das nicht geboten wird, so erkennen wir darin den Hauptgrund, weshalb es mit der Kirche nicht steht, wie es stehen sollte. Keine Tätigkeit der Kirche sollte den Zweck haben, einen Ersatz zu bieten für die Predigt, die sich an das Gewissen der Menschen richtet. Es ist eine gute christliche Tätigkeit, wenn man die Gefangenen besucht, die Nackten kleidet, die Hungrigen speist; aber sollen wir solche Werke als Hauptzweck unserer Religion ansehen? Das Höchste, was wir für die Menschen tun können, ist, daß wir ihnen das darbieten, wodurch ihnen Kraft für dieses Leben und nach dieser Zeit das ewige Leben zuteil wird." — Wie muß manchen Sektenpredigern das Gewissen schlagen, wenn sie aus dem Kreise ihrer Gemeindeglieder solche Stimmen vernehmen! Welch ein Jammer, daß auch die Stücke christlicher Wahrheit, die man in den reformierten Kirchen noch bekennt, immer mehr hinter schaler Moralpredigt zurücktreten! Sollte für einen lutherischen Christen aber hierin nicht eine ernste Mahnung liegen, der unverdienten Gnade Gottes zu gedenken, die unserer Kirche die Predigt des reinen Evangeliums bis auf diesen Tag erhalten hat? G.

Und nun der Go-to-Church Sunday! Das ist das Schlagwort der neuesten Bewegung, die in Joliet, Jll., ihren Anfang nahm und sich rasch über das ganze Land verbreitet hat. Man setzt sich das Ziel, an einem bestimmten Sonntag möglichst viele Leute zum Besuch der Gottesdienste zu veranlassen. Ja, möchte man fragen, das ist doch endlich eine Bewegung, an der man seine Freude haben kann und an der alle Kirchen teilnehmen sollten. Allerdings, kämen die Glieder unserer Gemeinden, sagen wir, in Milwaukee oder Detroit überein: an diesem oder jenem Sonntag machen wir einen Versuch, alle die saumselig gewordenen Glieder wieder zur Kirche zu bringen, so wäre dagegen nichts Triftiges einzuwenden, obwohl wir nicht gerne zu einer besonderen Veranstaltung machen, was sowieso Christenpflicht ist, wie das gegenseitige Ermahnen zum fleißigen Besuch der Gottesdienste. Wollten die Presbyterianer dasselbe tun mit ihren Gliedern und etwa die Baptisten mit ihren, so wäre das auch nicht zu verwerfen. Aber bei dieser Bewegung geht es ganz anders zu. Da sollen die Lutheraner, die Baptisten, die Presbyterianer und die übrigen protestantischen Gemeinschaften, dazu noch die Katholiken, die Unitarier, die Juden und die Mormonen durch einen gemeinschaftlichen „Feldzug" sich gegenseitig an einem bestimmten Sonntag die Kirchen füllen helfen. Und das ist grobe Unionisterei. Diese Bewegung geht eben, wie so viele andere, von der Voraussetzung aus, daß alle Religionen schließlich gleich wahr und gut sind; ob einer an dem Sonntag wirklich Gottes Wort hört oder zur Messe geht oder den Rabbi Hirsch hört oder einen Unitarier, der Christum verwirft, bleibt sich einerlei; wenn nur die Kirchen, alle Kirchen der Stadt, an dem betreffenden Sonntag mit Besuchern gefüllt sind, ist das Ziel der „Bewegung" erreicht. Auch hat man auf ganz augenfällige Weise Welt und Kirche vermengt, um dieser Bewegung Nachdruck zu verleihen. In Chicago hatte zum Beispiel eine Sekte innerhalb der Sekten, die sogenannte Society for Christian Endeavor, die Leitung des Feldzugs in Händen. Von dieser Gemeinschaft wurde ein Schreiben an alle Kirchen Chicagos gerichtet, in dem der Plan des Feldzugs entworfen wurde. Da wird schon im ersten Satze betont, es müßten wohl die business interests mit herzugezogen werden, um ein gutes Resultat zu erzielen. Die Kirchen sollten sich deshalb an alle Geschäftsleute wenden und sie veranlassen, Plakate mit der Aufschrift: "Go to church Sunday!" in ihren Schaufenstern auszulegen und an ihren Wagen anzubringen, auch den Angestellten einen Zettel mit gleichem Aufdruck in das pay envelope zu stecken und Karten mit derselben Mahnung an ihre Kunden zu verteilen. Auch die großen Firmen sollen mithelfen. Da sollen Banner mit derselben Aufschrift verteilt und an die Lastwagen und Automobile befestigt werden, auch die Straßenbahnwagen sollen vorn die Mahnung tragen: "Go to church Sunday!" An den großen Schildern und Bretterwänden der bill posting concerns soll's zu lesen sein, auf jeder Speisekarte in den Restaurants und Gasthäusern soll's obenan stehen — wo er geht und steht, soll der Chicagoer in endloser Wiederholung dieselben vier Worte lesen, und am Samstagabend soll die Telephongesellschaft von allen Zentralen aus ihre Kunden nochmals erinnern: „Morgen ist Kirchenbesuchssonntag!" Das Zirkular der Endeavor Society weist noch darauf hin, man könne die Geschäftsleute für die Bewegung interessieren mit der Erinnerung, daß es

„viel business nach Chicago bringen werde", wenn die Stadt als eine „gerechte, gottesfürchtige Stadt von Kirchgängern" angezeigt würde! Das ist aber gewiß keine gottgefällige Weise, die Leute zur Kirche zu bringen. Der Welt ist dadurch wieder Ursache gegeben worden, über die Christen zu spotten, die erst bei den Weltkindern für die Errichtung von Kirchen Geld zusammentreiben und dann auch noch die Hilfe der Welt nötig haben, um die Kirchen zu füllen. G.

Ehescheidung und Wiederverheiratung. Der Senator Ransdell von Louisiana hat im Senat der Vereinigten Staaten eine Bill eingebracht, durch welche Ehescheidung und Wiederverheiratung Geschiedener im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten verboten wird. Die Bill schmeckt nach Rom. Nach der Heiligen Schrift ist die Ehescheidung und Wiederverheiratung Geschiedener in dem Falle erlaubt, wenn Ehebruch oder böswillige Verlassung vorliegt. Der Papst aber hat sich herausgenommen, auch in diesem Falle die Ehescheidung und die Wiederverheiratung zu verbieten. So beklagenswert die vielen leichtfertigen Ehescheidungen sind und so wünschenswert eine Einschränkung derselben auch durch staatliche Gesetzgebung wäre, so ist es doch weder nötig noch gut, unsere Ehegesetze nach römischem Rezept zu regulieren. F. P.

Staat und Kirche. Eine hiesige politische Zeitung schreibt: „Eine Religion, die die Unterstützung des Staates zu ihrem Bestehen nötig hat, muß sehr wenig Lebenskraft besitzen." Diese Wahrheit wendet die Zeitung auf die Religion des Konfuzius an, die jetzt wieder in China für die Staatsreligion erklärt worden ist. Die Zeitung wagt es aber nicht, dieselbe Wahrheit auf die Papstkirche anzuwenden, obwohl die Papstkirche beharrlich die Forderung stellt und öffentlich und heimlich durchzusetzen sucht, daß sie in den Vereinigten Staaten als Staatskirche anerkannt und behandelt werde. F. P.

Mit fieberhafter Rührigkeit und nach allen Richtungen arbeitet die römische Kirche an der Verwirklichung ihrer Absicht, in dem öffentlichen Leben unsers Landes ihre Macht zur Geltung zu bringen. Aus der leitenden Stellung, die sie schon besitzt, geschieht ein Vorstoß nach dem andern in der Richtung auf das Ziel: "Make America Catholic." Wir tragen einmal probeweise zusammen, was in einer Woche, in der zweiten Woche des Februar, uns hierüber zu Gesicht gekommen ist. Da brachte uns der *Christian Herald* zuerst die Meldung, daß im vergangenen Monat, wie schon seit neun Jahren, Kardinal Gibbons von Baltimore nach Washington gereist ist, um da die sogenannte Kardinalsmesse zu feiern, bei der die Glieder des Kabinetts, Gesandte fremder Nationen, Richter des Obergerichts der Vereinigten Staaten, hohe Offiziere der Bundesarmee und der Flotte sowie Senatoren und Glieder des Repräsentantenhauses zugegen waren; also wieder eine Feier der Messe mit stark politischem Anstrich. Wir fragen: Was soll das? Warum dieses Ausspielen der römischen Afterreligion als der offiziellen Religion unsers Landes? Und was für Rücksichten mögen unsere Beamten bewegen, diese Feier mitzumachen? In derselben Woche meldeten katholische Blätter, daß auf Antrieb Gibbons' ein katholischer Priester vor einem Komitee des Repräsentantenhauses erschienen ist, um die Anstellung von etwa zwei Dutzend katholischen Kaplänen in der amerikanischen Flotte zu erwirken. Alle andern Kirchengemeinschaften zusammengenommen, rechnete der Priester dem Komitee vor, seien nur zu etwa 35 Kaplänen berechtigt. Gleich darauf folgte die Nachricht, daß Kardinal Farley von New York bei den Behörden der Bundesarmee darum angesucht habe, man möge ihm erlauben, eine katholische Kirche auf Governors Island, dem Hauptquartier des östlichen Departements der Armee, zu errichten. Da schon eine Kirche der Episkopalen darauf errichtet sei, solle man den Römischen dasselbe Vorrecht geben. Wieder ein Beweis, daß die Papstkirche aus jedem Zugeständnis des Staates an die Kirche ihren eigenen Vorteil zu ziehen weiß. Auch mit der Vorlage, die zurzeit im Repräsentantenhaus schwebt, allen Einwanderern, die nicht lesen und schreiben können, die Landung in amerikanischen Häfen zu verweigern, hat sich die römische Kirche in derselben Woche beschäftigt. Da durch ein solches Gesetz viele Katholiken, besonders Einwanderer aus Südeuropa, von der Landung ausgeschlossen sein würden, machte man große Anstrengungen, die Repräsentanten gegen die Vorlage zu beeinflussen. Die *New World* (Chicago) publizierte die Namen derer, die für die Bill, und derer, die gegen dieselbe gestimmt hatten. Das hat den einen katholische Stimmen eingebracht für die nächste Kampagne, und die andern haben katholische Stimmen verloren. Denn darauf zielt alles ab. Die römische Klerisei verfügt über Millionen von Stimmen, und deswegen ist der Politiker ihr gefügig, jetzt um so mehr, da in immer mehr Staaten die Frauen das Stimmrecht erlangen, und die Priester auch schon allenthalben den katholischen Frauen in dem Gebrauch des Stimmrechts mit seelsorgerlichem Rat zur Seite stehen. Erzbischof Riordan von San Francisco hat die Frauen in seiner Erzdiözese instruiert, in jeder Wahl ihren Einfluß geltend zu machen. Auch in Chicago sind die katholischen Frauen in den Kirchen zusammengerufen, instruiert und zu Vereinen organisiert worden und werden natürlich in den nächsten Wahlen mithelfen, die öffentlichen Stellungen mit Kolumbusrittern zu besetzen. Wo aber ein echter Römling im Amt sitzt, da regiert der Papst. Auch die römischen Lehrerinnen in den öffentlichen Freischulen werden jetzt von den Priestern organisiert. In der Stadt New York allein haben sich ihrer 1328 zu einem Verein zusammengeschlossen mit dem ausgesprochenen Zweck, Kinder katholischer Abkunft, die nicht die Parochialschulen besuchen, nach der Schulzeit im römischen Glauben zu unterrichten. — Summiert man das nun alles, so kommt ein gutes Stück Wochenarbeit für die päpstliche Partei in unserm Lande dabei heraus. Dabei wird es einem jeden etwas schwül, der sich darauf besinnt, wie es andern Ländern ergangen ist, in denen die Papstkirche zur Herrschaft gelangte. Es hat der Antichrist noch nie in einem Lande regiert, ohne Andersgläubige durch den Arm der weltlichen Gewalt zu verfolgen und den Wohlstand und das Glück der Bevölkerung zu vernichten. G.

Römischer Fanatismus gegen die Bibel.

Die Bibelarbeit unter den Katholiken ist ein überaus schwerer und entsagungsvoller Dienst. Bibelboten erleben auf ihren Wanderungen tatsächlich ein Stück Märtyrertum, namentlich da, wo die katholische Kirche sich die weltliche Gewalt dienstbar zu machen weiß. Besonders sind es die katholischen Priester, die der Bibelverbreitung alle nur möglichen Hindernisse in den Weg legen und den Bibelboten oft einen unfreundlichen Empfang bereiten. Lassen wir einen Bibelboten, der in Oberbayern arbeitet, erzählen:

„In einem Dorfe hatte ich schon einen guten Anfang gemacht und eine Bibel und mehrere Neue Testamente verkauft, als ich im Gasthaus mit dem Pfarrer zusammentraf. Nachdem ich etwas gegessen hatte und mich anschickte, weiterzugehen, redete er mich mit den Worten an: ‚Was haben Sie für Zeitschriften?' Ich antwortete: ‚Zeitschriften habe ich nicht, sondern die Heilige Schrift.' Dabei zeigte ich ihm ein Allioli-Testament. Nachdem er es durchgeblättert hatte, sagte er: ‚Das ist ein protestantisches Buch; gehen Sie damit zu den Protestanten!' Als ich erwiderte, daß es doch auch für Katholiken sei, weil auch in der katholischen Kirche daraus vorgelesen und gepredigt werde, sagte er: ‚Lassen Sie die Katholiken in Ruhe und gehen Sie nach Berlin, wo so viele Leute aus der Kirche austreten. Ich werde am Sonntag in der Kirche vor Ihren Büchern warnen.'"

So machen die Priester oft jede Kolportage unmöglich. Ja

es kommt vor, daß der Bibelbote Neue Testamente, die er verkauft hat, zurücknehmen muß, wenn die Käufer inzwischen erfahren haben, daß es verbotene Bücher sind. So berichtet ein Bote aus Posen:

„Eines Abends kam ich in das Haus eines Gastwirts, der sich auch bereit zeigte, eine Bibel zu kaufen. In dieser Zeit tritt eine Frau in die Gaststube und verlangt, daß ich die Bibel, welche sie eine halbe Stunde zuvor gekauft hatte, zurücknehmen solle; ihr Mann habe das Buch als ein evangelisches erkannt und wolle es verbrennen, wenn sie es mir nicht zurückgeben könne. Ich versuchte, der Frau klar zu machen, wie nützlich das Buch sei; aber sie gebärdete sich wie rasend, so daß ich mich entschließen mußte, ihr das Geld wiederzugeben. Natürlich sah nun auch der Gastwirt von einer Bibel ab; doch kaufte er wenigstens ein Neues Testament. — Auf einem Gut hatte ich Evangelien und Neue Testamente verkauft; als ich das Dorf durchkolportiert hatte und an dem Gutshof wieder vorbeikam, lauerten mir einige Männer auf und zwangen mich, einige der verkauften Bücher zurückzunehmen, da andernfalls die Leute mich durchprügeln wollten."

Was die Priester sich dabei herausnehmen dürfen, zeigt eine Begebenheit aus der Pfalz. Dort hatte eine katholische Frau eine Bibel gekauft und war mit ihr zum Priester gegangen, um sie weihen zu lassen. Dieser aber fuhr sie heftig darum an, daß sie ein Buch von einem Reisenden gekauft habe; es sei für sie ein Gift, so daß sie es keinesfalls lesen dürfe. Er behielt dann die Bibel und gab der Frau dafür ein Meßbüchlein!

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß dem Boten des Wortes Gottes allenthalben Beschimpfungen und Bedrohungen widerfahren. Es kommt nicht selten vor, daß der fanatische Haß einzelne Katholiken zu Gewalttätigkeiten hinreißt, wie es ein Bibelbote in Steiermark erlebte. Als er in ein Bauernhaus kam, schrie ihn der Bauer an: „Sie sind wohl der Agent, vor dem der Pfarrer auf der Kanzel gewarnt hat? Jeder, der ein solches Buch kauft oder liest, kommt in die Hölle." Und als der Bibelbote sich näher erklären wollte, schrie der andere: „Machen Sie, daß Sie fortkommen!" und hetzte seinen gewaltigen Kettenhund auf ihn los. Außerdem begann der Sohn des Bauern mit einem Prügel auf den Boten loszuhauen und ließ erst von ihm ab, als dieser mit einer Anzeige drohte.

Die Bibel in der alten Kirche.

Gab es im dritten Jahrhundert nach Christo schon genug Exemplare der Heiligen Schrift, so daß diese weit verbreitet sein konnte? Gewöhnlich unterschätzt man die Verbreitung der Bibel in der alten Kirche. D. Nestle hat eine sehr merkwürdige Stelle aus den sehr alten „Kanones des Hippolytus" veröffentlicht. Der 27. Satz hier lautet: „An dem Tage, da man nicht in der Kirche betet, nimm die Schrift, um in ihr zu lesen. Die Sonne soll am Morgen die Schrift auf deinen Knien sehen." — Ein kostbares Wort aus früher Zeit.

Seele und Leib.

Der Kirchenvater Chrysostomus sagt: Gott hat dem Menschen zwei Augen gegeben; verliert er eins, so hat er noch ein anderes. Aber er hat nur eine Seele; verliert er diese, so kann sie auf ewig nicht mehr ersetzt werden. Ein anderer Kirchenlehrer sagt: Zwei Dinge sind es, die eine Herrin ihrer Kindsmagd anvertraut: das Kind und dessen Kleider. Nun wäre es eine schlechte Entschuldigung, wenn das Kindermädchen bei der Rückkehr ihrer Herrin sagen würde: „Hier, gnädige Frau, sind alle Kleider des Kindes, niedlich und sauber, aber das Kind ist verloren!"

Geradeso wird es bei der Verantwortung des Menschen vor Gottes Gericht gehen. Mancher wird da herzutreten und bekennen müssen: „HErr, hier ist mein Leib; ich hatte während meiner Lebzeit gut acht auf ihn und pflegte ihn nach bestem Vermögen, aber meine Seele vernachlässigte ich und versäumte es, für deren Wohl zu sorgen. Nun ist sie verloren."

Wer läßt denn seine Seele verloren gehen? Der, welcher das einzige Rettungsmittel nicht ergreift, das Gott uns gegeben hat: JEsum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Wer freilich zu einer so wahnsinnigen Unwissenheit herabgesunken ist, zu glauben, es gebe keine Seele, der wird sich keine Mühe um seine Seele geben. Er wird aber einst erfahren, daß er eine Seele hat; dann kann er sie weder von sich werfen, noch sie retten lassen.

(Aus „Unter dem Kreuz".)

Todesanzeige.

Wiederum hat der HErr über Leben und Tod einen noch rüstigen Arbeiter abberufen und zu sich genommen in den Himmel, nämlich Lehrer Heinrich Georg Louis Paul. Derselbe starb am 27. November letzten Jahres zu Owatonna, Minn. Am 1. Dezember fand die Leichenfeierlichkeit in der Kirche seines Sohnes, des P. Adolf Paul, zu Owatonna, Minn., statt. P. M. Weinhold von Rochester, Minn., hielt die Leichenrede. Zu diesem Trauergottesdienste hatten sich viele Bekannte des Entschlafenen und Gemeindeglieder eingefunden. Die morsche Hülle des Dahingeschiedenen wurde dann nach Madison, Wis., übergeführt, wo sie neben dem Leichnam seiner ihm vor einem Jahre vorausgegangenen Gattin von seinen Söhnen beigesetzt wurde. P. F. Martens amtierte. Aus Chicago waren zur Begräbnisfeier erschienen Lehrer Robert List, Eduard Thiele und Wilhelm Schule. Aus Milwaukee waren gekommen die Schwester und deren Gatte, Direktor Albrecht vom Concordia-College. — Heinrich Paul wurde am 5. September 1853 in Bückeburg, Schaumburg-Lippe, geboren. Seine Eltern, Heinrich Paul und Karoline, geb. Wagner, kamen mit neun Kindern im Jahre 1860 nach Amerika und ließen sich in New Orleans nieder. In demselben Jahre starb die Mutter am gelben Fieber. Im darauffolgenden Jahre starb auch der Vater. Heinrich besuchte die dortige Gemeindeschule und nach der Konfirmation auch die öffentliche Schule. Nach dem Tode seiner Eltern kam er nach Milwaukee, wo er die Hochschule besuchte. Im Jahre 1870 trat er in das Schullehrerseminar zu Addison ein, das er im Jahre 1873 mit hohen Ehren absolvierte. Am 15. Juli 1874 trat er mit Frl. Margarete Harbach von Bangor, Me., in den heiligen Ehestand. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder, von denen noch fünf am Leben sind. In Boston hielt der Entschlafene drei Jahre Schule. Unter seinen Schülern befand sich eine Nichte des Dichters Longfellow. Vom Jahre 1876 bis 1885 stand er der Immanuelsschule in Chicago vor. Von 1885 bis 1891 wirkte er an der Schule zu Oshkosh, Wis. Nachdem er in verschiedenen öffentlichen Ämtern tätig gewesen war, folgte er einem Rufe nach Friedheim, Ind., ins Lehramt. Im Jahre 1901 wirkte er als Lehrer in Chicago, 1903 in La Porte, Ind. Hier wurde er krank, so daß er sich genötigt sah, sein Amt niederzulegen. Als sich sein Gesundheitszustand im Jahre 1906 sehr gebessert hatte, folgte er einem Rufe als Lehrer nach Conklin, Mich. Nach dem Tode seiner Frau nahm der Verstorbene einen Ruf nach Natoma, Kans., an, wo er nach sechs Wochen von einem Gehirnschlag betroffen wurde. Seine drei Söhne eilten alsbald zu ihm, um ihn nach Owatonna zu holen, wo er dann am 27. November still und sanft zu seines HErrn Freude einging. Er brachte seine irdische Wallfahrt auf 60 Jahre, 2 Monate und 26 Tage. Es betrauern seinen Tod fünf Söhne, fünf Schwestern, elf Enkelkinder, andere Verwandte und viele Freunde. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! R. F. Nimmer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Fünfzehn Ansprachen an neuaufgenommene Glieder unter Zugrundelegung der Gemeindeordnung. Von A. Pfotenhauer. 48 Seiten 5×7. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts. portofrei. In Partien billiger.

Das ist ein Büchlein, welches nicht einzeln, sondern beim Dutzend und beim Hundert gekauft und an die stimmberechtigten Glieder unserer Gemeinden verteilt werden sollte. P. Pfotenhauer erklärt hier in einfacher Sprache 21 Paragraphen, wie sie sich wohl in fast allen Gemeindeordnungen unserer Synode finden, und knüpft an diese Paragraphen allerlei Ausführungen, woraus ein jedes Gemeindeglied viel Nutzen, viel Ansporn zur Beteiligung am Werk der Gemeinde, viel Erkenntnis schöpfen wird. Fast jedes Stück christlicher Gemeindearbeit wird hier kurz berührt, und immer ist das Urteil des Verfassers ein gesundes, immer redet er warm zum Herzen derer, die ihre Gemeinde liebhaben und bereit sind, ihr zu dienen. Wer es liest, muß wieder einmal erkennen, daß unsere Kirche auch in den äußeren Einrichtungen ihrer Gemeinden voll und ganz auf dem Grunde des Wortes Gottes steht. G.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft. Zweiter Jahrgang. Nr. 5. Success Printing Co., St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts. die Nummer.

Diese Nummer des „Sängerboten" enthält auf 34 Seiten eine große Anzahl zum Teil religiöser, zum Teil weltlicher Gedichte von Sängern fast durchgängig aus unsern Kreisen, sodann sechs Chorstücke mit Notentext, die allein es wert sind, daß Liebhaber guter geistlicher Poesie und Musik sich diese Nummer des „Sängerboten" bestellen, und zum Schluß eine ganze Reihe von Aufsätzen, unter denen besonders ein solcher über das Orgelspiel in seiner Beziehung zum Gemeindegesang, den jeder Orgelspieler mit Genuß lesen wird, hervorzuheben ist. G.

Ein' feste Burg ist unser Gott. Bearbeitet von Fritz Reuter, D. Martin Luther-College, New Ulm, Minn. 6 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts. Porto besonders.

Ein ausgezeichneter Gedanke, das alte machtvolle Lutherlied in dieser Bearbeitung darzubieten. Zuerst singt ein Männerchor unisono den ersten Vers, dann Männer- und Frauenchor, ebenfalls unisono, den zweiten Vers (beide in C-Dur), hierauf vierstimmiger Männerchor den dritten Vers (in F-Dur) und endlich ein sechsstimmiger gemischter Chor (Sopran, Alt und ein vierstimmiger Männerchor) den vierten Vers (wieder in C-Dur). Das Stück wird sich besonders für größere Chorvereinigungen, in denen die Männerstimmen stärker besetzt sind, eignen und dann ohne Zweifel einen mächtigen Eindruck hervorrufen. Für das ganze Stück ist eine treffliche Orgelbegleitung vorgesehen. L. F.

Geistliches Liederbuch für das musikalische Haus. Eine Sammlung der besten geistlichen Lieder aus Vergangenheit und Gegenwart, für eine Singstimme mit Klavierbegleitung herausgegeben von Karl Schmidt. Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Breitkopf & Härtel, Leipzig und New York. 227 Seiten 7½×10½, steif broschiert. Preis: M. 4.

Wir haben diese vorzügliche Auswahl schon bei ihrem ersten Erscheinen vor etwa zehn Jahren angezeigt und empfohlen und können diese Empfehlung nur wiederholen, nachdem jetzt eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist. Die Sammlung enthält 157 Nummern, von dem mittelalterlichen Osterlied „Christ ist erstanden" an bis herab zu den Werken neuerer Komponisten wie Albert Becker, Arnold Mendelssohn und Felix Weingartner. Dabei sind Meister wie J. W. Franck, J. S. Bach, P. E. Bach, J. A. P. Schulz, J. F. Reichardt, L. van Beethoven, F. Schubert, F. Mendelssohn-Bartholdy, R. Schumann, C. Löwe und F. C. Mergner besonders berücksichtigt. Schon die 31 vielfach noch unbekannten Lieder von Bach, Franck und Mergner sind den Preis des Ganzen wert. Das einzige, was wir auszusetzen haben, ist, daß sich in einzelnen Liedern der neueren Zeit dieser und jener unebene Ausdruck findet. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am Sonnt. Septuagesimä: Kand. E. Sprengeler (im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland) in der Kirche zu Hamburg, Minn., als Missionar für Brasilien von P. H. J. Bouman.

Am Sonnt. Sexagesimä: Prof. K. Ehlers in der Kirche zu Concordia, Mo., als Missionar für Marshall, Mo., unter Assistenz Dir. Käppels und P. Andreäs von P. Fr. Brust.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Kand. A. Baum in der Gemeinde zu Worcester, Mass., unter Assistenz der PP. Birkner und Rademacher von P. E. C. Zollmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. F. Schleef in der St. Michaelsgemeinde zu Wolcottsville, N. Y., unter Assistenz P. Pöcklers von P. P. Löber.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. R. Eifert sen. in der Gemeinde zu Tavistock, Ont., Can., von P. W. C. Böse.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. W. L. Kohn in der Kreuzgemeinde zu Winnipeg, Man., Can., von P. P. E. Roß.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. C. A. Bretscher in der St. Petrigemeinde zu Lebanon, Wis., unter Assistenz P. A. Grothes von P. F. H. Eggers. — P. A. Habekost in der Zionsgemeinde an der Wolf Creek, Iowa, von P. A. Rüber.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. W. J. Schulze in der St. Paulsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz Prof. Krauß' und P. A. Vogels von P. W. Hallerberg.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer E. Glawe als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Rockville, Conn., von P. W. v. Schenk.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Die neue Kirche (10×12, 32×40, 10×10 Fuß) der Gemeinde zu Edgerton, O. Prediger: PP. J. W. Miller, Ph. Bohn und Lankenau. Das Weihgebet sprach P. H. C. Messerli. — Am Sonnt. Sexagesimä: Die neue Kirche (20×40 Fuß) der Bethlehemsgemeinde bei Wales, Wis. Prediger: PP. Hitzeroth und Menkens (englisch). Letztgenannter vollzog auch den Weihakt. — Die neue Kirche der Gemeinde zu Lakeland, Fla. Prediger: PP. L. und Fr. Wambsganß.

Jubiläum.

Am Sonnt. Sexagesimä feierte die Zionsgemeinde zu Boston, Mass., ihr 75jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Birkner und Schumm.

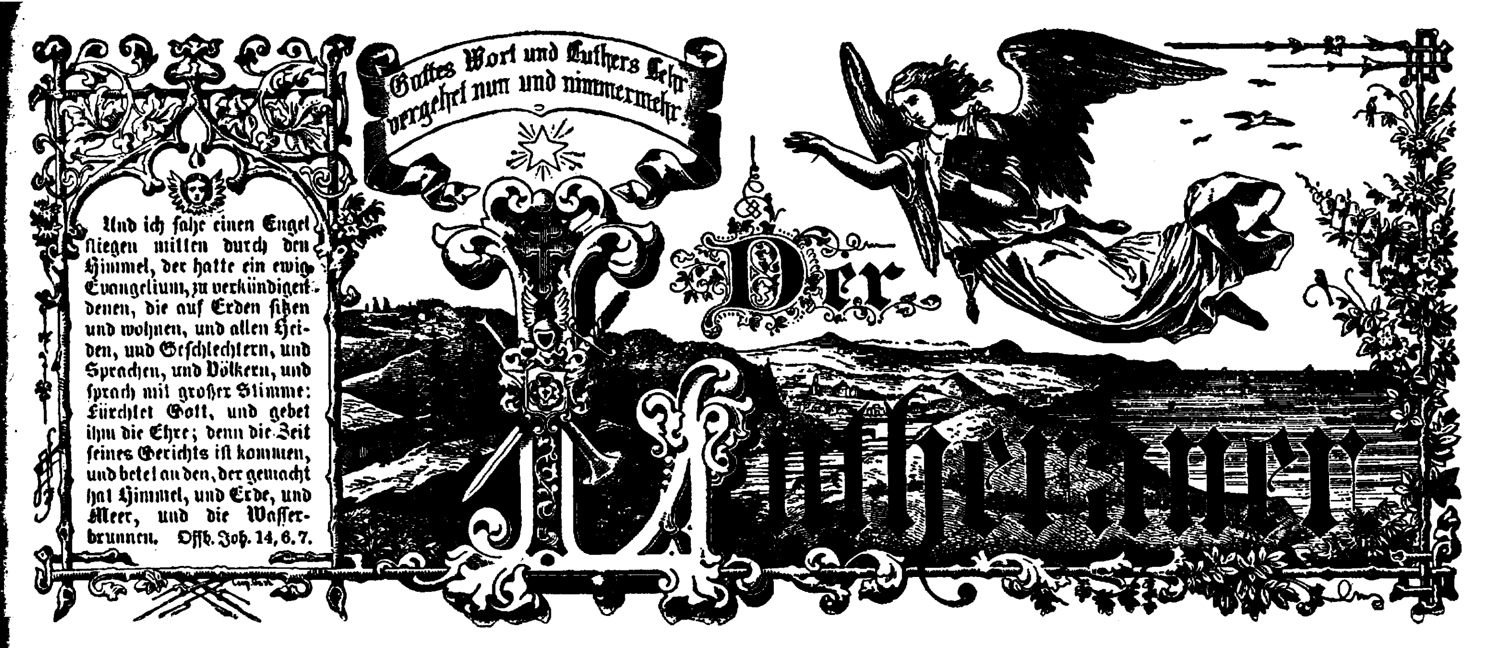
Konferenzanzeige.

Die Süd-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. (8 P. M.) bis zum 8. April in P. Kretzschmars Gemeinde zu Hastings, Nebr. Praktische Arbeiten: Katechese über die zweite Bitte: Lehrer Sundermann (Lehrer Buls). Was ist ein Sakrament? Lehrer Jung (Prof. Fehner). Die ersten Menschen: Lehrer Beckmann (Lehrer Meier). Die Versuchung JEsu: Lehrer Becker (Lehrer Niewedde). The Circulation of the Blood: Prof. Link. How to Prepare a Composition: Lehrer Roth. Division of Denominate Numbers: Lehrer Rhode. Uses of the Participles: Lehrer Hardt. George Washington: Lehrer Ahlschwede. Behandlung eines Lesestücks aus dem II. Lesebuch: Lehrer König. Theoretische Arbeiten: Orthographie: Was? Wie? Lehrer Kiekhäfer. Proper School Ventilation: Lehrer Hemmann. School Laws of Our State: Lehrer Müller. Die rechte Art des Wiederholens: Lehrer Natzke. Was soll nach gegenwärtigen Verhältnissen in einer geordneten gemischten Gemeindeschule geleistet werden? Lehrer Hillmann. Zeitige Anmeldung beim Ortslehrer erbeten. E. C. Müller, Sekr.

Reise zur Delegatensynode.

Alle diejenigen, die zur Zeit der Delegatensynode in Chicago auf irgendeiner Bahn hierher reisen, einerlei ob Delegaten oder nicht, wollen mir gefälligst auf einer Karte ihren Namen und ihre Adresse angeben, und zwar möglichst bald. Je mehr sich melden, desto besser sind die Aussichten auf Preisermäßigung. Da die Vorarbeiten viel Zeit in Anspruch nehmen, möge man es ja nicht versäumen, sogleich dieser Bitte nachzukommen. Im „Lutheraner" wird dann zeitig genug über das Resultat berichtet werden.

E. WERFELMANN, *Railroad Secretary*,
2917 McLean Ave., Chicago, Ill.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. März 1914. **Nr. 6.**

Warum gibt es so viele unglückliche Ehen?

II.

In der vorigen Nummer ist gezeigt worden, daß die Ursache der vielen unglücklichen Ehen nicht im Ehestand zu suchen ist. Wir sagen nun: Die Schuld liegt an den Eheleuten. Glück und Segen in jedem Stand muß von Gott kommen. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Nun treten aber so viele in einer Weise in die Ehe, daß sie sozusagen Gott von vorneherein ausschließen. Sie folgen ihrer natürlichen, fleischlichen Neigung, ziehen Gott gar nicht zu Rate. Sie haben vielleicht wohl in der Schule gelernt:

> Fang dein Werk mit JEsu an,
> JEsus hat's in Händen,
> JEsum ruf zum Beistand an,
> JEsus wird's wohl enden;

doch haben sie sich schon so sehr in die Welt verloren, daß sie daran nicht mehr denken oder es nicht glauben.

Bei der Eheschließung darf das vierte Gebot nicht außer acht gelassen werden. Abraham tut die ersten Schritte dazu, daß sein Sohn eine gute Frau bekommt. Elieser hält um Rebekka bei deren Eltern, Jakob um Rahel bei ihrem Vater Laban an. Verlobungen, für die nicht die Einwilligung der Eltern begehrt und erlangt wurde, gefallen Gott nicht und gelten nicht vor ihm. Aber wer denkt daran? Wer glaubt das noch? Die Welt applaudiert ja ordentlich, wenn es einem jungen Paare gelingt, die Eltern zu hintergehen. — Gott will, daß, die in die Ehe treten, dies in Gottesfurcht tun und entschlossen sind, in Gottesfurcht miteinander zu leben. Das ist Bedingung einer glücklichen Ehe. Deshalb wollte Gott einst nicht, daß die Israeliten ihren Söhnen Weiber suchten unter den Töchtern der heidnischen Kanaaniter und ihre Töchter deren Söhnen zu Weibern gaben. So ließ Abraham seinen Knecht Elieser schwören, seinem Sohne kein Weib zu nehmen von den Töchtern dieser Heiden. 1 Kor. 7 warnt der Apostel die Christen vor ehelicher Verbindung mit Unchristen mit dem Gedanken, man wolle sie schon zur Kirche bringen. Mancher hat so gedacht, aber es kam so, daß er selbst der Kirche entfremdet wurde. Wie es in dieser Beziehung heute steht, ist ja am Tage. Wie viele sind denn, die in recht gottesfürchtiger Gesinnung in die Ehe treten? In unserer eigenen Mitte geschieht es immer wieder, daß junge Männer, die Christen und Glieder der Kirche heißen, ihre Frauen nicht unter den christlichen Jungfrauen suchen, die ihres Glaubens sind, sondern in den Reihen der Falschgläubigen oder der ganz kirchlosen Welt. Daran hat Gott keinen Gefallen. — Es ist Gottes Ordnung, daß, die rechtmäßig verlobt sind, sich damit zur Ehe verbunden halten. Die mit Jakob verlobte Rahel heißt in der Schrift Jakobs Weib. Maria, Josephs Verlobte, wird von dem Engel des HErrn dessen Gemahl genannt. Aber wie leichtsinnig werden jetzt Verlobungen gebrochen und andere geknüpft! Wie will nun einer, der sein vor Gott gegebenes Versprechen bricht, erwarten, daß ihn Gott in einer andern Verbindung segnen werde? — Endlich will Gott auch, daß alle Menschen keusch und züchtig leben, und daß, die nicht ehelich verbunden sind, keinen fleischlichen Umgang miteinander haben. Danach fragen auch so manche nicht und kommen dann nicht mit Ehren zusammen in die Ehe. — Sage nun jemand, wo man so Gottes Willen verachtet, die Ehre der Eltern mit Füßen tritt und nach ihrem Segen oder Fluch nicht fragt, Zucht und Ehrbarkeit vergißt, woher soll da das rechte eheliche Glück kommen? Gewiß sind viele Ehen um dieser Ursachen willen unglückliche Ehen. Denn wo Gott nicht Glück und Segen gibt, wird auch kein Glück und Segen sein.

Ja, die Schuld liegt ganz allein bei den Eheleuten, wenn sie unglücklich sind. Und das noch um einer andern Ursache willen, nämlich darum, daß viele ihren Stand nicht mit JEsu führen. Wie der HErr JEsus bereitwilligst die Einladung zu jener Hochzeit zu Kana annahm, so ist er heute noch bereit, denen, die in seinem Namen und mit seinem Segen in die Ehe treten wollen, zu Willen zu sein. Aber seine Freundlichkeit gegen dieselben geht noch weiter. Er will von dem Tage an gerne ganz bei ihnen bleiben. Alle Tage will er mit seinem Wort und Geist bei ihnen wohnen, sie die

rechten Wege lehren, ihren Hausstand segnen, sie zu ihrem Beruf tüchtig machen und in den mancherlei Nöten und Trübsalen ihnen Trost spenden. Das sollte dann doch ein glückliches Eheleben geben. — Aber so viele Eheleute geben dem HErrn JEsu zu dem allem gar keine Gelegenheit. Bei ihren Gedanken, Reden und Unterhaltungen handelt sich's meistens nur um ihre Arbeit, ihr Auskommen, ihre Logen, Vereine, Vergnügungen. An den HErrn JEsum denken sie nicht. Niemals bitten sie ihn, bei ihnen einzukehren. Sein Wort lesen und hören sie nicht. Und wenn sie es einmal hören, so nehmen sie es nicht zu Herzen. Ist es zu verwundern, wenn das rechte eheliche Glück von ihrem Hause fernbleibt? Ihnen fehlt die Erkenntnis der Sünde und der Gnade Gottes und darum auch die Demut und Geduld, die des andern Fehler und Gebrechen tragen, vergeben und vergessen kann. Ihnen fehlt der Friede Gottes im Herzen und Gewissen, der die Ansprüche des fleischlichen Herzens dämpft und den Menschen lehrt, sich genügen zu lassen an dem, was Gott beschert.

Wo nicht Gottes Wort regiert, und keine Gottesfurcht im Herzen wohnt, da denkt der Mann nicht an das Gebot: „Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft und gebet dem weiblichen als dem schwächsten Werkzeuge seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden. Und seid nicht bitter gegen sie!" Da vergißt das Weib die Mahnung: „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn." Da denken beide nicht daran, daß ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren. Da zeigt sich der Mann gegen Weib und Kinder unfreundlich, hart und tyrannisch, das Weib ist eigensinnig, widerspenstig und zänkisch. Da wird der Mann ein Trinker, Spieler, vernachlässigt seine Arbeit, sitzt bei seinen Sündenbrüdern und fragt nichts danach, daß Weib und Kinder darben und weinen. Da wird das Weib liederlich, verwahrlost die Wirtschaft, keift, schilt und räsoniert und verleidet dem Mann das Haus. — Wenn Not und Trübsal einkehrt, anstatt dann nach der Christen Weise zu beten, die schweren Sorgen Gott zu befehlen und ihm zu vertrauen, da werden solche Eheleute, die den HErrn JEsum nicht bei sich haben, mürrisch und verdrossen, machen sich gegenseitig Vorwürfe und geben sich dem Gedanken hin, ihre eheliche Verbindung sei an allem Unglück schuld. — So erkennen wir, woher es kommt, daß es so viele unglückliche Ehen gibt. Die Schuld liegt nicht im Ehestand, sondern in den Eheleuten.

Alle Erwachsenen, die noch nicht in der Ehe leben, sollten daher wohl bedenken, der Ehestand ist nicht ein Stand, der zu meiden, sondern der zu suchen und zu wählen ist. Sind sie nur darauf bedacht, daß sie in gottgefälliger Weise in die Ehe treten und in Gottesfurcht darin leben, so werden sie auch glücklich sein. Ja, sie werden mehr Glück in diesem Stande finden, als sie vorher gedacht und geahnt haben. Und alle unglücklichen Eheleute sollten nur einmal demütig erkennen, daß die Schuld allein an ihnen liegt. Das wäre der erste Schritt zur Besserung. Der HErr JEsus ist überaus gnädig und barmherzig. Erkennen die Unglücklichen bußfertig, daß sie ihn bisher verachtet haben, so kehrt er auch jetzt noch gerne bei ihnen ein. Und mit ihm zieht seine Gnade, sein Friede und sein Geist in Herz und Haus ein, der böse Geist muß weichen, und das so lange entbehrte eheliche Glück wird solchen Eheleuten aus Gnaden nun auch noch geschenkt.

C. C. Schmidt.

An unsere Gemeinden.

Eine schwere Heimsuchung hat unser neuerrichtetes Lehrerseminar zu River Forest und damit unsere ganze Synode betroffen. Gott hat es zugelassen, daß das Lehrgebäude, das sich in der Mitte unserer fünf Anstaltsgebäude befindet, am Abend des 28. Februar bis auf den Grund niedergebrannt ist. Nur die nackten Wände sind stehen geblieben. Als Direktor W. C. Kohn um 5 Uhr durch das Gebäude ging, bemerkte er den Geruch von Rauch. Er selbst und einige ihm begegnende Schüler suchten nach der Ursache und fanden, daß im zweiten Stock Rauch durch die Decke drang. Alle Versuche, durch Anwendung chemikalischer Löschapparate, die reichlich zur Hand waren, das Feuer zu löschen, erwiesen sich als vergeblich. Auch die städtische Feuerwehr, die prompt zur Stelle war, konnte das Gebäude nicht retten. In ganz kurzer Zeit war es ganz mit Feuer und Rauch erfüllt. Ein orkanartiger Sturm trieb die Flammen bald durch das ganze Gebäude. Auch von der inneren Einrichtung konnte fast nichts gerettet werden. Das schöneingerichtete, reichhaltige Museum, alle chemikalischen Apparate sowie die Bibliothek sind ein Raub der Flammen geworden. Doch hat Gott Gnade gegeben, daß niemand verletzt wurde und das Feuer auf das eine Gebäude beschränkt blieb. Alle andern Gebäude sind ganz unbeschädigt.

Weil die Heizung fehlt, mußten die Schüler entlassen werden; aber wir hoffen, daß der Unterricht in einigen Wochen wieder begonnen werden kann.

Gott hat uns schwer heimgesucht, und wir demütigen uns unter die gewaltige Hand Gottes. „Wo der HErr nicht das Haus behütet, da wachet der Wächter umsonst." Gott wollte uns versuchen, wie er einst Abraham versuchte, und unsere Liebe zu ihm und zu seinem Reich auf die Probe stellen. Er hatte die Errichtung unsers Lehrerseminars aufs herrlichste gelingen lassen. Alles war jetzt in schöner Ordnung, und wir jubelten, wie auf einem hohen Berg stehend. Da ließ Gott es zu, daß das Lehrgebäude ein Raub der Flammen wurde, und demütigte uns. Aber, Gott Lob! wir wissen: wenn Gott uns demütigt, dann macht er uns groß. Wir zagen, aber wir verzagen nicht. Wir sind überzeugt, unsere ganze Synode wird, wenn sie die Trauerbotschaft hört, zwar traurig sein und sich tief vor Gott demütigen, aber sich im Glauben um so fester an Gottes Gnadenverheißungen aufrichten und um so eifriger in seinem Werk sein. Das hat sich auch alsbald in der Tat gezeigt. Noch rauchten die Trümmer in River Forest, da berieten bereits unsere Gemeinden in Chicago über den Wiederaufbau und sagten ihre Hilfe zu. Eine Gemeinde bewilligte alsbald $3000.00, eine andere beschloß, eine ordentliche Kuvertkollekte zu veranstalten, eine dritte beauftragte ihren Kassierer, dem Direktor der Anstalt alsbald $300.00 zu überbringen als erste Anzahlung — überall hat das Feuer zu River Forest neues Liebesfeuer erregt in den Herzen aller, die davon gehört haben. Wir sind gewiß, dieses Liebesfeuer wird sich mit Windeseile durch unsere ganze Synode verbreiten und die Herzen willig machen, den Schaden zu decken, den wir erlitten haben.

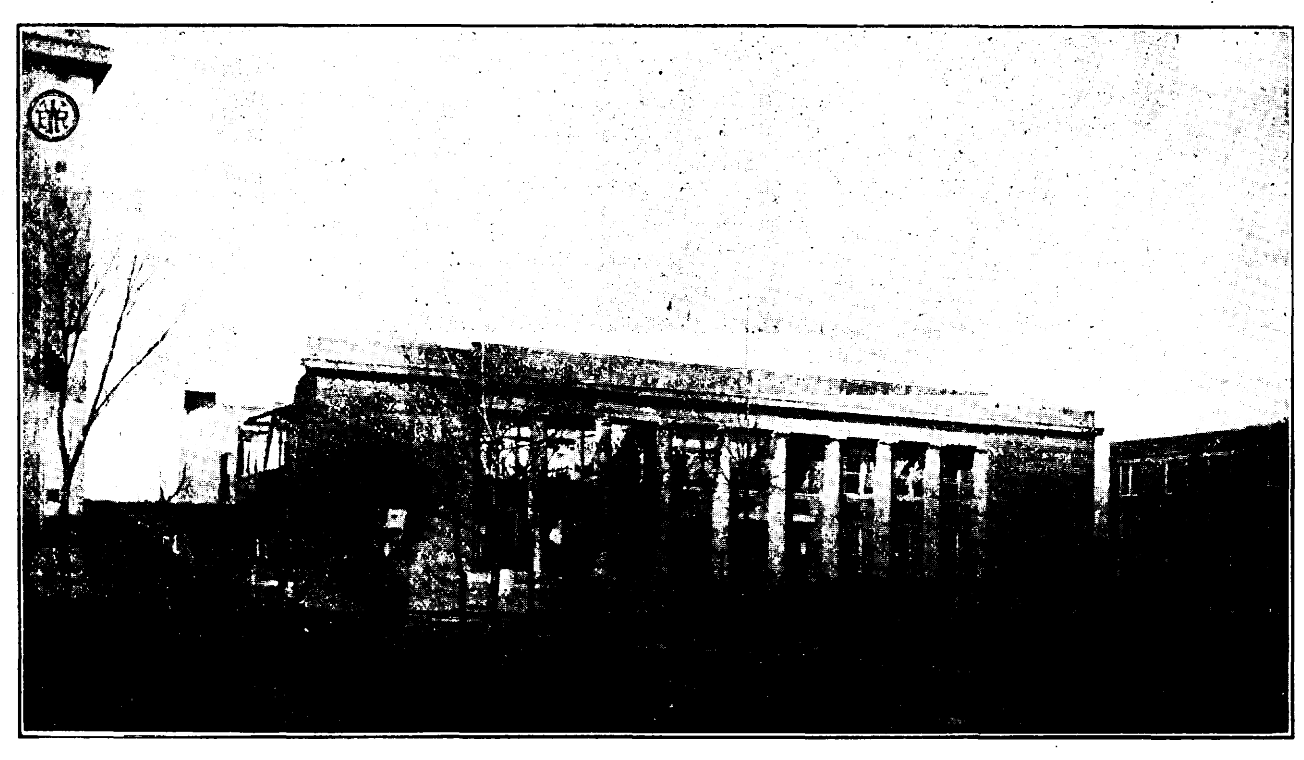
Mit dieser Bitte wendet sich daher der Unterzeichnete im Namen der Aufsichtsbehörde an alle unsere Gemeinden: Helft, daß der Wiederaufbau des Lehrgebäudes geschehen kann, ohne daß dadurch unserer Kasse neue Schulden erwachsen! Gott verleihe in Gnaden, daß wir die Versuchung, die er über uns hat

kommen lassen, so bestehen, daß wir mit um so größerem Liebeseifer für sein Reich daraus hervorgehen. Er wolle uns gnädig sein um JEsu willen!

Alle für diesen Wiederaufbau bestimmten Gaben wolle man an seinen Distriktskassierer senden mit dem Vermerk: „Zur Deckung des Feuerschadens in River Forest."

Fr. Brunn,
Präses des Nord-Illinois-Distrikts.

Aus obigem Berichte erfahren unsere Gemeinden, daß unsere ganze Synode schwer heimgesucht worden ist. Das herrliche Lehrgebäude unsers Seminars zu River Forest, in das wir erst vor einigen Monaten mit Lob und Dank gegen Gott eingezogen sind, ist in wenigen Stunden ein Trümmerhaufen und eine leergebrannte Stätte geworden. Wir wissen, daß das dem Umstande, daß Gottes Hand uns geschlagen hat. Wir bekennen unter der Züchtigung mit dem frommen Esra: „Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen." Der treue Gott hat unsere Prophetenschulen herzlich lieb, und es ist sein guter und gnädiger Wille, daß seine Lämmer in unsern Gemeindeschulen auf die grünen Auen des göttlichen Wortes geführt werden. Wenn er sich darum auch hart gegen uns gestellt hat, so kann er es doch nicht böse meinen, sondern seine Hand war, als er uns das Lehrgebäude nahm, zum Besten über uns, und er wird es nach seiner Weisheit so schicken, daß die gegenwärtige Züchtigung, die uns nicht dünkt Freude, sondern Traurigkeit sein, uns danach geben wird eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Wir werden lernen unsere Lehranstalten höher schätzen und fleißiger für sie beten. Wir werden inniger und williger verbunden werden zu den gemeinsamen



Lehrgebäude unsers Seminars in River Forest, Ill., nach dem Brand.

Feuer nicht zufällig unser Eigentum verzehrt hat, sondern daß die Hand Gottes uns geschlagen hat. Ps. 148 steht: Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde richten sein Wort — seinen Willen — aus. So war es der HErr, der am Sonnabend, den 28. Februar, abends um die achte Stunde, den Sturmwind erregte, als man bereits glaubte, das Feuer unter Kontrolle zu haben, und das Gebäude in ein Feuermeer verwandelte, so daß alle Rettungsversuche sich bald als vergeblich erwiesen. Wenn nun Gott schlägt, so ist es auch sein Wille, daß wir die Schläge fühlen, unsere Sünde bekennen und uns der Strafe schuldig geben. Über die ungläubigen Juden klagt der Prophet Jeremias: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren." So möge denn die schwere Heimsuchung uns alle veranlassen, bei uns Einkehr zu halten, unser Wesen zu forschen und uns vor unserm HErrgott zu demütigen. — Auf der anderen Seite wollen wir dann aber auch reichen Trost schöpfen gerade aus Geschäften unserer Synode. Wir werden reicher werden an guten Werken und erfahren, daß es unserm HErrgott an Mitteln und Wegen nicht fehlt, uns mehr wiederzugeben, als er uns genommen hat.

Friedsame Früchte der Züchtigung haben sich schon in diesen wenigen Tagen seit dem Brande gezeigt. Nicht nur haben bereits, wie oben gemeldet, am Tage nach dem Feuer viele Christen in Chicago sich willig erklärt, fleißig zum Wiederaufbau beizusteuern, sondern auch aus andern Kreisen unserer Synode sind herzerquickende Briefe eingelaufen. Aus denselben mögen einige kurze Auszüge hier Platz finden. Ein Bruder schreibt: „Des HErrn Wege sind uns manchmal ein Rätsel, aber wir wissen, daß sie zu unserm Besten dienen; darum wollen wir nicht verzagen, sondern alsbald wieder aufbauen. Erlauben Sie mir, Ihnen den Vorschlag zu machen, sofort einen Brief an alle Gemeinden zu schreiben und die Pastoren zu ersuchen, ihn von der Kanzel zu verlesen. Ich lege einen Check von $500.00 bei." — Die Waltherliga zu Detroit hat mir

ebenfalls $500.00 gesandt. Die jungen Leute haben diese Summe bewilligt mit der Begründung: „daß sie der Gemeindeschule so viel verdanken und darum auch für den Aufbau des Gebäudes gern dieses Opfer bringen sollten. Möge Gott diese Gabe segnen und alle Jugendvereine willig machen, diesem Beispiel zu folgen!" Ein Pastor schreibt: „Wir wollen nicht verzagen. Der treue und reiche Gott gebe neuen Mut und rechte Werke und helfe, daß das Gebäude bald wieder aus der Asche erstehe, und daß auch die Mittel zur Errichtung desselben sich finden. Ja, der HErr allein ist unsere Zuflucht in den großen Nöten, die uns getroffen haben." Ein anderer schreibt: „Das ist ja eine herzbrechende Nachricht, die wie ein Blitz unsere Herzen durchzuckt: Unser neues Lehrerseminar ist teilweise abgebrannt! Ich konnte den ersten Nachrichten keinen Glauben schenken, habe mich gesträubt, bis ich einen eingehenden Bericht in der Zeitung las. Ich kann für das, was mich bewegt, keinen andern Ausdruck finden als das Wort: ‚Des HErrn Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus.' So gewiß der erste Teil wahr ist, so gewiß auch der zweite. So gewiß unser Gott andere und höhere Wege geht, als unsere Wege sind, so gewiß sind diese andern und höheren Wege eitel Gnadenwege. Er wird auch dies herrlich hinausführen. Wir bauen wieder auf, besser als vorher — nicht aus Trotz oder Hochmut, sondern weil wir als gedemütigte Kinder nun doppelten Eifer für das Werk unsers Gottes beweisen wollen." Schließlich noch folgendes Schreiben: „Im Namen unserer Pastoralkonferenz möchten wir Dich ermuntern, sofort ein Zirkular an alle Gemeinden der Synode ausgehen zu lassen, daß alle lieben Christen alsbald kollektieren, um das uns vom HErrn geschenkte, aber wieder genommene Lehrgebäude in Chicago wieder aufzuführen. Jetzt sind die Herzen warm, und es sollte darum sofort ans Werk gegangen und ja nicht damit gewartet werden bis zur Allgemeinen Synode. Das war die einstimmige Meinung aller Brüder. Wir haben keinen Zweifel daran, daß die Liebe unserer Christen alles wiederersetzt."

Welches ist nun die rechte Antwort auf die Frage, was jetzt geschehen soll? Soll mit dem Aufbau alsbald begonnen oder bis zur Allgemeinen Synode gewartet werden? Die Aufsichtsbehörden sowie andere Brüder sind der Meinung, man solle unverzüglich ans Werk gehen; und es ist nicht zu leugnen, soll nicht auch das nächste Schuljahr zerrissen werden, sondern bis zum Beginn desselben das Lehrgebäude wiederhergestellt sein, so darf keine Zeit versäumt werden. Wäre die Synode gegenwärtig in Sitzung, so würde sie voraussichtlich beschließen, sofort den Neubau in Angriff zu nehmen. Um nun bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge recht beraten zu werden und den Sinn der Synode möglichst sicher zu treffen, habe ich an alle zuständigen Beamten der Allgemeinen Synode und an alle Distriktspräsides ein Zirkular gesandt und ihnen die Frage vorgelegt, ob nach ihrem Urteil mit dem Wiederaufbau sofort begonnen werden solle. — Auf die 29 ausgesandten Briefe sind bis heute nachmittag, da dieses Sendschreiben zur Presse gehen muß, 25 Antworten eingelaufen; es fehlen die Antworten von 4 fernwohnenden Distriktspräsides. Alle sprechen sich entschieden und rückhaltlos dahin aus, daß man sofort wieder aufbauen solle; das sei das einzig Richtige und würde von unsern Gemeinden erwartet.

So wird denn nun alsbald mit dem Neubau begonnen in der festen Überzeugung, daß das nicht nur die völlige Billigung aller unserer Gemeinden findet, sondern daß nun auch in den weiten Kreisen unserer Synode die Gaben reichlich fließen werden. Als letztes Jahr mehrere unserer Glaubensgenossen durch Sturm und Wasserfluten ihre Habe verloren hatten, wurden in kurzer Zeit $57,000 gesammelt. Die Beiträge flossen so reichlich, daß man schließlich dem Geben wehren mußte. Sollte sich jetzt nicht wenigstens ein gleich großer Eifer zeigen, da es sich um unser Lehrerseminar handelt, in dem christliche Jünglinge für den Dienst in der Gemeindeschule, dem Paradiesgarten unserer Synode, ausgebildet werden? Gewiß wird hier jedermann, groß und klein, reich und arm, willig beisteuern und keiner dahintenbleiben wollen, und in kurzer Zeit wird das neue Gebäude aus dem Schutt erstehen zum Preise unsers Gottes, dessen Barmherzigkeit noch kein Ende hat, sondern alle Morgen neu ist.

Was nun die Höhe unsers Verlustes anbetrifft, so ist folgendes zu sagen. Das eingeäscherte Lehrgebäude hat $68,000 gekostet. Herr Walker, Glied der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, der bald nach dem Brande zur Stelle war, um die ersten Anordnungen zu geben, schätzt den Schaden auf $50,000. Hierzu kommen weitere $10,000 für Inventar, Museum und Bibliothek. Wie bekannt, versichert unsere Synode ihr Eigentum nicht; doch hatte die Behörde alle Anstaltsgebäude für die Zeit des Aufbaus zum Schutze aller am Bau Beteiligten versichern lassen. Da diese Versicherung erst am 31. März abläuft, so wird uns von den Versicherungsgesellschaften die Summe von $18,500 ausbezahlt werden.

Ich schließe mit der herzlichen Bitte an alle unsere Pastoren, am nächsten Sonntag ihren Gemeinden den Bericht des Herrn Präses Brunn und dieses Schreiben mitzuteilen, und mit einer gleich herzlichen Bitte an alle unsere Glieder, diese Angelegenheit in ihren Herzen zu bewegen, gemeinsam zu beraten und schnell zu handeln.

Die gegenwärtige heilige Passionszeit, in der wir Christi Leiden und Sterben sonderlich betrachten, ist so recht geeignet, uns willig zu machen, unsere Gaben zum Aufbau des Reiches Gottes zu opfern. Laßt uns eingedenk sein, was Tit. 2, 14 geschrieben steht: Unser Heiland JEsus Christus hat „sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken".

F. Pfotenhauer,
Chicago, 10. März 1914. Präses der Allgemeinen Synode.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Indien. Missionar G. Hübener berichtet an Missionsdirektor F. A. Friedrich: Die neue Kirche in Maruchaltalei soll, will's Gott, am 8. Februar eingeweiht werden. Wie schon berichtet, taufte er in Kirangulam am zweiten Adventssonntag 49 (nicht 50) Personen. 32 Personen stehen da noch im Taufunterricht. Am vierten Adventssonntag taufte er 21 Personen in Mangulam. Auch hier stehen noch einige Personen im Taufunterricht. In Kandanguli hat er 15 Katechumenen im Unterricht. In Sekkadi steht es nicht so erfreulich. Auch in Kelunkadi unterrichtet er eine Anzahl Taufbewerber. — Missionar G. Küchle berichtet: Die Pest hat sich, Gott sei Dank, noch nicht auf die um Ambur liegenden Dörfer verbreitet. Die

Schule in Sanankuppam wurde der Pest wegen geschlossen. Drei Schulkinder sind an der Pest gestorben. Am Sonntag nach Weihnachten durfte Missionar Küchle seine erste Heidentaufe in Ambur halten. Er taufte zwei Männer aus Yercuddi. Noch sieben Personen stehen dort im Taufunterricht. Am 28. Dezember vorigen Jahres feierten unsere Christen aus dem North Arcot- und Salem-Distrikt ein gemeinschaftliches Weihnachtsfest in Vaniyambadi. Etwa 150 waren anwesend.

Brasilien. Im Interesse der Arbeit an der konfirmierten Jugend unserer Kirche in Südamerika gibt der Jugendverein in Porto Alegre ein monatliches Blatt heraus, „Der Jugendfreund". Es wird von Direktor Wegehaupt vortrefflich redigiert und zeugt von regem Leben in den Jugendvereinen der brasilianischen Gemeinden. Der Verein in Porto Alegre hält jeden Sonntag eine Versammlung ab. Er bietet seinen Gliedern auch durch Abendschule eine Gelegenheit, sich im Lesen und Schreiben (deutsch und portugiesisch) sowie im Englischen, in Literatur, Weltgeschichte, Geographie, Stenographie, Buchführung usw. fortzubilden. Für Mädchen ist auch ein Kursus in Handarbeit, Nähen, Kochen, Backen usw. vorgesehen.

Fichteninsel (Isle of Pines). Missionar Örtel schrieb zu Anfang dieses Jahres: „Anbei mein Parochialbericht. Es sind nur drei kleine Zettel und noch wenig Zahlen darauf, und doch erzählen sie uns etwas Herrliches, daß nämlich die reine Lehre, das seligmachende Evangelium, Einzug in ein neues Land gehalten hat und anfängt Wurzel zu fassen. Freilich sind die Schwierigkeiten hier besonders groß und ganz anderer Art als in den Staaten, und dazu kommt, daß das Missionsmaterial der Zahl nach gering ist. Es sind überall, außer in der Weltstadt Havana, nur kleine Häuflein von Deutschen, und die wohnen dazu oft noch weit auseinander. Viel Hinundherreisen zu Wasser und zu Lande ist nötig, viel aufreibende Arbeit in der Tropenhitze. In Santa Fe haben wir immer noch nicht zum Kirchbau kommen können. In Nueva Gerona sollten wir auch ein eigenes Lokal haben, vor allem aber in Havana. Wir hatten einmal auch Gelegenheit, unsere Mission auf ein ganz neues Gebiet durch christliche Schule auszudehnen, wir waren darum gebeten worden, und wie es schien, hatte uns Gott auch den passenden Mann dazu gegeben; aber wir konnten nichts tun, da die Mittel fehlten."

Aus der zentralamerikanischen Republik **Guatemala** traf vor einiger Zeit bei unserer Kommission für fremdsprachige Missionen eine Bitte um Zusendung eines lutherischen Missionars ein. Der Brief meldet das Bestehen einer größtenteils aus Amerikanern zusammengesetzten Kolonie, und der Schreiber desselben glaubt, daß sowohl in dieser Ansiedlung wie auch in den benachbarten Plantagen ein Feld für einen Missionar wäre, der englisch und spanisch predigen kann. Der Brief schließt mit den Worten: „Ich hoffe, Sie können diese Bitte berücksichtigen. Leute, die nahe bei einer lutherischen Kirche wohnen, wissen gar nicht, wie glücklich sie sind, und was für ein Segen es ist, einem lutherischen Gottesdienst beiwohnen zu können. Man erkennt das aber, wenn man einmal ohne diese Wohltat sein muß."

Innere Mission. Florida. Unsere kleine, neugewonnene Gemeinde in Lakeland (an der Atlantic Coast Line, etwa dreißig Meilen von Tampa gelegen) weihte am 15. Februar ihr Kirchlein ein. Lakeland ist eine schöngelegene, aufblühende Stadt, in deren Nachbarschaft sich immer mehr Lutheraner aus dem Norden ansiedeln, und die im Winter viel Touristenbesuch hat. Uns wird von einem Besucher geschrieben: „Bei der Einweihung waren außer Gliedern der Tampaer Gemeinde auch Wintergäste aus Indiana, Nebraska und Illinois sowie aus Detroit und Omaha zugegen. Es ist mir hier wieder aufgefallen, daß unsere Lutheraner, wenn sie nach Florida kommen, sogleich unsere lutherischen Pastoren aufsuchen und sich zu den öffentlichen Gottesdiensten halten." Eine Liste unserer Gemeinden und Predigtplätze in Florida findet der Leser in der ersten Nummer des „Lutheraner" 1914.

Missouri. In Marshall, Mo., finden jetzt regelmäßige Gottesdienste statt. Ein prächtiges altes Kirchlein ist gekauft, restauriert und eingeweiht worden. Wer von Glaubensgenossen weiß, die in oder bei Marshall wohnen, oder von solchen, die Insassen der Anstalt für Epileptische sind, wird gebeten, Namen und anderes Nötige an Prof. K. H. Ehlers, Concordia, Mo., zu melden.

Minnesota. Aus Thief River Falls wird uns geschrieben: „Die Missionsarbeit hier in Nord-Minnesota hat durch Gottes Gnade schöne Erfolge aufzuweisen. Das geht unter anderm auch gerade daraus hervor, daß in dem Gebiet, in welchem vor drei Jahren drei Pastoren standen, jetzt sechs Pastoren und ein Student stehen. In dem Felde, in dem ich vor drei Jahren alleine stand, arbeiten zurzeit drei Pastoren und ein Vikar. Mußte dieses Gebiet auch in den letzten Jahren aus der Kasse der Inneren Mission kräftig unterstützt werden, so haben die Gaben doch auch viel Segen gestiftet."

(Mit diesen „Kurzen Nachrichten" will der „Lutheraner" dem auf verschiedenen Synodalversammlungen laut gewordenen Wunsche, daß „mehr Information über unsere Missionen unter die Gemeinden gelange", Rechnung tragen. Missionare und Reiseprediger werden gebeten, uns kleine Neuigkeiten aus ihren Gebieten zukommen zu lassen. Auch möchte unter den Berichten, die bei unsern Missionskommissionen einlaufen, manches Verwendbare sein.) G.

Zur kirchlichen Chronik.

Der treuverdiente Kassierer unserer Allgemeinen Synode, Herr J. F. Schuricht, ist am 8. März nach längerem Leiden selig entschlafen. Er war am 27. April 1858 hier in St. Louis geboren und hat somit ein Alter von 55 Jahren, 9 Monaten und 9 Tagen erreicht. Schon im Elternhause wurde er mit kirchlichen und synodalen Angelegenheiten bekannt und vertraut, denn seine Eltern gehörten beide zu den sächsischen Einwanderern im Jahre 1839, nahmen [illegible] und je regen Anteil am kirchlichen Leben, und sein Vater, der ihn als mehr als neunzigjähriger einsamer Greis überlebt, bekleidete auch eine Zeitlang das Allgemeine Kassiereramt unserer Synode. So kam es, daß Schuricht schon in jungen Jahren nicht nur ein treues Gemeindeglied, sondern auch ein eifriges Synodalglied war. Schon vor Übernahme des Kassiereramtes diente er unserer Synode sechs Jahre als Glied der Aufsichtsbehörde des St. Louiser theologischen Concordia-Seminars und vom Jahre 1902 an in dem genannten wichtigen Amt und zugleich auch von Amts wegen im Direktorium unsers Concordia Publishing House. Er verwaltete auch noch sein Amt, als er sich seines leidenden Zustandes wegen von seinem Geschäft mehr und mehr zurückgezogen hatte, oft mit Aufbietung aller Kräfte, bis einige Wochen vor seinem Tode. Er war eine mehr stille,

zurückgezogene Natur, hat öffentlich nicht viel geredet, aber diejenigen, die ihn näher kannten, wissen, mit welcher Treue, Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit und mit welchem hervorragenden Geschick er unserer Synode gedient hat, wie ihm ihr Wohl am Herzen lag und welche Opfer an Zeit, Kraft und Gaben er gebracht hat. Er ließ seine linke Hand nicht wissen, was seine rechte tat, und hat auch gar manche Sorgen, die ihm die Verwaltung seines Amtes brachte, still getragen. Das alles war bei ihm der Ausfluß seines rechtschaffenen Glaubens und lauteren Christentums, wovon in gesunden und besonders auch in kranken Tagen er mehr als ein Bekenntnis abgelegt hat. Im fröhlichen Bekenntnis seines Heilandes, mit beweglichen Ermahnungen an seine Angehörigen ist er von dieser Erde geschieden. Am 11. März wurde seine Hülle unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Im Hause amtierte sein Seelsorger und Schwager, P. R. Kretzschmar, in der Kirche redeten zwei Beamte der Allgemeinen Synode, die zugleich persönliche Freunde waren, Präses F. Pfotenhauer in deutscher und P. R. D. Biedermann in englischer Sprache, auf dem Gottesacker amtierte Prof. E. Pardieck. Gott schenke unserer Synode viele solche fromme, eifrige, dienstwillige und treue Laienglieder! Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

L. F.

Auch im östlichen Teil unserer Synode ist der 75jährige Gedenktag der sächsischen Einwanderung gefeiert worden. In New York hielt P. W. Köpchen einen mit zahlreichen Lichtbildern illustrierten Vortrag über das Ereignis und betonte besonders den Einfluß, den diese Einwanderung auf den Osten unsers Landes ausgeübt hat. Drei der damals ins Land gekommenen Theologen haben später längere Zeit in östlichen Großstädten gewirkt, und ihre Namen bleiben auch unvergessen in der Geschichte unserer Synode: P. Th. Brohm in New York, P. E. G. W. Keyl in Baltimore und P. E. M. Bürger in Buffalo. L. F.

Auch unsere Brüder in der Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. tragen der Zunahme ihrer Arbeit in englischer Sprache Rechnung durch die Herausgabe einer englischen Kirchenzeitschrift. Seit Anfang dieses Jahres erscheint der halbmonatliche *Northwestern Lutheran*, der von P. Jenny redigiert wird. Wir heißen das neue Blatt unserer Schwestersynode herzlich willkommen und wünschen ihm eine weite Verbreitung. Möge der *Northwestern Lutheran* an seinem Teile dazu helfen, daß der englischredenden Bevölkerung unsers Landes in immer weiteren Kreisen die reine Lehre des Gotteswortes nahegebracht wird! G.

Über die Bestrebung, durch Gesetzgebung die Schäden der menschlichen Gesellschaft zu heilen, hat sich Herr M. Johnson, Präsident der Baldwin-Lokomotivfabrik, letzthin vernünftig ausgesprochen. Herr Johnson sagte: „Unser Volk scheint dem gefährlichen Gedanken zu huldigen, daß die Welt durch Gesetze ehrlich, moralisch und gerecht gemacht werden kann, und daß, ungeachtet der Sittlichkeit der einzelnen, jedes Übel geheilt werden kann, wenn man nur ein neues Gesetz auf die Bücher schreibt. Auch ernste Leute scheinen wirklich zu glauben, daß man durch einige Veränderungen in den bestehenden Gesetzen ein Volk besser machen kann, ohne daß der Charakter des Volkes erst gebessert worden ist. So kommt es, daß wir eine Unmenge von Gesetzen haben, die nicht durchgeführt werden, weil eben niemand daran denkt, bei sich selber mit der Reformation anzufangen, und die Folge ist, daß die Lage des Volkes, statt sich zu verbessern, sich immer mehr verschlimmert, da der Respekt vor dem Gesetz und der Autorität immer mehr schwindet." Ähnlich sprach sich der große englische Staatsmann James Bryce neulich aus. Bryce betonte vor allem, daß ein Volk, das nicht die Bibel kennt und seine Jugend die Bibel lehrt, durch keine Macht der Welt vom sittlichen Niedergang bewahrt werden kann. Er bedauerte die Unkenntnis der Heiligen Schrift, die in letzter Zeit sowohl in England wie in Amerika sich bemerkbar mache. G.

Vollständig mit dem Christentum gebrochen hat D. Aked, Pastor einer Kongregationalistenkirche in San Francisco, früher Pastor der Fifth Avenue-Baptistenkirche in New York. Als er vor einiger Zeit von den Baptisten zu den Kongregationalisten übertrat, erklärte er, nur beschränkte Menschen seien an die Bekenntnisse der Kirche gebunden. Seitdem ist er immer offener mit seinem Unglauben hervorgetreten. Letzthin hielt er eine Predigt, in der er die jungfräuliche Geburt Christi leugnete. Daraufhin wurde er von Gliedern eines Vereins protestantischer Pastoren, dessen Präsident er ist, in Anklagezustand versetzt. Man verlangte seine Resignation und begründete diese Forderung damit, daß ein Leugner eines Hauptartikels christlicher Lehre nicht mehr in eine Gesellschaft christlicher Pastoren gehöre. Die Abstimmung ergab jedoch nur 19 Stimmen für Absetzung und 74 dagegen. So weit ist es mit den Sektenpredigern San Franciscos gekommen. Und der presbyterianische *Continent* lobt die Stellung der Konferenz: es gehe die Privatmeinung Akeds über die Person JEsu ja niemanden etwas an als Aked selbst; die Pastoren hätten vor allem darauf zu sehen, daß die Kirche ihren Einfluß im öffentlichen Leben (civic influence) zur Geltung bringe, und dazu habe sie zusammenzuhalten, auch wenn die Pastoren nicht in der Lehre stimmten usw. So wenig gilt jetzt in reformierten Kreisen die Lehre der Schrift. Erst hieß es, in den Hauptlehren müsse Einigkeit herrschen. Damit war man aber schon von dem Grundsatz gewichen, daß alle Lehre der Schrift göttliche Wahrheit ist. Zum vollendeten Abfall ist es dann nur noch ein Schritt. G.

Was für ein Evangelium predigen die reformierten Kirchen in der Heidenwelt? Diese Frage wird schon manchem aufgestiegen sein, der das Umsichgreifen des Unglaubens in den amerikanisch-reformierten Kirchen beobachtet hat und dabei doch von so großen Anstrengungen dieser Gemeinschaften auf dem Gebiete der Heidenmission vernahm. Uns liegen nun einige Aussprüche von Leuten vor, die aus eigener Anschauung reden, und was sie über die Verkündigung des Evangeliums in heidnischen Ländern zu sagen haben, ist überaus traurig. Tatsache ist, daß den Heiden vielerorts von christlichen Missionaren ein neuer Unglaube gepredigt wird. Das ist eine furchtbare Anklage gegen die reformierten Missionsgesellschaften, aber sie beruht auf unumstößlichen Tatsachen. Schon vor zehn Jahren liefen bei den reformierten Missionsbehörden aus den Missionsfeldern Klagen ein, man solle ihnen doch nicht Missionare schicken, die nicht mehr an JEsum als den Sünderheiland glauben. Auch in der *Missionary Review* kam die Sache gelegentlich zur Sprache. Doch waren alle Warnungen umsonst. Ein großer Teil der Missionare hält die Bibel jetzt nicht mehr für Gottes Wort und leugnet die Gottheit Christi. P. Geo. O. Lillegaard, ein Missionar der Norwegischen Synode in Honan, China, teilt uns auf unsere Anfrage folgendes mit: „Ich habe eine der Universitäten besucht, die von Missionsgesellschaften in China gemeinschaftlich betrieben werden, und kenne die Professoren und ihre Arbeit. Von den zwölf Professoren haben sechs jeden Glauben an die Heilige Schrift aufgegeben, huldigen durchaus der Evolutionstheorie und leugnen alles, was zum Christentum gehört. Und zwar verkündigen sie ihren Unglauben öffentlich. Einer verbot den Studenten, zu Christo zu beten, ‚weil Christus nirgends in der Schrift solche Ehre fordere'. Auch meinte er, zu Ostern solle niemand von der Auferstehung JEsu predigen. Ein anderer Professor an dieser Anstalt hielt den ‚Glauben an Christum als den Erlöser von Sünden' als das unwichtigste der Erfordernisse für Chinas gesegnete Entwicklung. Ein anderer erklärte, nur Schwachsinnige hielten heutzutage noch die Bibel für Gottes Wort. Und dies

in einer christlichen Missionsschule, die von den Presbyterianern, den Methodisten und den Disciples gemeinschaftlich betrieben wird. Ohne Zweifel sind in andern Missionsschulen Chinas ganz ähnliche Verhältnisse. In dem offiziellen Blatt der Missionare in China, dem *Chinese Recorder*, kann man oft merken, daß die Gleichgültigkeit auch gegen die Hauptwahrheiten des Christentums ganz allgemein geworden ist. In Shanghai arbeitet ein ‚Missionar‘, der auch Unitariern, ja unbekehrten Heiden gestattet, in seinem Lokal zu reden und zu predigen. Dieser Mann ist ein Glied des managing board der Christian Literature Society of China. Als er einem Unitarier einmal wieder seinen Hörsaal eingeräumt hatte, und dieser eine besonders anstößige Reihe von Vorträgen gehalten hatte, forderte der Präsident dieser Gesellschaft seine Entlassung mit der Begründung, er gehöre ja doch offenbar nicht mehr zur christlichen Kirche. Doch fand der Präsident auch nicht die geringste Unterstützung bei den Gliedern der Gesellschaft, und der Ungläubige bleibt Glied. Die Unionisterei ist groß. Sooft Missionare zusammenkommen, halten sie gemeinschaftliche Gottesdienste ab, und zwar mit Kommunion. Man fragt nicht nach, welches Bekenntnisses die Kommunikanten sind, nicht einmal ob sie getauft sind. Viele Missionare wollen von Lehre (dogma) überhaupt nichts mehr wissen und tun sich etwas darauf zugute, daß sie nicht einmal wissen, was die Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchen sind. . . . Tatsächlich verbreiten diese kostspieligen Institute und sogar die Kirchen oft das reine Heidentum statt christlicher Lehre.“ Das sind haarsträubende Zustände, die jedoch auch von anderer Seite bezeugt werden. In England hat vor kurzem ein gewisser P. W. S. Tysdall, der viele Jahre in Indien Missionar war, ein Buch herausgegeben, das den Zweck hat, die zerstörende Wirkung der neuen Theologie auf die Heidenmission darzulegen. Er führt unter anderm folgendes Wort zweier alter japanesischer Christen an: „Vor Jahren lehrten uns die ersten Missionare, daß die Bibel durchaus, von Anfang bis zu Ende, in jedem Wort göttliche Offenbarung sei; jetzt glauben wir, daß sie voller Fehler ist. . . . Deshalb haben auch viele, die früher zum Christentum sich bekehrten, jetzt die Kirche wieder aufgegeben, so daß mehr die Kirche verlassen haben, als jetzt dazu gehören.“ So geht auch in Heidenländern die Teufelssaat auf, die in Europa und Amerika von der ungläubigen Kritik gesät worden ist. G.

Ein großes Mißgeschick ist dem katholischen MORNING STAR von New Orleans passiert. Es hat nämlich ein Redakteur des Blattes einmal aus Versehen die Wahrheit gesagt über die Stellung der römischen Kirche zu der Trennung von Kirche und Staat. Damit verhält es sich so. Auf der letztjährigen Versammlung katholischer Vereine in Milwaukee hatte Erzbischof Ireland wieder mit geübter Hand dem amerikanischen Volk Sand in die Augen gestreut mit Redensarten wie: „Katholizismus und Amerikanismus sind in vollständigem Einklang miteinander.“ Zur Zeit war der Redakteur des *Morning Star* krank, und ein Hilfsredakteur hatte die Leitung des Blattes. Offenbar war dieser in der hiesigen Politik der römischen Kirche noch unerfahren, denn er nahm die Aussagen Irelands für bare Münze an und sah sich veranlaßt, gegen den Erzbischof aufzutreten, um die Lehre der römischen Kirche zu retten. Er führte in einem Leitartikel aus, so dürfe man nicht reden, denn die Konstitution der Vereinigten Staaten erkenne die Religionsfreiheit an, und das sei ein greulicher Irrtum, der im „Syllabus“ des Papstes Pius IX. verdammt worden sei. Ireland wird gemahnt, er solle doch diesen „Syllabus“ lesen und auch daran denken, daß der gegenwärtige Papst das Urteil Pius' IX. über die Religionsfreiheit durch seine Anerkennung des „Syllabus“ bestätigt habe. Auch redet der Artikel von „hirnlosen Patrioten“, die dieser "lying Constitution" noch anhingen, die doch nur auf die Irrlehren des Franzosen Rousseau gegründet sei. Die Trennung von Kirche und Staat, wie sie hier besteht, sei "absolutely wrong". Gewiß glaubte der Verfasser des Artikels, er habe die Ehre des Papstes und die römische Lehre gerettet. Denn so, wie dieser Mann schreibt, lehrt die römische Kirche ja tatsächlich. Aber das darf unser Volk nicht wissen, sonst würden ja amerikanische Bürger von katholischen Kandidaten für ein öffentliches Amt erst eine Erklärung fordern, ob sie den „Syllabus“ des Papstes Pius IX. oder die Konstitution des Landes als höchste Autorität in Sachen der Regierung anerkennen wollten. Und dann bekämen weniger Katholiken ein Amt. Also wurde der Hilfsredakteur noch in derselben Woche an die Luft gesetzt, und dieses der Welt in der nächsten Nummer des Blattes mitgeteilt und auf das nachdrücklichste erklärt, der Mann habe in unverantwortlicher Weise seine persönlichen Ansichten in diesem Blatt vorgetragen; das Blatt stimme durchaus nicht mit dem Tone jenes Artikels; der Verfasser habe das Vertrauen, das man in sein "good judgment" gesetzt habe, nicht gerechtfertigt und sei deshalb sofort entlassen worden. Mit keinem Wort erklärt der *Morning Star* jedoch, daß die in jenem fatalen Artikel vorgetragenen Ansichten über die Trennung von Kirche und Staat falsch seien. Und für den übereifrigen Papstdiener wird man schon ein warmes Plätzchen gefunden haben. Er hat eben übersehen, daß die römische Kirche mit ihrer Verurteilung der Gewissensfreiheit hierzulande erst Ernst machen darf, nachdem sie ihr Ziel erreicht hat und alle Zweige der amerikanischen Regierung beherrscht. G.

Sehr traurig ist es jetzt in der deutschen Staatskirche mit dem christlichen Jugendunterricht bestellt. Immer mehr wird beim Religionsunterricht der lutherische Katechismus als Unterrichtsbuch zurückgedrängt. In vielen Schulen werden noch knapp die sechs Hauptstücke während des achtjährigen Schulganges durchgenommen, und das in der oberflächlichsten Weise. Vieles, was darin enthalten ist, wird eben von den Lehrern selber nicht mehr geglaubt. In Sachsen arbeiten die Lehrer seit Jahren darauf hin, den Unterricht in der Religion ganz von dem Katechismus und dem Bekenntnis überhaupt zu trennen, da darin eine „Auffassung der Religion“ vertreten sei, die „der Zeit nach weit zurückliegt“; die Lehre des Bekenntnisses sei ganz und gar veraltet. Man schlägt vor, statt der Biblischen Geschichte in den ersten vier Jahren den Kindern Märchen, Tiersagen und Fabeln vorzutragen; auch in den letzten vier Jahren solle der lutherische Katechismus nicht Grundlage des Unterrichts sein, sondern man solle lieber vortragen, was die „Wissenschaft“ über die Bibel „festgestellt“ habe. Solchen Vorschlägen stimmten kürzlich auf einer Lehrerversammlung in Chemnitz 5000 Lehrer zu! — Was ein von solchen Lehrern erteilter Unterricht für Früchte bringen muß, kann man sich leicht vorstellen. Ein Pastor Le Seur schrieb kürzlich über die Konfirmation: „Das heiligste innere Recht, das die Kirche verleihen kann, die Teilnahme am Tisch des HErrn — wie billig wird es hergegeben! Großstadtkinder, die heute noch den ‚Pfaffen‘ ins Angesicht verhöhnen, über das Heilige spotten, werden morgen konfirmiert und zum Abendmahl zugelassen. Ein Berliner Pastor pflegte den Kirchendiener mit in die Konfirmandenstunde zu nehmen, um sich vor Prügel seitens seiner Konfirmanden zu retten. Ein Hamburger zog den Schutzmann vor.“ Kein Wunder, daß der Abfall von der Kirche in ganz erschreckender Weise zunimmt. Tausende von deutschen Kindern haben eben nie ihren Heiland kennen gelernt, weil ungläubige Lehrer den Religionsunterricht erteilten. Ein Hinblick auf so äußerst traurige Verhältnisse in der lutherischen Kirche Deutschlands muß uns wieder erkennen lassen, welch einen unbezahlbaren Schatz unsere Synode an ihren christlichen Gemeindeschulen hat. Die Opfer, die sich unsere Gemeinden für die Erhaltung ihrer Schulen auferlegen, bringen tausendfältige Frucht im ewigen Leben. G.

Im Zeichen des Kreuzes.

Die heilige Passionszeit steht unter dem Zeichen des Kreuzes. Ausschließlicher als sonst wird die Botschaft der Predigt zu einem „Worte vom Kreuz“, und mit besonders leuchtenden Farben wird der Gemeinde JEsus Christus, der Gekreuzigte, vor Augen gemalt. Wir vergeßlichen, ins Irdische verflochtenen Menschenkinder bedürfen solcher Erinnerung gar sehr, und aus dieser Erkenntnis ist in unserm alten Vaterlande schon vor alters der Brauch entstanden, da und dort in freier Natur Kreuze zu errichten.

So mahnt in einem schattigen Winkel des Teutoburger Waldes ein dunkles Kreuz die Vorübergehenden durch die Worte: „Wanderer, wer du auch seiest, bedenke, daß JEsus Christus am Kreuze gestorben ist zum Heil der Welt.“

Unweit davon, auf der waldigen Höhe der Iburg, wo einst die altdeutsche Irminsul gestanden haben soll und noch jetzt die Trümmer einer Burg ragen, erhebt sich auf den Mauerresten ebenfalls ein Kreuz. Seine Unterschrift lautet: „Stat crux, dum volvitur terra“, zu deutsch: „Die Welt mag vergehn, das Kreuz bleibt stehn.“

Und im Thüringer Walde, hoch über dem Lauchagrund, ragt das schlichte Holzkreuz auf dem Aschenberge empor. Das Volk erzählt davon, es sei einst aus der nahen Burg eine Jungfrau zu diesem Kreuz gegangen, um ihre Morgenandacht zu halten. Da sieht sie plötzlich einen Bären herantraben; schon hebt er sich zum Sprunge, um die Kniende zu erreichen, da stürzt er seitwärts in den felsstarrenden Abgrund hinab, an der Stelle, die noch heute die Bärenbruchsteine genannt wird.

In ganz anderer, lieblicher Umgebung steht das goldene Kreuz von Ingenheim an der Bergstraße. Zur Erinnerung an eine edle Fürstin ist es dort, nahe bei ihrer Gruft, errichtet. Gern suchen die Sommergäste diese Stelle auf. Einst stand ein seltsames Paar dort, ein alter hessischer Bauer in langem Rock und eine echte Mohrin, die als Kinderfrau mit ihrer Herrschaft von Brasilien gekommen war. Vergeblich versuchte der Alte mit der Schwarzen zu reden, sie schüttelte lächelnd den Kopf; und doch gab es ein Bindemittel und Bundeszeichen zwischen beiden: am Halse der Negerin hing ein goldenes Kreuz, und über beide breitete das große goldene Kreuz seine Arme aus.

Bei Fischbach in Schlesien grüßt vom Falkenberg herab das Kreuz, das Prinz Wilhelm von Preußen einst stiftete und ihm die Aufschrift gab: „Des Kreuzes Segen über Wilhelm, seine Nachkommen und das ganze Tal.“

Ja, wer will sie alle zählen, die Kreuze und Kreuzlein hin und her in christlichen Landen! Sie alle bezeugen die eine Wahrheit, die ein Marmorkreuz auf hohem, gefährlichem Alpenpaß verkündigt. Es ist errichtet zur Erinnerung an ein jugendliches Leben, das dort verunglückte, und trägt die weltumfassende Inschrift: „Unica spes“, das heißt, die einzige Hoffnung.

Christi Dornenkrone und Königskronen.

Mancher, der hier die Wahl hätte, würde schnell die Entscheidung treffen: Natürlich die Königskrone, die bringt Ehre, Macht und Wohlleben; Dornenkronen überlasse ich dem, der sie tragen will! Und doch hat es Fürsten gegeben, welche Christi Dornenkrone nicht über ihrer Königskrone vergessen haben.

Als König Karl V. von Frankreich am 16. September 1380 im Sterben lag, ließ er eine Nachbildung der Dornenkrone aus der Notre Dame-Kirche vor seine Augen stellen, während er die goldene Königskrone zu seinen Füßen niederlegen ließ.

König Wilhelm I. von Preußen, der spätere erste deutsche Kaiser, hielt seine Krönung in der Schloßkirche zu Königsberg am 18. Oktober 1861. Seinem Hofprediger Kögel erzählte er einmal von der Feier: „Als ich mich zum Altar wandte, um die dort ruhende Krone auf mein Haupt zu setzen, kam ein Zagen über mich. Ich meinte, die Verantwortung sei zu schwer. Dann richtete ich meinen Blick fest auf das Kruzifix, und es kam ein unbeschreiblicher Trost über mich. Ich dachte und betete still bei mir selbst: Hast du, HErr, die Dornenkrone für mich getragen, so wirst du auch die Huld und Treue haben, mir die Königskrone tragen zu helfen! Damit ließ ich mein Zaudern fahren, ich erfaßte mit fester Hand die Krone und setzte sie mir auf.“

Die Religion der fünf Buchstaben.

Ein Pfarrer wurde einst zu einer Frau gerufen, die ihrer Sünden wegen in großer Not war. Als er ihre Klagen eine Zeitlang angehört hatte, erkannte er die Ursache ihres traurigen Zustandes. „Ich sehe“, so redete er sie an, „daß wir beide zwei ganz verschiedene Religionen haben. Ihre Religion ist die Religion der drei Buchstaben, meine Religion ist die Religion der fünf Buchstaben.“ Als sie ihn verwundert ansah, fuhr er fort: „Für Sie heißt das Hauptwort ‚tun‘, das sind drei Buchstaben; für mich heißt das Hauptwort ‚getan‘, das sind fünf Buchstaben. Sie fragen nur immer: ‚Was muß ich tun, um meine Schuld zu bezahlen und mir einen gnädigen Gott zu verschaffen?‘ Ich aber freue mich alle Tage darüber, daß alle meine Sünde getilgt und alle meine Schuld bezahlt ist durch das große Opfer auf Golgatha, und tue nichts weiter, als daß ich das immer fester ergreife, was der Heiland für mich getan hat. Wollen Sie auch Frieden haben, dann müssen Sie Ihre Religion der drei Buchstaben fahren lassen und meine Religion annehmen, bei welcher sich alles um die fünf Buchstaben handelt ‚getan‘.“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die bekümmerte Frau; der HErr schenkte ihr Kraft, das Wort „getan“ im Glauben zu ergreifen und mit demselben hindurchzudringen zu fester Gewißheit ihres Gnadenstandes.

„Um deines Sohnes willen.“

Zur Zeit des amerikanischen Krieges trat eines Tages ein Soldat in das Zimmer des Richters Arthur. Er war sehr dürftig gekleidet, und auf seinem Angesicht prägten sich unverkennbar Leiden und Entbehrungen aus. Der Richter beachtete ihn kaum, da er sehr beschäftigt war und nicht gestört werden wollte. Mit den Worten: „Ich habe einen Brief an Sie abzugeben“ legte der Soldat dem Richter ein Papier auf das Pult. Als der Richter eben sagen wollte, daß er jetzt keine Zeit für dergleichen Dinge habe, erkannte er auf dem Schreiben die Handschrift seines Sohnes, von dem er wußte, daß er auf dem Schlachtfelde stand. Er nahm hastig den Brief und las: „Lieber Vater, der Überbringer dieses ist ein aus dem Lazarett entlassener Soldat. Er geht nach Hause, um zu sterben. Unterstütze ihn nach besten Kräften um deines Sohnes willen.“

Der Richter erzählte später, welche Empfindungen ihn bei dem Lesen dieser Zeilen überwältigten. „Ich schloß den Soldaten in meine Arme und drückte ihn an mein Herz — um meines Sohnes willen. Ich ließ ihn in seinem Bette schlafen und verschaffte ihm alle möglichen Annehmlichkeiten — um meines Sohnes willen!“ Und was wird der himmlische Vater tun mit allen armen Sündern, die im Blick auf Christi Versöhnungsopfer zu ihm kommen und ihn „um seines Sohnes willen“ bitten, sie aufzunehmen?

(Nachbar.)

Todesanzeige.

P. Christian Friedrich Meyer wurde am 31. Januar 1830 in Bütlingen, Provinz Hannover, Deutschland, geboren. Er wanderte im Jahre 1855 nach Südaustralien aus und trat dort in den Dienst der Kirche als Lehrer einer Gemeindeschule. Im Jahre 1866 wanderte er mit Familie nach Neuseeland aus, wo er ordiniert wurde und verschiedenen Gemeinden vorstand, bis er im Jahre 1887 nach Amerika zog. Schon von Neuseeland aus hatte er seinen Sohn Adolf, den jetzigen Direktor des St. Johns-College zu Winfield, Kans., auf unser Gymnasium zu Fort Wayne gesandt. Dieser stand schon im Amte, als der Vater, körperlich leidend, in California anlangte. Er bediente die Gemeinde zu Palmdale, Cal., bis zum Jahre 1899 und zog sich dann mit seiner Gattin und Tochter nach dem Badeort Redondo Beach zurück, wo seine Gattin ihm vor nun zehn Jahren durch einen seligen Tod voranging. Er folgte ihr am Sonntag, den 28. Dezember 1913, im Alter von nahezu 84 Jahren. Vier Söhne und eine Tochter sowie zwanzig Großkinder und drei Urenkel überleben den Entschlafenen. — An die vierzig Jahre hat er dem HErrn gedient mit dem ihm verliehenen Pfunde und jahrelang in kirchlichen Verhältnissen, die nach unsern Begriffen äußerst schwierig waren. Seine Schwächen fühlte er lebendig, um so lebendiger aber die volle Genugtuung Christi. Aus seinem geringen Nachlaß sind je $100.00 für Innere und Äußere Mission bestimmt worden. Er hatte selber bestimmt: „Die Barmherzigkeit Gottes, die sich in so reichem Maße an mir erwiesen hat, soll in der Leichenpredigt hervorgehoben und gepriesen werden; denn ‚an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert'." Der Unterzeichnete redete bei der Beerdigung auf Grund von Ps. 103, 1—4. Dem Sarge folgten außer den Verwandten die Pastoren Tietjen, Häuser, Tröger und der Unterzeichnete sowie viele Freunde. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

J. W. Theiß.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Fünfundvierzigster Synodalbericht des Mittleren Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Vierter Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten. Preis: 18 Cts.

Bietet der erstere Bericht eine Fortsetzung der Widerlegung der römisch-katholischen Lehre von der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupt, dem Papst zu Rom, dem Widerchrist, so finden wir im zweiten Bericht eine Fortsetzung der Lehre von der Person und dem Werke Christi. Im Bericht des Mittleren Distrikts, das heißt, in dem ersten Teil seiner Lehrverhandlungen, hat der Referent, P. W. Moll, auch die gottlosen Geschichtsfälschungen besprochen, durch welche der Papst zu Rom seine erlogenen Ansprüche auf das Regiment in Welt und Kirche zu stützen sucht. Dabei ist ein längerer Abschnitt aus den „Magdeburger Zenturien" des tapferen Streiters Christi Matthias Flacius eingefügt. Auf Seite 47 bis 62 findet sich viel Beherzigenswertes über den Beruf unserer Gemeindeschullehrer, inwiefern derselbe ein göttlicher zu nennen, wie er zu führen, und wie daher der Lehrer von der christlichen Gemeinde anzusehen und zu ehren sei als Mitarbeiter im Wort und in der Lehre. — Der Zentral-Illinois-Distrikt hat nun in seinen Lehrverhandlungen den dritten Artikel der Augsburgischen Konfession (Referent: P. F. W. Brockmann) erledigt, und der gegenwärtige Bericht bildet mit dem ihm letztes Jahr vorangegangenen zusammengenommen ein feines Handbuch der Lehre von Christi Person und Werk; Pastoren, Lehrern und sonstigen Gemeindegliedern warm zu empfehlen.

K.

Die Gleichnisse JEsu. Illustriert von Eugen Burnand mit 72 Bildern in Autotypie, mit einer Einleitung von D. theol. D. Koch. Dritte Auflage. Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart. Mit Goldschnitt in Leinwand gebunden. 186 Seiten 9×11½. Preis: M. 15.

Die berühmten Zeichnungen des Schweizer Malers Burnand zu den Gleichnissen JEsu werden hier in einer Volksausgabe, mit einleitendem Text von David Koch, Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes", dargeboten. Bei ihrer ersten Ausstellung in Paris im Jahre 1908 machten diese 72 Bilder einen großen Eindruck, und auch in diesen verkleinerten Nachbildungen tritt die Eigenart des Künstlers hervor. Zum Teil sind die Bilder von wahrhaft ergreifender Wirkung. Den reichen Kornbauern zeichnet Burnand in seinem Schatzgewölbe unter Geldsäcken sitzend, aber mit einem müden, vergrämten Zug im Gesicht; dann blättert man um, und der Reiche liegt auf der Bahre, aber noch tragen die Züge den Ausdruck des unbefriedigten Mammonsdieners. Wundervoll sind die Zeichnungen zu den Gleichnissen vom verlornen Sohn, vom ungerechten Haushalter, vom Pharisäer und Zöllner, von den Arbeitern im Weinberge. Eigentümlich ist der Plan Burnands, nicht die Deutung der Gleichnisse, sondern den Wortlaut derselben im Bilde vorzuführen. Und doch tritt in dem Gesichtsausdruck der Gleichnispersonen, ja sogar in der Landschaft und in der Verteilung von Licht und Schatten der Sinn der Gleichnisse hervor. Welche Mordluft in den Gestalten, die auf den Sohn des Weingärtners warten; welch ein Gram in dem Gesicht der törichten Jungfrau, die an der verschlossenen Tür die Hände ringt; welch eine Liebe und Huld auf dem Antlitz des Herrn des großen Abendmahls! Das sind Bilder, an denen man sich nicht satt sehen kann. In seiner Ausstattung ist das Buch ein Geschenkwerk ersten Ranges.

G.

HErr, bleib bei mir! (Abide with Me.) Komposition für Gemischten Chor. Nr. 8. Von H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis. Einzeln 15 Cts.; das Dutzend $1.20.

Eine sehr ansprechende, wohl ausführbare Komposition mit deutschem und englischem Text.

K.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland wurde ordiniert:

Am Sonnt. Quinquagesimä: Kand. W. Schröter in der St. Paulskirche zu Grafton, Wis., unter Assistenz der PP. H. G. Schmidt und Tiemann von P. J. D. Schröder.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: P. A. H. Tehler in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Willow Springs, Ill., unter Assistenz P. Burmeisters von P. M. Nickel.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. Th. Stiegemeyer in der Zionsgemeinde zu Belleville, Ill., von P. A. J. Herbert. — P. L. J. Abé-Lallemant in der Immanuelsgemeinde zu New Butler, Wis., von P. O. Kaiser. — P. J. Burmeister in der Gemeinde an der Bocuf Creek, Mo., unter Assistenz P. Hermerdings von P. J. Nething.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

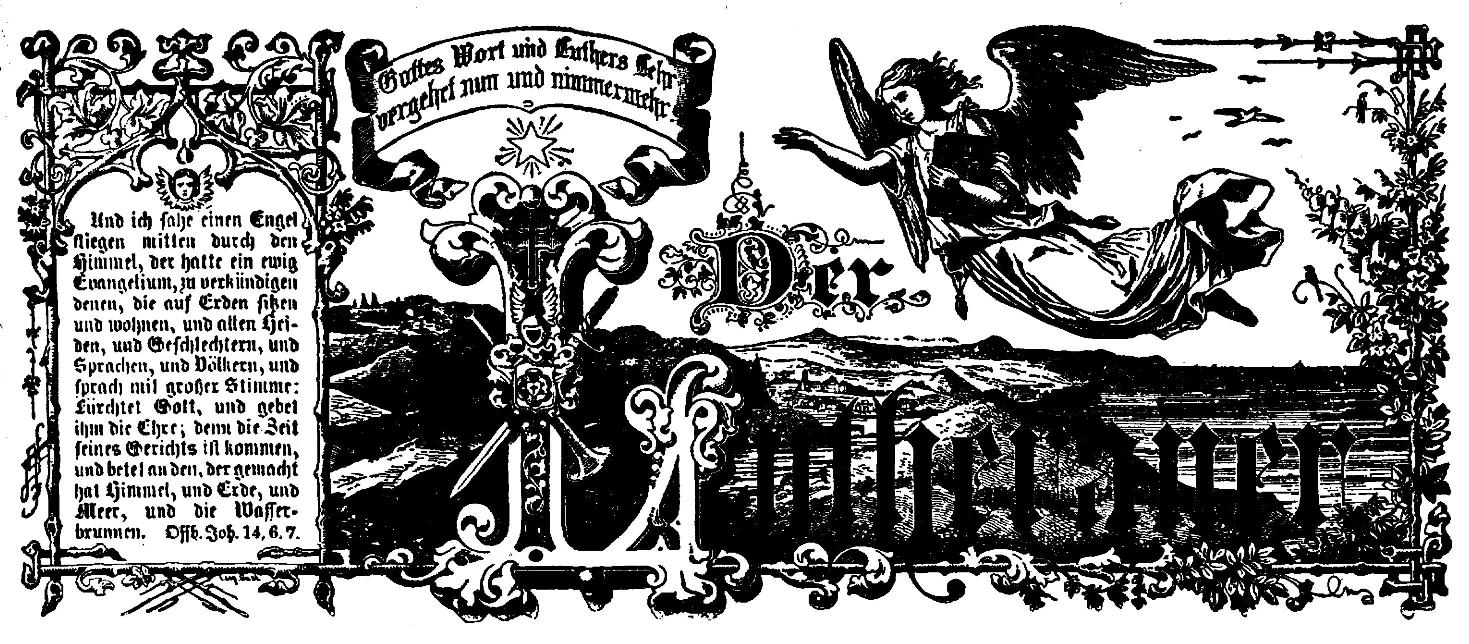
Am Sonnt. Quinquagesimä: Lehrer W. Preuß als Lehrer der vierten Klasse an der Schule der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz zu Chicago, Ill., von P. J. H. Haake.

Am Sonnt. Invocavit: Lehrer R. G. A. Bendick als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Farmers Retreat, Ind., von P. K. Wyneken.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Sexagesimä: Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Port Washington, Wis. Prediger: PP. Dorpat, Sievers und Czamanske (englisch). Das Weihgebet sprach P. Scharfenberg. — Am Sonnt. Quinquagesimä: Die neue Kirche der Bethanygemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: PP. K. G. Schlerf, E. P. Schlerf und Hemmeter. Das Weihgebet sprach P. K. G. Schlerf. — Die neue Kirche (48×53 Fuß) der Bethlehemsgemeinde bei Ossian, Ind. (P. Rees). Prediger: PP. W. Ludwig, Aug. Lange, Th. Henkel (englisch). — Am Sonnt. Invocavit: Die neue Kirche (34½×56½, Turm 12×36 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu San Bernardino, Cal. Prediger: PP. J. W. Theiß und Rudnick (englisch). P. Rudnick sprach auch das Weihgebet.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 31. März 1914. Nr. 7.

Gethsemane.

Es ruht die Welt von Müh' und Weh,
Es hüllet ein Gethsemane
Die Mitternacht,
Wo JEsus wacht.

Er knieet auf dem feuchten Grund,
Und tief erseufzt sein heil'ger Mund
In Leidensweh'n;
Wer kann's verstehn?

Er fleht und ringt in bangem Mut,
Die Angst erpreßt ihm Schweiß und Blut;
Doch wird verwehrt,
Was er begehrt.

Da gibt er sich in Gottes Rat,
Vollbringet die Erlösungstat
In Leidensweh'n;
Wer kann's verstehn?

Sein Leiden führt ins Himmelreich;
Doch folgen müssen wir zugleich,
Seufzt auch Natur,
Der Leidensspur.

O HErr, gib Glauben allezeit
Und Sieg in allem Trübsalsleid
Durch deine Kraft,
Die alles schafft!

Woll' nie begrübeln Gottes Rat!
Du hast ja die Erlösungstat:
Hier gilt's zu traun
Und nicht zu schaun.

J. M. M.

„Und es kam, daß er mit dem Tode rang."

Luk. 22, 44.

„Es kam, daß er mit dem Tode rang." Was hat dir, mein HErr JEsu, diesen Todesrang so schwer und blutsauer gemacht? Antwort: Die Last der Sünden aller Welt, die Last, welche wie ein Heer Feinde auf das Herz des HErrn JEsu losgedrungen ist. Der HErr warf alle unsere Sünden auf ihn, sagt Jesaias in seiner Sprache; er hieß unsere Sünden als ein Heer Feinde auf Christum einen gewaltigen Anlauf nehmen. Wenn wir zu Christo hingehen und ihn fragen, was ihn doch so sehr ängstige, so antwortet er: Mir hast du, o Mensch, diese Arbeit gemacht mit deinen Sünden und diese Mühe mit deiner Missetat; ich tilge deine Übertretung und gedenke deiner Sünden nicht.

Was hat dir aber ferner auch, mein HErr JEsu, den Todesrang so schwer gemacht? Antwort: Der Feuereifer und Zorn des großen Gottes im Himmel. Dieses möchte manchen unbegreiflich und unglaublich vorkommen, denn es hatte ja der himmlische Vater diesen seinen Sohn sehr lieb, so daß er auch einige Male vom Himmel herabrief: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"; und wie konnte Gott über den erzürnt sein, welcher seinen Willen in allen Stücken vollkommen erfüllt hatte? Christus mußte jedoch nichtsdestoweniger auch den Zorn Gottes fühlen und empfinden, nämlich insofern er Bürge und Sündenbüßer für das menschliche Geschlecht war. Denn alles, was wir Menschen um der Sünde willen hätten ausstehen müssen, das sollte und mußte ja derjenige tragen, der an unserer Statt als Bürge gestellt war; der Zorn Gottes aber war dasjenige, was wir um unserer Sünden willen hätten ausstehen müssen. Was braucht es viele Beweise? Wie sehr Gott sein Angesicht im Zorn vor seinem Sohn in seinem Leiden und Sterben verschlossen gehabt habe, das können wir genugsam schließen aus seiner betrübten Klage am Kreuz, da er ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

„Es kam, daß er mit dem Tode rang." Was hat dir nach diesem, mein HErr JEsu, das Todesringen so schwer und blutsauer gemacht? Antwort: Die erschreckliche und unaussprechliche Höllenangst. Denn es hat Christus auch die Angst der Hölle schmecken und dieselbe als die vornehmste Strafe der Sünden büßen müssen. Wie hätte er uns aus der Hölle erlösen können, wenn er diese Strafe, die doch der ersten Sünde angedroht war, nicht getragen hätte? Es sagt ja Paulus ausdrücklich: Christus ist geworden ein Fluch für uns; ein Fluch aber vor Gott sein, ist nichts anderes, als den ewigen Fluch der höllischen Verdammnis tragen und empfinden, weshalb auch die einhellige Erklärung der Gottesgelehrten unter den Worten: „Es kam, daß er mit dem Tode rang" vornehmlich den ewigen Tod, das ist, die höllische Verdammnis, verstanden haben wissen will; wenigstens sagt der liebe Heiland durch den Mund

Davids selbst: „Der Hölle Bande umfingen mich, und die Bäche Belials erschreckten mich."

Ach du leidender und in deinem Blut hier auf deinen Knien liegender HErr JEsu, was sehe ich an dir, was höre ich von dir? Ich sehe betrübt dein Angesicht, welches doch die Freude der Engel ist; ich sehe dich auf den Knien, da dich doch alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, anbeten und vor dir die Knie beugen soll. Ich sehe dich an allen Gliedern zittern und zagen, während du doch alle Dinge trägst mit deinem allmächtigen Worte. Ich sehe dich Blut schwitzen und auf der Erde daliegen, der du mit Schmuck und Ehren geziert sitzest auf dem Thron deiner Herrlichkeit. Aber was höre ich auch, o leidender JEsu, am Ölberg von dir? Welch oft wiederholtes Gebet, welches anfangs nicht erhört wurde, während du uns Menschen den Augenblick hörst, wenn wir dich anrufen. Welch betrübtes Wehklagen und bitteres Seufzen über den Kreuzeskelch, der du der höchstseligste Gott und das ewige Leben selber bist, welches bestehet in Friede und Freude. Welch herzliche Klage über deiner Jünger Trägheit, die dich verlassen und nicht mit dir beten, der du uns in unserm Elend nicht verlassen, sondern dich unser herzlich angenommen hast! Welch schweren, anhaltenden Kampf und Streit mit Sünde, Tod, Teufel und Hölle, der du der unüberwindliche Held bist aus dem Stamme Juda! Dieses alles sehe ich hier, o leidender JEsu, und dieses höre ich; aber was sehe und höre ich da anders als die Strafe meiner Sünden, denn du rufst mir zu: Du, o Mensch, hast mir diese Arbeit gemacht mit deinen Sünden und diese Mühe mit deinen Missetaten. Was sehe und höre ich da anders als einen großen Segen, mir erworben, als eine Frucht, deren ich einmal in meinem letzten Todeskampf durch den Glauben soll teilhaftig werden. Was sehe und höre ich da anders als ein Vorbild dessen, was mir noch bevorsteht, wenn ich den letzten Feind, den Tod, überwinden soll. Ach ja, du leidender Herzens-JEsu ich erkenne wohl, daß mir gleicher Todeskampf auf meinem künftigen Totenbette bevorsteht. Wie es von dir hieß: „Es kam, daß er mit dem Tode rang", so wird es auch von mir heißen; es wird kommen, aber wann und wie es kommen wird, das weißt du allein. Es wird kommen die Sünde und mir von neuem angst und bange machen in meinem armen Gewissen, wie auch die Last der Sünden es gewesen ist, womit du gerungen hast. Ich bitte dich, lehre mich, diesen meinen letzten Todeskampf nach deinem Beispiel auszufechten, mich als einen armen Sünder alsdann zu demütigen auf meine Knie und mein Angesicht, mich mit andern guten Streitern JEsu Christi im Gebet zu vereinigen, mein Vertrauen auf das Vaterherz meines Gottes nicht wegzuwerfen und endlich mich in festem Glauben an dich als meinen Helden und Überwinder zu halten und deiner Blutstropfen mich zu getrösten. Erhöre mich nun, o HErr JEsu, jetzt und einst in meinem letzten Todeskampf um deines Blutes und Todes willen! Amen.

Johann Andreas Grammlich,
geb. 1689, gest. 1728.

Das vornehmste Stück der Passion ist, daß man predige und lerne, warum Christus gelitten habe und gestorben sei, nämlich um unserer Sünden willen, auf daß er uns von Sünden, Tod und Hölle erlösete. (Luther.)

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

5. Von der Religion der Freimaurer.

A. Der Logengötze.

Vom 17. April 1906 bis zum 4. Juni 1912 war der Verfasser der uns vorliegenden Aufzeichnungen über das Freimaurertum, Herr Benj. M. Holt, Glied der Zweigloge zu Barnesville, Minn. Diese Zweigloge bediente sich während der Zeit seiner Zugehörigkeit hauptsächlich zweier Werke, nach denen die Versammlungen der Loge geleitet und aufsteigende Fragen entschieden wurden. Die Titel dieser Bücher sind: *Webb's Monitor* und *Mackey's Encyclopedia of Freemasonry*. *Webb's Monitor* ist das Ritual, nach dem die Versammlungen der Freimaurer in Minnesota geleitet werden. *Mackey's Encyclopedia*, herausgegeben von der Masonic History Company von New York und London (neueste Ausgabe 1909), gilt als die höchste Autorität des Freimaurertums hierzulande. Als Sekretär der Loge in Barnesville hatte Herr Holt reichlich Gelegenheit, diese Bücher zu benutzen. Aus diesen zwei freimaurerischen Werken sowie aus dem eigenen Zeugnis jenes gewesenen Ordensgliedes wollen wir uns jetzt über die Religion der Freimaurer etwas berichten lassen.

Auf Seite 640 und 641 enthält *Mackey's Encyclopedia* folgende Aussage über die Religion der Freimaurerloge: „Das Freimaurertum ist eine durchaus religiöse Einrichtung (an eminently religious institution). Ja, dem religiösen Element, das es enthält, verdankt das Freimaurertum seinen Ursprung und seinen Fortbestand." Religion ist also nicht Nebensache, sondern Hauptsache im Freimaurertum. Da fragt man schon: Wenn dem so ist, was hat dann ein Christ in der Loge zu suchen? Genügt ihm das Christentum nicht mehr als Religion? Nur in diesem Fall hätte es Sinn, wenn ein Christ einer Verbindung beitritt, die Religion zu lehren vorgibt. Oder wird der Christ seine eigene Religion in der Loge wiederfinden? Hören wir, was *Mackey's Encyclopedia* darüber sagt: „Das Freimaurertum ist nicht Christentum, auch nicht ein Ersatz dafür. Es kümmert sich nicht um Glaubensbekenntnisse oder Kirchenlehren (sectarian creeds and doctrines), sondern lehrt fundamentale religiöse Wahrheit." Das ist deutlich genug. Alle andern Religionen sind "sectarian", unvollkommene Darstellungen der religiösen Wahrheit; die Religion des Freimaurertums stellt diese Wahrheit in ihrer ganzen Vollkommenheit, gesäubert von allen Anhängseln, dar. Es will nicht neben dem Christentum stehen, als ein Substitut für dasselbe, sondern gibt vor, über demselben zu stehen, wie es auch über dem Türkenglauben und dem Buddhismus stehe. Unzähligemal begegnet uns in den freimaurerischen Schriften die Aussage, daß in der Loge sich „die alte Naturreligion" erhalten habe, deren Lehren über Gott, Sittlichkeit und Unsterblichkeit durch die Zeremonien und Symbole (Bildersprache) der Freimaurer abgebildet würden. „Das Freimaurertum", sagt Herr Holt, „hat sich demgemäß in allen Ländern in diejenige religiöse Form zu kleiden, die den Bewohnern des betreffenden Landes eigen ist." In *Webb's Monitor* lesen wir auf Seite 284: „So allumfassend ist die Religion der Freimaurer, daß der Christ, der Jude und der Mohammedaner mit dem Buddhisten, dem Parsi (Feueranbeter), dem

Anhänger des Konfuzius und den Verehrern der Gottheit unter jeder Form sich behufs moralischer Arbeit verbinden können." Und in *Chase's Digest of Masonic Law* heißt es: „Der Jude, der Chinese, der Türke, sie alle verwerfen das Alte oder das Neue Testament oder beide Testamente; aber es ist kein Grund ersichtlich, weshalb sie nicht Freimaurer werden sollen." (Seite 207.) Die Freimaurer haben also eine Ordensreligion, und diese Religion ist nicht die christliche.

Allerdings, die Bibel kommt in den Zeremonien der Freimaurer zur Verwendung. Sie liegt auf dem Altar. Auf sie werden die Eide geleistet. Aber damit ist nicht gesagt, daß die Religion der Bibel in der Loge mehr gilt als irgendeine andere. Da in unserm Lande die christliche Religion die herrschende ist, so nimmt das Freimaurertum hierzulande die äußere Form des Christentums an, im schottischen Ritus. In einem mohammedanischen Lande vertritt der Koran (das Buch des Lügenpropheten Mohammed) die Stelle, die hierzulande die Bibel in den Zeremonien einnimmt. Als die Großloge von New York vor einigen Jahren eine Festlichkeit veranstaltete, sagte einer der Würdenträger der Loge unter anderm: „Als Freimaurer werden wir gelehrt, daß die ganze Wahrheit nicht in einem Buch", also auch nicht in der Bibel, „zu finden sei. Die verschiedenen Bruchteile der Wahrheit lassen sich zusammenlesen aus den verschiedenen Religionen, aus den Schriften des Buddha, des Konfuzius, der jüdischen Propheten und aus den Nachfolgern Jenes, der in Bethlehem geboren war, und in ein Ganzes zusammenfügen." Also gilt die Religion Christi nur als ein Bruchteil der Wahrheit, der erst aus den Sätzen der Atheisten Buddha und Konfuzius ergänzt werden muß, wenn wir die ganze Wahrheit besitzen wollen. Der Freimaurer Chase sagt in dem schon angeführten Werk: "Blue Lodge Masonry", also die ersten drei Grade, durch die jeder Freimaurer hindurch muß, "has nothing whatever to do with the Bible. It is not founded on the Bible; if it was, it would not be Masonry; it would be something else." („Das Freimaurertum der Blue Lodge hat durchaus nichts mit der Bibel zu tun; es ist nicht auf die Bibel gegründet; wäre es auf die Bibel gegründet, so wäre es eben nicht Freimaurertum, sondern etwas anderes.") Mackey führt an einer andern Stelle aus, daß die Religion des Ordens ganz allgemein, allumfassend sein müsse, weil ja seine Glieder allen Nationen angehören. Die Stelle findet sich in der *Encyclopedia*, Seite 205: „Die zehn Gebote gelten nicht für Freimaurer als Freimaurer. Kein Partikulargesetz, das für eine bestimmte Religion Vorschriften enthält, kann bestimmend sein für die Angelegenheiten eines Ordens, dessen Hauptmerkmal seine Universalität ist"; das heißt also, in diesen Geheimbund werden Leute aller Religionen aufgenommen, und somit kann die Religion dieses Ordens nur solche Lehrsätze enthalten, die allen Religionen auf der ganzen Erde gemein sind. Und diese Lehrsätze sind nur zwei. Alle Religionen lehren, es ist ein Gott, und: es gibt ein Leben nach dem Tode. Alles, was das Christentum außer diesen zwei Sätzen enthält, ist in der Religion der Freimaurer also rein gestrichen. Diese zwei Lehren, sagt Mackey, enthalten das ganze Glaubensbekenntnis der Freimaurer. "Beyond this we must not and cannot go." Andere Freimaurer gehen noch weiter und sagen, ein Freimaurer brauche nur zu glauben, daß es einen Gott gibt. Wer das Dasein Gottes leugnet, kann eben keinen Eid schwören.

Der Freimaurerorden benutzt nicht nur eine Bibel in seinen Versammlungen, sondern das Ritual ist in allen Graden des schottischen und amerikanischen Ritus auch voller Beziehungen auf die Heilige Schrift, enthält viele Bibelsprüche; und trotzdem ist die Religion des Freimaurerordens nicht die Religion der Bibel, nicht die christliche. Alle Gebete der Freimaurer sind solcherart, daß sie von einem Juden und von einem Mohammedaner gebetet werden können. Sie sind gerichtet an den Grand Architect of the Universe — an den Großen Baumeister des Weltalls. Das ist aber nicht der dreieinige Gott, den die Christen verehren, sondern das ist ein Götze, den sich die Loge selbst gemacht hat. Daß wir es hier mit einem Götzen zu tun haben, und daß der Gottesdienst der Freimaurer Götzendienst ist, liegt nach allem Gesagten klar auf der Hand. Ausdrücklich wird von Freimaurern gelehrt, nicht die biblische, sondern die allgemeine Naturreligion sei die Religion des Ordens. Die Naturreligion weiß aber nichts von einem dreieinigen Gott. Was man aber außer und neben dem dreieinigen, dem einzig wahren Gott, anbetet, das ist ein Götze. Von Christo, als dem Sohne Gottes, weiß die Loge nichts — auch nicht in den höheren Graden. Der sechsundzwanzigste Grad im schottischen Ritus, der Grad Prince of Mercy, heißt allerdings der Trinitarian Degree, der Dreieinigkeitsgrad. Mackey nennt ihn in seiner *Encyclopedia* (unter Artikel Prince of Mercy) "a Christian degree in its construction" (wohlgemerkt, in seinem Aufbau, construction, nicht in seiner Lehre!) und sagt dann, das Ritual handle von dem dreifachen Bund, den Gott mit dem menschlichen Geschlecht gemacht habe, einmal mit Abraham, dann durch Moses und endlich durch Christum. Tatsächlich findet sich in diesem 26. Grad der Name JEsu im Ritual, aber nicht mit einem Wort wird seines Erlöserwerkes darin gedacht, sondern als die drei Bündnisse werden da angeführt der Bund Gottes mit Noah, der Bund mit Abraham und der Bund mit den Propheten (drei Bündnisse, die auch der Türke anerkennt), und dann wird an dem Kandidaten eine Art Taufe vollzogen, indem ihm Wasser über das Haupt gegossen wird mit den Worten: „Ich gieße dieses Wasser auf dein Haupt als ein Zeichen der Reinigung der Seele durch Leiden und Trübsal, wodurch sie von den Flecken der Sünde und des Lasters gereinigt und zubereitet wird für die Rückkehr in den Busen des Vaters, der alle Kinder liebt, die er gemacht hat." Dann wird dem also Getauften das Zeichen des Kreuzes mit Öl an der Stirne gemacht. Auch in diesem sogenannten christlichen Grad also kein Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, nicht einmal zum Neuen Testament, wohl aber ein lästerliches Narrenspiel mit der heiligen Taufe.

Auch in dem Tempelrittergrad des American Rite wird der Name JEsu Christi genannt, es wird da in seinem Namen gebetet; aber das ist wiederum Gaukelspiel, denn die Tempelritter vereinigen sich mit Freimaurern des 32. Grades zu einem besonderen Verein, der sich Mystic Shrine nennt, und in dem der Gott der Mohammedaner, Allah, angebetet wird. Das Abzeichen der Tempelritter ist das Kreuz und die Krone, das Abzeichen des Mystic Shrine der Halbmond des Türken. Unter beiden Abzeichen findet der Tempelritter seine Religion, denn ihm gilt weder die Lehre Christi noch die Lehre Mohammeds für mehr als Bruchteile der Wahrheit; das Beste und Richtige aus jeder glaubt er im Freimaurerorden zu besitzen. Es kann

uns also die Nennung des Namens JEsu in einigen höheren Graden nicht blenden gegen den Götzendienst, den die Loge treibt. Vielmehr sehen wir darin einen unwidersprechlichen Beweis dafür, daß die Loge tatsächlich vom Christentum nicht mehr hält als von irgendeiner andern Religion. Sie läßt ihre Glieder 25 Grade durchmachen, ehe der Name JEsu auch nur genannt wird, und hält dabei fest an dem Grundsatz, daß das eigentliche Freimaurertum aus den ersten drei Graden besteht. Im 32. Grad werden die Geheimlehren aller Grade ausgelegt, aber auch da tritt nicht etwa hervor, daß die Zeremonien des 26. Grads als Darstellung christlicher Lehre aufgefaßt werden sollen, sondern wird auch in bezug auf diesen „christlichen" Grad gesagt, er wolle lehren, daß Naturreligion (also die Religion der Heiden), Judentum und Christentum sich in der Loge zu einer "sincere and lasting alliance" verbinden! Gerade in den sogenannten christlichen Graden erreicht die Gotteslästerung ihren Höhepunkt. Es wird dort der Heiland als bloßer Mensch geehrt, nicht aber als Gottes Sohn verehrt. Der 26. Grad macht aus der Taufe ein Affenspiel, und der Tempelritter ahmt in satanischer Entstellung das Abendmahl nach durch das Trinken von Wein aus einem Menschenschädel. Durchaus bleibt es der Logengötze, der angebetet wird. Nirgends wird der heiligen Dreieinigkeit Erwähnung getan, nirgends Christus als Gottes Sohn und Heiland der Welt bekannt.

Ein großer Selbstbetrug ist es, wenn nun ein Christ meint, er für seine Person dürfe unter dem „Baumeister des Weltalls" den Vater unsers HErrn JEsu Christi verehren. Wer erlaubt ihm denn das? Die Loge wohl, aber nicht Gottes Wort. Die Loge nimmt diese Stellung ein: Ein jeder stelle sich unter dem Architekten des Weltalls den Gott vor, an den er glaubt; aber davon zu reden in der Loge, ist ihm nicht gestattet. Die Loge verbietet dem Christen, seinen Glauben in der Loge, deren ganzes Ritual doch religiöse Handlung ist, zu bekennen. Ein Christ kann also nicht am Gottesdienst der Loge teilnehmen, ohne seinen Glauben, seine Kirche, seinen Heiland zu verleugnen. Christus fordert von uns, daß wir ihn vor den Menschen bekennen; wer ihn bekennt vor den Menschen, den will er bekennen vor seinem himmlischen Vater, und wer ihn verleugnet vor den Menschen, den will er auch verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Tritt ein Christ nun einer Gesellschaft bei, die vor seiner Aufnahme von ihm fordert, daß er als blind und unwissend, als ein Sucher nach Wahrheit zu ihr komme, und zwar als geistlich blind und in geistlichen Irrtümern wandelnd, so verleugnet damit der Eintretende alles, was er je geglaubt und bekannt hat, wirft es alles von sich, stempelt die Bibel, die ihm bisher ein Licht auf seinem Wege war, als unvollkommenes Machwerk, ja als Finsternis und sagt sich los von dem Bekenntnis zu Christo als dem Licht der Welt, als dem Weg, der Wahrheit und dem Leben; denn er meldet sich an als einer, der von der Loge Licht, Leben und Wahrheit zu erhalten hofft. Das ist der geheime Sinn vieler Zeremonien und Symbole der Loge, das ist genau, was sie selber in ihren Gebeten und Vorträgen über ihre Stellung zu den Eintretenden aussagt. Sie fordert, daß jeder Kandidat komme, so wie hier beschrieben, als einer, der aus geistlicher Finsternis zum Licht zu kommen wünscht. Mackey sagt in seinem *Ritualist*, Seite 22: „Dort steht er", der Kandidat für den Lehrlingsgrad, „vor unserer Tür, in Finsternis, Hilflosigkeit und Unwissenheit, an der Schwelle des neuen Lebens im Freimaurertum. Aus seinen Wanderungen durch Irrtümer, von dem Schmutz der Außenwelt bedeckt, kommt er an unsere Tür, ein Suchender, der die neue Geburt begehrt, der den Schleier weggezogen sehen möchte, welcher die göttliche Wahrheit vor seinem uneingeweihten Blick verbirgt." Deutlicher kann nicht gesagt werden, daß der Kandidat für den Freimaurerorden bei seinem Eintritt in denselben seine Religion als Irrtum und Finsternis zu verwerfen hat, ehe er das Licht der Loge empfängt. Damit hat der Christ, der dem Orden beitritt, wissentlich oder unwissentlich, sein Christentum verleugnet und muß als einer angesehen werden, der vom Christentum zur Religion der Freimaurer übergetreten ist.

Meint ein lutherischer Christ, er könne gar wohl an solchen Zeremonien, an den Gebeten und dem ganzen Gottesdienst der Loge teilnehmen, denn er stelle sich unter dem „Großen Baumeister" eben den Gott der Bibel vor, so ist nicht ersichtlich, warum ein Lutheraner nicht auch Katholik werden darf und doch von seiner Gemeinde verlangen, daß sie ihn noch als lutherischen Christen anerkennt. Er kann da ja auch sagen: „Wenn der Priester zum heiligen Antonius betet, so stelle ich mir unter dem heiligen Antonius eben den HErrn Christum vor." Oder er würde den Mormonen beitreten und sagen: „Die Mormonen glauben zwar nicht an einen, sondern an eine ganze Anzahl von Göttern; aber wenn sie ihre heidnischen Gebete sprechen, denke ich eben an die heilige Dreieinigkeit." So dürfte auch ein zu den Türken Übergetretener oder einer, der Buddhist geworden ist, sagen: „Ich mache wohl den Gottesdienst dieser Leute mit, aber innerlich bleibe ich Lutheraner und unter den Götzen, die in dieser Gemeinschaft angebetet werden, stelle ich mir den Gott vor, der in den drei Artikeln bekannt wird." Würde jemand im Ernst so reden, so würden wir anzunehmen haben, daß der Betreffende entweder nicht mehr ganz zurechnungsfähig ist oder doch jede Spur von geistlichem Verständnis verloren hat.

Ganz richtig urteilt Herr Holt, wenn er es als teuflische Verblendung bezeichnet, wenn ein Christ meint, er könne den Götzendienst der Loge, den er als solchen erkannt hat, mitmachen und dabei noch Christ bleiben. Er wendet auf solche das Wort 2 Kor. 4, 4 an: „Welchen der Gott dieser Welt die Sinne verblendet hat." Und wenn daran erinnert wird, die Loge sage ja jedem Eintretenden, daß nichts von ihm gefordert werden würde, was gegen sein christliches Bekenntnis sei, so erklärt Herr Holt das eben für eine Lüge, die der Kandidat wohl auch bald als das erkennt, was sie ist, nämlich als Lüge, sich aber durch den Eid gebunden fühlt, in dieser unseligen Vereinigung zu bleiben. „Möchtet ihr doch", ruft dieses frühere Glied seinen Ordensbrüdern zu, „möchtet ihr doch erkennen, mit welchem Ernst Gottes Wort uns warnt: ‚Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr!' Möchtet ihr doch den HErrn bitten, daß er euch seinen Geist schenkt, damit ihr das Licht sehen möget, wie es wirklich ist, und nicht, wie wir die Kandidaten belehren, wenn sie eintreten und ihnen die Binde abgenommen wird. Ich fürchte, ihr habt noch die Binde vor den Augen, die nicht entfernt werden kann, wenn ihr nicht in Gottes Wort forscht und dort den wieder kennen lernt, der von sich gesagt hat: ‚Ich bin das Licht und die Wahrheit.'" G.

River Forest.

Wenn wir jetzt darüber nachdenken, was in den letzten Tagen hier in River Forest geschehen ist, so erfüllt sich unser Herz teils mit großer Trauer und Wehmut, teils aber auch mit viel Lob und Dank. Mit Trauer und Wehmut blicken wir auf die Ruinen unsers uns so lieb gewordenen Lehrgebäudes hin. Wir wissen jetzt nicht bloß vom Plan aus beurteilend, sondern aus Erfahrung, daß unsere ganze Anstalt mit Recht eine für unsere Zwecke sehr praktisch eingerichtete genannt werden konnte. Hätten wir dies noch nie früher erkannt, so würde es uns jetzt lebendig vor die Seele geführt werden. Gerade das Lehrgebäude war sehr praktisch eingerichtet. Gott hat die Gedanken und die Hand derer, die mit dem Aufbau zu tun hatten, so geführt, daß sie das Richtige getroffen haben. Mit Freuden haben Lehrer und Schüler von Anfang an in diesem Gebäude gearbeitet. In frischem, fröhlichem Wirken hatte der liebe Gott es uns gelingen lassen, daß wir auch bereits das am Anfang versäumte Pensum fast eingeholt hatten, als unserer ganzen Arbeit durch das Feuer plötzlich Einhalt geboten wurde. Und das erfüllt unsere Herzen auch mit tiefer Trauer, und wir beugen uns vor unserm Gott und sprechen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland!"

Aber mitten in unserer Trauer haben wir auch lobend und dankend zu Gott aufschauen dürfen. Gott ist uns nahe gewesen in unserm Unglück. Wir haben erfahren, was Luther sagt: „Wo ein Tröpflein Unglück ist, da ist doch auch ein Meer voll göttlicher Wohltaten", und was Gott selbst seinen betrübten Kindern zuruft: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Ihr werdet es sehen, und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras." Sein Wort war unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf dem dunklen Wege. Dazu kam, daß wir erfahren durften, wie Gott die Liebe zu unsern Anstalten noch immer in unserer Synode erhalten hat. Beamte der Synode, Kollegen der Anstalten unserer eigenen wie der Schwestersynoden, Pastoren, Lehrer und Laien sowie ganze Gemeinden sandten uns Trost- und Ermunterungsbriefe und -depeschen. Diese Schreiben und Depeschen, für die wir hiermit herzlich danken, atmeten die herzlichste Liebe, gepaart mit fröhlicher Christenhoffnung und festem Gottvertrauen. Eine Depesche von einem lieben auf Kuba reisenden Mitbruder lautete: "Stronger faith, larger deeds will follow. It is God's trial by fire. Confide in God and rebuild." Auch solche Gemeinden, die früher aus gewissen Gründen den Neubau in River Forest nicht billigten, sandten Beileidsschreiben und Ermunterung durch ihren Pastor, wodurch unsere Herzen erquickt wurden. So öffnet sich Bruderherz zum Bruderherzen, und eine Bruderhand klammert sich an die andere, und gemeinsam stehen wir vor Gott und hören ihn sagen: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!" Ja, wir wollen stille sein und uns demütigen und unsern großen, majestätischen Gott immer besser aus seinem Wort erkennen lernen.

Seit dem 9. März hat die Übungsschule wieder ihren Anfang genommen, und seit dem 17. März sind wir wieder mit allen Klassen in voller Tätigkeit. Wir haben die größeren Schlafräume zu Lehrsälen umgewandelt und in diesen die alten Bänke von Addison aufgestellt. Es ist dies freilich eine überaus notdürftige Einrichtung, aber es geht doch einigermaßen. Den Lehrsälen gegenüber haben wir ein Konferenzzimmer, die Office des Direktors, die Bibliothek der Schüler, die ja gerettet wurde, und ein Lesezimmer eingerichtet. Hier in Chicago und in allen Teilen unserer Synode sind die Gemeinden rührig beim Sammeln von Beiträgen zur Wiederherstellung des Lehrgebäudes.

Über das Feuer ist ja bereits ein Bericht im letzten „Lutheraner" gewesen; nur möchte ich noch folgendes hinzufügen, um so allerlei Entstellungen zu begegnen. — Die Feuerwehr wurde sofort per Telephon, der im Gebäude ist, benachrichtigt, und die River Forest-, Forest Park-, Oak Park- und zwei Chicago-Feuerwehrkompanien waren bald zur Stelle. Es hat meines Wissens nicht an Wasser gemangelt, sondern ein Teil der Spritzen brauchte River Forest-Wasser, während der andere Teil Chicagoer Wasser gebrauchte. Es sind nicht hundert Tonnen Kohlen verbrannt, sondern wir brauchen jetzt die Kohlen zur Heizung, die vor dem Feuer eingefahren wurden; denn das Feuer ist, soweit man urteilen kann, nicht im Heizraum entstanden. Es waren keinerlei Explosionen, weder vor dem Feuer noch während des Feuers, sondern ein orkanartiger Sturm trieb die Flammen durch das ganze Gebäude, so daß alle Versuche, noch mehr zu retten, unmöglich gemacht wurden. Gott selbst mache unsere Herzen willig und freudig, für sein Reich zu arbeiten, und gebe uns bald, bald ein Lehrgebäude wieder!

W. C. Kohn.

Unsere Heidenmission in Ostindien.

Die nächste Delegatensynode, auf der ja auch über das Wohl unserer Heidenmission berichtet und beraten werden wird, steht nahe bevor. Und da ist es gewiß billig, daß die Gemeinden unserer Synode, die ja auch für dies Werk des HErrn ihre Opfer bringen und es auf betendem Herzen tragen, möglichst genau über den Gang der Missionsarbeit auf diesem fernen Felde informiert werden. Da der beschränkte Raum in den „Vorlagen" und später im Synodalbericht einen eingehenden Bericht über Zweck, Arbeitsweise, Stand und Fortgang in unserer Mission unmöglich macht, so bedient sich die Kommission für Heidenmission der Spalten unsers „Lutheraner", um unsern Gemeinden die erwünschte Information zu geben.

I. Aufgabe unserer Heidenmission und Gang der Arbeit.

Die erste und wichtigste Aufgabe unserer Mission ist, das Wort von Christo den Heiden nahezubringen. Das geschieht durch die Heidenpredigt, durch Verbreitung der Heiligen Schrift und christlicher Traktate, durch den Katechumenenunterricht und durch die Missionsschulen.

Die **Heidenpredigt** besteht darin, daß der Missionar in Städten und Dörfern, auf Straßen und Märkten, bei Götzenfesten oder sonstigen Volksfesten, wo immer sich Gelegenheit bietet, durch Anknüpfung von Gesprächen mit einzelnen oder mehreren den Heiden das Wort Gottes sagt, Traktate oder Testamente verteilt, die Leute einladet zum Unterricht, sie ermuntert, über das Gehörte oder Gelesene nachzudenken und sich später darüber mit dem Missionar weiter zu befragen.

Der **Katechumenenunterricht** trägt schon einen etwas andern Charakter. Hier hat der Missionar meist ganz bestimmte Leute vor sich, die sich bei ihm zum Unterricht ge-

meldet haben. Dieser Umstand macht es ihm möglich, seinen Zuhörern die Heilswahrheiten in geordneter Weise vorzutragen und sie zu veranlassen, gewisse Kernsprüche, Teile des Katechismus, Gebetlein und Liederverse auswendig zu lernen. Selbstverständlich wird dabei auch nach Kräften nicht nur auf das Gemüt, sondern auch auf den äußeren Anstand von seiten des Missionars Einfluß ausgeübt. Das Ziel des Katechumenenunterrichts ist, die Leute auf die heilige Taufe vorzubereiten.

Eins der wichtigsten und segensreichsten Missionsmittel ist die christliche Missionsschule. Hier wird den Missionaren und ihren Gehilfen Gelegenheit gegeben, die Heidenkinder neben allerlei nützlichem weltlichen Wissen das seligmachende Wort Gottes zu lehren, mit demselben auf das jugendliche Gemüt einzuwirken und ihre Erziehung und die Bildung ihres Charakters direkt durch Wort und Beispiel zu beeinflussen.

Die ärztliche Mission ist nicht eine Missionsarbeit für sich, sondern nur Mittel zum Zweck, eine Dienerin, die den Missionsarbeitern das Zutrauen der Heiden gewinnen und ihnen die Türen der Hütten öffnen soll, damit sie Gelegenheit haben, sonderlich den Frauen und Mädchen das Wort Gottes zu sagen.

Das nächste Ziel der Tätigkeit unserer Missionare ist, wie schon gesagt, durch die Predigt des Wortes Gottes Heiden zu Christo zu führen und sie durch einen möglichst gründlichen Unterricht auf die heilige Taufe vorzubereiten. Die Taufe bedeutet aber für den Konvertiten einen gar wichtigen, folgenschweren Schritt. Und darum gehen die Missionare dabei mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke. Gar zu leicht laufen nämlich bei den verschlagenen Eingebornen unlautere Beweggründe mit unter, was für die Missionare und ihre Arbeit dann leicht Herzeleid und Schaden mit sich bringt. Die Missionare drängen daher nicht mit Hast und Ungestüm auf die Taufe, sondern tun, soviel in ihren Kräften steht, um erst Erkenntnis, Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit der Taufbewerber so viel als möglich zu prüfen. Daß selbst bei aller Vorsicht doch noch Betrug möglich ist, ist nicht zu verwundern. Solche Erfahrungen muß ja leider jeder christliche Pastor machen, auch wenn er nicht in der Heidenmission arbeitet.

Ist nun durch Gottes Gnade an einem Orte oder in einer Gegend ein Häuflein getauft worden, so bemühen sich die Missionare, diesem Häuflein nach und nach immer mehr die Gestalt einer christlichen Ortsgemeinde zu geben. Zunächst wird der Unterricht in Gottes Wort regelmäßig fortgesetzt, ganz wie bei der Vorbereitung auf die heilige Taufe; denn es gilt jetzt, die getauften Erwachsenen auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls vorzubereiten. Auch hierbei gehen die Missionare langsam und vorsichtig voran, und es wird in den meisten Fällen geraume Zeit vergehen, ehe an einem solchen Orte das heilige Abendmahl zum erstenmal gefeiert werden kann. Daß an diesen Orten so oft als möglich regelmäßig Gottesdienst gehalten und dabei die Leute mit der Zeit an bestimmte Gottesdienstordnungen, kirchliche Zeremonien und Gebräuche gewöhnt werden, ist wohl selbstverständlich. Auch werden sie angehalten, sich durch Gesang, Gebet, Liturgie usw. gemeinsam am Gottesdienst zu beteiligen. Von Anfang an wird streng darauf gehalten, daß in diesen Gemeindlein die brüderliche Bestrafung und Kirchenzucht gehandhabt wird. Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß diese schwere Arbeit fast ganz auf den Schultern des Missionars liegt. Und gerade dies bildet wohl den schwersten, aufreibendsten Teil der ganzen Arbeit des Missionars. Durch ihre Bekehrung sind diese Leute ja noch nicht ganz Geist geworden. Viel, oft sehr, sehr viel von dem alten heidnischen Wesen hängt ihnen noch an: Aberglaube, Unzucht, Unehrlichkeit, Zank, Hader, Neigung, sich an dem Leben und Treiben der Heiden, sonderlich bei ihren Götzenfesten, die ja den Charakter von Volksfesten tragen, zu beteiligen, und — last, but not least — infolge des bösen Beispiels mancher Europäer leider auch der leidige Trunk. Da hat der gute Missionar auch bei dem kleinsten Häuflein alle Hände voll zu tun mit Strafen, Ermahnen, Warnen, Belehren. Hier hat er Ehestreitigkeiten zu schlichten, dort muß er Unzucht strafen; hier hat er der bösen Prozeßsucht entgegenzutreten, dort muß er einen vornehmen, der sich am Götzenfest beteiligt hat usw. Von Anfang an wird den Leuten auch eingeschärft, daß es ihre Pflicht als Christen ist, dafür Sorge zu tragen, daß Wort und Sakrament unter ihnen im Schwange geht, daß sie daher fleißig zum Unterhalt der Gemeinde beitragen sollten. Sie werden deshalb angehalten, Beiträge für den Gemeindehaushalt und Schulgeld für ihre Kinder zu entrichten. Auch die Armenpflege in der Gemeinde wird eingerichtet und nach Kräften gefördert.*) Es ist ganz natürlich, daß in solchen Gemeindlein die Schule schon mehr den Charakter einer Gemeindeschule trägt, wenn auch nicht alle Schüler Kinder von Bekehrten sind.

Die begabteren Schüler dieser Schulen werden, wenn die Eltern ihre Einwilligung geben, in das Institut in Nagercoil oder in die Lower Secondary School in Ambur aufgenommen, um sie zu Lehrern, Katecheten oder Evangelisten heranzubilden.

So viel über den Gang der Arbeit auf unserm indischen Missionsfelde. Jul. A. Friedrich.

*) Da wir aber unter den Ärmsten unter den Armen in Indien arbeiten, so reichen diese Gaben natürlich nicht sehr weit. Aber das Gefühl der Verpflichtung wird doch auf diese Weise gepflanzt und gefördert.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Gemeindeschulen in unserer Synode. Vor einigen Monaten ging durch deutsche und englische Kirchenblätter die Nachricht, daß ein großer Rückgang im Gemeindeschulwesen innerhalb der Missourisynode stattgefunden habe. Einige Blätter vergrößerten dies dahin, daß der Untergang der Gemeindeschulen in unserer Synode bevorstehe. Man berief sich auf die „Rundschau“ als Quelle für diese Nachricht. Nun steht es, Gott sei Dank, so schlimm nicht. Nach unserm „Jahrbuch“ für 1913, das demnächst im Druck erscheinen wird, hat die Zahl der Kinder, die unsere Gemeindeschulen besuchen, nicht abgenommen, sondern um 2120 zugenommen. Die Sachlage ist diese: An einigen Orten innerhalb der älteren Gemeinden nimmt die Zahl der Schulkinder ab, und zwar aus mehreren Gründen: einmal deshalb, weil die Kinderzahl überhaupt abnimmt, sodann deshalb, weil gerade ältere Gemeinden durch Wegzug ihre jüngeren Gemeindeglieder verlieren. Dafür entstehen aber an andern Orten neue Gemeinden mit neuen Gemeindeschulen. Es ist nicht gut, wenn wir uns in eine Stimmung hineinreden oder hineinreden lassen, als ob unsere Gemeindeschulen dem Untergang geweiht seien. Gar leicht entschuldigen damit Gemeinden und einzelne Glieder in der Gemeinde ihre Lauheit und Trägheit in bezug auf die christliche Schule und auch ihren Geiz. Wir erinnern uns, daß vor etwa zwanzig Jahren jemand aus einer östlichen lutherischen Synode schrieb: der Untergang der Gemeindeschulen lasse sich so wenig aufhalten wie der Absturz des Wassers in den

Niagarafällen. So steht es wahrlich nicht! Wo in den Gemeinden der rechte christliche Ernst vorhanden ist, wird man auch auf die Errichtung und Erhaltung christlicher Schulen bedacht sein. Wir müssen zugestehen, daß es Fälle gibt, in denen die Errichtung einer Gemeindeschule augenblicklich unmöglich erscheint, namentlich wenn eine kleine Gemeinde über ein weites Gebiet zerstreut ist. Aber dies sind Ausnahmefälle. Was unsere oft über ein weites Gebiet zerstreuten englischen Gemeinden betrifft, so können diese in manchen Fällen ihre Kinder in die deutsch-englischen Schulen der deutschen Gemeinden senden. Die deutschen Gemeinden sollen hierin ebenso freundlich und bereitwillig den englischen Gemeinden entgegenkommen, als in den englischen Gemeinden naturgemäß die Bereitwilligkeit vorhanden ist, ihre Kinder in die deutsch-englischen Gemeindeschulen zu weisen, wo ihre Kinder nicht nur den großen Vorteil des christlichen Unterrichts, sondern auch den äußerlichen, nicht zu verachtenden Vorteil haben, daß sie nebenbei auf die leichteste Weise die deutsche Sprache lernen. Kurz, lassen wir den Mut in bezug auf die christliche Gemeindeschule nicht sinken! Die Gemeindeschulen unter uns werden leben und gedeihen, wenn wir sie in Blindheit und Torheit nicht selbst ums Leben bringen. F. P.

Das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode ist jetzt im Druck und wird in einigen Tagen fertiggestellt sein. Vor uns liegen die Bogen, auf denen die Gesamtsummen der Parochialberichte aufgeführt sind. Was da zu lesen steht, sind nur Zahlen, aber welch beredte Sprache reden sie! Zeugen sie doch von dem Segen, den der gnädige Gott auch im letzten Jahre wieder auf die Arbeit unserer Synode gelegt hat, soweit sich dieser Segen in Zahlen darstellen läßt. Wir sehen da 22 Synodaldistrikte aufgeführt mit einer Gesamtzahl von 949,771 Seelen, 575,299 konfirmierten Personen und 135,208 stimmfähigen Gemeindegliedern. Diese Zahlen verteilen sich auf 2978 organisierte Gemeinden und 1127 Predigtplätze. Die Zahl der Pastoren ist nach unserm diesjährigen Kalender 2535. In diese Gesamtsumme sind jedoch die Professoren sowie die kranken, emeritierten und außer Amt stehenden Pastoren miteingerechnet. Es stellt sich im Vergleich mit dem Vorjahr eine Zunahme heraus von 15,572 Seelen, 10,170 kommunizierenden und 2916 stimmfähigen Gliedern. Die Zahl der Abendmahlsgäste war 1,056,102, eine Zunahme von 27,645. Es werden 96,287 Kinder in 2259 Schulen von 1192 Pastoren, 1097 Lehrern und 274 Lehrerinnen unterrichtet. Erfreulich ist hier vor allem die Zunahme in der Zahl der Schulkinder: 2120, besonders da die Zunahme im Jahr 1912 nur 175 betrug und in manchen Jahren eine Abnahme zu verzeichnen war. Auch die Zahl der Schüler in den Sonntagsschulen hat etwas zugenommen; sie beträgt jetzt 75,106. Kopuliert wurden 12,101 Paare, und 12,359 Personen wurden beerdigt. — Vergleicht man nun alle diese Zahlen miteinander, so steigen allerlei Fragen in uns auf. Wie kommt es, fragen wir, daß die Zahl der Getauften (36,328) nur eine Zunahme von 280 gegen das Vorjahr aufweist? Steht diese Zunahme im rechten Verhältnis zum Wachstum der Synode überhaupt? Doch sicherlich nicht. Gewiß werden wir auch durch diese geringe Zunahme in der Zahl der Getauften wieder an das Seltenerwerden von kinderreichen Familien erinnert; denn nur aus einer Abnahme in der Zahl der Geburten und nicht aus Unterlassung der Taufe erklärt es sich, daß in dreizehn Synodaldistrikten im letzten Jahr weniger Personen getauft wurden als im Jahre 1912. Zwar ist der Rückgang der Taufzahl in den einzelnen Distrikten nur gering und wird durch eine Zunahme in andern Distrikten wieder ausgeglichen; auch ist in diesem Jahre nicht, wie schon in andern Jahren, für die Synode überhaupt ein Rückgang in der Zahl der Getauften zu verzeichnen; doch bleibt auch so die letztjährige Zahl der Getauften ein bedenkliches Zeichen. Sodann: Etwa eine halbe Million Personen sind zur Teilnahme am heiligen Abendmahl berechtigt. Aber die Zahl derer, die im Laufe des Jahres wirklich am Abendmahl teilgenommen haben, beträgt nur etwas über eine Million. Daraus ergibt sich, daß durchschnittlich jedes konfirmierte Glied noch nicht zweimal im Jahre zum Tisch des HErrn gekommen ist. Da viele dreimal und viermal das Sakrament genossen haben, muß eine große Zahl nur einmal oder gar nicht daran teilgenommen haben. Ferner: Ziehen wir die Zahl der Gestorbenen, 12,359, von der Zahl der Getauften ab, so ergibt sich die Zahl 23,969. Um so viel sollte die Seelenzahl zugenommen haben, und darin wäre die Zahl derer, die etwa durch Einwanderung oder sonstwie zu uns gekommen sind, noch gar nicht eingerechnet. Die tatsächliche Zunahme war aber 15,572. Daraus läßt sich etwa die Zahl derer schließen, die unsere Kirche durch Abfall verloren hat. Ergibt auch dieser Vergleich nicht ein so ungünstiges Verhältnis wie in andern Jahren — die Differenz stand zum Beispiel im Jahre 1906 auf etwa 12,000 —, so ist es doch erschreckend genug, daß die Seelenzahl um etwa 9000 geringer ist, als sie nach der Zahl der Getauften sein sollte. Gewiß liegt darin eine ernste Warnung an unsere Gemeinden, nicht müde zu werden in der Pflege ihrer Gemeindeschulen; denn wie leicht werden doch gerade solche der Kirche untreu, die in der Jugend nicht genügend in der christlichen Lehre befestigt worden sind. Auch mahnen diese Zahlen unsere Gemeinden an die Pflicht, für die Jugendpflege nach der Konfirmation in umfassenderer Weise Sorge zu tragen, als dies vielfach geschieht. G.

Es wird ja dieses Jahrbuch unserer Synode zusammengestellt aus den Berichten, die von den Pastoren zu Anfang des Jahres eingesandt werden. Vielen dieser Parochialberichte waren längere und kürzere Briefe beigelegt, in denen sich die Pastoren über die Statistik ihrer Gemeinden wie auch über den inneren Fortgang des Werks aussprechen. Die meisten dieser Schreiben melden ein frohes, wenn auch langsames, Wachstum der Gemeinden sowohl nach Gliederzahl als auch in der Erkenntnis und im Interesse am kirchlichen Werk. „Wesentlich unverändert", schreibt ein Pastor; „Zunahme an guten Werken und Opferwilligkeit. Mehr kirchliches Interesse. Gott allein die Ehre! Gott fahre fort, uns und unsere Synode zu segnen!" Ein anderer: „Unter sehr großen Opfern erhält dieses kleine Häuflein seine Selbständigkeit und beteiligt sich auch, wenn irgend möglich und soviel als möglich, an dem Werke der ganzen Synode. Wenn wir auch keine Aussicht haben, nach menschlicher Berechnung, nach außen zu wachsen, so erbaut sich die Gemeinde doch durch Gottes Gnade und wächst an Erkenntnis. Der HErr wolle auch ferner mit uns bei uns sein und uns reichlich segnen!" Ein anderer schreibt: „Große Fortschritte kann ich nicht verzeichnen in meinem ausgedehnten Missionsfeld, doch hat der Segen Gottes nicht gefehlt. Hier gilt Ausharren und Abwarten." Auch geht aus vielen dieser Zuschriften wieder hervor, daß unsere Pastoren, besonders unsere Reiseprediger, viel Arbeit tun, deren Erfolg sich erst nach Jahren in der Statistik geltend machen wird, wie das ja im kirchlichen Werk überhaupt der Fall ist. So erklärt ein Pastor die geringe Zahl seiner Stimmfähigen mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß eine ganze Anzahl von Personen um des Bekenntnisses willen aus falschgläubigen Gemeinschaften ausgetreten ist und sich zu seiner Gemeinde hält, aber in der Erkenntnis noch nicht weit genug gefördert ist, um sich gliedlich anzuschließen; „sie sind noch nicht so weit". Gewiß eine weise Vorsicht. Andere berichten von inneren und äußeren Nöten, durch die das Wachstum der Gemeinden gestört wird. Da ist Wegzug wegen Mißernte, die Jugend geht in die Großstädte usw. In andern Gemeinden hat der Feind der Kirche Gottes versucht einzubrechen; da gibt es Kämpfe, zum Beispiel mit der Loge. In einer Gemeinde in Texas mußte eine Anzahl von Gliedern wegen Zugehörigkeit zur Loge ausgeschlossen werden, etwa ein Dutzend Fami-

lien gingen dadurch ab; und doch konnte der Pastor schreiben: „Gottes Reich ist dennoch vorangegangen. Der Abendmahlsbesuch ist besser geworden, wie denn überhaupt innerlich die Gemeinde ohne alle Frage erstarkt ist.“ Der Ausschluß der Logenglieder war also für diese, nicht aber für die Gemeinde, ein Verlust. Ähnlich wurde aus Minnesota geschrieben: „Die Logen machten uns im letzten Jahre etwas zu schaffen. Zwei jüngere Männer hatten sich zum Anschluß an die Odd Fellows verführen lassen, und das wurde offenbar. Wir haben sie aber fleißig ermahnt und, als sie nicht hören wollten, ausgeschieden. Unsere Gemeinde steht fest und entschieden gegen diese verderbliche Pest, die im Finstern schleicht.“ Auch Briefe, die von Bekümmernis und schwerer Zeit reden, lagen den Berichten bei. „Wir haben hier einen überaus harten Stand“, schreibt ein Pastor aus Pennsylvania. „Die meisten Familien sind gespalten, ein Teil reformiert, der andere lutherisch, so daß das Wachstum nach innen ein gelähmtes ist. Dann haben wir von außen viel Opposition; auch Logen gibt es hier die Fülle, so daß wir fortwährend im Kampf stehen müssen. Ein Wunder ist es, daß wir diese Gemeindlein noch haben. Mit herzlichem Gruß in Christo und Wunsch zu Gott, daß er unsere Synode noch ferner in Gnaden erhalten und ausbreiten wolle, zeichnet ——.“ Wozu zweierlei zu bemerken: Erstens, daß Gott gerade solche Diener in der Erhaltung und Ausbreitung seines Reichs haben will, die unverzagt für die Wahrheit ins Gefecht gehen, auch wenn es scheint, als ob alles unterginge; wie oft sind nicht auf solch „hoffnungslosen“ Posten blühende Gemeinden entstanden oder wiedererstanden! Sodann, da von einem „Wunder“ geredet wird: Ist es nicht ein Wunder, daß es überhaupt Gemeinden gibt, die sich noch zur Predigt des reinen Wortes Gottes halten? Was sind alle unsere Gemeinden, alle diese 2978, die im „Jahrbuch“ stehen, anders als Beweise, daß Gott auch heute noch durch sein Wort Wunder tut an den Herzen der Menschenkinder? Wo wäre die größte oder die reichste Gemeinde unserer Synode, wenn Gott nicht fort und fort an jedem Glied derselben Wunder täte, indem er das Licht des Glaubens in ihnen anzündet und in ihnen erhält? Was könnten wir mit all dem großen Reichtum, mit dem uns Gott gesegnet hat, was könnten wir durch dieses gewaltige Heer von Arbeitern, die an unsern Gemeinden arbeiten in Kirche und Schule, was könnten wir mit unsern vielen Anstalten und mit all unsern Zeitschriften und Büchern ausrichten, wenn nicht Gott mit uns wäre und durch die Kraft seines Wortes die Feinde niederschlüge und uns den Sieg gäbe zum Heil unsterblicher, teuererkaufter Seelen? „Singet dem HErrn ein neues Lied!“ so müssen wir auch im Rückblick auf das Jahr 1913 mit dem Psalmisten ausrufen, „denn er tut Wunder. Er siegt mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der HErr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenkt an seine Gnade und Wahrheit dem Haus Israels. Aller Welt Ende sehen das Heil unsers Gottes.“

G.

Unsere Schwestersynode in Australien feierte am 21. November letzten Jahres ein Fest, das ein merkwürdiges Seitenstück bietet zu der Feier am 19. Februar, da man in unserer Synode der Landung jener sächsischen Auswanderergesellschaft in St. Louis gedachte. Am 21. November waren es nämlich 75 Jahre, seit die ersten lutherischen Auswanderer, die am 8. Juni desselben Jahres ihre alte Heimat verlassen hatten, auf dem „Prinz Georg“ in der Nähe von Port Adelaide landeten, um im fernen Australien ungehindert ihres lutherischen Glaubens leben zu können. Wenige Wochen später, am 2. Januar 1839, lief die „Zebra“ und drei Wochen darauf die „Katharina“ mit lutherischen Auswanderern im Hafen von Südaustralien ein. Es waren im ganzen etwa 500 Lutheraner, die aus einem kleinen Bezirk Preußens kamen und sich Australien zu ihrer neuen Heimat erwählt hatten. In einem Abschiedsschreiben, das am 21. September 1838 an Bord der „Katharina“, auf der Elbe bei Kuxhaven, geschrieben worden ist, heißt es: „Warum verlassen wir unser Vaterland? Wir suchen nicht die Freiheit dieses irdischen, verwelklichen Daseins; überzeugt, daß nur die Wahrheit in Christo JEsu ewig frei macht, sind wir ja nur deshalb ausgewandert, um eine recht evangelisch-lutherische Gemeinde zu bleiben, welche ihre Freiheit nicht auf irgendeines Menschen Erlaubnis, sondern auf das richtige Bekenntnis der biblischen Wahrheit gründet. Wir haben daher die uns anbefohlene neue uniforme Agende, welche für die Reformierten und Lutherischen zugleich bestimmt ist, nicht annehmen können, weil dadurch eine Union erzwungen und solche Gemeinden, die sich ausschließlich zur lutherischen Kirche halten wollen, der recht lutherischen Seelsorge beraubt werden.“ — Jetzt nach 75 Jahren kann die lutherische Kirche in Australien auf ein schönes Wachstum zurückblicken. Aus dem vor 75 Jahren eingewanderten Häuflein ist ein Baum geworden, dessen Zweige sich über den ganzen australischen Kontinent ausbreiten. Zur Synode gehören jetzt 50 Parochien mit 188 Gemeinden und über 15,000 Seelen, denen von 55 Pastoren das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird. G.

Der „Lutheraner“ wird um einen Artikel gebeten, in dem dargelegt wird, wie ein rechter Pastor beschaffen sein soll. Die Frage nach der rechten Beschaffenheit eines Pastors seitens der Glieder der Gemeinde ist durchaus am Platze, weil nach der Heiligen Schrift die ganze Gemeinde und jedes einzelne Glied der Gemeinde darüber zu urteilen hat, ob der Pastor die rechte persönliche Beschaffenheit habe und sein Amt recht nach Gottes Wort verwalte. So schreibt der Apostel Paulus an die Kolosser: „Saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest!“ Kol. 4, 17. Jede Gemeinde und alle einzelnen Gemeindeglieder können sich darüber auch leicht aus der Heiligen Schrift unterrichten, so daß sie von ihren Pastoren weder zu viel noch zu wenig fordern. Der Heilige Geist hat in der Heiligen Schrift an einigen Orten einen Katalog oder ein Verzeichnis zusammengestellt, worin sowohl die Haupttugenden aufgezählt werden, die an einem Pastor zu suchen sind, als auch die Sünden genannt werden, durch die ein Pastor sein hohes Amt schänden würde. Solche Schriftworte sind namentlich 1 Tim. 3, 1—7; Tit. 1, 5—11. Diese Schriftstellen sind allen Christen verständlich. Außerdem gibt es viele Schriftstellen, an denen einzelne Stücke der Gesinnung und der Amtsverwaltung des Pastors besonders hervorgehoben werden, wie 1 Petr. 5, 2—4; Apost. 20, 28; Hesek. 3, 17—21. Natürlich gibt es auch viele Schriftstellen, worin der Gemeinde und allen einzelnen Gemeindegliedern vom Heiligen Geist eingeschärft wird, wie sie sich gegen rechtschaffene Pastoren verhalten sollen, zum Beispiel 1 Thess. 5, 12. 13; Hebr. 13, 17; 1 Tim. 5, 17—19; 1 Kor. 9, 7—14. F. P.

Über die Bedeutung der Passionszeit redete vor einigen Wochen der episkopalische Bischof Davies, dessen Diözese das westliche Massachusetts ist. In einem Vortrag über "Lent" führte er aus, in der Passionszeit solle man seiner Seele mehr Aufmerksamkeit schenken als sonst, indem man nämlich „am Anfang der Passionszeit die Versuchung Christi bedenke, um sich in der Selbstbeherrschung zu üben; sodann am Karfreitag die Kreuzigung Christi, die uns zur Geduld im Leiden mahnt; und dann am Ostersonntag die Auferstehung, die neues Leben, frische Hoffnung, größere Energie, mehr Kraft bedeutet“. Also nicht ein Wort von dem Versöhnungsleiden, dem Versöhnungstode JEsu, keine Andeutung, daß wir durch die Auferstehung Christi unserer Seligkeit gewiß geworden sind. Dagegen wird weiterhin in der Rede des Bischofs viel Gewicht darauf gelegt, daß die Christen in der Passionszeit gute Werke tun, Almosen geben, die Mission unterstützen, einfachere Speise genießen, sich

die gewohnten Vergnügungen versagen und so „die Bande der Sünde brechen, die Seele frei machen, ihr Kraft und Gnade verleihen". Da haben wir die kahle Werklehre, wie sie auch in der römischen Kirche sich nicht krasser findet. Und doch gibt es Leute, die, wie zum Beispiel Präsident Remensnyder von der Generalsynode, eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit zwischen der Episkopalkirche und der lutherischen Kirche finden können. G.

Die katholischen Einwohner Irlands suchen das Wohl ihres Landes in einer falschen Richtung. Es ist sicherlich berechtigt, daß die Einwohner eines Landes nach Selbstregierung trachten. Aber man muß doch jedesmal die vorliegenden Verhältnisse in Betracht ziehen. Was Irland betrifft, so wird es seine Lage durch die Erlangung von Home Rule nicht verbessern. Weil die Majorität der Einwohner Irlands Katholiken sind, so ist in diesem Falle Home Rule gleichbedeutend mit Rome Rule. Irland würde durch Home Rule nur dann seine Lage verbessern, wenn es sich zu gleicher Zeit von Rom lossagte. Weil dies aber nicht zu erwarten ist, so würde Irland sicherlich besser fahren, wenn es, wie bisher, von England aus regiert wird, wiewohl man zugestehen muß, daß Irland von England manches Unrecht erfahren hat. F. P.

Übertritte von und zu Rom. Wir berichteten neulich im „Lutheraner", daß der Grund der Zunahme der römischen Kirche in Deutschland nicht in den Übertritten vom Protestantismus zum Katholizismus zu suchen sei. Wir wiesen auf die Statistik in den letzten zehn Jahren hin, wonach etwa zehn Katholiken zum Protestantismus übertreten, während nur e i n Protestant Verbindung mit der katholischen Kirche sucht. Dies wird bestätigt durch die Statistik des letzten Jahres, die uns jetzt vorliegt. Hiernach sind 5665 Katholiken in die evangelische Kirche Preußens eingetreten, während nur 505 Personen aus der preußischen Landeskirche zum Katholizismus übertraten. In der preußischen Provinz Schlesien traten 1698 Katholiken in die evangelische Landeskirche ein, während die römische Kirche nur 130 Übertritte vom Protestantismus zum Katholizismus zu verzeichnen hatte. F. P.

Rom in Spanien. Der „Lutheraner" berichtete neulich, daß ein protestantischer Offizier der spanischen Armee sich weigerte, einer katholischen Messe beizuwohnen. Er wurde deshalb wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht gestellt und zu sechs Monaten Arrest verurteilt. Wir sprachen die Hoffnung aus, daß der König von Spanien das Urteil des Kriegsgerichts beiseitesetzen werde. Dies ist tatsächlich geschehen. Außerdem gibt der spanische Ministerpräsident bekannt, daß er ein Gesetz in Vorschlag bringen werde, wodurch die sogenannte „Heilig-Geist-Messe" in Spanien in der Marine und im Landheer abgeschafft wird. F. P.

„Fünfhundert Bibeln verbrannt." Diese Freudenbotschaft brachte ein katholisches Blatt, das in Cincinnati, Ohio, erscheint, der *Catholic Telegraph*, unlängst seinen Lesern. Es wird da berichtet von einer öffentlichen Bibelverbrennung, die in Vigan, der Hauptstadt einer Provinz in den philippinischen Inseln, am Sonntagnachmittag, den 11. Januar 1914, stattfand. Seit der amerikanischen Besitznahme haben auch in dieser Provinz protestantische Missionare gewirkt, und der *Catholic Telegraph* berichtet, daß man besonders in der Hauptstadt Vigan Anstrengungen mache, die Bibel unter dem Volk zu verbreiten. Kürzlich seien protestantische Missionare auf den Gedanken gekommen, daß sich das Wandelbildertheater (moving pictures) für ihren Zweck benutzen lasse, und anfangs Januar, heißt es, gaben sie einen mit Wandelbildern illustrierten Vortrag über das Leben JEsu. An die Besucher teilten sie dann Bibeln aus, an die Erwachsenen je zwei, an Kinder je eine Bibel. Am nächsten Abend gab jedoch ein Katholik, der auch einen Lichtbilderapparat hatte, ebenfalls eine Bildervorstellung. Der Eintritt war frei, nur mußten Erwachsene zwei Bibeln und Kinder eine Bibel an der Tür abgeben. So bekam der pfiffige Katholik sämtliche 500 Bibeln wieder, welche der protestantische Missionar den Abend vorher ausgeteilt hatte, und lieferte sie den katholischen Priestern aus. „Welch ein glänzender Beweis", schreibt der Jesuitenpater an die Cincinnatier Zeitung, „daß die Leute von Vigan weder um die protestantische Bibel noch um die Missionare, welche dieselben verkaufen, etwas geben! Welche fatale Niederlage für jene Missionare!" Und dann heißt es weiter: „So mußten die Bibeln, die an einem Abend von den Protestanten verkauft wurden, an dem nächsten Abend als ‚Eintrittskarten' zu einer katholischen Bildervorstellung dienen und Sonntagnachmittag, den 11. Januar 1914, lieferten sie das Brennmaterial zu einem prächtigen Feuer zur großen Belustigung von 1000 enthusiastischen Jungens, die soeben aus dem katechetischen Unterricht aus der Kirche kamen!" — Sollten die bibelfeindlichen Priester aber nicht vielleicht zu früh gejubelt haben? Nicht nur wird durch ein solches Vorgehen die Neugier des Volks in bezug auf dieses Buch und seinen Inhalt geweckt, sondern die Leute müssen sich doch auch fragen: Warum wird die Bibel von der katholischen Priesterschaft so sehr gefürchtet und gehaßt? Mit all ihren Bibelverbrennungen hat die römische Kirche den Lauf des Evangeliums nicht aufhalten können. Und wenn jenes katholische Blatt mit so großer Befriedigung diese neueste Bibelverbrennung seinen Lesern mitteilt, so gibt es damit auch seine eigene Stellung zum gedruckten Bibelwort unmißverständlich kund. Jesuitische Heuchelei, auf Protestantenfang berechnet, ist es, wenn Kardinal Gibbons und andere Wortführer der Katholiken hierzulande manchmal ihr Bedauern darüber aussprechen, daß die Achtung vor der Bibel so gesunken sei, und zum Lesen derselben ermahnen. G.

Der Pilgerstab.

Eines Tages — es war Mitte November —, als der erste Schnee mit heftigem Sturm durch die Luft wirbelte, trat in das Arbeitszimmer P. Funkes in Bremen ein etwa vierzigjähriger Mann mit seinem zweijährigen Töchterlein auf dem Arm. Es war eine hohe Gestalt, aber um die schönen blauen Augen war eine tiefe Wehmut ausgegossen. Der Mann hatte seine Frau nach langer Krankheit verloren, war schlechten Menschen in die Hände gefallen und hatte infolgedessen auch sein kleines Gut eingebüßt. Zwei Kinder von zwölf und dreizehn Jahren hatte er bei Verwandten zurückgelassen; er selbst zog nun arm, einsam, traurig mit seinem Kindlein nach Amerika in die fremde, finstere Welt, vor der ihm grauste.

Aber was suchte der fremde Mann bei P. Funke? Nicht um Geld wollte er bitten, sondern um — eine Bibel. Er hatte die seinige den Kindern, die daheimgeblieben waren, zurückgelassen. „Ohne Bibel aber", sagte er, „kann und will ich nicht aufs Wasser und in das fremde Land. Gern will ich sie bezahlen." P. Funke machte ihm die beste, die er hatte, zum Geschenk. Er dankte tiefbewegt. „So", sagte er, indem er die Bibel zugleich mit dem Kinde an seine Brust preßte, „so, nun kann ja alles gut werden." Nun hatte er einen festen Pilgerstab, auf den er sich stützen konnte, das Wort Gottes. Aber bald legte er die Bibel auf den Tisch und sagte in bittendem Tone: „Eine Liebe erweisen Sie mir noch. Suchen Sie mir doch meinen K o n f i r m a t i o n s s p r u c h! Ich kann ihn auswendig. Aber ich weiß nicht, wo er steht. Er heißt: ‚JEsus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.'"

Nachdem P. Funke Hebr. 13, 8 aufgeschlagen hatte, legte der Mann seinen Zeigefinger darauf und las langsam, Wort für Wort betonend: „JEsus — Christus — gestern — heute — derselbe — in Ewigkeit." „Ja", fügte er hinzu, „man muß es

glauben, und ich will es glauben." Er ging mit Bibel und Kind und er ging mit fröhlichem Angesicht, denn er hatte nun den rechten Pilgerstab, das Wort Gottes, und in demselben den sicheren Führer seiner Pilgerreise, JEsum Christum. Und im Glauben hat er sich an beide angeklammert.

Wollt ihr lieben Konfirmanden nicht auch das Wort Gottes auf eure Pilgerreise mitnehmen als den Pilgerstab, der euch Halt und Stütze sein will? Wer im Glauben auf den festen Stab des göttlichen Wortes sich verläßt, der singt fröhlich:

Einen goldnen Wanderstab
Ich in meinen Händen hab';
Aus dem Himmel ist er her,
Nach dem Himmel weiset er.

Dieser Stab, seht, ist mein Glaube,
Hält mich aufrecht hier im Staube;
Trennt auch Leib und Seele sich,
Auf ihn trau' und baue ich.

(Nachbar.)

„Auch in der Auferstehung gleich!"

Röm. 6, 5.

Sobald man ein Kind aus der Taufe hebt, so ist's von Stund' an eingeweiht zum ewigen Leben, daß es hinfort auf dieser Welt nur ein Gast und Pilgrim sei und sich vielmehr schicke, dieses zeitliche Leben zu lassen, und auf jenes unvergängliche Leben immerdar hoffe und warte. Deshalb müssen wir es uns auch nicht lassen zuwider sein, wenn uns Kreuz und Trübsal zustößt, weil auch dies als Bereitung zur Seligkeit eine Bedingung unsers Taufbundes ist. Vielmehr spricht sich ein Christ in der Anfechtung zu: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?" Bin ich denn nicht getauft? Stehe ich nicht im Gnadenbunde mit Gott? Bin ich nicht sein liebes Kind? Bin ich nicht mit dem teuren Blute des Sohnes Gottes erkauft? Bin ich nicht mit dem Heiligen Geiste versiegelt? Wer will mich aus der Hand Gottes und des HErrn JEsu reißen? Wer will mich von seiner Liebe scheiden?

Und so wendet sich ein Christ im Gebet zu seinem Gott und spricht: Bist du denn nicht mein Vater? mein Erlöser? mein Tröster? Hast du dich nicht mit mir zu ewiger Gnade und Liebe verbunden? Hast du nicht Hilfe, Trost und Rat in allen meinen Nöten mir versprochen? Ach ja! Ich weiß von keinem andern Gott und will auch nichts davon wissen, an dir hab' ich ja alles genug. „Ich bin ja doch dein liebes Kind trotz Teufel, Welt und aller Sünd'!" Und „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil"; und scheide ich aus dieser Welt, so bleibt Christus doch mein Leben. JEsus lebt, und ich werde auch leben!

Wer solche Hoffnung hat, der lebt hier schon mit Christo und folgt ihm ewig nach. (Scriver.)

Todesanzeige.

Am 15. Januar entschlief im Glauben an seinen Heiland P. A. R. Roglitz bei Ellis, Nebr. Der Entschlafene wurde im Jahre 1874 in Manistee, Mich., geboren, zog im Jahre 1880 mit seinen Eltern nach Kansas und besuchte hier die Gemeindeschule. Nach Absolvierung des Proseminars zu Concordia, Mo., zog er auf das Gymnasium in Milwaukee, Wis., und von dort auf unser Predigerseminar in Springfield, wo er seine Studien beendete. Er bediente zuerst die Gemeinde zu Sealy, Tex., und erhielt dann einen Beruf als Reiseprediger nach dem westlichen Teil von Kansas, wo er auf einem weiten Gebiet erst sieben, später neun Predigtplätze bediente. Fünf Jahre lang leistete er diese beschwerliche Arbeit. Dann folgte er einem Ruf nach Wathena, Kans., und bediente zuletzt die Gemeinde bei Ellis, Nebr. Hier hat er bis an sein Ende treu gearbeitet. Etwas über vierzehn Jahre hatte P. Roglitz im Pfarramt gestanden, als ihn der HErr heimholte. Sein Alter brachte er auf 39 Jahre und 7 Monate. Bei seinem Leichenbegängnis amtierten P. P. Schmidt, P. P. Matuschka, Vizepräses Cholcher, P. Allenbach und P. Lehninger von der Ehrw. Distriktssynode von Nebraska, ein Amtsnachbar des Entschlafenen. Der Verstorbene hinterläßt eine Witwe und vier unmündige Kinder. Sein Andenken bleibe im Segen! M. Z.

Neue Drucksachen.

Fünfundvierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 100 Seiten. Preis: 19 Cts.

„Die Christen als Arbeiter für Gottes Reich." Das war das weittragende, reiche Thema, das der Referent (Prof. G. Mezger) behandelte. Gott hat die Christen, alle Christen, berufen zur Arbeit in seinem Reich; er hat sie dazu befähigt und tüchtig gemacht. Sie sollen mithelfen, daß JEsu Gnadenreich auf Erden ausgebreitet werde und immer mehr Menschen selig werden. Sie müssen mit Gottes Wort an sich selbst arbeiten, aber auch an ihren Mitmenschen, an Mitchristen, aber auch an Ungläubigen und Gottlosen. Dies köstliche Werk macht sie zu Mitarbeitern Gottes; und sie sollen darin eifrig und fleißig sein. Leicht ist diese Arbeit nicht; aber sie sollen darin im Vertrauen auf Gottes Verheißung getrost fortfahren und dabei des köstlichen Feierabends und herrlichen Gnadenlohns warten. Das sind die Hauptgedanken dieser schönen und umfangreichen Lehrverhandlungen, deren fleißiges Durchlesen wir unsern Lesern herzlichst empfehlen. K.

Evangelium für jeden Tag. Von Wilhelm Laible. Erster Band. Volksausgabe. Leipzig. Verlag von Dörffling und Franke. 1914. 417 Seiten 5×8, in Leinwand mit Schwarztitel gebunden. Preis: M. 2.80.

Jeder, der das im ganzen wohl bekannteste deutsche Kirchenblatt, die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung", je gesehen und gelesen hat, wird auf die Schriftbetrachtung, mit der jede Nummer eröffnet wird, aufmerksam geworden sein. Sie ist in der Regel das Beste, was sich in dem ganzen Blatt findet. Der Verfasser dieser Betrachtungen ist, wie erst seit kurzem in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, der gegenwärtige Redakteur, P. W. Laible. Er hat vor einigen Jahren diese Betrachtungen in Buchform herausgegeben und läßt jetzt, vielfachen Wünschen zufolge, eine billige Volksausgabe folgen, in dem vorliegenden Bande die Betrachtungen für die festliche Hälfte des Kirchenjahres, von Advent bis Pfingsten. Wir unterschreiben nicht jeden Satz in dem Buche, den wir gelesen haben; auch ist die Sprache für den einfachen Mann wohl etwas zu gewählt und der Gedankengang öfters zu hoch. Aber Pastoren, so meinen wir, werden diese inhaltsreichen, geistvollen, zu weiterem Nachdenken anregenden Betrachtungen, die ein besonderes Geschick in der Auswahl der Schriftstellen, in dem Packenden der Überschriften und in den kurzen Ausführungen zeigen, gern lesen und etwas davon haben. L. F.

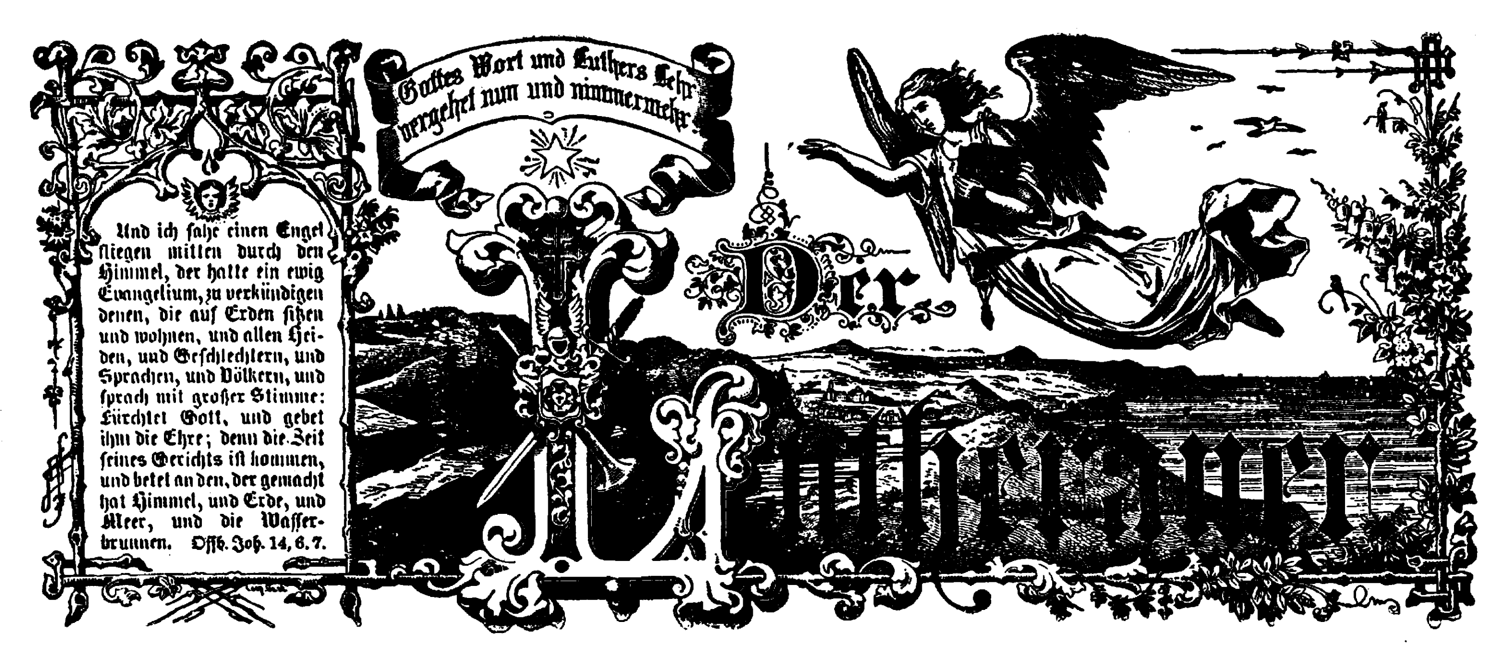
Sechs Konfirmationsscheine hat uns der Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart, zugesandt. Der Gedanke dieser Konfirmationsscheine ist ein ganz anderer als der den hiesigen zugrunde liegende. Die Angaben über Geburts-, Tauf- und Konfirmationstag nehmen nur ganz wenig Raum am Fuß der Seite ein. Die Hauptsache auf dem Blatt unter der großen Überschrift „Zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation" ist ein in Farben ausgeführtes Bild aus dem Leben des Heilandes von einem guten Maler. Ausgezeichnet ist der gekreuzigte Christus von Van Dyck. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: P. A. Krug in der Krimmerfeldsgemeinde zu Forres, Sask., Can., von P. G. Grieße.

Am Sonnt. Reminiscere: P. H. G. Örmann in der Mart. Luther-Gemeinde zu Punxsutawney und in der St. Jakobigemeinde zu Dubois, Pa., von P. Th. G. Frank. — P. E. A. Eberhardt in der Gemeinde zu Chestnut, Ill., unter Assistenz Prof. Herzers von Prof. O. E. A. Böcler.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. April 1914. Nr. 8.

Wie steht es um die Versorgung amtsunfähiger Diener der Kirche sowie deren Witwen und Waisen?

„Also hat auch der HErr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren.“ 1 Kor. 9, 14.

1.

Mein lieber „Lutheraner“-Leser, ich wünschte, daß das, was ich hier schreibe, nicht von einem Pastor, sondern von einem Laien, von einem Gemeindeglied, geschrieben und dir ans Herz gelegt würde. Denn einmal spricht ein Pastor in der Regel überhaupt nicht gern von dem, was der obenstehende Spruch besagt, von seiner leiblichen Versorgung; und sodann tut er das besonders deshalb nicht gern, weil ihm das leicht falsch ausgelegt und mißdeutet wird und in solchem Fall natürlich der gewünschte Zweck nicht erreicht wird. Aber ich habe das Vertrauen zu unsern lieben „Lutheraner“-Lesern, daß sie das, was in diesem Artikel enthalten ist, als ein freundliches Wort der Lehre und Ermunterung an- und aufnehmen.

Der kürzlich erschienene Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts enthält unter anderm auch einen Bericht über die Unterstützungskasse des Distrikts. In diesem Bericht macht die Kommission aufmerksam, wie schlecht und mangelhaft es unter uns bestellt sei mit der genügenden Versorgung amtsunfähiger Diener der Kirche und deren Angehöriger; die Kommission bemerkt dazu, es sei an der Zeit, daß in dieser Sache gründlich Wandel geschafft werde, und empfiehlt der Synode, diese Angelegenheit einmal gründlich und eingehend zu besprechen. Das ist denn auch geschehen. Was nun da geredet und verhandelt worden ist, haben aber nur die angehört, die in jener Synodalversammlung anwesend waren, und doch ist es gewiß zeitgemäß und ersprießlich, einmal allen unsern lieben Mitchristen ans Herz zu legen, was Gott in seinem Wort betreffs dieser Sache von ihnen fordert.

Woran liegt es, daß amtsunfähige Diener der Kirche oder deren Witwen und Waisen nicht genügend versorgt werden? Können unsere Christen es nicht oder wollen sie es nicht tun? Ich bin überzeugt, beides ist nicht der Fall. Aber es fehlt wohl zum großen Teil an der richtigen Auffassung der Sache, an dem richtigen Verständnis des Spruches: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren.“ Mit andern Worten, man sieht die Versorgung invalider Diener der Kirche an als ein Werk der Barmherzigkeit, als eine Armenunterstützung, während doch Gottes Wort klar lehrt, daß diese Versorgung eine der Kirche von Gott auferlegte Pflicht ist. Nach Gottes Wort und Willen ist die Kirche es ihren Dienern schuldig, sie lebenslänglich genügend zu versorgen, und läßt sie es daran fehlen, dann ladet sie eine schwere Schuld auf sich.

Hören wir, was Gottes Wort darüber sagt! In ausführlichster Weise redet wohl über diesen Punkt der Heilige Geist durch Paulus im 9. Kapitel des ersten Korintherbriefs. Da lesen wir im 7. Vers: „Welcher zieht jemals in den Krieg auf seinen eigenen Sold? Welcher pflanzet einen Weinberg und isset nicht von seiner Frucht? Oder welcher weidet eine Herde und isset nicht von der Milch der Herde?“ Verhältnisse aus dem Leben wendet hier der Apostel auf die Diener der Kirche und deren Versorgung an. Wie der Kriegsmann ein Anrecht auf Sold und Lohn, wie der Gärtner des Weinbergs das Recht hat, von den Früchten, der Hirte, von der Milch der Herde zu genießen, so hat der Diener am Wort das Recht, von der Kirche Versorgung zu erwarten. Und das, sagt der Apostel, rede er nicht auf Menschenweise, sondern auf Gottes Weise; es sei auch so im Gesetz geschrieben, also Gottes heiliger Wille. Er führt dann aus dem Gesetz Mosis das Wort an: „Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischet“, und fügt hinzu: „Sorget Gott für die Ochsen? Oder sagt er's nicht allerdinge um unsertwillen?“ Es ist hier dasselbe gesagt, was der HErr — und ihm nach auch Paulus — mit den Worten ausspricht: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Und was sagt der Apostel von diesem Lohn? „So wir euch das Geistliche säen, ist es ein groß Ding, so wir euer Leibliches ernten?“

Es ist wahr, daß ein Mensch gläubig und selig wird, ist nicht des Predigers oder Lehrers Werk; Gott allein ist es, der da selig macht; wir Diener am Wort sind nur Gottes Handlanger und Mithelfer bei dem herrlichen Werk der Rettung der Seelen. Aber gerade weil das Werk der Seligmachung ein so unbezahlbares Werk ist, darum ist diese Arbeit unendlich mehr wert als irgendein irdisches Werk. Darum sagt der Apostel, wenn auch die Christen die Diener am Wort reichlich versorgen, so ist dies doch ein geringer Lohn, ist etwas Geringes gegen den Dienst, der ihnen durch die Diener am Wort geleistet wird.

Um dies noch zu bekräftigen, weist der Apostel auf das Priestertum des Alten Testaments hin: „Wisset ihr nicht, daß, die da opfern, essen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen des Altars?“ Gott hatte im Alten Testament verordnet, daß die Priester und Leviten, die ausschließlich am Heiligtum dienten, auch von diesem Dienst ihren Lebensunterhalt beziehen sollten, und zwar einen reichlichen Lebensunterhalt. Lies einmal, mein lieber Leser, 4 Mos. 18 nach, dann wirst du sehen, daß Gott für die Priester und Leviten so gesorgt hatte, daß sie reichlich zu leben hatten.

Diese einzelnen Bestimmungen gelten ja nun freilich nicht für die Diener der Kirche im Neuen Testament, aber der Grundsatz, der diesen Bestimmungen zugrunde lag, bleibt derselbe, wie ihn der Apostel ausspricht in den Worten: „Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren.“ Das hat der HErr zum Beispiel in den Worten befohlen: „Esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Klar und unmißverständlich wird hier die Versorgung der berufenen Diener Christi denen auferlegt, denen sie das Evangelium predigen. Darum ermahnt ja auch Paulus seinen Schüler Timotheus ernstlich, sich nicht in Händel der Nahrung zu verflechten. Ja, diese Pflicht der Versorgung der Diener der Kirche stellt Gott über alle andern Pflichten der Kirche gegen Menschen. 2 Tim. 2 heißt es: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen.“ Und nachdrücklich fügt der Apostel hinzu: „Merke, was ich sage!“ Damit will der Apostel betonen, daß dies Gottes Ordnung und Wille ist; und wie ernstlich Gott auf die treuliche Ausübung dieser Pflicht sehen will, sehen wir aus Gal. 6; da hält der Apostel den Christen in Galatien diese Pflicht vor mit den Worten: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“, und fügt die so ernsten Worte hinzu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“ O welch ein ernstes Wort: die Diener am Wort nicht in genügender Weise, sondern nur kärglich versorgen, ist ein Spotten Gottes, das nicht ungestraft bleibt!

Doch, möchte mancher sagen, das alles bestreitet ja niemand, das ist unter uns ja selbstverständlich, daß die Kirche, daß jede Gemeinde die Pflicht hat, ihre Diener zu versorgen.

Ganz recht, mein Lieber, aber geschieht es auch überall so, wie es geschehen sollte? Ich glaube, mein lieber Leser, wenn du über diese Frage ein wenig nachdenkst, wirst du zugeben, daß die in diesen Zeilen versuchte Belehrung und Ermunterung wohl am Platze ist. Und wenn diese Worte offene Herzen finden und gesegnete Frucht bringen, so ist ihr Zweck erreicht.

Freilich, der Hauptpunkt oder, besser gesagt, der wunde Punkt in dieser Sache ist nicht sowohl die Versorgung der in der Arbeit stehenden Diener der Kirche, sondern die Versorgung der arbeitsunfähigen, ausgedienten Diener der Kirche oder deren Witwen und Waisen. Darüber, will's Gott, in nächster Nummer einige Worte.

C. Eißfeldt.

Der Sozialismus verwirft das göttliche Sittengesetz und macht sich ein eigenes.

Es gibt ein Sittengesetz oder Naturgesetz. Dies ist von Gott. „Er hat es schon bei der Schöpfung den Menschen ins Herz geschrieben, nachher aber auf zwei Tafeln in zehn Gebote gefaßt und durch Moses verkündigen lassen.“ In diesem Gesetze offenbart uns Gott seinen heiligen Willen und sagt uns, wie wir sein und was wir tun oder lassen sollen. Jedem Menschen ist daher auch ein Gewissen anerschaffen, eine Stimme in seinem Innern, die ihm Zeugnis gibt, ihm Gericht spricht über das, was er tut und läßt, ob es gut oder böse ist. Zwar ist die göttliche Gesetzesschrift auf der Tafel des Herzens durch das beständige sündliche Leben, ja schon durch das angeborne sündliche Verderben vielfach verfinstert und verwischt, so daß das Gewissen oft schläft und schweigt; die feinen Sünden, Lüste und Begierden erkennt der Mensch nicht mehr recht aus sich selbst; er gibt sich keine Mühe, sie zu erkennen, im Gegenteil, er sucht seine bösen Triebe und Neigungen, sogar auch seine offenbaren und groben Vergehen zu beschönigen und zu rechtfertigen. Aber gänzlich kann er die Gesetzesschrift in seinem Herzen nicht auslöschen, noch sein Gewissen völlig und auf immer einschläfern. (Röm. 2, 14. 15.)

Was sagt nun aber der Sozialismus hierzu? In vorigen Artikeln ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, aber zur rechten Klarstellung wird es noch einer, wenn auch nur kurzen, Ausführung und Erhärtung bedürfen.

Der Sozialismus verwirft das göttliche Sittengesetz und macht sich ein eigenes. Er leugnet Gott den Schöpfer, so kann ja für ihn auch kein göttlicher Gesetzgeber sein. Er führt alles zurück auf seine „Wissenschaft“, auf die materialistische Entwicklungslehre. Er sagt: Wie sich alle Dinge entwickelt haben, so auch die Sittenlehren oder die Regeln der Moral. Sie kommen nicht aus himmlischen Höhen, sie entstammen keinem göttlichen Funken, sondern sie sind entstanden nach und nach aus den materiellen Verhältnissen, unter denen die Menschen lebten; sie sind eine Frucht des Eigentumsrechts, des Kapitalismus. Die regierende, das ist, die besitzende, die kapitalistische Klasse, hat die Gebote der Moral erfunden, um die Besitzlosen, die Arbeiter, die Lohnsklaven unter dem Joche zu halten. Alles, was man jetzt Sittengesetz oder Moral nennt, dient einzig und allein dem Zweck, die Arbeiterklasse zu unterdrücken. Auch hier wird daher der Sozialismus Wandel schaffen durch den Sturz des Kapitalismus. Der Sozialismus richtet ein neues Sittengesetz auf; dies besteht wesentlich darin, daß jeder dem Triebe gemäß, der den Tieren innewohnt, nach dem trachten soll, was der Gesellschaft und also auch ihm nütze ist. Was gut ist für die Arbeiter, das ist recht; was aber schädlich für die Arbeiter ist, das ist unrecht. Das ist das höchste Gesetz, die Summa aller rechten Moral in der Zukunft.

Soll ich das nun beweisen? Folgende Belege werden genügen. Sie sind genommen aus Büchern, die von echten, anerkannten Sozialisten geschrieben sind, und gerade zu dem Zweck, die Unwissenden in diesem Stück aufzuklären und für den Sozialismus zu gewinnen. Diese Bücher werden von dem „größten sozialistischen Verlagshause in der Welt“, Charles H. Kerr & Co., 118 W. Kinzie St., Chicago, dringend empfohlen zum Studium und ebenso von der Partei selbst, wie jeder sich leicht überzeugen kann, wenn er schreibt an The Socialist Party of America, 111 N. Market St., Chicago, und um ihren Katalog bittet; er wird umsonst verschickt. Sogleich nach dem Titelblatt heißt es: “The books listed in the chapter under the heading, ‘What to Read on Socialism,’ we recommend.” Da kann man doch nicht sagen, daß die Lehre dieser Bücher nur die persönliche Ansicht der Schreiber sei; die Partei bekennt sich ja ausdrücklich, wenn auch nicht zu jedem Satz, so doch zu dem eigentlichen Inhalt, zu der Lehre der Bücher; sie will, daß jedermann die Lehre lerne und annehme. Darum verbreitet sie so eifrig diese Schriften.

Karl Kautsky hat ein Buch von 144 Seiten über unsern Gegenstand geschrieben unter dem Titel: „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung.“ Bei der Anzeige der englischen Übersetzung dieses Buches schreibt Kerr: „Kautsky ist heute der leitende sozialistische Schriftsteller in Deutschland, und seine Schriften werden mehr allgemein von Sozialisten aller Schattierungen in der ganzen Welt angenommen als die Bücher irgendeines andern Schreibers. . . . Eine Hauptfrage, welcher jeder Sozialist ins Angesicht sehen muß, ist unser Standpunkt zu den kapitalistischen Ideen von dem, was recht und moralisch ist. . . . Sie (die Kapitalisten) behaupten ihre Herrschaft dadurch, daß sie den Kindern der Arbeiter solche moralische Ideen aufhalsen, wie sie sie gerne haben, durch die Schulen, die Kirchen und die Zeitungen. Diese Ideen zu widerlegen, dazu müssen die Arbeiter ein klares Verständnis erlangen von dem Grunde der Sittenlehren, und dies Verständnis zu erlangen, wird Kautskys Buch eine höchst wichtige Hilfe darbieten.“ — Nun eine kleine Blumenlese aus dem Buche, der deutschen Ausgabe (Stuttgart 1910, J. H. W. Dietz' Nachf., S. 63. 64): „Ein tierischer Trieb, nichts anderes, ist das Sittengesetz. . . . Weil das Sittengesetz ein tierischer Trieb ist, der den Trieben der Selbsterhaltung und Fortpflanzung ebenbürtig, deshalb seine Kraft, deshalb sein Drängen, dem wir ohne Überlegen gehorchen, deshalb unsere rasche Entscheidung in einzelnen Fällen, ob eine Handlung gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft: deshalb die Entschiedenheit und Energie unsers sittlichen Urteils und deshalb die Schwierigkeit, es zu begründen, wenn die Vernunft anfängt, die Handlungen zu zergliedern und nach ihren Gründen zu fragen. Dann findet man, daß alles notwendig, nichts gut und böse ist.“ Seite 139: „Von diesen himmlischen Höhen wird die Sittlichkeit durch den historischen Materialismus auf die Erde herabgezogen. Wir lernen ihren tierischen Ursprung erkennen und sehen, wie ihre Wandlungen in der menschlichen Gesellschaft durch die Wandlungen bedingt sind, welche diese durchmacht, angetrieben durch die technische Entwicklung. Und das sittliche Ideal wird uns jetzt enthüllt in seinem rein negativen Charakter als Widerspruch gegen die bestehende sittliche Ordnung, und seine Bedeutung wird erkannt als Triebkraft des Klassenkampfs, als Mittel, die Kräfte der revolutionären Klassen zusammenzufassen und anzufeuern.“

Howard H. Caldwell hat ein Heft verfaßt, betitelt: “Our Mental Enslavement.” Auf dem Deckel steht in Fettschrift, ins Deutsche übersetzt, folgendes: „Kapitalisten sind nicht stark genug, die Leiber ihrer Lohnarbeiter in Ketten zu legen, aber sie sind schlau genug, ihren Geist zu knechten. Sittlichkeitsregeln werden gebraucht, um die Sklaven tun zu machen, was ihre Herren wünschen.“ Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Schrift. In der Urzeit des menschlichen Geschlechts, so behauptet Caldwell, gab es kein Gesetz betreffs der Ehe, des Stehlens, des Lügens, des falschen Zeugnisses, des Begehrens; es war kein Gesetz nötig, „weil es kein Privateigentum gab, weil alle Dinge Eigentum der ganzen Herde waren“. (S. 12. 13.) Als aber das Eigentumsrecht aufkam, da ersannen die Besitzer solche Gebote der Moral, nicht für sich, sondern für ihre Untergebenen, für die Frauen, für die Sklaven, für die Arbeiter, damit sich diese desto williger ausbeuten ließen. Darum sollen nun durch den Sozialismus die alten Sittlichkeitsregeln abgetan werden. „Du siehst, daß die Arbeiter allermeist mit geistigen Ketten geknechtet sind. Wir müssen uns losreißen von allem Aberglauben, orthodoxen Lehrern und Sittenregeln einer alten Gesellschaft, ehe wir eine neue gründen können.“ (S. 44.) „Sie“ (die Nation nämlich) „muß eine neue Form der Moral errichten, auf Grund des materiellen Interesses des ganzen Volkes zusammenwirkend in der Erwerbung und Austeilung des Reichtums. Sie muß unsern Geist freimachen von dem Aberglauben und der Lehre unserer Vorfahren und gestatten, daß unsere Ideen sich den Lehren der Evolution anpassen.“ (S. 62. 64.)

„Rev.“ Chas. H. Vail stellt in seiner Broschüre “The Socialist Movement” dieselben Behauptungen auf. „Die Morallehre hat also einen Prozeß der Entwicklung durchgemacht; es hat niemals eine allgemeine und beständige Sittenlehre gegeben. . . . Die moralischen Formen sind die Frucht wirtschaftlicher Verhältnisse. In jeder Periode wurden die Formen für vollkommen gehalten, aber das, was in einer Periode für moralisch gehalten wurde, wurde unmoralisch in der folgenden, weil die alten Ideen von Recht, Gerechtigkeit usw. aufhörten, mit den neuen Verhältnissen, welche durch die industrielle Entwicklung hervorgebracht wurden, übereinzustimmen.“ (S. 24.) „Unter dem Sozialismus also wird die Moral ihre schließliche Gestalt gewinnen.“ (S. 28.) „Unter dem Sozialismus wird die höchste Regel für das menschliche Verhalten, die sittliche Vollendung (ethical sanction), in dem bestehen, was dient zur Förderung der sozialen Wohlfahrt.“ (S. 29.)

Morris Hillquit, ein Advokat, der als eifriger Vertreter des Sozialismus und Glied der Partei viel schreibt und viel gilt, vermeidet sorgfältig Angriffe auf die Religion, weil er die Christen nicht abstoßen will, aber in diesem Stücke läßt er doch die Katze aus dem Sack. In seinem Buche “Socialism in Theory and Practice” sagt er unter der Überschrift “The Ethical Ideal and Socialist Morality” auch dies: „Ein sittliches Ideal schließt nicht den Glauben ein an eine Moral, die gut wäre für alle Zeiten und alle Örter und unabhängig von den bestehenden Naturverhältnissen.“ (S. 58.) „Die gegenwärtige Arbeiterbewegung bildet sich ihre eigenen Regeln vom rechten und unrechten Verhalten, ihre eigenen sozialen Ideale und Moral. . . . Die beiden Losungen, welche Karl Marx und Friedrich Engels den jetzigen Sozialisten gegeben haben, nämlich: ‚Die Befreiung der Arbeiter kann nur durch

die Arbeiter selbst vollbracht werden' und: ‚Arbeiter aller Länder, vereinigt euch: ihr habt nichts zu verlieren als eure Ketten, ihr habt eine Welt zu gewinnen!' — diese können mit Recht die Hauptgebote der neuen Moral der Arbeiterklasse genannt werden." (S. 62. 63.)

Das ist also ein Stück der „Wissenschaft", welche die Sozialisten, auch gerade die von der Sozialistenpartei in Amerika, vertreten und ausbreiten. Diese „Wissenschaft" wollen sie zur Herrschaft bringen. Gottes Gesetz, das Gesetz der heiligen zehn Gebote, das Gesetz, von dem Christus, unser HErr, gesagt hat: „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz" — dies Gesetz soll ganz und gar unter die Füße getreten und völlig abgetan werden. Die Sozialisten wollen ein neues, eigenes zur Geltung bringen, ein Gesetz, nach welchem kein Mensch eine Verantwortung hat gegen einen göttlichen Gesetzgeber; ein Gesetz, nach welchem es keine Sünde gibt, weder erbliche noch wirkliche; ein Gesetz, nach welchem kein Mensch eines Heilandes zur Erlösung bedarf; ein Gesetz, nach welchem kein Himmel zu hoffen und keine Hölle zu fürchten ist.

O die armen, armen Menschen, die sich durch diese „Wissenschaft" bezaubern lassen! Sie erklären sich damit in Wirklichkeit aller Vernunft bar; sie verleugnen ihr eigenes Gewissen; sie begeben sich dem zu Kindern und Knechten, der ein Lügner ist und ein Vater derselben von Anfang, dem Satan. O Christenmensch, hüte dich, daß du dich auch nicht im geringsten beflecktest mit den Lehren und Werken des Sozialismus!

L. S.

Unsere Heidenmission in Ostindien.

II. Das Missionsfeld und unsere Arbeiter auf demselben.

Das Feld, das der HErr unserer Heidenmission angewiesen hat, liegt bekanntlich in Indien. Und zwar arbeiten wir dort auf zwei Gebieten, die etwa 400 Meilen auseinander liegen. Machen wir uns zunächst mit ihrer Lage bekannt. Schlagen wir eine Karte von Indien auf, so sehen wir an der Südspitze Kap Comorin. Verfolgen wir nun die Ostküste nordwärts, so kommen wir bald an die große Hafenstadt Madras. Von da folgen wir einer Eisenbahn in südwestlicher Richtung und kommen etwa 140 Meilen von Madras zu der Station Ambur und damit an die Ostgrenze unsers nördlichen Missionsgebiets. Etwa 13 Meilen südwestlich von hier liegt unsere nächste Station, Vaniyambadi. Von Vaniyambadi gehen wir etwa 27 Meilen westlich und stoßen auf unsere dritte Station, Bargur. Jetzt nur noch eine kurze Fahrt von kaum zwölf Meilen, und wir sind auf unserer ersten und ältesten Station, der Wiege unserer Heidenmission in Indien, angekommen, nämlich in Krishnagiri. Hier begann nämlich der selige Missionar Th. Näther die Arbeit im Jahre 1895. Da in Ambur zwei Stationen sind, so haben wir im Nordgebiete fünf Stationen: Krishnagiri, Bargur, Vaniyambadi, Ambur I und Ambur II.

Dem seligen Näther war von der Kommission die Instruktion gegeben worden, die Arbeit auf einem Gebiete zu beginnen, auf dem noch keine Mission gearbeitet habe. Ein solches Feld war Krishnagiri und Umgegend. Die Gegend ist sehr ärmlich, das Land oft sehr steinicht und mit Granitblöcken übersät. Nur wo das Land künstlich bewässert werden kann, ist auf reiche Erträge zu hoffen. Die Hauptsprache in dieser Gegend ist das Tamulische, obwohl in der Gegend von Krishnagiri und Bargur auch schon viel Telugu gesprochen wird. In Vaniyambadi und in Ambur wohnen viele Mohammedaner. Sie sind die eigentlichen Handelsleute in der Gegend. Die Parias, das heißt, die niedrigste Volksklasse in dieser Gegend, sind sehr, sehr arm und werden von den Kastenleuten und Mohammedanern arg bedrückt.

Was die Missionsarbeit betrifft, so gehört diese Gegend wohl mit zu dem härtesten Missionsboden in ganz Indien. Wie das Ackerfeld, so sind auch die Herzen: steinhart. Lange, lange Jahre haben unsere ersten Sendboten, die Missionare Näther, Kellerbauer, Mohn und Freche, hier gearbeitet, ehe sie uns von den ersten Heidentaufen berichten konnten. Und diese Neugetauften waren ausschließlich arme, verachtete Parias. Seit nahezu zwanzig Jahren verkündigen unsere Missionare auf diesem Gebiete das seligmachende Gotteswort in Heidenpredigten, in unsern Missionsschulen und durch Traktate und laden die armen blinden Heiden herzlich und dringend ein: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Man kann sagen, die ganze Umgegend ist schon seit Jahren mit dem Schall des Evangeliums erfüllt worden, und doch haben wir heute nur 180 getaufte Christen. O wie oft, wie oft wollte unsern teuren Brüdern der Mut entfallen! Wie oft ging es ihnen wie dem Heiland, der durch den Mund des Propheten klagt: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des HErrn und mein Amt meines Gottes ist", Jes. 49, 4. Erwachsene meldeten sich nur sehr selten zum Taufunterricht, und die sich meldeten, waren ausschließlich Parias. An den Herzen der Kastenleute und der Mohammedaner ging das Wort Gottes scheinbar ganz wirkungslos vorüber. Trotz alledem hielten unsere Missionare treu auf ihren Posten aus im festen Vertrauen auf die Verheißung unsers Gottes: „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen." Neben der Heidenpredigt wandten sie nun ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Schulen. Gar bald entstanden mehrere große Schulen, die ausschließlich von Kastenkindern und von Kindern mohammedanischer Eltern besucht wurden. In diesen Schulen streuten sie den Samen des Wortes in die jugendlichen Herzen in der gewissen Hoffnung, daß er hier sprossen und Frucht bringen werde. Aber es schien, als solle auch diese Arbeit vergeblich sein. Welch schwere Anfechtungen, welch plagende Zweifel mögen da oft über unsere Brüder gekommen sein! Es ist doch entmutigend für einen Arbeiter, wenn er fast nie über sichtbare Erfolge seiner Arbeit berichten kann an die, in deren Dienst er steht, sonderlich dann, wenn diese Arbeit große Opfer an Geld und sonstigen Gaben fordert. Und doch blieben die Brüder fest und unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf die Verheißung des HErrn der Kirche. Und sie sind mit ihrem Gottvertrauen nicht zuschanden geworden. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es unter den toten Gebeinen lebendig werden will. Immer mehr Erwachsene, unter ihnen auch Kastenleute, melden sich zum Unterricht. Die neuesten Berichte und Konferenzprotokolle lassen erkennen, daß sich auf den verschiedenen Stationen ganz bedeutende Bewegungen zeigen, so sehr, daß die Allgemeine Konferenz in Anbetracht dieser Anzeichen einstimmig um Zusendung von neuen Arbeitern für dies Missionsfeld gebeten hat. Unsere älteren Missionare,

die Land und Leute kennen, hegen die Überzeugung, daß eine reiche Frucht der zwanzigjährigen Arbeit sich zeigen wird, wenn nur erst einmal eine Bresche in die steinharte Kastenmauer geschlagen ist. Ja, wahrlich, die Missionsarbeit in Heidenländern ist im eigentlichsten Sinne eine Saat auf Hoffnung.

Folgende Missionare arbeiten im Nordgebiete: G. Naumann und O. Ehlers in Krishnagiri, G. O. Kellerbauer in Bargur, R. Freche in Vaniyambadi, G. Küchle und F. Williems in Ambur I, H. Stallmann in Ambur II. —

Wenden wir uns nun zu unserm südlichen Missionsfelde. Wir nehmen wieder die Karte von Indien zur Hand und suchen Kap Comorin auf. Von da aus fahren wir an der Westküste nordwärts bis zu der Stadt Cochin. Etwas landeinwärts sehen wir einen Gebirgszug, der sich von Süden nach Norden erstreckt, die Western Ghats. Dieser etwa 175 Meilen lange Landstrich an der Südspitze Indiens bildet das kleine Königreich Travancore, und dort befindet sich unser südliches oder Travancore-Missionsgebiet. Die Beschreibung dieses wunderschönen Ländchens und seiner Einwohner können wir uns hier ersparen, da Missionar Nau in seinem reichillustrierten Büchlein „Vanji Bhumi. Einiges über Travancore und seine Bewohner“ Land und Leute in lebendiger, anschaulicher Weise beschrieben hat. (Das Büchlein ist in unserm Publishing House für 30 Cents zu haben.)

Folgende Missionare arbeiten im Travancore-Gebiete: in Nagercoil: A. Hübener, Th. Gutknecht, G. Hübener, A. Lutz, R. Görß; in Trivandrum: H. Nau, F. Zucker, J. Harms.

Vor etwa sieben Jahren wurden wir von einer kleinen, mit keiner Mission in Verbindung stehenden Christengemeinde in dies Gebiet gerufen. Die Missionare A. Hübener und Th. Gutknecht nahmen die Arbeit hier in Angriff, und zwar zunächst in der Stadt Nagercoil und in den umliegenden Dörfern. In Travancore haben wir zwei Stationen, nämlich Nagercoil und die Hauptstadt des kleinen Königreichs, Trivandrum, die etwa vierzig Meilen nördlich von Nagercoil liegt. In diesem Gebiete arbeiten unsere Brüder in zwei Sprachen: auf der Station Nagercoil in der tamulischen, auf der Station Trivandrum aber in der malayalischen Sprache. Die Arbeit auf diesem südlichen Felde gestaltet sich ganz anders als die auf dem nördlichen. Sind die Missionare auf dem nördlichen Gebiete nämlich zum größten Teil angewiesen auf die Heidenpredigt und die Heidenschule, so haben hingegen die südlichen Brüder gar nicht nötig, sich auf die Heidenpredigt zu verlegen, weil sich die Erwachsenen in diesem Missionsgebiete in solchen Mengen zum Unterricht melden, daß es den Missionaren gar nicht möglich ist, alle zu bedienen. Mit blutenden Herzen müssen sie immer wieder und wieder eine ganze Anzahl abweisen, weil sie nicht imstande sind, alle zu bedienen, die es begehren. Das gilt von Nagercoil, ganz besonders aber von Trivandrum. Hunderte von Erwachsenen stehen im Unterricht. Immer mehr und mehr melden sich. Die Not, die Gewissensnot unserer Missionare, ist groß. Durch die vierte Allgemeine Konferenz bitten sie die Kommission herzlich, dringend um schleunige Zusendung von Arbeitern. Was sollen wir, die Kommission, nun tun? Schon jetzt ist unsere Kasse bis aufs äußerste in Anspruch genommen. Woher soll die Kommission die Mittel für die Aussendung der neuen Arbeiter, die für das Nord- und für das Südgebiet so dringend nötig sind, nehmen? Der Segen liegt vor der Tür — wollen wir ihn nicht einheimsen? Unmöglich darf das unsere Gesinnung sein. Gott würde seinen Segen, um den wir so lange gefleht haben, zurückziehen, wollten wir nun so undankbar sein und die uns bescherte Ernte umkommen lassen. Aber wie kann geholfen werden? Der Unterzeichnete hat bei seinem Besuche bei andern Missionen oft die Bemerkung gehört: „Herr N. N. von X. unterhält den Missionar an dieser Station.“ „Die Sonntagsschule in N. kommt für den Gehalt dieses Lehrers auf.“ „Die Gemeinden der ——-Konferenz bringen das Gehalt dieses Professors auf“ usw. Sollten da nicht auch unter uns von Gott mit irdischen Gütern reichbegnadete Brüder oder Gemeinden oder Schulen oder Vereine sein, die willig wären, der Kommission die Hände zu stärken durch besondere Opfer für dies heilige Werk?

Jul. A. Friedrich.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Indien. Auch in Vaniyambadi ist jetzt die gefürchtete Pest ausgebrochen. Missionar Freche schreibt: „Es sieht bös aus!“ Gott halte seine schützende Hand über Missionar und das kleine Gemeindlein!

Die Statistik über unsere indische Mission für 1913 ist eingelaufen. Folgendes ist eine kurze Zusammenstellung der Zahlen: Stationen: 7; Missionare: 15; eingeborner Evangelist: 1; Katecheten: 15; europäische Krankenpflegerin: 1; durchschnittliche Zuhörerzahl: 1525; Katechumenen: 1321; getaufte Christen: 675; kommunizierende Glieder: 162; Beiträge von eingebornen Christen: etwa $232.00; Schulen: 41; lutherische Lehrer: 26; Lehrer aus andern christlichen Gemeinschaften: 16; heidnische Lehrer: 38; getaufte Schüler: 193; Heidenkinder in den Schulen: 1529; Schulgeld eingegangen: $397.00; Heidentaufen: 118; Christenkinder getauft: 77; konfirmiert: 71; Kommunizierte: 494; getraut: 11 Paare; begraben: 35. Der ausführliche statistische Bericht über unsere Mission ist in den Vorlagen für die Delegatensynode sowie im „Statistischen Jahrbuch“ zu finden. Du siehst, lieber Leser, das Senfkörnlein ist schon zu einem recht ansehnlichen Baum herangewachsen.

Gaben, die für Weihnachten bestimmt sind, sollten bis anfangs August in den Händen des Pilgerhauses sein.

Zur freundlichen Beachtung! Auf Wunsch der Kommission wird Missionar G. O. Kellerbauer der Delegatensynode beiwohnen und dann noch einige Zeit hier verweilen, um in Gemeinden, auf Konferenzen usw. Vorträge über unsere Mission zu halten. Wollen solche Brüder, die wünschen, daß er bei ihnen einen Vortrag hält, dem Unterzeichneten hiervon Mitteilung machen, damit rechtzeitig ein Reiseprogramm entworfen werden kann.

Jul. A. Friedrich.

Emigrantenmission in New York. P. O. Restin schreibt: „Wie dient diese Mission unsern Emigranten? Nachfolgende Tatsachen sprechen für sich selbst. Mit dem größten Dampfer, der jetzt den Atlantischen Ozean kreuzt, war ein fünfzehnjähriger Knabe aus einer Gemeinde der Freikirche in Deutschland im Hafen von New York eingetroffen, um in eins unserer Gymnasien einzutreten. Da der Knabe das sechzehnte Lebensjahr nicht vollendet hatte, wurde er auf Grund der bestehenden Gesetze von der Einwanderungsbehörde festgehalten. Weil der

Knabe für sein Alter klein und schwächlich erschien, so gaben die Einwanderungsärzte ihr Gutachten dahin ab: Für sein Alter ist der Knabe körperlich nicht genügend entwickelt. Der Fall ging nun vor die Inquisitionsbehörde. Diese wollte zuerst keine Entscheidung fällen. Ein Beamter dieser Behörde ging mit dem Missionar und dem Knaben zum Superintendenten. Der Superintendent gab auch keine Entscheidung ab und machte den Vorschlag, dem Commissioner die Sache vorzulegen. Dieser entschied: Es muß nach dem Gesetz gehandelt werden. Die Inquisitionsbehörde verfügte nun den Ausschluß von der Landung. Gegen dieses Ausschließungsurteil wurde bei dem Department of Labor in Washington appelliert. Die Entscheidung von Washington ging dahin, daß dem Knaben die Landung unter Bürgschaft gestattet werde. Die Bürgschaft im Betrage von $500.00 wurde durch den Missionar besorgt, und der Knabe konnte mit dem Missionar frohen Mutes und seelenvergnügt nach dem Pilgerhause ziehen. Er befindet sich jetzt wohl und munter auf einer unserer Anstalten, um sich für das heilige Predigtamt vorzubereiten."

Innere Mission. Canada. Missionssuperintendent C. F. Walther teilt uns über den gegenwärtigen Stand der Arbeit in Canada folgendes mit: „Die Kommission des Minnesota-Distrikts gab bei der Synode im Juni an, daß zirka $18,000 zur Bestreitung der Mission in Canada nötig sein würden. Die Summe war zu niedrig angegeben. Bis Ende Januar haben wir schon $13,478.25 verausgabt. (Wir rechnen im Minnesota-Distrikt nicht, wie das in manchen Distrikten geschieht, die Summen, die Missionsgemeinden aufbringen, als Einnahme.) Im Januar waren 55 Pastoren, Lehrer und Studenten auf der Gehaltsliste der Inneren Mission für Canada. Daß die Ausgaben größer sind als erwartet, kommt von den großen Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben. In den Städten West-Canadas herrscht große Not. Überall ist große Arbeitslosigkeit. Infolgedessen haben die Einnahmen der Gemeinden in den Städten sehr abgenommen. Leute, die monatelang keinen Verdienst haben, können nicht zahlen. Viele ziehen aufs Land. Auf dem Lande steht es besser; denn Canada hatte letztes Jahr eine sehr gute Ernte. Fast alle Landgemeinden haben ihre Beiträge erhöht. Aber das deckt nicht den Ausfall in den Städten. Wir haben in Canada seit der Synode zehn Pastoren durch Fortberufung verloren. Wir hoffen, daß die Allgemeine Synode uns Mittel an die Hand gibt, die Gehälter der Reiseprediger zu erhöhen." G.

Hilfe in der Not.

Als zu Ostern im vergangenen Jahre verheerende Wasserfluten weite Strecken Landes namentlich in Ohio und Indiana verwüsteten und sich auch durch eine Anzahl volkreicher Städte wälzten, Millionen Dollars Schaden anrichteten und manches Menschenleben dahinnahmen, als um dieselbe Zeit auch ein furchtbarer Tornado durch die Metropole Nebraskas, Omaha, zog und in wenigen Minuten sich einen Pfad der grauenhaftesten Verwüstung bahnte, da wurde auch eine große Menge unserer lieben Glaubensgenossen in dieser schweren Heimsuchung Gottes mitbetroffen. Der mancherorts angerichtete Schaden war ein so großer, daß die Allgemeine Unterstützungskommission von allen Seiten darum angegangen wurde, einen Hilferuf an die Gemeinden der Synode ergehen zu lassen. Am schwersten von allen war die St. Paulsgemeinde in Nord-Omaha betroffen, die ihr ganzes Kircheneigentum, bestehend aus Kirche, Schule, Pfarrhaus und Lehrerwohnung, in einem Augenblick in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt sah. Die Gemeinde hatte nicht nur ihr Eigentum verloren, es lastete auf demselben auch noch eine Schuldenlast von 1000 Dollars. In nächster Zeit mußte dies Geld bezahlt werden. Lehrer und Pastor der Gemeinde samt ihren Familien waren wie durch ein Wunder Gottes mit dem Leben davongekommen, aber sie hatten auch ihre ganze Habe eingebüßt. Auch einige Glieder der kleinen Gemeinde waren schwer betroffen worden.

Der Hilferuf der Kommission fand bei den lieben Christen unserer Synode eine freundliche und tatkräftige Antwort. Schon zwei Monate nach der Veröffentlichung des Hilferufes konnte die Kommission im „Lutheraner" die Erklärung abgeben, daß die Gaben zur Abhilfe der Not in genügender Menge eingegangen seien und man darum nicht weiter zu kollektieren brauche.

Die Kommission stellte sofort überall, wo Not herrschte, Hilfskomiteen an, die mit den nötigen Geldern versehen wurden, dafür sorgten, daß die Gaben zweckentsprechend verteilt wurden, und dann darüber der Allgemeinen Kommission Bericht erstatteten. Es zeigte sich hier wieder einmal, wie weise die Synode gehandelt hat, die sogenannte Akzidentkasse einzurichten, in der die bei schweren Heimsuchungen überschüssig eingesammelten Liebesgaben verbleiben. Da ein solcher Fonds vorhanden war, war die Kommission instand gesetzt, noch ehe Gaben für die Heimsuchung eingelaufen waren, alsbald den Notleidenden wenigstens die allerdringendste Hilfe zu leisten; und bei solcher Lage ist ja schnelle Hilfe immer die beste Hilfe.

Auf die Bitte der Allgemeinen Kommission hatte der Ehrw. Präses des Nebraska-Distrikts, P. H. C. Becker, eine Hilfskommission ernannt, welche die Notlage der am schwersten betroffenen St. Paulsgemeinde in Nord-Omaha persönlich besehen und über die zweckentsprechende Hilfe beraten sollte. Nach eingehender Untersuchung und Beratung erkannte man zunächst, daß ein neues Kirchenanwesen dieser Gemeinde nicht auf dem alten Bauplatze errichtet werden sollte, da die Gegend, in der das zerstörte Eigentum stand, im Laufe der Zeit von Negern und Juden umringt worden war, und es Torheit gewesen wäre, dort wieder neu aufzubauen. Man kaufte darum zunächst einen neuen, besser gelegenen Bauplatz für $4000.00; der Ertrag des alten Bauplatzes wird etwa die Schulden, welche die Gemeinde hatte, decken. Dann wurden Pläne für Errichtung eines neuen Kirchenanwesens angefertigt. Baumaterial und Arbeitslohn waren in der Stadt riesig gestiegen, und der erste Plan kam zu hoch, und die Nebraskaer Kommission ließ darum einen andern, billigeren Plan herstellen, den dann auch die Allgemeine Kommission guthieß. Es galt, für Kirche, Schule, Pfarrhaus und Lehrerwohnung zu sorgen. Man wollte alles so billig wie möglich, aber auch so zweckentsprechend wie möglich herstellen; denn soll eine Gemeinde in einer Großstadt wie Omaha wachsen und gedeihen, so sollte sie auch die zu ihrem Werke nötigen Räumlichkeiten haben. Ein Glied der Allgemeinen Unterstützungskommission reiste nach Omaha und beriet sich mit der Hilfskommission. Man einigte sich auf den zweiten angefertigten Plan, der mit innerer Einrichtung nach

einem Überschlag des Architekten auf etwa $32,000 zu stehen kommen sollte. Die kleine Gemeinde hatte dafür selbst $3000.00 Unterschriften gesammelt, und $3000.00 sollten ihr von der Allgemeinen Kommission zinsfrei geliehen werden. Als jedoch die Angebote der Baumeister eingezogen wurden, stellte es sich heraus, daß der Bau mit innerer Einrichtung und Gebühren des Architekten nicht unter $38,561 hergestellt werden könne. Es war jetzt Ende November, und in Übereinstimmung mit den Baugesetzen der Stadt und in zweckentsprechender Weise viel billiger bauen zu können, dazu war kaum Aussicht vorhanden; so entschloß sich denn die Allgemeine Kommission, der Gemeinde aus den eingegangenen Liebesgaben folgende Bewilligungen zu machen: für den Bauplatz $4000.00, für den Bau $32,561; Summa: $36,561. Die Gemeinde selbst übernimmt alles, was darüber hinausgeht, also etwa $6000.00.

Nachstehend bringen wir noch einen Bericht über die in der Synode eingegangenen Liebesgaben für die durch Sturm und Fluten geschädigten Glaubensgenossen, datiert am 3. Februar 1914:

Eingegangen an Liebesgaben bis zum 3. Februar 1914		$57395.93
Ausgezahlt: An einzelne Personen	$ 1405.95	
An Glaubensgenossen in: Logansport, Ind.	600.00	
Peru, Ind.	1515.00	
Terre Haute, Ind.	200.00	
Hamilton, O.	3190.66	
Zanesville, O.	382.00	
Pomeroy, O.	200.00	
bei Chicago	25.00	
An die Gemeinde in Plentywood, Mont.	400.00	
Für das Seminar in Seward, Nebr.	1250.00	
An die Gemeinde in Nord-Omaha, Nebr.	25321.97	
Auslagen der Allgemeinen Unterstützungskommission	78.07	
Auslagen der Nebraskaer Kommission	118.40	
Total		34687.05
Gegenwärtiger Überschuß		$22708.88
Noch auszuzahlen an die Gemeinde in Nord-Omaha		11239.03
In der Akzidentkasse verbleibender Überschuß		$11469.85

Retourniert haben Liebesgaben: die Gemeinde in Hamilton, O., $154.34, und der Südliche Distrikt $800.00.

Dem HErrn aber sei Lob, Ehre, Preis und Dank gesagt, daß er durch die Liebe unserer Christen so viele Tränen getrocknet und seine Verheißung wahr gemacht hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen."

Die Allgemeine Unterstützungskommission:

Aug. Lange.
Fort Wayne, Ind., 3. Februar 1914. F. Zucker.
H. C. Paul.

Zur kirchlichen Chronik.

Der Lutheran vom General Council **unterrichtet seine Leser ganz falsch** über die Hindernisse der Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche. Er schreibt: „Die Aussagen des lutherischen Bekenntnisses sind als eine ungenügende Basis für die Einigkeit in der Lehre angesehen, und gewisse Feinheiten der Auslegung im Hintergrunde der Bekenntnisse in den Vordergrund gedrängt und zu entscheidender Bedeutung erhoben worden. Eine Einigkeit auf einer so feingegliederten Basis (on so finely articulated a basis) konnte natürlich nicht zustande kommen, obwohl wir nicht sagen wollen, daß die behandelten Gegenstände unwichtig und die Verhandlungen ganz ohne Nutzen waren. Die Mehrzahl der lutherischen Kirchenkörper sind verbunden (united) gegen Missouri in dessen Auslegung der Lehre von der Prädestination; aber sehr wenige, wenn überhaupt irgend jemand, wollen die Missourier deshalb von der Kirchengemeinschaft ausschließen. . . . Ein pennsylvanisch-deutsches Sprichwort, das hier Anwendung findet, lautet: ‚Zu scharf schneid't net, und zu spitzig stecht net.'" Das ist sehr schön gesagt. Ganz falsch ist aber die Anwendung auf Missouri. Die Missourisynode steht nicht auf einer Auslegung des lutherischen Bekenntnisses, sondern auf dem lutherischen Bekenntnis selbst. Das Bekenntnis ist völlig klar, und es bedarf nicht erst der Auslegung, um als Plattform brauchbar zu werden. Wenn unser Bekenntnis erst noch wieder ausgelegt oder gedeutet werden müßte, so wäre es überhaupt kein Bekenntnis, und wir könnten, wie D. Walther es derb, aber richtig auszudrücken pflegte, unser Bekenntnis nur in den Ofen stecken. Das ist der große Fehler der Gegner Missouris, daß sie das lutherische Bekenntnis, anstatt es anzunehmen, wie es lautet, erst noch wieder auslegen und deuten wollen. Daß die Sache tatsächlich so liegt, haben wir Hunderte von Malen im Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl nachgewiesen. Jüngst ist es noch einmal in dem Buch „Zur Einigung" geschehen, sonderlich in Kapitel VII. Wenn die Mehrzahl der lutherischen Kirchenkörper in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl sich wirklich gegen Missouri geeinigt hat, wie der *Lutheran* behauptet, so kommt dies daher, daß die Mehrzahl eins geworden ist, sich nicht auf das lutherische Bekenntnis selbst, sondern auf eine Auslegung und Umdeutung desselben zu stellen, das heißt, sich neben das Bekenntnis zu setzen. Die Missourisynode hat in allen Punkten, die umstritten worden sind, den klaren Wortlaut des lutherischen Bekenntnisses für sich. Und wie es mit dem lutherischen Bekenntnis steht, so steht es auch mit der Heiligen Schrift. Die Missourisynode hat in allen umstrittenen Punkten die klaren Schriftworte für sich, während die ganze Bemühung ihrer Bestreiter dahin ging, die klaren Schriftworte in ihrem eigenen, dem menschlichen Sinne, „auszulegen", das heißt, umzudeuten. Der *Lutheran* sollte wirklich seine Behauptung, daß die Missourisynode auf seinen „Auslegungen" des Bekenntnisses stehe und dadurch die Einigung hindere, zurückziehen. Der *Lutheran* sollte sagen: Die Missourisynode steht wirklich auf dem Wortlaut des Bekenntnisses, und wir andern, die wir Missouri bekämpft haben und noch bekämpfen, haben uns auf unsere Auslegung des Bekenntnisses gestellt. Diese den Tatsachen entsprechende Erklärung ist der *Lutheran* seinen Lesern schuldig. F. P.

Eine Irreführung seiner Leser enthält auch die folgende Bemerkung des *Lutheran:* „Wenn wir die Politik des ‚wachsamen Zuwartens' in bezug auf unsere gemeinsame Verantwortlichkeit befolgen müssen, bis wir das Problem der Prädestination gelöst haben . . ., so werden wir unsere günstigen Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen lassen, und ein sehr großer Mißerfolg wird zu der erschrecklichen Liste der Mißerfolge, die wir bereits zu verzeichnen haben, hinzugefügt werden." Das ist ganz richtig gesagt. Aber ganz irrig ist wieder die Anwendung auf die Missourisynode. Die Missourisynode hat von allem Anfang an dagegen protestiert, daß die Menschen sich herausnehmen, „das Problem der Prädestination" lösen zu wollen. Die Missourisynode hat gelehrt, ermahnt und gebeten, bei der Schriftwahrheit stehen zu bleiben: Wer selig wird, hat dies allein der Gnade Gottes und nicht seinem besseren „Verhalten" zu verdanken, und wer verloren geht, geht allein aus eigener Schuld und nicht aus einem Mangel der Gnade Gottes verloren. **Die**

Gegner Missouris waren und sind damit beschäftigt, „das Problem der Prädestination" dadurch zu lösen, daß sie als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung und Seligkeit das richtige oder gute menschliche Verhalten einschieben. Wenn daher der *Lutheran* so redet, als ob die Missourier versucht hätten, „das Problem der Prädestination" zu lösen, so führt er seine Leser irre und sagt genau das Gegenteil von dem, was den Tatsachen entspricht.
F. P.

Die Opfer, die sich die Gemeinden unserer Synode zur Erhaltung ihrer Gemeindeschulen auferlegen, entziehen sich der genauen Berechnung. Eine halbe Million Dollars das Jahr reicht nicht aus, um die Gehalte unserer 1097 Lehrer zu bezahlen. Dazu kommen die für Schulbauten verwandten Gelder und viele andere Ausgaben (Feurung, janitors usw.), die auch nicht annähernd festgestellt werden können, der Besoldung der 1192 schulehaltenden Pastoren ganz zu geschweigen. Daß unsere Gemeinden schon so viele Jahre diese Opfer gebracht haben, und noch kein Anzeichen vorhanden ist, daß man um der damit verbundenen hohen Kosten willen unser Gemeindeschulwesen eingehen lassen will, ist ein Beleg dafür, daß unsere Gemeinden eben ihre Schulen als das würdigen, was sie sind, nämlich als Pflanzstätten der Kirche. Unsere Gemeinden erhalten ihre Schulen, weil sie sie erhalten wollen. Man hat den Segen erkannt, der von unsern Schulen ausgeht. Ein Brief, in dem sich ein Leser über die Gemeindeschule ausspricht, kommt gerade zuhanden. Er sei hier abgedruckt. Dieser Leser schreibt: „Der ‚Lutheraner' berichtet so fleißig über unsere Gemeindeschulen und sucht den hohen Wert derselben den Lesern vor die Augen zu führen, daß es mir immer eine Freude ist. Daß aber der Segen auch von lutherischen Christen nicht immer anerkannt wird, ist leider oft der Fall. Wenn Eltern sich öfters überzeugen würden, was ihre Kinder in der Gemeindeschule treiben, dann würde es in vielen Fällen besser werden. Wenn ich zum Beispiel am Examentage meine eigenen Kinder in den Bänken vor ihren Lehrern sitzen sah — und ich hatte ein Jahr deren fünf in der Schule — und hörte, wie sie Zeugnis davon ablegten, was sie in der Biblischen Geschichte gelernt hatten, wie sie so fröhlich ihren Heiland bekannten, wie sie den lieben Katechismus und die herrlichen Liederverse aufsagen konnten, da habe ich im Herzen dem lieben Gott gedankt und gebetet: ‚HErr, erhalte uns unsere Gemeindeschulen und gib uns viele fromme Lehrer!' Welch ein herrliches Gut haben da meine Kinder in ihrem Herzen aufgespeichert! Wie ist das den nun Erwachsenen ein Segen geworden! Nicht um alle irdischen Güter würden sie diesen Schatz hergeben." Wo unser Gott eine solche Dankbarkeit für das Werk christlicher Gemeindeschullehrer findet, wird er auch in Gnaden diese Schulen uns erhalten.
G.

Vereinigungsbestrebungen im großen Maßstab werden innerhalb der reformierten Kirchen betrieben. Ein Komitee, das die Sache in Händen hat, schickt auch uns ein Schreiben zu, in dem alle Kirchengemeinschaften aufgefordert werden, einen Waffenstillstand zu schließen, damit man der Vereinigung aller Kirchen näher komme. Dieser Waffenstillstand solle darin bestehen, daß jede Kirchengemeinschaft davon absehe, ihre eigene Lehrstellung so vorzutragen, daß dabei eine Bekämpfung der Lehre Andersgläubiger herauskommt, "to avoid, so far as possible, any controversial declaration of its own position in relation to others". Das heißt also, wenn ein lutherischer Pastor seinen Konfirmanden die Lehre von der heiligen Taufe vorträgt, so solle er wohl sagen, was die lutherische Kirche nach Gottes Wort von der Taufe lehrt, solle aber die Konfirmanden nicht vor dem Irrtum der Reformierten warnen, die samt und sonders von der Schrift abweichen, indem sie die Taufe nicht für ein Gnadenmittel halten. Es soll dieser Waffenstillstand darin bestehen, daß ein lutherischer Pastor in seiner Predigt wohl von dem Versöhnungsopfer Christi reden mag, nicht aber die römische Lehre vom Meßopfer bekämpft, die den Versöhnungstod JEsu zunichte macht. Auf einen solchen Waffenstillstand können wir uns nicht einlassen. Wenn der oberste Feldherr seiner Kirche, unser HErr Christus, einmal wiederkommt, um seine Feinde niederzuschlagen, werden die Waffen ruhen, vorher nicht. Bis zum Jüngsten Tag bleibt die Kirche die „streitende Kirche", die in der Waffenrüstung, die Paulus Eph. 6 beschreibt, im Kampf steht gegen die Lüge. Bis an den Jüngsten Tag gilt den Botschaftern Christi der Befehl Tit. 1, daß sie nicht nur „ermahnen durch die heilsame Lehre", sondern auch „die Widersprecher strafen", das heißt, durch das Wort Gottes die Lehre der „Schwätzer und Verführer", die im nächsten Vers genannt werden, widerlegen, und zwar sie „scharf strafen", ihnen „das Maul stopfen", wie es ebenda heißt. Wer das nicht tut, wer den Irrtum wohl kennt, ihn aber nicht bekämpft, der fällt unter das Strafurteil, das Gott durch Hesekiel über die Prediger ausspricht, die „sich nicht machen zur Hürde um das Haus Israels und stehen nicht im Streit am Tag des HErrn". Das sind die „stummen Hunde, die nicht strafen können", von denen Jesaias redet. Wir haben hier also keine Wahl, Gottes Wort hat selbst für alle Zeiten entschieden, daß die Kirche nicht ablassen darf im Kampf gegen den Irrtum. Wenn es in dem Schreiben jenes Komitees aber weiter heißt, durch einen solchen Waffenstillstand möchte es dahin kommen, daß Gott seinen Geist über die Kirche „von neuem ausgieße", so ist das eine Probe echt reformierter Schwärmerei. Wo die Kirche aufhört, den Irrtum zu bekämpfen, da wird Gottes Geist nicht über die Kirche ausgegossen, sondern da wird ihr zur Strafe für ihre Untreue Gottes Geist genommen.
G.

Eine Berichtigung sei auf Wunsch zweier Gemeinden in Massachusetts hier angebracht: „In dem Bericht der 75jährigen Jubelfeier der Zionsgemeinde in Boston heißt es: ‚Außerdem wurden von Pastoren der Zionsgemeinde folgende Gemeinden ins Leben gerufen: Dedham, Mass., Plymouth, Mass.' usw. Das ist ein Irrtum. Die Gemeinde in Plymouth wurde auf Veranlassung eines Vorstehers der Immanuelsgemeinde (des Herrn John N. Peterson) von Herrn P. Wurl ins Leben gerufen, die Gemeinde in Dedham von demselben Pastor auf Veranlassung eines Herrn Krug, der gegenwärtig Vorsteher der Gemeinde ist."
G.

Über das Werk unserer Brüder in Deutschland berichtete kürzlich die „Freikirche" an der Hand statistischen Materials. Der jetzige Bestand der Freikirche von Sachsen und andern Staaten ergibt sich aus den folgenden Totalsummen: Gemeinden: 36; Predigtorte: 78; Pastoren: 26; Seelen: 5658; kommunizierende Glieder: 3724; Stimmberechtigte: 1276; Schulkinder: 719. Als Schulkinder sind alle diejenigen Kinder gezählt, die von den Pastoren regelmäßig in der Religion unterrichtet werden. Gegen das Vorjahr ist die Seelenzahl um 60, die Zahl der kommunizierenden Glieder um 75 und die Zahl der Stimmberechtigten um 27 gestiegen. Während in ganz Deutschland die Zahl der Abendmahlsgäste stetig abnimmt, hat in unserer Freikirche die Zahl um etwa 700 zugenommen. Durchschnittlich hat jedes Glied letztes Jahr beinahe viermal kommuniziert. Die Glieder der Gemeinden wohnen an 358 Ortschaften zerstreut, ein Durchschnitt von nur etwa 16 Seelen auf die Ortschaft. Das sind also zum Teil ganz kleine Häuflein treulutherischer Christen, aus denen sich die Sächsische Freikirche zusammensetzt. Rechnet man noch hinzu, was für Scherereien die Obrigkeit macht, wenn jemand seinen Austritt aus der Landeskirche vollziehen will, und wie der Arbeit unserer Pastoren in Deutschland vonseiten der Regierung auch sonst die größten Schwierigkeiten bereitet werden, zudem noch, daß unsere kleinen Häuflein dort fast nur aus armen Leuten bestehen, so läßt sich daraus erkennen, was für Opfer diese Leute dem Bekenntnis des reinen Evangeliums bringen.
G.

über das Concordia-College in Adelaide, Australien, enthielt der „Lutherische Kirchenbote“, die Zeitschrift unserer Brüder in Australien, kürzlich einige Angaben. Die Gesamtzahl der Studenten und Zöglinge, die letztes Jahr die Anstalt besuchten, war 60. Davon waren sieben im Predigerseminar, 45 in Gymnasialklassen und 8 im Lehrerseminar. Die Schlußfeier fand am 16. Dezember statt, denn in Australien beginnt ja der Sommer etwa um die Zeit, da sich bei uns der Winter einstellt. An der Anstalt arbeiten gegenwärtig vier Professoren. Während der Direktor, Prof. F. Gräbner, letztes Jahr eine Amerikareise machte, versah Prof. G. C. Koch das Direktorat. G.

Wir freuen uns, wenn wir berichten können, daß auch bei den Sekten noch hie und da das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, gepredigt wird. Die Mehrzahl der Sektenprediger hierzulande sind leider! zu Morallehrern herabgesunken. Unter dem Glauben an Christum verstehen sie nicht den Glauben an Christum, sondern den Versuch, die Gebote Gottes zu halten. Gegen diesen so weitverbreiteten Irrtum hat nach einem Zeitungsbericht ein St. Louiser Baptistenprediger seine Stimme erhoben. Er predigte über das Thema: „Weshalb ist JEsus gestorben?“ und führte aus: „Die zehn Gebote können niemand selig machen. Allein durch Christi Tod am Kreuz, den er zur Bezahlung der Sünden der Menschheit erlitten hat, können die Menschen selig werden. Die zehn Gebote können den Menschen nur offenbaren, wie weit sie selbst von der Erfüllung des Gesetzes Gottes entfernt sind.“ Der Prediger bekannte von sich selbst, daß er früher auch in bezug auf das Hauptstück im Christentum geirrt habe. Er habe früher gemeint, man könne am Portland Place (einem Stadtteil von St. Louis, wo zumeist wohlhabende und gebildete Leute wohnen) sich auf Moralpredigten beschränken, während die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, etwa in der Stadtmission angebracht sei. Aber er sei nun anderer Meinung geworden. Er habe auch am Portland Place niemand gefunden, der der Gnade Gottes eher gewiß geworden sei, als bis er auf Christum geschaut habe als den, der zur Bezahlung seiner Sünden am Kreuz gestorben sei. F. P.

Die Protestanten Irlands, die bekanntlich sehr in der Minderheit sind, wehren sich gegen den Home Rule-Plan, dessen Ausführung die Verwaltung Irlands durch eine erdrückende Majorität katholischer Volksvertreter zur Folge haben würde. Gegenwärtig werden die Angelegenheiten Irlands durch das englische Parlament geleitet, das ja vorwiegend protestantisch ist. Man kann es den irischen Protestanten auch nicht verargen, wenn ihnen der Gedanke an ein zu 85 Prozent aus Katholiken zusammengesetztes irisches Parlament Sorge macht. Denn erstens weiß man auch in Irland, daß die römische Kirche eine solche Machtstellung immer zum eigenen Vorteil ausnutzt; und außerdem haben gerade irisch-katholische Priester in den letzten Jahren eine Sprache geführt, die zu denken gibt. Im *Catholic Progress* schrieb unlängst, dem *Protestant Observer* zufolge, ein Priester namens Christie: „Das Elend Irlands schreibt sich aus einem einzigen Grunde her: aus der Anwesenheit von Protestanten. Wenn jede protestantische Kirche aus dem Lande gefegt würde, könnte sich Irland erholen.“ Vor drei Jahren erklärte das (katholische) *Tablet:* „Die irischen Volksvertreter sind im Parlament, weil die Priester sie hingeschickt haben.“ „Vater“ Doyle sagte im Jahre 1911 wörtlich: „Man höre doch auf, im englischen Parlament zu erklären, daß Home Rule nicht gleichbedeutend sei mit Rome Rule. Rome muß immer in Irland regieren, auch insofern als Religion in die Politik hineinspielt.“ Das New York *Freeman's Journal* meldete am 1. Oktober 1910, daß der päpstliche Legat Vanutelli der Irish Party, die hinter dem Home Rule-Projekt steht, seinen Segen erteilt habe. So ist denn auch die Home Rule-Frage zu einer vorwiegend religiösen geworden, und als vor einigen Wochen englisches Militär nach Irland beordert wurde, um nötigenfalls mit Waffengewalt den Frieden im protestantischen County Ulster aufrechtzuerhalten, resignierten 100 protestantische Offiziere. Sie wollten nicht in die Lage kommen, auf ihre Glaubensgenossen feuern zu müssen. In einer Rede, die kürzlich Sir Macara, ein prominenter irischer Spinnereibesitzer, hielt, wurde der Gedanke deutlich zum Ausdruck gebracht, der die Ulsterleute in ihrem Widerstand gegen Home Rule beseelt. „Ein Land“, sagte Macara, „das unter die Macht des Katholizismus kommt, ist dem Verderben preisgegeben. Ich weiß es. Ich habe es in Italien gesehen und in Spanien und in Portugal und in andern Ländern. Es ist ein höchst bedenkliches Ding, daß England die Macht Roms vermehren will, während andere Völker das römische Joch abschütteln.“ G.

Unsere politischen Zeitungen tadeln die protestantischen Irländer, daß diese nicht Home Rule annehmen und damit unter die Herrschaft eines katholischen Parlaments kommen wollen. Die hiesigen Zeitungen berichteten auch, ohne eine Kritik zu wagen, eine Aussprache des Kardinal Gibbons von Baltimore. Gibbons äußerte sich nämlich dahin, er „bete“ — zu welchem Heiligen, war nicht gesagt —, daß es in Ulster nicht zum Kriege kommen möchte, aber wenn die „Ulsterleute“ sich nicht fügen wollten, sei es die Pflicht der englischen Regierung, zu den Waffen zu greifen. Wir haben schon früher auf eine andere Lösung der Schwierigkeit hingewiesen. Die politischen Zeitungen und Kardinal Gibbons sollten ihren Einfluß beim Papst dahin geltend machen, daß der Papst sämtliche päpstlichen Rundschreiben widerruft, in denen den Protestanten die Existenzberechtigung in einem „recht verfaßten Staat“ abgesprochen wird. Solange der Papst diese päpstlichen Erlasse nicht klar und deutlich und ohne allen Vorbehalt widerrufen hat, ist jede katholische Minorität im Staat staatsgefährlich und wird jede katholische Majorität, sobald es die Verhältnisse erlauben, sich zu einer Verfolgungsmajorität auswachsen. Wenn also den Zeitungen samt Kardinal Gibbons der Landfriede in Irland und in andern Ländern, inklusive der Vereinigten Staaten, so sehr am Herzen liegt, so sollen sie nur getrost den Papst belehren. Der ist schließlich die Ursache der ganzen Schwierigkeit. Sollte der Papst sich nicht belehren lassen wollen, so gibt es verschiedene Mittel, die sich als wirksam erweisen dürften. Ein solches Mittel ist zum Beispiel die Entziehung des „Peterspfennigs“ und anderer Einkünfte. F. P.

Eine Zunahme der Eheschließungen im Deutschen Reich wird von deutschländischen Zeitungen mit großer Freude gemeldet. Nach den statistischen Berichten betrug die Zahl der Eheschließungen 1909: 494,127; 1910: 496,396; 1911: 512,819; 1912: 523,491. Auch der Überschuß der Gebornen über die Gestorbenen nimmt zu. Während der Überschuß im Jahre 1911 nur 739,945 betrug, ist er im Jahre 1912 auf 839,878 gestiegen. In amerikanischen Zeitungen fanden wir kürzlich ausgerechnet, daß die Vereinigten Staaten in einigen Jahren sich einer Bevölkerung von 120 Millionen zu rühmen haben werden. Wir fürchten, daß an diesem Bevölkerungszuwachs sowohl die „Angelsachsen“ als auch die „Deutsch-Amerikaner“ nur wenig beteiligt sein werden. F. P.

In bezug auf die Austritte der offenbar Ungläubigen aus der Staatskirche in Deutschland standen wir bisher unter dem Eindruck, daß an diesen Austritten vornehmlich nur die protestantische Landeskirche, nicht aber die römische Kirche beteiligt sei. Nach einem uns vorliegenden Bericht ist dies ein Irrtum. Hiernach sind in den Jahren 1908 bis 1912 in Berlin aus der Kirche öffentlich ausgetreten 31,967 Evangelische und 5029 Katholiken. Da nun in Berlin etwa zehnmal mehr Protestanten als Katholiken wohnen, so wäre die Zahl der austretenden Katholiken im Verhältnis beinahe doppelt so groß als die der austretenden Protestanten. F. P.

Gar nicht erstaunlich. Eine St. Louiser deutsche Zeitung bringt eine Notiz über ein Menschenskelett, das bei Ausgrabungen in Deutsch-Ostafrika gefunden wurde. Die Notiz stammt wohl — nach dem Deutsch zu urteilen — aus einer deutschländischen „wissenschaftlichen" Zeitung. Die Notiz lautet: „Erstaunlicherweise zeigt dieses erste aus ganz Afrika bekannt werdende fossile Menschenskelett recht wenig primitive Merkmale, trotzdem es seiner geologischen Lagerung und seiner Vergesellschaftung mit andern Tieren wegen als überaus alt angesehen werden muß. Es hat also schon seit vielen Jahrzehntausenden eine hochentwickelte Menschenrasse den alten afrikanischen Kontinent bewohnt." Das ist nicht im mindesten „erstaunlich", da die „primitiven Merkmale" sich nie am Menschengeschlecht gefunden haben. Gott hat die Menschen in vollkommener Gestalt geschaffen, und die „primitiven Merkmale" sind ihnen von einer tollgewordenen „Wissenschaft" angedichtet worden. Auch die „vielen Jahrzehntausende" lassen sich auf einige tausend Jahre reduzieren, ohne daß man mit der wirklichen Wissenschaft brechen müßte.

F. P.

Jene Bibelverbrennung auf den Philippinen, von der hier neulich berichtet wurde, hat schon die Folgen gehabt, die vorauszusehen waren. Nach einer Meldung im *Continent* waren nicht nur Schulkinder, sondern auch Erwachsene, und zwar eine Menge, die nach Tausenden zählte, zugegen, als die Bibeln verbrannt wurden. Während die Schuljugend über das Schauspiel jubelte, kamen den Erwachsenen allerlei Gedanken, was denn wohl in den Büchern stehen möchte, daß sie den Priestern so verhaßt seien, und bald wurden Reden laut, daß man wohl das Volk in seiner Unwissenheit zu erhalten bestrebt sei, und ähnliches. Es trat ein großer Umschwung in der öffentlichen Meinung ein, und die Agenten der Bibelgesellschaft, die nun merkten, daß die Bibelverbrennung nicht in ihre Arbeit, sondern in die Priesterherrschaft ein Loch gemacht hatte, eilten wieder in das Gebiet mit neuen Bibeln und verkauften in einigen Tagen mehr als 3000 Exemplare. Nicht nur in der Stadt Vigan, sondern in der ganzen philippinischen Inselgruppe ist gerade durch das Werk der Priester neues Interesse an der Bibel erweckt worden, denn jene Bibelverbrennung ist bis in die fernsten Winkel der Inseln gemeldet worden und hat überall großes Aufsehen erregt. Da der Vorfall in Vigan in allen Zeitungen Manilas berichtet worden ist, werden amerikanische Priester kaum wagen, die Geschichte für eine gehässige Erfindung protestantischer Missionare zu erklären.

G.

Was liest dein Kind?

Zu der Aufsicht, die christliche Eltern über ihre Kinder nach der Konfirmation zu üben haben, gehört vor allem auch die Aufsicht über die Lektüre der Kinder. Eine einzige unsittliche Erzählung, ein schlechtes Gedicht kann in der Seele des Jünglings oder der Jungfrau einen Schaden anrichten, der vielleicht nicht wieder zu heilen ist. Vor allem gilt es auch zu wachen über die Zeitschriften, die unser junges Volk liest. Nun gibt unsere Synode zwei Zeitschriften heraus, durch die gerade diesem Bedürfnis Rechnung getragen wird. Auf eine oder beide dieser Zeitschriften sollten die Eltern unserer diesjährigen Konfirmanden abonnieren, und zwar eben im Namen ihrer Kinder, damit diese wissen: Das ist meine Zeitung, und danach greifen, sowie sie im Hause abgeliefert werden. Wir nennen zuerst die ältere dieser Zeitschriften, das „Kinder- und Jugendblatt", dessen Aprilnummer gerade zuhanden kommt. Welch eine Fülle anregenden und interessanten Materials! Da ist eine Beschreibung der „Heimreise" des Erzvaters Isaak von dem Redakteur des Blattes, Prof. L. Dorn; dann eine Fortsetzung von „Manitous Opfer", einer Indianergeschichte von Stadtmissionar Herzberger. Es folgen reichillustrierte Erlebnisse eines Reisepredigers im fernen Westen und eine Beschreibung zweier deutscher Schlösser. P. Hüschen schreibt einen Artikel von ganz besonderem Interesse für junge Leute, die zum erstenmal in die große Welt hinauswandern. Fast eine Seite ist mit Rätseln gefüllt und als besondere Zugabe ein Gedicht Prof. Dorns, „Ostergesang", das alt und jung zur Erbauung dienen wird. In keinem christlichen Hause sollte das „Kinder- und Jugendblatt" fehlen.

Dasselbe läßt sich von dem *Young Lutherans' Magazine* sagen. Die letzte Nummer enthält, um nur einiges hervorzuheben, einen illustrierten Artikel des Direktors unserer indischen Mission, P. Friedrich, sodann eine Beschreibung häuslichen Lebens in Ägypten, einen Artikel über "Breathing", eine Erzählung sowie eine Anzahl kürzerer Aufsätze aus der Feder des Redakteurs, P. Dörffler.

Der Subskriptionspreis dieser zwei vortrefflich redigierten und schön ausgestatteten Monatsschriften ist je fünfundzwanzig Cents das Jahr.

G.

„Denn du bist bei mir!"

Kalte Winde fegten durch die Gassen und wirbelten die Schneeflocken hin und her, bis sie zur Erde auf Dächer und Bäume fielen, die ganze Welt in glitzerndes Weiß kleidend. Arm in Arm gehen einige Mädchen durch die Straße, sich mühsam Wege bahnend durch die angehäuften Schneemassen. „Heute ist es wahrhaftig kein Vergnügen, spazieren zu gehen; kommt mit mir ins warme Zimmer, da setzen wir uns behaglich zum großen Kachelofen!" begann eins der Mädchen. „Das wäre hübsch!" sagte Johanna. „Aber ich möchte euch noch einen andern Vorschlag machen. Wie wäre es, wenn wir das kranke Lieschen besuchten? Sie würde sich sehr freuen." „Offen gestanden, ich habe keine Lust", sagte Marie. „Ich weiß nichts zu reden, wenn die Kranken von ihren Leiden erzählen; ich möchte ihnen wohl helfen, aber es steht nicht in meiner Kraft." „O komm nur", sagte Johanna; „es wird dich nicht reuen. Lieschen gehört ja leider zu den hoffnungslosen Kranken, denn sie ist gelähmt und hat viele Schmerzen."

Lieschen freute sich von Herzen, als die Mädchen bei ihr eintraten. Wie durchsichtig waren die Wangen der Kranken, aber die Blauaugen blickten so freundlich, daß Marie sich sehr angezogen fühlte. „Ach Lieschen", sagte Johanna, „wie hältst du es nur aus, Tag für Tag, Jahr für Jahr so still und ruhig dazuliegen? Da würde ich fast vergehen."

„Nun, das habe ich auch nicht in einem Tag gelernt; es gab Zeiten, wo ich einen schweren Kampf mit mir selbst zu bestehen hatte. Als mir nach und nach zum Bewußtsein kam, wie schwer und hoffnungslos mein Leiden ist, da gab es ein heißes Ringen um Ergebung in den Willen Gottes. Wie habe ich mich angeklammert an meinen Gott und Heiland! ‚Warum, lieber Vater', hieß es immer wieder, ‚führst du mich solch dornige Pfade? Wie werde ich es ertragen können, immer hilflos, krank, gefesselt zu bleiben an den Ort, wo liebende Hände mich hintragen, meinem lieben Mütterlein statt einer Stütze nunmehr eine Last zu werden? O HErr', flehte ich immer wieder, ‚gib mir Kraft, gib mir einen Glaubensblick, daß ich auf solch rauhem Wege deine Liebe sehen kann!' Auf einmal, als meine Seele am Ertrinken war, fühlte ich den Sieg. Es durchdrang meine Seele ein Licht, eine Kraft, wie ich sie noch nie verspürt hatte. Vor meinem geistigen Auge stand der auferstandene Heiland, und durch seinen Geist vernahm ich die Worte: ‚Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!' ‚Und so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß

dich die Ströme nicht ersäufen, und so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen.' Seither bin ich ruhig und getrost; denn ich weiß, daß der HErr mich liebt, auch wenn er mich einen schweren, dunklen Weg führt. Ich halte mich an das Wort: ‚Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.' Manchmal will mir das ‚Stillliegen' auch schwerfallen; aber dann denke ich an ein köstliches Gleichnis, das mir einmal erzählt wurde. Es wurde ein Vergleich angestellt zwischen drei Nadeln, die jede in ihrer Art unentbehrlich sei und die doch so verschiedene Arbeiten verrichten: die Telegraphennadel, die Nähnadel einer Mutter und als dritte und letzte die Kompaßnadel, die nichts zu tun hat, als still und treu nach Norden zu zeigen, und die doch Wichtigeres und Größeres ausrichtet als die rastlos tickende Telegraphennadel oder die emsige Nähnadel einer Mutter. Der Kranke wurde mit solch einer Kompaßnadel verglichen. Seine Arbeit besteht darin, unverwandt und fest, nicht nach Norden, sondern nach oben zu zeigen, zu dem hin, der unsers Lebens Kraft, unsere Hoffnung im Sterben ist. Wunderbar ging mir das durchs Herz. Seit der Stunde habe ich anders gestanden als früher und habe mein Leben nicht mehr als ein verfehltes, umsonst gelebtes angesehen. Es kommen oft auch Stunden der Entmutigung, aber dann denke ich an die Kompaßnadel, und es ist, als ob meinen schwachen Leib eine neue Kraft durchströme, und mit frischem Mut halte ich dem Meister stille im Ofen der Trübsal, bis die Schlacken wegfallen und das reine Gold sichtbar wird."

Die Mädchen waren tief bewegt, als sie Lieschen die Hand zum Abschied reichten. In Maries Augen glänzten Tränen. Auf dem Heimweg sprach sie kein Wort. Wie würde sie sich zu solch schwerem Leiden stellen? Aber Gott Lob, sie war ja gesund und munter. O wie dankbar war Marie für ihre Gesundheit, sooft sie an Lieschen dachte! Noch oft fanden die Mädchen den Weg ins einsame Krankenzimmer, das sie nie ungesegnet verließen.

(Chr.=B.)

Todesanzeige.

Nach einem vierzehnwöchigen Krankenlager verschied am 13. Februar P. A. D. **Greif**, Präses des Iowa-Distrikts, bei Charter Oak, Iowa, im Alter von 64 Jahren, 7 Monaten und 27 Tagen. Am 16. Juni 1849 in Dreißigacker, Thüringen, geboren, genoß P. A. D. Greif im alten Vaterlande eine treffliche Schulbildung. Im Jahre 1869 kam er nach den Vereinigten Staaten und trat in das Concordia-Seminar zu St. Louis ein. Im Juni 1870 machte er sein Examen und wurde von P. Brohm und Prof. Walther ordiniert. Bald darauf trat er sein Amt an seiner ersten Gemeinde zu Independence (William Penn), Tex., an. Danach bediente er Gemeinden in Serbin, Tex., Little Rock, Ark., und Chandlerville, Ill., und folgte im Jahre 1883 einem Ruf nach Davenport, Iowa, wo er 27 Jahre mit der Gemeinde gute und böse Tage, Freud' und Leid getragen hat. In dieser Gemeinde hat er seine besten Kräfte verzehrt. Daneben predigte er in den umliegenden Städten, wo man seiner noch in Liebe und Dankbarkeit gedenkt. Im Jahre 1910 berief ihn die Immanuelsgemeinde bei Charter Oak, Iowa. So hat der Entschlafene 44 Jahre treu und fleißig und unter großem Segen im Weinberge des HErrn gearbeitet. Außer seiner Arbeit im Pfarramt hat er auch wichtige Synodalämter bekleidet. Er war fünfzehn Jahre Visitator, fünf Jahre erster Vizepräses und gegen sechs Jahre Präses des Iowa-Distrikts. Vor einigen Monaten erkrankte er am Magenkrebs. Er trug sein schweres Leiden geduldig. Sein Trost war sein Heiland JEsus Christus, und als er sein Ende nahen fühlte, schmiegte er sich immer fester an seinen Heiland an. Sein Begräbnis fand am 17. Februar inmitten seiner lieben Gemeinde statt. Gegen vierzig Amtsbrüder nahmen an dem Leichenbegängnis teil. Es amtierte der Unterzeichnete im Hause, in der Kirche sein Nachfolger im Präsesamt, P. Theo. Wolfram, sowie Prof. Theo. Bünger von St. Paul, Minn., als Vertreter des Allgemeinen Präsidiums, und P. C. Runge im Namen des Iowa-Distrikts. Am Grabe amtierte P. R. Amstein. „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch." Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen!

A. Amstein.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1913. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 236 Seiten. Preis: 50 Cts.

Im ersten Teil dieses Buches sind die Jahresberichte der verschiedenen Distriktspräsides enthalten, in denen über neueingetretene, versetzte und fortberufene Pastoren und Lehrer in den Distrikten sowie über geschehene Visitationen berichtet wird. Sodann folgt der Hauptteil des Buches, der auf 132 Seiten über den jetzigen Bestand der Gemeinden unserer Synode die nach Distrikten geordneten Parochialberichte enthält. Auch über die verschiedenen Missionen wird mehr oder weniger ausführlich berichtet; dann folgen Angaben über unsere Lehranstalten, über Privatanstalten, Zeitschriften, Einweihungen, über den Concordia-Verlag sowie über die Gesamtsummen der in unserer Synode während des letzten Jahres für Synodalzwecke und Wohltätigkeit eingegangenen Gelder. Wer sich über die genannten Gebiete informieren will, findet hier die amtlichen Angaben und Zahlen. G.

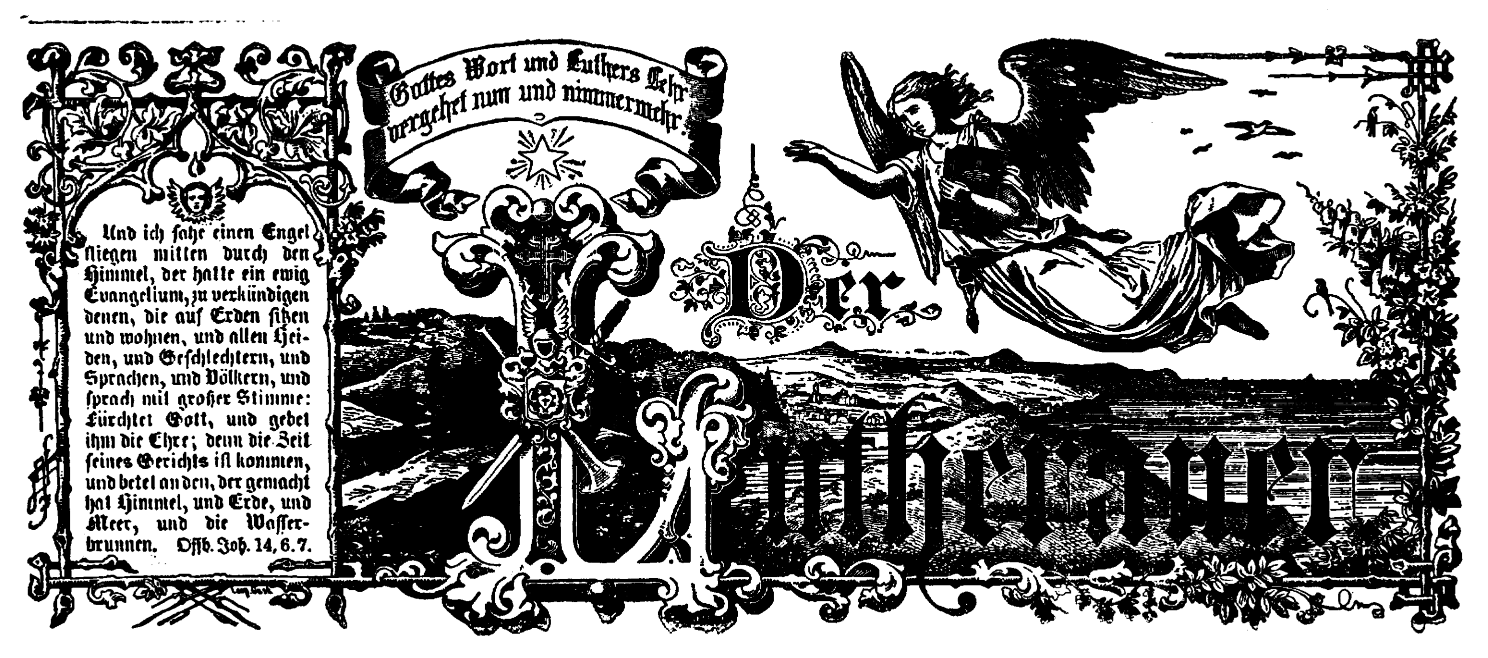
Die Schule. Band sechs von „Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum" von E. Eckhardt. Battle Creek, Nebr. 1913. Success Printing Co., St. Louis, Mo. 352 Seiten 6½×9½. Preis: $1.60. Porto nach Paketpostraten.

Es gibt wenig Bücher, die man auch für einen beschränkten Leserkreis als „unentbehrlich" bezeichnen möchte; doch kann man sich beim Durchblättern dieses Bandes des Eckhardtschen Reallexikons nicht des Gedankens erwehren: Fast unentbehrlich für einen lutherischen Schullehrer! Kein anderes Buch enthält so viel des Wertvollen, Wissenswerten in bezug auf die praktische Schularbeit, in bezug auf unser Gemeindeschulwesen insbesondere, in bezug auf einzelne Unterrichtsfächer wie auch in bezug auf den Beruf eines amerikanisch-lutherischen Gemeindeschullehrers überhaupt wie Eckhardts „Die Schule". Hier ist in knappem Auszug alles zusammengetragen, was der Verfasser durch unermüdlichen Fleiß in den Publikationen unserer Synode über das Werk eines christlichen Gemeindeschullehrers fand, und ist so übersichtlich geordnet, daß man rasch über irgendeine Frage, die mit unserm Schulwesen in Verbindung steht, nachlesen kann. Von der Vollständigkeit des Werkes macht man sich keine Vorstellung, wenn man es nicht vor sich sieht. Es sei hier nur bemerkt, daß z. B. die Titel der Abhandlungen, die von den Eigenschaften eines Lehrers handeln, eine ganze Seite füllen. Dann folgen acht Seiten Ausführung mit Hunderten von Hinweisen auf Publikationen unserer Synode. Nicht weniger als vierzig Paragraphen sind den Einwänden gewidmet, die gegen unsere Gemeindeschulen gemacht werden. Dieselbe Gründlichkeit kennzeichnet alle Abteilungen des Werkes. Der Preis ist sehr niedrig gehalten. Bemerkt sei noch, daß „Die Schule", obwohl Band sechs eines größeren Werkes, durchaus selbständig benutzt werden kann. Bestellungen sind an den Verfasser oder an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu schicken.

G.

K. Fr. W. Reuter. Zwei Grabreden und kurzer Lebenslauf. Von O. H. Th. Willkomm und J. Kunstmann. Mit Porträt. Johannes Herrmann, Zwickau. 24 Seiten. Preis: 10 Cts.; 6 Expl. 40 Cts.

Ein Schriftchen zum Gedächtnis des seligen Kirchschullehrers Reuter, der fast vierzig Jahre der Planitzer Gemeinde unserer deutschen Freikirche treu gedient hat. G.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. April 1914. Nr. 9.

Die Arbeit am Hause Gottes.

Esra 3, 9: „Und Jesua stand mit seinen Söhnen und Brüdern und Kadmiel mit seinen Söhnen und die Kinder Judas wie ein Mann, zu treiben die Arbeiter am Hause Gottes, nämlich die Kinder Henadads mit ihren Kindern und ihren Brüdern, die Leviten."

Fragen wir einmal: Was ist unsere Synode? Die Antwort lautet: Sie ist eine Verbindung lutherischer Gemeinden und hat den Zweck, den Befehl Christi: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur" nach Kräften zu erfüllen.

Eine Synode ist im Großen dasselbe, was eine Gemeinde im Kleinen ist. Wie eine Gemeinde aus einzelnen Gliedern besteht, so besteht eine Synode aus einzelnen Gemeinden. Was eine Gemeinde im Kleinen tut, das tut eine Synode im Großen, das heißt, beide treiben das Werk des HErrn. Mit den Verhältnissen einer Gemeinde sind wir vertraut und können darum an denselben die Verhältnisse der Synode kennen lernen.

Wir alle sind überzeugt, daß kein Christ seinen Weg durchs Leben allein nehmen soll, sondern mit andern Christen. Es kommen Fälle vor, da ein Christ keine Gelegenheit hat, sich einer rechtgläubigen Gemeinde anzuschließen; aber davon reden wir nicht, sondern von solchen Fällen, in denen sich diese Gelegenheit bietet. Es gibt Dinge, die der einzelne Christ tun soll, aber allein nicht tun kann. Er soll zum heiligen Abendmahl gehen, er soll den HErrn preisen in den Versammlungen usw. Heute oder morgen kommt er in Anfechtung oder Not, da er einen Seelsorger oder einen Mitchristen nötig hat, der ihn belehrt, warnt, ermahnt, tröstet. Und andere Christen bedürfen seines Rats und seiner Hilfe und sind nach Gottes Willen dazu berechtigt. Daher sollte ein Christ nicht nur lose mit einer Gemeinde verbunden sein, sondern fest dazu gehören, sich nicht mitschleppen lassen von andern, sondern seine Zeit, seine Gaben, seine Mittel in den Dienst seines Gottes stellen.

Geradeso ist es mit einer Gemeinde. Sie kann manches allein tun; sie kann Kirche und Schule bauen, Prediger und Lehrer erhalten und in ihrer Nachbarschaft kann sie auch etwas Mission treiben. Aber der HErr hat in seinem Weinberge auch Arbeiten, die für die größte, reichste, willigste Gemeinde zu schwer sind. Das haben unsere Väter erkannt und haben sich vereinigt, um gemeinsam das zu tun, was jeder einzelnen Gemeinde zu viel war.

Solche Werke sind die ausgedehnte Mission in allen Teilen unsers Landes und im Auslande, der Bau und die Erhaltung der Lehranstalten zur Heranbildung von Lehrern und Predigern, die Herausgabe rechtgläubiger Zeitschriften, Gesangbücher, Katechismen und anderer christlichen Bücher. Besonders aber gehört dazu der Kampf gegen Irrlehre und das Wachen über die Reinheit in der Lehre. Keine Gemeinde könnte diese Dinge allein tun, und ohne synodale Verbindung würden selbst mehrere Gemeinden diese Werke nicht gemeinschaftlich treiben.

Es sind das aber Werke, die nötig sind, Werke, die keine Gemeinde von sich abweisen kann, an denen sich alle beteiligen sollten. Daher ist es nicht recht, wenn eine Gemeinde allein steht und andere diese Werke tun läßt; sie sollte auch nicht lose mit einer Synode zusammenhängen, sondern ein lebendiges Glied der Synode sein. Wenn alle Gemeinden, die es können, sich an dem Werk der Synode beteiligten wie ein Mann, dann stünde es recht. Der Apostel ermahnt, daß die Christen fleißig sein sollen, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Wie ein Mann, da Christus das Haupt ist und wir die Glieder, so soll die Kirche sein. Durch Lehre und Ermahnung legt Gottes Wort uns nahe, daß wir, die wir zusammengehören, auch zusammen wirken sollen.

Wenn wir uns nun fragen, warum sich eine Gemeinde einer Synode anschließen und, wenn sie zu einer Synode gehört, fleißig mitwirken soll, so ist die Antwort nach dem Gesagten nicht schwer. Wenn Gottes Werk in der Weise am besten getan werden kann, daß sich die Gemeinden verbinden,

so soll jede Gemeinde um der Ehre Gottes, um ihres eigenen und des Nächsten Heils willen sich an dem Werk der Synode beteiligen.

Alles, was wir tun mit Worten und mit Werken, sollen wir tun zu Gottes Ehre, so auch die Werke der Synode. Indem aber eine Gemeinde so im Dienste Gottes steht, sorgt sie aufs beste für sich selbst und für den Nächsten. Was wäre wohl in der Mission geschehen, wenn die Synode nicht Mission getrieben hätte? Wo wären die vielen blühenden Gemeinden des Ostens und des Westens? Vielleicht wären hie und da einzelne Gemeinden zustande gekommen, aber nicht viele.

Die meisten Gemeinden unserer Synode haben Seelsorger, die auf unsern Anstalten ausgebildet sind. Die Gemeinden, welche sie berufen, wissen, daß sie die reine Lehre gelernt und bisher einen guten Wandel geführt haben und sich auf das Bekenntnis der Kirche verpflichten. Hingegen Gemeinden, die allein stehen, bekommen gar zu häufig einen Landstreicher, der mit beredter Zunge falsche Lehre führt oder durch einen ärgerlichen Wandel die Gemeinde zerrüttet. Ja, wenn alle Gemeinden ihren eigenen Weg gingen, könnte man oft lange nach einem Prediger suchen, und es würde die Predigt des Worts kaum über die nächste Generation hinaus verkündigt werden.

Aus der Geschichte der Reformation sehen wir, wie übel es da aussieht, wo die falsche Lehre herrscht. Da sind die Gewissen der Menschen beschwert, in der Not ist kein Trost zu haben, es kommen allerlei Mißstände in die Familie und den Staat. Und wo jede Gemeinde allein geht, da ist große Gefahr, daß hier eine, dort eine andere Irrlehre einreißt und die Seelen verwirrt. Kurz, dadurch, daß Gemeinden zur Synode gehören, sorgen sie am besten für ihre Selbsterhaltung und Erbauung sowie für andere.

Fragen wir weiter, ob unsere Synode ihren Zweck erfüllt hat, so dürfen wir zu Gottes Ehre bekennen, daß sie viel geleistet hat. In mancher Hinsicht hat sie so Großes geleistet, daß sich viele darüber gewundert haben. Aber *sie hat bei weitem nicht das getan, was sie hätte tun können*, wenn allezeit alle wie *ein* Mann gearbeitet hätten. Es geht hier wie in den Gemeinden: Wenn die meisten Glieder sich damit zufrieden geben, daß die Vorsteher und einige andere die ganze Last auf ihren Schultern tragen, so mögen diese noch so eifrig arbeiten, es kommt nur wenig dabei heraus. Wenn aber alle Glieder nach Vermögen helfen, so ist die Arbeit leicht, es geschieht viel, und es ist Freudigkeit beim Werk. Wenn die kleinen Gemeinden darauf warten, daß die großen Gemeinden alles tun, und die großen Gemeinden unwillig sind, weil die andern nichts tun, so geschieht nicht viel, und das, was geschieht, geschieht nicht mit Freudigkeit. Hier sollte jede Gemeinde sich vornehmen, nicht darauf zu warten, daß andere vorangehen, sondern das Ihre zu tun um Christi willen, in der gewissen Hoffnung, daß die andern, wenn nicht sogleich, so doch später durch dies Beispiel gereizt werden. Und es liegt ein besonderer Segen darauf, daß eine Gemeinde auch für andere wirkt.

Hier ist nun not, daß die Gemeinden sich mehr um die Sachen der Synode kümmern. Es ist selbstverständlich, daß man kein Interesse haben kann für das, was man nicht kennt. Die Glieder der Gemeinden sollten *die kirchlichen Zeitschriften halten und lesen.* Der Pastor sollte auf die Arbeiten der Synode und ihre Not hinweisen. Wenn irgendwo Mangel ist, sollte der Christ sagen lernen: „*Unsere, meine* Mission ist in Not; ich muß helfen." Zu den Synoden sollte man Delegaten schicken, die ein großes Herz haben für ihren Heiland, die zu Hause erzählen, was beschlossen wurde, und die versuchen, Begeisterung für das Beschlossene zu erwecken. Es wird ja mehr als einmal vorkommen, daß Dinge beschlossen werden, die wir nicht für die besten halten. Dann aber sollen wir sagen: „Die Mehrzahl meint eben, daß dies das beste ist, und so will ich mich nicht zurückziehen, sonst bleibt einfach die Arbeit meines Heilandes liegen. Ich helfe mit und will in den ersten Reihen sein." Des HErrn Werk soll mit Eifer getrieben werden, wie die Apostel und Propheten es getrieben haben. Die lässige Arbeit fruchtet nicht viel. Darum lesen wir: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!" Man braucht nicht zu befürchten, daß zu viel geschehen wird; es ist ja immer Mangel, und der HErr JEsus ist heute noch ebenso arm, wie er früher gewesen ist.

Es ist eine Ehre und eine Freude, dem HErrn, unserm Gott, zu dienen. Wir bitten den HErrn, daß er unsere Synode und ihr Werk fernerhin segnen wolle, und wir wollen unsere Dankbarkeit für erfahrene Segnungen damit beweisen, daß wir uns mehr um diese Werke bekümmern, mit größerer Freude daran teilnehmen, und alle wie *ein* Mann des HErrn Werk treiben. Das walte Gott! H. *Feth.*

Wie steht es um die Versorgung amtsunfähiger Diener der Kirche sowie deren Witwen und Waisen?

2.

Wir haben gehört, daß die Versorgung der Diener der Kirche eine der Kirche von Gott auferlegte Pflicht ist. Wie nun? erstreckt sich diese Pflicht auch auf *arbeitsunfähige, ausgediente* Diener der Kirche und ihre Angehörigen? Das ist die Frage, die uns heute zur Beantwortung vorliegt.

Es gibt manche in unsern Kreisen, die glauben das nicht; sie meinen, wenn ein Professor, Pastor oder Lehrer nicht mehr im Amt sei, dann habe die Kirche auch nicht mehr die besondere Pflicht, für des Betreffenden und der Seinigen Unterhalt zu sorgen. Litten solche Mangel, bedürften sie der Unterstützung, so seien sie von der Kirche als Arme zu betrachten und zu behandeln wie andere Arme auch. Die erste Pflicht, solche arbeitsunfähigen Diener der Kirche zu versorgen, gebühre deren Kindern; wenn deren Unterstützung nicht hinreiche, dann freilich müsse die Kirche helfen; aber nicht nach dem Spruch: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren", nicht weil sie *Diener der Kirche* seien oder gewesen seien, sondern weil sie *Arme, Unterstützungsbedürftige* seien.

Ist das recht geurteilt? Ist das dem Worte Gottes gemäß, oder ist das auch nur dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl gemäß? Stellt schon der natürliche Mensch einen solchen, der sein ganzes Leben und alle seine Kräfte seinem Dienste gewidmet hat und ihm nun nicht mehr dienen kann, auf gleiche Linie mit einem solchen Hilfsbedürftigen, der nie etwas für ihn getan hat? Sagt nicht schon einem Menschen seine Vernunft, daß er verpflichtet ist, einen solchen, der ihm sein Leben und alle seine Kräfte geopfert hat, gut zu versorgen und zu

erhalten, wenn er nun nicht mehr für ihn arbeiten kann? Ganz gewiß. Die Welt handelt auch so, wo sie gerecht handelt. Das zeigen die Pensionen, Ehrensolde und dergleichen, die der Staat denen darreicht, die ihm treu gedient haben; das zeigen die in großen Geschäften bestehenden oder angestrebten Altersversorgungen und dergleichen mehr.

Hat nun schon in der Welt ein treuer Arbeiter ein Recht auf Versorgung, wenn er arbeitsunfähig geworden ist, wieviel mehr sollte dieser Grundsatz in der Kirche Gottes zur Geltung kommen. Und selbst wer diesen Grundsatz nicht anerkennt, sondern spricht: „Ich bezahle meinem Arbeiter vollauf, was seine Arbeit wert ist, darum bin ich nicht verpflichtet, ihn zu erhalten, wenn er nicht mehr arbeiten kann", der wird doch zugeben müssen, daß das nicht von den Dienern der Kirche und ihrer Versorgung gilt. Wer unter uns in den Dienst der Kirche tritt, widmet damit sein ganzes Leben, seine Kräfte, seine Gaben, die ihm Gott verliehen hat, und alles, was er hat, diesem Dienst, ohne darauf zu sehen, ob sich das „bezahlt" oder nicht, ob er hohen oder geringen Gehalt bekommt, ob er etwas fürs Alter zurücklegen kann oder nicht; sein Leben, sein Dienst gehört seinem Gott und seiner Kirche. So will es Gott. Wenn nun Gott seinen Dienern verbietet, im Dienste der Kirche auf ihren irdischen Vorteil, auf ihr gutes Auskommen zu sehen, folgt daraus nicht klar und bestimmt, daß also die Kirche, der solche dienen, die Pflicht hat, für ihren irdischen Lebensunterhalt zu sorgen? Und „Lebensunterhalt" brauchen solche doch auch, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Ein Hausvater in seinem zeitlichen Beruf soll darauf sehen, daß er, wo möglich, seiner Witwe und seinen unversorgten Kindern so viel hinterläßt, daß sie leben können. Geschieht das in rechter Gesinnung, so ist das nicht unrecht, sondern gehört im Gegenteil zu seinen Hausvaterpflichten. Ein Diener der Kirche aber darf und soll sich nicht davon leiten lassen: „Wie und wo kann ich am meisten verdienen und zurücklegen?" Diese ganze irdische Versorgung (recht verstanden) hat Gott ihm abgenommen und der Kirche auferlegt. So ist auch das Wort zu verstehen: „Gott hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren." Hieße das sich „vom Evangelium nähren", wenn ein Diener der Kirche in den Jahren, wo er nicht mehr arbeiten kann, Mangel leiden müßte?

Daß die der Kirche von Gott gebotene Versorgung ihrer Diener eine lebenslängliche Versorgung sein soll, sehen wir auch aus den Worten und dem Verhalten des Apostels Paulus. Aus des Apostels Briefen erfahren wir, daß die von Paulus gegründeten Gemeinden, auch als er nicht mehr im Dienst stand, für seinen Lebensunterhalt gesorgt haben, wie zum Beispiel die Philipper. Das taten sie aus Dankbarkeit für die Dienste, die ihnen der Apostel geleistet hatte, wenn er ihnen auch jetzt nicht mehr dienen konnte. Und wie sieht der Apostel selbst diese Versorgung an? Ebenfalls als eine Dankesschuld, „als einen ihm um seiner Dienste willen geleisteten besonderen Dankesdienst". Wenn zum Beispiel Paulus an die Philipper (Kap. 4, 10) schreibt: „Ich bin aber höchlich erfreut in dem HErrn, daß ihr wieder wacker worden seid, für mich zu sorgen, wiewohl ihr allewege gesorgt habt, aber die Zeit hat es nicht wollen leiden"; und V. 15: „Ihr von Philippi wisset, daß von Anfang des Evangelii . . . keine Gemeinde mit mir geteilt hat nach der Rechnung der Einnahme und Ausgabe denn ihr allein", so sehen wir, daß Paulus seine Versorgung von seiten der Gemeinden, auch als er gefangen lag und ihnen nicht mehr dienen konnte, nicht als ein Almosen, als eine Armenunterstützung, ansieht, sondern als Erfüllung einer dem Apostel schuldigen Pflicht, einer Dankespflicht.

Dasselbe spricht der Apostel aus in seinem Brief an Philemon. Von dem dem Philemon entlaufenen Knecht Onesimus schreibt er: „Ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete", und begründet dies V. 19 mit den Worten: „Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist." Damit bezeugt der Apostel doch offenbar, daß Philemon als Gegendienst für des Apostels geistliche Dienste verpflichtet sei, ihm leiblich zu dienen. Und wenn der Apostel 1 Kor. 9 den Dienst der Diener der Kirche mit dem Beruf eines Kriegsmannes vergleicht, so liegt darin auch dies: wie der Kriegsmann, der seinem Lande treu gedient, Anspruch auf Verpflegung hat, wenn er Invalide geworden ist, so auch der Diener der Kirche. Und wenn Paulus im 13. Vers schreibt: „Wisset ihr nicht, daß, die da opfern, essen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen des Altars?" so liegt auch darin eine Erinnerung an die Pflicht der Kirche, ihre Diener lebenslänglich zu versorgen, sintemal die Versorgung der Priester und Leviten sich auf deren ganze Lebenszeit bezog.

Sollte aus dem allem nicht jeder Christ erkennen, daß die genügende Versorgung auch der invaliden, arbeitsunfähigen Diener der Kirche und ihrer von ihnen abhängigen Angehörigen der Kirche von Gott befohlen ist? Gott gebe es!

Fleischlicher, irdischer Sinn hat diese Zeilen nicht in die Feder diktiert. Es ist ja ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes, daß wir Pastoren, Lehrer und Professoren im besonderen Dienst der Kirche stehen und das köstliche Werk der Seelenrettung treiben dürfen; gibt es doch keinen andern Beruf, in dem man in solchem Maße dem Heilande seine Liebe und Dankbarkeit erweisen kann. Und möge es nie dahin kommen, daß man in unsern Kreisen das Predigt- und Schulamt sucht und ansieht als einen "soft snap", als eine Gelegenheit, es zu viel Geld und Gut zu bringen! Daß wir Mithelfer Gottes im Werk der Seligmachung sind, das bleibe unser Lohn, unsere Freude, unsere Waffe gegen alle Anfechtungen, Sorgen und Versuchungen.

Aber, mein lieber Leser, wenn du nun deinen „Lutheraner" beiseitelegst, dann denke doch einmal ein wenig darüber nach, ob unsere lieben Christen und Gemeinden alles tun, was sie tun sollten, um die Diener der Kirche vor Sorgen und Versuchungen zu bewahren. Wenn so mancher begabte junge Mann, besonders so mancher Pastors- und Lehrerssohn, sich nicht dem Dienst der Kirche widmet, weil er es nicht riskieren will, zeitlebens aus der Hand in den Mund zu leben und im Alter an die Armenkasse gewiesen zu werden; wenn es immer häufiger vorkommt, daß Diener der Kirche, besonders Lehrer, ihr Amt aufgeben und einen weltlichen Beruf ergreifen, um, wie sie meinen, besser für die Ihrigen sorgen zu können: sag', lieber Leser, ist unsere Kirche, sind unsere Gemeinden in solchen Fällen ganz ohne Schuld? Könnte es, sollte es nicht anders sein? Sollten unsere lieben Christen, unsere Gemeinden, nicht zu der Erkenntnis kommen, daß eine „Unterstützungskasse", im Sinn einer Armenunterstützung, für arbeitsunfähige Diener der Kirche oder deren hinterlassene Witwen und Waisen nicht im Sinne der Schriftstellen ist, die wir angeführt haben?

Und erkennen sie das, sind sie zu der Überzeugung gekommen, daß nach Gottes Wort die Kirche für den lebenslänglichen Unterhalt der Diener der Kirche zu sorgen hat, dann werden sie auch gewiß Schritte tun (denn von unsern Gemeinden muß das ausgehen), daß in unserer Synode die nötigen Maßregeln und Einrichtungen getroffen werden, damit auch für den Lebensunterhalt der ausgedienten oder arbeitsunfähigen Diener der Kirche und der von ihnen abhängigen Angehörigen in gottgefälliger, genügender Weise gesorgt ist.

„Gott walt's zu Frommen nach sein'm Wohlgefallen!"

C. Eißfeldt.

Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden.

5. Von der Religion der Freimaurer.

B. Die Großloge droben.

Die Freimaurer reden von der Großloge droben, the Grand Lodge Above. Wenn der Freimaurer das Zeitliche gesegnet hat, komme seine Seele in die Großloge droben. Dort sei sie dann in ewiger Freude beim Baumeister des Weltalls.

Ei, spricht da einer, also ist es doch wahr, die Freimaurer haben eine Religion, die gar nicht so verschieden ist von der Lehre der Heiligen Schrift; sie glauben sogar an ein Leben nach dem Tode. Worauf zu antworten: Auch Heiden glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. Auch die Buschmänner Australiens, die wohl zu den niedrigsten aller wilden Stämme gehören, führten, ehe sie je vom Christentum gehört hatten, diese Lehre. Die alten Ägypter waren wohl das lasterhafteste Volk der alten Welt, aber auch sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, ja ihre ganze Religion bestand schließlich darin, durch peinlich genaue Befolgung priesterlicher Vorschriften sich auf das Leben nach dem Tode vorzubereiten. Daß mit dem Tode nicht alles aus ist, erkennt schließlich auch die natürliche Vernunft.

Aber wie erlangt man die ewige Seligkeit? Hier scheiden sich die Wege. Hier antwortet der natürliche Mensch: Die Seligkeit erlangt man durch ein tugendhaftes Leben. Der wiedergeborne Mensch aber, der Christ, weiß: Die Seligkeit erlangen wir durch den Glauben an JEsum Christum, der für unsere Sünden Genugtuung geleistet hat und uns die Frucht seiner Leiden, Gerechtigkeit und ewiges Leben, durch seinen Heiligen Geist in den Gnadenmitteln anbietet und zueignet. Was lehrt nun die Loge? Was ist nach Freimaurerlehre der Weg zum ewigen Leben?

Hören wir, was der frühere Freimaurer Benjamin M. Holt hierüber zu sagen weiß. Wir lesen in seinen Aufzeichnungen folgendes über diesen Punkt:

„Als Eingetretener in den untersten, den Lehrlingsgrad, wurde mir ein Maurerhammer (gavel) überreicht. Dabei wurde ich belehrt, der Hammer werde von den Maurern gebraucht, die Kanten der rohen Steine abzuschlagen, um sie für die Bauleute brauchbar zu machen; ‚wir Freimaurer aber gebrauchen ihn für einen höheren und herrlicheren Zweck, nämlich um unsere Herzen und Gewissen von den Lastern und Anhängseln des Lebens freizumachen und dadurch unsern Geist zu einem lebendigen Stein für den geistlichen Bau, der nicht mit Händen gemacht wird, im Himmel, zuzubereiten'. Schon hier trat also die Lehre hervor, daß wir durch gute Werke selig werden. Außerdem wurde mir der vierundzwanzigzöllige Maßstock überreicht mit der Bemerkung, daß er uns lehre, unsere Zeit in drei Teile zu teilen, acht Stunden für Gott,[1] acht Stunden für Schlaf und acht für unsern täglichen Beruf. Im zweiten Grad wurden drei Werkzeuge gebraucht: das Senkblei (plumb), das Winkelmaß (square) und das Nivelliermaß (level). Das erste mahnt uns, aufrichtig zu wandeln vor Gott und Menschen; das zweite, alle unsere Handlungen nach dem Winkelmaß der Tugend zu bemessen; und das dritte, daß wir daran gedenken, daß wir auf der ebenen Fläche (level) der Zeit hinwandern nach dem Land, von dem kein Wanderer zurückkehrt. Im dritten Grad war das Instrument das Zirkelmaß (compasses). Die Lehre, welche sich daran knüpft, ist diese: Wir sollen einen Kreis ziehen um unsere Gelüste, unsere bösen Begierden überwinden, unsere Leidenschaften und Vorurteile im Zaum halten, besonders in unserm Verhältnis zu den Ordensbrüdern. — Das ist die Werklehre der Loge. Nach Gottes Wort ist es der Heilige Geist, der im Wort wirkt, allein, der die Lüste des Herzens dämpfen kann. Wo die Mittel, durch die der Heilige Geist wirkt, verschmäht werden, da kann der Mensch unmöglich das erreichen, was hier beschrieben ist. Leute, die sich auf die Lehre verlassen, welche durch das Senkblei, das Winkelmaß, das Nivelliermaß, den Maßstock und den Hammer abgebildet wird, um ihre Sünde zu unterdrücken und sich Ehre und Herrlichkeit in jenem Leben zu erwerben, sind unter einem abgefeimten Betrug des Teufels gefangen. Es kann keine heidnische Religion geben, die ferner von Christo ist als das Freimaurertum. Wer Freimaurer wird, hat das Christentum aufgegeben. Der berühmte Mackey sagt: ‚Das Freimaurertum betont Tugendhaftigkeit, aber bietet kein System zur Genugtuung für die Sünde. Es weist seine Schüler auf den Weg zur Gerechtigkeit.' (Encycl., p. 641.)

„Der Freimaurer bezahlt seinen jährlichen Beitrag, macht gewisse Zeremonien durch, schwört seine Eide, verspricht, dem Bruder keinen Schaden zu tun, auch dessen weibliche Anverwandte nicht zu beleidigen, und hofft so die Großloge droben zu erreichen und der ewigen Seligkeit zu genießen. Von dem Heiligen Geist und von Bekehrung ist niemals im Ritual der Loge die Rede. Ohne Sündenbekenntnis, ohne Buße, ohne das Blut JEsu Christi will sie die Menschen selig machen. Freimaurerische Autoren reden von Christo nur als von einem großen Tugendvorbild, und die Religion der Freimaurer hat lediglich das Ziel, durch gutes Verhalten und edlen Charakter sich die Seligkeit zu erwerben. Die Abzeichen oder Symbole des Ordens weisen darauf hin, daß der Mensch sich durch Übung in der Rechtschaffenheit von der Erbsünde freimachen solle und durch eigene Anstrengungen nach und nach zu immer höherer Vollkommenheit gelangen. Glaube an Christum wird nicht gefordert. Nicht in einem Falle wird die Notwendigkeit der Buße genannt oder auf die Rechtfertigung des Sünders durch Christi Blut Bezug genommen. Sei nur ein guter Freimaurer, schwöre fleißig, halte die Zeremonien geheim, erfülle die Befehle des Ordens und du wirst in die Großloge droben eingehen. Die Moral tritt an die Stelle des Evangeliums,

1) Man finde einen Logenbruder, der das tut!

Selbstgerechtigkeit an die Stelle des Glaubens. Kommt aber die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, so ist Christus umsonst gestorben. Das Freimaurertum lehrt die Gerechtigkeit durch eigene Werke. Man will sich den Weg in den Himmel verdienen."

Wenn einer unserer Pastoren dieses geschrieben hätte, und der Leser es einem Freimaurer zeigte, so würde er die Antwort bekommen, die wir so oft haben hören müssen: „Der Mann weiß nicht, wovon er redet. Ist er drin gewesen?" In diesem Fall geht das nicht so leicht. Herr Holt ist drin gewesen. Sein Entlassungszeugnis auf dem official stationery der Großloge von Minnesota liegt vor. Er hat uns eine Liste von einunddreißig in Barnesville, Minn., wohnhaften Freimaurern übersandt, die es bezeugen können, daß er dort Ordensglied war. Und seine Aussagen über die Religion der Loge stimmen genau mit dem, was wir sonst aus freimaurerischen Schriften wissen. Mackey sagt in seinem "Lexicon" (S. 16): "A Mason, by living in strict obedience to the obligations and precepts of the fraternity, is free from sin." („Ein Freimaurer, der streng nach den Eiden und Vorschriften des Ordens lebt, ist von Sünde frei.") In Sickles "Monitor" heißt es (S. 54): „Die Einführungszeremonie bedeutet den Tod des Lasters und der Leidenschaften und die Einführung in ein neues Leben der Reinheit und Tugend." Und Seite 189: „Wir können nicht glauben, daß irgend etwas außer dem, was diese drei ersten Grade enthalten, erdacht werden kann, was die Seele des Menschen nötig hat."[2] In Ronaynes "Handbook" steht Seite 90 zu lesen: „Wer das Schurzfell der Freimaurer trägt, wird dadurch immer an die Reinheit des Lebens und Wandels gemahnt, die so wesentlich erforderlich ist, daß er Zutritt zu der Großloge droben erhalte, wo der große Baumeister des Weltalls den Vorsitz führt." Seite 95: „Der rauhe Baustein erinnert uns an unsern rohen, unvollkommenen Zustand, der behauene Stein aber an den Zustand der Vollkommenheit, den wir durch Erziehung in der Tugend, unsere eigenen Anstrengungen und Gottes Segen zu erlangen hoffen." Im dritten Grad heißt es bei dem „Symbol des Allsehenden Auges": „Es schaut in die innersten Winkel des menschlichen Herzens und wird uns nach unsern Verdiensten belohnen." (Ronayne, S. 241.)

In den Ritualen wird mit großer Umständlichkeit von den verschiedenen Tugenden gehandelt, durch die man sich die Seligkeit erwerben könne. Es wird da von einer „theologischen Leiter" geredet (auf die sich auch Herr Holt in seinen Aufzeichnungen bezieht), die aus sieben Stufen bestehen soll. Die Stufen sind: Mäßigkeit, Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Grad des Royal Arch, im amerikanischen Ritus, gilt als der Grad, in dem die „Wahrheit", nach welcher das Ordensglied auf der Suche sei, enthüllt wird. (Mackey, Ritualist, S. 389.) Doch findet sich in diesem Grad keine andere Lehre als in den ersten drei. Auch da wird geredet von der Pflicht, die Leidenschaften und Vorurteile aus der Seele zu entfernen, die ein Hindernis sind auf dem Wege zur Tugend, damit der Mensch „den geistlichen und moralischen Tempel seines neuen Lebens auf dem ewigen Fundament der Wahrheit und Weisheit errichten könne". Nur wird in diesem Grad, dem siebenten des amerikanischen Ritus, der Eid geleistet, alle Geheimnisse von Ordensbrüdern *"without exception"* (also auch Mord und Landesverrat, die in den gedruckten Ritualen der unteren Grade noch Ausnahme sind) zu bewahren! Welch furchtbare Verworfenheit! Die Tugenden aber, die hier vorgeschrieben werden, sind: Eifer, Inbrunst, Treue und Liebe. Es kommt die Schriftstelle 2 Thess. 3, 6—16 zur Verlesung, doch werden im ersten Verse die Worte „in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi" ausgelassen. Im Grad "Prince of Mercy," dem christlichen 26. Grad des schottischen Ritus, wird einmal davon geredet, daß die Seelen am Jüngsten Tag von Sünden gereinigt werden, nämlich indem sie durch die im Feuer des Jüngsten Gerichts zerschmolzenen Berge hindurch müssen, "that thus parting with the defilement of sin, they may be fitted for the bliss that awaits them". Also auch hier kein Wort von dem Blut JEsu Christi, das uns rein macht von aller Sünde.

Wohin wir auch schauen in diesen Ritualen, immer ist es die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Gesetz, die als der Weg zur ewigen Seligkeit gelehrt wird. Wenn im dritten Grad an dem Grabe Hiram Abifs der Akazienzweig aufgepflanzt wird als Symbol des Lebens nach dem Tode, so lauten die Worte des Worshipful Master: „Wenn unsere Auflösung bevorsteht, und der Todesschweiß an der Stirne perlt, dann folgen wir mit Freuden dem Rufe des Großmeisters im Himmel und gehen aus den Mühen dieses Lebens zur ewigen Erquickung in das Paradies Gottes. Dann werden wir, durch das Verdienst eines reinen und schuldlosen Lebens, als unsern Paß, ungesäumt Einlaß erlangen zur himmlischen Loge droben, wo der große Baumeister des Weltalls den Vorsitz führt, wo er, zur Rechten unsers Obergroßmeisters, uns mit Wohlgefallen als gerechte und aufrichtige Freimaurer begrüßen wird." Trotz der christlichen Formeln sieht jeder auf den ersten Blick, daß hier die nackte Werkgerechtigkeit gelehrt wird, daß die Loge ohne Buße, ohne Glauben, ohne das Verdienst Christi, ohne Gnade, lediglich aus den eigenen Werken die Menschen selig machen will.

Die Freimaurerloge hat keinen Gott, sondern einen Götzen. 2 Joh. 9 sagt der Heilige Geist: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott." Und die Großloge droben ist nicht der Himmel, in ihr führt nicht der Baumeister des Weltalls den Vorsitz, sondern nach der Lehre der Schrift führt die Lehre, daß der Mensch aus eigenem Verdienst, durch seine eigenen Werke, durch seine Tugenden selig werden kann, zu der Großloge im Abgrund, aus der kein Austritt mehr möglich ist. G.

2) *Christian Cynosure*, Nov. 1907.

Unsere Heidenmission in Ostindien.

III. Gegenwärtiger Stand der Mission.

In der letzten Nummer des „Lutheraner" ist unter den „Kurzen Nachrichten" die Statistik über unsere indische Mission für das Jahr 1913 mitgeteilt worden. Wir wollen die Zahlen hier nicht wieder abdrucken lassen, sondern nur einige Betrachtungen über sie anstellen.

Nur zwei Arbeiter, die Missionare Näther und Mohn, wurden bei Gründung unserer Mission am 14. Oktober 1894

in der Immanuelskirche zu St. Charles, Mo., als unsere ersten Sendboten nach Indien abgeordnet. Heute, nach kaum zwanzig Jahren, arbeiten 15 Missionare in zwei Missionsgebieten auf 7 Stationen. — In dem letzten Artikel hörten wir, daß lange, lange Zeit verging, ehe unsere Missionare von den ersten Heidentaufen berichten konnten. Im Jahre 1913 wurden aber von den Missionaren 118 Heiden und 77 eingeborne Christenkinder getauft, also zusammen 195. Die Gesamtzahl der getauften Christen in unserer Mission beträgt jetzt 675. Das ist doch schon eine ganz stattliche Zahl! Und diese getauften Christen bilden sieben oder acht mehr oder weniger geordnete Gemeindlein, in denen Wort und Sakrament im Schwange gehen. Fünf dieser Gemeindlein haben ganz nette Kirchlein oder Kapellen, und die sechste Kirche ist im Bau begriffen. Abgesehen von unserm Bergheim, besitzt unsere Mission sieben große Missionsgehöfte mit zehn Missionarswohnungen. Dazu kommen dann noch die vier Wohnungen auf dem Bergheim. —

Wenden wir uns nun zu der Säemannsarbeit, die von unsern Missionaren verrichtet wird. Die Zahl der Heiden, denen durch die Heidenpredigt und durch Verbreitung von Schriften das Wort Gottes nahegebracht wird, läßt sich nicht einmal annähernd angeben. Es werden an die 10,000 oder wohl noch mehr sein. Als Durchschnittszahl der Zuhörer beim Unterricht in den Kapellen oder sonstigen Versammlungslokalen geben die Missionare 1525 an, von denen etwa 1321 als Katechumenen, das heißt, als solche, die auf die heilige Taufe vorbereitet werden sollen, anzusehen sind. Welch ein Volk! Und es würden ihrer noch viel mehr sein, könnten unsere Missionare die Arbeit nur bewältigen. Nehmen wir dazu dann noch die 1524 Heidenkinder, denen in unsern 41 Schulen das Wort vom Kreuz verkündigt wird, dann ergibt sich die gewaltige Zahl von 3049 Seelen, denen durch Predigt und Unterricht der Weg zum Leben gezeigt wird, ganz abgesehen von der Heidenpredigt. Und daß das gepredigte Wort sich als ein lebendiger Same erweist, das beweisen die 118 Heidentaufen, das beweisen die 494 Heidenchristen, die zum Tisch des HErrn gegangen sind, das beweist auch der Umstand, daß diese blutarmen Heidenchristen im vergangenen Jahre $230.00 für das Reich Gottes beigetragen haben.

Von den Gegnern der Heidenmission wird immer wieder behauptet: „Die Heidenmission bezahlt sich nicht!" Kürzlich erklärte ein gewisser „D. Shastri", ein Hindu, in Minneapolis: „Das Christentum hat in Indien keine Fortschritte gemacht." Das sind die alten, abgedroschenen Phrasen, die immer wieder aufgewärmt und gedankenlos nachgeplappert werden. Die amtlichen Zahlen des Zensus der indischen Regierung für 1911 beweisen, daß die Zahl der Christen in Indien in zehn Jahren um 33⅓ Prozent gewachsen ist. Ja im sogenannten Punjab ist die Zahl der Christen in zehn Jahren sogar um 350 Prozent gestiegen! Und wie steht es in unserer Mission? In kaum drei Jahren hat sich die Zahl der getauften Christen und auch die Zahl der Schulkinder mehr als verdoppelt. Wenn man sich nur mehr mit der Heidenmission beschäftigen, sich besser über den Stand und Fortgang derselben unterrichten wollte, dann würde das Geschrei: „Die Heidenmission bezahlt sich nicht!" gar bald verstummen. Der Unterzeichnete hat bei seinem Besuche in Indien oft gewünscht, unsere lieben Missionsfreunde hätten ihn begleiten können, hätten sehen dürfen, was er gesehen, hätten hören dürfen, was er gehört hat. Ihr Herz hätte gelacht, ihr Mund wäre übergeflossen von Lob und Dank; sie wären in die Heimat zurückgekehrt mit brennender Liebe und noch größerer Opferfreudigkeit für das vom HErrn so herrlich gesegnete Werk unserer indischen Heidenmission.

IV. Ein Wort der Erklärung.

Der Unterzeichnete ist verschiedentlich gefragt worden, was es eigentlich mit der Beurlaubung der Missionare auf sich habe. Ob diese so kostspielige Einrichtung wirklich nötig sei? Es ist nämlich nicht nur in den indischen Missionen, sondern auch bei den britischen Regierungsbeamten, ja sogar bei der in Indien stehenden britischen Armee die Regel, daß den betreffenden Europäern in gewissen Zwischenräumen etliche Monate „Bergurlaub" gewährt wird. Während dieser Ferien gehen sie entweder nach dem weiten Norden oder auf die hohen Gebirge, um sich zu erholen. Und das ist ganz unbedingt nötig! Das tropische Klima Indiens wirkt nämlich so erschlaffend auf Geist und Nerven der Europäer, daß sie nicht nur arbeitsunfähig werden, sondern schließlich geistig und körperlich zusammenbrechen, wenn ihnen nicht Gelegenheit gegeben wird, sich in einem kühleren Klima zu erfrischen. Welch eine Wohltat das ist, kann der Unterzeichnete aus eigener Erfahrung bezeugen, obwohl er ja in der sogenannten kühlen (?) Zeit in Indien weilte. Aber dieser Bergurlaub gewährt nur zeitweilige Erholung und Stärkung. Ist ein Missionar acht bis zehn Jahre in diesem entnervenden Klima gewesen, dann bedarf er unbedingt der längeren Ausspannung in einem nördlichen Lande, etwa auf sechzehn bis achtzehn Monate. Das ist kein Luxus, sondern eine unbedingte Notwendigkeit, soll der Missionar oder der Beamte dem Dienst in Indien erhalten bleiben. Ein indischer Arzt sagte mir auf meine Frage: "It is bad policy to permit a missionary to become run down, and then send him off to the mountains for a few weeks. The money expended for regular mountain leave at short intervals is a good investment. For only in this way will you be able to keep healthy and active workers in the field." Wer's nicht glauben will, der gehe nur nach Indien und wohne eine Zeitlang in der glühenden Ebene; er wird bald zu der Einsicht kommen, daß der Bergurlaub kein Luxus, sondern eine unbedingte Notwendigkeit ist.

V. Besondere Bedürfnisse in unserer Mission.

Im Auftrage der Ehrw. Kommission hat der Unterzeichnete unsere indische Mission besucht und dabei sonderlich achtgehabt auf deren Bedürfnisse. Nichts hat ihn dabei so schmerzlich berührt als der schreiende Mangel an Arbeitern. Die Ernte ist weiß zum Schnitt, aber es fehlt an Schnittern. Zunächst brauchen wir noch mehr Missionare, und zwar auf beiden Gebieten. Aber selbst dann, wenn der HErr uns auch noch etliche Missionare schenkte, wäre der Not nicht abgeholfen, da es uns so sehr an eingebornen christlichen Gehilfen, Lehrern, Katecheten, Bibelfrauen, Evangelisten mangelt. Unsere Mission hat eben ganz neu anfangen müssen. Daher kommt es denn, daß wir uns zum Beispiel in vielen unserer Schulen noch immer notdürftig mit heidnischen Lehrern behelfen müssen. Das ist ein Übelstand, unter dem die Missionare schwer leiden. Es muß also unsere Aufgabe sein, möglichst schnell eingeborne Gehilfen heranzubilden. Früher ging das nicht, weil wir eben noch keine christlichen Knaben hatten. Das ist jetzt anders

geworden. Und so haben wir denn in Nagercoil im Missionsinstitut und in Ambur in der Lower Secondary School den Anfang gemacht. Der Ausbau des Instituts und der nördlichen Schule ist von höchster Bedeutung. Es darf uns auch nicht verdrießen, daß diese Ausbildung von eingebornen Gehilfen große Geldsummen fordern wird. Denn wollen wir halten und ausbauen, was wir haben, so müssen unsere Missionare solche Gehilfen haben.

Mit tiefem Bedauern hat der Unterzeichnete gesehen, daß die Wohnungsverhältnisse mancher unserer Missionare durchaus ungenügend, ja geradezu gesundheitsschädlich sind. Welch schädliche Folgen das für die Missionare und für unsere Mission hat, das haben wir in letzter Zeit zu unserm Leidwesen erfahren. Es kann eben ein Europäer nicht in dem Hause eines Eingebornen wohnen und dabei gesund bleiben. Wir müssen also dafür sorgen, daß alle unsere Missionare so bald als möglich mit gesunden, luftigen Wohnungen versorgt werden. Das bedeutet aber den Ankauf von noch mehr Missionsgehöften und den Bau mehrerer Missionarswohnungen.

Auf beiden Missionsgebieten werden die Missionare durch die Verhältnisse gedrängt, teils neue Stationen zu gründen, teils immer mehr Schulen zu eröffnen. Was soll da nun geschehen? Wird die Gründung neuer Stationen abgelehnt, so steht zu befürchten, daß andere Missionsgesellschaften die Gelegenheit wahrnehmen und zugreifen. Das würde unsere Arbeit dann in der Gegend für immer lahmlegen. Gehen wir aber voran, so bedeutet das eine große Vermehrung unserer Ausgaben.

Die Zahl der Getauften mehrt sich rasch. Die Folge wird sein, daß wir hier und dort werden Kapellen errichten müssen, damit geordnete Gemeindewesen gegründet werden können. Das fordert wieder größere Summen.

Auch dürfen wir die Gründung von Mädchenschulen nicht länger mehr aufschieben. Die indischen Verhältnisse machen diese Einrichtung zur unumgänglichen Notwendigkeit. Es will scheinen, als hätten wir mit der Gründung von Mädchenschulen schon zu lange gewartet.

Und schließlich sei noch bemerkt, daß in unserer jungen, so schnell gewachsenen Mission noch so mancherlei zu beschaffen ist für die Missionarswohnungen, für das Institut, für die Schulen und Kapellen. Mancherorts sieht es da bei uns noch recht kümmerlich aus. Und das Bergheim und die ärztliche Mission werden immer höhere Anforderungen an unsere Kasse stellen, sollen sie wirklich ihrem Zwecke dienen.

Soll die Kommission ihren Verpflichtungen gegen die Mission pünktlich nachkommen können, so wird jährlich eine Summe von $42,000 bis $50,000 nötig sein. Letztere Summe würde dann nötig sein, wenn etwa noch mehr Stationen gegründet werden sollten.

Lieber Christ, du betest: „Dein Reich komme!" Damit betest du auch für unsere indische Mission und für die lieben Brüder, die dort in deinem Namen und Auftrage das süße Evangelium verkündigen. Gott gebe, daß obiger Bericht dich auch freudig und willig mache, regelmäßig deine Gabe für dieses heilige Werk zu opfern! Gott wird seinen Segen darauf legen, daß dadurch immer mehr arme Heiden zur Erkenntnis ihres Heilandes kommen, mit dir und mir am Kreuze Christi knien und ihn anbeten als das Gotteslamm, das der **Welt Sünde trägt**. Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Der Wiederaufbau unsers Lehrgebäudes in River Forest ist bereits in Angriff genommen worden. Die verschiedenen Behörden haben nach langer Beratung am 21. März beschlossen, wesentlich nach dem früheren Plan wieder aufzubauen. Wohl werden einige Türen verlegt, zwei Innenwände verschoben und der Heizraum verändert, so daß nach menschlicher Berechnung keine Feuersgefahr von da aus zu befürchten ist; aber sonst wird ganz nach dem alten Plan gebaut. Die unwesentlichen Änderungen bedingen keine Mehrausgabe. Die schadhaften Mauern sind an einigen Stellen bereits abgetragen und die Innenbalken gelegt. Es ist aber eine mühsame und langsame Arbeit. Gott gebe nur, daß bei dem Abtragen der schadhaften Mauern kein Unglück geschieht! — Mit dem Kollektieren für den Wiederaufbau geht es sehr gut voran. Auch einzelne Christen senden große Gaben ein. So hat zum Beispiel der Laie, der, wie im „Lutheraner" berichtet worden ist, von Kuba aus eine Depesche sandte, seinen ermunternden Worten bald die Tat folgen lassen. Er sandte $1000.00 für den Brandschaden ein, begleitet von einer andern Geldanweisung von $200.00 von einer lieben Christin. So wird getrost weitergearbeitet mit dem Bestreben, bis zur Synode Tüchtiges fertig zu haben. Aber unser Arbeiten, Mühen, Sorgen, Wachen ist nur dann von Erfolg, wenn Gott es segnet. Um seinen Segen bitten wir. W. C. K.

Sämtliche Gemeinden des Visitationskreises von Fort Wayne und Umgegend — 30 an der Zahl — erhoben zur Osterzeit Kollekten für den Wiederaufbau unsers niedergebrannten Lehrgebäudes bei Chicago. Das Resultat war, daß über $4300.00 gesammelt wurden. Wie ermutigend und glaubensstärkend wirkt es doch, wenn die Liebe zu JEsu und seinem Reiche sich so in einem ganzen großen Kranz von Gemeinden einmütig betätigt! Es gehört das mit zu dem uns von Gott zugedachten Segen der Heimsuchungen Gottes, daß sie die Herzen seiner gläubigen Kinder zusammenschmelzen und sie so recht eindringlich zu gemeinsamer Liebestätigkeit antreiben. A. L.

Um das Volk mit der Stellung unserer Kirche in Sachen der Lehre und des Lebens vertraut zu machen, gibt es ein Hilfsmittel, auf das uns ein Leser aufmerksam macht und das gewiß Beachtung verdient. Es sind das die Lesezimmer unserer öffentlichen Bibliotheken, speziell die sogenannten Periodical Rooms. Dort liegen gewöhnlich die Tageszeitungen auf, daneben aber auch sehr oft katholische Zeitschriften und der Schund der Christian Science. An mehreren Orten haben unsere Gemeindeglieder schon die Behörden von Bibliotheken ersucht, auch lutherische Zeitschriften auszulegen, und in jedem Fall hat man das bereitwilligst getan. Oft genügt schon, wenn Personen, die sonst häufig die Bibliothek benutzen, Nachfrage anstellen. In einem Falle haben sich die Glieder eines unserer Jugendvereine darum bemüht, daß lutherische Blätter in das öffentliche Lesezimmer eingeführt werden, und zwar mit Erfolg. G.

Die Folgen einer religionslosen Erziehung des Volkes beobachtet man auch in den reformierten Kirchengemeinschaften mit wachsender Besorgnis. Durch die erschreckende Zunahme jugendlicher Verbrecher, die allenthalben zutage tritt und an die auch die große, gedankenlose Masse des Volks durch die Hinrichtung jener vier jugendlichen Mordsgesellen in New York wieder gemahnt worden ist, drängt sich ernsten Beobachtern immer mehr die Wahrheit auf, daß unser öffentliches Freischulsystem ein sehr unvollkommenes zu nennen ist, weil es nämlich eine Erziehung bietet, die der religiösen Grundlage entbehrt. Rev. D. Sweets, der Sekretär der Board of Education der Presbyterianer, weist in einem sehr ernsten Artikel auf diesen Notstand hin und macht Vorschläge zur Abhilfe. D. Sweet führt das Wort Bird S.

Colers an: "Nothing but positive religious instruction can protect the country; schools are being conducted on a basis fundamentally wrong, and they are responsible for the spread of socialism." („Nur ein positiv religiöser Unterricht kann das Land beschützen; unser Schulwesen beruht auf einer Grundlage, die durchaus falsch ist. Daher die Verbreitung des Sozialismus.") Dr. Hall habe in seinem Buch über den heranwachsenden Menschen das Zeugnis abgelegt: "Although pedagogues make vast claims for the moralizing effects of schooling, I cannot find a single criminologist who is satisfied with the modern school." („Obwohl Erzieher viel Aufhebens machen von dem sittlichen Wert des Schulunterrichts, kann ich doch unter den Männern, die das Verbrecherwesen studiert haben, keinen namhaft machen, der mit dem modernen Schulwesen zufrieden wäre.") Es wird auch an das Wort Präsident Hadleys von der Yale University erinnert: "I do not believe you are going to make the right kind of a citizen by a godless education and then adding in religion afterwards. The idea is wrong. Education and religion must go hand in hand." („Ich glaube nicht, daß Sie die rechte Sorte Bürger dadurch erziehen, daß Sie ihm eine gottlose Erziehung zuteil werden lassen und hintennach dann die Religion hinzufügen. Die Idee ist falsch. Erziehung und Religion müssen Hand in Hand gehen.") Der französische Philosoph Viktor Cousins tat einst den Ausspruch: „Ein System der Erziehung, das wohl den Verstand schärft, aber keine Maßregeln bietet, die bösen Neigungen zu hemmen und einzudämmen, ist eher ein Fluch als ein Segen zu nennen." D. Sweets selber sagt in dem genannten Artikel: „Das eine, das not ist, fehlt unsern amerikanischen Schulen." Er sieht drei Mittel, die die Kirche hat, diesen Mangel zu ersetzen: die religiöse Erziehung im Elternhause, die Sonntagsschule und das christliche College. Daß durch diese Mittel, besonders das erste, das ja bei keinem System der Erziehung fehlen darf, bis zu einem gewissen Grad dem Mangel an religiösem Unterricht in den Freischulen abgeholfen würde, ist ja klar. Daß aber auch durch die gewissenhafteste Erziehung im Elternhause und den besten Sonntagsschulunterricht das nicht erreicht wird, was die genannten Volkserzieher als das einzig richtige bezeichnen, nämlich daß dabei der Unterricht in weltlichen Fächern immer noch des religiösen Fundaments entbehrt, liegt ebenso klar auf der Hand. Nur die christliche Gemeindeschule bietet das, was jene klarsehenden Beobachter als das einzig Richtige bezeichnen, daß nämlich die ganze Erziehung des Kindes eine religiöse Grundlage haben und der Religionsunterricht als die Hauptsache in der Erziehung anerkannt werden sollte. „Eine rein weltliche Erziehung", sagte einmal Sir Robert Peel, „ist nur eine halbe Erziehung; die Hauptsache fehlt." G.

Warum dürfen die öffentlichen Schulen in einem Freistaat keinen Religionsunterricht erteilen? Diese Frage beantwortete unlängst der australische Minister des Erziehungswesens. Man verlangte in Australien eine Volksabstimmung über die Frage, ob in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht eingeführt werden sollte. Als die Sache im australischen Parlament zur Sprache kam, gab der Minister des Erziehungswesens, Sir Alexander Peacock, seine Meinung in folgenden Worten kund: „Es darf kein Zwang in religiösen Fragen angewandt werden. Absolute Religionsfreiheit muß bewahrt werden. Es ist die erste Pflicht der Kirchen selber, für die Erziehung der Kinder in den Lehren der verschiedenen Gemeinschaften Sorge zu tragen. Und es ist die Pflicht der Eltern, diesem Unterricht durch die häusliche Erziehung nachzuhelfen. Ein allgemeiner Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen kann nimmermehr diese Arbeit der Kirche und der Eltern ersetzen. Der Staat muß gegen alle gerecht sein, und um gegen alle gerecht zu sein, muß er durchaus neutral bleiben. Wenn die Regierung wirklich eine freiheitliche bleiben und allen gerecht werden soll, darf der Staat keine Religion anerkennen. Er muß durchaus auf weltlichem Gebiete bleiben und keine Glaubensbekenntnisse, keine Kirchengemeinschaften anerkennen. Der Staat ist das Volk, und weil das Volk vielerlei Religionen hat, darf der Staat in Glaubenssachen nichts zu sagen haben. Seine Pflicht erstreckt sich nur auf das rein weltliche Gebiet. Die religiöse Freiheit ist von höherer Bedeutung als irgendeine andere Rücksicht. Das Gewissen der Bürger ist höher als irgendein menschliches Gesetz. Wenn eine Mehrheit der Bürgerschaft sein Glaubensbekenntnis den Schulen aufzwingen will, ist damit die Axt an die Wurzel der Religionsfreiheit gelegt." Diese Worte Sir Peacocks wirkten so überzeugend, daß das australische Parlament die Volksabstimmung über diese Frage verweigerte. G.

Jener berüchtigte Wolf im Schafskleid, „Pastor" Russell, hat jetzt auch das Wandelbildertheater (moving picture show) in den Dienst seiner Mission gestellt. Die Mission „Pastor" Russells besteht bekanntlich darin, daß er den Leuten einredet, daß es kein Jüngstes Gericht und keine Hölle gibt. Natürlich ist das vielen Leuten eine willkommene Botschaft, denn dann läßt sich's doch ruhiger sündigen. So fließen dem „Pastor" Russell große Geldmittel zu. Es ist ja immer so gewesen: je leichter ein falscher Prophet den Leuten das Sündigen machte, desto mehr Anhang findet er, und desto mehr Geld fließt in seinen Säckel. So nun im Falle „Pastor" Russells, der über enorme Geldsummen verfügt, die er zur Ausbreitung seines Millennial Dawn benutzt. Er hat jetzt seine Lehre in der Form eines biblischen moving picture verarbeitet und läßt es in großen und kleinen Städten in den Fünfcenttheatern unter dem Titel "Drama of Creation" aufführen. Eintritt frei. Zur Warnung vor diesem Irrgeist sei hier daran erinnert, daß Russell hauptsächlich die folgenden Lehren führt und durch seine Schriften (Watch Tower Tracts, International Bible Study Society), jetzt auch durch das Lichtbild, unter dem Volk zu verbreiten sucht: JEsus sei nicht der eingeborne Sohn Gottes, sondern ein erschaffenes Wesen; erst seit seiner Auferstehung sei JEsus ein göttliches Wesen; die Wiederkunft Christi habe stattgefunden im Jahre 1874; es gibt keine Hölle, es gibt keine Verdammnis. Diese Russellsche Religion, der Millennial Dawn, hat sich auch in Deutschland Anhänger erworben. Mit solchen greulichen Irrtümern wird die Welt gestraft, weil sie das Evangelium verwirft. Wir leben in der Zeit, von der Paulus schreibt 2 Tim. 4, da die Menschen „die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren". G.

Wie der Haß des mexikanischen Volkes gegen die Vereinigten Staaten durch die Priester genährt worden ist, geht aus einem Artikel hervor, der kürzlich in dem *Mercurio*, einer in Guadalajara erscheinenden täglichen Zeitung, veröffentlicht wurde. Dort stand, nach einer Meldung im *Churchman* vor einigen Wochen, dieses zu lesen: „In der Kirche der heiligen Jungfrau Westindiens hat ein übernatürliches Ereignis, ein offenbares Wunder, stattgefunden. Einer der amerikanischen Seesoldaten, die uns in den letzten Tagen besucht haben, schenkte der Kirche ein paar schön dekorierte Kerzen und bat, man möchte sie anzünden, da er mit dieser Gabe ein Gelübde erfülle. Die Kerzen wurden angesteckt, und der Priester verrichtete seine Andacht an den Stufen des Altars, als er merkte, daß das Bild der Mutter Gottes mit einem seiner kleinen Finger eine Bewegung nach der Kerze hin machte. War es ein Traum, war's Einbildung? Der Priester wußte nicht. Wieder sah er dasselbe Zeichen, und als er sich die Sache noch überlegte, kam der Sakristan in größter Aufregung und meldete, daß er eine süße, wohltönende überirdische Stimme vernommen habe: ‚Blas die Kerzen aus!' Man blies die Kerzen

aus und fand, als man die Kerzen dann auseinanderbrach — O miracle! — zwei Dynamitpatronen darin, deren Explosion die Kirche, die Heiligen und das Bildnis der Jungfrau in die Luft geblasen hätte!" Durch solche boshafte Erfindungen hat man das abergläubische Volk mit Vorurteilen gegen die Vereinigten Staaten erfüllt. Bekanntlich waren die römischen Zeitungen unsers Landes auf seiten des Huerta, der sich durch die Ermordung des Präsidenten Madero zum Diktator Mexikos gemacht hatte. Unser Präsident Wilson hatte Huerta nicht als Präsidenten von Mexiko anerkannt, daher nun der Haß des Priesters in Guadalajara gegen die amerikanischen Marinesoldaten. Aus der Geschichte geht zur Genüge hervor, in welch mittelalterlichem Aberglauben das Volk unsers Nachbarlandes noch befangen sein muß. G.

Daß die römische Kirche ihren Vorteil nach Kräften ausnützen wird, wenn Irland einmal von einem vorwiegend katholischen Parlament regiert wird, dafür hat sie schon vor Jahren durch ihr Vorgehen in Quebec einen Beleg gegeben. Diese canadische Provinz war ursprünglich ein Teil der Provinz Ontario, wurde aber im Jahre 1791 von Ontario getrennt und erhielt eine eigene Legislatur. Der von Ontario losgetrennte Teil ist fast ganz katholisch, und dadurch, daß man sich von dem vorwiegend protestantischen Ontario losmachte, erhielt die neue Provinz, Quebec, eine Legislatur, die zum allergrößten Teil aus Gliedern der römischen Kirche besteht. In einem Hirtenbrief, den die Bischöfe Canadas im Jahre 1896 ausgehen ließen, wurde die katholische Bürgerschaft daran erinnert, daß die Bischöfe ihre Gewalt von Gott hätten und deswegen „das Urteil zu sprechen hätten in allen Fragen, die den Glauben und die Moral angehen" (das heißt also in allen Lagen, in denen sich der Mensch von der Wiege bis zum Grab befinden mag); und von der Kirche wurde der kühne Satz gebraucht: sie sei auch in Dingen, die nicht direkt das religiöse Leben betreffen, eine Autorität über dem Staat! — Wie die Römlinge den Staatssäckel anzapfen, wo sie die Macht besitzen, geht aus folgendem Stückchen hervor. Im 18. Jahrhundert wurde der Jesuitenorden auch in Canada aufgehoben, und die englische Regierung nahm die Besitztümer, die der Orden zusammengeraubt hatte, wieder an sich. Als der Orden wieder geduldet wurde, machten sich die Leiter desselben hinter die Regierung der Provinz Quebec, um für den Verlust ihrer Güter jetzt, nach mehr als hundert Jahren, Schadenersatz zu erlangen. Es wurde auch eine Eingabe vorbereitet, die der Premierminister nach Rom nahm und sie vom Papst gutheißen ließ. Nach Quebec zurückgekehrt, legte der Premierminister die Bill dem Parlament vor und erklärte den katholischen Gliedern, sie hätten dafür zu stimmen, denn der Papst habe sie approbiert; den wenigen protestantischen Gliedern aber wurde zu verstehen gegeben, daß sie nie wieder eine öffentliche Stellung in Quebec bekleiden könnten, wenn sie dagegen stimmen würden. Die Bill wurde dann einstimmig angenommen, und den Jesuiten wurden etwa $400,000 in barem Gelde ausbezahlt. Bedenkt man nun, daß in Irland die römische Kirche nach der Reformation große Besitztümer an die Reformierten verloren hat, so kann man sich einen Vers darauf machen, was wohl einer der nächsten Schritte sein würde, wenn Irland unter (katholische) Selbstregierung käme. G.

Mit einer merkwürdigen Geschichte wartete das katholische *Freeman's Journal* kürzlich seinen Lesern auf. Es wird da erzählt, daß in Oporto, Portugal, unlängst an dem dortigen Franziskanerkloster einige Umbauten vorgenommen wurden. Das Kloster ist seit Vertreibung der Mönche staatliches Eigentum, und man war dabei, es in eine Handelsbörse umzuändern. „Dabei stellte es sich heraus, daß man eine Tür in eine Wand brechen mußte, und dieses wiederum machte es nötig, einen Altar, auf dem ein Muttergottesbild stand, abzubrechen. Die Werkleute weigerten sich jedoch, das Bild anzutasten, weil sie wußten, wie oft ihre Mütter, Weiber und Schwestern davor gekniet und die Hilfe der heiligen Jungfrau angefleht hatten. Der Beamte, der die Arbeit zu leiten hatte, schalt die Arbeiter wegen ihres ‚Aberglaubens' und führte einen Schlag gegen die Brust des heiligen Bildes. In demselben Augenblick ließ er jedoch die Axt fallen, stieß einen furchtbaren Schrei aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Er war völlig erblindet und blieb es, bis er starb. Der Altar wurde nicht zerstört, und vor dem Bilde, das die Spur jenes verhängnisvollen Schlages deutlich zeigt, versammeln sich Scharen der Gläubigen. Allenthalben redet man von dem Ereignis, und besonders die Kinder haben wieder gelernt, über das geheimnisvolle Walten der göttlichen Vorsehung nachzudenken." Solche Sachen wagt das große New Yorker *Freeman's Journal* seinen Lesern aufzutischen. Doch scheint es, als ob gerade der Wunderglaube wieder neubelebt werden soll. Auch in Südfrankreich, in der Stadt Beziers, soll ein Muttergottesbild ganz kürzlich dadurch Wunder gewirkt haben, daß Taschentücher, die mit dem Bilde in Berührung kamen, den Kranken aufgelegt wurden. Es handelt sich in diesem Fall um ein Steinbild, das im Gottesacker zu Beziers aufgestellt ist. Als eine Frau vor einigen Wochen über den Friedhof wandelte, sah sie, daß die Statue mit Moos überzogen war, und begann, sie mit ihrem Taschentuch zu reinigen. Da belebte sich plötzlich das Bild, die Jungfrau legte ihre Hand auf das Taschentuch und sagte: „Dies Tuch ist nunmehr geweiht; bewahre es sorgfältig auf, ich habe es gesegnet, um deine Mühe und deinen Eifer um mich zu belohnen." Sprach's und nahm sogleich wieder die Starrheit der Statue an. Die Frau lief nach Hause zu ihrem gelähmten Kinde, legte ihm das Taschentuch auf, und das Wunder geschah: das Kind konnte wieder gehen. Am Sonntag war eine wahre Völkerwanderung nach dem Friedhof von Beziers; wer ungläubig lächelte, geriet in Gefahr, von der Menge mißhandelt zu werden, die Kerzen vor dem Bilde anzündete und vor ihm betete. Eine Frau, die ihr gereichte Taschentücher gegen Entgelt an den Händen der Jungfrau rieb, wurde von der Polizei entfernt; aber man meldete schon einen Lahmen, der seine Krücken fortwarf, und einen Blinden, der sehend wurde. Der Bischof und die Geistlichkeit haben sich noch nicht ausgesprochen; sie warten wahrscheinlich, um durch anfänglichen Zweifel und angebliche genaue Untersuchung die Sache um so glaubwürdiger zu machen. G.

Über den sittlichen Verfall der breiten Massen in den sogenannten christlichen Nationen sprach sich kürzlich eine kirchliche Zeitschrift folgendermaßen aus: „Nur wer seine Augen gegen die bestehenden Verhältnisse mutwillig verschließt, kann leugnen, daß wir vor einem rapiden Niedergang der Sitten stehen. Außer der Zunahme in der Zahl der Selbstmorde, Mordtaten, Raubanfälle, Diebstähle und anderer Verbrechen ist besonders ein betrübender Verfall des ehelichen Lebens zu erkennen. Mehr als 350,000 Ehescheidungen wurden letztes Jahr in unserm Lande bewilligt. . . . Die Massen sind von einer Vergnügungswut ergriffen. Die Theater sind gefüllt, Tänze der verworfensten Art sind zur Alltäglichkeit geworden. Die Tage, von denen Paulus 2 Tim. 3, 1—5 redet, sind gekommen." Ganz richtig wird die Zunahme der Verbrechen und der Fleischessünden auf die Überhandnahme des Unglaubens, besonders auf die neue Theologie, zurückgeführt. „Erst leugnen Menschen die Offenbarung Gottes, die Wahrheit der Schrift, des Evangeliums, dann stürzen sie sich in ein Sündenleben. Deshalb erkennen wir in einem Mann, der die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift leugnet, einen Anführer des Lasters. Wer sich als religiösen Führer aufspielt und dann leugnet, daß die Schrift Gottes Wort ist, ist mehr zu fürchten als die Eigentümer der niedrigsten Lasterhöhlen und Spielhöllen." Gerade seitdem das Gift der ungläubigen Theologie in die amerikanischen magazines, Romane und öffentlichen Hochschulen ge-

drungen ist, verbreitet sich der Unglaube in allen Volksschichten und hat den unaufhaltsamen Niedergang der Sittlichkeit zur Folge. „Zwei Drittel der Bevölkerung", erinnerte der „Deutsche Lutheraner" kürzlich, „stehen außerhalb kirchlicher Gemeinschaft. Amerika ist trunken und toll in Sünden. Das Laster frißt um sich wie ein faules Geschwür in der Familie, in der Gesellschaft und im staatlichen Leben; Betrug herrscht unter Hohen und Niedrigen; Lüge und Meineid sind an der Tagesordnung. Die Ärzte versichern, daß der Kindermord im geheimen getrieben wird, nicht von einem herzlosen Herodes, sondern von Rahel selber, die nicht weint, sondern sich freut ihrer Kinder, daß sie nicht mehr sind." G.

Daß der Phonograph dieselben, vielleicht noch größere Gefahren mit sich bringt als das Wandelbildertheater, wird auch in deutschländischen Zeitschriften immer wieder bezeugt. Im „Quellwasser" schrieb kürzlich ein Leser: „In einem kleinen Harzstädtchen war's. Es regnete und war ungemütlich im ungeheizten Stübchen. Zum Zubettgehen war es für die Kinder noch zu früh. ‚Ach, wir holen das Grammophon von der Nachbarin.' Gut, das erforderliche Geldstück wurde bewilligt, und die Sache ging los. Zuerst die Musikstücke: Märsche, Tänze und die neuesten Operettenschlager. Dann kamen andere Dinge: Zwiegespräche, eine Gardinenpredigt, ein Telephongespräch, Couplets. Zum Glück war das Grammophon nicht sehr groß, so daß die bedenklichsten Stellen durch das Surren und Schnurren des Apparates verwischt wurden. Aber das Ergebnis war auch so schon traurig genug: Trunkenheit, Ehebruch, Zweideutigkeiten — das war die Kost, die das Grammophon den schlichten Waldleuten tagtäglich bot. Und, wie leicht festzustellen war, bot fast jedes Haus, selbst das des ärmsten Tagelöhners, solch einen Apparat. Bisher war uns das Grammophon nur oft als ein Verderber musikalischen Geschmackes erschienen; aber es ist auch ein großer Verderber der Volksseele. Muß nicht das, was die Leute dort täglich hören, ihnen etwas Selbstverständliches werden? Werden sie nicht durch all die Zoten und die unsittlichen Lebensvorgänge, mit denen das Instrument aufwartet, verdorben werden müssen? Zudem findet sich das Grammophon auch in den Orten, wohin ein Kino [Wandelbildertheater] sich noch nicht verirrt hat. Es kann also unter Umständen noch gefährlicher werden." G.

Bismarck als Christ.

Ich kam, so erzählt ein Bibelkolporteur, auf meinen Reisen auch nach Varzin. Der Fürst-Reichskanzler war damals auch gerade dort. Als ich nach vollbrachtem Tagewerk abends im Gasthaus einkehrte, und man dort erfuhr, daß ich Gottes Wort unters Volk zu verbreiten habe, da fragte man mich, ob ich nicht noch am selben Abend mit aufs Gut gehen wolle, die Tochter des Gastwirts ginge auch hin, weil daselbst „Abendandacht" sei. Ich folgte dieser Einladung und fand mich mit Knechten, Mägden und Tagelöhnern des Gutes wie auch mit manchen sonstigen Dorfbewohnern in dem geräumigen und zweckentsprechend eingerichteten Betsaale des Guts ein. Einige Männer, die ich am Tage bereits gesprochen hatte, luden mich freundlich ein, auf ihrer Bank Platz zu nehmen. Der Saal war dichtgedrängt voll von Teilnehmern.

Es dauerte nicht lange, da erschien der Gutsherr, den Weg auf das Lesepult zu durch die Versammlung hinschreitend und nach rechts und links freundlich grüßend.

Alles war mäuschenstill.

Ich war innerlich recht erfreut, diesen großen Mann so recht als einen Hausvater der Seinigen zu finden. Als ich mich noch mit diesem Gedanken beschäftigte, begann der Fürst-Reichskanzler: „Wir haben ja wohl einen Bibelmann hier unter uns?" Dabei sah er mir stracks, doch freundlich ins Gesicht, und mit ihm waren auch sofort die Augen aller Anwesenden auf mich gerichtet. Der Fürst fuhr fort: „Sie können so gut sein und uns heute die Abendandacht halten, nicht wahr?"

Ich erwiderte, indem ich aufstand: „Verzeihen Durchlaucht, daß ich" — weiter kam ich jedoch mit meiner Rede nicht, denn der Fürst unterbrach mich: „Ach, lieber Mann, was heißt ‚Durchlaucht'? Hier vor dem Angesichte Gottes sind wir alle recht arme Sünder! Und nun kommen Sie nur hierher und nehmen Sie mal heute abend meine Stelle ein und halten Sie uns die Abendandacht!"

Ich folgte selbstverständlich dieser Aufforderung, und der Fürst, der unter den Anwesenden seinen Platz suchte, bedankte sich mit warmem Händedruck am Schlusse der Andacht, mir Gottes reichsten Segen auf den Weg wünschend.

Der Herzschmelzer.

Eines Tages kam ein indischer Heiliger zu einem englischen Missionar und deklamierte im Laufe des Gespräches den Vers:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach' auf, du Stadt Jerusalem!

Der erstaunte Missionar fragte, woher er diesen Vers habe. „O", antwortete der Hindu, „ich habe ein Buch, ‚Der Herzschmelzer', das enthält viel solche schöne Verse." Der Missionar, dem kein Buch unter diesem Namen bekannt war, wünschte es zu sehen. Da holte der Alte das sorgfältig eingewickelte Buch hervor, küßte es ehrerbietig und legte es dem Missionar in die Hände. Und was war es? Ein altes Gesangbuch der Missionsgemeinden im Tamulenlande, dem, weil das Titelblatt fehlte, der Hindu, der die herzerweichende Kraft des Inhalts erfahren haben mußte, den Namen „Herzschmelzer" beigelegt hatte. (Nachbar.)

Wissen bläbet auf!

Laßt uns keinen Augenblick denken, daß wir alles von Gott und seiner Wahrheit wissen. Je mehr wir wissen, desto besser werden wir sehen, was wir nicht wissen. Dies wird unsere Unwissenheit im Vergleich zu unserer Erkenntnis so groß erscheinen lassen, daß es uns vorkommen wird, als ob wir nichts oder im besten Fall nur wenig wüßten. Die richtige Grundlage, darauf zu bauen, ist die Erkenntnis, daß wir von uns selbst nichts wissen, wie wir es wissen sollten. Zu solcher Erkenntnis und Demut kann Gott himmlische Weisheit hinzufügen, und dann wird Ruhm und Ehre dem HErrn zukommen und nicht Menschen.

Zum Nachdenken.

Wohltaten gleichen Rosen mit dornigem Stengel. Beide müssen mit Vorsicht gereicht werden, sonst verletzen sie.

Es ist schwer, Liebe dem zu erweisen, der dich kränkt. Aber es ist auch das einzige Mittel, ihn sein Unrecht einsehen zu lassen und ihn zu bessern.

Im Dienste Gottes liegt allein die wahre Freiheit, während das Freisein von Gott die ärgste Knechtschaft ist. In der Unterordnung unter Gott ist Freiheit, weil die Lossagung vom eigenen Ich damit verbunden ist.

Bedauernswert sind diejenigen, welche zwar Pflichtgefühl, aber nicht die Kraft besitzen, ihm zu genügen. Wie gut könnte solchen geholfen werden durch den, von dem geschrieben steht: „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden." (Nachbar.)

Todesanzeigen.

Abermals hat Gott einen treuen Diener seiner Kirche heimgeholt, nämlich P. Klaus Seuel, einen in der ganzen Synode bekannten und um den Wisconsin-Distrikt wohlverdienten Mann. Sein Ende kam ihm sanft und leicht nach vierwöchigem, schmerzvollem Krankenlager. Hatte er auch schon lange gelitten, so kämpfte er doch im Vertrauen auf die Hilfe Gottes die Schmerzen nieder und verrichtete alle pfarramtliche Arbeit in seiner großen Gemeinde allein bis vier Wochen vor seinem Ende. Er ist im HErrn entschlafen, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen. Nach lauter Bejahung der Frage, ob er auf JEsum Christum und seine Lehre, die er gepredigt habe, sterben wolle, gab er unter den Gebeten der Seinen seinen Geist auf. Am Sterbelager befanden sich auch sein Bruder, P. P. Seuel von Indianapolis, und P. J. D. Schröder von Grafton, Wis. Die entseelte Hülle seines Leibes wurde Sonntag, den 22. März, unter sehr großer Beteiligung beigesetzt. Im Hause amtierte P. Sprengeler, ein Studiengenosse des Verstorbenen. In der Kirche hielt Direktor M. J. F. Albrecht die Leichenrede über Hebr. 4, 9. 10. Auch richteten die PP. H. G. Schmidt und J. Strasen einige herzliche Worte an die Familie und die Gemeinde, ersterer im Namen des Distrikts, letzterer als Vertreter der Synode. Am Grabe amtierte Prof. G. W. Müller von Milwaukee. — P. Klaus Seuel wurde am 4. August 1842 in Ütersen, Schleswig-Holstein, als jüngster Sohn der Eheleute Joachim Seuel und Cäcilie, geb. Blohm, geboren. Im Jahre 1850 wanderte die Familie nach Amerika aus. Der Vater starb auf der See. Die Witwe ließ sich mit ihren Kindern in Cleveland, O., nieder. Nach seiner Konfirmation zog Klaus samt seinem Bruder auf das Gymnasium zu Fort Wayne. Er vollendete sein Studium im theologischen Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1866 wurde er von P. Mennicke in Lyons, Iowa, ordiniert. Am 20. Mai 1869 verehelichte er sich mit Jungfrau Johanna, geb. Wenke. Dieser Ehe entsproßten neun Kinder, von denen acht noch am Leben sind. Im Jahre 1874 folgte er einem Berufe der Gemeinden in Town Herman und Theresa in Dodge Co., Wis. Er stand hier bis 1882, als er nach Portage, Wis., zog. Von hier aus folgte er im Jahre 1894 einem Beruf der Gemeinde zu Freistadt, Wis., wo er bis zu seinem am 18. März erfolgten Tode wirkte. Sein Alter brachte er auf 71 Jahre, 7 Monate und 14 Tage. — Mit Seuel ist einer der fähigsten und treuesten Streiter JEsu Christi des Wisconsin-Distrikts aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Er hat überall, wo er gestanden hat, in großem Segen gewirkt. Er war ein guter Kenner der Heiligen Schrift, die er fast nur im Grundtext las. Er arbeitete etwas langsam, aber desto gründlicher. Er haschte nicht nach Ruhm, sondern suchte Seelen. Er predigte nicht sich, sondern Christum. Er wirkte jedoch nicht nur als Pastor, sondern war auch jahrelang Visitator, Vizepräses und Präses des Wisconsin-Distrikts. Als 1881 der Gnadenwahlsstreit auch in Wisconsin tobte, da war es unter andern gerade auch Seuel, der die falsche Stellung der Gegner aufdeckte. So ist denn der Segen seiner Wirksamkeit weit über die Grenzen seiner eigenen Gemeinde hinaus gegangen. Nun ruht er von allen seinen Werken des Amtes, der Leiden und der Kämpfe. Gott führe die Familie des Verstorbenen, seine Gemeinde und uns alle in dieselbe Ruhe der Seligen bei JEsu im Licht! M. J. F. A.

Lehrer Hermann G. Hattstädt wurde vom HErrn aus der Arbeit abgerufen am 14. März dieses Jahres. Geboren war er im Pfarrhause zu Monroe, Mich., am 26. Dezember 1856 als Sohn des Pioniers unter den Pastoren unserer Synode W. Hattstädt. Nachdem er den Studienkursus in Addison absolviert hatte, folgte er einem Rufe nach Portage, Wis. Bald darauf wurde er nach Little Rock, Ark., versetzt. Schon im Jahre 1881 trat er in die Arbeit an der Schule der Immanuelsgemeinde in Chicago, und dort war sein letzter Schultag der 13. Februar dieses Jahres. Er hat seinem Heilande, seiner Gemeinde, den ihm anvertrauten Kindern treu gedient, hier während eines Zeitraums von mehr als 32 Jahren, fast die ganze Zeit als Lehrer der Oberklasse. Er war ein treues Synodalglied, ein eifriger Arbeiter in Gottes Weinberg. Er schleppte sich zu seiner Schule, bis selbst seine eiserne Willenskraft den Körper nicht mehr zwingen konnte. Sein letztes Krankenlager hat Gott aus Gnaden gekürzt und seinen Diener, der nur durch seinen Heiland selig werden wollte, schnell abgelöst. Am 17. März hielt der Unterzeichnete die Leichenpredigt an seinem Sarge in der Kirche auf Grund von Joh. 13, 7. Am Grabe amtierte P. E. Hölter. Seine treue Lebensgefährtin, Minna, geb. List, sowie vier Kinder harren auf ein Wiedersehen in der Seligkeit. Gottes Stecken und Stab tröste sie, seine Gnade und Liebe führe und halte sie! L. H.

Als am 1. April 1914 nach einwöchiger Krankheit (Lungenentzündung) Lehrer R. A. Wismar selig entschlief, da rief unser himmlischer Vater besonders der Bethlehemsgemeinde in Chicago recht eindringlich zu: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Denn der Verstorbene ist 28 Jahre lang ein Lehrer der genannten Gemeinde gewesen, dazu ein anerkanntermaßen tüchtiger, ein gewissenhafter Hirte der ihm befohlenen Lämmer Christi. Vorher hatte er den Gemeinden in New Wells, Mo., und Elgin, Ill., treu gedient. Obschon er in Deutschland Gymnasialbildung erhalten hatte, hat er doch in Addison nach zweijährigem Studium daselbst und mit guten Zeugnissen im Jahre 1876 sein Examen gemacht zur Übernahme des Lehramtes. Als Jünger Christi mußte er zwar zuzeiten schweres Kreuz tragen, aber er trug es geduldig und zu seinem Heil. Zweimal ließ ihn Gott Witwer werden. Er ließ ihn aber auch seltene und dauernde Freude erleben. Dienen doch alle seine Söhne, zwei als Pastoren, zwei als Lehrer, im Weinberge des HErrn und sagen andern das Wort Gottes. Auf seinem letzten Krankenlager hatte er erbauliche Bekenntnisse von seinem Glauben abgelegt, war gefaßt in seinem Leiden und wohlgerüstet auf sein Ende. Am 4. April hielt sein Pastor, der Unterzeichnete, an seinem Sarge über Joh. 12, 26 die Leichenrede vor einer großen Trauerversammlung, unter der sich auch die Chicago-Lehrerkonferenz befand, die dem Heimgegangenen durch einen passenden Chorgesang einen Nachruf widmete. Es betrauern den Entschlafenen fünf, alle aus zweiter Ehe stammende Kinder und seine trauernde Witwe. Mögen alle, die von ihm Gutes empfangen haben, sein Andenken bewahren! E. Reinke.

Am 12. März ist ein lieber Schüler der vierten Klasse unsers Lehrerseminars in River Forest, Clarence Redicker, im Elternhaus, wie wir zuversichtlich hoffen, selig gestorben. Leidend kehrte er nach dem Feuer in das Elternhaus zurück. Hier entwickelte sich schnell ein Lungenfieber, das in kurzer Zeit seinem jungen Leben ein Ziel setzte. Er starb im Alter von 17 Jahren, 10 Monaten und 21 Tagen. Er wäre von Herzen gern Lehrer geworden. Doch ergab er sich willig in Gottes Willen, suchte noch am Tage vor seinem Ende die Stärkung seines Glaubens im Genuß des heiligen Abendmahls und tat unter Zuspruch und Gebet seines Seelsorgers seinen letzten Atemzug. Unter sehr zahlreicher Beteiligung wurde er am 15. März begraben. — Gewiß, auch das gehört zu den wunderbaren Wegen Gottes, wenn er bei dem großen Mangel an Lehrern eifrige Schüler zu sich ruft, noch ehe sie ins Amt eintreten können. F. Mehr.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Evangelisch-Lutherische Kirchenglocke. Ein vierteljährliches Missionsblatt. Band III, Jahrgang 1909—1913. Pappband, 64 Seiten 8×11. Preis: 30 Cts., Porto 6 Cts.

Seit 1897 gibt P. Rommensen in Milwaukee dieses Traktatblatt heraus, das zwar vor allem zu fleißigem Kirchenbesuch ermuntern will, sich aber besonders der vielen kurzen, zum Teil spannenden Erzählungen wegen auch vorzüglich zum Vorlesen in Vereinen sowie zur Lektüre für solche, die ein langwieriges Krankenlager durchzumachen haben, eignet. Auch die ersten beiden Bände sind noch zu haben. G.

LUTHERAN HOME MISSIONS. A Call to the Home Church. By *Rev. J. R. E. Hunt.* 276 Seiten 5×7½. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. Preis: $1.00.

Der Verfasser, ein Pastor des Generalkonzils, hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundsätze der Inneren Mission sowie die Bedingungen erfolgreichen Wirkens in der Inneren Mission darzustellen. In dem Buche ist mancherlei Schönes und Richtiges gesagt über die hohe Bedeutung, den Zweck und auch über die Methoden der einheimischen Mission, daneben aber auch vieles, was nur von geringem praktischen Wert ist, und auch manches Unbefriedigende und Falsche. Fragen, die gerade in unserer Missionsarbeit von der größten Bedeutung sind, z. B. die Errichtung einer Gemeindeschule, die Stellung zur Logenfrage, sind nicht einmal andeutungsweise berücksichtigt. Auch in den Anweisungen, wie ein Missionar die Arbeit auf einem bestimmten Felde anzugreifen habe, findet sich allerlei Bedenkliches. Doch enthalten die letzten Kapitel manchen wertvollen Wink, wodurch ein junger Missionar, der sich das Buch anschafft, schließlich auf seine Rechnung kommen dürfte. G.

THE OTHER SIDE OF SOCIALISM. Modern Socialism as defined by its founders and chief promoters versus the Bible, human experience, and common sense. By *T. O. Tolo.* 1914. 164 Seiten 4½×6. Zu beziehen vom Verfasser, Rev. T. O. Tolo, Belgrade, Minn. Preis: 50 Cts.

Aus den Schriften der Sozialisten wird in diesem Buch die Frage beantwortet: Was ist die Stellung der sozialistischen Führer zur Religion? An der Hand eines sehr umfangreichen Beweismaterials wird dann nachgewiesen, daß die leitenden Geister des Sozialismus auch in unserm Lande eine feindselige Stellung gegen Religion und Kirche einnehmen. Der Verfasser, der Glied der Norwegischen Synode ist, hat es verstanden, in engem Rahmen die Lehren der Sozialisten, soweit sie das Christentum berühren, darzustellen. G.

Alte und neue Weihnachtslieder für Schule und Haus, gesammelt von Karoline Wichern. Klavierausgabe von Elisabeth Friederichs. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 67 Seiten 7½×11, steif broschiert. Preis: M. 1.80.

Eine treffliche Sammlung von 60 Weihnachtsliedern, davon etwa ein Drittel alte Bekannte, die sich auch in unsern „Liederperlen" finden, unter den andern aber noch manche Nummer, die es verdient, weit und breit bekannt zu werden. Etwa die Hälfte der Lieder ist zweistimmig gesetzt; die Klavierbegleitung enthält durchweg die Melodie und ist sehr einfach gehalten. Wir bedauern nur, daß diese Sammlung nicht schon zu Weihnachten vorlag; um so leichter kann man sie sich für die nächste Wiederkehr des Festes besorgen. L. F.

Die 14. Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz vom 8. bis zum 11. September 1913 zu Nürnberg. Herausgegeben auf Beschluß der Engeren Konferenz. Leipzig 1913. Dörffling & Franke. 245 Seiten 6×8½. Preis, geheftet: M. 2.50.

Unsere Leser unter den Pastoren kennen schon aus andern Mitteilungen diese Konferenz näher, in der die deutschen lutherischen Landeskirchen vereinigt sind, zu der auch die schwedische Landeskirche gehört und die auch mit der amerikanisch-lutherischen Generalsynode Verbindung unterhält, während das amerikanisch-lutherische Generalkonzil, das früher auch Teilnehmer sandte, sich etwas zurückgezogen hat. Damit ist schon der Standpunkt dieser Konferenz gekennzeichnet; es ist durchaus der landeskirchliche. Es ist aber interessant für den, der die deutschländischen kirchlichen Verhältnisse kennen lernen will, einen Einblick in diese Konferenz zu gewinnen, und dazu eignet sich das vorliegende Buch, das alle auf der letzten Versammlung gehaltenen Vorträge, Predigten und Ansprachen enthält, im ganzen 18 Nummern. Wir haben darin manches sehr Fragliche und direkt Falsche gelesen; in Prof. D. v. Zahns Vortrag: „Warum müssen wir am Bekenntnis festhalten?" wird zum Beispiel die biblisch-lutherische Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift ganz offen preisgegeben. Wir haben aber auch lehrreiche und interessante Abschnitte darin gefunden, so drei Vorträge über Luther: „Luther und Rom" von Pfarrer D. Steinlein, „Luther und die Schwarmgeister" von Prof. D. W. Walther, „Luther als Volksmann" von Generalsuperintendent D. Hoppe, ferner einen Vortrag über „kirchliche Musik im Dienste des evangelischen Gemeindelebens" von P. Drömann und Berichte über verschiedene Missionen. L. F.

Rollen für Player Pianos, 88 Noten, Nr. 3 und 4. Preis: Je $1.00 portofrei. Barthel & Duesenberg, 912—914 Pine St., St. Louis, Mo.

Diese neuen Rollen für Selbstspieler enthalten die folgenden Choräle: Nr. 3. O Lamm Gottes unschuldig. O Haupt voll Blut und Wunden. Ein Lämmlein geht. Freu' dich sehr, o meine Seele. Herzliebster JEsu. Nr. 4. Christ ist erstanden. Auf, auf, mein Herz, mit Freuden. Erschienen ist der herrlich' Tag. JEsus, meine Zuversicht. Es ist das Heil uns kommen her. — Daß obige Firma jetzt schon die dritte und vierte Rolle Choräle für Selbstspieler auf den Markt bringt, beweist, daß sie mit ihrem Unternehmen ein dankbares Publikum unter solchen, die Selbstspieler besitzen, gefunden hat. G.

Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. C. Heidtmann in der Immanuelsgemeinde zu Hornville, Ind., unter Assistenz P. Mohrs von P. J. C. Ambacher.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Ostermontag: Lehrer S. C. Brauer als zweiter Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Strasburg, Jll., von P. C. F. Keller.

Konferenzanzeigen.

Die Chicago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 8. Mai, nachmittags 2 Uhr, in der St. Jakobischule (P. K. Schmidt), Ecke Garfield-Ave. und Fremont-Str., und ladet unter Voraussetzung einer gütigen Erlaubnis der Ehrw. Synode alle auf der Delegatensynode anwesenden Lehrer herzlich ein, dieser Versammlung beizuwohnen. Schulkommission: Prof. E. Köhler. Nordwestliche Lehrerkonferenz: Lehrer Rusch. Kinderkollekte: Lehrer Diener. Alumnenverein: Komitee. Informationsbureau: Gotsch. Schulbücher. Paul T. Bußzin, Vorsitzer.

Die Hephata-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 11. Mai in Chicago, Jll. Arbeiten: Predigten in der Zeichensprache: PP. Boll und Wangerin (Ersatzmann: P. Uhlig). Katechesen in der Zeichensprache: PP. Jensen, Schröder und Uhlig. Verlesung von Jes. 53 in der Zeichensprache: P. Wangerin; von Joh. 17: P. Salvner. What Can be Done to Promote and Encourage the Reading and Study of the Bible in the Homes of Our Lutheran Deaf? P. Schubkegel. Am Montagabend findet ein Gottesdienst in der St. Lukaskirche statt, in welchem drei Missionare über unsere Arbeit unter den Taubstummen kurze Ansprachen halten werden. J. Salvner.

Die Süd-Nebraska-Distriktskonferenz tagt, w. G., vom 9. bis zum 11. Juni bei P. L. Ernst sen. in Blue Hill, Nebr. Arbeiten: Geschichte des Tridentiner Konzils: P. Hopmann. Die Kraft des Wortes Gottes: P. H. F. H. Ramelow. Der persönliche Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament: P. F. Evers. Inhalt der Leichenrede: P. Cholcher. Exegese über Jes. 38: P. J. Meyer. Komparative Exegese über Stellen, die vom Schwören handeln: P. H. C. Meyer. Komparative Exegese über Stellen, die vom Genuß geistiger Getränke handeln: P. Kretzschmar. Katechese über Frage 15: P. Schormann. Beichtrede: P. Kollmann (PP. Kretzschmar, Kuchenbecker). Predigt: P. C. H. Becker (PP. W. H. W. Becker, Brommer). An- oder Abmeldung vor dem 30. Mai erbeten.

M. Niermann, Sekr.

Versammlung der Synodalkonferenz.

Da die Bethlehemsgemeinde (P. O. Kaiser) zu Milwaukee, Wis., beschlossen hat, die Synodalkonferenz einzuladen und zu beherbergen, so wird dieselbe sich im August in Milwaukee versammeln. Dies zur vorläufigen Mitteilung. Näheres wird später durch den Sekretär und den Ortspastor angezeigt werden.

C. Gausewitz, Präses der Synodalkonferenz.

kirchliche Sitten, Weisen und Anordnungen gekämpft, darüber sich gespalten und die Kirche Gottes auf Erden zerrissen. Am greulichsten hat sich in diesem Stück das Papsttum versündigt. So wurden auf dem Konzil zu Trient klare Lehren der Heiligen Schrift verworfen und verflucht, und römische Satzungen unter Androhung der ewigen Verdammnis den Menschen aufs Gewissen gelegt. Aber auch protestantische Kirchenversammlungen, selbst lutherisch sich nennende Synoden, haben je und je in gröberer und feinerer Weise es darin versehen, daß sie auf der einen Seite in diesem und jenem Stücke die Farbe und Wappen des HErrn der Kirche nicht getragen, sondern ihre eigenen Wappen sich gemacht haben, und auf der andern Seite mit kirchlichen Ordnungen und Gebräuchen die Gewissen beschwert.

Wollen wir daher, meine Brüder, in den kommenden Tagen eine gottgefällige Versammlung abhalten und als Glieder der Kirche unsers Amtes und Berufes warten, so müssen obige Artikel des großen Reformators unser Leitstern sein bei allem, was wir reden und beschließen. Erlauben Sie mir, hier auf einen Punkt besonders hinzuweisen. Wir alle beklagen tief die Zerrissenheit der lutherischen Kirche hiesigen Landes und seufzen zu Gott, daß er den Schaden Josephs heilen wolle. Wir freuen uns auch aufrichtig, daß gegenwärtig durch alle lutherischen Synoden ein starkes Verlangen geht, einander näher zu kommen und sich untereinander zu verständigen. Wir wollen auch an unserm Teile mithelfen, daß Einigung erzielt werde; doch darf dieses nun nicht in der Weise geschehen, daß man die vorhandenen Lehrunterschiede übersieht und Stücke des göttlichen Wortes preisgibt. Dann würden wir die Farben unsers Heilandes verwischen und sein Wappen nicht zeigen und bekennen. Da die Kirche nicht Herrin der Lehre ist, darf sie keine Politik treiben und aus Nützlichkeitsrücksichten Artikel des Glaubens verleugnen oder verschweigen, sondern muß allewege als ein Untertan das Evangelium und die Heilige Schrift bestätigen und darf nur unter der Fahne und dem Wappen ihres HErrn um Glaubensgenossen werben. So wollen wir auf dieser Synode aufs neue bekennen: Wir schließen nur Bruderschaft, marschieren und kämpfen nur unter der Fahne und dem Wappen unsers HErrn JEsu Christi, und wir tun dieses im Gehorsam gegen Gott, der über sein Wappen eifersüchtig wacht und nur da mit seiner Gnade und Wahrheit zugegen sein will und Glück zum Siege verleiht, wo seine Farbe und sein Wappen getragen werden.

In den Geschäftskreis der Delegatensynode gehört naturgemäß die Beratung über allerlei kirchliche Einrichtungen und synodale Ordnungen. Wir fassen Beschlüsse über den äußeren Betrieb unserer Lehranstalten und Missionen, über unsere Finanzen, über die Befugnisse unserer Beamten und dergleichen. Bei solchen Verhandlungen wollen wir stets eingedenk sein, daß alle diese Dinge nicht zur Farbe und zum Wappen der Kirche gehören, und wir uns deswegen darüber auch nicht ereifern sollen als über eine große Beute. In solchen Fragen braucht man nicht einerlei Meinung zu sein, und sie werden in der Weise erledigt, daß nach ernstlicher brüderlicher Besprechung die Minorität sich der Majorität fügt, oder auch, wenn es die Liebe erfordert, die Majorität der Minorität weicht nach dem Wort des Apostels Petrus: „Allesamt seid untereinander untertan und haltet fest an der Demut!“ Und stellt es sich heraus, daß eine Einrichtung nicht zweckentsprechend ist oder sich überlebt hat, so soll sie getrost verändert oder aufgehoben werden. Luther sagt: „Solche kirchliche Ordnungen und Einrichtungen sollen nicht ewiglich bleiben, sondern mögen alle Stunde aus Ursache nachbleiben oder geändert werden.“

Der HErr, unser Gott, aber sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern! Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns, zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.

F. Pfotenhauer.

Das heutige Theater.

Bei der Behandlung des sechsten Gebots stellt unser Synodalkatechismus die Frage: „Was ist dazu nötig, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken?“ — und die Antwort lautet: „Daß wir mit Gottes Wort und Gebet, durch Arbeit und Mäßigkeit die bösen Lüste dämpfen und auch alle Gelegenheit zur Unkeuschheit fliehen und meiden.“ Im christlichen Schulunterricht und im Konfirmandenunterricht wird unsere Jugend in Anknüpfung an diese Stelle besonders gewarnt vor der Lektüre unsittlicher Bücher, vor dem Anschauen unreiner Bilder, vor dem Besuch der Tanzhallen und dem Tanz überhaupt sowie vor dem Besuch der Theater als vor „Gelegenheiten zur Unkeuschheit“.

Nach der Konfirmation nimmt aber die Welt unsere Kinder in ihren Unterricht, und da wird ihnen vor allem klar gemacht, das es mit diesen Sachen nicht so gefährlich sei, daß besonders das Tanzen nicht so schlechthin verurteilt werden sollte — es komme eben darauf an, mit wem und wo und wie man tanze —, und daß auch zwischen Theatern und Theatern ein Unterschied gemacht werden müsse.

Man solle doch, so spricht die Welt, nicht alle Theater ohne Unterschied verdammen. Es habe doch ein „gutes“ Theaterstück einen hohen erzieherischen Wert, wirke bildend und belehrend, und wenn auch das Tun und Treiben der Gottlosen darin zur Darstellung komme, so geschehe das eben, um an den Folgen, die die Sünde nach sich zieht, das Verwerfliche des Lasters zu lehren. Erhebt der Lehrer in der Schule, der Pastor im Konfirmandenunterricht und in der sonntäglichen Predigt seine Stimme gegen den Theaterbesuch, wird in unsern Zeitschriften davor gewarnt, so wird gesagt, das sei eben die Engherzigkeit, narrowness, unserer Kirche, daß sie zur Sünde mache, was wohl zur Sünde werden könne, an sich aber gar nicht zu tadeln sei. Man müsse eben, so sagt man, die unanständigen Theaterstücke meiden und nur solche Schauspiele sehen, die in sittlicher Beziehung einwandfrei seien; man müsse auch hier „alles prüfen und das Beste behalten“; dem Reinen sei doch alles rein — und was der verkehrten und heuchlerischen Reden mehr sind.

Nun gibt es drei Klassen von Leuten, die mehr vom Theaterwesen verstehen als das Volk im allgemeinen. Das sind vor allem die Eigentümer von Schauspielhäusern und die Schauspieler selber und die sogenannten dramatischen Kritiker, die in den großen Tageszeitungen die neuesten Bühnenstücke zu beurteilen haben. Hören wir einmal, wie diese Leute über den gegenwärtigen Stand des amerikanischen Theaters urteilen.

Unser erster Zeuge sei Herr Charles Burnham, Präsident



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Mai 1914. **Nr. 10.**

Synodalrede.

(Zur Eröffnung der Delegatensynode in Chicago am 6. Mai.)

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Im Jahre 1530 stellte Luther vierzig Thesen über die Lehre von der Kirche auf unter der Überschrift: „Folgende Stücke will D. Martinus Luther, der heiligen Kirchen zu Wittenberg Prediger, mit Gottes Gnade erhalten wider die ganze Satansschule und alle Pforten der Hölle.“ Aus diesen Sätzen sind vor allem zwei Gruppen überaus wichtig für alle Kirchenversammlungen; sie mögen daher als Einleitung für unsere Synodalsitzung dienen.

Zur ersten Gruppe gehören folgende Thesen:

„Die christliche Kirche hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's noch nie getan, wird's auch nimmermehr tun.

„Die christliche Kirche hat keine Macht, einiges Gebot guter Werke zu stellen, hat es auch nie getan, wird's auch nimmermehr tun.

„Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der Heiligen Schrift gesetzt, daß man keinen mehr darf setzen.

„Alle Gebote guter Werke sind genugsam in der Heiligen Schrift gestellet, daß man keinen mehr darf stellen.

„Die christliche Kirche bestätigt das Evangelium und Heilige Schrift als ein Untertan, zeigt und bekennet gleichwie ein Knecht seines Herrn Farbe und Wappen.“

Die zweite Gruppe lautet also:

„Die christliche Kirche hat Macht, Sitten und Weise zu stellen, die man halte in Fasten, Feiern, Essen, Trinken, Kleidern, Wachen und dergleichen.

„Doch nicht über andere ohne ihren Willen, sondern allein über sich selbst; hat auch nie anders getan, wird auch nicht anders tun.

„Auch daß solche Sitten nicht wider die Artikel oder gute Werke streben, das ist, dem Glauben und der Liebe ohne Gefahr und Schaden seien.

„Auch daß sie die Gewissen nicht verwirren oder beschweren.

„Auch daß sie nicht ewiglich bleiben, sondern alle Stunde aus Ursachen mögen nachbleiben und geändert werden.“

Luther betont hier ein Doppeltes. Erstens, die christliche Kirche kann nicht Artikel des Glaubens und irgendein Gebot guter Werke stellen, hat auch nie versucht, solches zu tun. Alle Artikel des Glaubens und alle Gebote guter Werke hat Gott in der Heiligen Schrift gestellt. Die Bibel ist ein abgeschlossenes Ganzes, zu dem die Kirche weder etwas hinzutun noch davon etwas abtun soll. Der Beruf der Kirche ist, als ein Untertan die ganze Heilige Schrift zu bestätigen, sie zu zeigen und sich zu ihr zu bekennen, wie ein Knecht seines Herrn Farbe und Wappen trägt, zeigt und bekennt.

Zweitens sagt Luther, daß die Kirche auf dem Gebiete der Mitteldinge allerlei Ordnungen treffen darf, jedoch mit der Einschränkung, daß solche Einrichtungen niemandem gegen seinen Willen aufgelegt werden dürfen, noch dem Glauben und der Liebe irgendwie gefährlich sind; auch dürfen solche kirchliche Sitten und Gebräuche die Gewissen nicht beschweren und sollen mit dem Verständnis geübt werden, daß sie nötigenfalls zu irgendeiner Zeit ohne viel Schwierigkeit abgeschafft und verändert werden können.

Die Kirchengeschichte lehrt nun, daß gerade dadurch unsagbares Unheil von Konzilien und Synoden angerichtet ist, daß man obige Sätze umgekehrt hat. Man hat aus diesem und jenem Grunde zu diesem und jenem Artikel des Glaubens nicht ja sagen wollen, die Farbe und Wappen des HErrn der Kirche nicht getragen und gezeigt, ja seine eigenen Meinungen und Gedanken als Gottes Wort ausgegeben. Und auf der andern Seite hat man mit großem Eifer und heftiger Erbitterung für

patrol-Wagen erscheinen und die ganze Gesellschaft sowie auch den Eigentümer des Theaters nach der Polizeistation bringen."

In einem andern Theater Chicagos wurde vor einem Jahre ein Stück gegeben, dessen Name schon so schändlich ist, daß wir ihn hier nicht wiederzugeben wagen. Ein Kritiker in der *Daily News* bezeichnete das Stück als „in Fäulnis übergegangen", „schlüpfrig", „empörend scheußlich", „gemein", als ein „Gossenstück", „unkeusch", „lasterhaft", „niedrig", als einen „Schweinetrog", "sewage" usw. Und das Stück, dem der Kritiker diese Ehrentitel beilegte, wurde nicht etwa in einer Spelunke im Chinesenviertel, sondern in dem neuesten Theater und einem der schönsten Chicagos, an einer Hauptstraße im Geschäftszentrum gelegen, aufgeführt. Man wird dabei an das Urteil des Berliner Polizeipräsidiums erinnert, das vor einigen Jahren entschied, gegen die Aufführung unsittlicher Stücke im „Residenztheater" sei nichts einzuwenden, denn es gingen da doch nur Leute hin, „die sittlich nicht mehr zu verderben seien"! Und wenn man auf der Konferenz des Sittlichkeitsvereins in Breslau klagte, das Publikum wolle keine anständigen Stücke mehr, es ziehe die schlechten Stücke zu hohen Preisen den besseren Stücken zu halben Preisen vor, so stimmt das mit der Beschreibung der Zustände in unserm Lande, wie sie uns in den angeführten Aussprüchen von Schauspielern, Theatereigentümern und freimütigen Kritikern vorliegen. Man wird diesen Leuten wohl nicht „Engherzigkeit", narrowness, oder Unkenntnis vorzuwerfen wagen.

Mit diesem Urteil über moderne Theaterstücke stimmt auch, was man über die Personen, die es auf der Bühne zur Berühmtheit gebracht haben, wie über das Schauspielerleben überhaupt vernimmt. Wer sind die Schauspielerinnen, die auf das Volk die größte Zugkraft ausüben? Es sind gemeine Buhldirnen, die zum Teil durch ihr Lasterleben eine Art Weltruf erlangt haben. Wir erinnern nur an die Massen, die sich letzthin herzudrängten, um die infame Dirne zu sehen, die den Namen des früheren Königs Manuel von Portugal vor einigen Jahren stinkend machte, und an die Zugkraft, die eine Evelyn Nesbit Thaw entwickelte, als sie auf die Bühne ging. Die Einnahmen des letztgenannten Weibes betrugen $28,000 die Woche.

Schrecklich steht es um die Moral unter dem Schauspielervolk überhaupt. Eine Schauspielerin schrieb vor einem Jahre einen Brief an die *Chicago Daily News*, aus dem wir folgende Sätze anführen: „Indem ich aus fünfjähriger Erfahrung rede, wage ich zu sagen, daß die Befürchtung, daß Schauspielerinnen ein liederliches Leben führen, nur allzuwohl begründet ist. Tatsächlich steht es viel schlimmer, als das Volk im allgemeinen ahnt. Manche dieser Mädchen versuchen eine Zeitlang, ein ordentliches Leben zu führen, halten aber nicht stand. Sucht man nach Quellen der Unzucht, so übersehe man nicht das Theater." Bestätigt wird diese Aussage durch das oft angeführte Urteil des französischen Dramendichters Dumas des Jüngeren, der in einem öffentlichen Brief erklärte, daß die Schauspielerinnen unfehlbar moralisch zugrunde gehen müßten, und daß, von dieser Seite angesehen, das Theater „unwidersprechlich durchaus unmoralisch" sei, „gleichviel was für Stücke zur Vorstellung kämen". Die Pariser Zeitung *Le Figaro* veröffentlichte vor etwa zehn Jahren einen Brief Dumas' aus dem Jahre 1892, der an eine Dame gerichtet war, deren Tochter die Bühnenlaufbahn betreten wollte, und der folgenden Wortlaut hatte: „Wenn ein Mädchen aus den allerniedrigsten Volksschichten diese Laufbahn betreten will und Talent zu haben scheint, gebe ich ihr Unterstützung. Doch verweigere ich jede solche Unterstützung, wenn das betreffende Mädchen aus guter, anständiger Familie stammt; denn für sie wäre alles, selbst der Tod, einem solchen ehrlosen Dasein vorzuziehen." Und einem Freunde gegenüber tat Dumas die Äußerung: „Ich habe zwei Töchter. Wenn die sich berufen fühlten, auf die Bühne zu gehen, wenn ich sie nicht davon abhalten könnte, und sie mich ersuchen würden, sie einem Theaterdirektor vorzustellen, so würde ich mit ihnen gehen, aber nicht im Wagen, sondern zu Fuß. Ich würde mit ihnen dem Seinefluß entlang eilen und sie da hineinstoßen, wo die Strömung am stärksten ist, und dann würde ich mich den Gerichten ausliefern und vor Gott und Menschen bekennen: Meine Hände sind rein von aller Schuld.(!) Tausendmal lieber auf dem Grund der Seine als in dem Pfuhl der Verworfenheit, in welchem das Theater die Schauspielerinnen untergehen läßt."

In dem „Lutherischen Kirchenboten für Australien" stand am 25. April 1907 folgendes zu lesen: „Kann ein Schauspieler ein Christ sein? Diese Frage hat neulich eine gewesene Schauspielerin, Frl. Ada Ward, ganz entschieden mit Nein beantwortet. Diese Ada Ward war bis vor kurzem eine Schauspielerin, die auf den Bühnen der Theater in den Großstädten Englands und anderer Länder bekannt war und die von der Welt gelobt und gerühmt wurde, die aber nun dem Bühnenleben den Abschied gegeben hat, da sie, wie sie bekennt, jetzt zu Christo bekehrt sei. In Melbourne hat diese Ada Ward mehrere Vorträge gehalten. In dem einen hat sie ihren Lebenslauf erzählt. Wie sie darin bezeugt, ist das Schauspielerleben ein Leben in Sünden. Das heutige Theater sei eine Brutstätte der Leidenschaften des Fleisches. Sie selbst habe gelebt in allen Genüssen, welche die Welt dem Fleische bieten könne, und sie habe viel Jammer und Elend gesehen, deren Ursache das Theaterspiel und der Theaterbesuch gewesen sei. In einem andern Vortrage hat sie erklärt, daß kein Schauspieler ein wahrer Christ sein könne." Dazu bemerkt der „Kirchenbote": „Ein wahrer Christ, der seinen Heiland liebt und ihm zu Ehren leben will, kann das Theaterspiel nicht gutheißen. Weder kann er selbst auf der Bühne des Theaters als Schauspieler auftreten, das Gewerbe eines Schauspielers treiben, noch kann er ein Theaterbesucher, ein Theaterliebhaber sein. Im Schauspiel werden die größten Laster als Tugenden dargestellt, oder werden doch beschönigt. Wer die Theater besucht, besucht die Schulen des Unglaubens und der fleischlichen Wollust. Daß man in der Schule des Theaters Bildung und Gesittung lerne, ist eine Lehre des Teufels, der damit die Menschenkinder in den Pfuhl der gemeinsten Sünden zieht."

Diesem Urteil wird der christliche Leser seine Beistimmung nicht versagen. Das Theater ist eine der „Gelegenheiten zur Unkeuschheit", vor der unser Katechismus warnt. Während das sechste Gebot sagt: „Du sollst nicht ehebrechen", werden im Theater die Sünden der Hurerei, der Unzucht und des Ehebruchs als leicht verzeihliche Dinge hingestellt und die fleischliche Lust durch alle nur erdenklichen Künste erregt. Tritt daher die Welt mit ihren Lockungen an uns heran und will sie uns zu demselben unordentlichen Wesen verleiten, so sollen wir uns der Schriftworte erinnern: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich", Röm. 12, 2. „Mache dich nicht teilhaftig fremder Sünden", 1 Tim. 5, 22. „Habt nicht lieb die Welt, noch

was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt", 1 Joh. 2, 15. 16. „Fleuch die Lüste der Jugend!" 2 Tim. 2, 22. „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet feste im Glauben!" 1 Petr. 5, 8. 9. G.

Wie die deutsche Landeskirche die Austrittsbewegung zu hemmen sucht.

Die Bewegung „Los von der Kirche" greift in Deutschland immer weiter um sich und hat die Gemüter dermaßen erregt, daß sie das Tagesgespräch bildet in kirchlichen Kreisen, das Hauptthema in kirchlichen Zeitschriften. Große Versammlungen werden abgehalten, in denen für den Kirchenaustritt geredet wird; zahlreiche Flugblätter, in denen die Kirche verhöhnt wird, werden im ganzen Lande verbreitet; riesige Plakate an den Litfaßsäulen der Großstädte fordern zum Massenaustritt auf und machen darauf aufmerksam, wo die Formulare für Kirchenaustritt erhältlich seien, nämlich in „Buch- und Papierhandlungen, Gastwirtschaften und bei Barbieren und Friseuren". Die Folge dieser Agitation haben wir vor Augen: Tausende von Personen haben sich in den letzten Monaten von der Kirche losgesagt. Und wenn die Kirche immer mehr an Gliedern verliert, wenn hervorragende Führer der Kirche die Befürchtung aussprechen, daß der Tag nicht mehr ferne sei, an welchem der Bau der Staatskirche, der bereits merklich ins Schwanken geraten ist, einstürzen werde, so nimmt uns das nicht wunder, bekundet doch die Landeskirche gerade auch durch die Art und Weise, wie sie sich verteidigt, ihre Ohnmacht.

Die Austrittsbewegung kam dadurch in Gang, daß die Sozialdemokraten und Monisten (Gottesleugner) gemeinschaftlich zum „Massenstreik gegen die Kirche" aufforderten. In einem Flugblatt nennen sie das, was die Kirche bietet, „Bettelsuppen fürs arme Volk" und fordern die Leute auf, in großen Scharen auszutreten. Darauf haben nun die Landeskirchlichen mit einem Gegenblatt geantwortet, das die Überschrift trägt: „Wie stellen Sie sich zur Austrittsbewegung?" In diesem Blatte, das massenweise Verbreitung gefunden hat, wird zunächst hingewiesen auf den Verlust an „wertvollen Gütern", den der Austritt zur Folge habe. Und was sind das für Güter? Es heißt wörtlich: „Haben Sie bedacht, was Sie mit dem Austritt aus der Kirche verlieren? daß Sie nichts dabei gewinnen können? Sie verlieren das Recht der Taufpatenschaft, das Recht der kirchlichen Trauung, den Anspruch auf Taufe und Einsegnung Ihrer Kinder, das aktive und passive Wahlrecht und endlich das Recht, auf einem kirchlichen Friedhof Ihre Ruhestätte zu finden." Es wird dann ein Versuch gemacht, zu erklären, wie „wertvoll" diese Güter seien, und schließlich wird an den Dienst erinnert, den die Kirche dem Volke geleistet habe: sie habe „Armenpflege getrieben, soziale Fürsorge an alten, kranken und invaliden Arbeitern", sie habe sich „der Blinden und Lahmen . . . erbarmt, ehe der Staat ihrer gedachte". Das sind also die Gründe, die die Leute bewegen sollen, bei der Kirche zu bleiben.

Ist das nicht eine sonderbare Sprache, mein lieber Leser? Wir würden doch ganz anders reden. Wenn in unsern Gemeinden jemand gleichgültig wird und auf den Gedanken kommt auszutreten, so sagen wir ihm: Tu du das nicht! Weißt du nicht, daß deine Seligkeit davon abhängt, wie du zum Worte Gottes stehst? Lesen wir doch in der Schrift: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren." „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Gottes Wort ist das einzige Mittel, wodurch der Heilige Geist in dem Menschen den seligmachenden Glauben wirkt und erhält. Gebrauchst du dies Mittel nicht mehr, hörst du Gottes Wort nicht mehr, so fällst du endlich aus dem Glauben und gehst verloren.

Aber freilich, wir haben auch aus der Schrift erkannt, worin die Aufgabe der Kirche besteht. Die Landeskirchlichen dagegen haben scheinbar vergessen, was für einen Auftrag der HErr JEsus seinen Jüngern gegeben hat. Sein Befehl ist: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Das ist die Aufgabe der Kirche, den Menschen das Evangelium zu verkündigen, das Wort Gottes. Und wo das geschieht, wo Wort und Sakrament im Schwange gehen, da kommt der Heilige Geist mit himmlischen Gaben: Glaube, Gnade, Vergebung der Sünden, Seligkeit. Das sind die Schätze, um die es sich handelt im Reiche Gottes. Das sind die wesentlichen Dinge. Und wer diese Güter hat, der wird auch die alten, schönen kirchlichen Gebräuche von der Taufpatenschaft und der kirchlichen Trauung zu würdigen wissen; wer aber jene Güter nicht besitzt, dem nützen auch das Taufpatenschaftsrecht, das christliche Begräbnis, das Wahlrecht und dergleichen nichts — was liegt einem solchen auch daran?

Es wäre nicht zu verwundern, wenn es den Sozialdemokraten gelänge, einen „Massenstreik" zuwege zu bringen, der sich nicht auf Tausende, sondern auf Hunderttausende erstreckte. Denn einer Kirche, in der Gottes Wort nicht mehr regiert, ist das Fundament genommen, und der Bau fällt auseinander; eine Kirche, in der Gottes Wort nicht mehr regiert, hat die einzige Waffe von sich geschleudert, mit der allein sie ihre Gegner siegreich bekämpfen kann. Hier helfen keine künstlichen Mittel. Durch solche kann die Kirche einen Massenaustritt vielleicht eine Zeitlang aufhalten, hindern kann sie ihn dadurch nicht. Hat die Landeskirche vor, menschliche Maßregeln anzuwenden, um die Leute bei der Kirche zu behalten? Aus Berlin kommt nämlich die Nachricht, daß man der Austrittsbewegung durch ein Höherschrauben der Austrittsgebühren begegnen will. Welche Torheit! Nicht durch Strafgelder und dergleichen polizeiliche Maßregeln hält man die Leute bei der Kirche, sondern allein dadurch, daß man ihnen darreicht, was sie nötig haben, die Predigt des göttlichen Wortes.

Wir verwerfen die Stellung der Sozialdemokraten zur christlichen Religion. Sie sind Feinde des Kreuzes Christi, und ihr Kampf ist aus dem Haß gegen das Christentum geboren. Aber nicht alle Beschuldigungen der Sozialdemokraten können die Landeskirchlichen als unbegründet zurückweisen. Wo die kräftige Speise des Wortes Gottes nicht mehr verabreicht wird, da bleiben allerdings nur noch „Bettelsuppen" übrig, welche die Seele des Menschen nicht am Leben erhalten können. Will die Landeskirche nicht unterliegen im Kampf gegen ihre Feinde, so muß sie einen ganz andern Ton anschlagen; ihre Losung muß sein: Zurück zu Gottes Wort! Zurück zu Luthers Lehre! P. Reuter.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Canada. Jedes Jahr kommen viele unserer Lutheraner von den Vereinigten Staaten nach dem westlichen Canada, um dort ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Im Jahre 1912 waren es nicht weniger als 190,000 Einwanderer, die von dorther nach Canada kamen, und wie viele unserer Leute mögen nicht darunter gewesen sein! Aber wo sind sie? Das westliche Canada ist groß, mehrmals so groß als das ganze Deutsche Reich. Unsere Reiseprediger arbeiten ja fleißig; sie scheuen keine Mühen und Strapazen, solche zerstreute Lutheraner zu Gemeinden zu sammeln oder ihnen doch so oft als möglich die reine lutherische Lehre zu predigen. Aber wie viele bleiben trotz alledem oft jahrelang in irgendeinem entfernten Winkel verborgen! Ungetauft, ohne Unterricht, ohne Kirche wachsen ihre Kinder auf, verheiraten sich später mit Andersgläubigen und gehen so der lutherischen Kirche für immer verloren, ja gehen selber vielleicht gar ewig verloren. Und immer wieder macht man die traurige Erfahrung, daß Leute, die einmal längere Zeit ohne Kirche und Gottes Wort fertig geworden sind, sich nur schwer gewinnen und nur selten wieder ganz daran gewöhnen lassen. Und wieviel Zeit, Mühe und Geld könnte außerdem der Mission gespart werden, wenn Leute nicht gar so leichtfertig in der Auswahl ihrer neuen Heimat wären, wenn sie nicht bloß fragten: Ist da gutes Land, gutes Wasser, ein guter Markt? sondern auch: Ist da eine lutherische Kirche oder doch wenigstens Aussicht, daß eine solche gegründet werden kann? Leute anderer Kirchengemeinschaften handeln hier oft viel weiser. Mormonen findet man meistens in Gruppen, nur selten einzelne Familien; Mennoniten ebenfalls; auch die Katholiken trachten danach, sich mehr in Kolonien anzusiedeln. Aber wir Lutheraner versäumen es hierin gar häufig. Wenn darum im kommenden Jahr Lutheraner nach dem westlichen Canada zu kommen gedenken — und es werden wohl viele dorthin ziehen —, so mögen sie doch nicht vergessen, daß man auch in Canada nicht ohne Gott und Gottes Wort recht leben und selig sterben kann. Und was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, falls er noch so viel billiges Land bekäme, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Wer darum zu kommen gedenkt und wissen will, wo sich Lutheraner oder eine lutherische Kirche findet, der bestelle sich den „Missionsfreund", ein Blatt, das von den Pastoren des westlichen Canada herausgegeben wird. Für Leser in den Vereinigten Staaten kostet es 45 Cents und kann bei Rev. P. Ross, 694 College Ave., Winnipeg, Man., Can., bestellt werden.

Alfred Rehwinkel.

Taubstummenmission. Chicago. Die kleine Taubstummengemeinde in Chicago, die wirklich als eine arme Gemeinde gelten muß und längst noch nicht selbständig ist, hat ein reges Interesse an der Sache der Synode. Für das Jahr 1914 hat sie sieben Extrakollekten für sechs Synodal- und Wohltätigkeitszwecke angesetzt. Vor einigen Jahren hat die Synode diese Taubstummenmission angefangen. Das Werk wurde gesegnet, und die Früchte zeigen sich gerade auch insofern, als diese Leute nun am gemeinsamen Strang ziehen und die Sache des Reiches Gottes fördern.

N. P. Uhlig.

Seemannsmission. Philadelphia. Nach Angabe der hiesigen Hafenbehörde kamen und gingen im Jahre 1913 5870 Übersee- und Küstenschiffe mit einer amtlich auf 42,000 geschätzten Zahl von Seeleuten. Von diesen Schiffen wurden 366 besucht, 265 Frachtdampfer (Passagierdampfer nur ausnahmsweise) und 101 Segelschiffe. Die Predigtgelegenheiten mehrten sich in erfreulicher Weise. Es konnte besonders in der letzten Hälfte des Jahres morgens und abends fast jeden Sonntag auf Schiffen gepredigt werden. Schiffe, die nicht über Sonntag im Hafen blieben, wurden während der Woche abends bedient. Die Zahl der Gottesdienste betrug 99; von diesen wurden 91 englisch und 8 deutsch gehalten. Die Zahl der Zuhörer belief sich auf 868. Drei Gottesdienste wurden durch unflätiges Betragen und Reden so gestört, daß abgebrochen werden mußte. Unter den Zuhörern waren 31 Nationalitäten in nachfolgenden Zahlen vertreten: Engländer: 204, Norweger: 156, Deutsche: 106, Schweden: 53, Letten: 4, Belgier: 7, Finnen: 34, Dänen: 15, Russen: 7, Spanier: 27, afrikanische Neger: 8, Araber: 30, Portugiesen: 36, Italiener: 19, Singhalesen: 1, amerikanische Neger: 55, Hawaianer: 3, Holländer: 9, Türken: 7, Griechen: 9, Argentinier: 1, Esten: 1, Indier: 36, Litauer: 1, westindische Neger: 10, Franzosen: 5, Isländer: 1, Chinesen: 7, San Blas-Indianer: 3, Flamländer: 1, Malaien: 12. An diese, mit Ausnahme der San Blas-Indianer, wurden 2212 Testamente oder Sonderevangelien in ihnen verständlichen Sprachen verteilt. Die Seeleute aus stockkatholischen Ländern, zum Beispiel Griechenland, Spanien, Italien, Portugal, erwiesen sich als die begierigsten Empfänger. Neben vielen Nummern des „Lutheraner", „Zeuge und Anzeiger" und *Lutheran Pioneer* wurden 1412 für diesen Zweck sorgfältig gewählte Traktate in deutscher und englischer Sprache verteilt. In den Hospitälern wurden 73 Seeleute seelsorgerlich besucht; einer starb im Glauben an seinen Heiland und wurde christlich bestattet. Für Schwerkranke und Verletzte wurden ihre Briefe an die Angehörigen in der Heimat geschrieben. In der Missionarswohnung wurden 64 Seeleute empfangen und beraten. Das Segelschiff „Glamis", auf dem wiederholt Gottesdienste abgehalten worden waren, scheiterte ohne Verlust an Menschenleben auf einem Felsenriff in Westindien. Der Eisenerzdampfer „Malmberget", unter dessen Mannschaft vor der letzten Fahrt die Heilige Schrift verteilt wurde, ging mit 47 Mann im Sturm an der Küste Norwegens unter. Keiner rettete das Leben. Christ, Kyrie, erbarm' dich aller auf See!

A. H. Winter.

Argentinien. Die vier in Argentinien arbeitenden Pastoren bedienen gegenwärtig 24 Gemeinden und Missionsposten. Davon entfallen auf den Unterzeichneten acht, auf P. Nicklas (Lucas Gonzalez) vier, auf Stadtmissionar P. Rüsch (Buenos Aires) zwei und auf Reiseprediger P. Schröder zehn.

O. B.

London: Dreieinigkeitsgemeinde in Tottenham. Im Jahr 1913 wurden in unserer Mitte 59 Gottesdienste abgehalten, die durchschnittlich von 35 Zuhörern besucht wurden. Nach Ostern wurden die Bibelstunden Mittwochabends wieder eingeführt, denen zwölf bis fünfzehn Zuhörer beiwohnten. Das letzte Jahr war insofern für uns ein trauriges, als wir zu Ostern unsere Gemeinde- und Missionsschule, die schon über dreizehn Jahre bestanden hatte, wegen Mangels an Kräften haben eingehen lassen müssen. Um den Kindern einigermaßen einen Ersatz zu bieten, führten wir eine Samstagsschule ein, in der Religionsunterricht wie auch Unterricht in der deutschen Sprache erteilt wird. In der Samstagsschule sind gegenwärtig zehn

Kinder, in der Sonntagsschule zwanzig. — Trotzdem unsere Gemeinde klein und schwach ist, sind doch in den letzten zehn Jahren zwei Lehrer unserer Synode aus ihrer Mitte hervorgegangen, die Lehrer E. und Joh. Neukuckatz, beide in Addison ausgebildet und beide im Weinberg des HErrn in Brasilien. Gott der HErr setze unsere Mission im nördlichen London zum Segen für viele! H.

Indien. Kirchweih in Maruchaltalei. Am 1. Februar weihte unsere Gemeinde in Maruchaltalei, die von Missionar Hübener bedient wird, ihre neue Kirche, die ihr die Liebe unserer Christen in Amerika gebaut hat, dem Dienste Gottes. Zuerst versammelte sich die Gemeinde in dem alten Lokal zu einem kurzen Abschiedsgottesdienste, in dem P. Nau sie auf Grund von Ps. 50, 14 aufforderte zu Lob und Dank gegen Gott und sie erinnerte an die großen geistlichen Wohltaten, die ihr bisher in diesem Gotteshaus zuteil geworden seien. Er schloß mit der Ermahnung, daß sie nun im neuen Gotteshaus ihre Gelübde bezahlen und ihrem Gotte treu bleiben möchten. Hierauf zogen die Gemeinde, die anwesenden Missionare und die Glieder der andern Gemeinden, die auch zur Feier gekommen waren, hinüber zur neuen Kirche, deren Tür, die von der Gemeinde prächtig geschmückt war, vom Pastor im Namen des dreieinigen Gottes geöffnet wurde. Die kleine Kirche war bald gefüllt, und die Anwesenden knieten alle nieder, während der Pastor das Weihgebet sprach. In dem nun folgenden Festgottesdienst predigte der Unterzeichnete über Matth. 17, 1—8 und zeigte, wie die Gemeinde allen Grund habe, hier in rechtem Sinne des Wortes auszurufen: „HErr, hie ist gut sein"; denn hier leuchtet das Licht der Herrlichkeit des wahren Gottes und das Licht der seligmachenden Erkenntnis. — Das Schiff der Kirche, die in einfachem gotischen Stil gebaut ist, mißt etwa 40×20 Fuß und war an dem Tage bis auf den letzten Platz gefüllt, und zwar zumeist von Christen unserer Gemeinden. Es mögen wohl vier- bis fünfhundert gewesen sein. Da die Kirche keine Bänke enthält und alle auf der Erde saßen, konnten so viele gut untergebracht werden. Wie reichlich hat Gott hier unsere Arbeit gesegnet! Ja, die Ernte ist groß, darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! G. A. N.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Gesamtsumme der Gaben für außergemeindliche Zwecke, die in unserer Synode letztes Jahr aufgebracht wurden, beträgt nach genauer Summierung der in den verschiedenen Kassen eingegangenen Gelder $830,477.15. Hiervon entfallen auf die verschiedenen Missionen $380,797.00. Die Beiträge in allen andern Kassen beliefen sich auf $449,680.05. Im Jahre 1900 waren die Gaben für alle außergemeindlichen Zwecke $246,645.72; hiervon für Mission $101,008 und für alle andern Zwecke $145,637.72. Da wir im Jahre 1900 422,565 kommunizierende Glieder zählten, ergibt das eine Durchschnittsgabe von 24 Cents das Jahr für Mission und 34 Cents für Synodalkasse, Baukasse, Wohltätigkeit usw. Im Jahre 1913 waren es 575,299 kommunizierende Glieder. Das ergibt einen Beitrag für Mission von 66 Cents jährlich pro kommunizierendes Glied und 78 Cents für andere außergemeindliche Zwecke. Die Totalsumme aller Gaben für außergemeindliche Zwecke ergibt für das Jahr 1900 einen Durchschnittsbeitrag von 58 Cents für jedes kommunizierende Glied und für das Jahr 1913 einen Durchschnittsbeitrag von $1.44. Die angeführten Gesamtzahlen beruhen auf einer Nachrechnung aller in den Kassen der Synode eingelaufenen Gelder. Die Summen im „Statistischen Jahrbuch" sind nach Distrikten zusammengerechnet und weichen etwas von den hier genannten Zahlen ab. Doch sind eben nicht alle Gaben durch die Hände der Distriktskassierer gegangen, daher die Differenz. — Als wir eben diese Berechnung abgeschlossen hatten, kam uns ein Teil des Berichts über die letztjährigen Verhandlungen unsers Nebraska-Distrikts zu Gesicht. Dieser Bericht enthält eine interessante Arbeit P. E. Eckhardts über das Finanzwesen unserer Synode. P. Eckhardt weist nach, daß seit dem Jahre 1890 die Durchschnittsgabe pro kommunizierendes Glied von 50 Cents auf $1.23 im Jahre 1912 gewachsen war; die Angaben über die Jahre 1890 bis 1912 stellen sich nach seiner Berechnung im einzelnen, wie folgt, zusammen:

	Kommunizierende Glieder.	Einnahme.	Durchschnitt.
1890	303183	$155465	$ .50
1895	370246	238733	.64
1900	422565	246645	.58
1905	475029	401307	.84
1910	529287	618671	1.16
1911	555839	873369	1.57
1912	565129	696613	1.23

Die verhältnismäßig hohe Einnahme im Jahre 1911 erklärt sich dadurch, daß in diesem Jahre die Synode über $200,000 an Vermächtnissen erhielt. G.

Im Jahre 1900 beliefen sich die Missionsfestkollekten in unserer Synode auf $44,004.04. Letztes Jahr wurden auf Missionsfesten $119,753.15 gesammelt. Das ist eine Zunahme von etwa 147 Prozent, während die Zahl der kommunizierenden Glieder in demselben Zeitraum um nur 36 Prozent zugenommen hat. Die Missionsfestkollekten der ganzen Synode während der letzten sechs Jahre zeigen folgendes Wachstum:

1908	$ 81115	1911	$ 99131
1909	90136	1912	106135
1910	99198	1913	119753

Es waren im Jahre 1900 die auf den Missionsfesten gesammelten Gelder 44 Prozent der überhaupt für Mission eingegangenen Summen. Im Jahre 1913 war diese Ziffer auf 31 Prozent gesunken. Mit andern Worten, es sind nicht nur die Gaben für Mission, die auf unsern jährlichen Missionsfesten gesammelt werden, seit 1900 um beinahe 150 Prozent gewachsen, sondern es werden auch immer mehr Gelder für die Mission auf anderm Wege als durch die Kollekten am Missionsfest aufgebracht, also durch Privatgaben, durch Sammlungen in den Gemeinden, sei es durch Kuvertbeiträge oder auf anderm Wege. Daß die Benutzung der Sammelkuverte eine bedeutend größere Beteiligung der einzelnen Gemeinden am Werke der Mission zur Folge hat, geht aus folgender Zusammenstellung hervor. Es wurden in den 164 Gemeinden im Nord-Illinois-Distrikt im Jahre 1911 auf den Missionsfesten kollektiert $6627. Damals waren fast ausschließlich noch die Korbkollekten im Brauch. Im Laufe des Jahres 1912 sammelten achtzehn Gemeinden in Nord-Illinois, die jetzt das Kuvertsystem eingeführt hatten, $6408 — also beinahe so viel, wie der ganze Distrikt im Jahre 1911 auf den Missionsfesten gesammelt hatte. Die betreffenden achtzehn Gemeinden hatten im Jahre 1911 auf den Missionsfesten durch die Korbkollekte $1597 aufgebracht, haben also durch Einführung der Kuverte ihren Beitrag mehr als vervierfacht. Im einzelnen haben diese achtzehn Gemeinden durch Einführung der Kuverte folgende Zunahmen in ihrem Missionsbeitrag zu verzeichnen: 1911: $100 — 1912: $430; $90: $310; $75: $521; $64: $143; $200: $460; $60: $250; $40: $300; $120: $360; $40: $250; $25: $110; $28: $135; $20: $72; $35: $135; $120: $432; $300: $1150; $175: $650; $50:

$500; $55: $200. Dazu schreibt P. Sauer, dem wir diese Angaben über Nord-Illinois verdanken: „Bemerkenswert ist, daß die Hälfte der achtzehn Gemeinden in den letzten Jahren Kirchen erbauten, manche sogar Kirche, Schule und Pfarrhaus, und dadurch in Schulden geraten sind. Zudem sind diese Gemeinden ja sehr für das Lehrerseminar in Anspruch genommen worden. Aber durch Unterrichten der Leute über die Bedürfnisse der Missionen und durch Benutzung von Kuverten ist trotz anderer großer Ausgaben die Mission viel reichlicher bedacht worden.“ G.

Über die Bedeutung unserer Gemeindeschulen schrieb kürzlich ein Gemeindeglied in einem Lokalblättchen so köstliche Worte, daß wir sie gerne an alle Gemeinden der Synode weitergeben möchten. Es sei ein Abschnitt des Artikels hier abgedruckt. „Wenn ein Mann“, lesen wir da, „einen schönen Fruchtgarten pflanzen und erhalten will, so legt er zuerst eine Baumschule an, zieht und pflegt die jungen Bäumchen, schützt sie vor Stürmen, behackt, beschneidet und stützt sie, sorgt auch dafür, daß sie Licht und Luft bekommen. So ist es mit der christlichen Gemeindeschule. Sie ist des lieben Gottes Baumschule, wo für den Garten Gottes die Bäumchen gezogen werden so recht nach seinem Herzen. Der Lehrer ist der Gärtner, das Evangelium ist der Sonnenschein und Regen, und durch das Gesetz werden die Bäumchen umgraben und beschnitten. Und der Segen? Ja, mein lieber Freund, wenn du und ich schon längst im Garten Gottes dort oben stehen werden, dann werden diese Kinder unsere Stelle hier einnehmen und das Werk des HErrn weitertreiben. ‚Ja‘, sagt mancher, ‚es ist ja alles wahr, was du sagst, aber die Schule kostet nur so viel Geld!‘ Freilich, das ist wahr; aber sie ist die Kosten auch reichlich wert. Wenn du stirbst, dann kannst du dein Gold und Silber nicht mitnehmen, aber dein Werk, das du an diesen Kindern getan hast, wird dir nachfolgen. Wenn du nun reichlich zum Unterhalt der Schule beigesteuert und deine Kinder fleißig zum Besuch derselben, zum Hören und Lernen des Wortes Gottes angehalten hast, dann wisse: ‚Es ist noch Raum da‘ und: ‚Nötige sie hereinzukommen‘, die noch draußen sind, spricht der HErr, ‚auf daß mein Haus voll werde.‘ Und wenn du am Sonntag das allgemeine Kirchengebet mitbetest, dann sprich zum HErrn: ‚Und gedenke auch in Gnaden an unsere Schule!‘ Und wenn du die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers betest, so wisse, daß gerade auch durch die christliche Gemeindeschule das Reich Gottes gefördert und gebaut wird.“ G.

Hauptsächlich dem „fanatischen Luthertum dieses Landes“ gibt ein Artikel im „Friedensboten“ die Schuld dafür, daß „die weltliche Presse es wagt, das deutsch-evangelische Kirchentum so frech zu ignorieren“. „An Zahl und Einfluß stark“, heißt es da, „macht es [nämlich das Luthertum] durch seinen Fanatismus und seine Exklusivität die Kirche verächtlich in den Augen von vielen gebildeten Deutschen.“ Wenn derselbe Schreiber dann ausführt, daß die „starke Einheit und die ausgesprochene Loyalität gegen ihre Kirche der katholischen Kirche ein Gewicht in den Zeitungsredaktionen verleiht, das diese nicht geringzuachten wagen“, so scheint er sich nicht bewußt zu sein, daß er, im Grunde genommen, gerade das als eine Schwäche der lutherischen Kirche hinstellt, was er bei der römischen Kirche als einen Grund ihrer Macht anerkennt. Was er bei den Papstknechten als „Loyalität“ bezeichnet, gilt ihm im Falle der Lutheraner als „Exklusivität und Fanatismus“. Das heißt mit ungleichem Maß messen. Man fege doch vor der eigenen Tür und besinne sich darauf, ob nicht die reformierten Kirchen mit ihren auf Sensation berechneten Methoden ihr Teil dazu beitragen, daß die Kirche in manchen Kreisen verachtet wird. Das neueste Stück derart wird aus Fresno, Cal., berichtet. Dort kamen die Sektenprediger kürzlich darin überein, einen Sonntag ihre Kanzeln den Knaben der Gemeinden einzuräumen. Am 22. Februar hielten dann im Abendgottesdienst halbwüchsige Burschen Vorträge über Themata wie: “Around the House”, “On the Job”, “At Church”, “With the Bunch”, “In Business” usw. Meint man, daß eine solche Kniehosenvorstellung auf der Kanzel etwa der Kirche die Achtung des Volkes erwirbt? Wenn der Verfasser jenes Artikels aber besonders die „gebildeten Deutschen“ erwähnt, so übersieht er offenbar, daß die lutherische Kirche einen solchen Unterschied von „gebildeten“ und „ungebildeten“ Gliedern nicht kennt, sondern nur von Leuten weiß, die das Evangelium annehmen, und von solchen, die es verwerfen. Und wer das Evangelium verwirft, der trägt, sei er „gebildet“ oder nicht, selber den Verlust davon. G.

Gerade vor der „Exklusivität“ unserer Kirche hat selbst die Welt Respekt. Dafür einen Beleg aus jüngster Zeit. In Illmo, einem Städtchen des südöstlichen Missouri, baute vor einigen Jahren der dortige katholische Priester eine Kirche. Um diese Kirche zu bauen, machte er es, wie es die Priester zu machen pflegen: er sammelte Geld, wo er es kriegen konnte, vor allem bei den Geschäftsleuten des Städtchens, die für bazaars, fairs und andere Vorführungen massenhaft Tickets kaufen und “donations” machen mußten. Man wußte — weigerte man sich, so verhing der Priester den Boykott. So wurde die katholische Kirche gebaut. Ein wenig später bauten die Methodisten eine Kirche, und wieder wurden die Geschäftsleute mit Bitten um Geschenke angelaufen, wieder mußte das ganze Städtchen durch Anteilnahme an allerlei Veranstaltungen die neue Kirche bezahlen helfen. Jetzt fing unsere dortige Gemeinde an, vom Kirchbau zu reden. Davon hörten die Geschäftsleute Illmos, und es wurde ihnen schwül. Sie erwarteten natürlich, wieder um ihre Mithilfe bestürmt zu werden. Als unsere Leute aber ans Werk gingen und mit großer „Exklusivität“ unter sich das Geld aufbrachten — an die $10,000 — und keinen Menschen sonst um Hilfe angingen, da atmeten die Leute, die eine dritte Rupfung befürchtet hatten, auf. Sie wurden diesmal tatsächlich verschont! Aus Dankbarkeit dafür, und wie sie ausdrücklich betonten, um den Lutheranern ihre Achtung zu bezeigen, sammelten sie ganz freiwillig, ohne unsere Gemeinde zu fragen, einige hundert Dollars, ließen eine Turmuhr bauen und ohne viel Zeremonie in den Turm hineinsetzen, als der Bau so weit gediehen war. Einen ähnlichen Vorfall berichtete der „Lutheraner“ vor etwa einem Jahre aus Mattoon, Ill. G.

Die Episkopalkirche legt sich in den letzten Jahren für die Vereinigung aller christlichen Gemeinschaften sehr ins Geschirr. Sieht man jedoch die Uneinigkeit an, die gerade in der Episkopalkirche herrscht, so möchte man den Leuten raten, doch einmal zu beweisen, daß sie in der eigenen Mitte Einmütigkeit erzielen können, ehe sie andern sagen, wie man das macht. Ein Episkopalprediger, Rev. Royden Keith Yerkes in Philadelphia, beschrieb die Zustände in seiner Gemeinschaft kürzlich mit diesen Worten: „Wenn ein Episkopale eine Kirche seiner Gemeinschaft in einer fremden Stadt besucht, weiß er nie, was für eine Art Religion er dort zu hören bekommen wird. Er weiß nicht, was für eine Lehre seinen Kindern in der Sonntagsschule vorgetragen wird. Es kann sein, daß sie unterrichtet werden, es gäbe zwei Sakramente, oder auch, daß es ihrer sieben sind. Es kann sein, daß sie belehrt werden, Christus sei gegenwärtig im Brot und Wein, oder auch, daß dieses geleugnet wird. In einer Kirche hat man Ohrenbeichte, in andern nicht. In einigen wird gefastet, in andern nicht. In einigen wird die geweihte Hostie angebetet, in andern wird gelehrt, das sei Götzendienst. So verschieden“, sagt schließlich Rev. Yerkes, „sind die Ansichten, die unsere Pastoren haben, daß jetzt jeder gerade lehrt und tut, wie es ihm gefällt.“ So steht es unter den Leuten, die das große Wort führen in der Vereinigungsbewegung. Nimmermehr kann daraus eine Vereinigung in der Wahrheit werden. G.

Auch die römische Kirche trifft Vorbereitungen zur Feier des Reformationsjubiläums im Jahre 1917. Von allen Seiten werden nämlich schon die Mistkarren aufgefahren, aus denen man unsern Doktor Luther zwischen jetzt und dem Jubiläumsjahr regelmäßig mit der Jauche päpstlicher Verleumdung zu überschütten gedenkt. Haben da einige Sudler in Deutschland ein paar dickbändige Werke geschrieben, um nachzuweisen, daß Luther eigentlich ein Mensch war, dessen Name keiner Kirche zur Ehre gereicht; denn er habe ein rohes Sünden- und Schandenleben geführt. Aus diesen Werken sammelt man nun das Ehrenrührigste und verabreicht es hüben und drüben in kleinen Dosen an das Volk. In New York hielt Monsignor Joseph H. MacMahon einen Vortrag, in dessen Verlauf er aus Denifle „nachweist", daß Luther ein „durchaus unmoralischer Mensch" gewesen sei, ein Mensch, der „bewußtermaßen unsittlich" war. Wegen seiner unsittlichen Lehren sei Luther eigentlich gar nicht unter die religiösen Reformatoren zu rechnen. Die römische Klerisei hat dafür gesorgt, daß aus diesem Vortrag in den größeren Zeitungen längere Auszüge erschienen. Noch deutlicher tritt in katholischen Blättern des Auslandes die Absicht hervor, den Charakter Luthers anzuschwärzen. Ein Schweizer Blatt, die „Schildwache am Jura", forderte kürzlich folgendermaßen zur Lutherhetze auf: „Heraus jetzt aus der Schweigsamkeit, hinauf auf Pult und Kanzel, ihr Herren Geistlichen und Lehrer! Wer wagt es, als Erster dem katholischen Volk in der ganzen Welt so recht von der Leber weg zu sagen, daß der Protestantismus eine verteufelte Bauernfängerei, eine grobe Irreführung von Menschenseelen ist? Wer wagt es, offen das Leben und Schweinen Luthers zu zeichnen? Wer wagt es?" Mit andern Worten: Zur Hilfe! Das Jahr 1917 rückt schon näher! Wer liefert uns die faulen Eier zur würdigen Vorfeier des Festes? Der Erzbischof Mistranglo scheint einen Korbvoll zur Hand gehabt zu haben, als er seinen letzten Hirtenbrief schrieb. Er läßt sich, wie folgt, über Luther vernehmen: Luther „warf das Mönchsgewand in die Nesseln, schloß eine das Heiligtum schändende Ehe und begann einen wahren Vernichtungskampf gegen Kirche, Papst, Priester, Ordensleute; er warf Zwietracht und Empörung in die Welt und säte überall Verwüstung, Krieg und Blutvergießen". Luther „bot eine Art eigenes Evangelium feil, nach welchem Könige, Fürsten, Barone rauben, totschlagen, Weiber nehmen konnten, so viele sie wollten". Luther „predigte Freiheit des Gedankens, Freiheit der Wissenschaft, freie Liebe, Krieg dem alten Plunder der Gewissensbedenken usw. Man kann sich denken, wie ihm die Jugend da nachlief". Dem armen Volke habe Luther bei Beseitigung des Papstes verheißen, daß sie dann „keine Steuern, Zehnten und Abgaben mehr zu zahlen brauchten". „Weil es bei hoch und niedrig, groß und klein, Patriziern und Plebejern einen Haufen von ehrgeizigen, gierigen, sittenlosen, nur auf Befriedigung jeglicher Leidenschaften erpichten Menschen fand, so entfachte sich das lutherische Feuer am dürren Stroh, und die zerstörende Flamme griff mächtig um sich." „Wie die Lava eines Vulkans versenkte die Häresie [der Abfall] den Keim des wahren Lebens in jenen unglücklichen Ländern. Die Freiheit des Denkens und Handelns wurde zu unumschränkter Zügellosigkeit. Die Völker verloren den Glauben und erlitten so durch die Jahrhunderte hindurch die schrecklichste aller Strafen." — Was sollen wir dazu sagen? Es geht nicht an, daß wir diesen campaign of slander, den man gegen unsern edlen Reformator ins Werk setzt, diese Begeiferungen unserer Kirche mit Stillschweigen strafen. Die lutherische Kirche unsers Landes muß es als ihre Pflicht erkennen, die Ehre Luthers und der lutherischen Reformation zu retten. Wir schulden es unserm amerikanischen Volk, daß es erkennt, was die Welt der Reformation zu danken hat, daß die höchsten irdischen Segnungen, ja der ganze Fortschritt, den die Welt in den letzten vier Jahrhunderten gemacht hat, dem befreienden Werk Luthers auf Rechnung geschrieben werden muß. Unmöglich kann vor allem die treulutherische Kirche unsers Landes und anderer Länder ruhig zusehen, während der Name Luthers auf solch infame Weise geschwärzt wird. G.

Wieweit die römische Kirche in Mexiko an den gegenwärtigen Verhandlungen mit Huerta beteiligt ist, entzieht sich ja der Beobachtung. In unserer amerikanischen Tagespresse, die ja vollständig unter dem Pantoffel der Priester ist, verlautet nichts darüber. Nur zu Beginn der Wirren, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben, vernahm man hie und da etwas über die Stellung der Römischen zu den politischen Parteien unsers armen Nachbarlandes. Was man aber damals las, ist besonders seit dem Eingriff unserer Regierung in das mexikanische Durcheinander von nicht geringem Interesse. Der *San Francisco Examiner* enthielt am 10. Oktober 1913 folgende bedeutsame Depesche aus der Hauptstadt Mexikos: „Um sechs Uhr heute abend wurden alle Volksvertreter außer derjenigen, die der katholischen Partei angehören, verhaftet. Die Vertreter der katholischen Partei durften nach Hause gehen. Die übrigen 110 wurden auf Befehl Huertas ins Staatsgefängnis abgeliefert." In dem katholischen Blatt *Western Watchman*, das von dem rabiaten Priester Phelan in St. Louis herausgegeben wird, stand am 30. Oktober folgendes zu lesen: „Huerta hat die Klerikalen" — heißt also, die Priesterpartei — „auf seiner Seite. Daraus geht hervor, daß er ein ziemlich anständiger Kerl ist. (?) Die Kirche ist jetzt in Mexiko beinahe wieder im Regiment (The Church is almost back in power in Mexico)." Bedeutsam ist auch eine Notiz, die vor einem Monat in verschiedenen Tageszeitungen zu lesen war, daß nämlich Villa, der Gegner Huertas, bei der Vertreibung der Spanier aus der Stadt Torreon den Ausspruch tat: „Die Jesuiten kommen zunächst an die Reihe." Aus der Stellung der mexikanischen Priesterpartei zu Huerta geht nun allerdings nicht hervor, daß die römische Kirche einer etwaigen Annexion Mexikos an die Vereinigten Staaten entgegenarbeiten würde. Die Aussicht auf den gewaltigen Zuwachs katholischer Bürger, die unser Land durch die Eingliederung des stockkatholischen Mexiko erführe, kann sogar für die Römlinge etwas Verlockendes haben. G.

Was ein Polizeibeamter erzählte.

Es war für mich eine der schwersten Aufgaben, die ich je zu erfüllen gehabt habe, als ich einen jungen Postbeamten zu einer Scheune führen mußte, in der er eine Anzahl Briefe versteckt hatte, die von ihm unterschlagen worden waren. Wir mußten dabei an dem Zimmer der Eltern vorbei, die von dem schweren Vergehen des Sohnes noch nichts wußten. Als wir die Briefe unter dem Heu hervorgezogen hatten, war es meine Aufgabe, mit dem Sohne vor die Eltern hinzutreten, um ihnen die Nachricht von seiner Verschuldung und seiner Verhaftung zu überbringen.

Als ich eben anklopfen wollte, hörte ich, wie der Vater drinnen gerade betete. Ich blieb stehen, denn ich wollte das Gebet nicht stören. Der junge Mensch stand neben mir, und ich merkte, wie er zusammenzuckte und einen Seufzer unterdrückte. Wir hörten nun, wie der Vater inbrünstig auch für den Sohn, das einzige Kind, betete; wie er flehte, der HErr möchte ihn doch nicht verloren gehen lassen, sondern ihn in den Versuchungen der bösen Welt bewahren. Der Sohn zitterte, und ein Strom von Tränen ergoß sich aus seinen Augen. Auch ich war aufs tiefste erschüttert. Ich wollte es schon aufgeben, gerade jetzt dem alten Vater die entsetzliche Nachricht zu bringen, aber

ich mußte noch aus einem andern Grunde ins Zimmer eintreten: ich bedurfte gewisser Papiere, die sich dort befanden.

Ich kann nicht beschreiben, was nun folgte. Der Gram der Eltern war herzzerreißend. Nun wußte ich, was das für ein Kreuz ist, einen ungeratenen Sohn zu haben. Es war nicht möglich, in Eile meinen Auftrag zu erledigen. Ich blieb wohl eine halbe Stunde; ich mußte den in den Staub gebeugten alten Leuten menschliche Teilnahme zeigen. Dabei durfte ich Zeuge sein, wie ein Lichtstrahl der göttlichen Gnade in das Dunkel fiel: aus dem Schluchzen und Jammern rang sich ein Laut des Glaubens und der Hoffnung empor. Zuerst ließ sich nichts als Klage über Klage vernehmen; dann aber äußerte der greise Vater: „Sei nur stille, Frau! Gott wird doch noch unsere Gebete erhören." In jener Stunde hat der HErr, soweit Menschenaugen sehen können, sein gutes Werk in dem Herzen des Sohnes angefangen. Ich denke, er wird es auch vollführen.

(Zionsbote.)

„Vor einem bösen, schnellen Tod —."

Die Mormonen lieben den Tanz und haben auch nichts dagegen, wenn ihre Jugend und ihre kleinen Kinder tanzen. Des öfteren werden ihre Kirchen in einen Tanzsaal umgewandelt, indem die Bänke beiseitegeschoben werden. Jede Gottlosigkeit zeitigt aber ihre Früchte. Und so auch hier.

Unlängst gingen einige junge Leute von Ashton, Idaho, nach dem acht Meilen entfernten Chester, um dort einem Tanz beizuwohnen. Gegen zwei Uhr morgens machten sich die acht jungen Leute auf den Heimweg. Der Mond schien, die Landstraße war eben, der vorderste Sitz wurde umgedreht, die Leinen angebunden und die Pferde sich selbst überlassen. So fuhren sie im "Mormon hack", auch "white top" genannt, weil er von weißem Zelttuch überzogen ist, nach Hause. In der Nähe Ashtons mußten sie die Bahn kreuzen. Um 3.40 morgens rollte der schwerbeladene Yellowstone Special-Passagierzug mit einer Geschwindigkeit von dreißig Meilen die Stunde daher und pfiff auch, ehe er an die Kreuzung kam, aber die Tänzer, wahrscheinlich vom Schlaf übermannt, hörten es nicht. Die Pferde gingen vorwärts, und mit jedem Augenblick kamen Lokomotive und Fuhrwerk näher zusammen. Im nächsten Nu war das Unglück geschehen. Die Pferde retteten durch einen Satz ihr Leben, aber die wie im Gefängnis eingesperrten Jünglinge und Jungfrauen wurden blitzschnell vom Stahlroß dahingerissen. Vier wurden zur Seite geschleudert und vier vom Viehräumer aufgefangen und mit nach Ashton genommen. Dort erst erfuhr das Zugpersonal von dem Unglück. Den letzten Berichten zufolge sind drei tot und zwei dem Tode nahe. Das war es, warum man an dem Abend so viel lautes Weinen auf dem Bahnhof zu Ashton hören konnte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht tue?" Amos 3, 6.

Der HErr behüte uns vor einem solch bösen, schnellen Tod! Wer möchte unmittelbar von dem Tanzboden vor den Richterstuhl Christi gestellt werden?

J. A. S.

Komm, wie du bist!

Ich habe einmal von einem Künstler gelesen, der ein Bild des verlornen Sohnes malen wollte. Er fragte in allen Irrenhäusern, Armenhäusern und Gefängnissen nach einem Menschen, der elend genug aussehe, um den verlornen Sohn vorzustellen, aber umsonst. Eines Tages aber begegnete er einem Bettler auf der Straße, den er brauchen zu können dachte. Er sagte zu dem armen Burschen, er wolle ihm einen guten Lohn geben, wenn er morgen in sein Haus komme und sich malen lasse. Der Bettler sagte vergnügt zu. Zur bestimmten Stunde erschien der Bettler im Atelier des Malers. Als man ihn in das Arbeitszimmer gewiesen hatte, sagte er zu dem Künstler: „Sie haben mich bestellt." Der Maler sah ihn an und sagte: „Ich habe Euch noch nie gesehen. Kann Euch nicht bestellt haben." „Doch", erwiderte dieser, „Sie haben mich auf 10 Uhr bestellt." „Ihr müßt Euch irren. Ein anderer Maler muß es gewesen sein, der Euch bestellt hat. Ich erwarte einen Bettler zu dieser Stunde." „Der bin ich", sagte der Bettler. „Ihr?" „Ja." „Was habt Ihr denn gemacht?" „Ach, ich dachte, ich wolle mich ein wenig putzen, ehe ich mich malen lasse." „Dann kann ich Euch nicht brauchen", sagte der Künstler. „Ich wollte Euch haben geradeso, wie Ihr waret; so kann ich Euch nicht brauchen."

Geradeso will Christus jeden armen Sünder ganz, wie er ist. — Es ist mir, als hörte ich jemand sagen: „Aber mein Herz ist gar zu hart." Gerade deswegen solltet ihr kommen. Hättet ihr kein hartes Herz, dann hättet ihr keinen Heiland nötig. Meint ihr, ihr könntet euer Herz erweichen? Könnt ihr euch selbst ein zerbrochenes Herz geben? Hat nicht Gott Sünder mit steinernen Herzen geladen? Ist nicht Christus gekommen, um selig zu machen, was verloren ist? Gerade weil Menschenherzen so hart sind, brauchen wir einen Heiland. Diese Ausrede gilt also gar nicht. Gott läßt euch einladen, und ihr wollt sagen, ihr habt seine Einladung nicht annehmen können, weil ihr ein so hartes Herz habt? Er läßt einladen und ausrufen: „Wer da will", und du darfst dein hartes Herz mitbringen geradeso, wie es ist.

Gesund heimgekommen.

Es war Abend geworden, als die Klingel an meiner Haustür noch einmal gezogen wurde. Ich weiß nicht, zum wievielten Male es an diesem Tage war, ich weiß nur, daß ich recht ärgerlich öffnete und den draußen stehenden Mann nach seinem Begehr fragte, vielleicht auch in etwas scharfem Tone. Da erkannte ich an der Stimme einen frommen Arbeiter meiner Gemeinde, mit dem ich oft über seinen ältesten Sohn geredet hatte, der seit Jahren auf der Wanderschaft war. Der Vater hatte mir oft seine Sorge geoffenbart, daß nur sein Sohn nicht das „gute Teil" verlieren möchte in der Fremde. Unsere Sorgen hatten sich wohl auch ab und zu zu gemeinsamen fürbittenden Gebeten gestaltet. Nun kam der Vater, und Freude leuchtete in seinen Augen, als er erzählte: „Herr Pastor, heute nachmittag ist mein Sohn von der Wanderschaft heimgekommen. Wie groß und stark er nun geworden ist und wie gesund er aussieht! Ich freute mich; aber vollkommen wurde meine Freude erst heute abend. Die Mutter deckte den Tisch und trug die Kartoffeln auf. Ich dachte: Was wird der Junge machen? Wissen Sie, was er machte, Herr Pastor? ‚Vater', sagte er, ‚Vater, Ihr denkt, ich hätte es in der Fremde verlernt! Ich hab's nicht verlernt, Vater!' Und nun stand er auf und faltete die Hände und betete, wie er vor vier Jahren zuletzt gebetet hatte bei uns und in seiner Kindheit stets. Da habe ich geweint vor Freude und Dank, und die Freude mußten Sie auch haben, daß mein Junge gesund aus der Fremde gekommen ist."

Nach diesen Worten schämte ich mich meines Ärgers. Welche Freude hatte mir da der HErr noch auf den Abend aufgehoben! Es war eine neue Lektion über das alte, dem alten Menschen so schwer eingehende Thema, daß Gottes Segen zumeist auf den Wegen liegt, die unserm natürlichen Herzen unbequem sind. — In die Fremde müssen sie alle ohne Unterschied hinaus. Davor ein Kind behüten wollen, wäre töricht gehandelt. Sorgt nur, ihr Väter und Mütter, und betet, daß eure Kinder „gesund aus der Fremde heimkommen", zuerst vielleicht ins irdische, zuletzt ins ewige Vaterhaus.

(Rhein.-Westfäl. Wochenbl.)

Bekennst du JEsum?

In den ersten Jahrhunderten nach Christo lebte in Karthago ein heidnischer Philosoph namens Viktorinus. In seinem Alter wurde er mit dem Worte Gottes bekannt und im stillen bekannte er sich zu Christo. Im Vertrauen entdeckte er einem christlichen Freunde, daß er ein Christ sei. Dieser antwortete: „Ich kann es nicht eher glauben, bis ich dich in einer christlichen Kirche sehe." Jener antwortete: „Dann machen wohl die Kirchenwände den Christen?" Aber wie der Glaube wuchs, wuchs auch die Lust zum öffentlichen Bekenntnis.

Als er getauft werden sollte, wollte man ihm bewilligen, daß dies nur vor einem kleinen Freundeskreise geschehe. Er aber entgegnete: „Ich habe vorher mein Heidentum öffentlich bekannt, also muß ich wohl viel eher JEsum Christum öffentlich bekennen."

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß es dem Menschen leichter fällt, seinen Unglauben zur Schau zu tragen, als seinen Glauben zu bekennen. Wie viele spotten und höhnen über Christum, und wie wenige bekennen ihn! Und doch soll Gottesfurcht über Menschenfurcht gehen. Wer Christum recht im Herzen hat, der hat auch die Kraft, um seinetwillen Schmach und Spott auf sich zu nehmen. Wer ein lebendiger Christ ist, den treibt es auch zum öffentlichen Bekennen. H. L.

Todesanzeigen.

Am 28. September 1913 entschlief im fröhlichen Glauben an seinen Heiland P. Karl Friedrich Wilhelm Brandt. Der Entschlafene wurde am 29. Oktober 1839 in Hamburg, Deutschland, geboren. Nachdem er als Jüngling eine Zeitlang Helferdienste in gewissen rheinischen Missionen geleistet hatte, empfand er den Wunsch, Missionar zu werden, und wanderte zu dem Ende im Jahre 1869 nach Amerika aus. Hier trat er zuerst in das evangelische Seminar in St. Louis ein. Doch erkannte er bald, daß die reine biblische Lehre Luthers da keine Stätte hatte. Sonderlich erkannte er aus D. Walthers Schriften die reine Lehre und den Ort, wo sie gelehrt werde, und so trat er in unser Concordia-Seminar ein. Im Jahre 1873 absolvierte er die praktische Abteilung desselben und wurde bald darauf von P. A. Ernst in Flora, Waterloo Co., Ont., ordiniert und diente der Gemeinde bis zum Jahre 1877. Er folgte dann einem Rufe der Gemeinde bei Clarinda, Iowa, und hat dieser Gemeinde mit großer Treue etwa neunzehn Jahre lang gedient. Im Jahre 1896 wurde er nach Sanborn, Iowa, berufen und war zuletzt an der Gemeinde bei Honey Creek, Iowa, tätig. An allen von ihm versorgten Gemeinden hat er sich besonders auch der Schule mit unermüdlicher Treue angenommen. Am 28. September, frühmorgens, ist er fein sanft und stille in kindlich fröhlichem Glauben eingegangen zu seines HErrn Freude. Am 1. Oktober fand inmitten seiner Gemeinde die Leichenfeier statt, an welcher eine Anzahl Glieder der Denison- und der Dexter-Spezialkonferenzen teilnahmen. Im Trauerhause amtierte der Unterzeichnete, in der Kirche die PP. Haar, Jäbker und Lindemeyer (englisch). Die Leiche wurde darauf nach Grand Rapids, Mich., gesandt und dort von P. Poch zu Grabe geleitet. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! F. W. Heinke.

Am 25. Februar starb nach kurzem Leiden P. David Ehmann, Seelsorger der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Sheboygan, Wis. Der Entschlafene wurde am 3. Oktober 1870 zu Eaton, N. Y., geboren. Nachdem er seine Studien in Milwaukee und St. Louis beendet hatte, trat er im Jahre 1896 ins Predigtamt. Er verehelichte sich mit Frl. Karoline Müller, Tochter von P. em. J. F. Müller, und begann seine Amtswirksamkeit an einem Missionsposten zu Posen, Mich. Fünf Jahre lang missionierte er dort mit sichtlichem Segen. Infolge schwerer Strapazen zog er sich jedoch eine gefährliche Erkältung am Kopf zu, und diese Krankheit wiederholte sich später, bis er derselben zum Opfer fiel. Einem Ruf der Trinitatisgemeinde bei Conklin, Mich., folgend, diente er dieser Gemeinde dreizehn Jahre lang, ebenfalls in großem Segen, und übernahm im Herbst vorigen Jahres die Immanuelsgemeinde zu Sheboygan, Wis. Nach nur fünfmonatiger Arbeit wurde er durch heftige Ohrenschmerzen, die sich aufs Gehirn ausdehnten, auf das Krankenbett geworfen, das nach fünf Tagen sein Sterbelager werden sollte. Er hatte noch kurz vorher seine Passionspredigt ausgearbeitet. Er war somit auf sein eigenes Leiden und Sterben fein vorbereitet, denn er bekannte ja mit der lutherischen Kirche von seinem Heilande das, was in jenem bekannten Passionslied zum Ausdruck kommt: „Sein Kampf ist unser Sieg, sein Tod ist unser Leben." Kurz vor seinem Tod wurde noch eine Operation vorgenommen, die sich leider erfolglos erwies. — Nach vorhergegangener Trauerfeierlichkeit im Hause, wo P. G. Meyer das Gebet sprach, und in der Kirche, wo P. C. Schulz die Predigt über Jes. 45, 15 hielt und der Unterzeichnete seinen Lebenslauf verlas, wurde die Leiche am Freitagnachmittag unter großem Gefolge von seiten seiner Amtsbrüder und Gemeindeglieder zum Bahnhof gebracht und nach Bay City, Mich., übergeführt. Am Sonntag wurde er dort zur letzten Ruhe gebettet. Im Hause sprach P. Andres das Gebet, in der Kirche predigte P. Budach über Jes. 28, 29, und P. Speckhard redete vom Altar aus über die Worte: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Am Grabe amtierte P. J. Schinnerer. Gott erweise sich der hinterlassenen Gattin und dem einzigen Sohn als ein Vater der Witwen und Waisen nach seiner teuren Verheißung!

W. Wambsganß.

Am 31. März wurde in Brooklyn, N. Y., durch einen seligen Tod abgerufen P. Johannes T. Frey. Der Entschlafene wurde am 15. November 1876 in Brooklyn, N. Y., geboren. Nachdem er unser College in Fort Wayne und das Predigerseminar in St. Louis absolviert hatte, wurde er im Jahre 1898 von seinem Vater in der St. Markuskirche in Brooklyn ordiniert und als Hilfsprediger eingeführt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Tode seines Vaters im Jahre 1905. Die Gemeinde berief nun den Hilfsprediger zu ihrem Seelsorger, und als solcher diente er seither der Gemeinde treu und fleißig mit den Gaben und Kräften, die ihm der HErr verliehen hatte. Obwohl ihm die Gemeinde letzten Sommer längere Ferien zur Erholung gab, schwanden seine Kräfte doch allmählich, und so ist er am 31. März im Alter von 37 Jahren und 4 Monaten selig entschlafen. Die christliche Leichenfeier fand am 1. und 2. April statt. Es amtierten die PP. A. Beyer, F. E. Tilly, Th. Petersen, W. Köpchen, Dir. H. Feth und P. J. P. Riedel. — Der HErr, unser Gott, aber heile aufs beste die Wunden, die er geschlagen hat! Er sei der trauernden Hinterbliebenen Freund und Vater! Er tröste sie alle mit der süßen Hoffnung eines fröhlichen und seligen Wiedersehens und schenke auch der Gemeinde bald wieder einen Hirten und Seelsorger nach seinem Herzen; ja er mache uns alle recht bereit zur ewigen Freude und Seligkeit!

H. C. W. St.

In Cleveland, O., starb im Glauben an seinen Heiland am 14. April P. em. Otto F. Kolbe im Alter von 79 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen. Der Entschlafene wurde am 4. Oktober 1834 bei Göttingen, Königreich Hannover, geboren. Er studierte in den Jahren 1855 bis 1858 auf der Universität in Göttingen. Von 1862 bis 1867 war er Pastor bei Ülzen und

in Predöhl und von 1867 bis 1870 in Ochsendorf bei Königslutter. Ein Jahr später wanderte er nach Amerika aus, wo er Gemeinden in East Boston, Mass., Martinsville, N. Y., und Newburg, O., bedient hat. Seit 1889 beschäftigte er sich, in Cleveland wohnend, vornehmlich mit dem Unterricht solcher Knaben, die nach Fort Wayne wollten, um sich für das theologische Studium in St. Louis vorzubereiten. In der Kirche predigte P. C. M. Zorn über 1 Kor. 15, 42—44. P. W. Brandes amtierte am Grabe. P. O. K.

Neue Drucksachen.

a. **Achtzehnter Synodalbericht des Kansas-Distrikts,**
b. **Dritter Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts,**
c. **Vierter Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. a: 80 Seiten, 15 Cts.; b: 78 Seiten, 15 Cts.; c: 100 Seiten, 19 Cts.

a enthält sehr schöne Lehrverhandlungen über das Buch des Propheten Daniel (Referent: Dir. A. W. Meyer); in b wird uns Simon Petrus, der Jünger und Apostel des HErrn, vor Augen geführt; alles das, was uns die vier Evangelien von ihm erzählen, bis zur Auffahrt unsers HErrn, seine Berufung zur Nachfolge, Petri Fischzug, seine erste Amtstätigkeit, sein Wandeln auf dem Meer, sein geistlicher Eifer und fleischlicher Übereifer, die Verweise und Mahnungen, die ihm der HErr zuteil werden läßt; wie er auf dem Berg der Verklärung, bei der Fußwaschung, im Garten Gethsemane, bei der Verleugnung und hernach nach Christi Auferstehung sich hält, das alles geht an uns vorüber; und der Referent (P. H. Bügel) läßt es nicht an lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen fehlen. Im letzten der drei Berichte, c, behandelt der Referent (Herr D. F. Pieper) „die von Gott geordnete Laienbewegung". Da ist unter anderm die Rede von der Wortverkündigung, die durch alle Christen geschehen soll, ferner von der göttlichen Stiftung des öffentlichen Predigtamts, vom Gehalt der Prediger und Lehrer des Wortes Gottes, vom Frauenstimmrecht und von manchem andern, worüber wir Christen oft und viel uns untereinander bereden. Und alles, was hier besprochen wird, wird in das Licht des Wortes Gottes gerückt und von ihm beleuchtet, so daß der Leser für alles, was behauptet ist, gewissen Grund und Boden unter den Füßen spüren kann. — Die sonstigen Zutaten in den drei Berichten sind die üblichen. K.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. W. Mangelsdorf in der Gemeinde bei House Spring, Mo., von P. H. H. Wallner.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. G. A. Fleiß in der Zionsgemeinde zu Pocahontas, Mo., unter Assistenz der PP. Winkler und Langehennig von P. W. G. H. Zschoche. — P. J. H. C. Fritz in der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der Proff. Dau und Gräbner sowie P. Siecks von Prof. H. B. Hemmeter. — P. H. Scheperle in der Zionsgemeinde bei Ellis, Nebr., unter Assistenz P. Schmidts von P. P. Matuschka. — P. Gerh. Schmidt in der St. Paulsgemeinde zu Blue Earth, Minn., unter Assistenz der PP. Möhring, Reinhardt und Nolte von P. F. J. Ötjen.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. L. J. Lemke in den Gemeinden bei Unity und Lake Henry, Minn., von P. O. E. Richter. — P. M. J. Heinicke in den Gemeinden St. Stephen, Christ und Augustana in und bei Hickory, N. C., unter Assistenz Prof. Häntzschels und P. Bischoffs von Prof. H. B. Hemmeter. — P. Th. Lätsch in der Immanuelsgemeinde zu Sheboygan, Wis., unter Assistenz der PP. Wolbrecht, Schulz und Meyer von P. W. M. Czamanske.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer H. Krafft als fünfter Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Melrose Park, Ill., von P. E. Zapf.

Am Ostersonntag: Lehrer K. Zautner als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Rockford, Ill., von P. O. Gruner.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer A. H. Brinkmann als zweiter Lehrer an der Schule der Emanuelsgemeinde zu Aurora, Ill., von P. K. J. Fricke. — Lehrer F. A. Meiß als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Elk Creek, Nebr., von P. H. F. Grupe.

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer E. Jahn als Lehrer an der Schule der Erlösergemeinde zu Cicero, Ill., von P. L. J. C. Millies.

Am Sonnt. Jubilate: Lehrer R. C. Jehn als Lehrer an der Oberklasse der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wis., von P. J. G. Schliepsiek.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Quasimodogeniti legte die Zionsgemeinde zu Pocahontas, Mo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Langehennig und Fleiß (englisch). Letzterer vollzog auch den Weihakt.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Quasimodogeniti: Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Pleasant Tp., Kans. Prediger: PP. B. J. Otte und G. W. Arkebauer (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. K. T. Domsch. — Am Sonnt. Misericordias Domini: Die neue Kirche (40×80, Turm 100 Fuß) der Eislebengemeinde zu Illmo, Mo. Prediger: PP. Wenger und Langehennig sowie Prof. Th. Gräbner (die beiden letzteren englisch). Das Weihgebet sprach P. G. D. Hilpert. — Die neue Kirche der St. Paulusgemeinde zu Hand Hills, Alta., Can. Prediger: PP. Thies und Köhneke. Letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Waverly, Iowa. Prediger: PP. Yockey, Schaller und Herm. Maas. Die Weihhandlung vollzog P. E. F. Melcher.

Konferenzanzeigen.

Die West-Iowa-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. Juni bei Lehrer J. Schmidt bei Alta, Iowa. Man melde sich rechtzeitig an und gebe an, ob man in Galva oder Alta ankommt.
C. F. Gutz, Sekr.

Die Oregon-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 11. Juni (Mittag bis Mittag) in P. Dobberfuhls Gemeinde zu Sandy, Oreg. Man nehme in Portland um 8.45 A. M. die Cazadero car an der First- und Alder-Str. und fahre bis Boring. Man wolle kein Retourbillett kaufen! Arbeiten: Exegese zum Titusbrief: P. Rimbach. Konkordienformel, Art. VI: P. Beyerlein. Trennung von Staat und Kirche, mit praktischen Anwendungen: P. Koppelmann. Das Benehmen des Pastors im Gottesdienst: Prof. Blankenbühler. Walthers Pastorale, § 6: P. Gahl. Englische Predigt zur Kritik: P. Kolb; Kritik: P. E. W. Lücke. Kirchengeschichte der Iowasynode: Prof. Sylwester. Beichtrede: P. Groß (P. Ebeling). Predigt: P. Gahl (P. Kolb). An- oder Abmeldungen beim Ortspastor dringend erbeten. F. Zehe, Sekr.

Die Südliche Distriktskonferenz von Iowa versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. August in Luzerne, Iowa.
F. Wolter, Sekr.

Bekanntmachungen.

P. B. M. Rafftesäth, früher Glied der Norwegischen Synode, aber anderthalb Jahre im Dienste der Haugesynode, bittet um Aufnahme in unsere Synode. Robt. Köhler,
Präses des Minnesota-Distrikts.

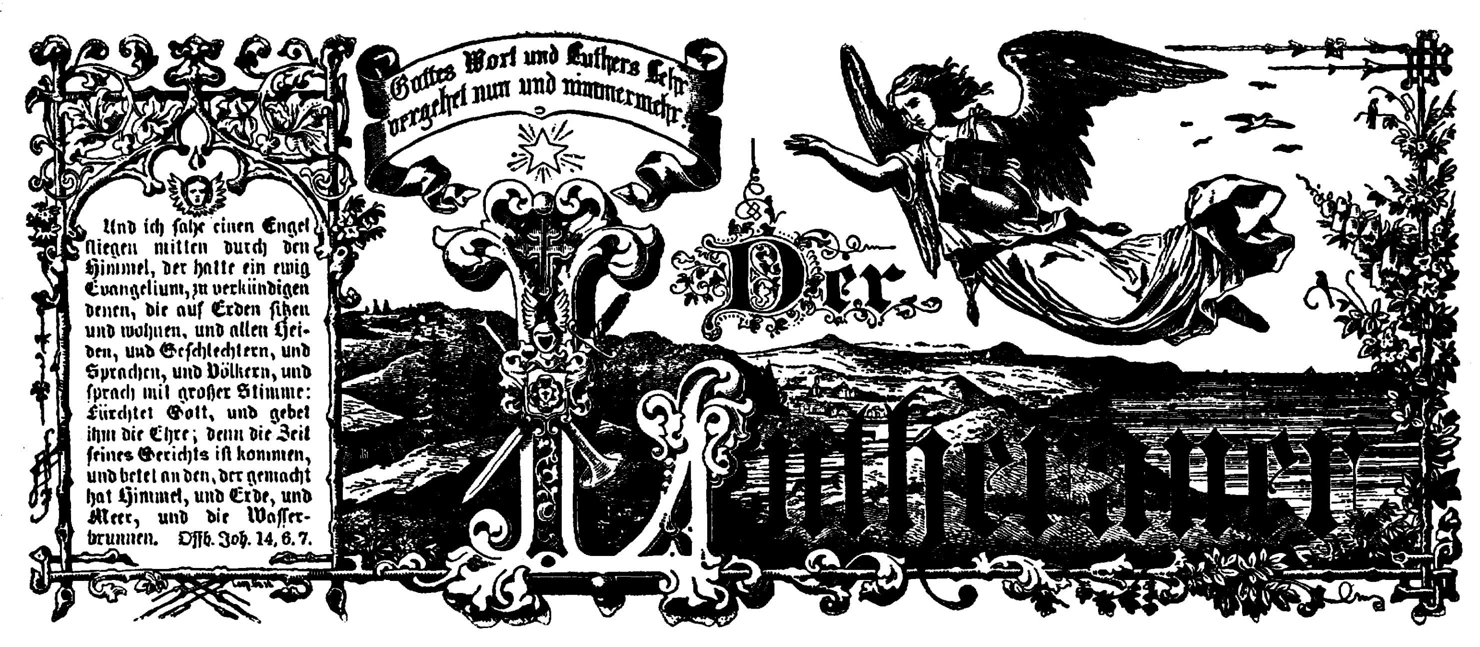
Herr Karl G. Weicker bei Freedom, Pa., früher in College Point, L. I., N. Y., und Chicago, Ill., wünscht, als Lehrer in unsere Synode einzutreten.
York, Pa., 28. April 1914. H. H. Walker,
Präses des Östlichen Distrikts.

An die Pastoren in Kansas.

Auf Ersuchen hat sich meine Gemeinde bereit erklärt, die Pastoralkonferenz des Staates Kansas zu beherbergen, und zwar vom 25. bis zum 29. Juni. Einzelheiten später. Anmeldung beim Ortspastor unbedingt nötig vor dem 7. Juni. Theo. Bundenthal.

Eingekommen in die Kasse des California- und Nevada-Distrikts:
(März.)

Anstalt für Schwachsinnige: P. Thiedes Gem., Fresno, $17.61.
Taubstummenanstalt: P. Thiedes Gem., Fresno, 4.50.
Arme Studenten: Aus d. Abendmahlskasse in P. Michels Gem. 25.00. Zions-Jugendver., Oakland, 20.00. P. Koglers Gem., Orange, .67. St. Pau-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Mai 1914. **Nr. 11.**

Die Gabe des Heiligen Geistes.

Weihnachten, Ostern, Pfingsten, das sind, wie wir alle wissen, die drei großen Hauptfeste des christlichen Kirchenjahres. Wenn auch das ganze Jahr hindurch die großen Taten Gottes zum Heil der Sünderwelt in der Christenheit verkündigt werden sollen, so tritt dies doch gerade an den großen Hauptfesten ganz besonders hervor. Da tritt die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sozusagen leibhaftig vor unsere Seele. Und zwar hat dabei ein jedes der hohen Feste sein ganz besonderes Gepräge, indem uns an einem jeden derselben eine wunderbare Offenbarung einer Person der heiligen Dreieinigkeit in eigentümlicher Weise entgegenleuchtet. Zu Weihnachten blicken wir allemal mit Verwunderung hinab in das unergründlich tiefe Meer der Liebe Gottes des Vaters, der seinen eingebornen Sohn für die in Sünden verlorne Welt zum Heilande bereitet und gesandt hat. Da singen wir:

> Lobt Gott, ihr Christen allzugleich,
> In seinem höchsten Thron,
> Der heut' aufschleußt sein Himmelreich
> Und schenkt uns seinen Sohn.

Am Osterfeste strahlt in ihrem vollen majestätischen Glanze die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, der nicht nur um unserer Sünden willen dahingegeben, sondern auch um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Da singen wir:

> Das ist die rechte Osterbeut',
> Der wir teilhaftig werden:
> Fried', Freude, Heil, Gerechtigkeit
> Im Himmel und auf Erden.

Am Pfingstfeste begrüßt uns die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, durch den wir des ganzen, großen Heiles, das uns allen bereitet ist, im Glauben teilhaftig werden und bleiben. Da singen wir:

> Was uns die göttlich' Majestät
> Am heil'gen Kreuz erworben hat,
> Das teilet aus der Heilig' Geist,
> Darum er unser Lehrer heißt.
> Der Heilig' Geist den Glauben stärkt,
> Geduld und Hoffnung in uns wirkt,
> Erleucht't und macht die Herzen fest
> Und uns in Trübsal nicht verläßt.

In diesem schönen harmonischen Dreiklang der hohen Hauptfeste des christlichen Kirchenjahres ist also das Pfingstfest, das die Christenheit jetzt wieder feiern darf, recht eigentlich das Ehrenfest des Heiligen Geistes, der, wie wir Christen auf Grund der göttlichen Offenbarung bekennen, als *eines* göttlichen Wesens mit dem Vater und dem Sohn und als die dritte Person der Gottheit vom Vater und vom Sohn auf unaussprechliche Weise ausgeht, und dessen besonderes Werk es ist, daß er aus verdammten Sündern durch die Wiedergeburt, Erneuerung und Heiligung selige Gotteskinder und Himmelserben macht. Besser können auch wir Gott den Heiligen Geist nicht preisen, als wenn wir sein wunderbares Gnadenwerk lebendig erkennen, indem wir es selbst an unsern Herzen erfahren und ihm dafür allen Ruhm und alle Ehre geben. Auch ohne des Heiligen Geistes Hilfe gäbe es ja für uns kein Heil und keine Seligkeit. Vergebens hätte uns Gott der Vater nach seinem Ebenbild zum ewigen Leben erschaffen, und vergebens hätte uns Gott der Sohn, nachdem wir in Sünde gefallen und dem ewigen Tode verfallen waren, so teuer durch Bluten und Sterben erlöst, wenn nun nicht auch Gott der Heilige Geist sich unser erbarmte, wenn er uns nicht aus unserm geistlichen Tode auferweckte, wenn er uns nicht erleuchtete, daß wir die Liebe des Vaters und die Gnade des Sohnes erkennen, wenn er uns nicht Kraft gäbe, diese göttliche Gnade und Liebe im Glauben zu ergreifen und darin zu beruhen bis an das Ende.

„Als der Tag der Pfingsten erfüllt war", wurde einst der Heilige Geist über die Gläubigen zu Jerusalem ausgegossen. Wir dürfen aber nicht meinen, daß der Heilige Geist an jenem Tage zuerst gegeben worden sei oder damals erst sein Werk

angefangen habe. „Er hat es je und je in seiner Kirche geübt, aber erstlich an dem heiligen Pfingsttage öffentlich geübet und mit sonderlicher Gewalt sehen lassen, auf daß wir aus dieser Offenbarung lernen, was für einen trefflichen Schatz unser lieber HErr JEsus Christus uns durch sein Sterben und Auferstehung erworben und verdienet habe." (Luther, XIII, 637 f.) Wir dürfen darum auch nicht meinen, daß mit den damaligen außerordentlichen Wundergaben auch die ordentlichen Geistesgaben seit jenem ersten christlichen Pfingstfest aufgehört haben. Des Heiligen Geistes gnadenreiches Wunderwerk und herrliches Amt geht vielmehr noch immer fort und steht nie still. Denn er selbst geht aus von einer unerschöpflichen Quelle, aus deren Fülle alle nach himmlischem Trost schmachtenden Herzen noch heute nehmen dürfen Gnade um Gnade. „Also ist des Heiligen Geistes Werk für und für in der Welt gewesen, daß er der Menschen Herzen durch das Wort Gottes zum Glauben geführet, sie erleuchtet, gestärket, getröstet und in alle Wahrheit geleitet hat." (Luther, XIII, 637.) Ebendeshalb dürfen wir aber auch nicht denken, daß nur Propheten und Apostel den Heiligen Geist gehabt hätten, daß hingegen gewöhnliche Christen diese hohe Himmelsgabe nicht haben könnten und auch wohl nicht so nötig brauchten. Die Sache steht vielmehr so, daß ohne den Heiligen Geist überhaupt kein Mensch ein wahrer Christ sein, niemand selig werden kann.

Nicht nur Propheten und Apostel und andere auserwählte Rüstzeuge Gottes bedurften die Gabe des Heiligen Geistes; nein, alle Menschen haben diese himmlische Gabe unbedingt nötig zum wahren Glauben, zum gottgefälligen Leben und zum seligen Sterben. Jeder Christ ist ja ein im Namen des dreieinigen Gottes Getaufter. Gottes Wort sagt aber von den Getauften, Gott habe sie selig gemacht „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland". Ohne des Heiligen Geistes Wirkung kann daher von Wiedergeburt und Erneuerung sowie von Erlangung der ewigen Seligkeit bei keinem Menschen die Rede sein. Jeder wahre Christ ist ferner ein Mensch, der Christum im Glauben seinen HErrn nennt, Christo angehört, Christi eigen ist und Gott wohlgefällt. Gottes Wort sagt aber ausdrücklich: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist." „Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Wer also den Heiligen Geist nicht hat, der kann auch JEsum nicht einen HErrn heißen, kann nicht Christi eigen sein, kann Gott nicht wohlgefallen, kann daher unmöglich ein Christ sein. Allen Gläubigen wird in Gottes Wort zugerufen: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" In wem also nicht der Geist Gottes wohnt, der ist auch nicht Gottes Tempel, der kann kein Gläubiger, kein Christ, sein. Gottes Wort sagt klar und deutlich: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder." Wer sich also nicht vom Geiste Gottes treiben läßt (nämlich zu allem Guten, vgl. Ps. 143, 10), den treibt ganz gewiß der böse Geist zu allem Bösen, der kann nicht Gottes Kind, also auch nicht ein Christ sein. Was heißt auch der Name Christ anderes als „Gesalbter", „gesalbt mit dem Heiligen Geist"? Wer also dieser himmlischen Salbung nicht teilhaftig ist, der hat überhaupt kein Recht, sich nach dem Namen Christi einen Christen zu nennen oder nennen zu lassen. Der Heilige Geist heißt endlich in der Schrift das Pfand und Siegel auf den Tag unserer Erlösung. Ohne dieses Pfand und Siegel hat darum niemand eine endliche Erlösung von allem Übel und die Seligkeit zu hoffen und zu erwarten.

Aus dem allem sehen wir: Das ist nicht geistliche Hoffart oder Schwärmerei, wenn ein gläubiger Christ weiß und sagt, daß er den Geist Christi habe, und daß Gottes Geist ihn treibe, sondern im Gegenteil, es hängt Gottes Gnade, unser ganzer Gnadenstand, unser ewiges Heil und unserer Seelen Seligkeit davon ab, ob wir den Heiligen Geist empfangen und auch bleibend bei uns haben, weil eben ohne den Heiligen Geist niemand ein gläubiger Christ sein und bleiben, folglich auch niemand selig werden kann. Jedes Glied unserer evangelisch-lutherischen Kirche bekennt daher im Katechismus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben."

Hieraus ist nun zugleich klar, wie nötig und wie wichtig auch uns allen solche Fragen erscheinen müssen wie diese: Haben wir den Heiligen Geist empfangen? Wohnt dieser himmlische Gast auch noch in unsern Herzen? Wie können wir der Gabe des Heiligen Geistes teilhaftig sein und bleiben? Zwar mit solchem sichtbaren Gepränge und großen, außerordentlichen Wundergaben wie einst laut Christi besonderer Verheißung wird der Heilige Geist jetzt nicht mehr ausgegossen. Gleichwohl hat Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, seinen Heiligen Geist auch über uns alle reichlich ausgegossen durch JEsum Christum, unsern Heiland, in der heiligen Taufe, die da ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Da hat nämlich der Heilige Geist schon angefangen, uns durch das Evangelium zu berufen, mit seinen Gaben zu erleuchten und im rechten Glauben zu heiligen und zu erhalten. Diese einmal durch die Taufe in uns begonnenen Wirkungen des Heiligen Geistes sollen aber nicht eine vorübergehende Gnadenwohltat des barmherzigen Gottes gewesen sein, sondern der himmlische Hohepriester, der für uns zum Vater gegangen und zur Rechten Gottes erhöht ist, der bittet, wie er verheißen hat, den Vater, daß er uns den Tröster nicht bloß gebe, sondern bei uns bleiben lasse ewiglich. Mit vollem Rechte singen wir daher ganz zuversichtlich:

> Seinen Geist, den edlen Führer,
> Gibt er mir in seinem Wort,
> Daß er werde mein Regierer
> Durch die Welt zur Himmelspfort'.

Und in einem andern Liede:

> Dein Geist bleibt mein Pfand und Siegel,
> Daß ich soll den Himmel erben;
> Darauf kann ich fröhlich sterben.

O welche Frage könnte und sollte also auch für uns alle von größerer Wichtigkeit sein als diese, ob wir die himmlische Gabe des Heiligen Geistes auch bei uns bleibend haben? O wolle doch ja niemand diese ernste Frage, die sein ewiges Heil betrifft, gleichgültig von sich weisen! Denn was könnte es doch einem Menschen helfen, daß er einmal des Heiligen Geistes teil-

haftig geworden wäre, wenn er diese unentbehrliche Gottesgabe wieder aus seinem Herzen verloren und nicht von neuem gewonnen hätte? Haben wir also wohl auch alle die sicheren Kennzeichen, daß dieser himmlische Gast noch immer, noch heute, in unsern Herzen wohnt? St. Johannes sagt: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat." St. Paulus schreibt an die Korinther: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist", und an Timotheus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Christus selbst nennt seinen Geist einen Geist der Wahrheit; und schon im Alten Testament heißt derselbe ein Geist der Weisheit und Erkenntnis, ein Geist der Gnade und des Gebets. Ach, wie schrecklich stünde es um uns, wenn dieser Geist nicht in unsern Herzen wohnte! O wie selig sind wir, wenn dieser Geist, den der Vater noch heute senden will in JEsu Namen, unsere Herzen erfüllt und regiert!

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesem Gaste Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen!
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen.

Fr. S.

Von dem Segen, der von unsern Lehrerseminaren auf Kirche und Staat ausgegangen ist.

(Rede, gehalten bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens unsers einst in Addison, jetzt in River Forest, Ill., gelegenen Lehrerseminars am 10. Mai 1914.)

Die heutige Feier ist schon längst geplant. Als die letzte Delegatensynode die Verlegung dieser Anstalt von Addison nach River Forest beschloß und zugleich Chicago als den nächsten Versammlungsort der Synode bestimmte, wurde auch alsbald der Gedanke wachgerufen, während der Sitzungszeit der Synode das fünfzigjährige Bestehen des hiesigen Lehrerseminars auf dem Platz der neuerbauten Anstalt zu feiern. Da hat sich gewiß mancher die Freude der lieben Synodalen vorgestellt, mit der sie die neue Anstalt besichtigen und insonderheit das treffliche Lehrgebäude mit seinen so überaus zweckentsprechenden Einrichtungen bewundern würden. Anstatt dessen ruhen unsere Augen wehmutsvoll auf einem Trümmerhaufen. Was die Liebe mit so vieler Sorge und Mühe errichtet hat, das ist in wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden. Noch zittern unsere Herzen bei dem Gedanken an den Schreck, der uns ergriff, als die Kunde durch die Synode ging: „Unser neues Lehrgebäude in River Forest ist ein Raub der Flammen geworden."

Wie? sollte nun dies Unglück uns unsere heutige Feier verderben? Ich antworte mit einem ganz entschiedenen Nein! Nein; wir wollen trotzdem heute unsern Gott preisen und seinen heiligen Namen erhöhen. Bedenken wir doch: Auch dies Unglück kommt vom HErrn. Gott als seinen HErrn anerkennen heißt aber nicht nur, ihn in guten Tagen preisen — das ist, menschlich geredet, leicht —, sondern ihm auch in der Trübsal unentwegt anhangen. Wer noch das große „Dennoch" Assaphs nicht gelernt hat: „Dennoch bleibe ich stets an dir", der hat auch noch nicht Gott in Wahrheit als seinen HErrn angenommen. Bedenken wir ferner: Dies Unglück kommt von dem HErrn, der uns in Christo ein versöhnter, lieber Vater ist. Er kann es ja unmöglich böse mit uns meinen. Er kann uns nicht von Herzen plagen und betrüben. Das Ziel aller seiner Werke ist das Heil seiner Kinder. Und da gilt, und gilt uns heute: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Und dann: Nehmen wir die Wage Pauli zur Hand und legen in die eine Schale alle Wohltaten, die der HErr uns und unsern Anstalten erzeigt hat, und in die andere Schale das Unglück, das unsere Anstalt betroffen hat, dann werden wir zu einem ähnlichen Resultat kommen wie der heilige Apostel. Wir werden sagen müssen: Wir halten dafür, daß dies Leid gar nicht nennenswert ist im Vergleich zu all dem Guten, das uns der HErr erwiesen hat. Mag daher unsere heutige Feier etwa weniger laut sein, so sei sie desto inniger; bietet sich unsern Augen weniger von dem dar, was Menschen erbaut haben, so seien sie desto aufmerksamer auf das Tun der Hände Gottes gerichtet. Der Gegenstand aber, dem unser heutiges Singen und Loben gilt, ist der Segen, der von dieser Anstalt aus der Kirche wie der Welt überhaupt zugeflossen ist.

1.

Obenan steht der Segen, der von dieser Anstalt aus der Kirche zugeflossen ist.

Wir leben hier in einem Freistaat. Staat und Kirche sind laut der Konstitution unsers Landes scharf getrennt, und es gibt keine Kirche in unserm Lande, welche die Bedeutung und Tragweite dieser Trennung so tief erkennt und für ihre unverletzte Erhaltung mit solchem Ernst eintritt, wie die lutherische Kirche. Während wir aber mit allem Ernst dafür eintreten, daß nicht vermischt werde, was Gott getrennt hat, treten wir mit demselben Ernst dafür ein, daß nicht geschieden werde, was Gott zusammengefügt hat. Wie in dem Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" das Prinzip der Trennung des Staates und der Kirche ausgesprochen ist, so ist in jenem andern Wort: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang" und: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" das ebenso wichtige Prinzip ausgesprochen, daß die Erziehung des Menschen, sein Forschen und Lernen auf allen Gebieten menschlichen Wissens, nicht losgelöst werden soll von der Furcht Gottes, von dem Forschen und Lernen in seinem Wort. Mit der Ausbildung seines Geistes soll die Ausbildung seines Herzens stets Hand in Hand gehen. Das Wissen und Können des Menschen soll durchdrungen sein und getragen werden von der Liebe Christi, und daher soll es auch auf dieser Grundlage der Liebe Christi aufgebaut werden.

Diesen Grundsatz hat unsere Synode nicht nur von allem Anfang an theoretisch festgestellt, wie dies auch von andern mit vielen schönen Worten geschehen ist und noch geschieht, sondern hat ihn auch sofort praktisch zur Ausführung gebracht, indem sie mit großem Ernst auf die Errichtung von Gemeindeschulen gedrungen hat. Um diesen Grundsatz handelt es sich bei uns bei der Gründung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen. Wir haben unsere Gemeindeschulen weder um des Unterrichts in weltlichen Kenntnissen noch auch, genau geredet, nur um des Religionsunterrichts willen errichtet, sondern darauf kam es uns an, daß beiderlei Unterricht wirklich beisammen sei, wirklich zusammengefügt bleibe. Jede andere Einrichtung zur Erziehung der Jugend (es sei denn, daß sich jemand einen christ-

lichen Hauslehrer hält, was der Sache nach einer christlichen Gemeindeschule gleichkommt) trennt den Unterricht in zeitlichen und ewigen Dingen voneinander, stellt beide nebeneinander, ohne sie ineinanderzufügen. Nur in der christlichen Volks- oder Gemeindeschule wird das Kind wirklich erzogen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, nur da wird es wirklich „gebildet“, das heißt, je mehr und mehr erneuert nach dem Bilde des, der es geschaffen hat.

Weil unsere Synode dies erkannt hat, darum hat sie auch von allem Anfang an Sorge getragen, geeignete Männer für die Gemeindeschule auszubilden. Bei deren Ausbildung war sie selbstverständlich wieder darauf bedacht, daß in dem Unterricht auf den Anstalten ebenfalls zusammenbleibe, was nach Gottes Wort zusammengefügt bleiben soll, daß die Männer, die einmal Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, selbst darin erzogen werden, so daß ihr ganzes Können, Wissen und Wollen durchdrungen und getragen ist von der Liebe Christi.

Welchen Erfolg haben wir bei dieser Einrichtung gehabt? Ist unsere Gemeindeschule ein Segen gewesen für unsere Kirche?

Die mir zugemessene Zeit ist zu kurz, als daß ich diese Frage in gebührender Ausführlichkeit beantworten könnte. Es sei daher nur kurz dies gesagt: Unsere christlichen Gemeindeschulen haben sich so trefflich bewährt, sind ein solch reicher Segen für unsere Kirche gewesen, daß nicht nur wir selbst, sondern auch Außenstehende, ja selbst Feinde sich nicht genug darüber wundern können. Unsere Gemeindeschule ist 75 Jahre lang eine herrlich blühende Pflanzstätte unserer Kirche gewesen und ist es heute noch. Ganz unberechenbar ist der Segen, der durch sie unserer Kirche zugeflossen ist, unberechenbar die Zahl derer, die direkt oder indirekt durch die Gemeindeschule zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen und bei ihr erhalten worden sind.

Der vor Augen liegende Segen, der unserer Kirche durch die Gemeindeschule zugeflossen ist, legt aber zugleich auch, lauter als Worte und Zahlen dies zu tun vermöchten, Zeugnis für die christliche Tüchtigkeit unserer Lehrerseminare ab. Das ist der goldene Kranz, den die hiesige Anstalt heute zu ihrem goldenen Jubiläum auf ihrem Haupte trägt: Die hiesige Anstalt hat in den fünfzig Jahren ihres Bestehens eine 1400 bis 1500 Mann starke Schar von jungen Männern ausgebildet, die in großer Selbstverleugnung getaufte Christenkinder für das Erbteil der Heiligen im Licht erzogen haben, Männer, die ihre Ehre darein gesetzt und dies als den eigentlichen Lohn ihrer mühsamen Arbeit angesehen haben, daß sie der Kirche des HErrn dienen, seine Lämmer auf der grünen Aue des Worts weiden durften, Männer, die in sich vereinigten, was Gott vereinigt haben will: ein gründliches Wissen in ihrem Fach und die Furcht Gottes. So ist diese Anstalt der Kirche ein Segen gewesen, für den wir Gott nimmermehr genug danken können.

2.

Aber nicht nur der Kirche hat diese Anstalt durch die Ausbildung von Gemeindeschullehrern gedient, sondern auch der Welt überhaupt.

In keinem andern Ding zeigt sich das zunehmende Verderben unserer Zeit in einem solch erschrecklichen Maße wie in der Entchristlichung und der Entsittlichung der Jugend unsers Landes. Mord, Selbstmord und andere Schanden und Laster unter Kindern gehören schon längst nicht mehr zu den Seltenheiten. Von kindlicher Einfalt, von kindlichem Glauben ist wenig mehr zu finden. Die Jugend unsers Landes ist teils verroht, teils aufgeblasen von eitlem Wissen. Wenn die kommende Generation erst ins Leben eintritt, dann wird der Bruch mit allem Ernsten und Heiligen, die Gewissenlosigkeit und die Pflichtverachtung noch größer werden, als es jetzt schon der Fall ist. Vielen ernstgesinnten, umsichtigen Männern auch außerhalb unserer Kreise graut es davor; es graut ihnen vor diesen Früchten einer religionslosen Erziehung in der Freischule.

Um diesem zunehmenden Verderben zu steuern, verfällt man auf allerlei Mittel. Die Sonntagsschule, allerlei Jugendvereine, Reformschulen, Jugendgerichte, curfew laws und anderes mehr soll hier Abhilfe schaffen. Aber selbst von rein bürgerlich-moralischem Standpunkt aus angesehen, wird durch alle solche Mittel wenig erreicht. Der verderbliche Riß, den man in der Jugenderziehung angerichtet hat, indem man die Schule losriß vom Unterricht in der Religion, läßt sich mit keiner Patentsalbe und keinem Patentpflaster heilen. Soviel man ihn auch überkleistert, die schrecklichen Früchte beweisen immer wieder, daß er noch da ist.

Auch auf diesem Gebiet hat sich unsere Gemeindeschule als eine segensreiche Einrichtung erwiesen. Sie hat seit fünfundsiebzig Jahren treffliche Bürger und Bürgerinnen herangezogen. Sie hat dem Staat damit einen Dienst erwiesen, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Und auch dieser Segen, der der bürgerlichen Gesellschaft durch unsere Gemeindeschule zugeflossen ist, beweist die christliche Tüchtigkeit unserer Lehrerseminare. Zu dem vorhin erwähnten goldenen Kranz, den die hiesige Anstalt heute zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum auf ihrem Haupte trägt, kommt noch dieser goldene Stern auf ihrer Brust hinzu: Die hiesige Anstalt hat fünfzig Jahre lang bürgerliche Ehrbarkeit und Sittlichkeit in unserm Lande in einem Maße erhalten helfen, wie dies durch sonstige Mittel nicht im entferntesten hätte erreicht werden können.

Im Dienst der Kirche und der Welt überhaupt war diese Anstalt fünfzig Jahre lang tätig. Dafür danken wir Gott heute von ganzem Herzen und geben ihm für all das Gute, das diese Anstalt geleistet hat, allein die Ehre. Er wolle diese Anstalt auch fernerhin in Gnaden segnen und sie ein Segen für seine Kirche und die Welt sein lassen, bis einmal sein heiliger Wille vollkommen erfüllt wird unter dem neuen Himmel und auf der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird. Amen.

H. Speckhard.

Vierte Allgemeine Konferenz der missourischen Missionare in Indien.

Durch Gottes Gnade durften wir wieder eine Allgemeine Konferenz hier in Indien abhalten. Trotz der mancherlei Schwierigkeiten, wie schlechte Eisenbahnverbindungen, weite Entfernungen und dergleichen, konnten doch alle Missionare bei dieser Konferenz, die vom 6. bis zum 11. Februar dieses Jahres in Nagercoil, South Travancore, stattfand, zugegen sein. Es waren ihrer vierzehn, von denen neun in Travancore und fünf im sogenannten Nördlichen Distrikt tätig sind, die sich am Morgen des 6. Februar im Hause P. A. Hübeners zur gemeinsamen

Morgenandacht versammelten. Nachdem man so mit Wort Gottes und Gebet begonnen hatte, schritt man nach der Wahl P. Freches zum Vorsitzenden und P. Harms' zum Protokollanten zu den Lehrverhandlungen. Diese knüpften sich an dem Tage an eine Arbeit an, die P. Nau der Konferenz über praktische Fragen zum sechsten Gebot vorlegte. Das zügellose Leben der Heiden, die Gottes heiliges Gebot die Ehe betreffend schändlich mißachten und mannigfach übertreten, sowie auch die falsche Praxis andersgläubiger Missionen macht es bei uns besonders nötig, in Ehefällen eine feste Stellung einzunehmen. Was uns an der Arbeit besonders beschäftigte, war der Grundsatz, daß wir unter keinen Umständen es erlauben sollten, daß Mädchen unserer Gemeinden mit Heiden — das sind solche, die nicht in geistlicher Pflege stehen — sich verheiraten. Es wurde auch sehr gewarnt vor Heiraten zwischen Mädchen unserer Mission und Gliedern der Heilsarmee, da diese die Taufe verachtet und ihre Anhänger meist so gut wie gar nicht unterrichtet.

Zu einer zweiten Lehrverhandlung lag eine Arbeit vor von Missionar Zucker über Thesen des seligen D. Schwan betreffs unevangelischer Praxis.

Für die Geschäftsverhandlungen lag ein ausführliches Programm vor, das leider nicht ganz durchgeführt werden konnte, obwohl man die Sitzungszeit noch um einen halben Tag verlängerte. Es beschäftigte uns vor allem die Notlage, in der besonders unser Trivandrum-Gebiet infolge von Arbeitermangel sich befindet. Auch das Nordgebiet klagte sehr über denselben Mangel. Die Verwaltung und der Ausbau des Bergheims sowie die Versorgung der schulpflichtigen Missionarskinder mit Unterricht auf den Bergen bildete die Grundlage für ausgedehnte Beratungen. Noch immer ist kein Hausverwalter und Lehrer für unser Bergheim gefunden worden, und die Missionare müssen selber sehen, wie sie neben ihrer Missionsarbeit der Verpflichtung ihren Kindern gegenüber nachkommen. Gott schenke uns bald passende Personen als Hauseltern!

Zur Fortsetzung der Übersetzung unsers Synodalkatechismus, die P. Nau angefangen hat, wurden weitere Schritte beraten.

Von Januar 1915 an soll ein kirchliches Blatt in tamulischer Sprache, das besonders unsern Christen dienen soll, erscheinen.

Zum Allgemeinen Sekretär wurde P. G. Hübener und zu seinem Vertreter P. F. R. Zucker erwählt. Die gemeinsamen Mahlzeiten wurden im Hause P. G. Hübeners eingenommen.

Am Sonntag, den 8. Februar, durften wir alle in Maruchaltalei, etwa zehn Meilen von Nagercoil, fröhliche Kirchweih mitfeiern.

Am Nachmittag desselben Sonntags wurde in P. A. Hübeners Hause ein deutscher Gottesdienst gehalten, in dem uns P. Stallmann auf Grund von Joh. 1, 6—8 eine Predigt hielt, in der er uns den großen Zeugen des Lichtes, Johannes den Täufer, als unser Vorbild vor Augen stellte. An die Predigt schloß sich eine gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls an.

In den folgenden Tagen wurden noch fleißig Geschäfte erledigt, und am Mittag des 11. Februar konnten wir mit Dank gegen Gott, der zu unsern Sitzungen seinen Segen gegeben und uns durch sein Wort und den brüderlichen Verkehr gestärkt und erfrischt hatte, unsere Konferenz beschließen.

Geo. A. Naumann.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Optimo, N. Mex. Was in den meisten Gemeinden schon längst zur alten, lieben Gewohnheit geworden ist, das war hier eine ganz seltene Freudenfeier. Es wurden hier am vergangenen Palmsonntag zum erstenmal in der Geschichte dieser kleinen Gemeinde vier junge Christen konfirmiert. Und weil dies unsere erste lutherische Konfirmation im Staate New Mexico war, so sei es hier berichtet. Gott möge in Gnaden diese jungen Erstlingskonfirmanden im Glauben treu und in der Liebe tätig erhalten und uns auch in diesem Staate noch viele weitere Klassen in sein Streiterheer einreihen lassen!

Es sind nun mehr als fünf Jahre vergangen, seit in Albuquerque, der größten Stadt dieses Staates, unsere Mission im Interesse von 15 Seelen und durch freundliche Unterstützung des Kansas-Distrikts in Angriff genommen werden konnte. Vor mehr als drei Jahren wurde der Mittelpunkt des Gebietes nach Optimo verlegt, wo sich eine kleine Kolonie Farmer niedergelassen hat, ein Kirchlein und Pfarrhaus gebaut und eine Gemeinde organisiert worden war. Von Optimo aus, an der Hauptlinie der Santa Fe-Bahn hinauf, hinunter, an einer Strecke von 250 Meilen, wurde, wo sich Gelegenheit bot, in diesen Jahren missioniert. Die folgenden sind unsere jetzigen Stationen mit Angabe der Entfernung von Optimo: an der Bahn nördlich bis an die Südgrenze Colorados: Levy (zwanzig Meilen), Springer (vierzig Meilen), Cimarron (siebzig Meilen), Raton (achtzig Meilen); an der Bahn südlich: Las Vegas (35 Meilen), Albuquerque (170 Meilen). An den vier letztgenannten Orten wurde im vergangenen Jahre regelmäßig einmal im Monat gepredigt. In Las Vegas steht eine Klasse im Konfirmandenunterricht. Die beiden erstgenannten Orte sollen auch monatlich besucht werden. Der treue Gott hat auch hier sein Werk gesegnet. Es stehen jetzt etwa 180 Seelen mit uns in Verbindung. Freilich, es geht nur langsam voran. Wir müssen mit kleinen Häuflein und geringen Erfolgen zufrieden sein. Das Missionsland in New Mexico und andern Rocky Mountain-Staaten hat viel mageren, steinichten Boden. Deswegen hat Gott in seiner Güte in den angrenzenden Staaten nach Osten viel guten, fetten Missionsboden geschaffen und so manche Gemeinden mit Missionssinn und -eifer entstehen und erstarken lassen, die nun mit großer Geduld und Opferwilligkeit und mit Erfolg das Missionswerk in den Gebirgsstaaten rüstig weiterführen. Und wie wird ihr Liebeswerk anerkannt und aufgenommen? Sie findet viel dankbare Herzen. Viel durstige Seelen hören mit Freuden die langentbehrte Predigt des süßen Evangeliums.

Schreiber saß vor einer Reihe von Jahren einmal in Minnesota in der Kirche und hörte eine schöne Missionspredigt. Von dem Inhalt derselben weiß er nichts mehr. Er erinnert sich nur, wie der Prediger eine feine kleine Geschichte so rührend erzählte, wie ein Reiseprediger zu einem einsamen Farmhaus kommt und sich als lutherischen Pastor vorstellt, wie aber die Leutlein es zuerst nicht glauben wollen, denn sie hatten schon lange vergeblich gewartet und waren oft angeführt worden von „geistlichen tramps", aber doch schließlich Zutrauen gewinnen und dann in Freudentränen ausbrechen. Wie er dieses so anhörte, da dachte er in seinem Herzen — das will er aufrichtig

bekennen —: Ja, das war ja ganz schön; aber so was konnte passieren in der ersten Pionierzeit unserer Inneren Mission, aber heutzutage doch nicht mehr. Nein, laß dir sagen, lieber Leser, auch heute noch erntet das Missionswerk manch aufrichtigen Dank. Man merkt es am kräftigen Händedruck, man sieht es in den feuchtschimmernden Augen oder hört es aus ihren Worten, wie sie sich freuen, daß man sich ihrer in ihrer Einsamkeit annimmt. Um nur ein Beispiel anzuführen: Am vergangenen ersten Sonntag nach Ostern sollte Kirche sein in einem Schulhaus sieben Meilen von Springer. Ich kehrte über Nacht im Hause eines neuhingezogenen Farmers ein. Der Sonntag fing gut an. Erstens war's ein prächtiger Tag, was in New Mexico freilich gerade keine Seltenheit ist. Zweitens fragte ich am Morgen die Hausfrau: „Kennen Sie das Lied ‚Auf, auf, mein Herz, mit Freuden'?" und sie antwortete flugs: „O, das hab' ich schon die ganze letzte Woche gesungen." Darüber durfte man sich doch freuen; denn bekanntlich hapert es oft hier draußen mit der Kenntnis der Melodien. Wir fuhren zwölf Meilen in zwei Buggies hin zum Schulhaus. Und richtig, die Leute hatten sich eingestellt, auch aus weiter Ferne. Nur sieben der Zuhörer wohnten in der Nähe. Zwei Wagen waren achtzehn Meilen gefahren, einer war 23 Meilen gekommen und andere zehn Meilen. Ein Mann hatte sich schon frühmorgens aufgemacht, war zuerst sechs Meilen gelaufen und hatte dann für die letzten acht Meilen eine Fahrgelegenheit gefunden. Nicht wahr, daraus darf man doch etwas Liebe und Verlangen nach Gottes Wort lesen?

Der treuen allmächtigen Segenshand unsers Gottes sei auch fernerhin unsere Mission in New Mexico befohlen!

P. Kretzschmar.

Taubstummenmission. Zur Zeit der Delegatensynode tagte in Chicago die Ev.-Luth. Hephata-Konferenz, die sich aus den neun Taubstummenmissionaren zusammenstellt. Sieben waren anwesend: die Missionare Wangerin, Milwaukee; Boll, New York; Schröder, Detroit; Salvner, Minneapolis; Jensen, Kansas City; Fedder, Seattle; Uhlig, Chicago. Der Zweck dieser Konferenzen ist, die Missionare in der Handhabung der Zeichensprache immer fähiger für die Predigt des Evangeliums zu machen. So werden auf diesen Konferenzen in der Zeichensprache gehaltene Predigten, Katechisationen und Schriftlektionen durchgesprochen und solche Arbeiten geliefert, die für diese Mission zweckmäßig sind. Am 11. Mai wurde abends in der St. Lukaskirche ein besonders für die Synodalen berechneter Gottesdienst abgehalten, in dem die Sache der Taubstummenmission diesen besonders vorgeführt und ans Herz gelegt wurde. In kurzen Ansprachen, die gleichzeitig von andern Missionaren in der Zeichensprache gehalten wurden, zeigte Missionar Wangerin, was den Taubstummen gepredigt wird: die Schriftlehre; Missionar Boll, wo gepredigt wird: an 44 Stationen, und zwar etwa 6000 Leuten; Missionar Salvner, wie gepredigt wird: den Taubstummen vermittels der Zeichensprache, den Taubblinden vermittels der Punktsprache; P. Böster, warum gepredigt wird: Joh. 9, 4. Ein von einem Chor vorgetragenes Lied wurde von einem Quartett von Taubstummen vorgeführt, ein anderes Chorstück von zwei Missionaren wiedergegeben. — Will's Gott, versammelt sich die Hephata-Konferenz nächstes Jahr in Detroit, Mich.

N. P. Uhlig.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Verteilungskommission unserer Synode, die den diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Berufe zuzuweisen hatte, war am 18. und 19. Mai in Chicago versammelt im Anschluß an unsere Delegatensynode, auf die wir in der nächsten Nummer einen Rückblick zu werfen gedenken. Zur Verfügung standen 116 Predigtamtskandidaten, 93 aus St. Louis und 23 aus Springfield, und 122 Berufe waren eingelaufen, so daß 6 Berufe zurückgestellt werden mußten. Schulamtskandidaten standen 43 zur Verfügung, 25 aus River Forest und 18 aus Seward, und 54 Berufe waren eingelaufen, so daß 11 zurückgestellt werden mußten. Wir lassen die Namen der Kandidaten und die Orte, wohin sie berufen sind, folgen.

Predigtamtskandidaten in St. Louis.

T. Bakalyar; Cudahy, Wis.
W. Bäpler; Gotha, Fla.
A. Becker; Brasilien.
P. Becker; Spruce Grove, Minn.
R. Becker; Finlayson, Minn.
A. Bergt; Schuyler, Nebr.
L. Beto; Hysham, Mont.
E. Beyer; Geneva, O.
F. Bickel; Maple Grove, Mich.
L. Brandes; Pe Ell, Wash.
G. v. Brauchitsch; Concordia, Mo. (Aushelfer am College.)
O. Brill. ———
B. Brohm. ———
A. Bruß; Saskatchewan, Can.
H. Burgdorf. ———
O. Burckhardt; Union City, Okla.
F. Decker; Grand Rapids, Mich.
E. Demetrio; Wartburg, Tenn.
L. Dippold; Plainview, Tex.
H. Elling; Alberta, Can.
A. Fahling; McAlester, Okla.
W. Feddersen; Golden Valley, N. Dak.
J. Frenz; Festus, Mo.
A. Frey; Renault, Ill.
W. Gierke; Saskatchewan, Can.
O. Gräbner; Memphis, Tenn.
A. Griep; Manitoba, Can.
P. Hansen; Kingsville, Tex.
H. Harting; Flat River, Mo.
K. Hauser; Fort William, Ont.
P. Heckel. ———
G. Hildner; Oberlin, Mich.
W. Hilgendorf; Havre, Mont.
H. Holls; Buffalo, N. Y.
O. Hoyer; Riley, Kans.
L. Jagels; Taubstummenmission.
G. Klattenhoff; Upper Moutere, Neuseeland.
P. König; St. Louis, Mo. (Hilfsprediger P. Schmidts.)
P. Kretzmann; South Dakota.
O. Krüger; Rolla, Mo.
H. Kumnick; Power, Mont.
M. Le Cron; Hammond, La.
H. Liescheidt; Pyrmont, Mo.
F. Lindemann; Waterbury, Conn.
R. Malotky; Dix, Colo.
H. Melching; New Rockford, N. Dak.
E. Merkel; Elizabeth, Ill.
A. Möller; Champion, Nebr.
B. Molthan; Flathead Co., Mont.
F. Mühlhäuser. ———
Almar Müller; Greens Creek, Tex.
Arnold Müller; St. Catharines, Ont.
August Müller; Alberta, Can.
L. Nauß; Rushmore, Minn.
H. Oberfeld; Perry, Okla.
A. Öhler; Saskatchewan, Can.
A. Pennekamp; Harvel, Ill.
M. Pfotenhauer; Saskatchewan, Can.
G. Polack; Evansville, Ind. (Hilfsprediger P. Franks.)
P. Polster; McLean, Nebr.
A. Potratke; Gowanda, N. Y.
A. Preisinger; Saskatchewan, Can.
K. Ramthun; Judson, N. Dak.
R. Retzmeyer; South Brooklyn, N. Y.
O. Richert; Negermission.
W. Rühle; Heidenmission.
M. Ruffert; North Cobalt, Ont.
P. Sander; Zentral-New Jersey.
R. Sauer; Tracy, Ind.
A. Schaal; Red Cloud, Nebr.
O. Schmeckenbecher; Alberta, Can.
K. Schmid; Albuquerque, N. Mex.
G. Schmidt; Negermission.
E. Schnedler; Fort Wayne, Ind. (Aushelfer am College.)
F. Schön; Guthrie, Okla.
P. Schornack; South Dakota.
F. Schultz; Sherrard, Ill.
K. Schulz; Alberta, Can.
H. Schulze; Kimamo, Idaho.
J. Sieck; Dalhart, Tex.
W. Single; Alberta, Can.
E. Sprengeler; Brasilien.
W. Spruth; Alberta, Can.
H. Stallmann; Steeden, Deutschland. (Vikar P. Eikmeiers.)
W. Stock; Alberta, Can.
R. Stuth; Town Richmond, Wis.
H. Succop; Petoskey, Mich.
F. Treiber; Twin Bridges, Mont.
A. Trost; International Falls, Minn.
K. Trünow; Brasilien.
G. Viehweg; White, Nebr.
K. Völz; East Hamburg, N. Y.
Th. Wegener; Lake Charles, La.
W. Wente; Winfield, Kans. (Aushelfer am College.)
W. Wilke; Saskatchewan, Can.
E. Wille; Scotia, Nebr.
A. Zimmer; Brasilien.

A. Beyer; Boonton, N. J.
A. Lehenbauer; Brasilien.
B. Saager; Red Bluffs, Cal.

Wir bemerken dazu noch folgendes: Die Kandidaten A. Beyer, A. Lehenbauer und B. Saager haben schon voriges Jahr Examen

gemacht und treten jetzt ins Amt. Kandidat Th. Bakalyar versteht die slowakische Sprache und ist direkt von einer Gemeinde der Slowakischen Synode berufen worden. Die Kandidaten A. Becker und E. Sprengeler wurden wegen der großen Not im Brasilianischen Distrikt schon zu Weihnachten entlassen. Die Kandidaten O. Brill, V. Brohm, H. Burgdorf, P. Heckel und F. Mühlhäuser treten dieses Jahr noch nicht ins Amt, sondern wollen noch auf andern Anstalten studieren.

Predigtamtskandidaten in Springfield.

W. Beckemeyer; Stoneham, Colo.
B. Bierwagen; Arriba, Colo.
O. Braunschweig; Manitoba, Can.
H. Brege; Snyder, Ont.
H. Brietzke; Boise, Idaho.
K. Buchroth; Lettenmission.
A. Daniel; Slowakische Synode.
G. Ehlers; Presho, S. Dak.
A. Fürstenau; Minnesotasynode.
L. Fischer; Greenwood, Wis.
H. Hoffmann; Marton, Neuseeland.
B. Hoffmann; Ashton, Nebr.
F. Klemm; Meherrin, Va.
W. Kupsky; Bordulac, N. Dak.
E. Leege; Roundup, Mont.
G. Lehenbauer; Brasilien.
W. Lübke; Norway, Oreg.
H. Lüker; Hooks, Tex.
J. Ondow; Slowakische Synode.
H. Schliepsiek; Hayestown, Nebr.
W. Schröter; Brasilien.
A. Thober; Underwood, N. Dak.
W. Ullerich; O'Neill, Nebr.
K. Wachholz; Brasilien.
H. Wegner; Gilman, Wis.
A. Wehrmeister; Virginia, Nebr.
W. Wojahn; Wisconsinsynode.

Über die Kandidaten A. Daniel, A. Fürstenau, J. Ondow und W. Wojahn werden die Synoden verfügen, aus denen sie stammen. Die Kandidaten G. Lehenbauer und W. Schröter wurden schon zu Weihnachten in das südamerikanische Missionsgebiet und Kandidat K. Buchroth in die fremdsprachige Mission unserer Synode entlassen.

Schulamtskandidaten in River Forest.

R. Appelt; Roxbury, Mass.
A. Beck; River Forest, Ill. (Aushelfer am Seminar.)
E. Bonin; Bristol, Conn.
H. Brummer; Oshkosh, Wis.
E. Bunge; York Center, Ill.
R. Buschatz; Gar Creek, Ind.
E. Ebert; Philadelphia, Pa.
H. Ehlen; Truman, Minn.
O. Fickenscher; Braddock, Pa.
S. Gerling; North Tonawanda, N. Y.
E. Gremel; Mishawaka, Ind.
W. Henke; Natoma, Kans.
E. Hohmann; Collinsville, Ill.
W. Kräft; Rock Island, Ill.
F. Martin; Millvale, Pa.
M. Müller; River Forest, Ill. (Aushelfer am Seminar.)
W. Nagel; Denison, Iowa.
E. Rabe; Meriden, Conn.
E. Rittmüller; Frankenmuth, Mich.
K. Römer; St. Louis, Mo.
A. Roschke; Washington Heights, Ill.
H. Schröder; Chicago, Ill.
M. Thieme; Huntington, Ind.
W. Weihermann; Hamtramck, Mich.
M. Weiß; Gardenville, Mo.

Schulamtskandidaten in Seward.

M. Asmus; Adair, Iowa.
J. Bartels; Tilsit, Mo.
W. Burstädt; St. Louis, Mo.
Th. Ehlers; Hankinson, N. Dak.
L. Harms; Louisville, Ky.
O. Hartmann; Pittsburg, Kans.
P. Hilgendorf; Berkeley, Cal.
Th. Hillmann; Kansas City, Kans.
Th. Hopmann; Deshler, Nebr.
J. Jones; Friedheim, Mo.
K. Krämer; Lidderdale, Iowa.
A. Meyer; Hepler, Kans.
Ph. Rösel; Fedor, Tex.
Th. Schröder; Los Angeles, Cal.
B. Schulz; Beecher, Ill.
E. Thürnau; Austin, Tex.
E. Ude; Dudleytown, Ind.
W. Wall; San Diego, Cal.

L. F.

Das fünfzigjährige Bestehen unsers ältesten Lehrerseminars wurde am 10. Mai von den Chicagoer Gemeinden und deren Gästen, den Delegaten der Allgemeinen Synode, festlich begangen. In den ersten Jahren des Bestehens unserer Synode bildete das damals in Fort Wayne gelegene praktische Predigerseminar nebenbei einige Lehrer aus; bis 1855 waren es elf. Doch das genügte nicht, und so entschlossen sich die in Milwaukee wohnenden Pastoren Lochner, Fleischmann und Dulitz und Lehrer Diez, eine Anstalt zur Ausbildung von lutherischen Schullehrern ins Leben zu rufen, und erteilten selbst von 1855 bis 1857 den Unterricht. Im Jahre 1857 übernahm die gesamte Synode die Anstalt, verband mit dem praktischen Predigerseminar in Fort Wayne ein besonderes Schullehrerseminar und berief einen der genannten Gründer, P. Fleischmann, zum Professor für diese Anstalt. Mit vier Zöglingen fing er seine Arbeit an. Das Jahr 1857 ist also das Jahr der Gründung des ersten Lehrerseminars der Synode. Sechs Jahre später errichtete die Synode für das Seminar ein neues Heim in Addison, Ill., das am 28. Dezember 1864 feierlich eingeweiht und von 55 Schülern bezogen wurde. Es sind demgemäß nun fünfzig Jahre verflossen, daß die Anstalt selbständig geworden ist. — Die Feier fand in River Forest, vor dem Lehrgebäude, das am 28. Februar durch Feuer zerstört wurde, statt. Etwa fünfzigtausend Menschen sollen derselben beigewohnt haben. Massenchöre trugen Gesänge vor, und es wurden Reden gehalten von den Vizepräsides P. Brand und H. Speckhard, von Präses Daib, Prof. L. Wessel, P. W. Schönfeld und P. H. Eckhardt.

G.

Unter den vielen wichtigen Beschlüssen, die von den Vertretern unserer Gemeinden auf der Delegatensynode in Chicago gefaßt wurden, ist wohl einer von größerer Bedeutung für das Missionswerk unserer Synode als alle andern, der Beschluß nämlich, daß die Kommission für Allgemeine Innere Mission ermächtigt ist, im nächsten Jahre $40,000, im darauffolgenden Jahre $50,000 und im dritten Jahre $60,000 für dieses Werk auszugeben. Der Leser versteht, daß mit der Kasse für Allgemeine Innere Mission diejenige Kasse gemeint ist, aus der für den Unterhalt der Missionare und Reiseprediger in den Distrikten, in denen unsere großen Missionsgebiete liegen, gesorgt wird. Es sind vor allem die Missionsgebiete im Nordwesten, im fernen Westen und im Süden dieses Landes, deren Missionare auf diese Kasse angewiesen sind. Es liegt also in dem genannten Beschluß eine herzliche Bitte an alle unsere Gemeinden, das Werk der Inneren Mission in diesen Pioniergebieten in reichlicherem Maße als je zuvor mit ihren Gaben zu unterstützen. Gott gebe, daß dieser Beschluß in allen Gemeinden unserer Synode die Herzen und Hände unserer Christen zu freudiger Anteilnahme öffnet, so daß die vielen tausend in diesen Gebieten zerstreut wohnenden Glaubensbrüder, die nach dem Wasser des Lebens lechzen, aus dem Born des reinen Evangeliums getränkt werden und andere Tausende, die der Kirche Christi noch ferne stehen, unter den Schall der seligmachenden Lehre von Christo, dem Sünderheiland, gebracht werden können!

G.

Wir berichteten kürzlich über die Zunahme in ihren Beiträgen zum Unterhalt der Mission, die aus einer Anzahl von Gemeinden des Nord-Illinois-Distrikts gemeldet wird. Das waren zum großen Teil Stadtgemeinden, und zwar ältere, volkreiche Gemeinden. Nun besteht aber unsere Synode zum allergrößten Teil aus Gemeinden, die der Gliederzahl nach klein sind, die in gar vielen Fällen selber noch vor kurzer Zeit durch die Gaben älterer, reicherer Gemeinden unterstützt worden sind, die wohl auch vorerst noch große Anstrengungen machen müssen, um Predigtamt und christliche Schule in ihrer eigenen Mitte zu unterhalten. Um so erfreulicher ist es, zu sehen, mit welch großer Aufopferung auch **kleine** Gemeinden, auch **junge** und **arme** Gemeinden, dem Heiland in dem Werk, das unsere Missionare und Reiseprediger an den Seelen unserer Glaubensbrüder in den fernen Missionsgebieten treiben, durch ihre Gaben gedient haben. Als im vergangenen Herbst die Berichte über die Missionsfeste einliefen, fiel uns in manchen Berichten auf, welch unverhältnismäßig *große* Kollekten gerade von kleinen Gemeinden, von manchen volkarmen Landgemeinden und von solchen Stadtgemeinden, deren Glieder größtenteils dem Arbeiterstand angehören, an die Missionskassen abgeliefert wurden. Wir konnten nicht umhin, an einige Pastoren zu schreiben und Erkundigung einzuziehen, wie diese Gemeinden wohl veranlaßt wurden, Beiträge, die zu den Angaben über Gliederzahl im „Statistischen Jahrbuch“ in keinem Verhältnis zu stehen schienen, an die Missionskassen

abzuliefern. Aus den Antworten, die wir erhielten, sei den Lesern jetzt einiges mitgeteilt.

Eine kleine Gemeinde in M., Iowa, feierte letzten Herbst Missionsfest, und die Kollekte betrug der Meldung im „Lutheraner" gemäß $74.01. Darum befragt, wie es sich hiermit verhalte, antwortete der Pastor der Gemeinde folgendes: „Um meine Leute zur Liebe für die Ausbreitung des Evangeliums zu erziehen, habe ich kein anderes Mittel gebraucht als Gottes Wort privatim und öffentlich. Was ich erfahren habe, beweist allerdings, daß Gott noch heute durch sein Wort Wunder tut. Als ich im September 1912 vom Seminar aus diesen Beruf annahm, zählte M. dem Namen nach 12 Glieder. Kirchenbesuch: 3 bis 15 Personen. Keine Kollekten, keine Missionsfeste; man glaubte, nicht einmal der Gehalt könne aufgebracht werden. Die Filiale in A. zählte 8 Glieder. Dann habe ich Gesetz und Evangelium gepredigt und den Leuten die Liebe Gottes gezeigt und habe sie aufgefordert, um JEsu, ihres Heilandes, willen alles zu tun, was in ihren Kräften stehe, nicht mehr und auch nicht weniger. Das ist das Mittel, das ich angewandt habe, weiter nichts. Die Frucht konnte nach Jes. 55, 10. 11 nicht ausbleiben. Das Missionsfest in der Zweiggemeinde in A. war verregnet; nur 9 Familien waren zugegen. Die Kollekte betrug $56.74." Ein anderer Pastor, dessen Gemeinde ebenfalls dem Iowa-Distrikt angehört, schrieb auf Anfrage folgendes: „Sie fragen mich, wie ich das gemacht habe, von 105 Kommunizierenden $740 für auswärtige Zwecke aufzubringen." (Der Leser sieht, daß dieser Beitrag 7 Dollars pro kommunizierendes Glied ausmacht, also beinahe das Fünffache des Durchschnittsbeitrags in unserer Synode. Daher die Anfrage. Nun die Antwort:) „Ich habe keine besondere Methode, Geld aufzubringen. Ich habe das Herz, meine Leute für den Zweck des Heilandes anzureden. Ich lege ihnen die Sache mit schlichten Worten vor, für die ich sammeln will, und zeige ihnen, wie wir aus Dankbarkeit für Gottes Schutz und Segen geben sollten. Zum Beispiel: Als die Wasserfluten und Stürme unser Land heimsuchten, hatten wir in der nächsten Woche Gemeindeversammlung. Da sagte ich: ‚Ich habe das Gefühl, daß wir aus Dankbarkeit dafür, daß wir so gnädig behütet worden sind, daß wir einen köstlichen, so sehnsüchtig gewünschten Regen bekommen haben, hier sofort etwas für diese Leute tun sollten. Wie wollen wir das nun machen?' Sofort sagte einer: ‚Gleich eine Liste herumschicken!' Die Folge war: $146. Und meine Leute sind nicht reich. Ich habe nur 28 Familien, und das ist alles, was hier ist. Man sei nicht so zaghaft, sondern lege es getrost den Leuten ans Herz, wenn der Heiland ihrer Hilfe bedarf." Aus Süd-Illinois schrieb ein Pastor um dieselbe Zeit: „Sie fragen, wie es zugegangen ist, daß meine Gemeinde $1049 für auswärtige Zwecke aufgebracht hat." (Es machte das nämlich pro kommunizierendes Glied 2 Dollars.) „In den letzten beiden Jahren haben sich unsere Missionsfestkollekten allerdings fast verdoppelt. Vielleicht kam es daher, daß ich etwa zwei Wochen vor dem Fest einen Vortrag hielt über die verschiedenen Missionsfelder und deren Bedürfnisse. Auch haben wir das Duplex Envelope-System eingeführt. Obwohl immer noch an die zwei Fünftel unserer Glieder es nicht gebrauchen, so sind doch in dem halben Jahre etwa $150 mehr eingegangen als sonst." Ein anderer Pastor, der dem Michigan-Distrikt angehört, fügte seiner Notiz über das letztjährige Missionsfest folgende Bemerkung bei: „$487 kollektiert — noch nie dagewesen! Ursache der Kollekte: Missionsvorträge über die verschiedenen Missionen an Wochenabenden, ferner ein gedruckter Brief von mir an jedes der kommunizierenden Glieder vor dem Fest, Vorbereitungspredigt an dem Sonntag vorher, endlich Kuvertsystem. Kollekte letztes Jahr: $176. Let the pastors go before the people." Eine Gemeinde im Staate New York, die 387 kommunizierende Glieder zählt und fast durchweg aus Arbeitern besteht, brachte letztes Jahr $876 für auswärtige Zwecke auf, also auch weit mehr als den Durchschnittsbeitrag. Der Pastor schreibt: „Meine Gemeinde hat ihre Gaben für auswärtige Zwecke seit Einführung des Duplex-Systems vervierfacht. Die Kuverte allein haben das allerdings nicht zuwege gebracht." Ganz gewiß nicht! Das Kuvertsystem bewährt sich ausgezeichnet, wenn 1. dem Christenvolk das Evangelium rein und lauter gepredigt und so die Liebe zum Werk des Heilandes geweckt wird, und 2. wenn unser Christenvolk auch mit den Bedürfnissen der verschiedenen Missionen und dem Stand der Kassen vertraut gemacht wird. Wo unsere kirchlichen Zeitschriften gelesen und den Gemeinden von ihren Pastoren so, wie in den oben angeführten Fällen geschehen, die Not der Kirche geschildert wird, da werden es unsere Christen nicht zulassen, daß große Missionsfelder aus Mangel an Geld unbesetzt bleiben und die Arbeiter, die unsere Gemeinden in diesen Dienst gestellt haben, Hunger leiden müssen. G.

Das Haupt der „Russelliten" entlarvt. Der vielgenannte Lügenapostel „Pastor" Charles T. Russell strengte letztes Jahr einen Verleumdungsprozeß an gegen Rev. J. J. Roß, einen Baptistenprediger in Hamilton, Ontario, Canada. Rev. Roß hatte folgende Behauptungen aufgestellt: daß Russell nie eine höhere Schulbildung genossen habe; daß er in der Philosophie und Theologie fast gänzlich unbewandert sei; daß er von den alten Sprachen nichts wisse, obgleich er behauptet hatte, er kenne sie; ferner, daß er nie als Prediger ordiniert worden und mit keiner kirchlichen Benennung verbunden sei; daß er zu keiner evangelischen Kanzel, weder in Amerika noch in irgendeinem andern Lande, zugelassen werden könnte, wo man ihn und seine religiösen Schriften kenne; daß seine Frau sich von ihm habe scheiden lassen müssen wegen nachgewiesener ungebührlicher Verhältnisse mit andern Frauen; und daß er ein Eigentum im Werte von 35,000 Dollars für 50 Dollars veräußert habe, um die Ansprüche seiner geschiedenen Frau darauf zu verhindern. Auf diese Aussagen hin verklagte „Pastor" Russell den Baptistenprediger vor dem canadischen Gericht. Die Klage kam auch zur Verhandlung; doch geht aus den Berichten über den Prozeß hervor, daß „Pastor" Russell auf jede mögliche Weise dem Verhör, das er selbst geleitet hatte, auszuweichen suchte, daß er aber, als er schließlich auf dem Zeugenstande auftrat, verschiedene frühere Aussagen, die er gemacht hatte, als unwahr widerrufen mußte, und daß die verschiedenen Gesellschaften, die er gegründet hat, nur von ihm selbst kontrolliert werden. Dieses Verhör fand in Hamilton, Canada, statt. Die Großgeschwornen haben am 1. April 1913 eine Entscheidung gegen Russell abgegeben. Alle Behauptungen des Rev. J. J. Roß gegen ihn sind aufrechterhalten worden. „Pastor" Russell hat aus wohlweislichen Gründen den Fall in den canadischen Gerichtshöfen nicht weitergeführt.

G.

Römische Anmaßung. In Winnipeg, Can., wurde am 16. April ein großes katholisches Festessen abgehalten. Als bekanntgegeben wurde, daß von den Personen, deren mit einem Ehrentrunk (toast) gedacht werden sollte, der Papst an erster und der Landesherrscher, der König von England, an zweiter Stelle stand, weigerte sich eine Anzahl der prominentesten Gäste, darunter auch einige hohe Landesbeamte, dem Festessen beizuwohnen. Man einigte sich dann dahin, daß die Festlichkeit mit der Landeshymne "God Save the King" ihren Anfang nahm und die Lobrede auf den Papst darauf folgte. Die Lobrede auf den König wurde vom Programm gestrichen. Doch unterließ einer der katholischen Redner, Bischof Fallon von London, nicht, gegen die Trennung von Kirche und Staat, wie sie in Canada besteht, seine Stimme zu erheben und die Lehre, daß der Papst über allen Regierungen stehe, vorzutragen. Bischof Fallon sagte wörtlich:

„In einem katholischen Land muß das Verhältnis der Obrigkeit zur Kirche ein offizielles sein. Wo die geistlichen Interessen der Kirche in Frage kommen, muß der Staat weichen, wenn die Vereinigung von Kirche und Staat so besteht, wie sie bestehen sollte. Kirche und Staat müssen zusammengehen. Daß sie getrennt sein sollen, ist ebenso unnatürlich, wie wenn Mann und Frau getrennt sein sollten. Früher bestand ein harmonisches Zusammenarbeiten der Kirche mit dem Staat, aus dem beide, besonders aber der Staat, Nutzen gezogen haben." Damit ist in dürren Worten ausgesprochen, wie die katholische Kirche über die Trennung von Kirche und Staat, wie sie auch in unserm Lande besteht, urteilt. Ihr gilt diese Trennung als „unnatürlich". In seinem Toast auf den Papst erklärte Erzbischof Langevin, es gäbe keine höhere Majestät auf Erden als den Papst; denn der sei ja „der Stellvertreter JEsu Christi auf Erden und sei das Haupt der gesamten Christenheit". Dem Berichterstatter einer Zeitung gegenüber erklärte der Erzbischof: „Die höchste Autorität in der Welt ist der Papst. Wir sind dem König treu, aber der Papst kommt zuerst." Erfreulich ist, daß sich die canadischen Zeitungen nicht scheuten, dieser Anmaßung der Klerisei entgegenzutreten und vor allem auch auszuführen, daß die Vereinigung von Kirche und Staat für die Länder, wo sie bestand, unsägliches Elend im Gefolge gehabt hat. G.

Einen großen Anteil an der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden hat die Verbreitung der Bibel. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat im Jahre 1912 7,899,562 Bibeln und Bibelteile verbreitet, davon über eine Million in Indien, 1,868,000 in China, 330,000 in Japan, 200,000 in Hinterindien usw. In China hält sie die Heilige Schrift in 470 verschiedenen Ausgaben feil. Im letzten Jahre konnte sie wieder 10 neue Übersetzungen ihrem Bibelkataloge hinzufügen, so daß dieser jetzt 450 Sprachen enthält. „Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen." Ein Agent der Britischen Bibelgesellschaft verkaufte kürzlich in der afrikanischen Stadt Timbuktu zwei Eselladungen arabischer biblischer Bücher; und wäre sein Vorrat noch größer gewesen, so hätte er noch mehr absetzen können. In Johannisburg, der Goldstadt Südafrikas, wird die Bibel wegen der Vielsprachigkeit der dort zusammenströmenden Menschheit in hundert Sprachen verkauft. Auf dem letztjährigen indischen Nationalkongreß in Bankipur hatte die Britische Bibelgesellschaft auf einem Tische ihre Übersetzungen der Heiligen Schrift in 60 verschiedenen indischen Sprachen zum Verkauf ausgelegt. Aber nur verhältnismäßig wenig Bibeln wurden gekauft. Was war die Ursache? Die meisten Abgeordneten — zum größten Teil Heiden oder Mohammedaner — erklärten, daß sie die Bibel schon besäßen. Das ist auch ein Zeichen der Zeit. Ebenso folgendes Ereignis: Im Juni vorigen Jahres statteten 19 Negerhäuptlinge aus Nigeria in Afrika dem Londoner Bibelhause einen Besuch ab, um dort einmal persönlich ihren Dank für die Gabe der Bibel in ihrer Muttersprache abzustatten. In seiner Ansprache sagte der Häuptling Edun unter anderm: „Wenn wir ein gemeinsames Gefühl haben, so ist es das, daß dieser Platz, von dem das Wort Gottes in allen Sprachen in alle Welt geht, der Mittelpunkt der Erde ist. Die Wirkung der Bibel mag in einem christlichen Lande wie England nicht so handgreiflich sein, wo alles licht ist [da hat der liebe Mann wohl zu hell gesehen!], aber desto mehr sieht man sie in einem Lande wie dem unsern, wo so viel Finsternis ist. Wir bitten Gott, daß er das Werk, das an dieser Stätte getan wird, auch weiter segnen wolle." So bezeugen diese wackeren Männer die göttliche Kraft der Bibel, die man in der Christenheit verachtet und verlästert. Auch die Verbreitung der Bibel unter den Heiden bestätigt die Wahrheit des Wortes Christi, daß vor dem Ende der Welt das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt werden soll. Sie mahnt uns auch: „Siehe, der Richter ist vor der Tür!" (Freikirche.)

Aus den letzten Tagen des Philosophen Fichte.

Des 29. Januar, als des hundertsten Todestages Joh. G. Fichtes, wurde in verschiedenen deutschländischen Wechselblättern gedacht. Der „Alte Glaube" erinnert an ein merkwürdiges Gespräch, das Fichte in den letzten Tagen seines Lebens mit dem edlen Baron Kottwitz hatte. Kottwitz hatte aus einem ihm selbst unerklärlichen Drange den ihm bis dahin persönlich unbekannten großen Philosophen aufgesucht, um dessen Meinung über das Gebet zu hören. Fichte hatte das Gebet mehr für eine schöne Sache des Kindes erklärt, ihm aber dann die Frage vorgelegt, was er denn vom Gebet halte. Darauf hatte der alte fromme Mann in seiner einfältigen Weise erwidert: „Ach, Herr Professor, wenn ich morgens erwache, und der Tag liegt vor mir mit all seinen Pflichten und Anforderungen, dann fällt mir der Gedanke an meine Schwäche und an mein sündliches, zur Trägheit und Lieblosigkeit geneigtes Herz wie eine Last auf meine Seele, und da kann ich nicht an das Tagewerk gehen, ohne meinen Gott und HErrn um seinen Beistand und um seine Kraft gebeten zu haben. Und wenn ich des Abends mich niederlege und an den vergangenen Tag zurückdenke, dann ist mein Tun so hinter dem Wollen und mein Wille so hinter Gottes heiligem Willen und Gebot zurückgeblieben: da habe ich es an selbstverleugnender Liebe so oft fehlen lassen, meinen Nächsten durch Empfindlichkeit gekränkt usw., daß ich nicht ruhig würde einschlafen können, wenn ich meinen HErrn und Heiland nicht zuvor um Vergebung gebeten hätte." Fichte antwortete, ernst vor sich hinsehend, nur: „Herr Baron, ich wollte, ich wäre so weit wie Sie!" und als es wenige Tage nach dieser Unterredung mit ihm zum Sterben kam, da wußte er für seinen einzigen Sohn keinen besseren Vormund als den Pietisten Kottwitz, mit dem er in seinem ganzen Leben diese einzige kurze Begegnung gehabt, von dem er aber wohl für seine Todesstunde das Beten zu dem Heiland der Sünder gelernt hatte.

Ein Glaubenszeuge.

Zur Zeit der Verfolgung der Reformierten in Frankreich war auch der hugenottische Prediger Rugère verhaftet worden und sah seinem Tode entgegen. Eines Tages gelang es einem seiner Freunde, Zutritt zu ihm zu erhalten. Als dieser sich wieder verabschiedete, fand er den Wärter in tiefem Schlafe. Er teilte dies Rugère mit, und beide gingen bis an das Tor des Gefängnisses, das sie mit den Schlüsseln des Wärters öffneten. Der Freund forderte den Prediger auf, mit ihm zu entfliehen, da die Gelegenheit offenbar von Gott angeboten sei. Aber Rugère entgegnete: „Und was wird dann aus dem Wärter? Sie werden ihn töten, wenn ich entfliehe, und er hat mich stets freundlich behandelt. Nein, das sei ferne von mir! Meinen Leib können sie töten, aber unsern Glauben können sie doch nicht aus der Welt schaffen." Er warf dann noch einen langen, sehnsüchtigen Blick in die Nacht hinaus, verschloß das Tor wieder und kehrte in seine Zelle zurück. Eine Woche darauf verließ er das Gefängnis, aber um zum Tode geführt zu werden.

Der Scheinchrist.

Wer keine Dornen der Sünde sieht, die sich tief ins Herz der Menschheit drücken, was soll dem ein Mann, der aus Liebe und Erbarmen in die Dornen gegangen ist und aus ihnen sein verlornes Schaf gezogen hat, und dem als einziges Zeichen seiner

Hirtentreue die Dornenkrone am Haupte hangen geblieben ist? Wo kein Einblick ist ins Herz, da ist auch kein Aufblick zum Kreuz.

Was heißt, mit dem HErrn sein? Es heißt mehr als: nichts wider ihn haben, mit ihm — wie man wohl sagt — auf gutem Fuße stehen. „Ich hasse Gott nicht", sagte ein wohlhabender Scheinchrist. „Wohl weiß ich, daß ich von Sünden nicht ganz frei bin, wie das überhaupt keiner von sich sagen darf; es sind eben die bekannten Schwachheitssünden. Aber Haß, Empörung wider Gott — unmöglich, daß so etwas wider den lieben Gott in meinem Herzen sich fände. Ich habe mich in meinem Leben viel geplagt, aber der HErr hat auch seinen reichen Segen zu meiner Arbeit gegeben." In aller Aufrichtigkeit dachte dieser Mann, er sei für Gott und Gott für ihn.

Aber wie jämmerlich hatte er sich darin getäuscht! Es dauerte nicht lange, da hielt das Unglück seinen Einzug bei diesem reichen Manne. Ein Bach, der durch anhaltenden Regen zum Strome angeschwollen war, drohte, seine Mühle unten im Tale zu zerstören. Ein Haufen Volks schaute zu und erwartete jeden Augenblick den gewaltigen Einsturz. Und er selbst? Er stand dabei, fluchte Gott und stieß die schrecklichsten Verwünschungen aus. Nun wurde es offenbar, daß sein Herz nicht für, sondern wider Gott war. Er hatte seinen Willen an etwas, das nicht der lebendige Gott war, verkauft und erfuhr die Bedeutung des Wortes: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

(Frommel.)

Todesanzeigen.

In P. Hermann Reemt Bohlsen ist am 21. April ein frommer, fleißiger, fröhlicher Pastor und Schulmeister aus reichgesegneter Arbeit abgerufen worden. Der Entschlafene wurde am 2. Februar 1873 zu Stapel in Ostfriesland als das jüngste von acht Kindern des Lehrers Gerhard Friedrich Bohlsen geboren. Nach dem Tode der Eltern im Jahre 1877 fand er Aufnahme und Erziehung bei einer Schwester. Im Jahre 1891 wanderte er mit einem Bruder aus und kam nach Madison Co., Nebr. Im Jahre 1898 begann er in Springfield seine Studien fürs Predigtamt. Sein erster Wirkungskreis waren die beiden Gemeinden bei Wausa und Osmond, Nebr., wo er im September 1903 von P. A. Ollenburg eingeführt wurde. Im Mai 1909 wurde er von P. H. Hilpert in der St. Paulsgemeinde zu Wisner, Nebr., eingeführt, von wo aus er noch den Predigtplatz Pilger bediente. — Beim Gedächtnisgottesdienst in Wisner am Donnerstag redete im Hause P. S. Meeske Worte des Trostes, während in der Kirche P. H. L. Bornemann, ein Studiengenosse, über Phil. 1, 21 deutsch, P. Jul. Tegeler über 2 Tim. 4, 7. 8 in englischer Sprache predigte. Am folgenden Morgen wurde die Leiche nach Murdock gebracht, wo sie am Nachmittag auf dem Gottesacker der Gemeinde P. J. W. Peters' feierlich beigesetzt wurde. Hier predigte der Ortspastor deutsch über 1 Joh. 5, 4 und P. Th. Hartmann englisch über Joh. 13, 7. Er hat alles gewonnen, und wir haben viel verloren. E. O.

Tief und allgemein war die Trauer, als sich in den Gemeinden des Kansas-Distrikts die Kunde von dem unerwarteten Tode P. Friedrich Pennekamps verbreitete. Am Ostermontag predigte er noch. In der Woche darauf begab er sich in das Hospital zu Beatrice, Nebr., und unterzog sich am 24. April einer Operation, an deren Folgen er noch an demselben Tage starb. Zu der Beerdigung, die am 28. April stattfand, eilten viele Amtsbrüder von nah und fern herbei, um ihrem lieben Freund und Bruder das Grabgeleite zu geben. Außer den vier Amtsnachbarn Grupe, Kauffeld, Marting und Cook waren aus Kansas erschienen die Pastoren C. Hafner, P. D. Müller, Wm. Meyer, C. F. Lehenbauer, P. Stolp, G. Ruhl, K. Vetter und H. D. Wagner und aus Missouri der Unterzeichnete, sein früherer, langjähriger Amtsnachbar. Im Hause redete P. H. Grupe über Hos. 6, 1. In der Kirche hielt sein ältester Freund, P. C. Hafner, die Leichenpredigt über Hebr. 13, 7. Vizepräses Müller verlas ein Beileidsschreiben Präses Jüngels sowie auch Beileidsschreiben der Gemeinde zu Topeka, des Lehrerkollegiums zu Winfield und P. M. Sennes. Am Grabe widmete P. J. V. Kauffeld seinem verblichenen Amtsnachbar noch einen Nachruf und übergab dann unter Gottes Wort und Gebet den müden Leib dem Schoß der Erde. In der Kirche wie am Grabe sangen Singchöre Trauer- und Trostlieder. — P. Pennekamps Wiege stand in Barmen, in der Rheinprovinz, Deutschland. Er wurde am 15. Juli 1858 geboren. Frühzeitig besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt. Da er früh seinen Vater verlor, ließ ihn im vierzehnten Jahre sein nun greiser und gebeugter Onkel, P. F. W. Pennekamp, in unser Land kommen und vertrat Vaterstelle an ihm. Er wurde nun ein Zögling unsers Gymnasiums zu Fort Wayne. In seinen ersten Ferien hierzulande erkrankte er an der Hüftgelenkentzündung, wonach er zeitlebens lahmte. Während seiner Studienzeit in Fort Wayne wurde er vom seligen Dr. W. Sihler am 6. April 1873 in der St. Paulskirche konfirmiert. Von 1876 bis 1879 lag er in unserm Seminar zu St. Louis dem Studium der Theologie ob. Seinen Hauptlehrer, D. Walther, schätzte er sein Leben lang sehr hoch und erinnerte sich seiner stets in dankbarer Liebe. Sein erstes Arbeitsfeld war Topeka. Hier legte er den Grund zu einem gesund-lutherischen Gemeindewesen und gab dieser Gemeinde ein rein lutherisches Gepräge. Im Jahre 1890 sandte ihn der Hausvater in seinen Weinberg zu Alma, Kans. Im Oktober des Jahres 1898 kam er an die Gemeinde, wo der HErr nun so unerwartet schnell Feierabend mit ihm machte, an die Immanuelsgemeinde zu Hermannsberg bei Bremen, Kans. Hier sah er eine schöne, große Kirche erstehen. Hier durfte er sein silbernes Amts- und Ehejubiläum feiern. — P. Pennekamp war ein Mann, dem es Ernst war mit seinem Amte. Die Herden Christi, die ihm befohlen waren, weidete er nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund. Er war ein rechter Lutheraner, dem es Herzensüberzeugung war, daß Luthers und Walthers Lehre und das lutherische Bekenntnis nichts anderes ist als die unverfälschte Lehre der Heiligen Schrift selbst. Er suchte von ganzem Herzen Gottes Wort in seinen Gemeinden zur Herrschaft zu bringen. Als Prediger war er klar und wahr, schlicht und einfach. Gott hatte ihn „gezieret mit Gaben schöne", geistig und geistlich. Vornehmlich besaß er einen klaren, scharfen Verstand und ein sicheres Urteil. Darum fiel bei der Organisation des Kansas-Distrikts (1888) die Wahl als Präses auf ihn; aber auch nachher, als er nach sechsjähriger Amtszeit eine Wiederwahl ablehnte, begehrte man noch gar oft seinen Rat und Beistand. Es bleibe das Gedächtnis dieses Gerechten im Segen unter uns! Der Gott alles Trostes aber tröste seine trauernde Familie und Gemeinde mit der Erkenntnis seines Willens und heile aufs beste die Wunden, die er geschlagen hat!

H. Wein (im Auftrag P. C. Hafners).

Am 5. Mai entschlief im festen Glauben an seinen Heiland Lehrer Joh. Georg Denninger. Im Mai 1909 hatte der Verstorbene wegen Altersschwäche sein Amt als Lehrer an der St. Johannisgemeinde zu Adrian, Mich., niedergelegt. Das Begräbnis fand statt am Freitagnachmittag, den 8. Mai. P. Manske hielt eine Ansprache in deutscher Sprache über Phil. 1, 23. P. Ernst Fackler hielt seinem früheren Lehrer einen herzlichen Nachruf in englischer Sprache. — Der Entschlafene wurde am 29. Juni

1838 zu Maroldsweißach, Bayern, geboren. Im Jahre 1853 kam er mit seinen Eltern nach Amerika. In den Jahren 1863 bis 1865 besuchte er das Seminar in St. Louis und das Lehrerseminar in Addison. Er folgte einem Rufe als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., und wurde dort am 27. August 1865 in sein Amt eingeführt. Dieser Schule stand er bis zum 31. Dezember 1870 vor. Im Jahre 1871 begann er seine Amtstätigkeit an der Schule in Adrian, Mich., der er bis zum 10. Mai 1909 diente. Somit war er nahezu 44 Jahre im Schuldienst tätig. Er arbeitete stets mit Lust und großem Eifer und rechter Treue für Schule und Kirche. Sein ernster, entschiedener, christlicher Charakter übte einen segensreichen Einfluß auf viele. C. G.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

CRUMBS. Short Devotions for Every Day of the Year. By *C. M. Zorn.* Original German edition rendered into English by the author's son, *H. M. Zorn.* 436 pages, 5¼×7¾. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $1.00.

Crumbs ist eine englische Bearbeitung des schon vor einiger Zeit in unserm Verlag erschienenen Andachtsbuches „Brosamlein", das so allgemein günstig beurteilt worden ist, daß der Verlag jetzt den Gedanken, dasselbe Buch in englischer Sprache erscheinen zu lassen, zur Ausführung gebracht hat. Dadurch, daß dem englischen Andachtsbuch P. Kügeles (Book of Devotion) jetzt dieses nach einem durchaus andern Plan angelegte Andachtsbuch P. Zorns an die Seite gestellt ist, sollte den verschiedenen Bedürfnissen derer, die ihre Hausgottesdienste in englischer Sprache abhalten wollen, Rechnung getragen sein. Möchten doch recht viele unserer jungen Leute, besonders wenn sie ihren Religionsunterricht in englischer Sprache erhalten haben, nach diesen trefflichen Andachtsbüchern greifen und sogleich nach ihrer Verehelichung auch unter fleißiger Benutzung derselben einen Hausaltar errichten. G.

Synodalalbum 1914. Bilder von allgemeinem Interesse aus der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten 6×9¼. Preis: 25 Cts.

Vor drei Jahren erschien das erste Synodalalbum, das jetzt in zweiter, etwas vermehrter Ausgabe vorliegt. Es enthält die Bilder aller unserer Lehranstalten und der an ihnen wirkenden Professoren sowie die Portraits der bisherigen Allgemeinen Präsides, der Beamten der Allgemeinen Synode 1911—1914 und der Distriktspräsides. Den Bildern gegenüber befindet sich eine knappe historische Skizze der betreffenden Anstalt, Angaben über die Amtstermine der Präsides und ähnliches. Hinzugekommen sind die Bilder der Anstaltsgebäude in River Forest sowie allerlei Neues über die Anstalten in Seward, Concordia, New Orleans und Porto Alegre (Brasilien); auch die Anstalt und das Lehrerkollegium in Conover sind jetzt in Wort und Bild aufgeführt. Das Album bietet also eine kurze, reichillustrierte Geschichte des Anstaltswesens unserer Synode und geschichtliche Angaben über die Beamten der Synode bis Anfang März des gegenwärtigen Jahres. Es wäre zu wünschen, daß dieses Album in recht vielen Häusern in unserer Synode Eingang fände. Auch das erste Album ist noch in unserm Verlag vorrätig und kann zu demselben Preis bezogen werden. G.

ART OF KEEPING IN GOOD HEALTH. By *Emil Wilk.* 40 pages, 5×7½. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House Print. 1914. Price, 25 cts.

In einfacher Sprache behandelt dies Büchlein allerhand Fragen, die für die Erhaltung der Gesundheit von Bedeutung sind. Der Verfasser schreibt von dem Standpunkt eines Mannes, der selber erfahren hat, wie schwer es hält, bei einer sitzenden Lebensweise den Körper gesund zu halten, und der nun die einfachen Grundsätze und Regeln, aus deren Befolgung er selber Nutzen gezogen hat, andern zur Kenntnis bringen will. Die Kapitel tragen folgende Überschriften: Health, Posture, Walking, Breathing, Bathing, Sleep, Teeth, Diet, Exercise. Der Verfasser ist Lehrer an der Emmausschule in St. Louis. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Judica: P. W. Kemner in den Gemeinden zu Rocca Salles und Arroio Augusta, Brasilien, von P. C. Lehenbauer.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. F. A. C. Meyer in der St. Paulsgemeinde zu Woodworth, Ill., unter Assistenz P. Bräunigs von P. H. Bode.

Am Sonnt. Jubilate: P. A. Rohn in der Immanuelsgemeinde in Ida Tp., Mich., unter Assistenz der PP. O. und H. Lübke von P. H. Fricke.

Am Sonnt. Cantate: P. O. Loßner in den Gemeinden zu Ludington und Riverton, Mich., von P. J. H. Todt.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Jubilate: Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Beardstown, Ill. Prediger: PP. R. Kretzschmar und Hallerberg und Prof. Böcler (englisch). Das Weihgebet sprach P. Lücke. — Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Forest Park, Ill. (P. M. Wagner). Prediger: Präses Pfotenhauer, Prof. Streckfuß und P. J. C. Schmidt.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am Sonnt. Misericordias Domini: Die St. Johannisgemeinde zu Harrison, N. J. Prediger: PP. Stechholz sen. und Volf (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. Reichelt.

Am Sonnt. Jubilate: Die Konkordiagemeinde zu Maplewood, Mo. Prediger: PP. Wisler und Drewes. Die Weihhandlung vollzog P. Marzinski. — Die Immanuelsgemeinde bei Aurorahville, Wis. (P. Rüger). Prediger: P. Zuberbier.

Konferenzanzeigen.

Die Oklahoma-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 8. Juni in P. M. H. Müllers Gemeinde bei Perry, Okla. Arbeiten: Exegese über Kol. 2: P. Hy. Müller. Vom ewigen Leben: P. Karstensen. Vom Gebet im allgemeinen: P. Rösel. Fortsetzung der kirchengeschichtlichen Arbeit: P. Theel. Konfirmandenunterricht: P. Heitfeld. Beichtrede: P. Karstensen (P. Frentzel). Predigt: P. Drögemüller (P. Kühnert). Pastoralpredigt: P. Theel. Schulpredigt: P. Holtmann (P. Hieber). An- oder Abmeldung erwünscht.
J. H. Holtmann, Sekr.

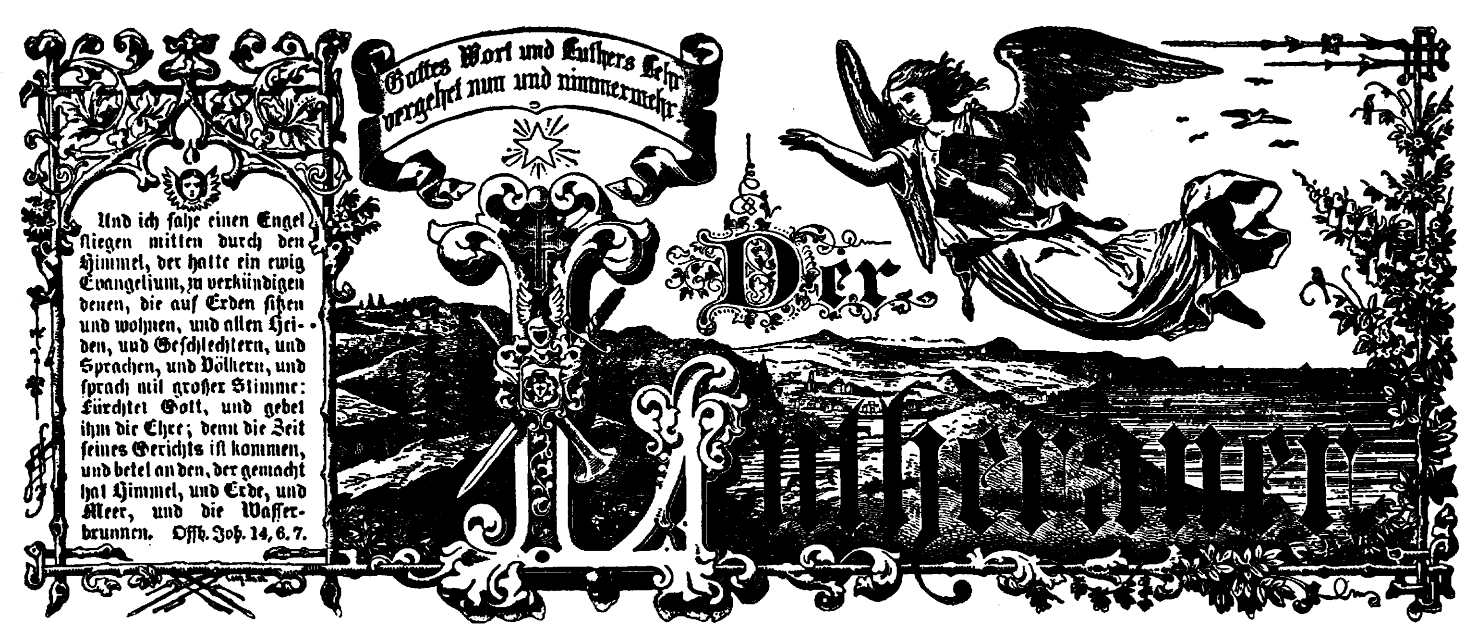
Die Nordwest-Nebraska-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 9. und 10. Juni in P. Schäfers Gemeinde bei Shelton, Nebr. Beichtrede: P. Hellwege (P. Hoffmann). Predigt: P. Schwarz (P. Wilkens). Anmeldung freundlichst erbeten. Abholung am 8. Juni nachmittags von Shelton. A. M. Burroughs, Sekr.

Die West-Nebraska-Wyoming-Spezialkonferenz versammelt sich nicht, wie beschlossen, in P. Jüngels Gemeinde bei Sidney, sondern, w. G., in P. Böllings Gemeinde bei Dalton, Nebr., am 9. und 10. Juni. Arbeiten: Entstehung der lutherischen Synoden in Nordamerika: P. Eggold. Exegese über 1 Joh. 1, 8—2, 11: P. Bangert. Der Pastor im Umgang mit seiner Gemeinde: P. Potratz. Das tausendjährige Reich: P. Hilgendorf. Beichtrede: P. Lang (PP. Potratz, Behrends). Predigt: P. Güttler (PP. Jüngel, Bölling). Zeitige Anmeldung erbeten. Abholung von Sidney. M. M. Leimer, Sekr.

Die Peoria-Rock Island-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 9. bis zum 11. Juni in P. Mennickes Gemeinde bei Osco, Ill. Arbeiten haben die PP. Dahl, Rudolph, Düver, A. C. Mennicke, Wilhelm, Flach, E. Mennicke und Jaß. Beichtrede: P. Krietemeyer (P. Witte). Predigt: P. Wilhelm (P. Dahl). An- oder Abmeldung erbeten.
E. Düver, Sekr.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., ausnahmsweise schon vom 23. bis zum 25. Juni (Mittag bis Mittag) in P. Schröders Gemeinde zu Waldenburg, Mich. Abholung am 23. Juni, 10 A. M., vom Interurban Waiting Room in Mount Clemens. Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. W. F. Junke, Sekr.

Die Buffalo-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. Juni zu Silver Creek, N. Y. Arbeiten: Exegese über den



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. Juni 1914. Nr. 12.

Kurzer Bericht über unsere Delegatensynode.

Eröffnungsgottesdienst.

Mittwoch, den 6. Mai, wurde die Synode durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, wobei der zweite Vizepräses, P. J. W. Miller, die Predigt hielt über Röm. 1, 16. Sein Thema war: „Wir aber wollen bei dem Evangelium von Christo bleiben, um die Kirche zu bauen und zu erhalten. 1. Das ist Gottes Wille. 2. So allein haben wir auch den rechten Erfolg." Im ersten Teile führte der Redner aus, was das Evangelium ist, daß wir es nicht nur verkündigen dürfen, sondern auch sollen; das tun wir, indem wir es fleißig predigen, in unsern Schulen treiben und Lehranstalten zur Ausbildung von Lehrern und Predigern unterhalten. Der Erfolg, den der Redner im zweiten Teil schilderte, besteht darin, daß unsterbliche Seelen zum Glauben gebracht und darin erhalten werden, und daß sie angeleitet werden zu allerlei guten Werken.

Die erste Sitzung wurde am Nachmittag gehalten und, wie üblich, durch einen liturgischen Gottesdienst eröffnet, den der Ortspastor leitete. Die Zahl der anwesenden Delegaten war über 600, wozu noch 250 Gäste kamen. Hierauf verlas der Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, die Synodalrede und im Anschluß daran den Präsidialbericht.

Referat.

Prof. D. F. Pieper von St. Louis legte ein Referat vor über „Die Herrlichkeit der Lehre der Kirche der Reformation".

Lehranstalten.

Unsere Synode hat 15 Lehranstalten mit etwa 88 Professoren und rund 2000 Studenten. Es ist selbstverständlich, daß die Besprechung der Bedürfnisse dieser Anstalten einen großen Teil der Zeit der Sitzung in Anspruch nahm.

St. Louis.

Folgende Bewilligungen wurden gemacht für die Lehranstalt in St. Louis: für einen neuen Bürgersteig (sidewalk) $1600, für neue Fußböden in der Anstalt $1000, für elektrische Beleuchtung im alten Gebäude und in den Professorenwohnungen bis zu $2500.

Springfield.

Die vor drei Jahren für die Anstalt in Springfield bewilligte Summe von $12,000 reichte nicht aus, das damals geplante Wirtschaftsgebäude aufzuführen. Die Synode beschloß, die Summe auf $15,000 zu erhöhen.

Fort Wayne.

Vor drei Jahren wurden $12,000 bis $14,000 für den neuen Eßsaal bewilligt. Der Bau wurde aufgeführt, aber nicht aus der Baukasse, sondern vom Erlös der inzwischen verkauften Collegefarm. Die Synode hieß dies gut.

Beschlossen wurde, für eine neue Wohnung für den Direktor bis zu $6500 zu bewilligen, welche Summe jedoch aus den $30,000, die vom Erlös der Farm noch übrig sind, genommen werden soll.

River Forest.

Beschlossen, daß auch die innere Einrichtung einschließlich der Professorenbibliothek und der physikalischen Instrumente, soweit sie nicht durch besondere Gaben wieder angeschafft werden können, aus den für Deckung des Feuerschadens einlaufenden Geldern ersetzt wird.

Da die beiden Firmen, die den früheren Bau aufgeführt haben, einen großen Verlust erlitten haben, beschloß die Synode, daß die Allgemeine Aufsichtsbehörde in Verbindung mit der lokalen Aufsichtsbehörde die beiden Firmen insoweit schadlos halte, als sie nachweisen können, daß sie Schaden erlitten haben.

Seward.

Die für den Aufbau des dritten Stockwerkes des Musikgebäudes begehrte Nachbewilligung von $2600 wurde gemacht. Die Bitte um $8000 für einen Anbau am Wirtschaftsgebäude wurde einstweilen auf den Tisch gelegt. Die Bitte um $1500 für die Heizanlage zweier Professorenwohnungen wurde abgeschlagen, da man meinte, sich noch eine Zeitlang mit Öfen behelfen zu müssen. Da der Eigentümer von zwei Professorenwohnungen in Seward sich genötigt sieht, sie zu verkaufen, beschloß die Synode, beide Gebäude für $7000 anzukaufen.

Die Allgemeine Aufsichtsbehörde soll ermächtigt sein, für

Vergrößerung der Küche nach ihrem Ermessen etwa $300 bis $1000 anzuwenden. Ebenso soll für diese Anstalt eine neue Professur gegründet werden.

Milwaukee.

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

1. daß die vor drei Jahren bewilligten $1500 für ein Hospital aufgebracht und bezahlt werden;

2. daß für Reparaturen in Milwaukee $2000 bewilligt werden;

3. daß für Toilets die Summe von $5500 bewilligt werde.

St. Paul.

Für ein Lehrgebäude wurde die Summe von $30,000 bewilligt mit dem Verständnis, daß die Brüder im Nordwesten andere $30,000 durch besondere Sammlung aufbringen, so daß die ganze Bausumme sich auf $60,000 belaufen soll. Doch sollten die genannten Brüder durch ihre Extrasammlung von ihrer Verpflichtung gegen die Allgemeine Baukasse nicht entbunden sein.

Concordia.

Beschlossen, daß die vor drei Jahren für ein Hospital bewilligte Summe von $2500 ausbezahlt werde. Für den Anbau am Eßsaal wurden $1500 bewilligt.

Bronxville.

Für diese Anstalt sind dem Beschluß der letzten Synode gemäß für das nun beginnende Triennium $12,000 aufzubringen.

Für den Ausbau des dritten Stockwerkes des Lehrgebäudes wurde die Summe von $2800 bewilligt. Das Lehrerkollegium soll in Verbindung mit der lokalen Aufsichtsbehörde einen passenden Namen für die Anstalt wählen, da nach dem Staatsgesetz der Name „College“ für diese Anstalt nicht geführt werden darf.

Winfield.

Vor drei Jahren bewilligte die Synode $15,000 für ein neues Wohngebäude. Der Kansas-Distrikt hat selber noch weitere $15,000 aufgebracht. Die von der Synode bewilligte Summe kam aber nicht zusammen. Sodann hat sich herausgestellt, daß notwendig anders gebaut werden muß, als geplant war. Der Vorschlag, für diesen Bau weitere $22,500 (also im ganzen $52,500, einschließlich der vom Kansas-Distrikt aufgebrachten Summe) zu bewilligen, wurde angenommen.

Der Vorschlag, für eine neue Direktorwohnung $5000 zu bewilligen, wurde abgelehnt.

Conover.

Beschlossen, für den Kauf einer Direktorwohnung $2300 und für zwei weitere Professorenwohnungen $5000 auszusetzen.

New Orleans.

Beschlossen, dieser Anstalt einen jährlichen Zuschuß von $1200 zu bewilligen.

Porto Alegre, Brasilien.

Für diese Anstalt wurden $800 bewilligt.

Das Vorkomitee beschloß zu empfehlen, daß in diesem Triennium die alte Schuld von $70,000 getilgt und dazu obige $131,800, zusammen $201,800, aufgebracht werden sollten. Dazu ist noch eine Schuld in der Synodalkasse von $36,000.

Es wurde die Frage aufgeworfen, ob wir nun erst die Schuld von $70,000 bezahlen sollen, ehe wir an die verschiedenen Neubauten gehen. Tun wir das erstere, so legen wir die ganze Arbeit der Synode lahm. — Die Allgemeine Aufsichtsbehörde wird, wie früher, nach bestem Ermessen handeln.

Vermehrung der Lehrkräfte.

Beschlossen wurde, daß dem treuverdienten Rektor Schick in Fort Wayne, der das 84. Jahr erreicht hat und im 59. Jahre seiner Lehrtätigkeit steht, die schwere Last abgenommen und er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt werde, jedoch als passives Ehrenmitglied des Lehrerkollegiums. Die Synode bezeigte ihm ihren Dank für seine langjährigen Dienste durch Aufstehen.

Die nachfolgenden Aufsichtsbehörden wurden mit ihrem Gesuch um neue Lehrkräfte an die Bestimmung für Hilfslehrer verwiesen: Fort Wayne, Milwaukee, Bronxville, Winfield, Oakland.

Die Synode drückte ihre Freude darüber aus, daß an verschiedenen Orten Akademien oder high schools gegründet worden sind, und ermuntert alle ihre Glieder, diese fleißig zu gebrauchen.

Missionen.

Allgemeine Innere Mission.

Verlangt wurden von der Kommission im letzten Triennium $107,188, während von ihr nur $55,383 ausgezahlt werden konnten.

Eine Eingabe über Allgemeine Innere Mission, die diesem Notstand abhelfen sollte, wurde vorgelegt. Das Komitee schlug vor, daß alle Distrikte und Gemeinden die Allgemeine Missionskasse, zu deren Füllung die Überschüsse aus den Distriktskassen bei weitem nicht ausreichen, als eine Hauptkasse ansehen und sie mit regelmäßigen Gaben bedenken mögen. Nachdem die große Not auf dem großen Gebiete in Canada geschildert worden war, wurde der Vorschlag angenommen. Ferner wurde beschlossen:

1. daß die Allgemeine Missionskommission mit den Distriktskommissionen in nähere Verbindung trete;

2. daß die Synode für das kommende Triennium die Summe von $150,000 für die Allgemeine Innere Missionskasse bewillige, $40,000 für das erste, $50,000 für das zweite und $60,000 für das letzte Jahr;

3. daß, falls die nötigen Gelder nicht zusammenkommen, die Allgemeine Innere Missionskommission ermächtigt sei, diese zu borgen.

Die Anstellung eines Missionsdirektors aller Missionen soll in den nächsten drei Jahren in allen Kreisen der Synode beraten werden.

Die Besoldung der Missionare muß Sache der einzelnen Distrikte bleiben; doch soll es der Allgemeinen Kommission zur Pflicht gemacht werden, darauf hinzuwirken, daß in den unterstützten Distrikten unsern Missionaren ein nicht zu geringer Gehalt ausbezahlt wird.

Die Allgemeine Innere Missionskommission wurde angewiesen, durch allgemeinen Aufruf zu ermitteln zu suchen, wie viele von unsern Gemeindegliedern sich in Heer und Flotte befinden, und dann nach Befund zu handeln.

Emigrantenmission.

1. Eine Allgemeine Kasse für alle Emigrantenmissionen soll eingerichtet werden, aus der sämtliche Emigrantenmissionare ihren Gehalt bekommen sollen.

2. Alle Emigrantenmissionen der Synode sollen unter Aufsicht *einer* Kommission gestellt werden.

3. Diese Kommission soll ihren Sitz in New York haben.

4. Die Kommission erwählt, wenn sie es für nötig hält, Subkommissionen.

5. Zur Kommission wurde die jetzige Kommission in New York ernannt.

6. Die Kommission für Emigrantenmission ist ermächtigt, unter Zustimmung des Allgemeinen Präses auch in andern Städten das Werk der Emigrantenmission in Angriff zu nehmen.

Fremdsprachige Missionen.

(Letten-, Esten-, Polen-, Litauer-, Slowaken- und Finnenmission.)

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

1. daß für die weit zerstreut wohnenden Letten in Canada so bald als tunlich ein Lettenmissionar angestellt werde;

2. daß die Kommission für fremdsprachige Missionen sich nach einem Prediger umsehe, der der litauischen Sprache mächtig ist, und, falls sie einen findet, ihn den andern zur Seite stelle;

3. daß die Synode darauf sehe, daß mehr fremdsprachige junge Männer auf unsere Lehranstalten geschickt werden;

4. daß unsere Gemeinden gebeten werden, jährlich wenigstens eine Kollekte in diese Missionskasse fließen zu lassen;

5. daß wir es den Professoren auf unsern Lehranstalten zur Pflicht machen, solche, die in einer fremden Mundart reden können, zu ermuntern, sich in solcher Mundart genügend auszubilden, damit sie darin predigen können;

6. daß der Kasse für fremdsprachige Missionen die Summe von $7000 versprochen werde, und wir uns anstrengen, für das nötige Geld zu sorgen;

7. daß die Kommission ermächtigt werde, falls sich die Mission erweitert und mehr Kräfte angestellt werden müssen, die festgesetzte Summe zu überschreiten;

8. daß für jeden Distrikt ein Mann ernannt werde, der auf den Distriktssynoden die Sache der fremdsprachigen Mission vertrete;

9. daß die Fakultät in Springfield als Kommission zur Besorgung nötiger fremdsprachiger Literatur ernannt werde.

Innere Mission im Ausland.

Brasilien und Argentinien.

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

1. daß für die Anstalt in Porto Alegre eine dritte Lehrkraft angestellt werde;

2. daß die Kommission ermächtigt werde, einen Missionsdirektor für Brasilien zu berufen;

3. daß wir auch das Werk in Argentinien kräftig weitertreiben;

4. daß es Pflicht jedes Missionars sei, halbjährlich prompt an die Missionskommission zu berichten.

Neuseeland.

Es wurde beschlossen:

1. daß wir uns auch fernerhin dieser Mission annehmen;

2. daß die dortigen Gemeinden gebeten werden, sich gliedlich an unsere Schwestersynode in Australien anzuschließen, und der Allgemeine Präses ermächtigt werde, die nötigen Schritte einzuleiten.

Europäische Freikirche.

Die erbetene fernere Unterstützung für die Freikirche wurde bewilligt.

Zentralamerika.

Beschlossen, daß die Kommission nach weiterer Erforschung des ganzen Gebietes die Mission beginne, da von dorther bereits Gesuche eingelaufen sind.

Judenmission:

Es wurde beschlossen:

1. alle Delegaten zu ermuntern, auch ferner der Judenmission mit Gebet und Opfer zu gedenken;

2. den Text unsers Kleinen Katechismus, den unser Missionar in die jiddische Sprache übersetzt hat, von der zuständigen Behörde rezensieren zu lassen.

Taubstummenmission.

Es wurde beschlossen:

1. für das ganze Gebiet längs der Küste des Stillen Ozeans so bald als tunlich einen Taubstummenmissionar anzustellen;

2. die Kommission für Taubstummenmission und unsere Taubstummenmissionare zu ermuntern, in diesem köstlichen Werke so weiterzuarbeiten wie bisher.

Indianermission.

Die Indianermissionskommission soll diese Mission nach bestem Wissen beaufsichtigen und weiterführen, sowie die zur gesegneten Weiterführung dieses Werkes nötigen Auslagen machen.

Heidenmission.

1. Die Kommission für Heidenmission schlug vor, das Subkomitee in St. Louis zu ermächtigen, in allen Routinegeschäften als Exekutive zu handeln. Nur bei folgenden Fragen soll das Votum der auswärtigen Glieder eingeholt werden: a. Wahl eines Missionsdirektors; b. Besetzung einer Vakanz in der Kommission; c. Inangriffnahme eines neuen Missionsgebietes. Außerdem soll das Subkomitee befugt sein, das Votum der auswärtigen Glieder einzuholen oder eine Plenarversammlung (Versammlung sämtlicher Kommissionsmitglieder) einzuberufen, sooft es dies für nötig hält.

2. Die Synode lehnte die Wahl eines Missionsdirektors für Heidenmission ab, da die Mission noch nicht eine solche Ausdehnung hat, um diesen Schritt zu rechtfertigen, und die Felder von hier aus nur selten visitiert werden können.

3. In außerordentlichen Fällen, wo Gott uns eine Tür auftut, soll die Kommission für Heidenmission berechtigt sein, auch in einem andern Heidenlande als in Indien die Arbeit aufzunehmen. Aber sie soll gehalten sein, in solchen Fällen den Rat des Allgemeinen Präses und der Distriktspräsides einzuholen.

4. Damit unter den Studenten unserer Anstalten größeres Interesse für Heidenmission erweckt werde, sollen auf unsern Anstalten öfters Vorträge darüber gehalten werden.

Direktor Bakke legte einen Bericht ab über die Negermission.

Vereinigung aller rechtgläubigen Synoden dieses Landes zu einem Körper.

Wir erkennen, daß ein engerer Zusammenschluß als der jetzt bestehende zwischen den verschiedenen rechtgläubigen Synoden unsers Landes dem Werke der Kirche förderlich wäre, und daß daher die nötigen Schritte getan werden sollten, in allen Staaten eine zweckentsprechende Vereinigung dieser Synoden anzubahnen. Es entsteht Schaden und Nachteil, wenn verschiedene Synoden auf denselben Feldern getrennt arbeiten. Und welche Summen Geldes könnten der Missionskasse erspart und wie manche Schule entbehrt werden, wenn eine solche Vereinigung zustande käme! Die Synode beschloß, eine solche Vereinigung anzustreben. Ferner wurde beschlossen, daß der Präses so bald als möglich ein Komitee ernenne, dem folgende Pflichten obliegen sollen:

1. Wege und Weise der in Aussicht genommenen Vereinigung in Beratung zu ziehen;

2. Vorschläge darüber sich unterbreiten zu lassen;

3. mit den in Frage stehenden Synoden oder deren Vertretern zu verhandeln;

4. wenn möglich, gemeinschaftlich mit ihnen einen Vereinigungsplan auszuarbeiten;

5. unserer Delegatensynode bei ihrer nächsten Sitzung Bericht zu erstatten.

Die Delegatensynode behält sich aber das Recht vor, den vorgelegten Plan anzunehmen oder zu verwerfen oder einen andern an seine Stelle zu setzen.

Intersynodale Konferenzen.

In Sachen der Wiederaufnahme intersynodaler Konferenzen wurde beschlossen:

Da von seiten des Allgemeinen Präses der Iowasynode unserm Präses offiziell mitgeteilt worden ist, daß auf Beschluß der Iowasynode von ihm ein Komitee ernannt worden sei zwecks Herstellung einer gottgefälligen Einigkeit in der lutherischen Kirche unsers Landes, und daß sie, die Iowasynode, bereit sei, offiziell mit den Vertretern anderer Synoden zu verhandeln, so soll der Präses ein Komitee ernennen, das erwäge, ob und wie in Sachen der Einigung der lutherischen Kirche Amerikas mit andern Synoden zu handeln sei.

Schulwesen.

Eine Eingabe, unser Schulwesen mehr einheitlich zu gestalten und besser zu beaufsichtigen, lag vor. Es wurde beschlossen:

1. eine Allgemeine Schulbehörde während dieser Sitzung zu wählen, deren Pflicht es sein soll, einen Plan zu entwerfen, wie das ganze Schulwesen der Synode am besten gefördert werden könnte;

2. daß diese Behörde bestehen soll aus dem Allgemeinen Präses oder dessen Stellvertreter, je einem Lehrer aus unsern Lehrerseminaren, einem Pastor, zwei Lehrern und einem Gemeindeglied. Auch erscheint es wünschenswert,

3. daß jeder Distrikt ein Komitee erwähle, das sich mit der Allgemeinen Schulbehörde in Verbindung setze, um über das Wohl des Schulwesens weiter zu beraten;

4. daß die Zusammenstellung dieser Behörde dem Präses überlassen sei.

Finanzwesen.

Auch das Finanzwesen der Synode kam zur Sprache. Die Synode beschloß, daß die sogenannten Detroiter Beschlüsse als Grundlage für die Regulierung des Finanzwesens beibehalten werden sollen.

Ein Komitee, bestehend aus dem Allgemeinen Präses, den Distriktspräsides und dem Allgemeinen Kassierer, soll bis zur nächsten Synode gründlich beraten, ob und wie man eine Vereinfachung der Kassen möglich machen kann, und diese Sache auf der nächsten Synode so bald als möglich vorlegen.

Der Kassierer der Synode soll gehalten sein, dem Vorkomitee zu dessen Informierung vor jeder Delegatensynode einen genauen Bericht über Synodalkasse und Baukasse zu liefern. Der Vorsitzer des Vorkomitees soll dafür sorgen, daß dieser Bericht in dem Vorkomitee vorhanden ist.

Allgemeine Kirchbaukasse.

Es wurde beschlossen, mit vollen Kräften darauf hinzuarbeiten, durch Kollekten und zinsfreie Darlehen die vorhandene Summe in Anbetracht der sich fort und fort mehrenden Bittgesuche möglichst bald um ein bedeutendes zu erhöhen.

Die für die Kommission geltenden Regeln sollen dahin erweitert werden, daß auch Schulen und Pfarrhäuser eingeschlossen sein sollen, die Pfarrhäuser jedoch nur in den äußersten Fällen.

Allgemeine Unterstützungskasse.

Für die durch Sturm und Fluten letztes Jahr heimgesuchten Glaubensgenossen waren $57,395.93 eingelaufen. Alle Gaben für hilfsbedürftige Gemeinden sollen durch die Hände der Kommission gehen und von ihr ausbezahlt werden, da dies eine bessere Kontrolle ermöglicht.

Versorgung der Pastoren- und Lehrerwitwen.

Die Synode bekannte sich zu dem Grundsatz über die Pflicht der Versorgung dienstunfähig gewordener Diener der Kirche und deren Angehöriger und Hinterbliebener.

Das Komitee schlug vor, daß, wie die Versorgung alters- und krankheitshalber dienstunfähigen Professoren und deren Angehöriger und Hinterbliebener, so auch die Versorgung der alters- und krankheitshalber dienstunfähigen Pastoren und Lehrer und deren Angehöriger und Hinterbliebener in Zukunft Sache der Allgemeinen Synode werde.

Dieser Punkt wurde den einzelnen Distrikten zur Beratung und Berichterstattung überwiesen.

„Lutheraner."

Die Synode beschloß, den „Lutheraner", wie bisher, alle zwei Wochen erscheinen zu lassen; doch soll er um vier Seiten vergrößert werden, damit mehr Raum für Missionsnachrichten gewonnen werde.

"Lutheran Witness."

Es wurde beschlossen:

1. daß der *Lutheran Witness* zweiwöchentlich erscheine wie bisher, aber in demselben Umfang wie der jetzige „Lutheraner" (16 Seiten), und daß er etwa denselben Inhalt habe wie der „Lutheraner";

2. daß, um dies am leichtesten zu erreichen, die Redaktion des *Witness* nach St. Louis verlegt werde, wo der „Lutheraner" redigiert wird;

3. daß das Redaktionskomitee aus zwei Gliedern bestehe, von denen das eine ein Glied der Fakultät des Seminars zu St. Louis, das zweite ein Glied des Englischen Distrikts, in St. Louis wohnhaft, sei;

4. daß die Fakultät denjenigen aus ihrer Mitte bestimme, der Mitglied des Redaktionskomitees sein soll, und daß Präses M. Sommer das zweite Glied sei;

5. daß dem neuen Redaktionskomitee anheimgegeben werde, sich regelmäßige Mitarbeiter zu gewinnen; wir machen sie dabei besonders aufmerksam auf das gegenwärtige Redaktionskomitee, das sich bewährt hat und dem eine reiche Erfahrung zu Gebote steht;

6. daß wir das jetzige Redaktionskomitee bitten zu dienen, bis die neue Ordnung in Kraft treten kann.

Kinder- und Jugendliteratur.

Eine Kommission wurde hierfür eingesetzt, die aus fünf Gliedern bestehen und, wenigstens vorläufig, ihren Hauptsitz in St. Louis haben soll. Der Vorsitzer der Kommission soll ein Glied der Fakultät unsers Concordia-Seminars sein. Die Aufgabe dieser Kommission soll hauptsächlich darin bestehen, aus der großen Masse von deutschen und englischen Büchern und Schriften, die für Kinder und junge Leute geschrieben worden sind, das Beste und Gediegenste auszusuchen und dem Direktorium unsers Concordia-Verlags zum Druck oder Vertrieb zu übergeben. Auch diese Bücher stehen unter der Zensur der Fakultät wie alle andern Bücher.

Wahlkollegium.

1. Laut der Konstitution haben das Wahlkollegium, das Lehrerpersonal einer Anstalt und jede Synodalgemeinde das Recht, Kandidaten aufzustellen. Die Synode nahm die Empfehlung des Komitees an, daß das Wahlkollegium dies Recht nicht mehr haben solle.

2. Ferner wurde folgendes angenommen: Die Wahlkollegien für die Gymnasien bilden der Allgemeine Präses, resp. einer der Allgemeinen Vizepräsides, die Aufsichtsbehörde des betreffenden Gymnasiums mit einer Kollektivstimme sowie fünf Personen, von denen, wo möglich, zwei aus angrenzenden Distrikten gewählt werden sollen. Die Glieder dieser Wahlkollegien werden in der Weise erwählt, daß der Distrikt, in dem sich ein Gymnasium befindet, in dem Jahre vor der Delegatensynode die nötigen Personen erwählt und diese Wahl im folgenden Jahre der

Delegatensynode zur Annahme, resp. Verwerfung oder Verbesserung, vorlegt.

3. Die Wahlkollegien für die Seminare bilden der Allgemeine Präses, resp. einer der Vizepräsides, die Aufsichtsbehörde des betreffenden Seminars mit einer Kollektivstimme sowie fünf Personen, die von der Allgemeinen Synode selbst aus ihrer Mitte heraus gewählt werden.

Für die Lehrerseminare sollen zwei der genannten fünf Personen Lehrer sein.

Schulbücher.

Beschlossen: 1. daß jede der Kommissionen für Schulbücher hinfort bestehen soll aus zwei Professoren unserer höheren Lehranstalten und aus drei im praktischen Schulamt stehenden Lehrern;

2. daß die Glieder der einzelnen Kommissionen nahe beieinander wohnen;

3. daß jede der in Frage stehenden Kommissionen instruiert werde, die Herausgabe notwendig werdender neuer Schulbücher sowie auch Verbesserungen an den bereits vorhandenen zu beantragen;

4. daß bei Herausgabe einer neuen Serie englischer Lesebücher die wirklichen Mängel beseitigt werden;

5. daß eine „Biblische Geschichte für gemischte Schulen" ausgearbeitet werde.

Reformationsjubiläum.

Beschlossen, im Jahre 1917 eine große Reformationsjubelfeier zu veranstalten und bei dieser Gelegenheit einen großen Fonds zu sammeln für die Allgemeine Kirchbaukasse.

Protest.

Die Synode beschloß, a. beim Präsidenten unsers Landes vorstellig zu werden betreffs seiner Beteiligung an der römischen Messe, da Kirche und Staat in diesem Lande streng geschieden sein sollen; b. als Gesamtkörperschaft zu protestieren bei dem nationalen Kongreß gegen die Erhebung des sogenannten Columbus Day zu einem Nationalfeiertag; c. den Allgemeinen Präses unserer Synode zu beauftragen und zu bevollmächtigen, im Namen der Synode bei dem Präsidenten des Landes vorstellig zu werden, sobald wieder ähnliche Bestrebungen, durch welche Staat und Kirche vermengt werden, ans Tageslicht kommen.

Verschiedenes.

Beschlossen: 1. daß die Namen der Lehrer unserer Synode auch in der zweiten Liste unsers Kalenders, und zwar gleich nach dem Namen des Pastors, an dessen Gemeinde sie stehen, erscheinen sollen;

2. daß Schulbücher an Waisenhäuser zwar nicht frei, aber doch so billig als möglich geliefert werden;

3. daß das „Statistische Jahrbuch" hinfort nur alle drei Jahre erscheine statt alljährlich;

4. daß der Bericht über die Delegatensynode, wo möglich, sechs Wochen nach Schluß der Synode fertiggestellt werde;

5. daß das Concordia Publishing House instruiert werde, nochmals einen energischen Versuch zu machen, die rückständigen Synodalbeiträge einzukassieren;

6. daß die Synode die Bitte ausspricht, daß doch alle Kunden unsers Verlagshauses nicht allzulange warten möchten mit der Bezahlung ihrer Schulden.

Ein Komitee soll der Synode in drei Jahren den Entwurf zu einer neuen Synodalkonstitution vorlegen.

Gottesdienste.

Am Freitagabend fand ein Missionsgottesdienst statt, in welchem P. C. F. Dietz über Luk. 5, 1—11 predigte. Er ermunterte zu treuer Arbeit im Werk der Inneren Mission und stellte die Jünger als Vorbild hin in ihrem Gehorsam, ihrer Geduld, ihrer Demut und ihrem Vertrauen.

Am Sonntagvormittag predigten in allen lutherischen Kirchen der Stadt auswärtige Pastoren.

Am Sonntagnachmittag fand die große Feier des goldenen Jubiläums der Lehranstalt in River Forest statt.

Am Montagabend war wieder Gottesdienst. Mehrere Taubstummenmissionare hielten Ansprachen in der Zeichensprache.

Im Gottesdienst am Dienstagabend hielt P. J. A. Friedrich eine Ansprache und Missionar Kellerbauer einen Vortrag über Heidenmission in Indien.

Am Donnerstagabend war Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls. Die Beichtrede hielt P. G. Jung, die Predigt Prof. G. Mezger über 1 Kor. 15, 58. Letzterer zeigte, daß es des HErrn Werk ist, in dem wir stehen, daß wir aber darin auch zunehmen wollen, weil die Arbeit nicht vergeblich ist.

Wahlen.

Allgemeiner Präses: P. F. Pfotenhauer; erster Vizepräses: P. J. W. Miller; zweiter Vizepräses: P. P. Brand; dritter Vizepräses: P. H. Speckhard; vierter Vizepräses: P. F. Hilgendorf; Sekretär: P. R. D. Biedermann; Kassierer: Herr E. Seuel, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Andenken des verstorbenen treuverdienten Kassierers, Herrn J. F. Schuricht in St. Louis, wurde durch Aufstehen geehrt.

E. E.

Der Sozialismus setzt sich wider die göttliche Ordnung der Obrigkeit.

Die weltliche Obrigkeit ist nicht eine bloß menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung. Gott hat diese Einrichtung getroffen. Die Art und Gestalt, ob Einzelherrschaft oder Volksherrschaft, oder wie man die Form nennen mag, hat Gott nicht bestimmt, auch wählt er nicht vom Himmel herab die Personen für die obrigkeitlichen Ämter, das hat er den Menschen überlassen; aber Gott will, daß eine Obrigkeit sei, daß diese Gewalt habe und übe, daß sie regiere und herrsche, daß sie Gesetze mache und durchführe, daß sie von den Unwilligen Gehorsam erzwinge, daß sie die Übertreter zur Rechenschaft ziehe und strafe, daß sie das alles tue zum Besten des Volks, zur Unterdrückung des Bösen, zur Förderung des Guten.

Die oberste Obrigkeit und Majestät über das alles ist Gott selbst. Die unvernünftige Kreatur regiert er allermeist selbst unmittelbar durch seine Macht, nach seinem Willen; die vernünftige Menschenwelt aber regiert er zum großen Teil mittelbar, durch einzelne Menschen. Die Häuser regiert Gott durch Hausväter und Hausmütter; der Elternstand ist die Grundlage aller Regierungsgewalt auf Erden. Die Städte regiert Gott durch Stadtväter, die Völker durch Landesväter. Daß dies gut und nötig ist, daß das Menschengeschlecht ohne solche Regierungsgewalt nicht bestehen und gedeihen könnte, daß es ihm sonst gehen würde wie einer Herde ohne Hirten, wie einem Schiffe ohne Steuermann, sieht schon unsere Vernunft. Darum hat man denn auch schier unter allen Heiden, auch unter den verkommensten, je und je etwas von obrigkeitlicher Gewalt gefunden. Und die Heilige Schrift preist den obrigkeitlichen Stand als einen sehr hohen und bezeichnet den Ungehorsam und die Auflehnung gegen denselben als eine schwere Sünde; sie gebietet den Christen, daß sie auch gottloser und tyrannischer

Obrigkeit, solange diese nichts wider das Gewissen fordert, untertan seien und sie in ihrer Regierung treulich unterstützen. Der HErr JEsus selber sagt, und zwar zunächst sich beziehend auf den heidnischen Kaiser zu Rom, Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Paulus schreibt an die Römer am 13.: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. So seid nun aus Not untertan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen." Petrus sagt in seiner ersten Epistel im 2. Kapitel: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen." In seinem andern Briefe, im 2. Kapitel, zählt er die unter die allergottlosesten Menschen, welche „die Herrschaft verachten, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern". Hiernach ist jede Empörung gegen die bestehende Obrigkeit, selbst wenn diese mit Unrecht ins Amt gekommen ist, selbst wenn sie viel Unrecht begeht, solange man ihr noch mit gutem Gewissen, ohne selbst sündigen zu müssen, folgen kann, Auflehnung gegen Gottes Ordnung, ein sehr strafwürdiger Frevel.

Wie stellt sich nun aber der Sozialismus gegen diese göttliche Ordnung? Er setzt sich wider dieselbe, er widerstrebt ihr, er will sie hinwegräumen.

Der Sozialismus stellt entschieden in Abrede, daß die Obrigkeit von Gott gestiftet sei. Er erkennt ja überhaupt das Dasein Gottes nicht an; keiner seiner „wissenschaftlichen" Grundsätze beruht darauf; wie könnte er denn zugeben, daß die Staats- oder Obrigkeitsordnung göttlichen Ursprungs sei? Die sozialistische Lehre behauptet vielmehr, auch diese Ordnung sei weiter nichts als eine Frucht der wirtschaftlichen Entwicklung. Wie sich alles andere entwickelt habe nach den jeweiligen Umständen und materiellen Verhältnissen, unter denen die Menschen lebten und sich ihre Nahrung verschafften, so habe sich auch alle staatliche oder obrigkeitliche Ordnung entwickelt; damit habe eine übernatürliche Kraft oder Gottheit rein gar nichts zu schaffen.

Der Sozialismus lehrt, das ganze Staatswesen sei aufgekommen im Interesse des Privateigentums; um dieses zu schützen, habe man die Obrigkeit eingeführt; sie sei die rechte Hand der Besitzenden, das Hauptmittel der Kapitalisten zur Ausbeutung des Arbeitervolks.

Der Sozialismus predigt offen Revolution gegen den Staat. Die kapitalistische Obrigkeit soll gestürzt werden, das ganze Staatswesen, wie es jetzt ist, soll fallen; auf seinen Trümmern soll die neue „sozialisierte Gesellschaft" erbaut werden. Wenn möglich, soll das im Frieden geschehen; wenn sich aber die Besitzenden nicht fügen wollen, dann soll die Arbeiterklasse, sobald sie dazu stark genug ist, diese „Rebellen" mit Gewalt zur Vernunft, zur Unterwerfung bringen; wenn es schließlich nicht geht — diese Rede ist oft gebraucht worden — mit "ballots", mit Stimmen, dann soll es geschehen mit "bullets", mit Kugeln.

Der Sozialismus gibt zu, daß eine gewisse Ordnung und Regierung sein müsse, aber er will eine ganz neue und andere einführen, keine Obrigkeit, die Gewalt hat und das Schwert führt, sondern eine Regelung der Arbeit und der Verteilung des Erwerbs, eine Regierung der Werkstatt, eine Geschäftsleitung. Die Beamten unter der Herrschaft des Sozialismus sollen gar nichts zu sagen und zu bestimmen, sondern nur auszuführen haben, was ihnen von der Gesellschaft aufgetragen ist. Also Kaiser, Könige, Fürsten, Präsidenten sollen mit allen ihren Anhängseln auf immer begraben, Oberrichter, Richter, gesetzgebende Körperschaften, wie sie jetzt bestehen, sollen allesamt abgeschafft werden. Man sagt, für alle solche Ämter und Gewalten werde es in der glückseligen Zeit des Sozialismus gar nichts mehr zu tun geben; dann seien ja nur noch Sachen zu regieren, nicht Personen; das Volk regiere ja dann, und zwar voll, ganz unumschränkt.

Es sei hier daran erinnert, was bereits in dem Artikel „Was ist der Sozialismus?" in Nummer 23 dieses Blattes im vorigen Jahre gesagt worden ist.

A. Bebel spricht sich in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus" über unsern Gegenstand ausführlich aus. Dies Buch genießt das höchste Ansehen im Lager der Sozialisten; in dem Organ der Partei, dem *Party Builder*, wurde es empfohlen als ein passendes Weihnachtsgeschenk zur Förderung des Sozialismus. Unter der Überschrift „Entstehung der Staatsordnung" heißt es unter anderm: „Mit dem Privateigentum und dem damit verbundenen Erbrecht entstanden weiter Klassenunterschiede und Klassengegensätze. Es fand im Laufe der Zeit ein Zusammenschluß der Besitzenden gegen die Nichtsbesitzenden statt. . . . So war eine Macht nötig, die alle diese Verhältnisse übersah, leitete, ordnete, ausglich, schützend und strafend eingriff. Es entstand der Staat, der das notwendige Produkt der in der neuen Gesellschaftsordnung hervortretenden gegensätzlichen Interessen war." (Seite 50. 51.) Unter der Überschrift „Die soziale Revolution", Abschnitt 2, will er, wie er sagt, zeigen, wie unter dem Sozialismus die staatliche, obrigkeitliche Ordnung aufgehoben werden müsse: „Ist so der Staat die notwendige Organisation einer auf Klassenherrschaft beruhenden Gesellschaftsordnung, so verliert er, sobald die Klassengegensätze durch Aufhebung des Privateigentums gefallen sind, seine Existenznotwendigkeit und Existenzmöglichkeit. Der Staat hört mit der Beseitigung des Herrschaftsverhältnisses allmählich ebenso auf, wie die Religion aufhört, wenn der Glaube an übernatürliche Wesen oder an vernunftbegabte, übersinnliche Kräfte nicht mehr vorhanden ist." (Seite 371. 372.) Im Kapitel über „Grundgesetze der sozialistischen Gesellschaft" ist zu lesen: „An der Spitze sämtlicher Lokalverwaltungen steht die Zentralverwaltung — wohlgemerkt, keine Regierung mit herrschender Gewalt, sondern ein ausführendes Verwaltungskollegium. . . . Diese auf breitester demokratischer Grundlage beruhende Verwaltung ist also von der heutigen von Grund aus verschieden." (Seite 376.) Die Hervorhebung durch gesperrten Druck rührt von Bebel selbst her.

Ganz ähnliche Ausführungen könnten von einer langen Reihe der „Musterschriftsteller" unter den Sozialisten gebracht werden. Bei keinem habe ich eine andere Darstellung gefunden. Wie könnte auch eine andere gegeben werden von Leuten, die für die sozialistische „Wissenschaft" brennen und sie dabei auch wirklich kennen?

Nur noch ein Wort von Charles H. Kerr, der „in der Partei und für sie arbeitet". In seinem Heft "What to Read on Socialism" (1913, Seite 19) sagt er: „Eine Revolution ist eine Veränderung in den Gesetzen und Einrichtungen, gemacht von einer neuen ökonomischen Klasse, welche die vorigen Herrscher stürzt und Besitz ergreift von dem politischen und ökonomischen Bau der Gesellschaft. Die SOCIALIST PARTY in Amerika und sonstwo ist nicht für Reformation, sondern für Revolution, da sie dafür hält, daß die Regierung der kapitalistischen Klasse zum Ende kommen muß und die Arbeiter die Herrscher werden müssen. Was die Mittel betrifft, wodurch die Revolution herbeigeführt werden soll, so ist die einzige Frage von Wichtigkeit die, welche Mittel am zweckmäßigsten sind." "SOCIALIST PARTY" ist von Kerr selbst hervorgehoben worden.

Das ist also außer Frage, jeder verständige Sozialist gibt das prahlend zu: Der Sozialismus setzt sich wider die göttliche Ordnung der Obrigkeit. Ist es da noch nötig zu fragen: Kann jemand ein treuer Bürger des Landes sein, ein redlicher Untertan seiner Obrigkeit und doch auch zugleich ein Eiferer für den Sozialismus? Oder kann jemand ein Christ sein und zugleich auch ein Sozialist in der Lehre von der Obrigkeit und in seinem Verhalten gegen die Staatsregierung? Unmöglich! Hier heißt es entweder — oder. L. Schulze.

Zur kirchlichen Chronik.

Als auf unserer Synodalversammlung in Chicago eingehend über unsere Mission im Ausland und im Inland gehandelt wurde, gedachte man insonderheit auch der treuen, eifrigen, opferwilligen und selbstverleugnenden Missionare und beschloß, ihnen allen einen herzlichen Gruß zu senden. Das Komitee, das darüber zu berichten hatte, brachte selbst folgende Fassung des Grußes ein, die am schnellsten durch den „Lutheraner" unsern Brüdern in Südamerika, Canada, Neuseeland und Indien übermittelt werden kann: „Die zurzeit in Chicago versammelte Synode entbietet ihren fleißigen, treuen Arbeitern auf dem weiten Felde der Innern Mission im Ausland ihren herzlichen Synodalgruß. Besonders in diesen Tagen eilen wir im Geiste über Land und Meer nach dem fernen Brasilien, Argentinien und andern Staaten und erinnern uns in herzlicher Teilnahme, wie sie treu und tapfer unter manchen Beschwerden und Hindernissen aushalten, und in großer Freude auch dessen, wie ihre treue Arbeit bereits solch schöne Früchte gezeitigt hat. JEsus Christus, der Erzhirte seiner Kirche, erfülle ihre Herzen mit seiner Liebe je mehr und mehr, in seiner Reichsarbeit, in praktischer, vernünftiger Verwertung der geistigen und körperlichen Kräfte, die er ihnen geschenkt hat, fleißig fortzufahren und an den Posten, die er ihnen zugewiesen hat, treu auszuharren. Wir aber wollen unter Gottes des Heiligen Geistes Beistand beraten und beschließen, das in Südamerika und andern Orten begonnene Werk rüstig weiterzutreiben, und erbitten jetzt und in Zukunft, daß der reiche Gott unsere Arbeit und unsere Arbeiter segnen und zu diesem und allen unsern großen Werken die Mittel darreichen wolle. Amen. Das walte Gott! Amen."
L. F.

Unsere Delegatensynode und das Kruzifix auf dem Altar. Der *Lutheran Observer* berichtet in sehr freundlicher Weise über die diesjährige Versammlung unserer Delegatensynode in Chicago. Er sagt: „Die große Kirche an der Belmont-Avenue war bis zu den Galerien hinauf dicht besetzt. Jedermann schien regen Anteil an den Verhandlungen zu nehmen. Viele saßen vorwärts gebeugt da, um jedes Wort, das gesprochen wurde, zu vernehmen." Pastoren- und Laiendelegaten, mit Einschluß ihrer Kleidung, haben dem Schreiber im *Lutheran Observer* gefallen. "There was no distinction of dress to distinguish the clergy from the laymen." Aber ein Ding war ihm recht anstößig und ärgerlich. Er schreibt: „Das einzige, was an das Mittelalter erinnerte, war der Hochaltar mit Lichtern und Kruzifix. Wie ein solches Bild des Gekreuzigten über dem Altar mit dem ersten Gebot in Einklang gebracht werden kann, ist einigen von uns ein Geheimnis." Wenn der *Observer* erlaubt, wollen wir ihm das „Geheimnis" auflösen und den Anstoß beseitigen. In seinem Kampf wider Carlstadt und andere „Bilderstürmer" erinnert Luther immer wieder an folgendes: Wie es keine Sünde ist, daß die Heilige Schrift uns an Hunderten von Stellen das Bild des Gekreuzigten in Worten vorhält und deshalb auch christliche Prediger bemüht sind, mit vielen Worten allen ihren Zuhörern das Bild des Gekreuzigten vor Augen zu malen, damit es im Herzen hafte, so ist es auch sicherlich keine Sünde, dasselbe Bild des Gekreuzigten auch auf Papier gemalt oder in Erz gegossen vor Augen zu haben, damit es durch die Augen ins Herz komme und im Herzen hafte. Es gibt keinen schöneren und nützlicheren Schmuck für christliche Kirchen, christliche Schulen und christliche Privathäuser als Bilder des Gekreuzigten und andere biblische Bilder. Luther schreibt: „Wir möchten es daher nicht allein für eine Barbarei, sondern auch für eine außerordentliche Unwissenheit halten, daß an vielen Orten auch die Bilder Christi und der Apostel ohne allen Unterschied aus den Kirchen geworfen worden sind. Denn wer sieht nicht, daß, gleichwie gottselige Historien ohne Sünde auch zum Nutzen der Zuhörer erzählt werden, solche Historien auf diese Weise um der Ungelehrten willen auch gemalt und geschnitzt werden können, nicht allein in Privathäusern, sondern auch an öffentlichen Orten, damit . . . so auch die Einfältigen überall erinnert werden möchten an ihre Seligkeit, an die Wohltaten Gottes, an die Strafen, welche an den Sündern vollzogen sind, und was sonst etwa zur Erbauung nütze ist." (St. L. XIV, 998.) Freilich die Römischen mißbrauchen Bilder und Kruzifixe zur Anbetung und Abgötterei. Diesen Mißbrauch muß die christliche Kirche verwerfen. Aber der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Luther schreibt in bezug auf diesen Punkt: „Wir müssen nicht so bald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles wollten verwerfen, des man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen. Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also! Gold und Silber, Geld und Gut stiftet viel Böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen? . . . Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also täten? Nichts Gutes wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden; aber wir sehen's nicht." (St. L. XX, 30 f.) Kruzifixe haben oder nicht haben, ist ein Mittelding, das heißt, ein Ding, das in christlicher Freiheit steht. Aber den Gebrauch von Kruzifixen schlechthin verwerfen und daraus eine Sünde wider das erste Gebot machen, ist ein sehr böses Ding und steht einem Lutheraner übel an. Wie der wohlmeinende Schreiber im *Lutheran Observer* dazu kommt, sich in der angeführten Weise zu äußern, wäre uns fast

unverständlich, wenn wir nicht wüßten, daß er unter dem Einfluß des Sektengeistes aufgewachsen ist. Schwärmerei steckt an. Es ist wirklich recht schade, daß die Lutheraner Amerikas sich in so manchen Stücken durch den Sektengeist narren lassen, während sie in allen Fragen der Lehre und des Lebens das helle Licht der Schrift haben könnten, das Gott durch Luther, den Reformator der Kirche, wieder auf den Leuchter gestellt hat. Luther wird auch in der englisch-amerikanischen Kirche viel gepriesen. So lasen wir vor einigen Jahren im *Lutheran* oder im *Lutheran Observer*, daß Luther der modernste Schreiber sei, das heißt, auf alle Fragen der Gegenwart aus Gottes Wort das beste Licht werfe. Das ist trefflich ausgedrückt und durchaus wahr. Aber wie viele studieren wirklich Luthers Schriften? Hätte man diese große Gabe Gottes an die Kirche wirklich gebraucht, so wären so beklagenswerte Äußerungen in bezug auf die Lehre vom freien Willen, Bekehrung und Gnadenwahl, wie wir sie kürzlich aus dem *Lutheran*, *Lutheran Observer* und dem Buch von Leonhard Keyser vernommen haben, einfach eine Unmöglichkeit gewesen. F. P.

Einen erfreulichen Bericht konnte die Kommission für die Allgemeine Kirchbaukasse unserer Synode unterbreiten. Noch nie seit ihrer Gründung im Jahre 1902 hat die Kasse eine solche Zunahme zu verzeichnen gehabt wie in den verflossenen drei Jahren. Zur Zeit der Waltherfeier im Jahre 1911 flossen $40,000 in diese Kasse. Dadurch war die Kommission in den Stand gesetzt, einer großen Anzahl Missionsgemeinden, namentlich im Nordwesten unsers Landes und in unserm großen Missionsgebiet im westlichen Canada, durch zinsfreie Darlehen gegen gute Sicherheit herrliche Dienste zu leisten, so daß im Laufe der Zeit über 70 Gemeinden beim Kirchbau unterstützt worden sind, die sich auch im allgemeinen bemühen, ihre Rückzahlungen zu machen. In runder Summe wurden den Gemeinden seit Gründung der Kasse Darlehen in einem Gesamtbetrag von $100,000 gemacht. Der Segen wäre aber noch größer gewesen, wenn die Kommission noch mehr Geld in der Kasse gehabt hätte, denn leider konnte sie nicht alle Bittgesuche befriedigen, und die Kommission war genötigt, hie und da Geld zu borgen, um der schreiendsten Not abzuhelfen. Die Kommission bittet daher die lieben Christen und Gemeinden unserer Synode recht herzlich, diese Kasse mit ihren Gaben auch in Zukunft reichlich zu bedenken, sei es durch eine jährliche Kollekte, sei es durch Geschenke, zinsfreie Darlehen, Legate oder Vermächtnisse. Unsere Delegatensynode unterstützte diese Bitte durch den Beschluß, „mit vollen Kräften darauf hinzuarbeiten, durch Kollekten und zinsfreie Darlehen diese Summe möglichst bald um ein bedeutendes zu erhöhen in Anbetracht der sich fort und fort mehrenden Bittgesuche“. Die Kommission erinnert noch daran: „Dies Geld, das in unsere Kirchbaukasse fließt und armen Gemeinden zinsfrei geliehen wird, fließt ja nach einigen Jahren zurück in die Kasse und wirkt und zirkuliert weiter, wenn auch die gütigen Geber schon längst im Grabe schlummern werden, und trägt tausendfache Zinsen für die Ewigkeit. Auch hier gilt das Wort des HErrn: ‚Ihre Werke folgen ihnen nach‘, Offenb. 14, 13. Das sind aber die vornehmsten Werke der Christen, daß sie Gottes Wort und Reich ausbreiten und zu dem Ende Kirchen und Schulen bauen helfen; damit setzen sie sich die herrlichsten Denkmäler für die Ewigkeit.“ Bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums im Jahre 1917 soll laut eines Beschlusses, den die Vertreter unserer Gemeinden auf der Delegatensynode faßten, ein großer Fonds für die Allgemeine Kirchbaukasse gesammelt werden. G.

Über die Zugehörigkeit zu weltlichen Vereinen lasen wir kürzlich in dem Kirchenblatt unserer Glaubensbrüder in Australien einen Artikel, der sich zwar in erster Linie mit einem deutsch-australischen Verein, dem „Deutschen Klub“, beschäftigt, dessen Ausführungen sich aber auch auf unsere Verhältnisse anwenden lassen. Es gibt auch in unserm Lande Vereine, von denen man nicht gerade sagen kann, daß der Anschluß an dieselben an und für sich Sünde ist, die aber doch für den Christen, der sich ihnen anschließt, große Gefahren mit sich bringen. Von vielen amerikanisch-deutschen Vereinen gilt, was in diesem Artikel über den „Deutschen Klub“, der in Australien besteht, gesagt ist, daß die meisten Glieder derselben nicht nur kirchlos, sondern gar kirchenfeindlich sind. Die Gefahr, die daraus für Christen entsteht, die sich solchen Vereinen anschließen, wird dann in diesen Worten geschildert: „Es ist leider eine traurige Wahrheit, daß unter denen, die von Deutschland kommen, es nur verhältnismäßig wenige gibt, die für die Kirche ein warmes Herz haben. Die meisten sind der Kirche entfremdet und wollen nichts von der Kirche wissen. Schließen sich diese dem ‚Deutschen Klub‘ an, so ist das Klubhaus ihre Kirche, in der sie alles finden, was sie für ihr Fleisch gebrauchen. Die Erfahrung lehrt — auch dies gilt insonderheit von größeren Städten —, daß, wo sich jemand dem ‚Deutschen Klub‘ anschließt, wenn er vorher noch sich zur Kirche gehalten hat, er gar bald der Kirche verloren geht. Da die meisten Glieder kirchlos sind, ja kirchenfeindlich, kann es nicht ausbleiben, daß, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, über die Kirche und ihre Glieder gespottet und gelästert wird. Kann ein lutherischer Christ das mit anhören? Kann er sitzen, wo die Spötter sitzen, und schweigen, ohne seinen Glauben zu verleugnen? ‚Wohl dem‘, spricht der Psalmist, ‚der nicht sitzet, da die Spötter sitzen.‘ Jeder Klub hat neben seinen eigentlichen Klubräumen auch eine Klubhalle, die vom Klub selbst benutzt oder an andere vermietet wird, die sie benutzen wollen. Wozu aber sind denn diese Hallen insonderheit gebaut? Um dem Götzen der Welt, der Fleischeslust, zu dienen. Der Klub gebraucht die Halle selbst, um darin Tänze und Maskenbälle abzuhalten, und vermietet sie zu eben diesem Zweck. Das Geld, das dadurch eingenommen wird, ist Sündengeld, Blutgeld; denn es klebt das Blut der Seelen daran, denen durch diese Sünden Ärgernis gegeben worden ist. Ein Christenkind, das verführt wird, zum Tanz zu gehen, nimmt Schaden an seiner Seele; es kann die Welt liebgewinnen und der Kirche verloren gehen. Tausende von Kindern Gottes sind verloren gegangen, weil sie die Welt liebgewonnen haben. Wer will es auf sein Gewissen nehmen, schuld an der Verdammnis einer Seele geworden zu sein? Diese Schuld aber trifft mehr oder weniger alle, die Glieder eines Klubs sind, der seine Halle zu weltlichen, sündlichen Vergnügungen gebraucht oder vermietet. Zudem ist auch der intime Umgang mit den Gliedern solcher Klubs für den Christen gefährlich. Beim Glas Bier oder Wein, bei Karten oder andern Spielen werden manche Reden geführt, die sich für ein christliches Ohr nicht passen. Dabei wird denn oft verleugnet. Wer sich dem Klub anschließt, läuft Gefahr, ein stehender Gast oder Besucher des Klubs zu werden, das Klubzimmer zu seinem Wohnzimmer zu machen, seine Familie darüber zu vernachlässigen, seinen sauer verdienten Lohn zu verschwenden und dadurch Not und Elend über seine Familie zu bringen. Daß diese Gefahr vorhanden ist, lehrt die Erfahrung. Wie manche Mutter sieht mit Angst und Sorge, daß der heranwachsende Sohn das Klubgehen liebgewinnt und den sauer verdienten Lohn, anstatt zu sparen, vertrinkt und verspielt. Wie manche Gattin, die sich müde gearbeitet hat, sehnt sich danach, früh zur Ruhe zu gehen, aber sie bleibt auf, denn sie findet doch keinen Schlaf, da sie weiß, daß ihr Mann vor 11 Uhr doch den Klub nicht verläßt. Wie mancher Geschäftsmann ist durch den Klub, das heißt, durch sein beständiges Klublaufen, durch sein Trinken im Klub, an den Bettelstab gekommen! ‚Ja‘, sprichst du, ‚warum verbieten andere lutherische Gemeinden ihren Gliedern nicht, zum Klub zu gehören? Warum sind nur die Gemeinden in unserer Synode so

streng?' Die Antwort lautet: Wir richten uns nicht nach dem, was andere Gemeinden tun oder lassen, sondern nach dem, was wir aus Gottes Wort als Gottes Willen erkennen. Andere Gemeinden nehmen auch ohne weiteres Logenbrüder in ihre Mitte auf, denen in unsern Gemeinden das Abendmahl verweigert worden ist. Das darf uns nicht bekümmern. Die Regel und Richtschnur, nach der wir uns richten, ist Gottes Wort. Wenn man sich in andern Gemeinden nicht nach Gottes Wort richtet, wenn man höchstens wider das Weltwesen zeugt, aber keine Zucht übt an denen, die sich der Welt gleichstellen, so haben wir dafür nicht die Verantwortung. Das aber wissen wir: nur unerschütterliches Festhalten an Gottes Wort baut die Gemeinde. Wo keine Zucht geübt wird, wo man zwar die Sünde straft, aber den Sünder nicht in Zucht nimmt, da wird schließlich die Gemeinde ein zuchtloser Haufe. Das lehrt die Erfahrung." — Was hier über die Gefahren des Vereinswesens gesagt ist, könnte nicht besser gesagt werden. Der Artikel gibt zu erkennen, mit welcher Entschiedenheit man in unserer australischen Schwestersynode gegen das Weltwesen Front macht und nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Praxis Gottes Wort regieren läßt. G.

Von dem sogenannten Apportionment- **oder Assessmentplan** zur Erhebung von Beiträgen für allgemeine kirchliche Zwecke kommt man in den reformierten Gemeinschaften immer mehr ab. Der Vorsitzer des Finanzkomitees der Presbyterianer veröffentlichte kürzlich das Ergebnis, zu dem man in dieser Gemeinschaft in bezug auf den Apportionment-Plan gekommen ist. „Der Apportionment-Plan", heißt es da, „wonach man die Gesamtsumme der zu erhebenden Gelder auf die verschiedenen Gemeinden verteilt, hat sich nicht bewährt. Zwei große Zweige der Presbyterianerkirche haben ihn probiert und lassen ihn jetzt als durchaus unbefriedigend wieder fallen. Man ist auf folgende Schwierigkeiten gestoßen: Es hält sehr schwer, die zu erhebende Gesamtsumme so auf die verschiedenen Gemeinden zu verteilen, daß jede Gemeinde mit der von ihr erwarteten Summe zufrieden ist. Wer kann das auch entscheiden, wieviel jede Gemeinde geben kann? Viele Gemeinden wollen sich auch nicht von andern sagen lassen, wieviel sie geben können. Sodann sieht das Apportionment zu sehr wie eine Taxe aus. Manche Gemeinden, die mehr geben könnten, sind zufrieden, wenn sie die von ihr erwartete Summe abgeliefert haben." Der Plan, den die Presbyterianer jetzt einführen werden, läßt jeder Gemeinde die Freiheit zu entscheiden, wieviel sie für Missionen und andere außergemeindliche Zwecke geben will. Jede Gemeinde wird ersucht, eine Summe anzugeben, die sie im kommenden Jahre für diese Zwecke aufzubringen gedenkt. Auch von diesem Plan erhofft jedoch der Vorsitzer jenes Finanzkomitees keinen Erfolg, wenn die Gemeinden nicht fortwährend über den Stand der Kassen wie auch über das Anstaltswesen und die Bedürfnisse der verschiedenen Missionen unterrichtet werden. G.

Daß Staat und Kirche getrennt sein müssen, wenn nicht beide Schaden leiden sollen, ist ein Grundsatz, den auch die Reformierten anerkennen. Doch hat es auch in jüngster Zeit nicht an Beispielen gefehlt, aus denen klar hervorgeht, daß die reformierten Kirchengemeinschaften eigentlich eine sehr mangelhafte Erkenntnis dessen haben, worin diese Trennung besteht, und daß sie deswegen auch nicht die Leute sind, die dem Papsttum in seinem Streben nach weltlicher Macht die Spitze bieten können. Immer wieder lassen sich die Reformierten selber Vermischungen von Staat und Kirche zuschulden kommen. So wurde in Syracuse, N. Y., dem Bürgermeister dieses Jahr von den Pastoren der reformierten Kirchen ein Gesuch vorgelegt, er möchte am Karfreitag die Glocke auf dem Turm der Stadthalle läuten lassen. Dieser Bitte kam der Bürgermeister nach, und am Karfreitag wurde mittags die Stadtglocke dreiunddreißigmal angeschlagen. Was würden dieselben Pastoren wohl sagen, wenn nächsten Herbst die Juden mit der Bitte kämen, daß der Stadtmayor den Vorabend des jüdischen Neujahrstages durch ein Freudengeläute zur Kenntnis des Volks bringen möchte, oder wenn die Katholiken etwa den Todestag des heiligen Nepomuk auf ebendieselbe Weise eingeläutet wünschten? Als in Chicago vor einigen Monaten ein katholischer Priester starb, wurden auf verschiedenen Freischulen die Flaggen zum Zeichen der Trauer auf Halbmast gezogen. Dagegen protestierten, und zwar ganz mit Recht, eine Anzahl reformierter Pastoren. Nur sind gerade die reformierten Sekten durchaus nicht abgeneigt, auch die öffentlichen Freischulen in ihre „Bewegungen" mit hineinzuziehen. So beschlossen vor einiger Zeit die reformierten Kirchen in Peru, Ind., gemeinschaftlich, für ihre Gemeinden einen Wiederbelebungsversuch (revival) anzustellen, und luden dazu den Erweckungsprediger Sam Jones ein. Die Erweckung nahm ihren Anfang. An einem Abend waren die Stadtväter eingeladen, an einem andern die Logen, ein anderer Abend wurde den Freimaurern als Ehrengästen zugewandt, und auch für die Schulkinder wurde eine besondere Veranstaltung gemacht. Das Komitee, welches das revival leitete, kam in die öffentlichen Schulen und lud die Kinder ein, die Lehrerinnen unterstützten das Gesuch, und die Kinder ließ man nach dem Gebäude, in dem die Bekehrungsversuche angestellt wurden, hinmarschieren. Zwei Kinder zwang man gegen den Willen ihrer Eltern zum Mitmarschieren. In der Hochschule hielt Sam Jones eine Ansprache an die Schüler. Gegen diesen ganzen Unfug erhob der Pastor einer unserer Gemeinden in Peru in einem englischen Tageblatt Protest und erinnerte den Schulsuperintendenten sowie die reformierte Geistlichkeit an das Unamerikanische ihres Verfahrens. Diese Berufung auf die Lehre von der Trennung von Kirche und Staat erregte Aufsehen und wird nicht ohne Frucht geblieben sein. Auch wo sonst obrigkeitliche Beamte ihre Stellung zugunsten irgendeiner Gemeinschaft, Sekte oder religiösen Bewegung ausnutzen lassen, müssen wir mit unserm Bekenntnis an die Öffentlichkeit treten und gegen die Vermischung von Kirche und Staat Front machen. Die Erfahrung lehrt, daß die römische Kirche von solchen Verletzungen der religiösen Freiheit immer den größten Nutzen davonträgt. G.

Eine Anhängerin der Christian Science fand vor einigen Monaten Aufnahme im Allegheny General Hospital in Pittsburg. Sie litt am Krebs. Da sie die Lehre der Frau Eddy angenommen hatte, nach der ja alle Krankheit nur ein „Irrtum des sterblichen Geistes" ist, also gar nicht existiert, hatte sie keine ärztliche Behandlung gesucht, als sich das Krebsleiden bei ihr einstellte. Als sie dann merkte, daß es mit ihr bergab ging, ließ sie sich doch überreden, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Dieser ordnete sofort eine Operation an. Der Befund war, daß das Krebsgeschwür, das bei zeitigem Eingriff hätte entfernt werden können, schon so weit um sich gegriffen hatte, daß keine Rettung möglich war. Als der Patientin dieses mitgeteilt wurde, erkannte sie den Betrug, den die Christian Science an ihr geübt hatte, und trat aus der Gemeinschaft der Eddyisten aus. Sie sah nun zu spät ein, daß eine „Kirche", die den Leuten einredet, daß man sich an keine Schmerzen kehren solle, weil sie ja doch nur Einbildung seien, nicht nur baren Unsinn lehrt, sondern auch durchaus ohnmächtig ist, ihre Anhänger vor den Folgen der Krankheiten zu schützen. — So schrecklich aber auch der Betrug ist, den die Christian Science an den Kranken, die bei ihr Hilfe suchen, begeht, noch viel ärger ist das geistliche Verderben, in das diejenigen geraten, die sich durch die Lügenpropheten dieser Sekte betören lassen. Es ist ja in unserm Blatt schon des öftern nachgewiesen worden, daß die Christian Science-Religion auch jede einzige Lehre der Schrift verwirft. Sie leugnet die Gottheit Christi, leugnet sein Versöhnungsopfer — denn es gibt ja nach Frau Eddys Lehre keine Sünde, also ist auch keine Versöhnung

des Sünders mit Gott nötig —, leugnet die Notwendigkeit der Buße und der Bekehrung und lehrt ihre Anhänger, daß das Gebet der Christen zu Gott nicht helfen könne, weil es ja keinen persönlichen Gott gebe. So leugnet die Christian Science-Religion nicht nur einige Artikel des Christenglaubens, sondern verwirft alle Lehren des Christentums und setzt das Eddysche Evangelium: Es gibt keine Schmerzen, es gibt kein Übel, es gibt keinen Tod, an deren Stelle. Das sagen die Propheten des Eddyismus ihren Schülern allerdings nicht so direkt vor den Kopf. Dann würden sie ja keinen Erfolg erhoffen können. Nein, wie alle falschen Lehrer es machen, wie es auch der „Pastor“ (mit Gänsefüßchen) Russell macht, so sagen auch die Christian Science-Leute jedem, den sie ins Garn locken wollen: Wir bringen euch die Lehre von dem Sünderheiland JEsu Christo; ihr braucht euren Glauben an ihn auch nicht aufzugeben; wir wollen euch nur lehren, wie ihr die Religion JEsu eigentlich zu verstehen habt. Auch reden sie zu den Christen, als ob sie die Kraft des Gebets sehr hoch schätzten und die Kranken durch das Gebet heilten. Haben sie sich erst einmal auf diese Weise Gehör verschafft, so träufeln sie in kleinen Dosen ihr Gift den Seelen der Betörten ein, bis das Christentum im Herzen ertötet und der Eddysche Irrwahn an dessen Stelle eingewurzelt ist. Daß ihnen dieses bei so vielen gelingt, erklärt sich eben daraus, daß die Christian Science-Religion dem sündlichen Fleische ungemein behagt. Wer sich einreden läßt, daß es keine Sünde, keinen gerechten Gott, keinen Tod, keine Hölle gibt, kann ungestört sündigen. Wie furchtbar muß aber für solche das Erwachen sein, wenn der Tod sie vor den Thron des Richters stellt, der ihnen für den Abfall von der einst erkannten Wahrheit das Urteil spricht! G.

Kannst du auch in Trübsal danken?

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HErr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Jer. 29, 11.

Traurig zog einst ein jugendlicher Wandergesell seinen Weg; denn er hatte viel Schweres und Schmerzliches erlebt, und er dachte an das Wort, daß die Wolken nach dem Regen wiederkehren. Seine Augen standen voll Tränen, und tiefes Weh lag auf seinem Herzen. Da kam er an einen Schmelzofen und sah das Gold im Feuer glühen, und der Goldschmied formte Spangen und Ringe und Schalen und Becher daraus; aber ein Stück legte er wieder und wieder ins Feuer, daß es gar weich wurde. Da fragte der Wanderer, warum dies geschehe. „Gleich sollst du es sehen“, war des Meisters Antwort, als er das Gold eben wieder aus dem Feuer nahm. Er formte eilend das weiche Metall mit kunstvoller Hand und bald hielt er eine goldene Blume in die Höhe mit feinem Kelch und zarten Blättern. „Siehe“, sagte er, „aus dem plumpen Stück Gold habe ich diese liebliche Blume gemacht. Darum mußte ich es oftmals in des Feuers Gluten schmelzen; nun aber wird die Blume des Heiligtums Geräte schmücken.“

Da zog der Wanderer seine Straße fröhlich. Er hob den tränenden Blick in die Höhe und das gesenkte Haupt empor; denn er dachte an das Wort: „Ich habe dich auserwählt gemacht im Ofen des Elends.“

Das war eine schöne Erkenntnis, die dem betrübten Wanderer aufging. Nicht jedem geht sie auf und manchem erst spät nach vielem Seufzen und Murren und Klagen.

Der Prediger Ulbrig sagt einmal: Luther hat recht, wenn er jeden Pfarrer einen Hospitalmeister nennt; denn eigentlich ist die ganze Erde ein Hospital. Die Hospitalmeister haben viel an Krankenbetten zu trösten und zu helfen. Aber nicht allzuoft finden sie Kranke, die das rechte Verständnis haben. Die meisten sehen in ihrem Leiden nicht eine Heimsuchung, durch die Gott sie heimzuholen sucht, sondern ein unabwendbares Geschick. Vor allem erfährt man immer wieder die Tatsache, daß der Mensch wohl in der Not zu Gott getrieben wird, nach Erfahrung der göttlichen Hilfe aber in seine alte Kälte und Gleichgültigkeit zurückfällt. Mit Recht sagt ein Christ dazu: Das Menschenherz ist wie ein Ball; drückt eine Last auf denselben, so schmiegt und biegt er sich, um im nächsten Augenblick wieder aufzuschnellen, wenn sie weggenommen ist. So ist das Herz fügsam unter dem Druck der Trübsal. Wendet sie Gott, so ist es gewöhnlich das alte hoffärtige Ding wie zuvor.

So soll es nicht sein. Ein Christ soll wissen, daß die Trübsal aus Gottes Hand kommt, und daß Paul Gerhardt recht hat, wenn er sagt:

> Seine Strafen, seine Schläge
> Sind auch herzlich wohlgemeint;
> Sie sind, wenn ich's recht erwäge,
> Nichts als Zeichen, daß mein Freund,
> Der mich liebet, mein gedenke
> Und mich von der schnöden Welt,
> Die uns hart gefangen hält,
> Durch das Kreuze zu sich lenke.
> Alles Ding währt seine Zeit,
> Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Wer so alle Schickung aus Gottes Hand entgegennimmt, der wird es auch lernen, ihm aus vollem Herzen dafür zu danken.

Kannst du auch in Trübsal danken? Das ist die Frage, die dir folgende Geschichte ans Herz legen will, die uns Kaiser erzählt: In unserm Gesangbuch steht das schöne Lob- und Danklied „O daß ich tausend Zungen hätte!“ Es ist eine Perle der Lieder und ein jubelvoller Lobgesang. Jeder Pulsschlag des Leibes und jedes Gräslein auf dem Felde wird aufgerufen, Gott die Ehre zu geben. Man sollte darum meinen, der Mann, der das gemacht hat, müsse ein überaus glücklicher Mann gewesen sein, und es werde gewiß ein ganz erhebender, fröhlicher Augenblick seines Lebens gewesen sein, in welchem er das niederschrieb. Aber nein! In einer Gesangbuchsausgabe finden wir unter diesem Liede die kurze, aber vielsagende Anmerkung: „Gedichtet im Jahre 1704, als dem Verfasser sein Haus bis auf den Grund niedergebrannt war.“ Aus rauchenden Trümmern ist solch ein köstlicher Lob und Dank gestiegen.

Kannst du in Trübsal danken? Wer es kann, dem wird sie eine Quelle reichen Segens werden.

Als dem Hofprediger Emil Frommel einmal von jemand geklagt wurde über allerhand Prüfungen und schwere Lebensführung, antwortete er in seiner sinnigen, ernsten Weise: „Wenn der HErr deinen Lebensbaum schüttelt, daß die Blätter herunterfliegen, was will er anders, als daß du durch die kahlen Äste und Zweige den lichten Himmel um so besser siehst? Und wenn er dir ein schweres Kreuz auferlegt hat, dessen Last dich niederdrücken will, so denke dabei: Es ist nichts anderes als das Gewicht am Fuße des Tauchers, das ihn hinabzieht auf den Meeresgrund, damit er da in der Tiefe viele edle Perlen finde und ans Licht emportrage.“

> Je größer Kreuz, je näher Himmel,
> Des Kreuzes Weg führt uns zu Gott;
> Bei lauter Lust und Weltgetümmel
> Vergißt man Hölle, Fluch und Tod.
> O selig ist der Mensch geschätzt,
> Den Gott in Kreuz und Trübsal setzt.

Die Stimme des Gewissens.

Es ist noch nicht lange her, da wurde bei Escanaba, Mich., die Leiche eines Mannes, Alwin Fogarty, durch einen heftigen Sturm ans Land geworfen, und zwar gerade vor das Haus eines gewissen Alwin Lindquist. Der Ermordete war seit dem 18. Oktober vermißt worden, und zwei Männer saßen dieses Mordes verdächtig im Gefängnis. Aber nicht sie, sondern Lindquist war der Mörder. Das unvermutete Erscheinen der Leiche seines Opfers jagte ihm einen solchen Schreck ein, daß er sich freiwillig dem Sheriff stellte und ein Geständnis ablegte. Gottes Hand erkennt man besonders noch daraus, daß die Mordtat über fünf Meilen von dem Platze verübt worden war, an dem die Leiche vier Wochen später ans Land gespült wurde.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn gefallen, P. em. F. W. Schlechte im Alter von 69 Jahren, 11 Monaten und 27 Tagen heimzuholen. Der Entschlafene wurde am 12. Mai 1844 bei Osnabrück, Westfalen, geboren und kam im Alter von zehn Jahren mit seinen Eltern nach Amerika. Seine Jugendjahre verlebte er in Neu-Gehlenbeck, Madison Co., Ill. Nachdem er im Jahre 1866 in St. Louis das theologische Examen bestanden hatte, nahm er den Beruf der Gemeinde zu Strasburg, Ill., an. Von hier aus gründete er die Gemeinden bei Mattoon, Sigel, Neoga und Stewardson, Ill. Neun Jahre später folgte er einem Beruf der letztgenannten Gemeinde, wo er in großem Segen bis zum Jahre 1883 arbeitete. Dann folgte er einem Beruf der Gemeinde in Otis, Ind., und der beiden Filialen Westville und Porter, Ind., wo er zwölf Jahre lang tätig war. Im Jahre 1895 nötigte ihn sein leidender Zustand, das Pfarramt niederzulegen, worauf er mit Familie nach Tawas City, Mich., verzog. Die letzten Jahre verweilte er bei seinen Kindern, zuletzt bei einer Tochter, Frau Stahmer, in La Porte, Ind. Am 4. Mai traf ihn ein Hirnschlag. Noch einmal bekannte er freudig seinen Glauben und entschlief am 9. Mai. Am 11. wurde im Hause seiner Tochter ein kurzer Trauergottesdienst abgehalten, wobei der Unterzeichnete über Joh. 12, 26 redete. Tags darauf, am Geburtstage des Entschlafenen, fand das Leichenbegängnis in Tawas City, Mich., statt. P. Riethmeier hielt auf Grund von Luk. 2, 29 eine trostreiche Predigt. Dort ruht nun der teure Knecht des HErrn neben der im Tode ihm vorausgegangenen Gattin. Vier Söhne und zwei Töchter überleben ihn, der nun schauen darf, was er aus der Schrift geglaubt und bekannt hat. P. Eickstädt.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Vokationsdiplom. Vier Seiten 8½×11. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 15 Cts.; sechs 50 Cts., immer portofrei.

Mit diesem gedruckten Vokationsdiplom für Berufung eines Pastors will unser Verlag einem oft empfundenen Bedürfnis abhelfen. Nicht nur enthält diese Berufungsurkunde nichts, was hie oder da unerwünscht sein könnte, sondern ist auch in ihrer Ausstattung (Größe, Papier, Druck usw.) durchaus würdig gehalten, etwas, das wohl von manchen Berufsschreiben nicht behauptet werden kann. Der Text des Diploms entspricht allen Anforderungen in unsern Kreisen und ist in edler und klarer Sprache gehalten. Für besondere Eintragungen ist Raum vorgesehen. Mit dem Formular liefert der Verlag ein passendes weißes Kuvert in der für Berufsschreiben üblichen Größe und versendet beides auf Rollen, also nicht gefalten. G.

Die drei Episteln St. Johannis. Ausgelegt von Carl Manthey-Zorn. 39 Seiten 7½×10. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau, 1914. Preis: 35 Cts.

Eine Auslegung der drei Episteln des Apostels Johannes für das christliche Volk. Am Rande steht der Bibeltext, und diesen begleiten fortlaufend die Betrachtungen, die P. Zorn daran knüpft. Es soll diese Erklärung nach dem Vorwort P. O. Willkomms „gar nichts erklären, sondern nur Handreichung tun, daß das in sich klare Bibelwort dem christlichen Leser in aller seiner Schlichtheit, Größe und Kraft vor die Seele tritt. Sie meidet daher alle gelehrten Erörterungen und läßt sich auf nebensächliche Bemerkungen, die in vielen Auslegungen viel Raum einnehmen und den Sinn der Leser von der Hauptsache abziehen, nicht ein, sondern geht nur darauf aus, das Wort und den, der im Wort sich offenbart, zur Geltung zu bringen, JEsum Christum, den Heiland der Sünder. Und so wird diese Erklärung des Verfassers, dessen heiliger Respekt vor dem Worte Gottes aus all seinen viel gelesenen Lehr- und Erbauungsschriften schon bekannt ist, allen Christen, die Gottes Wort ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege sein lassen möchten, willkommen sein". G.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evangelisch-lutherische Christen. Gesamtausgabe der vier Bände in einem Prachtbande. 320 + 350 + 340 + 387 Seiten 5×7×2½. Zwickau (Sachsen): Schriftenverein. 1914. Preis: $2.85.

Es ist kein neues Buch, das wir hier zur Anzeige bringen, sondern die bekannte Sammlung von Lebensbildern, die vor Jahren durch den seligen P. C. F. Th. Ruhland aus den älteren Jahrgängen des „Lutheraner" zusammengestellt wurde, und die jetzt in einer neuen Gesamtausgabe als Prachtband vorliegt. Auf den mehr als tausend Seiten dieses Buches findet der Leser jetzt beisammen die Lebensbeschreibungen Luthers, Melanchthons, Bugenhagens, Spalatins, D. Jonas', Joh. Brenz' und Martin Chemnitz', Johann Gerhards, Paul Gerhardts, Hans Egedes, Wynekens und vieler andern, außerdem Kapitel über die Übergabe der Augsburgischen Konfession, die Verfolgung der Lutheraner in Savoyen und Schlesien und über den Märtyrertod Wicharts und anderer. Das ist eine Menge ungemein interessanten, lehrreichen und erbaulichen Lesestoffs, die hier zusammengetragen ist und jetzt in diesem prächtigen Band dem christlichen Leserkreis geboten wird. Wir wünschen dem Buch auch in dieser neuen Auflage eine weite Verbreitung. G.

Sing mit! Originallieder aus der Kinder- und Schulstube mit Klavierbegleitung, nach alten und neuen Texten komponiert von Fritz Reuter. Mit Bildern von Ludwig Richter u. a. In feinster Ausstattung und mit farbenprächtigem Titelbild. Erster Band, 44 Seiten, 9¼×12½. Joh. Herrmann, Zwickau, 1914. Preis: $1.15.

Mit dieser Sammlung von Kinderliedern hat sich sowohl der Komponist dieser reizenden Melodien wie auch der Verlag, der diese siebzehn Lieder in solch lieblicher Form darbietet, den Dank solcher Eltern erworben, die mit ihren Kindern die Gesangeskunst im Hause pflegen und nach passenden Liedern, sowohl inhaltlich wie musikalisch, suchen. Mit feinem Verständnis sind die Melodien den untergelegten Texten angepaßt und bezeugen trotz ihrer Einfachheit das Kompositionstalent ihres Verfassers. Die schönen Richterschen Zeichnungen erhalten durch ihre sinnige Zusammenstellung mit den Liedern ein erhöhtes Interesse für die kleinen Sänger. Glücklich das Kind, das an diesen Liedern statt an den landläufigen Gassenhauern und ragtime-Melodien seine Stimme übt! G.

Ordination und Einführungen.

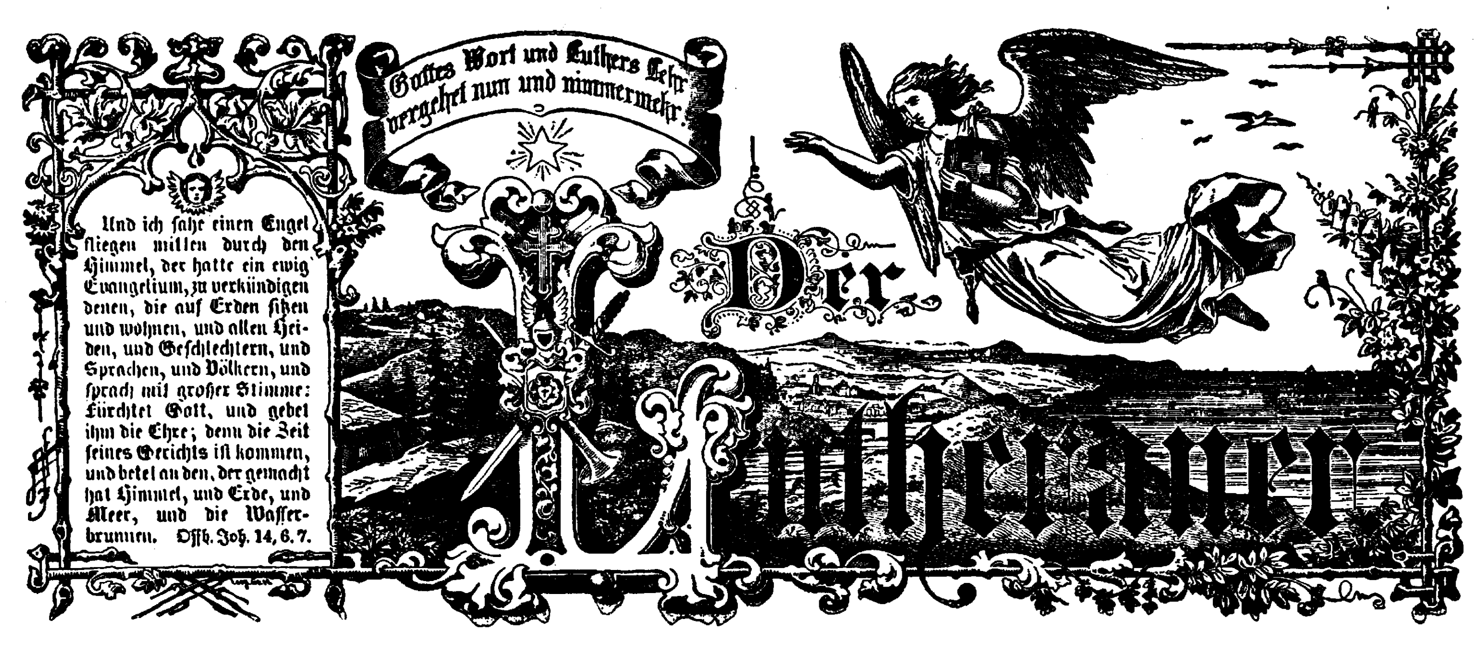
Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Kand. H. Elling in der Gemeinde zu Lethbridge, Alta., Can., von P. A. Rehwinkel.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: P. E. A. Frese in der Zionsgemeinde bei Crookston, Nebr., von P. F. Eggert. — P. H. Wischhof in der St. Johannesgemeinde bei Port Sanilac, Mich., von P. A. Donner.

Am Sonnt. Cantate: P. G. Matzat in der litauischen Gemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Petersen, Arth. Brunn und Geßwein, und am Sonnt. Exaudi in Naugatuck, Bridgeport und New



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. Juni 1914. Nr. 13.

Was für Leute soll eine Gemeinde aufnehmen?

Auf die Frage: Wer gehört zur Gemeinde? lautet die Antwort: In der Tat und Wahrheit nur alle diejenigen, welche an Christum oder die gepredigte Wahrheit des Evangeliums von Herzen glauben; denn die Kirche ist überall und immer wieder die Gemeinde der Heiligen und Gläubigen. Wird die Frage aber so gestellt: Wen haben wir als zu der Gemeinde gehörig anzusehen? so lautet die Antwort: Alle, welche sich zu der gepredigten Wahrheit des Evangeliums mit Wort und Wandel bekennen.

Nur solche Leute soll und darf eine Gemeinde aufnehmen, die man der Liebe nach für Christen halten muß, also solche, die mit ihrem Munde den Glauben an Christum bekennen und dies Bekenntnis ihres Mundes mit ihrem Wandel nicht widerlegen. Wir können nur das sehen, was vor Augen ist, und danach sollen wir urteilen. Wenn ein Mensch mit seinem Munde die Lehre des Wortes Gottes verwirft oder mit seinem Wandel klar beweist, daß er sich um Gottes Wort und Gebot nicht kümmert, so sollen wir ihn auch nicht für einen Christen halten und deshalb ihn auch nicht teilnehmen lassen an der Ausübung der Rechte einer christlichen Ortsgemeinde, sondern er soll uns einer von denen werden, die draußen sind.

Wenn ein Mensch sich aber mit seinem Munde zu der Lehre des Evangeliums bekennt und dies Bekenntnis seines Mundes nicht mit seinem Wandel Lügen straft, so dürfen wir auch nicht anders, als ihn für ein Glied der wahren christlichen Ortsgemeinde halten, und müssen ihn teilhaben lassen an der Ausübung aller Rechte der christlichen Ortsgemeinde. Nach diesen Gesichtspunkten ist die Frage in der Überschrift dieses Artikels zu beantworten.

Doktor Walther stellt darüber in seinem Pastorale diesen Grundsatz auf: „Als Erfordernis zur Aufnahme ist unter andern nicht sowohl die Gewißheit, daß der Aufzunehmende ein wahrer, bekehrter, wiedergeborner Christ sei, als vielmehr, daß er sich weder in Lehre noch Leben als einen Unchristen oder Irrgeist erweise, anzunehmen."

Diese gesunde Praxis folgt aus der Lehre von der Kirche. Ist die Kirche die Gemeinde der Gläubigen, gehören Gottlose, Heuchler und überhaupt Ungläubige nicht zur Kirche, so wird man nicht etwa nur auf bloß äußerliches Wachstum der Gemeinde bedacht sein, sondern auf das Wachstum der Gläubigen und nur solche Personen in die Gemeinde aufnehmen, von denen man der Liebe nach annehmen kann und muß, daß sie gläubige Christen sind.

Also von jedem, der bei uns in die Ortsgemeinde aufgenommen werden will, muß man zunächst der Liebe nach annehmen können, daß er ein wahrer Christ ist, und das nehmen wir dann an, wenn er sich zur rechten Lehre bekennt und dies Bekenntnis seines Mundes durch sein Leben nicht widerlegt.

Wenn wir uns die Lehre von der Kirche gegenwärtig halten, dann werden wir es nicht so machen wie die Allerweltsprediger, die sich damit zufrieden geben, daß sie einen möglichst großen Haufen in die äußere Gemeinschaft der Gemeinde zu bringen suchen, wenn auch von dem allergrößten Teil dieses Haufens gewiß ist, daß man es mit ungläubigen Menschen, mit Kindern dieser Welt, zu tun hat. Wir sollen uns die Praxis der Apostel, wie sie in der Schrift uns vorliegt, zum Muster nehmen.

Wie verfuhren die Apostel bei der Bildung von Gemeinden und bei der Aufnahme von Gemeindegliedern? Die Apostel predigten vor großen Massen, aber nicht die großen Massen organisierten sie zu Gemeinden, sondern nur die einzelnen Personen, die das Evangelium annahmen und ihren Glauben bekannten. So ist die erste christliche Gemeinde in Jerusalem entstanden, so auch alle die andern apostolischen Gemeinden, deren Entstehung uns die Heilige Schrift näher beschreibt. So müssen auch wir bei der Bildung von neuen Gemeinden und bei der Stärkung und Vermehrung schon bestehender Gemeinden verfahren.

Apost. 4, 4 lesen wir von der Gemeinde zu Jerusalem:

„Aber viele unter denen, die dem Wort zuhöreten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünftausend.“ Hier wird uns das Wachstum der Gemeinde von 3000 auf 5000 berichtet; aber das ging nicht so vor sich, daß einfach alle, welche die Predigt gehört hatten, in die Gemeinde aufgenommen wurden, sondern nur die wurden zu der Gemeinde hinzugetan, welche durch die Predigt des Wortes an den HErrn JEsum Christum gläubig geworden waren. So lesen wir auch Apost. 6, 7: „Und das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem.“ Das äußere Wachstum der Gemeinde geschah aus dem Wort heraus. Die, welche durch das Wort Gottes innerlich gewonnen waren, wurden dann äußerlich zu der Gemeinde hinzugefügt. Nur das sah man als wirklichen Gewinn, als Wachstum, an, weil man eben in der rechten lebendigen Erkenntnis der Lehre von der Kirche stand.

So werden auch die Gemeindeglieder der apostolischen Gemeinden beschrieben als Leute, welche anders lebten und wandelten als die Kinder der Welt. Petrus ruft am Pfingsttage aus (Apost. 2, 40): „Laßt euch helfen von diesen unartigen Leuten!“ Das will sagen: Gehet aus von den Ungläubigen und Spöttern! Der Eintritt in die äußere Gemeinschaft der christlichen Kirche ist zugleich ein Ausgehen von dem Wesen der Welt. (Lies Apost. 2, 41—47.) Eine Gemeinde darf nur solche Leute aufnehmen und als Glieder anerkennen, die in ihrem täglichen Wandel die Welt verleugnen und mit den Weltkindern nicht laufen in ihr wüstes, unordentliches Wesen.

Und wie in Jerusalem und im jüdischen Lande, so übten die Apostel dieselbe gesunde Praxis bei der Gründung von Gemeinden und bei der Aufnahme von Gemeindegliedern auch in Samaria sowie in Antiochien, der ersten Heidengemeinde. Apost. 8, 12; 11, 20. 21. Die Praxis der Apostel bei Aufnahme von Gliedern in die Gemeinde auf allen ihren Missionsreisen zeigt, daß sie von der Voraussetzung ausgingen und das immer festhielten, daß die Ortsgemeinden aus Gläubigen bestehen. Apost. 14, 23; 16, 5.

Von der Praxis des Apostels Paulus in Ephesus lesen wir Apost. 19, 8. 9: „Er ging aber in die Schule und predigte frei drei Monden lang, lehrete und beredete sie von dem Reich Gottes. Da aber etliche verstockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen und sonderte ab die Jünger und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus.“ Der Apostel predigte drei Monate lang zunächst vor der ganzen Versammlung, die sich in der jüdischen Synagoge zusammenfand; dann aber schritt er zur Absonderung der Gläubiggewordenen.

Die apostolische, schriftgemäße Praxis bei Aufnahme von Gemeindegliedern zu befolgen, wird sich für eine Gemeinde als ganz selbstverständlich ergeben, wenn sie in der rechten Erkenntnis der Lehre von der Kirche lebt. W. L.

Was ist von dem Orden der “Knights of Luther” zu halten?

Seit einiger Zeit besteht im Staate Iowa ein Verein, der sich “Knights of Luther”, „Lutherritter“, nennt und der sich auch in andern Staaten ausgebreitet hat. Schon weil sich dieser Verein nach dem Reformator der Kirche benennt, auch auf seinen Zirkularen und offiziellen Kundgebungen das Bild D. Luthers als Devise benutzt, interessieren uns die Zwecke, die sich die „Lutherritter“ gesetzt haben, und die Art und Weise, wie sie diese Zwecke erreichen wollen. Über beides, Zweck und Organisation des Vereins, liegen uns Dokumente vor, nach denen wir uns ein Urteil über denselben bilden können.

Die Plattform des Vereins wird in einer Declaration of Principles (Prinzipienerklärung) angegeben. Danach richtet sich der Verein vor allem gegen die politischen Umtriebe der katholischen Kirche. Die Plattform befürwortet absolute Trennung von Kirche und Staat, tritt ein für Rede- und Preßfreiheit sowie für uneingeschränkte Freiheit der Religion; will die öffentlichen Schulen vor den Übergriffen der Römischen schützen und verwirft deshalb auch die Anstellung von Personen, die eine Ordenstracht tragen, also einem Mönchs- oder Nonnenorden angehören; erklärt sich gegen Schenkungen von Land, Geld usw. an die Kirche von seiten des Staates wie auch gegen die richterliche Überweisung von jugendlichen Verbrechern an Strafanstalten, die Eigentum einer religiösen Gemeinschaft sind. Der Hauptzweck des Vereins ist, in den öffentlichen Wahlen seinen Einfluß gegen Kandidaten, die der römischen Kirche angehören, geltend zu machen. Der Zweck wird in diesen Worten ausgesprochen: „Wir sind dagegen, daß Personen, die einer fremden Macht oder einem fremden Herrscher untertan sind, zu öffentlichen Ämtern gewählt werden.“ Der fremde Herrscher, an den man hier denkt, ist selbstredend der Papst.

Zum Teil sind das Grundsätze, denen wir unbedenklich zustimmen können. Die Freiheit der Rede und der Presse halten auch wir für kostbare zeitliche Güter, deren wir unter der Verfassung unsers Landes genießen. Besonders das Gut der Religionsfreiheit schätzen wir hoch und sind auch schon in der Lage gewesen, gegen Schmälerungen dieses Gutes als Bürger am Stimmkasten eintreten zu müssen; wir erinnern nur an die Kämpfe, die es seinerzeit in den Staaten Wisconsin und Illinois kostete, den Bestand unserer Gemeindeschulen vor Beeinträchtigung durch gewisse “school laws” zu retten. Auch wissen wir gar wohl, daß gerade das Emporkommen der Papstmacht in unserm Lande eine große Gefahr für die Religionsfreiheit in sich birgt. Mancherorts haben auch Glieder unserer Gemeinden gegen die Vermischung von Kirche und Staat, deren sich Richter durch Überweisung jugendlicher Verbrecher an katholische Anstalten schuldig gemacht haben, öffentlich Protest erhoben. Und wenn es sich herausstellt, daß die katholische Priesterschaft Anstrengung macht, alle öffentlichen Ämter mit Römlingen, besonders mit „Columbusrittern“, zu besetzen, und solche Werkzeuge der Priester dann naturgemäß ihr Amt nicht im Interesse des Volkswohles, sondern zugunsten der römischen Sekte verwalten, so darf auch ein Lutheraner zu der Sache als Bürger Stellung nehmen. Und weil unsere Kirche als Kirche in diese Händel nicht eingreift, es sei denn, ihren Gliedern wird die freie Ausübung ihrer Religion geschmälert, oder etwa um das Land vor den Gefahren, die ihm durch Vermischung von Kirche und Staat drohen, zu warnen und gegen Verletzungen dieses Grundgesetzes zu protestieren, so kommt wohl manch einer auf den Gedanken, daß er doch als Bürger mitmachen kann in einer Bewegung, wie sie in letzter Zeit durch die „Lutherritter“ in Gang gebracht worden ist.

Das geht nun nicht an. Aus dem einfachen Grunde nicht,

weil die „Lutherritter“ eine Loge sind und nichts anderes als eine Loge sein wollen.

In einem Schreiben des Sekretärs der Hauptgeschäftsstelle in Des Moines lesen wir: “We have three degrees in our secret work, with passwords, grips, and signs, as any secret order has.” („Wir haben drei Grade in unserer geheimen Arbeit, mit Paßwörtern, Griffen und Zeichen, wie sie jede geheime Gesellschaft hat.“) Die Organisation ist ganz den Logen nachgebildet. In Des Moines besteht das Sovereign Castle oder die „Hauptburg“ des Ordens. Jeder Zweigverein heißt wiederum „Burg“ und hat, wie die „Hauptburg“, eine vollständige Ordensorganisation. Die Beamten heißen Dictator (Vorsitzer), Scribe (Sekretär), Purser (Schatzmeister), Patriarch usw., und ein Schreiben des Sovereign Scribe beteuert: “The fraternal side you will find effective and binding.” („Sie werden finden, daß die Logenseite zweckmäßig und bindend ist.“) Für 30 Dollars liefert das Sovereign Castle in Des Moines alles, was man zur Organisation einer Zweigburg braucht, und unter den nötigen Gegenständen wird genannt ein Siegel, ein Stimmkasten, ein Hammer, eine Bibel, ein Register und eine Konstitution.

In der *Menace*, die übrigens für die Entstehung dieses Ordens verantwortlich ist, schrieb der Sovereign Scribe letztes Jahr: „Die Knights of Luther sind ein Verein, der durchaus nicht allein für Lutheraner besteht, sondern dem Glieder aller Gemeinschaften sowie auch Kirchlose beitreten können. Wir bestehen nur darauf, daß unsere Glieder an ein höheres Wesen glauben müssen.“ Unter den Gegenständen, die den Zweigvereinen geliefert werden, nennt dieser Beamte auch einen “hoodwink”, eine Augenbinde; es finden also bei der Aufnahme Zeremonien statt, die den Aufnahmezeremonien des Freimaurerordens nachgebildet sind. Sodann wird nochmals vom Sovereign Scribe betont, daß die “fraternal side” (also Verpflichtungen, Stillschweigen usw.) genau so „kräftig“ sei wie die irgendeiner geheimen Gesellschaft.

Doch steht die Sache noch ärger. Ein Schriftstück, das von dem “Castle” (Zweigverein) in Chicago ausgeht, gibt unter anderm folgende Zwecke als “Objects” des Geheimbundes der „Lutherritter“ an: “To promote the *moral* and material welfare of our members by every legitimate means.” (Die moralischen und materiellen Interessen der Glieder in jeder erlaubten Weise zu fördern.“) Uns ist kein Mittel bekannt, die moralischen Interessen der Menschen — heißt also, ihr inneres, sittliches Leben, ihr geistliches Wohlergehen — zu „fördern“, als das Evangelium. Die „Lutherritter“ haben aber eine Religion, in der das Evangelium keine Stelle hat, die also auch das geistliche Leben nicht fördern kann. Die Religion dieses Ordens ist aufs Haar dieselbe wie die Religion der Freimaurer, der Odd Fellows, der Modern Woodmen, der Red Men und der Logen überhaupt, denn in dem Zirkular, das von den “Objects” des Vereins handelt, wird weiter noch gesagt, daß ein Zweck auch dieser sei: “To promote an era of universal fraternity based upon the fatherhood of God and the brotherhood of man.” („Eine allgemeine Vereinigung zu fördern, die auf der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft der Menschen gegründet ist.“) Das klingt sehr bekannt. Es ist die alte, schale Moral der Geheimbündelei überhaupt. Man würde allerdings diesen Leuten zu viel Ehre antun, wenn man glaubte, daß sie wirklich solche Pläne im Sinne hatten, als sie die „Lutherritter“ ins Leben riefen. Ihnen war darum zu tun, eine Organisation zu schaffen, die in der Politik den Römlingen entgegentreten könne. Warum haben sie das nicht klar gesagt und es dabei bewenden lassen? Nein, das Ding würde zugkräftiger sein, wenn man den ganzen Logenfirlefanz samt seinen Griffen, Zeichen, seinem Ritual, seinen Einführungszeremonien, hochtrabenden Titeln und vor allem mit seinen „moralischen Zwecken“ in die neue Organisation hineintrug. Da durfte auch die Lehre, daß alle Menschen, die noch an einen Gott glauben, Brüder sind und alle einen himmlischen Vater haben, nicht fehlen. Und diese Lehre will man zur Geltung bringen, wie dieses Zirkular ausdrücklich besagt, indem man von allen Unterschieden der Religion absieht. Wer zu den „Lutherrittern“ gehört, ist dadurch der allgemeinen menschlichen Bruderschaft beigetreten und hat einen himmlischen Vater.

Da kann ein Lutheraner nicht mitmachen. Wir haben es hier mit einer echten Loge zu tun, die sich auch in ihrer Religion nicht von andern Logen unterscheidet. Unserm Doktor Luther aber ist eine Schmach angetan, daß sich ein Verein nach seinem Namen nennt, der eine Lehre führt, die dem Evangelium schnurstracks zuwiderläuft, daß ein Mensch nämlich ohne Buße und Glauben Gott zum Vater haben, ein Kind Gottes sein kann, und der sich einbildet, ohne das Evangelium „moralische und ethische“, also sittliche Bildung seiner Glieder erzielen zu können. Ganz gewiß würde Luther, wenn er vom Grabe erstehen könnte, sich nicht als “Dictator” oder “Patriarch” oder “Scribe” des “Sovereign Castle” in Des Moines wählen lassen, selbst wenn man ihm den jährlichen Beitrag von $2.75 erlassen wollte.

Wir Lutheraner haben ganz andere Waffen, den Papst zu bekämpfen. Wir haben das, womit ihm einst Luther das Loch in seine Macht gerissen hat — das reine Evangelium. Der Papst hat es noch nicht für der Mühe wert gehalten, die *Menace* und die „Lutherritter“ mit dem Fluch zu belegen, aber Luther und sein Werk, die Reformation, und die lutherische Kirche hat er schon unzähligemal mit seinen schrecklichsten Bannflüchen belegt. Die Papstkirche weiß auch, daß sie an unserer Kirche ihren allergefährlichsten Gegner hat. Das hat sie schon oft erfahren, erfährt es immer wieder und fürchtet daher unsere Kirche, wie sie sonst keine Organisation auf Erden fürchtet. In Brasilien starb vor einiger Zeit ein deutscher Jesuit namens Jacobs. Er hat sich einem deutschen Reisenden gegenüber, wie folgt, über den Einfluß, den das Zeugnis unserer Kirche auf sein Leben ausgeübt hat, ausgesprochen: „Etwa zehn Jahre bekleidete ich das Amt des Leiters einer unserer Missionsanstalten in Nordamerika. Unsere Hauptaufgabe bestand darin, das starke protestantische Vordringen nach Möglichkeit zu bekämpfen. Am festesten gesattelt gegen uns war die lutherische Missourisynode. Um die von mir geleiteten Brüder recht kampfstüchtig zu machen, studierte ich die Schriften der Gegner und führte meine ausgesucht begabten Streitgenossen für ihre Predigten und Vorträge gründlich in alle Unterscheidungslehren ein.“ Pfarrer Jacobs las die Luthersche Bibelübersetzung und unsere Bekenntnisschriften und übte dann die ihm als Schüler untergebenen Priester zu ihrem Kampf gegen die Lutheraner auf die Weise ein, daß er, wie er erzählt, so tat, als ob er „ein orthodoxer Lutheraner vom reinsten Wasser wäre“. Das *tat* Pfarrer Jacobs, um die jungen Priester mit den stärksten Beweisgründen, die von unserer Seite gegen römische Lehre angeführt werden, bekannt zu machen, damit sie später erfolgreich

mit lutherischen Gemeindegliedern und Pastoren disputieren könnten. Besonders eifrig war Jacobs darauf bedacht, seine Schüler in diesen Disputierübungen mit der lutherischen Bekämpfung der Lehre, daß der Papst der Nachfolger Petri sei, vertraut zu machen. Da — erzählte der jesuitische Pfarrer dem deutschen Reisenden — sei es ihm aber schlecht gegangen. Als er vor den Priestern in diesen Unterrichtsstunden die Stellung der lutherischen Kirche mit solcher Schärfe, obwohl nur „unter dem Schein des Rechten", vortrug, wurde er nach Rom gerufen und mußte sich vor dem päpstlichen Gericht rechtfertigen. Zwar gelang es ihm, zu beweisen, daß er die lutherische Lehre nicht als die seine gelehrt hatte, aber er wurde auf Lebenszeit nach dem fernen Brasilien gesandt, weil man einem Menschen, der einmal mit der lutherischen Beweisführung gegen die Lehre der römischen Kirche so gründlich bekannt geworden war, nicht mehr recht traute.

Diese Erfahrung des Pfarrers Jacobs, die in Stutzers „Lebenserinnerungen" (Verlag von H. Wollermann, Leipzig) zu lesen ist, beweist zur Genüge, wie der Papst die lutherische Kirche fürchtet. Und gerade weil unsere Missourisynode in der Lehre vom Antichristen wie in allen andern Glaubenslehren genau wie die Schrift lehrt, deshalb gibt uns jener Jesuit das Zeugnis, wir seien von allen Gegnern der römischen Kirche „am festesten gesattelt". Bewegungen, wie sie jetzt hierzulande von der *Menace* und ähnlichen Blättern gegen die Papstkirche in Gang gebracht worden sind, hat sie schon in andern Ländern erfahren müssen, hat wohl auch hie und da durch solche Opposition einen Teil ihrer Besitztümer und ihrer weltlichen Macht verloren. Deshalb sieht sie auch der Verbreitung solcher Blätter und dem Wachstum der „Lutherritter" mit Besorgnis entgegen. Zugleich weiß die römische Kirche aber, daß es für sie eine Gefahr gibt, die sie mehr als jede andere zu fürchten hat, nämlich die reine Verkündigung des Evangeliums. Wo das hinkommt, ist es mit ihrer Macht aus. Und weil wir das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu, von dem vollkommenen Versöhnungsopfer JEsu, von der Rechtfertigung durch den Glauben, die Lehre von der unsichtbaren Kirche, von dem Priestertum aller Gläubigen, genau so treiben, wie es einst Christus und seine Apostel getan haben, darum hat die Papstkirche an uns Lutheranern ihren gefährlichsten Feind — und weiß es.

Das Zeugnis, das unsere Synode während der Zeit ihres Bestehens auf Grund dieser Lehren gegen die Kirche des Antichristen abgelegt hat, ist nie nötiger gewesen als in unsern Tagen. Nie hat die Papstkirche größere List bewiesen in der Verkündigung ihrer seelenverderblichen Irrtümer, nie größere Anstrengungen gemacht, den Ansprüchen des Papstes auf weltliche Herrschaft in dem öffentlichen, politischen Leben unsers Landes Geltung zu verschaffen. Wer die Geschichte des Papsttums kennt, weiß, daß keine menschliche Gewalt, auch keine *Menace* und keine "Knights of Luther", das Unheil abwenden können, das in dieser Machtentfaltung des Papsttums, die jetzt so viele Gemüter mit Besorgnis erfüllt, unserm Lande droht. Es gibt nur ein Bollwerk, das den Anläufen des Papstreichs Widerstand leisten kann, und das ist die Predigt von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, durch den Glauben an JEsum Christum. Nur wo diese Lehre im Mittelpunkt steht, kann auch gegen die politischen Umtriebe der Papstkirche das rechte Zeugnis abgelegt werden. G.

Der Sozialismus erklärt das Eigentumsrecht für unrecht.

„Du sollst nicht stehlen. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten." Das ist Schriftlehre. Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist der eigentliche Eigentümer aller Dinge; er hat aber den Menschen seine Güter ausgetan, hat sie gesetzt zu Haushaltern, etliche über wenig, etliche über viel, wie Salomo in den Sprichwörtern am 22. spricht: „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der HErr hat sie alle gemacht." Was nun ein Mensch auf rechte Weise in seinen Besitz bekommen hat, sei es durch Arbeit oder Geschenk oder Erbschaft oder Einkünfte, oder wie es sonst geschehen sein mag ohne Betrug, List und Gewalt, das ist sein rechtmäßiges Gut; davon soll er leben mit den Seinen, damit soll er Dürftige unterstützen und alle Zwecke zum Wohl seiner Mitmenschen nach Kräften fördern. Verwaltet er nach dieser Regel sein Eigentum, so ist er ein treuer Haushalter, und niemand hat ein Recht, ihm eins seiner Güter, ob er gleich viele haben mag, streitig zu machen oder es ihm zu nehmen. Die Obrigkeit hat das Amt von Gott, daß sie für das irdische Wohl aller ihrer Untertanen Sorge tragen soll, über die habgierigen Menschen zu wachen, ihnen Grenze und Ziel zu setzen, daß sie nicht alles an sich reißen und zuletzt allein das Land besitzen. Gott selbst wird einmal mit aller Strenge ins Gericht gehen mit allen, die das Eigentumsrecht mißbrauchen, sich zu bereichern und andere zu berauben. Mit großem Ernst aber hat Gott jedem Menschen verboten, seine Hand eigenmächtig auszustrecken nach irgendeinem Gut, das nicht in seinem, sondern in eines andern Besitz ist. Schon der, welcher ein diebisches Herz hat und begehrt, des Nächsten Haus oder andere Habe durch List oder mit einem Schein des Rechts an sich zu bringen, gehört in die Gesellschaft der Hurer, der Abgöttischen, der Ehebrecher, der Götzendiener, der Trunkenbolde, der Lästerer, der Räuber, von welchen allen die Schrift 1 Kor. 6 sagt: „sie werden das Reich Gottes nicht ererben".

Das Eigentumsrecht ist also wahrhaftig Gottes eigene Stiftung; wer sich an dem Eigentumsrecht vergreift, dies ändern oder aufheben will, der vergreift sich an Gott, an Gottes Ordnung. Dessen unterwindet sich mit großer Keckheit der Sozialismus. „Eigentum ist Diebstahl." Dies Wort des französischen Sozialisten P. J. Proudhon ohne weiteres zu unterschreiben, möchte sich mancher Sozialist jetzt scheuen, aber es ist wirklich immer noch der Grundton, der in allen sozialistischen Ausführungen über das Eigentumsrecht durchklingt.

Daß das Eigentumsrecht Gott und sein Gebot zum Urheber haben soll, ist dem Sozialismus nur lächerlich. Er leitet es ganz anderswoher als von Gott, nämlich aus der Evolution; wie sich alle Sitten und Gebräuche in der Welt entwickelt haben sollen, und zwar aus den jeweiligen materiellen Verhältnissen, unter denen die Menschen lebten, so soll auch diese Weise, daß jeder Mensch sein Eigentum besitzen dürfe, und daß das gut und recht sei, entstanden sein. Der Sozialismus hält das Eigentumsrecht für die Hauptwurzel alles Übels, für den Eckstein des ganzen Kapitalismus und aller bösen Dinge und Greuel, die damit zusammenhängen, wovon die Welt erfüllt ist. Sollen die Menschen frei und glücklich werden, sagt der Sozialismus,

soll die Ausbeutung der Arbeiter aufhören, soll die Lohnsklaverei und alle Armut abgetan werden, sollen alle Menschen gleich werden und die Fülle haben an allen guten Dingen dieser Welt und also sich freuen und das Leben genießen können, wie es sich menschlichen Lebewesen geziemt, so muß diese böse Wurzel ausgerottet werden aus dem Acker der Welt. Diese Aufgabe hat sich der Sozialismus gestellt; die will und wird er lösen; das Eigentumsrecht und damit das ganze kapitalistische System wird er stürzen und an dessen Stelle das Gemeingut, die „kommunistische Gesellschaft, aufrichten, friedlich, wenn er kann, mit Gewalt, wenn er muß".

Zwar sagt und schreibt man gegenwärtig viel, es sei nicht wahr, daß der Sozialismus alles Privateigentumsrecht aufheben wolle, sondern er bekämpfe nur das Eigentumsrecht einzelner Personen und Gesellschaften von den hauptsächlichsten Quellen und Mitteln des Erwerbs, wodurch andere beraubt werden könnten. Diese Behauptung soll ein Trost sein für die, welche ein Haus haben, vielleicht auch ein Automobil, das sie doch gerne behalten möchten. Es ändert diese Rede an der Sache selbst nichts; der Grundsatz des Sozialismus, daß das Eigentumsrecht unrecht sei und abgetan werden müsse, bleibt dabei unverändert stehen. Der Sozialismus hält sich für berechtigt und berufen, das Gebot der Bibel: „Du sollst nicht stehlen!" und alle Staatsgesetze, die das Eigentumsrecht schützen, außer acht und Kraft zu setzen und so mit einem Schlage dies vermeintliche Recht und den Kapitalismus, der darauf beruhe, über den Haufen zu werfen, die Gütergemeinschaft, soweit im großen und im kleinen, wie er es für gut und praktisch halte, auf der ganzen Erde einzuführen und so die rechte Freiheit und Gleichheit aller Menschen zu erwirken.

Ließe der Sozialismus, so urteilt man, das Privateigentumsrecht auch nur im geringsten stehen, so würde ja nicht der ganze Grund des kapitalistischen Systems zertrümmert, so bliebe ja noch etwas von der Wurzel alles Übels übrig, woraus dann sicherlich mit der Zeit das alte Ungeheuer, der Kapitalismus, aufs neue hervorwachsen würde. Das ist es aber gerade, was auf immer unmöglich gemacht werden soll. Nein, der Sozialismus will Kommunismus, Gütergemeinschaft, voll und ganz. Was der einzelne unter dem Sozialismus haben wird, ist nicht eigentlich sein, sondern der Gesellschaft Eigentum, er hat es ja mit der Gesellschaft, auf deren Lande, mit deren Erwerbsmitteln produziert; es ist ihm zuerkannt, nicht zu seinem Privatbesitz, damit er nun tun könne, was er wolle, ein Geschäft damit treiben oder es anlegen oder vererben, sondern zu seinem Gebrauch, zu seinem Genuß. Das künftige „kooperative Gemeinwesen" soll nichts anderes als rechter, echter Kommunismus sein. Daher klagt Karl Kautsky, eine der höchsten Spitzen unter den Sozialistenführern, darüber, daß sich der Name Sozialismus an Stelle von Kommunismus eingebürgert habe, indem er schreibt in seiner „Ethik", Seite 79, was schon früher in diesen Artikeln angeführt wurde: „Das Wort Sozialismus deckt heute so mannigfaltige Waren, darunter recht erbärmliche, christlichen und nationalen Sozialismus aller Art; das Wort Kommunismus dagegen bezeichnet unzweideutig und klar das Ziel des um seine Emanzipation im revolutionären Kampfe ringenden Proletariats."

Eine Menge Stellen aus den anerkannten sozialistischen Schriften könnten hier als Beweis angeführt werden; denn das ist ja schließlich der Zweck, worauf diese Bücher alle hinausgehen, zu zeigen, selbst wenn sie von der Ehe, von der Prostitution und ähnlichen Dingen handeln, daß der Grund des Kapitalismus, das Eigentumsrecht, dieses Grundübel, abgeschafft werden müsse. Der Franzose Paul Lafargue, eine Autorität, sonderlich in diesem Fache, unter den Sozialisten, hat ein Buch geschrieben, das auch von der Sozialistenpartei als „Musterschrift" empfohlen wird, unter dem Titel: „Die Evolution des Eigentums", in englischer Übersetzung 174 Seiten stark. Der Inhalt ist in kurzer Summa dieser: Ursprünglich wußten die Menschen nichts von Mein und Dein. In den blutsverwandten Stämmen, die sich bildeten, waren alle Güter gemein. In den Stämmen bildete sich dann mit der Zeit das Familiengemeingut, und innerhalb der Familie entstand dann endlich das Privatgut, da jedes Glied sein Eigenes beanspruchte. Das Eigentumsrecht zu erhalten und zu stärken, wurden Gesetze erdacht und auch religiöse Sitten und Gebräuche eingeführt und göttliche Gebote vorgegeben, um abergläubische Gemüter einzuschüchtern, daß sie sich fürchten sollten, eines andern Gut anzutasten, welches sonderlich auch durch die Bibel geschah. (S. 58. 59.) In dem sehr kurzen Schlußkapitel summiert er und sagt unter anderm: „Nachdem die Zivilisation den groben und einfachen Kommunismus des Anfangs der Menschheit zerstört hat, arbeitet sie die Anfangsgründe eines vielfachen und wissenschaftlichen Kommunismus aus. Gerade wie in den Urzeiten wird die Arbeit jetzt gemeinsam getan, und der Erwerber eignet weder die Arbeitsinstrumente noch die Frucht der Arbeit. Der Ertrag der Arbeit wird noch nicht gemeinsam geteilt, wie das der Fall war bei den wilden und barbarischen Stämmen; er wird monopolisiert von müßigen Kapitalisten, deren Unterdrückung jetzt nur noch eine Frage der Zeit und Gelegenheit ist. . . . In der Urgesellschaft war das Eigentum nur den blutsverwandten Gliedern desselben Stammes gemein . . .; aber in der Zukunftsgesellschaft wird das Eigentum als Gemeingut gehalten werden von allen Gliedern der großen Menschenfamilie ohne Unterschied der Nation, der Rasse oder der Farbe; denn die Arbeiter, die jetzt alle dasselbe kapitalistische Joch tragen, haben erkannt, daß sie, die jetzt Brüder sind im Elend, Brüder im Aufruhr, auch Brüder bleiben müssen im Siege."

Was lesen wir in der Plattform von 1912, in welcher die Sozialistenpartei von den Vereinigten Staaten in selbsteigener Person redet? Gleich anfangs wird von dem „kapitalistischen System" — das ist eben das, was auf das Privateigentumsrecht gegründet ist — gesagt: „Wir verwerfen (denounce) dies überlebte System als ungenügend und korrupt und als die Quelle unsäglichen Elends und Leidens der ganzen Arbeiterklasse." Unter den „Gegenwartsforderungen" steht obenan der „Gemeinbesitz" folgender Dinge: Eisenbahnen, Telegraphen und Telephone aller Art, Expreßdienst, Dampferlinien und alle andern sozialen Transport- und Verkehrsmittel, alle Großindustrien, alle Getreidespeicher, Viehhöfe, Warenlagerhäuser und andere Verteilungsmittel, Minen, Steinbrüche, Ölfelder, Wälder, Wasserkraft, Land, wo praktisch, Bank und Geldwesen, Patente.

Wenn alle diese Dinge Gemeingut sind, so ist nicht mehr allzuviel übrig, wovon noch einzelne Personen sagen könnten: Dies ist mein, damit kann ich schalten und walten. Wer könnte wohl bei solcher Gütergemeinschaft im ganzen Lande noch viel Privatgeschäft treiben? Wie wenig wäre dabei noch übrig von dem Eigentumsrecht der einzelnen! Man bedenke aber, daß

das noch lange nicht der Sozialismus ist, daß es vielmehr, wie es in der deutschen Ausgabe der Plattform ausdrücklich heißt, nur „Gegenwartsforderungen" sind für die „Verwirklichung des Endziels", des „kooperativen Gemeinwesens"! Diese Forderungen sollen schon jetzt, als Vorbereitung, noch unter der kapitalistischen Regierung ins Werk gesetzt werden. Was der Sozialismus später noch, wenn er zur Herrschaft gekommen ist, als Gemeingut erklären und was er den einzelnen zum Gebrauch überlassen wird, das haben wir noch abzuwarten; er behält das völlig seinem Belieben und seiner Macht vor. Das erklärt die Plattform mit ganz ausdrücklichen Worten zum Schluß, wo es heißt: „Die Abhilfsmaßregeln, die wir den Kapitalisten abzuzwingen vermögen, sind nur die Vorbereitung der Arbeiter zur Übernahme der ganzen Regierungsgewalt, um so das ganze System der sozialisierten Industrie zu übernehmen und ihr rechtmäßiges Erbe anzutreten."

Wenn nun jemand meinen wollte, nachdem er dies alles erkannt hat, er könne ein rechter Christ sein, er könne das Gebot: „Du sollst nicht stehlen" und das dadurch bestätigte Eigentumsrecht für göttlich halten und doch auch eine solche Plattform unterschreiben und mit denen zusammenwirken, die ausgesprochenermaßen das Ziel verfolgen, Gottes Gebot und Ordnung umzustoßen, als liege darin unsägliches Unheil, der müßte doch fürwahr mit schrecklicher Blindheit geschlagen sein.

L. S.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Oregon. Überall, wo es die Missionskommissionen für nötig halten, werden Prediger berufen und hingesandt; das sind unsere Arbeiter, die wir mit unsern Missionsgaben erhalten. Und wir haben auch hier im fernsten Nordwesten schon eine schöne Anzahl von Männern, die in unserm Dienst stehen. Was tun nun diese unsere Boten? Man hört und liest so wenig von ihnen. Das ist zu entschuldigen. Seht, die haben alle ihre Arbeit. Da sind Kinder zu unterrichten und vorzubereiten zur Konfirmation, wo es möglich ist, wird Schule gehalten, am Sonntag muß gepredigt, nebenbei müssen Leute aufgesucht werden, die etwas weiter weg wohnen, auch muß man nachforschen, ob man nicht noch einen neuen Predigtplatz gründen könne. Das alles nimmt die ganze Zeit des Missionars in Anspruch. Sie können einfach nicht viel schreiben. Eins wißt ihr: Wo das Wort Gottes nicht hinkommt, da kommt auch keine Erlösung, keine Vergebung der Sünden, keine Gerechtigkeit und Seligkeit hin. Wo aber Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, da kommt Gottes Reich zu uns. Und dem HErrn JEsu ist kein Ort zu weit; er geht hin und sucht das verirrte und verlorne Schäflein. Wunderbar sind da oft Gottes Wege. Wenn da einer ist, der in seinem Herzen die Frage hat: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" da führt der HErr auch einen seiner Diener dahin, um ihm die rechte Antwort auf diese Frage zu geben, ob der Mensch im Walde oder auf dem Berge oder im Tale wohnt.

In gar manche einsame Hütte kehrt der Reiseprediger ein, und schöne Stunden sind es, die man da verlebt, wenn man die Heilsbrunnen öffnet und das Wasser des Lebens, Licht und Heil aus Gottes Gnadenbrunnen, auf die fast verschmachteten Seelen fließen läßt. Da werden wirklich geistlich Hungrige gespeist und getränkt, Nackende bekleidet, Verlassene besucht und Betrübte getröstet. Und das sieht der Heiland so an, als ob es ihm getan sei. Und da ich einmal dabei bin, will ich auch noch etwas mehr verraten aus den Erlebnissen eines Missionars.

Machen wir einmal eine kleine Missionsreise nach dem südöstlichen Oregon. Wir steigen am Abend in Portland in einen Expreßzug, fahren die ganze Nacht und kommen ½9 Uhr abends des folgenden Tages am Ende der Bahn an. Bei einem alten Freunde kehren wir ein. Man wartet schon, und bald heißt es: „Nun kommen Sie, Herr Pastor, und essen erst ein wenig." Am nächsten Tage suchen wir etliche Leute auf und machen bekannt, daß wir da sind. Nachmittags fahren wir sechzehn Meilen in die Berge hinein, wo wir bei dunkler Nacht in der Herberge ankommen. Am Sonntag ist Gottesdienst. Etliche müssen zwei Stunden zu Fuß gehen und dabei noch über einen hohen Berg klettern, um an dem Gottesdienst teilnehmen zu können. Der kleine Raum ist bald gefüllt, und lieblich erschallt: „Liebster JEsu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören." In der Predigt wird dargelegt, wie man vor Gott gerecht und selig werden kann. Ein Kindlein wird zur heiligen Taufe gebracht und aufgenommen in die Christenheit. Da heißt es dann: „Das war heute mal schön! Wenn es nur öfters so sein könnte!"

Tags darauf geht's weiter ins Land hinein, erst zu Fuß, dann mit Wagen, dann wieder drei Stunden zu Fuß. Wir kommen zur rechten Zeit in die Herberge. Die Aufnahme ist freundlich. Man will dankbar sein und erbietet sich, eine Predigt zu halten; aber es wird mit einer nichtigen Entschuldigung abgeschlagen, und das bereitet Herzeleid.

Aber fröhlich ziehen wir weiter. Es sind nur noch zwölf Meilen, da kommen wir in einem Winkel, hinter Bäumen versteckt, zu einer Wohnung. Dort sind wir willkommen. Zum Gottesdienst kommt eine fast achtzigjährige Mutter; ihr rollen die Tränen über die Wangen, so freut sie sich, daß sie wieder einen lutherischen Prediger hört. Sie klagt mir, sie sei so vergeßlich geworden, sie könne nichts mehr behalten. Ich frage sie, ob sie noch etwas von JEsu wisse. Da sagt sie: „Ja, das weiß ich schon noch; meinen Heiland kann ich nicht vergessen, der hat ja alles für mich getan." Sie war auch nicht allein da; außer ihr waren noch andere zum Gottesdienst gekommen.

Nachdem an diesem Ort unser Amt ausgerichtet war, kehrten wir zur Stadt zurück. Da ist eine Familie, wo das vorige Mal vier Kinder getauft wurden. Der Mann ist deutsch, die Frau englisch. Hier geschah es, daß die Frau auf einmal mit fröhlichem Gesicht aus der Küche kam und sagte: „Jetzt sagen Sie mir, was sollte ich Ihnen wohl geben? Sie kommen einen so weiten Weg und tun ein so großes Werk und bringen uns köstlichen Zuspruch — ich will etwas tun." Der Mann gab mir beim Abschied zwei Dollars und sagte, das sei für mich. Das geht aber nicht; das war eine Erstlingsgabe für die Mission. In diesem Hause wurde englischer Gottesdienst gehalten. Nachmittags wurde in der Stadt deutsch gepredigt. Es wurde den Leuten bezeugt, wie JEsus jetzt zu uns kommt in seinem Worte, und wie er einst wiederkommen wird zum Gericht. Dringend nötig sei es, das Heil zu ergreifen, da wir es haben könnten und es uns angeboten werde.

Auf dem Rückwege wird noch eine andere Familie aufgesucht. Auch hier wird gepredigt, ein Kindlein durch die Taufe in Gottes Reich aufgenommen und Trost und Mahnung ge-

spendet. Etwas müde und gelähmt kommt man heim, aber es gilt, sich bald wieder zu rüsten zu neuer Arbeit.

Diese und ähnliche Erfahrungen machen eure Arbeiter in der Mission. Wenn ihr nun aufgefordert werdet, Gaben für die Mission darzubringen, so tut das mit fröhlichem Herzen und wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Ihr gebt es wirklich dem HErrn JEsu, zum Bau seines Reiches.

E. D.

Südamerika. Argentinien. (Brief an die Missionskommission.) Es sind jetzt bald zwei Jahre, seit ich auf meiner damaligen Besuchsreise von Ihnen mich verabschiedete. In dieser ganzen Zeit habe ich Ihnen noch nichts geschrieben über den Fortgang unserer Arbeit hier in Argentinien. Wir müssen bekennen, daß der HErr in dieser Zeit mit uns gewesen ist und unsere leider recht geringen Kräfte über Bitten und Verstehen gesegnet hat. Haben wir doch nicht nur einen Mitarbeiter bekommen, so daß das so notwendige Reisepredigeramt im Süden der Republik eingerichtet werden konnte, sondern auch eine ganze Anzahl neuer Gemeinden und Predigtplätze übernehmen dürfen. So bedient unser von Gott mit schönen Gaben gezierter Reiseprediger, P. Konrad Schröder, in der Pampa Central gegenwärtig zehn Posten. Allerdings ist die Lage der Gemeinden dort unten recht schwierig, da die Leute durch vier aufeinanderfolgende Fehlernten sehr verarmt und verschuldet sind. Auch die diesjährige Ernte war für die meisten unserer Gemeinden dort eine vollständige Mißernte, so daß sie gar nicht schneiden konnten. Bei vielen steht es so, daß Hungersnot droht, und sie der Beisteuer der andern Gemeinden bedürfen. Doch je schlechter die Leute im Irdischen stehen, desto empfänglicher pflegen sie zu sein für Gottes Wort. Und das wird ihnen, will's Gott, nicht mangeln.

Auch hier in Entre Rios sind wir nicht stehen geblieben. Das Gemeindegebiet von Lucas Gonzalez, wo gegenwärtig P. C. A. Nicklas im Segen arbeitet, ist etwas zurückgegangen an Seelenzahl, da viele von den Pächtern bei Galarza in mein Gemeindegebiet gezogen sind. P. Nicklas bedient gegenwärtig vier Gemeinden (La Slave, Campo Moran, Galarza und Libaros). Daneben predigt er aushilfsweise öfters in einzelnen meiner Gemeinden. Mein Kirchspiel, wie die Leute hier sagen, ist in den letzten zwei Jahren wieder gut gewachsen. Damals bediente ich drei Plätze, gegenwärtig deren acht, und dann sind noch drei, die um Bedienung nachgesucht haben. Ich bediene jetzt San Juan, San Ernesto, Santa Dolores, Irazusta, Campo Dellachiesa, Campo Esmeralda, San Jose und Villa Carlota. Um Bedienung gebeten haben Urdinarrain (11 lutherische Familien), Campo de los Cinta (12 bis 15 Familien) und etwa 6 Familien Schweizer und Franzosen bei Urquiza. Die letzteren müssen in spanischer Sprache bedient werden. Damit würden wir auch einen Anfang bekommen mit der Arbeit unter den Eingebornen dieses Landes, die in wahrhaft heidnischer Finsternis sitzen, trotzdem sie zumeist äußerlich Glieder der römisch-katholischen Kirche sind. In diesen Ländern hier unten sieht man so recht, wie die römische Kirche ihre Angehörigen als eine rechte (Raben-)Mutter behandelt, indem sie sie in der größten Unwissenheit beläßt und erhält. Die Sekten (Methodisten, Adventisten und andere) arbeiten mit guten Erfolgen unter diesen armen Menschenkindern. Und wir, die wir doch allein ihnen das reine Licht des Evangeliums anstecken könnten, haben bisher noch nichts getan. Es fehlt uns ja auch immer an Leuten, um nur das Vorhandene einigermaßen zu bedienen, nämlich die zerstreuten Glaubensbrüder, die um unsere Bedienung nachsuchen. Aber wieviel mehr sollten und könnten wir doch tun! Es wird mir nicht eben etwas Leichtes sein, jetzt spanisch zu predigen, weil meine Übung im Reden in dieser Sprache gering ist, und ich im Spanischpredigen gar keine Erfahrung habe. Doch Gott wird schon helfen, und ist auch nicht alles der Form nach gleich mustergültig, so wird doch durch Gottes Gnade die Lehre von der Rechtfertigung rein sein.

Aber mich drückt besonders die Frage: Wie kann ich alle diese Leute bedienen, zumal ich mit Recht vermute, daß bald neue Nachfragen um Bedienung einlaufen werden? San Ernesto werde ich abtreten an P. Nicklas, aber den Rest kann ich kaum abtreten, da die Bahnverbindung dahin von Lucas Gonzalez aus sehr unpassend ist. Wir haben auf unserer letzten Konferenz im November ein dringendes Gesuch um einen Reiseprediger für Entre Rios an die Missionskommission in Brasilien eingesandt. Aber es kommt nun darauf an, ob ein Kandidat kommt oder nicht. Ich kann unmöglich immer, wie das nun schon fast sechs Jahre der Fall gewesen ist, Reisepredigerdienste tun und meine große Hauptgemeinde dadurch vernachlässigen. So willig diese auch war, mir zu erlauben, den dringenden Gesuchen um Bedienung mit Gottes Wort Folge zu leisten, so macht sich doch mehr und mehr die Unzufriedenheit bemerkbar, weil das immer so fortgeht und immer mehr dazukommt, ohne daß Hilfe geleistet wird durch Zusendung eines Reisepredigers.

In Buenos Aires geht es, wie es scheint, recht langsam vorwärts. Wir jungen Leute wollen nämlich immer gleich Früchte mit heimnehmen, wenn wir den Samen ausstreuen. Unsere Väter wußten das besser, und wir müssen es auch lernen, daß unsere Saat eine Saat auf Hoffnung ist, und Jes. 55, 11 wahr ist, auch wenn wir es nicht gleich mit Augen sehen.

Urdinarrain, 28. Febr. 1914. O. W. C. Böttcher.

Indien. Missionar R. Freche, der auf der Rückreise von der Missionskonferenz auch die Station Trivandrum besuchte, berichtet: „Ich war selber Zeuge, wie alle Tage Eingeborne vor Bruder Naus Tür standen mit geschriebenen Petitionen, in denen Bruder Nau gebeten wird, da- oder dorthin zu kommen; es wollten immer mehrere Hundert Christen werden." — Am 8. März taufte Missionar Freche einen heidnischen Ehemann namens Markanden. In der Taufe bekam er den Namen „Marku" (Markus). — In der Gemeinde zu Vaniyambadi starb eine Frau namens Pakkiyam an der Pest. — Missionar Freche berichtet: „In Vellayampattu bricht das Eis immer mehr. Ein verhältnismäßig wohlhabender Paria, der Felder besitzt . . ., mit Namen Krishnan, hat sich mit seiner Tochter, neun Jahre alt, und einem Söhnchen, vier Jahre alt, zum Christentum gemeldet. Er soll zu Pfingsten samt seinen Kindern getauft werden. . . . Es befinden sich . . . 10 Seelen gegenwärtig im Unterricht und in der Bereitschaft zur Taufe." Die Schüler in unserer Christenschule zu Turayeri lesen unter Leitung Missionar Freches das Johannisevangelium und sind bald damit fertig. — Missionar G. Hübener berichtet, sein Lehrer in Maruchaltalei sei an Blinddarmentzündung gestorben. — Die Leute in Kalunkadi haben das Stück Land, auf dem unser Pandel steht, gekauft und der Mission überschrieben. — Missionar H. Nau ist mit seiner Familie glücklich in Deutschland an-

gekommen, um seinen Heimatsurlaub zu nehmen. — In Ambur I hat sich der headmaster unserer Schule in Periankuppam, ein Brahmine, zum Christentum gemeldet. So berichtet mit herzlichem Dank gegen Gott Missionar G. Küchle.

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Wie erzielen wir willige und eifrige Anteilnahme unserer Gemeinden an dem Werk, das sie als Synode gemeinschaftlich treiben? Diese Frage beantwortet ein Schreiben, das uns von einem unserer Pastoren in Saskatchewan, Canada, kürzlich zuging. Der betreffende Pastor schreibt: „Die im ‚Lutheraner' öfters gemachte Bemerkung, daß es bei unsern Leuten nicht an der nötigen Willigkeit fehlt, Gaben für das Reich Gottes zu opfern, wenn man es ihnen nur sagt, wo Not ist, kann ich aus Erfahrung als richtig bestätigen. Ich begann meine Tätigkeit hier vor einigen Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen. Man war ganz und gar gegen das Synodalwesen und nicht weniger auch gegen das Kollektieren für auswärtige Zwecke eingenommen. Die Ursache war aber nicht nur der Geiz, sondern vor allem folgendes: Von einer Synode hatte man die sonderbarsten Vorstellungen. Was sah man da nicht für mißtrauische Gesichter, wenn ich auch nur über eine Synodalversammlung Bericht erstattete! Ferner wurden unsere kirchlichen Zeitschriften fast gar nicht gelesen. Und endlich war den Leuten die Not des Reiches Gottes niemals warm ans Herz gelegt worden. Mein erstes Ziel war daher, wo möglich, wenigstens eins unserer Kirchenblätter in jedes Haus zu bringen, jährliche Missionsfeste einzuführen und sowohl öffentlich als auch sonderlich die Leute mit den Angelegenheiten unserer Synode bekannt zu machen. Diese Arbeit blieb keineswegs erfolglos. Die Gaben fließen jetzt anders als früher. Es zeigt sich mehr Interesse für Synodalsachen. So wurde ich jüngst gefragt, ob ich nicht etwas tun wollte zur Deckung der Synodalschuld. Die Erwartungen, die für auswärtige Zwecke an die Gemeinden unserer Synode gestellt werden, sind, wie ich mir sorgfältig ausgerechnet habe, nicht zu groß. Wir könnten noch mehr tun. Wenn nur von allen Seiten nach Kräften und planmäßig beigesteuert wird, dann sollte keine Kasse leer bleiben. Wir haben zwar in unserm Distrikt eine große Last mit der Inneren Mission, aber ich zweifele nicht daran, daß meine Gemeinden bald den Durchschnittsbetrag für alle Kassen werden aufbringen können. Man darf es den Leuten nur sagen, wo es fehlt. Schlechte Christen wären es, die dann nicht gern helfen wollten." G.

Daß ein Christ seinem Nächsten in der Not helfen, vor allem dem notleidenden Glaubensbruder mit seiner Unterstützung dienen soll, ist eine Wahrheit, die der Leser zur Genüge aus dem Evangelium kennt. Wo wir Not sehen, sollen wir einspringen, auch ohne lange zu fragen, ob die Not wohl selbstverschuldet ist, sondern mit Rat und Tat, mit unserer Zeit und unsern irdischen Mitteln dem bedrängten Mitmenschen, vor allem dem leidenden Glaubensgenossen, sooft sich die Gelegenheit bietet, zu Diensten stehen. Damit soll aber nicht geleugnet sein, daß man für sogenannte wohltätige Zwecke auch mit Unverstand geben kann. Wir denken hier vor allem an gewisse Vereine, die für die Unterstützung Notleidender unsere Gaben erbitten, die aber oft für die Verwendung der gesammelten Gaben niemand als sich selber verantwortlich sind. Die Beamten mancher dieser Vereine arbeiten zum Teil unter hohem Gehalt, und da ist die Regel, daß aus den gesammelten „milden Gaben" erst die Gehälter der Beamten bezahlt werden müssen, ehe die Armen etwas erhalten. So stellte sich kürzlich in Chicago heraus, daß die "United Charities"-Gesellschaft von einer Jahreseinnahme von $316,000 mehr als $125,000 für Saläre ausgab. Ging aus der Kasse dieser großen Gesellschaft, die sich ja sonst eines guten Rufs erfreut, doch noch eine bedeutende Summe zur Linderung leiblicher Not, so kann dieses leider nicht von allen Gesellschaften gesagt werden, die unter der Flagge der Bruderliebe segeln. In Illinois und vielleicht auch in andern Staaten besteht ein Verein, der sich die "Samaritan Army" nennt. Die Beamten des Vereins wurden kürzlich vor Gericht geladen, und das vorgenommene Verhör ergab die Tatsache, daß diese barmherzigen Samariter in neunzehn Monaten, sage und schreibe, acht Dollars und fünfundvierzig Cents den Armen zukommen ließen; die ganze übrige Einnahme wurde auf Saläre verwandt. Ähnliche Zustände fand man in der Verwaltung einiger andern Gesellschaften, die kürzlich entstanden sind und auch, wie die „Samariterarmee", durch Sammeln an den Haustüren ihre Gelder zusammenbringen. In dieser Verbindung möchten wir einen Leser zu Worte kommen lassen, der sich neulich über einen verwandten Gegenstand, nämlich über das Landstreicherwesen, über das berufsmäßige Betteln, aussprach. „Wohl sollen wir Christen", schreibt dieser Leser, „das Almosengeben nicht vergessen, wohl sollen wir geben dem, der uns bittet, aber doch nur, wenn solche nicht zu denen gehören, von denen der Apostel Paulus redet: ‚welche unordentlich wandeln und Vorwitz treiben'. Solche sollen wir in ihrem Treiben nicht stärken. Wir lutherischen Christen können gewiß unsere Liebesgaben besser anwenden, als sie solchen Vorwitz Treibenden zu schenken. Wir wollen sorgfältig und haushälterisch verfahren." Ganz gewiß. Und als Glieder unserer Synode sind wir in der Lage, unsere Gaben für Notleidende da anzubringen, wo wir wissen, daß sie ohne Abzug für Saläre oder „laufende Ausgaben" solchen zugute kommen, die der Hilfe wirklich in hohem Maße bedürftig sind. Die Kasse, die unsere Synode für diesen Zweck errichtet hat, ist die Allgemeine Unterstützungskasse. Aus dieser Kasse sind in den letzten drei Jahren an notleidende Glaubensbrüder mehr als $40,000 verausgabt worden. Die Kommission macht in ihrem Bericht dankend darauf aufmerksam, daß dieser Kasse in den letzten Jahren verschiedene Vermächtnisse zugeflossen sind. Eine ganze Anzahl unserer Gemeinden bedenkt jetzt diese Kasse mit regelmäßigen Kollekten. Daran tun die Glieder dieser Gemeinden jedenfalls besser, als wenn sie ihre Gaben fragwürdigen Gesellschaften mit rührenden Namen geben, etwa den Agenten der "Gospel Army" oder der "Redeemer's Army", der "Lord's Army", der "Volunteer Slum Army" oder gar der schon genannten "Samaritan Army", die in neunzehn Wochen $8.45 für Wohltätigkeit und etwa $590 an Salären für ihre Beamten ausgab. G.

Über die amerikanische Mordstatistik stellte kürzlich der „Christliche Apologete" folgende Betrachtung an: „Im Jahre 1900 wurden von je hunderttausend Bewohnern der Vereinigten Staaten zwei ermordert. Im Jahre 1905 waren es zwischen vier und fünf, im Jahre 1911 beinahe sieben. Im Jahre 1912 wurden in unserm Lande 9152 Menschen umgebracht; im letzten Jahre werden es wohl reichlich ebenso viele gewesen sein — macht in zwei Jahren reichlich 18,000 Opfer von Mördern und Totschlägern. Ungefähr dieselbe Anzahl Opfer haben, wenn man die von dem Feinde Getöteten zählt, die neun bedeutendsten Schlachten des Bürgerkrieges gefordert. Es gibt in der ganzen Welt kein Land, wo die Morde und Totschläge in den letzten Jahren so ungeheuer zugenommen haben wie in den Vereinigten Staaten. Dafür gibt es aber auch kein Land wieder, wo Mörder so leicht ihrer Strafe entgehen wie hierzulande. Im Jahre 1910 wurden in Chicago an die zweihundert Morde verübt, aber nur ein Mörder büßte seine Tat am Galgen. Während in Deutschland

und England nur ein ganz geringer Prozentsatz der Morde ungesühnt bleibt, wird hierzulande nur ein geringer Prozentsatz gesühnt. Dort wird gegen das Mordgesindel mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfahren, hier sucht man für jeden Mord nach mildernden Umständen und banalen Entschuldigungen. Dort wird der überführte Mörder unerbittlich dem Nachrichter überantwortet, hier steckt man ihn auf ein paar Jahre ins Zuchthaus, wo er es besser hat als so mancher Arbeiter, der schwer um sein bißchen Existenz zu kämpfen hat. Mit solchen Strafen macht man auf das Mordgesindel keinen Eindruck. Darüber lacht es. Weil wir eine so mangelhafte Rechtspflege und so viel Gefühlsduselei im Lande haben, haben wir die unheimliche Mordstatistik, mit der wir uns vor der ganzen Welt schämen müssen." — Damit ist die Sache noch nicht erklärt. Der Grund liegt tiefer. Die große Mehrzahl dieser Mörder sind junge Männer, viele kaum dem Knabenalter entwachsen. Es muß in der Erziehung Jungamerikas etwas faul sein. Das erkennen auch unsere Erzieher. Im *Atlantic Monthly* sprach sich vor einiger Zeit ein solcher aus über die Zunahme von Verbrechen gegen Leben und Eigentum und faßte sein Urteil in den Satz zusammen: „Diese aufwachsende Generation hat eine so mangelhafte und verwässerte religiöse Erziehung erhalten wie wohl keine Generation, seitdem das Christentum besteht." Man kann noch weiter gehen und Herrn W. O. Thompson, dem Präsidenten der Universität des Staates Ohio, recht geben, der sich in einer Rede letztes Jahr, wie folgt, vernehmen ließ: „Die Sache liegt tatsächlich so, daß ein junger Mann heutzutage durch alle Staatsschulen gehen kann, die Universität eingeschlossen, und doch so wenig von der Bibel wissen, so wenig berührt worden sein von der Wahrheit der Bibel und in solcher Unkenntnis der Grundlehren des Christentums geblieben sein, als ob er in einem Heidenlande aufgezogen wäre." Wo geistliche Finsternis herrscht, wo alle Gottesfurcht fehlt, da müssen die Verbrechen überhandnehmen. So erklärt sich auch die schauerliche Mordstatistik unsers Landes. G.

Ein scharfes Wort über die Verweichlichung der amerikanischen Jugend redet J. V. Collins, ein namhafter Schulmann, in der letzten Nummer des *Educational Review*. Sein Artikel trägt die Überschrift: „Die Schwäche in der amerikanischen Schulerziehung." Die gegenwärtige Mode ist, nach der Darstellung des Herrn Collins, daß man in der Volksschulerziehung den Schülern alles so leicht wie möglich macht. Die Schulstunden müssen um jeden Preis „interessant" gemacht werden. Jeder Laune der Schülerschaft muß Rechnung getragen werden. Die Mandeln (tonsils) und Zähne der Kinder sind Gegenstand der weitgehendsten Schutzmaßregeln; dagegen kehrt man sich wenig daran, ob der Geist des Kindes schwächlich und die Seele verkümmert und verschroben bleibt. Die Jugend wird dann auch danach. Collins führt den Fall eines Knaben an, der gerade der Schule entwachsen war. Der betreffende junge Herr übernahm es, ein Stück Rasen zu schneiden. Während der Arbeit fand er es nötig, sich mit einem Glas erfrischenden Getränks zu stärken, und reichte schließlich für seine zweistündige Arbeit eine Rechnung ein für 2 Dollars. Herr Collins meint, man solle bei jeder öffentlichen Hochschule ein Fabrikgebäude errichten, wo sich die Kinder mit passender Arbeit, je nach ihrer Veranlagung, beschäftigen könnten, wenn ihnen die Unterrichtsfächer nicht behagen. Dazu bemerkt der *Churchman* ganz treffend, es könne ja außerdem für den Fall, daß manchen Kindern weder der Schulunterricht noch die Beschäftigung in der Fabrik gefalle, für solche Zöglinge bei jeder öffentlichen Hochschule gleich ein kleines Zuchthaus (a juvenile penitentiary) errichtet werden. G.

Daß man unheilbar Kranke, besonders wenn sie große Schmerzen leiden, durch Chloroform umbringen sollte, um sie aus ihren Qualen zu erlösen, ist ein Gedanke, der von gottlosen Ärzten manchmal ausgesprochen wird, und der auch schon in der Form eines Gesetzvorschlags an die Legislatur mehrerer Staaten gelangt ist. Natürlich sind diese Vorschläge in den Papierkorb gewandert, wo sie hingehören, denn auch das natürliche Gewissen sträubt sich gegen ein Abschlachten „unheilbar" Kranker. Wir setzen das Wort unheilbar in Gänsefüßchen, um anzudeuten, daß es wohl schwer festzustellen ist, wann eine sogenannte unheilbare Krankheit wirklich unheilbar ist. Es wird das jetzt als eine besondere Barmherzigkeit herausgestrichen, wenn einem Menschen, der voraussichtlich lange Zeit in Schmerzen liegen muß, durch eine Dosis Chloroform oder durch das Öffnen einer Ader, wie man sagt, „die Qualen verkürzt werden." Allerdings wird dieser Vorschlag nur von Gottesleugnern gemacht, wie zum Beispiel ein deutscher Monist (Ungläubiger) vor einiger Zeit schrieb: „Vor allem möchte ich hervorheben, daß wir Monisten die unabweisbar moralische Verpflichtung haben, unsern Kranken die Euthanasie" — so nennt man die ärztliche Tötung von unheilbar Kranken — „zu erkämpfen. Wir zerstören im Namen der Wissenschaft den Jenseitsglauben, der den Elenden ihr monate- und jahrelanges qualvolles Sterbelager erträglich macht; wir predigen ein kritisches Verhalten zu Sitten und Gebräuchen und wecken diejenigen, welche, der Sitte gehorchend, ohne nachzudenken, ihr ‚langes, schweres Leiden' mit ‚Würde' als etwas ‚Unvermeidliches' zu tragen und ‚selbstverständlich' bis auf den letzten Tropfen durchzukosten bereit gewesen wären. Was bieten wir ihnen als Ersatz? Was antworten wir ihnen, wenn sie fragen: ‚Ihr Rüstigen und Starken, warum verurteilt ihr uns zu so trostlosem, zwecklosem, überflüssigem Leiden? Warum laßt ihr uns nicht schon heute sanft sterben, sondern fordert, daß wir den langen Marterweg durchwandern, dessen sicheres Endziel ja doch derselbe Tod ist, den ihr uns heute versagt?'" — Daß nur ein ungläubiger Kranker seine Angehörigen so zum Mord auffordern kann, liegt auf der Hand. Doch liegt solchen Forderungen und Vorschlägen außerdem noch eine große Torheit zugrunde. Vor einigen Jahren veröffentlichten die Zeitungen den Brief einer Frau, die, von einem unheilbaren Leiden befallen, ihre Ärzte bat, sie möchten ihr doch „gnädig" auf „wissenschaftlichem Wege" den Garaus machen, um sie von ihren Schmerzen zu erlösen. Damals erhielt diese Frau aus allen Teilen des Landes Zuschriften, die ihr allen Ernstes den Rat erteilten, sich doch von einem guten Freund ums Leben bringen zu lassen, und auch in den Zeitungen las man damals öfters von dem „Recht" der Ärzte, in solchen Fällen durch einen schmerzlosen Tod den Kranken von seinen Leiden zu „erlösen". Ganz kürzlich stand aber in dem *Journal of the American Medical Association*, der bedeutendsten medizinischen Fachschrift des Landes, eine Notiz, daß die betreffende Frau jetzt vollständig genesen sei und sich sehr freue, daß ein „barmherziger" Arzt ihr nicht einige Gran Strychnin verabreicht habe, als sie scheinbar „unheilbar krank" lag. In Atco, N. J., lebt eine Frau namens Squier, die vor einem Jahre an einem „unheilbaren" Gewächs litt. Sie bat um „barmherzige Tötung", da sie ja doch nur einige qualvolle Monate zu leben habe. Jetzt ist sie von ihren Ärzten als vollständig geheilt aus der Behandlung entlassen worden! Welcher Mensch will entscheiden, wann eine Krankheit unheilbar ist? Wir Christen wissen, daß es eigentlich gar keine unheilbaren Krankheiten gibt. Wo es Gottes Wille ist, daß das Leben erhalten bleiben und die Gesundheit wiederkehren soll, muß jede Krankheit, auch die schwerste, weichen. Christen haben es erfahren, daß auf ihr inbrünstiges Gebet hin auch Kranke, die von allen Ärzten aufgegeben worden waren, wieder gesundet sind. Aber das weiß die ungläubige Welt nicht. Sie weiß auch nicht, daß für manche Leute die Qualen erst beginnen, nachdem sie aus diesem zeitlichen Dasein geschieden sind, und daß man deshalb auch nicht so ohne weiteres das als

eine „Erlösung“ bezeichnen sollte, wenn ein Mensch nach schmerzhafter Krankheit stirbt. G.

Der Feldzug der Verleumdung gegen das Andenken D. Luthers, mit dem die katholische Kirche neuerdings wieder einen frischen Anlauf genommen hat, wird auf der ganzen Linie weitergeführt. Das Jesuitenblatt *Vera Roma* nannte kürzlich Luther einen „schamlosen Renegaden“ (Abtrünnigen), der Deutschland einer „ketzerischen Fäulnis überantwortet“ habe, indem er jene Trennung in der „katholischen Mutterkirche“ anrichtete. Die Reformation wird ein Verbrechen genannt, das „unreine, tausendmal verfluchte Hände mit schmutzigem Messer“ an der Kirche taten; es sei das eine „ekle satanische Rebellion gegen die Lehren der heiligen Kirche“ gewesen. Das Luthertum sei aber jetzt am Aussterben, sei ein „Kadaver, den man nicht mehr ins Leben zurückrufen wird“! Man hört den Jesuiten ordentlich schnauben, wie er das hinschreibt. — Doch noch eine ganz andere Leistung hat ein amerikanischer Papist kürzlich an die Öffentlichkeit gelangen lassen. Es ist das ein in Pittsburg wohnhafter Katholik namens Robert Tracy Alonzo. Der hat ein Drama geschrieben, das den Titel trägt: “Failures of Satan” (Die Fehlschläge Satans). Die Personen, die in diesem Drama auftreten, sind: Judas Ischariot, Nero, Luther, Mohammed, Cromwell, Bismarck, Voltaire, Ingersoll und andere mehr. Alle diese werden von dem fanatischen Papstknecht dargestellt, wie sie mit Beelzebub in der Hölle Gespräche führen. Ist schon die Zusammenstellung von Personen wie Cromwell, der dem Wiederemporkommen der römischen Sekte in England den Riegel vorschob und als einer der größten Engländer gelten muß, und Bismarcks, des großen Deutschen, mit dem Lügenpropheten Mohammed und dem blutigen Verfolger der Christen, Nero, eine überaus schändliche Beleidigung aller Protestanten, was sollen wir Lutheraner erst sagen, wenn wir die Reden lesen, die dieser Pittsburger Sudler unserm Reformator in den Mund legt? Wir lesen da, als einen Ausspruch Luthers: „Ja, der Teufel ist ein Lügner von Anfang; ich wünsche, ich hätte ihm nie Gehör geschenkt!“ Judas Ischariot nennt Luther im Verlauf des Gesprächs einen seiner „berühmten Nachfolger“, und als Luther sich dagegen wehrt, sagt Judas: „Du bist herumgegangen und hast Reden gegen die Katholiken gehalten; das habe ich wenigstens nicht getan. Ich habe mich mit einem Strick erhängt, ehe ich so weit kam. Du bist meinem Beispiel nachgefolgt. Außerdem hast du deine heiligen Gelübde gebrochen und eine Nonne geheiratet.“ So geht es weiter, in scheußlicher Verleumdung nicht nur Luthers, sondern auch Bismarcks, Cromwells, der Königin Elisabeth und anderer. Aus jedem Satz des jämmerlichen Machwerks redet ein glühender Haß gegen alle, die je der römischen Kirche hinderlich in den Weg getreten sind. Der Verfasser sandte sein Werk an eine antikatholische Zeitschrift, den *Converted Catholic*,*) mit der Herausforderung, der Redakteur solle es abdrucken, wenn er es wage. Der Dialog Alonzos wurde sehr prompt in der Mainummer des *Converted Catholic* veröffentlicht. Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir vermuten, daß diese Verleumdungen gegen Luther sich gerade jetzt so häufen, weil man hofft, dadurch die öffentliche Meinung gegen die lutherische Kirche zu vergiften. Man fürchtet, daß die Feier des Reformationsjubiläums im Jahre 1917 der römischen Kirche zum Nachteil gereichen möchte, indem das amerikanische Volk auf die Segnungen aufmerksam gemacht wird, die von Luthers Werk auf die Völker geflossen sind. Dadurch, daß man nun systematisch den Reformator und sein Werk durch den Kot zieht, glaubt man den Veranstaltungen des Jahres 1917 schon im voraus die Spitze abbrechen zu können. Bei der schwachen Geschichtskenntnis unsers amerikanischen Volkes ist diese Erwartung nicht so ganz unbegründet, besonders wenn wir Lutheraner diese Schmähungen, die ja auch in der Tagespresse erscheinen, mit Gleichmut hinnehmen und sie nicht in eben den Blättern, in denen sie an das Volk gelangen, zurückweisen. G.

*) ***The Converted Catholic,*** 331 W. Fifty-seventh St., New York. 15 Cts. die Nummer.

In ihrem Haß gegen die Bibel hat die katholische Klerisei unsers Landes allen Eisenbahnen, die in den Parlorwagen eine Bibel aufliegen haben, den Krieg erklärt. Wie verlautet, hat schon eine westliche Bahn auf das Drängen der Priester hin die Bibeln, die sonst für die Reisenden in den Parlorwagen lagen, entfernt. Katholische Vereine, natürlich von ihren Priestern veranlaßt, haben Protestbeschlüsse gefaßt, in denen auf das Vorhandensein von “tainted Bibles” in den Bibliotheken der Parlorwagen aufmerksam gemacht wird. So hat die Federation of Catholic Societies ganz kürzlich beschlossen, gegen das Auflegen von Bibeln, die „beleidigende Bezugnahmen“ auf die römische Kirche enthielten, bei den Bahnen zu protestieren. Welche Übersetzung der Bibel diese Bahnen aufliegen hatten, wissen wir nicht, doch wird wohl in den betreffenden Bibeln nicht der Spruch gefehlt haben 1. Tim. 4, 3, wo der Apostel vor der letzten Zeit warnt, in der Leute aufstehen werden, die „verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung“, und diese Lehre als eine „Lehre der Teufel“ bezeichnet. Das ist allerdings eine „beleidigende Bezugnahme“ auf die Lehre des Papstes, der den Priestern verbietet, ehelich zu werden, und das Enthalten von Speisen am Freitag gebietet, die doch „Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung“. Gewiß stand in diesen “tainted Bibles” auch der Spruch, der nicht nur dem Petrus, sondern allen Jüngern die Schlüsselgewalt verleiht, Matth. 18, 18. Wenn ein Katholik im Parlorwagen die Stelle zu lesen bekäme, möchte er an der römischen Lehre irrewerden, daß nur Petrus vom HErrn diese Gewalt erhalten habe. Oder es möchte der Papist in der Lehre vom Meßopfer wankend werden, wenn er im Hebräerbrief liest, daß unser Hoherpriester durch ein einmaliges Eingehen ins Heiligtum eine vollkommene Erlösung gefunden hat. Und wenn schließlich das Papsttum im 17. Kapitel der Offenbarung dargestellt wird als ein verworfenes Weib, „die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden, trunken vom Blute der Heiligen, die sie erwürgt hat“, so ist das wohl eine Beschreibung des Papstreichs, die von der Priesterschaft als „beleidigende Bezugnahme“ bezeichnet werden möchte. Könnte die Sekte des Antichristen die Bibel nicht nur aus den Parlorwagen der Eisenbahnen, sondern auch aus den Christenhäusern und von den Kanzeln und Altären entfernen, dann wäre ihr geholfen. G.

Die Sonne.

Der Maler Karl Piloty hat ein Bild gemalt, das den Augenblick darstellt, in dem Christoph Columbus zum erstenmal das neuentdeckte Land vor sich liegen sieht. Auf seinem Schiffe steht der Held hoch aufgerichtet, vorwärts schauend und weisend, um ihn herum die Freunde und die Schiffsmannschaft, die ihm durch ihre Zweifel und Mutlosigkeit so schwere Stunden bereitet haben. Hinter dem Schiffe liegt finstere Nacht, wie alle sie durchlebt haben bis jetzt, die Nacht der Verzweiflung, Angst und Entbehrung. Aber vor ihnen geht der helle Morgen auf, die ersten Sonnenstrahlen fallen auf das Land, das in schwachen Umrissen sich am Horizonte zeigt. So lange haben sie vergebens nach ihm gesucht — jetzt liegt es in erreichbarer Nähe vor ihnen.

So hat ein Licht auch einst in die Finsternis hineingeschienen und alles, was dunkel war, erhellt, eine Sonne, die noch heute über der Welt steht, die Sonne JEsus Christus. Nebel des Un-

glaubens sind aufgestiegen, sie zu verdunkeln, Zweifel und Unwetter haben sich erhoben, aber die Sonne steht noch am Firmamente, sie hat die Macht, mit ihren Glückstrahlen die Finsternis und die Nacht der Sünde zu durchbrechen. Auch in unser Herz will diese Sonne scheinen, will das Dunkel aus unserer Seele wegnehmen, uns zu Kindern des Lichtes machen. Möchten wir alle ihr doch freudig entgegenschauen und uns von ihr durchleuchten lassen!

Warum sollt' ich mich denn grämen?

Das ganze Leben JEsu ist von Lobgesängen umrahmt. Maria spricht: „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes." Zacharias jubelt: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk." Die Hirten preisen und loben Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, und freudig bewegt begrüßen Simeon und Hanna das JEsuskind im Tempel. Später hören wir dann wiederholt, daß das Volk bei den Zeichen und Wundern des HErrn zum Lobe Gottes begeistert wird. Ja, sogar als JEsus am Kreuze verscheidet, da preist der Hauptmann dies selige Sterben, und endlich nach der Himmelfahrt kehren die Jünger nach Jerusalem zurück mit großer Freude, preisen und loben Gott. Der aber, welcher einst allen ein Born der Freude war, der ist bei uns bis an der Welt Ende. Wer wollte da traurig sein?

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?

Das Testament eines Mörders.

Vor nicht langer Zeit wurde in Bautzen ein Mann namens Hoche wegen Ermordung seiner Frau zum Tode verurteilt. In der Nacht vor der Hinrichtung hat der Verurteilte Aufzeichnungen gemacht, aus denen die Blätter folgende Stellen mitteilen:

„Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht hat, so weiß ich nur eine Antwort: der Schnaps. Langsam hat es angefangen. Schon von Kind an habe ich es nicht anders gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank wie alle Maurer meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber unaufhaltsam bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Korrektionshause. Aber wenn ich heraus war, fing das Trinken wieder von vorne an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nötige Geld zum Schnaps gab. Gab sie es mir nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir den Schnaps holen früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Ich will verschweigen, welche Schandtaten ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hat, so daß ich nur meinem tierischen Triebe folgte. Schließlich erschlug ich meine Frau; das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandtaten, zu denen mich nur der Schnaps verleitet hat. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe reuig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich vermag nicht zu sterben, ohne einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Der Warnungsruf gilt vor allem euch, meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir manchmal zusammengesessen haben. Kehrt um von eurem bösen Wege! Mein Beispiel zeigt euch, wohin er führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand, solange es Zeit ist, ehe euch der Schnapsteufel so weit bringt, wie er mich gebracht hat!"

Die Scheidestunde.

Als Robert Flockhart, Prediger in Edinburgh, Schottland, im Jahr 1848 auf dem Sterbebette lag, sagte er: „Ich habe soeben von einigen meiner teuersten Freunde Abschied genommen." Auf die Frage: „Wer waren diese?" antwortete er: „Der erste, der ins Zimmer trat, war der Glaube. Zu diesem sagte ich: Glaube, dich habe ich jetzt nicht mehr nötig, denn ich gehe hinein, ich gehe in das Schauen; darum sage ich dir Lebewohl. Der zweite Freund, der hereintrat, war die Hoffnung; zu ihr sagte ich: Hoffnung, du bist in vielen dunklen, einsamen Stunden mein Trost gewesen; aber jetzt brauche ich dich nicht mehr, denn ich gehe hinein zu dem, der die lebendige Hoffnung ist. Darum sage ich dir Lebewohl. Der dritte Freund war die Liebe; zu ihr sagte ich: Liebe, ich habe nicht vor, von dir Abschied zu nehmen, denn der Himmel ist voll von Leuten, wie du bist; darum denke ich, es ist am besten, wenn du gleich mit mir gehst. H.

Du darfst nicht fehlen.

Denke keinen Augenblick, daß, weil andere nicht auf ihrem Platze sind, du nicht vermißt wirst, wenn du auf dem deinigen fehlst. Als einst der Direktor einer berühmten Musikkapelle Probe hielt, wurde der Pikkolospieler etwas müde und gedachte, nur einen Augenblick zu pausieren, in der Meinung, daß sein kleines Instrument nicht würde vermißt werden. Er hatte aber kaum zu spielen aufgehört, da rief der Direktor schon Halt und sagte: „Wo ist das Pikkolo?"

Merke dir es: Wenn du auf deinem Platze fehlst, wirst du vermißt werden, JEsus wird dich vermissen.

Todesanzeigen.

P. Friedrich Wilhelm Lange wurde am 28. März 1839 zu Heithöfen, Hannover, Deutschland, geboren. Mit seinen Eltern kam er im Jahre 1855 nach Amerika und wurde bei Washington, Mo., wohnhaft. Als neunzehnjähriger Jüngling bezog er 1858 das praktische Predigerseminar zu Fort Wayne. Nach bestandenem Examen wurde er im Sommer 1861 als erster Missionar nach Kansas gesandt. Er begann seine Arbeit am 13. August desselben Jahres bei Clarks Creek, Kans., wo etliche lutherische Familien sich niedergelassen hatten. Vier Tage später hielt er im Wohnhause seines Wirtes namens C. F. Wetzel den ersten Gottesdienst und predigte über Joh. 3, 16. Drei Wochen später erhielt er von den sich um das Wort Gottes scharenden Zuhörern in einer Gemeindeversammlung seinen Predigerberuf. Da kein rechtgläubiger lutherischer Pastor in ganz Kansas war, und auch sonst keiner kommen konnte, wurde der Kandidat Lange erst am 12. Sonntag nach Trinitatis im folgenden Jahre ordiniert von P. M. Meyer, der inzwischen auch in den Missionsdienst in Kansas eingetreten war. Im Jahre 1863 nahm er einen Beruf nach Humboldt, Kans., an. Nach neunjähriger angestrengter Arbeit im Missionsdienst, in welcher er Mühsale und

Armut mit seinen Zuhörern freudig teilte, folgte er dem Rufe einer Gemeinde in Pleasant Grove, Mo. Hier diente er in gewohnter Treue fünf Jahre und folgte dann einem Rufe nach Poplar Grove, Minn. Acht Jahre später berief ihn die Gemeinde bei Hay Creek, Minn. Dieser Gemeinde und den damit verbundenen Filialen stand er mit Treue und Aufopferung vor bis Juli 1906. Durch leibliche Schwäche sah er sich genötigt, sein liebes Amt niederzulegen, nachdem er 45 Jahre dem HErrn und seiner Kirche darin gedient hatte. Von Hay Creek aus verzog er mit seiner Gattin und den noch bei den Eltern weilenden Kindern nach Sargeant, Minn., zu seinem ältesten Sohne, bei dem er bis zu seinem Ende wohnte. Am 7. April ging er nach längerem Leiden ein zu der Ruhe des Volkes Gottes nach einer Wallfahrt von 75 Jahren und 9 Tagen. Seine Beisetzung erfolgte am 10. April auf dem Gottesacker der St. Johannesgemeinde bei Sargeant, Minn. P. J. C. Meyer von Hay Creek, Minn., hielt im Trauerhause eine trostreiche Ansprache über die Worte Christi: „Weine nicht!“ In der Kirche hielt nach erfolgter Beisetzung der Ortspastor eine Predigt über Röm. 3, 23—26, welchen Text der Entschlafene selbst gewählt hatte. P. J. Guse hielt eine englische Ansprache. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

C. A. Affeldt.

Am 17. April entschlief im festen Glauben an seinen Erlöser Lehrer Jakob Wenzlaff, Lehrer der Dreieinigkeitsschule bei Freeman, S. Dak. Geboren wurde Jakob Wenzlaff am 28. November 1860 in Altarzis, Beßarabien. Als er zum Jüngling herangewachsen war, erwählte er das Amt eines Lehrers zu seinem Lebensberuf. Er diente seiner Vaterstadt fünf Jahre lang als Lehrer. Im Jahre 1884 wanderte er nach Amerika aus, ließ sich zunächst in Yankton, S. Dak., nieder und ernährte sich und seine Familie durch seiner Hände Arbeit in einem Ellenwarengeschäft. Sieben Jahre war er in diesem Geschäft tätig. Er hielt sich in dieser Zeit fleißig zu Gottes Wort und kam so mit Pastoren unserer Synode in nahe Berührung, die ihn dazu bewogen, wieder ins Schulamt zu treten. Im Jahre 1893 folgte er dem Rufe an die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Freeman, S. Dak., und wurde im April in sein Amt eingewiesen. Hier wirkte er, bis er im Jahre 1906 einem Berufe bei Tripp, S. Dak., folgte. Seit 1909 wirkte er an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Freeman, der er bis zu seinem Tode diente. — Am 21. April hielt sein Pastor, der Unterzeichnete, an seinem Sarge über Joh. 12, 26 die Leichenrede vor einer großen Trauerversammlung, worunter sich eine Anzahl Pastoren und Lehrer befand. Präses Ehlen redete Worte des Trostes über Matth. 25, 14—30. P. Pröhl verlas den Lebenslauf. Am Grabe amtierte P. Gerike. Der HErr, unser Gott, heile aufs beste die Wunden, die er geschlagen hat, tröste die Hinterbliebenen und schenke der Gemeinde bald wieder einen treuen Lehrer ihrer Kinder!

G. W. F. Döge.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 100 Seiten. Preis: 19 Cts.

Auf eine schöne Synodalrede folgen Lehrverhandlungen über die Mitteldinge (Referent: P. E. Eckhardt), nötig, nützlich und unterhaltsam zu lesen; und dasselbe gilt von dem zweiten Referate desselben Verfassers über das Finanzwesen der Missourisynode und speziell des Nebraska-Distrikts derselben. (Seite 47—68.) Eine ähnliche Arbeit täte auch andern Distrikten gut; und gewiß werden manche der Distriktspräsides darauf bedacht sein, auf den Synodalversammlungen die anwesenden Vertreter der Gemeinden mit ähnlicher Information zu versorgen; es ist ja darum noch nicht unbedingt nötig, alle solche Referate alljährlich drucken zu lassen. — Seite 69 bis 100 folgen dann die Geschäftsverhandlungen des Distrikts, einschließlich eines Berichts über Schulwesen in der Mission, verlesen von Lehrer Hillmann. K.

D. TH. **Georg Stöckhardt.** Lebensbild eines deutsch-amerikanischen Theologen, gezeichnet von Otto Willkomm. Mit einem Porträt und mehreren Bildern. Zwickau (Sachsen). Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 1914. Kleinoktav; 148 Seiten. Preis: 70 Cts. Zu beziehen durchs Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

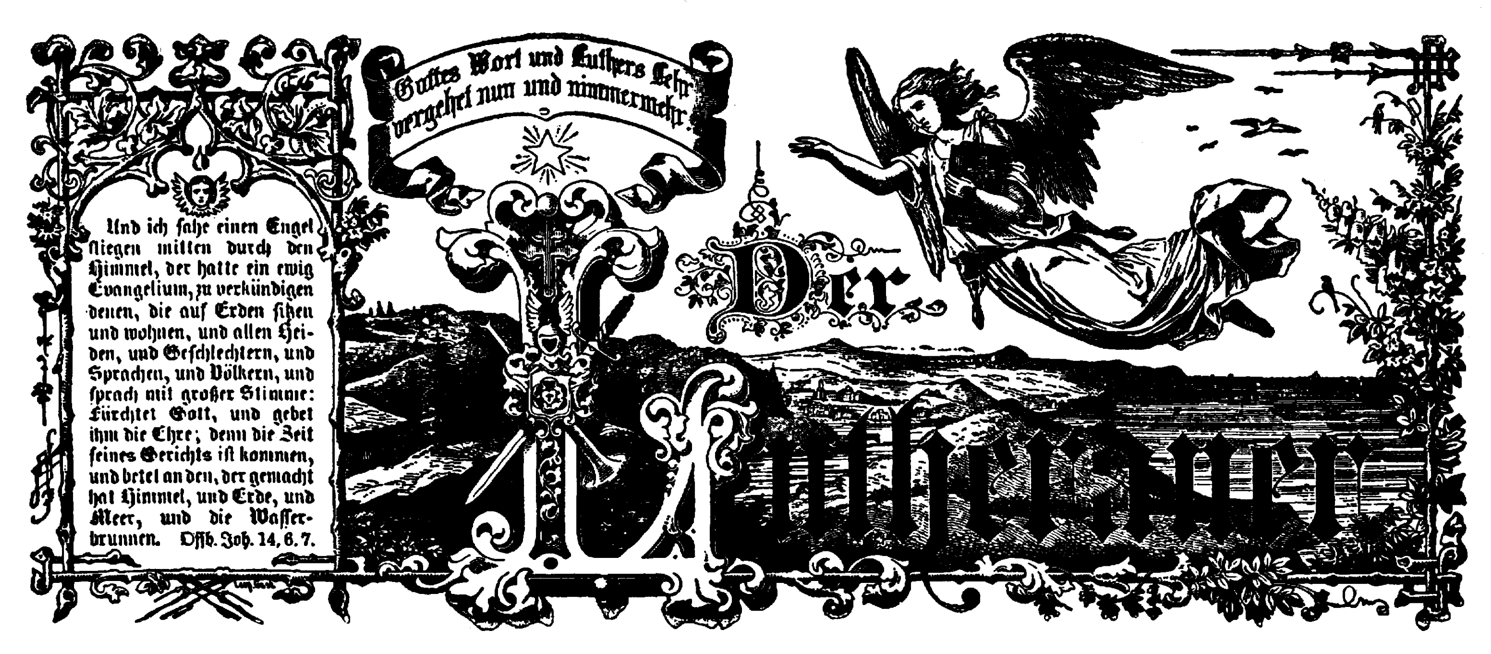
In diesem schön ausgestatteten Büchlein, das auch zwei Porträts des am 9. Januar 1913 so unerwartet rasch aus dieser Welt abgerufenen D. G. Stöckhardt sowie eine Anzahl Bilder der Stätten seiner Wirksamkeit enthält, findet der Leser zunächst einen Abschnitt über die Familie Stöckhardt, welcher der Heimgegangene entstammte; alsdann (Seite 15 bis 28) einen Überblick seines äußeren Lebenslaufes. Hierauf folgt dann eine Darstellung einzelner, wichtigerer, im Lebensgang schon berührter Vorgänge und eine Würdigung der Bedeutung, die Stöckhardts Tätigkeit für die Missourisynode und die lutherische Kirche überhaupt hat. Das zehnte Kapitel schildert den Prediger und Seelsorger, das elfte den Schriftausleger. Das sechste und achte Kapitel zeigen, wie D. Stöckhardt auf dem kirchlichen Kampfplatz erst in Deutschland, dann in Amerika mit Waffen der Gerechtigkeit die Feinde rechts und links abgewehrt und angegriffen hat. Die bei seinem Begräbnis gehaltenen Reden findet der Leser am Schlusse des Buches (Seite 134 bis 148), welchem auch ein Verzeichnis der wichtigsten Schriften D. Stöckhardts beigegeben ist. Wohl hat Freundeshand bei der Aufzeichnung dieses Lebensbildes die Feder geführt; aber sie hat nirgends gerühmt wider die Wahrheit und über das Ziel. Daher kann man jedem Schüler eines solchen Lehrers und jedem Hörer seiner Predigten diese „Stöckhardt-Biographie“ herzlich empfehlen; jeder wird dem Freunde Dank wissen für das, was er geboten hat, und nicht wenige würden gerne noch Ausführlicheres gelesen haben. K.

Unserer Kirche Herrlichkeit. Tatbeweise des Lebens unserer evangelischen Kirche. Herausgegeben von D. Martin Hennig. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 368 Seiten 5½×8½. Preis: M. 3.50; gebunden M. 4.50.

Der Herausgeber redet im Vorwort von der mancherlei Not der Kirche in unsern Tagen. Diese will er nicht weiter schildern und ausführen, sondern dem Leser die Herrlichkeit zeigen, die Gott der Kirche verliehen hat. Er hat dabei die evangelische oder protestantische Kirche der deutschen Lande im Auge seit der Reformation bis auf unsere Zeit. Und 17 verschiedene Verfasser behandeln nun in ebensoviel Kapiteln die Herrlichkeit der Kirche. Unter den Mitarbeitern finden wir bekannte Namen wie Bunke, Pfennigsdorf, Ohly, Conrad, Nelle und andere, und die einzelnen Kapitel behandeln die Grundlage der Kirche, die Heilige Schrift, ihren Katechismus, ihre Predigt, ihre Feste, ihre Lieder, ihre Gotteshäuser, ihre Heidenmission, ihre Liebestätigkeit, ihre Helden und Märtyrer usw. Wir haben nicht alle Kapitel bis jetzt gelesen, und in dem, was wir gelesen haben, können wir nicht alles billigen. Das Buch fordert prüfende Leser. Besonders verwerfen wir gleich in dem ersten Kapitel über die Grundlage der Kirche, das sonst manches Schöne und Richtige enthält, den Satz: „Die Anschauung, daß alle Schrift Alten und Neuen Testaments, von Gottes Geist wörtlich eingegeben, unfehlbares und für die Christenheit bindendes Gotteswort sei (die Lehre von der Verbalinspiration), ist zwar auch heute noch in manchen gläubigen Kreisen in hohem Ansehen, aber wirklich Ernst macht doch niemand mit ihr.“ Damit ist tatsächlich alles preisgegeben, und es gereicht der Kirche zur Schmach und Schande, daß nicht alle ihre Glieder fest auf der Verbalinspiration stehen. Andererseits finden sich in dem Buche auch sehr schöne, lehrreiche Abhandlungen; wir nennen das Kapitel über die Feste der Kirche, besonders über das geistliche Lied der Kirche von dem bekannten Liederkenner Nelle, das jeder Liebhaber unserer unvergleichlich schönen Kirchenlieder gern lesen wird; ebenso die Abhandlung über die geistliche Musik der Kirche und anderes mehr, so daß der Leser wirklich etwas von der Herrlichkeit seiner Kirche erkennen wird. L. F.

PRACTICAL DAILY RECITATION CLASS RECORD. Practical Pocket Record of Monthly Average. Nuoffer Printing Co., Fort Wayne, Ind.

Dies sind zwei Hilfsmittel für Lehrer, um genau Buch zu führen über die Leistungen ihrer Schüler während eines Schuljahres. Von einem



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Juli 1914. Nr. 14.

„Können wir's auch tun?"

Die Vertreter unserer Gemeinden, die im Monat Mai als Delegatensynode in Chicago versammelt waren, haben viel Zeit auf die Verhandlungen gewandt, die sich an die Besprechung des Anstaltswesens unserer Synode und der Missionen knüpften, und haben dann eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt. Mit diesen Beschlüssen ist keiner Gemeinde der geringste Zwang aufgelegt worden. Unsere Synode ist nur ein beratender Körper. Alle Synodalbeschlüsse haben erst dann für die einzelne Gemeinde bindende Kraft, wenn die einzelne Gemeinde sie freiwillig angenommen und selbst bestätigt hat. So wahr dies nun ist, so wahr ist es aber auch, daß das Werk, das unsere Gemeinden als Synode gemeinschaftlich treiben, nur dann gedeihen kann, wenn die Beschlüsse, die ihre Vertreter auf den Synodalsitzungen gefaßt haben, auch ausgeführt werden. Als unsere Delegaten hörten, daß die Mission in Canada eine solche Ausdehnung erreicht hat, daß ein einzelner Synodaldistrikt unmöglich die Summe aufbringen kann, die das Werk in Canada erfordert, da war ihnen ganz klar: hier muß die ganze Synode Hand ans Werk legen und die Allgemeine Innere Missionskasse mit ihrer Unterstützung bedenken. So beschlossen denn unsere Vertreter, für diese Kasse im nächsten Jahre $40,000, im darauffolgenden $50,000, im dritten $60,000 zu bewilligen, damit unsere Kasse mit der wachsenden Zahl der Reiseprediger Schritt halten kann. Dieser Beschluß ist *kein Muß* für irgendeine unserer Gemeinden. Es wird auch keiner Gemeinde vorgeschrieben, welchen Teil dieser $150,000 sie in den nächsten drei Jahren aufzubringen hat. Und doch würde das so überaus reichgesegnete Werk in Canada stillstehen, und eine Missionsstation nach der andern müßte eingehen, und Tausende von Seelen müßten unversorgt bleiben, wenn die Gemeinden es sich nicht angelegen sein lassen wollten, durch ihre Gaben die Kasse der Allgemeinen Inneren Mission zu füllen.

Die Sache verhält sich so: Der Heiland sagt uns, sagt jedem Christen, auch jeder Gemeinde in unserer Synode: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" „Gehet hin und lehret alle Völker!" Zu den Völkern gehört auch Canada. Und hat gerade uns Gott dort eine Tür aufgetan, ist gerade auch an uns von dort der Ruf gelangt: „Kommt und helft uns!" so haben wir, jede Gemeinde, jeder Christ unter uns, den göttlichen Auftrag, das Werk des Heilandes in Canada zu treiben. Dasselbe gilt von andern Ländern, von Brasilien, Argentinien, Indien, von Deutschland. Derselbe Ruf ist an uns gekommen von den Letten, Esten, Litauern, Persern, Juden, von den Negern unserer Südstaaten, aus Kuba, aus London. Auch diese Not hat unsere Delegatensynode gehört, die Wichtigkeit des Werkes erkannt und beschlossen, alle diese Missionen mit Eifer weiterzubetreiben. Durch diesen Beschluß ist wiederum zu unsern Gemeinden kein „Du sollst!" geredet, wohl aber ist ihnen damit gesagt, *wo* sie den göttlichen Auftrag: „Predigt das Evangelium!" auszurichten haben. Das ist der einzelnen Gemeinde gesagt. Das ist auch dem einzelnen Glied gesagt. Wo du auch wohnhaft sein magst, ob auf dem Lande oder in der Stadt, ob in Massachusetts oder in Louisiana oder in California, der Auftrag gilt *dir*, an denen, die auf den großen Missionsgebieten unserer Synode nach dem Brot des Lebens hungern, dasselbe zu reichen.

„Aber, aber, was unsere Vertreter dort auf der Synode beschlossen haben, — *können wir's auch tun?*" So wird mancher Leser schon gefragt haben, wenn er bald nach der Synode im „Lutheraner" las, was für Summen für Anstalten und Missionen bewilligt worden sind. Allein schon für Allgemeine Innere Mission $150,000 für die nächsten drei Jahre, dann für Anstaltsbauten etwa $200,000. Dazu noch eine ganze Anzahl kleinerer Bewilligungen, die aber eine große Totalsumme ausmachen. Wie, können wir's auch tun?

Darauf hören wir verschiedene Antworten. Die einen sagen uns: „Daß wir die erforderlichen Summen für den Synodalhaushalt aufbringen *können*, daran darf doch niemand zweifeln. Eine Synode von beinahe einer Million Seelen und beinahe hunderttausend stimmberechtigten Gliedern —

wir sollten uns doch schämen, wenn wir in drei Jahren nicht diese Gelder und noch mehr zusammenbrächten. Wie reich sind nicht viele unserer Gemeinden! Wo das beste Farmland ist, da finden wir immer unsere Lutheraner, und sie werden von Jahr zu Jahr reicher. Und was für prächtige Kirchen bauen nicht so viele unserer Stadtgemeinden! Da sollten doch auch für die Mission und das Anstaltswerk die Gaben reichlich fließen!" So redet der eine. Der andere hat nicht so viel Mut. Der spricht: „Ja, daß unsere Leute im allgemeinen wohlhabend sind, daß auch viele es zu Reichtum gebracht haben, wer wollte das bestreiten? Aber, aber, es fehlt so sehr an der Willigkeit. Wir haben in manchen Kassen noch Schulden; es ist in den letzten drei Jahren nicht alles zusammengekommen, was für unsern Haushalt nötig war; wie wird's in den nächsten drei Jahren gehn? Wenn es nur nicht an so vielen Orten an der Willigkeit fehlte!" So redet der andere. Und welcher von beiden hat wohl recht?

Keiner von beiden. Der erste nicht; denn daraus, daß unsere Synode, wie ja nicht zu leugnen ist, auch ein gut Teil reicher Gemeinden aufzuweisen hat, läßt sich noch nicht schließen, daß unsere Synodalkassen reiche Beiträge zu erwarten haben. Es sollte wohl so sein, daß nach Verhältnis gegeben wird, aber das wird, wie in der einzelnen Gemeinde, so auch in der Synode immer nur von einzelnen im vollen Maße gelten. Der andere ist auch im Irrtum, der da sagt, es fehle an der Willigkeit. Wohl gilt auch hier von ganzen Gemeinden, was in jeder Gemeinde von einzelnen Gliedern gesagt werden muß, daß es nämlich trotz alles Predigens und Ermahnens bei ihnen nicht zum willigen, reichlichen Geben kommen wird. Daß es aber bei weitaus den meisten Gemeinden nicht an der Willigkeit fehlt, durch ihre Gaben das Werk, das sie als Synode treiben, zu unterstützen, davon haben wir in letzter Zeit wieder einen handgreiflichen Beweis gehabt, als nach der reichen Sammlung zur Tilgung der Synodalschuld auch noch die große Last, die durch den Brand unsers Lehrgebäudes in River Forest auf unsere Gemeinden entfiel, in wenigen Wochen aus dem Weg geräumt war.

Zur rechten Antwort auf die Frage: „Können wir's auch tun?" soll uns eine kurze Notiz verhelfen, die wir eben in dem „Gemeindeblatt für Lutheraner in Idaho, Oregon und Washington" zu Gesicht bekamen. Da steht in der Juninummer zu lesen: „Die Gemeinde zu M. hat beschlossen, in jedem Gottesdienst eine Extrakollekte zu erheben, wovon der ‚Lutheraner' bezahlt und das übrige für auswärtige Zwecke gegeben werden soll."

Das ist eine für den Gegenstand, der uns gerade beschäftigt, lehrreiche kleine Notiz. Der Ort im Staate Washington, aus dem sie geschrieben ist, findet sich nicht im Century Atlas. Er muß also eine sehr kleine Ortschaft sein. Er ist aber im „Statistischen Jahrbuch" aufgeführt, und da erfahren wir, daß die Gemeinde zu M. aus ganzen 14 konfirmierten Personen besteht! Daß diese 14 Personen es der Mühe wert halten, das Werk der Synode durch ihre Gaben regelmäßig zu bedenken, ist eine Erinnerung, daß auch die kleinen Gemeinden sich nicht von dem Werk der Synode zurückziehen sollen. Das kann leicht geschehen, wenn eine kleine Gemeinde hört, was für große Summen für den Haushalt der Synode erforderlich sind, und dann sich ausrechnet, wie klein die Summe sein wird, die sie im Laufe eines Jahres für diese Zwecke aufbringen kann. Und doch ist es von der allergrößten Bedeutung, daß auch gerade die kleinen Gemeinden nach Vermögen an der Arbeit, zu der sie sich mit andern verbunden haben, teilnehmen. Unsere Synode besteht ja zum großen Teil aus kleinen Gemeinden. Was sie einzeln tun können, ist allerdings sehr wenig, denn viele dieser Gemeinden bestehen aus nur fünf, acht oder zehn Familien. Was sie aber gemeinschaftlich tun können, das soll uns ein kleines Beispiel klar machen. In den Kassenberichten das letzten Jahres steht für eine kleine Gemeinde in Texas die Gabe verzeichnet: „Für Taubstummenmission $1.86." Vergleicht man die Gabe mit der Summe, die jährlich für Taubstummenmission erforderlich ist, so kommt uns $1.86 als ein ganz verschwindend kleiner Beitrag vor. Und doch, hätten alle Gemeinden nur so viel beigetragen — und die ärmste Gemeinde wird doch wohl $1.86 in einem ganzen Jahr für die Taubstummen aufbringen können —, so hätte die Kasse für Taubstummenmission nie Mangel gehabt. Das ist also die erste Lektion, die uns die Leute in M., Wash., erteilt haben: Es sei eine Gemeinde noch so klein, sie darf sich nicht vom Werk der Synode zurückziehen, wenn es einen gedeihlichen Fortgang haben soll.

Sodann stellt es sich heraus, daß dort in M. nach den Angaben des neuesten „Jahrbuches" überhaupt keine Gemeinde besteht. Allerdings ist dort ein Häuflein Christen, die sich zu Gottes Wort halten, und so hat der HErr gewiß auch dort sein unsichtbares Reich. Aber eine Gemeinde im gewöhnlichen Sinne des Wortes gibt es da nicht. M. ist nur als Predigtplatz aufgeführt. Stimmberechtigte Glieder sind dort noch nicht vorhanden, nur 14 kommunizierende, also konfirmierte Personen. Und doch wollen sie mithelfen, das Werk der Synode aufrechtzuerhalten! Wenn es nur allenthalben so stünde, daß man in unsern Gemeinden erkennen würde, daß ein kommunizierendes Glied (oder Abendmahlsgast) genau dieselbe, aber auch aufs Haar genau dieselbe Pflicht hat, Kirche, Schule, Anstalten und Mission zu erhalten, wie die stimmberechtigten Glieder! Zur Erhaltung des Predigtamtes — und dazu gehört natürlich die Erhaltung unserer Anstalten, denn aus denen bekommen wir unsere Prediger — ist niemand erst dann verpflichtet, nachdem er eine Gemeindekonstitution unterschrieben hat und als stimmberechtigtes Glied aufgenommen worden ist. Die Pflicht hat ein jeder Christ aus dem Auftrage seines Heilandes. Wenn nur dies allgemein erkannt würde, brauchte nie eine Kasse unserer Synode Not zu leiden. Wenn allenthalben nicht nur die Familienhäupter, sondern jede konfirmierte Person, die eigenen Verdienst hat, Hand ans Werk legen, ein jeder die Sache der Mission und der Ausbildung von Predigern und Lehrern als seine Sache ansehen würde, wie die Leute in M. das getan haben, so wäre es nicht nötig, die sorgenvolle Frage zu stellen: „Können wir's auch tun?"

Wir können es tun, wenn man es macht wie die Leutchen dort im Nordwesten, die sich über die Bedürfnisse der Missionen und unsers Anstaltswesens durch das Lesen kirchlicher Zeitschriften informiert halten. Denn wir lesen da, daß sie aus den Extrakollekten vor allem auch den „Lutheraner" bezahlen wollen. Es sehen also die Leute in M. die Verbreitung unserer Zeitschriften als eine Sache an, an der die ganze Gemeinde ein Interesse hat. Sie halten sich den „Lutheraner" auf gemeinschaftliche Kosten. Daß aber zwischen dem Lesen

der kirchlichen Zeitschriften und der Unterstützung des Missionswerks der allerengste Zusammenhang besteht, braucht wohl keinem unserer Leser erst bewiesen zu werden. Wer nur so im allgemeinen hört: „Nächsten Sonntag wird jährliches Missionsfest gefeiert werden", oder: „Die im gegenwärtigen Gottesdienst erhobene Kollekte fließt in die Kasse für Innere Mission", oder an einem andern Sonntag: „In der Kasse für Negermission ist großer Mangel, es wird deshalb nächsten Sonntag eine Extrakollekte erhoben werden" — wer nur durch solche Abkündigungen an das Werk unserer, seiner Reiseprediger und Missionare erinnert wird, wird nur in Ausnahmefällen für die Sache der Mission ein warmes Herz haben. Nur wer hört und liest, was diese Missionare tun und treiben, unter welch schwierigen Verhältnissen sie ihre Arbeit verrichten, wie aufreibend ihr Dienst in dem Werk, das uns Gott aufgetragen hat, wie herrlich auch die Früchte, die sie sehen dürfen — nur wer das alles im Geiste mit ihnen erlebt, sich mit ihnen freut, mit ihnen trauert, wird die rechte Willigkeit haben, ihre Arbeit mit den Gaben seiner Hände zu unterstützen. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß"; wenn unsere Christen nicht wissen, was unsere Missionare tun und wie ihr Werk gedeiht, werden sie nie für das Werk unserer Missionare heiß werden, sondern lauwarm bleiben. Es geschieht ja auch an vielen Orten etwas, um die Sache unserer Synodalarbeit den Gliedern der Gemeinden näher zu bringen, durch Vortragsreihen, Artikel in Lokalblättchen, Zirkulare, Briefe, Lichtbildervorstellungen usw. Unentbehrlich bleiben aber unsere Zeitschriften als das Hauptmittel, um den Missionseifer zu erwecken. Ein Vortrag, sei er noch so interessant, ein Zirkular, sei es noch so herzbeweglich verabfaßt, erzielt nur vorübergehende Resultate. Christen, die jahraus, jahrein regelmäßig ihre Beiträge für die Sache der Mission bringen, findet man da, wo unser „Lutheraner", der *Lutheran Witness*, die „Missionstaube" und der *Pioneer* gelesen werden.

Zwei lutherische Christen sitzen nebeneinander beim Missionsfest der Gemeinde zu X. Der fremde Pastor hat sehr schön gepredigt, und die Zuhörer, auch die zwei, sind in rechter Weise, nämlich durch den Hinweis auf die Liebe Gottes in Christo JEsu, für das Werk der Mission erwärmt worden. Dann kam die Abmeldung: „Die Kollekte fließt in die Kasse für Innere Mission." Was ruft diese Abmeldung in den Köpfen der zwei andächtigen Gäste für Gedankenreihen hervor? Könnten wir hineinschauen, wir würden in dem Kopf des einen sehen, wie sich dieses Bild darin abspiegelt: Auf einem Drehstuhl vor einem riesigen Schreibtisch sitzt der verehrliche Herr Allgemeine Kassierer der Missourisynode. Vor ihm ein großer Haufen Briefe. Der Herr Kassierer schneidet die Briefe auf und zieht heraus, was darin ist — checks, money orders, Papiergeld, und siehe da, auch von der Gemeinde in X. kommt ein check zum Vorschein. Der wird vom Allgemeinen Kassierer in einen großen Kasten gelegt, und nun, ja jetzt können eben ein paar Missionare wieder ihr Monatsgehalt bekommen. In dem Kopf des andern spiegeln sich ganz andere Vorgänge, während er das Lied nach der Predigt singt. Er sieht einen Missionar im fernen Oregon bei Einbruch der Nacht über einen steilen Bergabhang klettern; unten im Tal sieht man ein erleuchtetes Fenster: da sind die Leute bei einem Ansiedler versammelt und warten, daß der Pastor kommt und predigt. Er sieht zwei Missionare zu Pferd durch einen triefenden Urwald langsam entlang reiten; es regnet unausgesetzt. Sie reden nicht viel, denn sie sind todmüde; seit fünf Tagen haben sie neue Ansiedlungen im brasilianischen Urwald aufgesucht. Einem 95jährigen Greis wird in seiner Wohnung von einem Pastor das Abendmahl gereicht; wer mag das wohl — halt, ja, das ist der alte Rußländer, der an der Südküste Englands wohnt, und den unser Missionar Knippenberg, so heißt er wohl, aus London besucht und mit Gottes Wort und dem Sakrament stärkt und tröstet. Und das alles, nämlich daß die Ansiedler in jener Blockhütte in Oregon und die Einwanderer im brasilianischen Wald und der vereinsamte Lutheraner in England auf den Weg des Lebens gebracht und erhalten werden, das ist nur möglich, „weil ich", so spricht dieser Gast am Missionsfest nun zu sich selber, „weil ich mit andern dem HErrn JEsu für das Werk der Inneren Mission mein Opfer gebracht habe". Welcher von diesen beiden hat wohl die kirchlichen Zeitschriften gelesen? Welcher wird wohl mit größerer Freudigkeit, das heißt also nach Vermögen, geben? Doch wohl der letztere. Du würdest dem andern aber ein Unrecht antun, wenn du sagtest: Es fehlt ihm an der Willigkeit, deswegen hat er so kärglich geopfert. Nein, was ihm fehlte, war Information. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß." Wer sich ein lebendiges Bild machen kann von der Arbeit, die unsere Missionare an den zerstreuten Deutschen, an Esten und Polen und Slowaken, an Negern und Indianern, an den Hindus, an den Taubstummen, den Emigranten, den Juden tun, bei dem wird sich auch die Willigkeit einstellen, für die verschiedenen Missionswerke sein Opfer darzureichen. Wir haben Hunderttausende von Christen in unsern Gemeinden, die unsere Zeitschriften nicht lesen, die also zum großen Teil so gut wie nichts über unser Synodalwerk erfahren. Wundert man sich da, daß die Gaben nicht nach Vermögen dargereicht werden? Wenn es doch andere Gemeinden so machen wollten wie das Häuflein Christen in M., Wash., und nötigenfalls von Gemeinde wegen dafür sorgen, daß alt und jung die Zeitschriften unserer Kirche liest!

Wir wollen nicht übersehen, daß die Leute in M., Wash., auch beschlossen haben, von jetzt an in jedem Gottesdienst für auswärtige Zwecke eine Gabe zu bringen. Man will also regelmäßig für die Werke, die unsere Gemeinden als Synode treiben, beisteuern. Damit kommen wir auf einen Punkt, der nicht minder wichtig ist als die schon genannten. Schon seit Jahren empfiehlt die Synode ihren Gemeinden, die Sache ihrer Anstalten und Missionen in jeder Gemeindeversammlung zu behandeln und regelmäßig, das heißt, jede Woche oder doch jeden Monat, dafür zu kollektieren. Das geschieht auch von seiten einer ganzen Anzahl von Gemeinden. Viele Gemeinden haben das Duplex-Kuvertsystem eingeführt. Es werden an alle Glieder, also an jede Person, die zur Teilnahme am heiligen Abendmahl berechtigt ist, Kuverte verteilt, die zwei Täschchen enthalten, eins für den Gemeindehaushalt und eins für Synodalzwecke. Da wird nun jeden Sonntag für Anstalten und Mission kollektiert. Und die Resultate sind ausgezeichnet. Es sind auch in den letzten Wochen wieder eine große Anzahl Zuschriften bei uns eingelaufen, die sämtlich bezeugen, daß in jedem Falle durch das Duplex-System nicht nur die Beiträge für auswärtige Zwecke, sondern auch die Beiträge für den Gemeindehaushalt bedeutend erhöht worden sind. Fast ausnahmslos heißt es da: „Erst waren viele dagegen, aber jetzt will niemand wieder zu dem alten System" (sollte doch

wohl heißen: Mangel an System?) „zurückkehren." Andere Gemeinden machen es wieder anders. Da besteht die Regel: Jeden Monat wird ein ganz bestimmter Betrag aus der Gemeindekasse herausgenommen und an den Distriktskassierer geschickt für Synodalkasse, Synodalbaukasse usw. Täten alle Gemeinden, was zum Beispiel eine unserer Polengemeinden tut, die monatlich 2 Dollars an die Synodalkasse abliefert, so könnte die Synodalkasse nicht nur alle Unkosten unsers Anstaltswesens decken, sondern noch $25,000 jährlich an andere Kassen abgeben. Oder wir brauchen es nur alle zu machen, wie es die Leute dort im Nordwesten jetzt bei sich eingerichtet haben. Würde jedem Glied auf diese oder eine andere Weise Gelegenheit geboten, jeden Monat oder jede Woche ein Opfer für auswärtige Zwecke zu bringen, so brauchte unser Synodalkassierer und brauchten auch unsere Missionskommissionen nicht so häufig über Ebbe in den Kassen zu klagen, wie das im letzten Jahre wieder nötig war.

Wahr ist es, Gott hat für den Aufbau seines Reichs auch große Gaben nötig. Sonst hätte er nicht so viele von uns reich werden lassen. Und Gott sei Dank, es steht durchaus nicht so, daß unsere Reichen allesamt kärgliche Geber sind. Daß unter den mit irdischen Gütern besonders Gesegneten sich immer solche finden, die der Kirche auch mit großen Einzelgaben zu dienen bereit sind, haben wir im letzten Jahr wieder erfahren dürfen. Wir erinnern nur an die vielen Beiträge von je $1000 und drüber, die für den Bau in River Forest einliefen, sowie an manch ein reiches Legat, wie vor einigen Monaten das Vermächtnis von nahezu $10,000, das aus dem Tiarksschen Nachlaß der Synodalkasse zufiel. Und gerade wann der Heiland eine besonders reiche Gabe von seinen im Irdischen reichgesegneten Jüngern und Jüngerinnen nötig hat, läßt er auch jeden ganz genau wissen, nämlich sooft er die Herzen solcher mit Willigkeit erfüllt. Aber diese großen Gaben erhalten die Kirche nicht. Das müssen die Gaben der vielen kleinen Gemeinden, der großen Zahl armer Jünger und Jüngerinnen, tun. So ist es in der Christenheit immerdar gewesen, so ist es jetzt allenthalben, so ist es auch bei uns.

„Können wir's auch tun?" Können wir das Werk des Heilandes in dem Umfang weitertreiben, den unsere Vertreter in Chicago nach eingehenden Beratungen als unabweisbar notwendig erkannten? Können wir's?

Wir können es, wenn immer mehr Gemeinden, auch die kleinen, ja vor allem auch die kleinen Gemeinden, Hand ans Werk legen.

Wir können es, wenn nicht nur die Stimmberechtigten, sondern ein jeder, der bei uns Glied ist, das heißt also, jede Person, die bei uns am heiligen Abendmahl teilnimmt, seine Gaben für das allgemeine Werk unserer Kirche opfert.

Wir können es, wenn immer mehr Gemeinden die Einrichtung treffen, daß jedes Glied, jede konfirmierte Person, auf eine oder andere Weise Gelegenheit bekommt, regelmäßig zu diesem Werk beizusteuern.

Wir können es, wenn unser Christenvolk über die Bedürfnisse der Mission und unsers Anstaltswesens wohl informiert bleibt und es in immer höherem Maße wird dadurch, daß es seine kirchlichen Zeitschriften fleißig liest. G.

Der Glaube ist allein der rechte Gottesdienst. (Luther.)

Die Sozialistenpartei in den Vereinigten Staaten betreibt den echten, atheistischen, Marxschen Sozialismus.

Wenn zum Beweise dafür, daß der Sozialismus wider Gott und seine Ordnungen Krieg führt, Aussprüche von anerkannten Gliedern und Leitern der Partei gebracht werden, so heißt es oft: „O das beweist nichts; das sind Privatansichten einzelner, das ist nicht Sozialismus; das darf man nicht der Partei zuschreiben." Eine solche Behauptung ist jedoch grundfalsch. Wer sie macht, weiß entweder nicht, was Sozialismus und was die Sozialistenpartei ist, oder er redet so, um andere hinters Licht zu führen. Tatsache ist, daß der Sozialismus, nämlich der Marxsche, um den es sich ja allenthalben eigentlich nur handelt, in seinem innersten Wesen Feindschaft ist wider Gott, wider göttliche Offenbarung und Ordnung; und auch das ist Tatsache, daß die hiesige Partei, "The Socialist Party of the United States", diesen gottesleugnerischen Sozialismus vertritt, und zwar voll und ganz. Wenn daher jemand sagt: „Der Sozialismus ist atheistisch, die Sozialistenpartei ist widerchristlich", so ist das der Wahrheit völlig gemäß. Wenn dagegen ein anderer sagt: „Ich bin ein Sozialist, aber ich glaube an Gott und achte seine Ordnungen, auch hat meine Partei als solche nichts wider Gott und sein Wort. Viele Glieder der Partei reden allerdings dem groben Unglauben das Wort, aber das tun sie nur in ihrem eigenen Namen, nicht in dem der Partei", so ist das eine Privatansicht, die auf Unwahrheit beruht; keiner hat Grund und Recht, so für die Partei zu reden.

Manche geben zu, daß die Sozialdemokratie Deutschlands religionsfeindlich genannt werden könne, aber sie sagen, mit der Sozialistenpartei unsers Landes stehe es anders, besser; sie habe es nur mit der Politik zu tun, sie wolle nur die Lage der Arbeiter durch Einführung neuer Methoden in der Regierung aufbessern. Das ist sehr irrig. Die amerikanischen Sozialisten erkennen die deutschen Sozialisten durchaus an als ihre Brüder, ja als ihr Vorbild, wie sie in ihren Schriften oft bezeugen. Ähnlich ist es, wenn man hinweist auf die Sozialisten in Großbritannien und sagt, daß diese sich geradezu gegen alle Religion erklärt haben in "Pamphlet No. 6 of the Library of the Socialist Party of Great Britain", worin es heißt: „Es ist daher eine tiefe Wahrheit, daß der Sozialismus der natürliche Feind der Religion ist. . . . Der Einzug des Sozialismus ist der Auszug der Religion." Hier erwidert man: „Das beweist nichts; hiermit hat die amerikanische Partei nichts zu schaffen. Sie hat diese Erklärung nicht zu der ihrigen gemacht, sie hat auch nie eine ähnliche abgegeben; im Gegenteil, sie hat in ihrer Plattform vom Jahre 1908 ausdrücklich festgesetzt, daß sie sich nicht befasse mit Sachen religiösen Glaubens." Darauf ist zu sagen: Die amerikanische Sozialistenpartei gehört zur englischen, sie ist ein Kuchen mit ihr, also ist sie auch mit verantwortlich für solche Prinzipienerklärung der Genossen in Großbritannien, solange sie sich nicht davon lossagt; und jener Satz in der Plattform vom Jahre 1908 ist nur angenommen worden nach heftigem Widerspruch mit einer Stimme Mehrheit und dann nur heuchlerischerweise, um nämlich dadurch Stimmen gewinnen zu können unter unwissenden religiösen Leuten; die Erklärung ist nur ein Aushängeschild, „Unaufgeklärte" zu fangen. Es ist nichts unleugbarer als dies, daß die hiesige Sozialistenpartei den echten, atheistischen,

Marxschen Sozialismus vertritt, betreibt, als den ihrigen. Hier ist der Beweis.

1. Die Sozialistenpartei in den Vereinigten Staaten bekennt sich zu den atheistischen Prinzipien des internationalen Sozialismus. Die Partei gehört zu der Internationale, die ihren Hauptsitz hat in Brüssel, Belgien. Die Partei beschickt die Kongresse der Internationale und sitzt dort zusammen mit den Vertretern der Sozialistenparteien Deutschlands, Frankreichs, Englands und der übrigen Welt als mit Brüdern. Die Partei nimmt die Grundsätze des internationalen Sozialismus unumwunden an; diese Grundsätze meint sie, wenn sie in ihrer Plattform vom Jahre 1912 sagt von sich selbst: „Sie ist eine Partei, gegründet auf die Wissenschaft und Gesetze der sozialen Entwicklung." Daher erklärte Morris Hillquit als Delegat auf dem Sozialistenkongresse zu Kopenhagen 1910, wie zu lesen steht in dem gedruckten Protokoll, Seite 9: „Die Sozialistenpartei von Amerika steht im Einklange mit den fundamentalen Prinzipien des internationalen Sozialismus in Lehre und Praxis."

Welches sind nun diese Prinzipien? Diese: der Materialismus, sonderlich die materialistische Auffassung der Geschichte, die Evolution, der ökonomische Determinismus. Das sind grundstürzende Irrtümer. Wer sie versteht und annimmt, der glaubt an keinen Gott, der hält nichts auf das Sittengesetz, das enthalten ist in den zehn Geboten, der kümmert sich nichts, wenn er nicht muß, um die göttliche Ordnung der Obrigkeit, der Ehe, des Eigentumsrechts; das alles gibt es für ihn nicht. Was ist also die Sozialistenpartei anders, nach diesem ihrem eigenen Bekenntnis, als eine durch und durch gottesleugnerische, bibelfeindliche Gesellschaft? Alle Erklärungen der Partei oder einzelner Glieder derselben, solcher, die ihre Partei wirklich kennen, daß dem nicht so sei, sind nicht ehrlich gemeint, sondern nur darauf berechnet, dumme Gimpel, wie die Sozialisten sie ansehen, ins sozialistische Netz zu ziehen, wenigstens ihre Stimme zu erobern.

2. Die Sozialistenpartei in den Vereinigten Staaten verbreitet mit großem Eifer die atheistische Literatur des Marxschen Sozialismus. Sie macht also vollen Ernst mit den gottesleugnerischen Grundsätzen. Neben dem „größten sozialistischen Verlag der Welt", Charles H. Kerr & Co., 118th W. Kinzie St., Chicago, führt sie selbst ein Buchgeschäft in ihrem Hauptquartier, Ecke Madison und Halstead Straße, Chicago. In ihrem Katalog vom September 1913 sagt sie auf Seite 3: „Sechzig Prozent aller derer, die zum Sozialismus bekehrt worden sind, wurden gewonnen durch das gedruckte Wort. Bücher, Pamphlete, Flugblätter, Zeitungen tun das Werk. Darum dringen wir auf Austeilung von Literatur. Irgendwo, überall verteile man Literatur. Aber man tue es weislich. Man wähle sorgfältig."

Welches ist nun die Literatur, welches ist der Inhalt der Bücher und Schriften, die die Partei in ihrem Katalog, in ihrem "Party Builder, Official National Bulletin of the Socialist Party of the United States" wie auch in mancherlei Zirkularen und Anzeigezetteln anbietet und rühmt? Es sind vornehmlich die, welche sie preist als "classics", Musterschriften, oder "standards", über den Sozialismus. Die Verfasser sind ausgesprochene Gottesleugner, die ihre materialistischen Grundsätze zur Begründung des Sozialismus bis in die äußersten Spitzen durchführen. Zu den vornehmsten gehören die folgenden: Marx, Engels, Liebknecht, Bebel, Kautsky, lauter Deutsche, der Franzose Lafargue, der Engländer Bax, der Italiener Ferri; danach kommen kleinere Lichter, auch Amerikaner, wie Hillquit, der zu den vorsichtigen Schreibern gehört, Vail, Cohen, auch Haywood fehlt nicht.

Wenn nun die Partei solche Literatur eifrig verbreitet, um dadurch ihre Sache zu fördern, Leute zu Sozialisten zu machen, so folgt doch ganz notwendig, daß sie diesen gottesleugnerischen, aller Religion feindlichen Sozialismus, der in diesen Schriften gelehrt wird, für den richtigen hält, daß sie diesen und keinen andern vertritt, daß sie also auch selbst als Partei durch und durch atheistisch, widerchristlich ist. Von den vielen Zeitungen, die in der Partei erscheinen, teils „offiziell", teils unoffiziell, und die oft auf das unverschämteste den christlichen Glauben als „Aberglauben" bezeichnen, die heiligen Propheten und Apostel „Bibelschmierer" titulieren, und was solcher Lästerungen mehr sind, wollen wir hier gar nicht weiter reden.

3. Die Sozialistenpartei in den Vereinigten Staaten sucht mit vieler Anstrengung das Volk zu sammeln, um es zu erziehen und aufzuklären durch die atheistische, sozialistische Wissenschaft. Nicht nur die Männer werden zusammengebracht in sogenannte "locals", sondern auch die Frauen in Vereine, die Jugend in Ligas, sogar die Kinder in Sonntagsschulen. Im Hauptquartier zu Chicago sind besondere Abteilungen für diesen Zweck eingerichtet mit einem Haupt an der Spitze zur sorgfältigen Leitung. Wozu wollen sie diese Verbindungen unter Mann und Weib, unter jung und alt? Wozu anders, als die Leute zu echten Sozialisten auszubilden, ihnen die materialistischen Ideen, die Lehren der Evolution, einzuimpfen, sie „klassenbewußt" und zum „Klassenkampf" tüchtig und immer tüchtiger zu machen! Im *Party Builder* vom 24. Januar 1914 und im *Young Socialist Magazine* vom Februar erschien eine Musterkonstitution für Jugendvereine. Im zweiten Artikel, wo der Zweck angegeben wird, heißt es zuletzt, und damit wird der eigentliche Zweck genannt: "For training them in the principles of International Socialism." Dazu also werden die Vereine gegründet, um die Glieder zu schulen, einzuexerzieren, in der Weisheit des Materialismus, der Entwicklungslehre, des ökonomischen Determinismus. Nur solche Leute können gute, zuverlässige Glieder der Partei werden.

Der 28. Dezember ist Kindertag in der Partei; nicht ohne Grund hat man die Zeit nicht auf Weihnachten, aber dem christlichen Feste so nahe gelegt. Im *Party Builder* vom 13. Dezember 1913 erschien ein Artikel für diesen Kindertag, lästerlicherweise unter dem Worte JEsu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", von dem Häuptling der Partei, Eugene Debs. Darin wird den armen Kindern unter anderm vorgelogen über JEsum: „Er wäre nie geopfert worden, noch würde die Welt heute wissen, daß er je gelebt habe. Darum, und nur darum, weil JEsus die Armen liebte, den Armen diente und die Reichen strafte und drohte, er werde die Armen ihren reichen Räubern entgegenstellen, wurde er verurteilt zum Tode, und die grausamen Nägel wurden in seine Hände und Füße geschlagen am Kreuze auf Golgatha." JEsus habe gelehrt, daß alle Menschenkinder die Schönheit und die Reichtümer der Erde genießen und miteinander gleich glücklich sein sollten. „Und das ist es, was der Sozialismus lehrt, und weshalb die

reichen Diebe, welche die Erde und ihre Schätze in Besitz genommen haben, die Sozialisten kreuzigen möchten, wie jene andern Ausplünderer der Armen JEsum kreuzigten vor zweitausend Jahren!" So will man also schon bei der zarten Jugend den Grund legen, so will man in den Kinderseelen den Glauben an JEsum als den göttlichen Erlöser ausrotten oder demselben vorbeugen; so will man JEsum zu einem Materialisten machen, der nichts Höheres gewußt und gelehrt habe, als daß man den Himmel auf Erden suchen müsse. Auf diesem Grunde kann man dann leicht den Bau des materialistischen, widerchristlichen Sozialismus in den Herzen aufführen. So pflanzt man den Klassenhaß in die jungen Seelen, damit sie, wenn die Zeit kommt und es nötig wird, wie Hillquit einmal gesagt hat, „kämpfen wie die Tiger".

Sollte noch mehr Beweis nötig sein dafür, daß die Sozialistenpartei in den Vereinigten Staaten den echten, atheistischen Sozialismus vertritt und betreibt, daß sie einen heißen Kampf führt gegen Gott und seine Ordnungen? Sollte es wirklich einen Christen geben, der dies lesen und wissen und dabei doch urteilen könnte: „Das alles verschlägt nichts, es kann einer doch ein guter Sozialist sein, zur Partei gehören oder doch mit der Partei arbeiten und stimmen und zugleich auch ein treuer Christ sein?" Ein solcher Christ würde ja damit Gottes Wort zur Lüge machen und behaupten, die Gläubigen könnten gar wohl mit den Ungläubigen an einem Joch ziehen, das Licht könne allerdings Gemeinschaft haben mit der Finsternis, und Christus stimme freilich mit Belial.

Teurer Leser, solltest du zu denen gehören, die von den Sozialisten betrogen, belogen und verführt worden sind, ihrer Sache das Wort zu reden, so eile, sage dem Sozialismus rein ab und errette deine Seele! Gott helfe dir! L. S.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Idaho. Unter Gottes Segen geht auch das Missionswerk im südlichen Idaho vorwärts. Wir haben jetzt Gemeinden in Twin Falls (P. Schlichting), in Paul (P. Traub), in New Plymouth (P. Kahle), in Idaho Falls (P. Jäger), in Squirrel (P. Schaus). Außerdem wird gepredigt in Ashton, St. Anthony, Payette, Emmett, Kimama, Wendell, Jerome und Blackfoot. Zwei neue Kandidaten werden bald im südlichen Idaho stationiert sein, einer in Boisé und einer in Kimama. Alle Glaubensgenossen, die sich diesen Sommer in Idaho aufhalten, werden herzlich eingeladen, unsere Gemeinden aufzusuchen und unsern Gottesdiensten beizuwohnen. Wir werden uns freuen, viele unserer Mitchristen begrüßen zu dürfen. F. E. Frank.

London. Am Sonntag Quasimodogeniti durften wir ein schönes Missionsfest feiern. Unsere Festfreude wurde noch dadurch erhöht, daß Missionar Kellerbauer unter uns weilte und die Tottenhamer Schwestergemeinde gemeinsame Sache mit uns machte. Am Nachmittag hielt uns der Herr Missionar einen lehrreichen Vortrag, und abends wurde der Festgemeinde vom Ortspastor die Sache der Mission ans Herz gelegt. Am Dienstagabend war es uns dann noch einmal vergönnt, im Geiste eine Reise nach Indien, dem Wunderlande, zu machen und Christi Sendboten in heißer, gesegneter Arbeit zu schauen. Daß Gottes Wort die Herzen für JEsu Reichssache erwärmt hatte, bewies die Kollekte, die sich auf $48.70 belief. — In jüngster Zeit tat der erhöhte Heiland wieder etliche junge Leute zur Immanuelsgemeinde in Kentish Town hinzu; auch wird es die teuren Glaubensgenossen gewiß interessieren, daß der Unterzeichnete jetzt ab und zu an die Südküste nach dem 108 Meilen entfernten Bournemouth fährt, um einem 95jährigen Herrn aus Russisch-Polen, der durch Gottes Gnade noch imstande ist, seinen geliebten Luther zu lesen, das heilige Abendmahl zu reichen. K. Knippenberg.

Kuba. In Havana arbeiten wir unter großen Schwierigkeiten, und die Arbeit ist bei der dort herrschenden Hitze sehr anstrengend. Nachdem ich von der Fichteninsel aus gedruckte Einladungen ausgesandt habe, benutze ich die beiden Tage vor dem Gottesdienst (unser Inselschiff geht nur dreimal wöchentlich, öfters nur zweimal nach Kuba) zu Missionsbesuchen. Es gibt gegen 200 Deutsche in Havana und auch einige Norweger. Die meisten sind Kaufleute und leben schon Jahrzehnte ohne Gottes Wort dahin. Andere sind Handwerker, eine ganze Anzahl nur kurze Zeit dort, viele nur vorübergehend auf der Reise nach Südamerika oder Panama. Dazu sind Schiffe aus aller Herren Ländern im Hafen, darunter auch deutsche und norwegische. Ich fing dort mit zwei Zuhörern an. Für den zweiten Gottesdienst half mir mein lieber Bruder Kuß mit großem Geschick. Er machte selbst viele Besuche. Jetzt habe ich 15 bis 40 Zuhörer und bin einer guten Anzahl nahe getreten, in deren Häusern ich verkehre. Ein liebes Gotteskind verteilt in meiner Abwesenheit unsere Schriften öfters auf den Schiffen. Wir haben also auch schon eine rechte Laienbewegung! Ein anderes macht es sich zur Aufgabe, Neuhingezogene einzuladen, und hat auch öfters Erfolg. Zwei Katholiken und ein Israelit sind uns zugefallen. Dagegen arbeiten andere wieder mit aller Macht gegen uns. Den Gottesdienst halten wir in der Methodistenkirche, die wir gleich nach dem spanischen Gottesdienst von halb elf bis zwölf Uhr eingeräumt bekommen, eine Zeit, die sehr ungünstig ist, da es Essenszeit ist. Die dennoch zum Gottesdienst kommen, müssen also ihre Tagesordnung umändern, und das sagt gerade in Havana viel, wo das Tropenklima die Angesessenen träge gemacht hat. Auch bei unsern Deutschen dort heißt es meist "manana" — morgen, zu gelegener Zeit. Arbeit habe ich auch in Hospitälern getan sowie im Irrenhause.

Isle of Pines, den 27. Mai. C. R. Örtel.

Fremdsprachige Missionen. Die erste estnisch-lutherische Kirche unsers Landes wurde am heiligen Pfingstfest zu Bloomville, Wis., eingeweiht. Hier ist eine Kolonie von Esten, die schon von dem seligen P. Rebane bedient wurden. Unter seiner Leitung hatten sie schon vor Jahren einige Acker Land erworben mit der Absicht, darauf eine Kirche zu errichten. Der Kirchbau war aber ein unerfüllter Wunsch geblieben, bis einige Wochen vor Pfingsten der jetzige Estenmissionar, P. Konrad Klemmer von Bogota, N. J., der Kolonie einen Besuch abstattete.

Dieser Kirchbau ist wohl einzig in seiner Art, sowohl wegen der Kürze der Zeit, in der er errichtet wurde, als auch wegen der geringen Kosten, die er verursachte. Am Montag, den 11. Mai, kam P. Klemmer in Bloomville an. Am Mittwoch wurde in einem Privathause Gottesdienst gehalten und in einer darauffolgenden Versammlung beschlossen, den Bau sofort in Angriff zu nehmen. Der Missionar fungierte als Architekt,

Baumeister und Aufseher. Die Arbeit wurde von den Gemeindegliedern getan, wobei der Pastor mit Picke und Schaufel, mit Hammer und Säge immer voranging. In der Frühe des nächsten Morgens wurde mit dem Bau begonnen. Zunächst wurden die noch auf dem Lande befindlichen Baumstumpfen mit Dynamit aus dem Wege geräumt, und dann begann die Ausgrabung für das Fundament. Am Freitag wurde das Fundament aus Zement gegossen. Während dieses trocknete, wurde das Holz für den Oberbau, das zum großen Teil von Gliedern der Gemeinde geschenkt worden war, herbeigeschafft, und am Montagmorgen konnte weitergebaut werden. Abends bereitete der Missionar noch einige junge Leute zur Konfirmation vor und predigte, während der Kirchbau im Gange war, viermal in der Umgegend. — Am Samstag, den 30. Mai, nach vierzehn Arbeitstagen, war das Kirchlein (16×26 Fuß, mit 72 Sitzplätzen und einem Turm von 30 Fuß Höhe) fertig zur Einweihung. Selbst Altar, Kanzel und Bänke fehlten nicht. Auch eine Orgel war geschenkt worden.

Am Pfingstfest zog dann die Gemeinde unter Lob und Dank gegen Gott in ihr Kirchlein ein. P. Klemmer hielt in diesem Gottesdienst vor etwa 100 Zuhörern die Kirchweihpredigt, taufte vier Kindlein, konfirmierte eine Klasse von fünf jungen Leuten und reichte 26 Gästen das heilige Abendmahl. Der Gottesdienst währte von elf bis drei Uhr. Als man nachher die Kosten des Baues berechnete, fand sich's, daß von den verfügbaren hundert Dollars noch 20 Dollars übrig waren, der Kirchbau somit an barem Gelde nur 80 Dollars gekostet hatte.

Unser Litauermissionar, P. Brustat, der seit einem Jahre das ganze östliche Gebiet bedienen mußte, ist unter der Last dieser Arbeit beinahe zusammengebrochen. In der Woche vor Ostern predigte er in Brooklyn, N. Y., Naugatuck, Bridgeport und New Haven, Conn., und Baltimore und am Ostertag in Philadelphia und Brooklyn und legte dabei 900 Meilen zurück. Jetzt ist ihm die Arbeit etwas erleichtert worden, da P. G. Matzat, früher in Elmore, Minn., das Missionsfeld in Brooklyn und in den Neuenglandstaaten übernommen hat. Nun hat die Kommission P. Brustat einen wohlverdienten Urlaub von vier Wochen zur Erholung gewährt. Unterdessen wird Student E. Kories von Springfield seine Arbeit versehen.

Die Persermission in Yonkers, N. Y., war eine Zeitlang ganz verwaist, da Missionar Phil. Pascha sein Amt krankheitshalber niederlegen mußte. Doch hat sich jetzt P. von Schlichten auf die Bitte der persischen Lutheraner bereitfinden lassen, sich ihrer anzunehmen. Er hält den Persern eine englische Predigt, die dann sofort, Satz für Satz, von einem Dolmetscher ins Persische übertragen wird. Die Zuhörerzahl schwankt zwischen 10 und 200.

Auch unter den Italienern in Danbury, Conn., so berichtet P. Fischer von dort, ist kürzlich eine Mission in Angriff genommen worden. Karl Kretzmann.

Indien. Die Kommission für Heidenmission hat Herrn Missionar H. Nau eingeladen, Mitte August nach Amerika zu kommen und in unsern Gemeinden Vorträge über unsere Heidenmission zu halten. Wollen die Brüder, die etwa seines Dienstes begehren, den Unterzeichneten rechtzeitig benachrichtigen, damit Missionar Nau schon in New York seinen Reiseplan ausarbeiten kann. Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Zum Reformationsjubiläum im Jahre 1917. Es hat ein gewisser D. Keyser aus der Generalsynode kürzlich ein Buch gegen die „missourische" Lehrstellung geschrieben. Der Hauptgedanke in diesem Buch ist der, daß der Mensch nicht allein aus Gottes Gnade in Christo bekehrt, gerecht und selig werde. Das Entscheidende in Sachen der Seligkeit sei vielmehr der von der Gnade nur angeregte freie Wille ("the free moral agency") des Menschen. Das ist nicht die biblisch-lutherische, sondern die römische Lehre von dem Wege zur Seligkeit. Iowasche und ohiosche Schreiber sowie Schreiber aus dem General Council und der Generalsynode loben dies Buch. D. Stellhorn erklärt, daß er in allem Wesentlichen mit D. Keyser stimme. Diese Schreiber sollen wohl bedenken, was sie tun. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die lutherische Kirche in Amerika mit römischer Lehre zu bauen. Wollen die Schreiber aus den genannten lutherischen Kirchenkörpern es an ihrem Teile wahr machen, was die Römischen in der neuen *Catholic Encyclopedia* behaupten? Die Römlinge behaupten nämlich, daß nur noch die missourischen Lutheraner und die Lutheraner der Sächsischen Freikirche Luthers Lehre vom Seligwerden aus Gnaden festhielten. F. P.

Unsere Anstalt zu Fort Wayne feierte am Sonntag, den 21. Juni, das 75jährige Jubiläum ihres Bestehens. Im Sommer 1839 im Urwalde von Perry Co., Mo., erbaut, wurde sie anfangs Dezember desselben Jahres von sieben Schülern bezogen. Unsere glaubensmutigen und aufopferungsfreudigen Väter, die Kandidaten Bünger, Brohm und Fürbringer unter Beirat der Pastoren Walther und Löber, waren die Erbauer und ersten Lehrer dieser ersten treulutherischen Anstalt Amerikas. Im Jahre 1850 wurde sie, nun Eigentum der Synode geworden, nach St. Louis verlegt und seit September 1861 hat sie hier unter den Gemeinden Fort Waynes ihre bleibende vortreffliche Heimat gefunden. Am 21. Juni schloß das 75. Studienjahr. Seit Mitte April wurde unermüdlich von den verschiedenen Komiteen an den Vorbereitungen für das Fest gearbeitet. Auch in den Gemeinden im Umkreis bis zu 200 Meilen von Fort Wayne traf man Vorkehrungen zur Beteiligung an der Feier. So kamen denn zum Festtage nach allgemeiner Schätzung etwa 12,000 Gäste zusammen. Von prächtigem Wetter begünstigt, verlief die ganze Feier programmäßig. Es wurden an drei verschiedenen Orten auf dem Collegecampus drei deutsche Reden zu gleicher Zeit und ebenso darauf drei Reden in englischer Sprache gehalten. Präses Pfotenhauer, Dir. Albrecht und Prof. Fürbringer hielten die deutschen und die Professoren Dau, Wessel und Köhler die englischen Reden. Auch war Prof. Ernst als Vertreter der Ehrw. Wisconsinsynode und seiner Anstalt erschienen sowie die Professoren Hensel und Sauer als Vertreter der Anstalt der Ehrw. Michigansynode zu Saginaw. Zur Hebung der Feier trugen der Gemeindegesang sowie die Vorträge eines Kinderchors von 800 Stimmen und eines Massenchors nicht wenig bei. Gratulationen waren eingelaufen von allen Schwesteranstalten unserer Synode, von verschiedenen Distriktskonferenzen und einzelnen Gemeinden und Pastoren sowie von den Seminaren der Ehrw. Wisconsinsynode zu Wauwatosa und der Ehrw. Norwegischen Synode zu St. Paul. Unmittelbar nach der Feier fand der Schlußaktus und die Entlassung unserer Schüler statt. Abends versammelten sich dann noch die Alumnen der Anstalt. — So durften wir denn an diesem denkwürdigen Tage einander zurufen: „Dies ist der Tag, den der HErr macht. Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!" Und für die Zukunft unserer ältesten Concordia vereinigen wir uns zu dem Gebet: „Der HErr, unser Gott, sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern

Vätern! Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht von uns ab!" 1 Kön. 8, 57. L.

Die Kreuzgemeinde zu St. Louis, Mo., feierte am 21. Juni das goldene Amtsjubiläum ihres Lehrers H. F. Hölter. G.

Unsere Reiseprediger in Südamerika treiben seit einiger Zeit auch an den Eingebornen stellenweise Mission. Daß unsere Missionare trotz ihrer Überbürdung mit Arbeit es sich nicht verdrießen lassen, sich auch noch den Gebrauch des Spanischen anzueignen, um die Eingebornen mit der Predigt des Evangeliums zu erreichen, erklärt sich aus dem namenlosen geistlichen Elend, das unsere Missionare in Brasilien und Argentinien schauen müssen. Obwohl die römische Kirche seit vierhundert Jahren ganz Südamerika beherrscht, haben die unglücklichen Bewohner doch noch kaum einen Schimmer vom Lichte des Evangeliums zu sehen bekommen. Über den Stand der Religion in Südamerika berichtet ein amerikanischer Reisender folgendes: „Die Religion in Südamerika ist angeblich römisch-katholisch. Das Land ist voller Kruzifixe; die Altäre zeigen immer nur einen sterbenden Mann, nicht aber einen lebendigen Heiland. In keiner Kirche sahen wir auch nur ein Symbol oder die geringste Andeutung der Auferstehung oder Himmelfahrt. Man fand Hunderte von Bildern der Heiligen und der heiligen Familie und Maria, aber kein einziges Bildnis der Auferstehung. Und sogar der gekreuzigte Christus nimmt immer eine minderwichtige Stellung ein. Die Hauptfigur ist jedesmal die Maria. Am Altar der ältesten Kirche in Barranquilla ist gar keine Abbildung von Christus; Maria mit dem Kind steht in der Mitte; zu beiden Seiten sind andere Gestalten, und über dem Ganzen steht geschrieben: ‚Gloria a Maria' (‚Ehre sei der Maria!'). Noch auffallender sind andere Darstellungen. In die steinerne Wand der alten Jesuitenkirche in Cuzco zum Beispiel sind die Worte eingemeißelt: ‚Kommt her zu Maria alle, die ihr mühselig und mit euren Sünden beladen seid. Sie wird euch erquicken.' Was lehrt denn eine solche Religion, und wer baut solche Kirchen? Wissen die Leute denn gar nichts von der Bibel? Leider nicht, und die Kirche selbst ist für diesen Zustand verantwortlich. Es sind römisch-katholische Übersetzungen der Bibel vorhanden in den beiden Sprachen dieses Landes, nämlich Spanisch und Portugiesisch, aber die römische Kirche verbietet deren Gebrauch. Einmal über das andere haben Priester die Bibeln verbrannt, welche die Leute von Kolporteuren oder Missionaren gekauft hatten. Wiederholt haben sie die Missionare verschrien, weil sie Bibeln unter die Leute brachten; nein, mehr als das: sie haben sie aus ihren Städten vertrieben und sogar gefangengenommen. Nicht ein Mann aus tausend in Südamerika bekäme je eine Bibel zu sehen, wenn die protestantische Mission nicht wäre. Und wie bitter nötig ist es, daß diese Leute die Segnungen des Evangeliums erfahren dürfen! Aberglaube und Unwissenheit herrscht überall. Als wir eines Tages in Brasilien durch den Regen dahinfuhren mit bloßem Kopf und Gummiponchos, kam eine alte Frau aus ihrer Hütte gelaufen und rief voller Besorgnis aus (denn sie hielt uns für Priester): ‚O allmächtiger Gott, wo ist denn dein Hut?' — denn dem gewöhnlichen Volk steht der Priester als Gott da. Die Unwissenheit ist schrecklich. In Brasilien können nur 15 Prozent der Eingebornen lesen oder schreiben. Kein Wunder, daß die Kirche eine so fesselnde Gewalt über das ganze Leben des Volkes hat. Und dennoch ist ihr Einfluß kein tiefgehender. Die Kirchen sind, ausgenommen an Festtagen, sehr schlecht besucht. Die Priester werden in den Zeitungen öffentlich verspottet. So kommt es denn, daß das ganze Land, der große Kontinent, daran ist, dem Unglauben zu verfallen. In der weiten Welt gibt es keinen traurigeren Zustand." — Was für ein Feld tut sich also unserer Mission unter den Eingebornen Brasiliens und Argentiniens auf! Wie sollten wir doch dieses Werk mit allen Kräften unterstützen und es weder an Arbeitern noch an Mitteln fehlen lassen, damit diesem in römischer Finsternis schmachtenden südamerikanischen Kontinent das Licht des reinen Evangeliums aufgehen möge! G.

Um das amerikanische Volk mit unserer Kirche, deren Geschichte, Lehren und Einrichtungen bekannt zu machen, gibt es kein besseres Mittel als das Auflegen unserer kirchlichen Zeitschriften in den Lesezimmern der öffentlichen Bibliotheken. Uns wird gemeldet, daß der Jugendverein einer unserer Gemeinden in Peru, Ind., wie auch ein solcher in Huntington, Ind., den *Lutheran Witness*, das englische Blatt unserer Synode, für die dortigen Bibliotheken bestellt hat. Der Verein in Peru schenkt außerdem der öffentlichen Bibliothek jedes Jahr einen Band, der die Person D. Luthers, die Reformation oder die lutherische Kirche zum Gegenstand hat. Man dringe auch darauf, daß die Bibliothekare unserer öffentlichen Bibliotheken aus den ihnen zur Verfügung stehenden Geldern solche Werke anschaffen. Ein Leben Luthers sollte in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen, und wo ein solcher Mangel besteht, sollten die zuständigen Behörden darauf aufmerksam gemacht werden. Jede größere Bibliothek gibt jährlich Hunderte von Dollars für Zeitschriften und Bücher aus, die für das katholische Publikum bestimmt sind. Daß wir weniger Berücksichtigung erfahren, kommt lediglich daher, daß wir uns nicht melden. G.

Über die eigentliche Aufgabe der Kirche, die ja in den reformierten Gemeinschaften so vielfach verkannt wird, stand kürzlich in dem *United Presbyterian* ein Artikel zu lesen, der den richtigen Standpunkt vertritt. „Es ist keine Frage", so lasen wir da, „daß niemals so viel Gesetzlosigkeit und so viele Verbrechen in der Welt waren wie heutzutage. Und doch schweigen die meisten Kanzeln gerade in bezug auf die Zeitsünden. Noch vor einigen Jahren glaubten die meisten Prediger, daß es für die, welche außer der Gemeinschaft mit Christo sterben, eine ewige Verdammnis gibt. Jetzt wird die Hölle nur noch selten in Predigten genannt. Im Namen der Religion werden falsche Auslegungen der Heiligen Schrift vorgetragen, obwohl solche Prediger wohl wissen, daß sie dadurch an der Kirche ein Zerstörungswerk treiben. Es ist deshalb allenthalben ein Mangel an Gottesfurcht zu vermerken. Daß diese Schwäche der modernen Predigt auf die Lehren, die in manchen Predigerseminaren vorgetragen werden, zurückzuführen ist, kann nicht geleugnet werden. Der Prediger, der kein ‚So spricht der HErr!' für seine Lehren mehr hat, wird ganz gewiß keine Seelen mehr retten, und der Hauptzweck des Predigtamtes bleibt unerreicht. Daß die Kirche ihren Einfluß verliert, kommt daher, daß das Evangelium nicht mehr die Hauptsache ist. D. Joseph Parker, einer der größten Kanzelredner seiner Zeit, hat das Zeugnis abgelegt: ‚Ich muß bekennen, daß die Predigt von dem Erlöser, der meine Sünden auf seinem Leibe am Kreuz getragen hat, die einzige Predigt gewesen ist, die mir je etwas genützt hat. Und das einzige Predigen, womit ich je andern genützt habe, hatte zum Gegenstand eben diesen Erlöser, nicht als ein hohes Vorbild für uns, sondern als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen hat.' O daß wir doch alle Wissenschaft und 'social service' fahren ließen und den HErrn JEsum Christum und sein Versöhnungsblut als das einzige Heilmittel für die Sünderwelt predigen würden!" So schreibt dieser Presbyterianer. Dieselbe Nummer des *United Presbyterian* meldete, daß unter den diesjährigen Predigtamtskandidaten der Presbyterianer wieder einige zum Amt zugelassen wurden, die weder die jungfräuliche Geburt noch die Auferstehung JEsu glauben. G.

Der große Einfluß der römischen Kirche auf das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten. Es ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, woher es komme, daß die Katholiken bei ihrer

verhältnismäßig geringen Anzahl einen so großen Einfluß auf das politische und bürgerliche Leben unsers Landes ausüben. Ein Hauptgrund ist ihr geschlossenes Auftreten. Die katholische Kirche war und ist auch ein weltliches Reich, das von Rom und der römischen Klerisei dirigiert wird. Gerade auch die letzten Päpste haben es in ihren Rundschreiben immer wieder ausgesprochen, daß die Katholiken verpflichtet seien, auch in bürgerlichen Dingen auf ihre Bischöfe, das heißt, auf den Papst, zu hören. Freilich sind nicht alle Katholiken hierin dem Papst gehorsam. Es gibt einzelne Katholiken, die mit Freuden anders stimmen, als die Klerisei will. Aber das sind Ausnahmen. Im großen und ganzen tritt die römische Kirche als eine geeinte und geschlossene Macht an die Stimmkasten heran. Und das hat in einem Lande, wo so viel abgestimmt wird wie bei uns, viel zu sagen. Ohne sich dessen klar bewußt zu sein, macht alles — vom Präsidenten an bis zu dem Wardpolitiker herab — hinten und vorne Verbeugungen vor der römischen Kirche, und zwar ohne Unterschied der Partei. Ebenso steht es in bezug auf die weltliche Presse. Die Herausgabe von weltlichen Zeitungen ist im großen und ganzen weiter nichts als ein Geschäft. Die protestantischen und nichtkatholischen Leser lassen sich viel gefallen. Die katholischen Leser hingegen sind sehr empfindlich und bestellen unter der Direktion ihrer Klerisei die Blätter ab, die etwas gegen die römischen Herrschaftsbestrebungen sagen. Die Zeitungsherausgeber sagen es zum Teil offen heraus, daß sie „es sich nicht leisten können" (we cannot afford it), etwas gegen die weltlichen Herrschergelüste des Papsttums zu sagen. Das würde natürlich mit einem Schlage anders werden, sobald die Protestanten und Nichtkatholiken sich ebenso empfindlich zeigen würden wie die Katholiken. Allem übel liegt zugrunde eine große geistliche Blindheit. Wir haben ein in den Staatsschulen groß gewordenes Geschlecht, das schließlich alle Religionen für gleich gut hält. Wen der Sohn Gottes nicht frei macht, das heißt, wer nicht an JEsum Christum, den Gekreuzigten, als seinen einigen Heiland glaubt, der bleibt ein Knecht des Irrtums und der Sünde und nimmt, wenn es die Umstände zu erfordern scheinen, auch die Herrschaft des Papstes mit in den Kauf. Wollte Gott, daß die Christen unsers Landes Mann für Mann die Gelegenheit benutzen würden, das Evangelium von Christo zu bezeugen! Das ist die wirksamste Bekämpfung des Papsttums. Dies schließt nicht aus, daß die Christen auch als Bürger Recht und Pflicht haben, dem Papsttum entgegenzutreten. Jeder Staat hat Recht und Pflicht, als Staat das Papsttum zu bekämpfen, weil das Papsttum auch weltliche Herrschaft im Staat beansprucht.

F. P.

Inspektion katholischer Anstalten. Unsere Brüder in Detroit wie auch wohl im übrigen Staate Michigan haben die Führerschaft in einem Feldzug ergriffen, der das Öffnen katholischer Anstalten für staatliche Inspektion als Ziel hat. Da unsere lutherischen Anstalten wie auch die Verpflegungsanstalten, Hospitäler, Kinderheime, Waisenhäuser, Altenheime usw. anderer Gemeinschaften unter staatlicher Aufsicht stehen, und nur die Römischen sich weigern, andern einen Einblick in ihre Anstalten zu gewähren, so ist diese Forderung unserer Brüder durchaus berechtigt. Dazu kommt noch, daß gerade die katholischen Verpflegungsanstalten, besonders auch die Rettungsheime (Houses of the Good Shepherd) in einer Weise geführt werden, die solche Inspektion sehr wünschenswert erscheinen läßt. Was die frommen Schwestern „Zum Guten Hirten" anbelangt, so gibt es im ganzen Lande keine Arbeitsgeber, die so ihre Arbeiter ausbeuten und sie so behandeln, wie diese Schwestern die Mädchen behandeln, die sie unter dem Vorwand der christlichen Nächstenliebe bei sich aufnehmen. Ein Franzose namens Guinaudeau, ein ehemaliger Priester, hat ein Buch geschrieben, betitelt: „Klostergreuel." Es enthält haarsträubende Dinge über französische Klöster, wie sie vor der Aufhebung der Mönchs- und Nonnenorden in Frankreich bestanden. Besonders über die Mißhandlungen anvertrauter armer Kinder durch die Schwestern „Zum Guten Hirten" wird darin berichtet. Es handelt sich in diesen Anklagen zuerst um die Anstalt zu Nanzig. Die Kinder, die von den dortigen Schwestern aufgenommen wurden, waren Kinder armer Eltern, Waisenkinder und Gefallene. Sie mußten alle in der Anstalt schwer arbeiten. „Die Arbeit, mit der sie beschäftigt wurden, bestand ausschließlich in den allerfeinsten, kostbarsten Stickereien, zumal in Wäschestücken für Prostituierte. Mit letzteren Gegenständen beschäftigte man die Kinder besonders, weil die lieben Schwestern dafür das meiste Geld erhielten." Die Kinder wurden schon mit fünf Jahren zur Arbeit gezwungen; sie mußten dann Knopflöcher nähen. Die Arbeitszeit dauerte von ½5 Uhr morgens bis um 7 Uhr am Abend. Jeden Tag wurde gearbeitet, ausgenommen an hohen Festtagen. Die Masse, die jedes einzelne Kind während des Tages bewältigen mußte, war derart groß, daß sie noch oft während der Nacht bei Mondschein im Bett arbeiteten. Es gab schwere Strafe, wenn das vorgeschriebene Maß nicht fertig wurde. Die Verpflegung der Kinder war schauderhaft. Bei der schweren Arbeit wurde ihnen ungenügende und kraftlose Speise verabreicht, trockenes Brot, Wassersuppe, verdorbener Speck. Und diese Speise wurde obendrein unordentlich zubereitet und in unreinen Gefäßen aufgetragen, so daß die armen Kinder trotz großen Hungers oft vor Ekel die Speise nicht anzurühren vermochten. „Die Schlafstuben waren einfach der Gesundheit schädlich, ungeheizt; die Betten hatten zu wenig Decken; die Luft war feucht und dumpf. Im Winter waren die Wände mit Eis bedeckt. Oft klagten die armen Kinder über erfrorene Gliedmaßen. Daß viele der Kinder bei solcher Pflege erkrankten, läßt sich denken. Sie litten alle an schwachem Magen und hatten kein Blut. Viele erkrankten an Schwindsucht. Aus einer Anstalt starben einmal fünf im Laufe zweier Wochen. Und waren die Kinder auch krank, so wurde doch für sie nichts getan. Kam dann der Arzt und verordnete Arznei, so sagten ihm die Schwestern: ‚Das ist zu teuer; das können wir nicht geben.' Die armen Kinder mußten zusehen, wie sie besser wurden. Wurden sie es nicht, gut, so starben sie. Die Schwestern kümmerten sich einfach gar nicht um die Kinder; die Kinder waren ihnen nur die Maschinen, die für sie arbeiteten. Waren sie ausgenutzt, so wurden sie eben weggeworfen, wie man eine ausgepreßte Zitrone wegwirft." Solange die Kinder, zumal die tüchtigen, etwas leisten konnten, wurden sie durch allerlei Versprechungen und Lügen an die Anstalt gekettet; aber sobald sie nichts mehr tun konnten, krank waren, schwindsüchtig, halb erblindet, so schwach, daß sie kaum mehr stehen konnten, dann wurden sie einfach auf die Straße gesetzt und in der schmutzigsten und ärmlichsten Kleidung ohne einen Cent Geldes ihrem Schicksale überlassen. — Durch gerichtliche Untersuchung sind diese Angaben außer allen Zweifel gestellt worden. Einem Knaben, der für die ihm widerfahrene Behandlung auf Schadenersatz klagte, wurden $2000 als Entschädigung zugesprochen. Durch die Aufhebung aller Mönchs- und Nonnenorden und die Verstaatlichung ihres zusammengeraubten Eigentums hat Frankreich diesen Zuständen auf immer ein Ende gemacht. Aus allem, was man in Erfahrung bringen kann — und das ist nicht wenig —, sind die Zustände in amerikanisch-katholischen Anstalten um nichts besser, als sie in Frankreich waren.

G.

Einem Anhänger der Christlichen Wissenschaft (Christian Science) namens Wessel erkrankte kürzlich ein Kind an Diphtherie. Vom Standpunkt der Christian Science-Religion aus gibt es aber keine Diphtherie, sondern nur eine Einbildung, die diesen Namen trägt. Denn oberster Grundsatz dieser Religion ist ja: Es gibt keine Schmerzen, es gibt keine Krankheit, es gibt

kein Übel, keinen Tod, keine Hölle; das ist alles Einbildung. Es wurde also kein Arzt, sondern nur ein practitioner zu Rate gezogen, also ein Gesundmacher der Eddyschen Sekte. Er brachte auch seine Heilmethode in Anwendung, die darin besteht, daß man die Krankheit wegzudenken sucht. Ist ein Patient nur eingebildet krank (und die Zahl solcher Kranker ist sehr groß), so mag es dem practitioner gelingen, die falsche Einbildung zu entfernen. Wo das geschieht, reden die Eddyisten dann von einer Heilung. Aber die Diphtherie läßt sich nicht wegdenken, denn die Diphtherie ist keine eingebildete Krankheit, sondern eine sehr wirkliche. Auch als Wessel sah, wie der Zustand seines Kindes sich von Tag zu Tag verschlimmerte, unterließ er es, einen Arzt zu rufen, ließ auch dieses Vorhandensein eines Falles ansteckender Krankheit nicht ans Gesundheitsamt melden, denn nach der Lehre der Szientisten handelte es sich ja schlimmstenfalls um eine ansteckende Einbildung. Nach vier Tagen starb das Kind, oder, wie ein Christian Scientist das ansehen würde, es litt unter der Einbildung, daß es tot sei. Der Vater wie auch der practitioner konnten an dieser Einbildung nichts mehr ändern, und der Leichenbestatter wurde bestellt. So bekam das Gesundheitsamt Meldung von dem Fall. Die Sache wurde gerichtlich untersucht, und ein Urteilsspruch auf „verbrecherische Fahrlässigkeit“ der Eltern wurde abgegeben. Nicht nur ist das arme Wesselsche Kind dem Eddyschen Wahn zum Opfer gefallen; dadurch, daß eine Schwester desselben regelmäßig zur Schule gegangen war, sind sieben andere angesteckt worden und liegen nun an der furchtbaren Krankheit danieder. G.

Mehrere Wochen gab der Lügenprophet Russell sein Drama of Creation in dem Chicago-Auditorium. Eintritt war frei. Das Auditorium ist die größte Konzerthalle in Chicago mit Sitzraum für 6000 Personen. Die Miete beträgt $1000 den Abend. Es müssen dem Herrn „Pastor“ (mit Gänsefüßchen) Russell also bedeutende Summen zur Verfügung stehen. Fast in allen größeren Städten des Landes hat er seine Lichtbildervorstellung aufführen lassen, und der Eintritt war immer frei. Rechnet man hinzu, was Russell für Anzeigen in Zeitungen, in Straßenbahnwagen und für Reklame mittels Anschlagezettel ausgibt, sowie die Unmenge von Traktaten, die er frei verteilen läßt, so ist ganz klar, daß er mit einem Kapital von Millionen arbeitet, um seine Irrlehren unter das Volk zu bringen. Woher hat er das Geld? Von seinen betörten Anhängern. Es gibt Leute, die lassen es sich viel kosten, wenn man ihnen beweisen kann, daß sie ohne Scheu sündigen dürfen. Der Fall „Pastor“ Russells steht in dieser Hinsicht nicht vereinzelt da. Vor achtzig Jahren gründete Joseph Smith die Mormonenkirche, deren Hauptlehre ja ist, daß die Vielweiberei ein gutes Werk, ja das beste aller guten Werke ist. Solchen, die das Evangelium verwerfen und in einen heidnischen Sinn dahingegeben sind, gefällt diese Lehre aus der Maßen wohl, und sie lassen es sich den Zehnten ihres Einkommens kosten, um zu einer Gemeinschaft zu gehören, die das sechste Gebot für ungültig erklärt. Die Mormonenkirche verfügt deshalb über unermeßliche Reichtümer. Ihre „Apostel“ sind vielfache Millionäre. Frau Eddy, Gründerin der Christian Science-Gemeinschaft, brachte die Lehre auf, daß es keinen Tod, keine Sünde, keine Hölle gibt. Auch ihr flossen die Millionen zu. In Chicago gab sich Dowie für den letzten der Propheten, für Elias III., aus. In ein paar Jahren war er vielfacher Millionär geworden dadurch, daß seine Anhänger ihm bedingungslos ihr Hab und Gut verschrieben. John Duß, das Haupt der aussterbenden Sekte der Ekonomiten, besitzt Reichtümer, die $5,000,000, nach andern $30,000,000 betragen sollen. Eine Frau Tingley, die bei Point Loma, Cal., eine andere heidnische Irrlehre vorträgt und Anhänger im ganzen Land hat, konnte Hunderttausende allein auf die Anlagen ihres Palastes wenden, und ein paar Leute, darunter der bekannte Fabrikant von sporting goods, Spalding, lieferten das Geld. Ein anderer Irrgeist, Frank W. Sandford, Gründer der wahnwitzigen "Holy Ghost and Us Society" in Shiloh, Me., hat ebenfalls eine ganze Anzahl reicher Geschäftsleute betört, so daß ihm riesige Geldsummen zur Verfügung stehen. "Dr." Hanisch, Apostel der Sonnenanbeter, lebte in seinem Palast an dem Lakeufer in Chicago wie ein orientalischer Fürst, bis ihm die Polizei wegen Versendung unsittlicher Schriften das Handwerk legte. Je toller der vorgetragene Irrtum, desto leichter, scheint es, lassen sich die Anhänger dieser Lügenapostel zu willenlosen Sklaven machen, die auch ohne Zaudern ihr Vermögen drangeben, wenn es ihnen abgefordert wird. Bedenken wir, wie zäh sonst die Menschen an dem sauer Verdienten und langsam Ersparten festhalten, und wie bereitwillig sie es diesen falschen Propheten vor die Füße legen, so offenbart sich auch hierin der zwiefältige Betrug, den Satan an seinen Dienern übt. Erst ködert er die Menschen mit einer Lehre, die dem Fleische wohl behagt, und nachdem er ihren Geist mit dem Bann der Lüge geschlagen hat, betört er sie auch noch um ihre irdische Habe. Daß solches geschehen kann, gehört zu dem Gericht, womit Gott die Verächter des Evangeliums straft. Manch einer hat das reine Evangelium einst sehr billig haben wollen und opfert jetzt dem Irrwahn alles, was er hat. G.

Zauberei im Großbetrieb. Aus Paris wird berichtet: Auch der Titel eines Professors der Geheimkünste schützt nicht vor der Macht des Gesetzes. Alle Zauberkünste konnten den unternehmenden Magier nicht vor der Polizei retten, der in einem südfranzösischen Städtchen eine reizende Villa sich gekauft hatte und hier mit Hilfe einer Schar von Maschinenschreiberinnen einen industriellen Zauberbetrieb eingerichtet hatte, der dem „Professor“ ein Jahreseinkommen von einigen Hunderttausenden von Francs einbrachte. In der Stadt blickte man mit einer Art ängstlicher Bewunderung auf den würdigen Gelehrten, von dem man nur wußte, daß er sich mit Zauberkünsten beschäftige und eine außerordentlich umfangreiche Korrespondenz aus allen Weltteilen empfing. Erst kürzlich, als eine der Klientinnen den Hexenmeister verklagte, wurde der „Professor“ von zwei Geheimagenten auf der Post festgenommen, gerade als er die eingelaufenen Bestellungen und Geldsendungen abholte. Die Haussuchung gewährte einen überraschenden Einblick in ein ausgezeichnet gehendes, umfangreiches Zaubergeschäft. Er ließ fabrikmäßig allerlei Ringe, Juwelen und Amulette herstellen, denen magische Kräfte anhaften sollten, und die gegen Bargeld in allen Weltteilen reißenden Absatz fanden. Der am meisten verlangte Talisman war der sogenannte „positive Ring“, der als „allmächtig“ bezeichnet wurde und gegen Erlegung von 15 Francs dem Träger Glück und die Erfüllung all seiner Wünsche gewährleistete. Wer 9 Francs für den „negativen Ring“ anlegte, gewann damit die Macht, den Zorn des Schicksals auf seine Feinde herabzuschwören. Auf dem „positiven Ring“ sah man einen strahlenden Stern eingraviert, der das Glück symbolisierte; der „negative Ring“ zeigte eine zum Sprung ansetzende Giftschlange. Drei Schreibmaschinendamen waren eifrig beschäftigt, die umfangreiche Korrespondenz zu erledigen, denn täglich liefen mehr als hundert Briefe, Anfragen und Bestellungen ein. Als man den „Professor“ verhörte, wies er die Beschuldigung des Betruges voll Empörung zurück und legte eine Fülle von Dankschreiben und Anerkennungsbriefen vor, die die Zauberkräfte seiner Artikel bestätigen sollten. Aber diese kuriose Briefsammlung, die in der Tat von allerlei wundervollen Erfolgen erzählt, und in der insbesondere Damen dem „Professor der Geheimwissenschaft“ tiefgefühlten Dank abstatten, konnte die Beamten nicht irremachen, und trotz aller Zauberkünste wird der „Professor“ sich vor Gericht verantworten müssen.

(Kirchenblatt für Südamerika.)

„Und Buße tu' den Augenblick, Eh' mich der schnelle Tod hinrück'!"

Wie furchtbar die Nachricht von dem Tode jener tausend Passagiere und Mannschaft der *Empress of Ireland* in den Wellen des St. Lorenzstromes! Was für Schreckensszenen mögen sich auf dem unglücklichen Schiffe abgespielt haben, ehe sein so schnell besiegeltes Schicksal vollendet war! Wir, die wir unterdes in stillem Frieden schlafen konnten, mögen uns die Beschreibungen der so tief erschütternden Einzelheiten des sogleich weltbekannten Unglücks nicht einmal gern in den Zeitungen vor die Augen halten. Es überläuft uns ein kalter Schauder, wenn wir nur daran denken; und wo sollen wir Worte finden, unser Herzeleid darüber auszusprechen? Ach, wie schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Denn wer nicht glaubt, der wird verdammt, einerlei ob er im Krankenzimmer auf dem Sterbebette sein elendes Leben aushaucht, oder ob er von Wasserfluten in einen jähen Tod hingerissen wird. Wer nicht glaubt, wird verdammt — von dieser Regel gibt es keine Ausnahme, weder in ruhigen noch in aufgeregten Zeiten, weder auf dem Lande noch auf dem Meer. O wie herrlich ist es aber andererseits, in der Gnadenhand des HErrn zu ruhen, aus welcher niemand und nichts uns reißen soll! Darum wollen wir nicht müde werden, das seligmachende Evangelium in aller Welt auszubreiten, damit vor dem Ende der Welt noch immer mehr Menschen zur rechten Erkenntnis der Wahrheit kommen und bekehrt werden zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Darum freuen wir uns auch unserer Emigranten- und Seemannsmission, durch welche in den großen Hafenstädten und an den Landungsplätzen den Matrosen und Schiffsmannschaften sowohl wie den Reisenden das rettende Gotteswort ans Herz gelegt wird, durch welches sie geistlich ausgerüstet werden, auch für die Seereise und ihre Gefahren, daß sie, wenn es Gottes Wille sein sollte, auch dem, was die Menschen Unglück nennen, getrost begegnen und von Herzen sprechen lernen: „Das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick." „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern", mag es nun die kleine Grabeskammer sein oder der weite, tiefe Meeresabgrund. „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem HErrn", auch mitten in den schauerlichen Wasserfluten, die ja auf seinen Befehl auch einmal alle ihre verschlungenen Menschenopfer wieder herausgeben müssen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.

Fr. S.

Gebetserhörung.

„Geist des Gebets" wird der Heilige Geist in der Schrift genannt, weil er für uns bittet, uns beten lehrt und uns zum Gebet antreibt. Letzteres erfuhr in gewaltiger Weise ein christlicher Lokomotivführer, von dem folgendes erzählt wird.

Er fuhr wieder auf seinem Schnellzug in einer sehr finstern Nacht. Das Geleise war einspurig. Mit dem Gedanken beschäftigt, daß er bei einer gewissen Station einem andern Zuge ausweichen müsse, überfiel ihn diesmal große Besorgnis, die sich bald zu einer fürchterlichen Angst gestaltete, die er nicht wieder los werden konnte. Er wurde aber ins Gebet getrieben, zum fortwährenden, unablässigen Seufzen, daß doch Gott sich erbarmen wolle und den Zug mit seinen vielen Passagieren in Gnaden behüten vor dem Unglück, das er befürchtete. Und, siehe da! der Mann wurde umgewandelt, er kam in eine fröhliche, zuversichtliche Stimmung und fing sogar an zu singen in der festen Überzeugung, daß kein Unglück geschehen würde.

Als er bei der betreffenden Station ankam, war merkwürdigerweise kein Anhaltesignal zu sehen, statt dessen vielmehr ein weißes Licht, das Zeichen, daß er weiterfahren dürfe und solle. Das tat er denn auch und erreichte eine halbe Stunde später einen Platz, wo angezeigt wurde, daß sein Zug sofort zum Stillstand gebracht werden müsse. Als er hier die Telegraphenoffice betrat, wurde er mit der Frage empfangen: „Warum haben Sie in [die Station wurde genannt] nicht angehalten?" „Weil kein Anhaltesignal da war", entgegnete er. „Sie haben keinen Begriff davon, in wie großer Todesgefahr Sie geschwebt haben." Er erfuhr dann bald, daß jener Telegraphist geschlafen und deshalb versäumt habe, das Anhaltesignal zu geben, und daß er eine halbe Stunde lang auf demjenigen Teil des Geleises sich mit seinem Zuge befunden habe, der für den andern Zug bestimmt war.

Da hat offenbar die göttliche Vorsehung gewaltet; sie hat diesen Zug vom zu frühen Abfahren abgehalten, um die furchtbare Kollision zu verhindern. Derselbe Geist Gottes, der das Unglück voraussah, hat sein Kind zum Gebet angetrieben, das Gebet erhört und die Rettung ausgeführt. Vielleicht kann mancher von uns etwas Ähnliches aus seinem Leben erzählen. H.

Die notwendige Hilfe.

Ein chinesischer Prediger sagt: Ein Mensch war in eine tiefe, dunkle Grube gefallen, und da lag er auf dem schmutzigen, sumpfigen Boden und seufzte und fühlte sich gänzlich unfähig, sich aufzurichten oder gar sich aus der Grube zu erretten. Da ging Konfuzius vorüber, näherte sich dem Rande der Grube, blickte hinein, sah den armen Menschen und sagte: „Armer Mensch, es tut mir leid um dich; aber warum bist du auch so töricht, da hineinzufallen? Ich will dir einen guten Rat geben: wenn du wieder herauskommen solltest, so sieh dich vor, daß du nicht wieder hineingerätst." Ein buddhistischer Priester kam vorüber, sah den armen Menschen und sagte: „Armes Geschöpf! Es tut mir weh, dich da liegen zu sehen. Ich glaube, daß ich dich erfassen und dir heraushelfen könnte, wenn du nur zwei Drittel oder wenigstens bis zur Hälfte der Grube heraufklettern könntest." Aber der Mann in der Grube war ganz hilflos und nicht einmal imstande, sich aufzurichten. Da kam der Heiland vorüber und hörte das Rufen des Armen. Er wandte sich der Grube zu, stieg zu ihm hinein, hob den Gefallenen auf, legte ihn auf seine Schultern und brachte ihn heraus; dann reinigte er ihn von seinem Schmutz und sprach zu ihm: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!"

Durch!

Ein kleiner Junge fährt mit der Mutter in einem Wagen durch eine Pappelallee. Plötzlich bricht der Knabe in Schluchzen aus. Die Mutter forscht vergeblich nach der Ursache, die Tränen rollen unaufhaltsam. Endlich — mit zerrissenem Stimmchen: „Mutter, sieh!" — sein kleiner Finger weist nach vorn, auf das Ende der Allee —, „dort geht — dort geht — unser Wagen — ja nicht — durch!"

Die Mutter lächelt über diesen Schmerz ihres Kindes. Weiter rollt der Wagen — und ungefährdet und bequem geht's an der gefürchteten Stelle vorüber, und unten im Tal grüßt das Ziel. Das Kindesherz ist getröstet. —

Weißt du noch, wie dir so bange war vor dem Kommenden? Wie soll das weitergehen? Wie wird's werden?

Deine Tränen und deine Angst sah ein Höherer. Er lächelte. Und als du näher kamst, ging es doch. Du kamst durch. Du sahst wieder das Ziel.

Du lieber Mensch, willst du nicht daraus lernen? All deine Sorge wälze nur auf Ihn! (Nachbar.)

Todesanzeigen.

Wiederum hat es Gott gefallen einem treuen Arbeiter in seinem Weinberg Feierabend zu geben. Diesmal ist es mein liebwerter Amtsbruder, P. Karl A. Wiegel von Rome, N. Y. Seine Wiege stand in Eisenberg, Bayern, wo er am 7. November 1835 auf die Welt kam. Seine Ausbildung erhielt er in Deutschland. Von da rief ihn Gott nach Südafrika, wo er sechs Jahre als Missionar tätig war. Da das dortige Klima ihm aber nicht zusagte, kam er auf Zureden seiner Freunde nach Amerika, wo er im Jahre 1866 in Boston landete. Hier bediente er ein Jahr lang das Gemeindlein in Bleecker, N. Y. Von da kam er nach Verona, N. Y., dicht bei Rome, wo er vier Jahre einer Landgemeinde vorstand. Im März des Jahres 1870 wurde er als Pastor der St. Johannesgemeinde in Rome, N. Y., eingeführt. Hier hat er in der Stille, aber unter viel Segen das heilige Amt verwaltet, und zwar vierzig Jahre ununterbrochen. Im April 1910 legte er Altersschwäche halber sein Amt nieder und genoß seitdem die nach einer fünfzigjährigen Amtstätigkeit wohlverdiente Ruhe. Er war nicht nur ein von Herzen frommer und demütiger Mann und trefflicher Prediger und Seelsorger, sondern auch mit reichen Kenntnissen und köstlichen Gaben von Gott beglückt. Als Dichter ist er vielen, die unsere Blätter lesen, bekannt. Sein seliges Stündlein kam am 10. Juni nach ganz kurzer Krankheit. Seine teure Gemeinde, die ihm im Leben so viel Gutes erwiesen hat, hat ihn auch im Tode geehrt und ihm Sonntag, den 14. Juni, ein feines Begräbnis bereitet. Dabei predigte sein Seelsorger über Hebr. 4, 9. 10 a englisch und der Unterzeichnete über Matth. 25, 21 deutsch. C. A. Germann.

Am 13. Juni ist wieder ein treuer Diener Gottes, der sich im Weinberge des HErrn müde gearbeitet hatte, zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen, nämlich P. Gustav Adolf Feustel. Er wurde geboren am 8. November 1848 in Greiz, Sachsen. Nachdem er das Proseminar Pfarrer Brunns in Steeden absolviert hatte, kam er im Jahre 1867 nach Amerika, um sich auf dem praktischen Predigerseminar, das damals in St. Louis war, für das heilige Predigtamt ausbilden zu lassen. Nach bestandenem Examen folgte er im Jahre 1870 einem Beruf an die Gemeinde zu Effingham, Ill. Sein zweites Arbeitsfeld wurde Concord, Wis. Von hier rief ihn der HErr der Kirche im Jahre 1886 nach West Bloomfield, Wis. Hier arbeitete er achtzehn Jahre als ein treuer und gewissenhafter Diener Gottes. Dies war damals eine der größten Landgemeinden im Staate Wisconsin. Im Jahre 1904 hieß der Oberhirte JEsus Christus seinen Unterhirten nochmals auf ein anderes Arbeitsfeld ziehen, diesmal nach Amherst, Wis. Hier setzte der HErr der Wirksamkeit seines Knechts im heiligen Predigtamt dadurch ein Ende, daß er ihn am 4. Juli 1909 einen Schlaganfall erleiden ließ. Bald darauf mußte er sein ihm so liebes Amt niederlegen und in den Ruhestand treten. So zog er denn im Jahre 1910 nach Manawa, Wis., um dort seine letzten Tage nach dem Willen des HErrn zu beschließen. Am 6. Juni 1914 traf ihn ein weiterer Schlaganfall, der seine linke Seite völlig lähmte, und eine Woche später, am 13. Juni, rief der HErr seinen müden Diener heim in das himmlische Vaterhaus. Fröhlich und getrost ist er im Frieden heimgefahren zu seinem Heiland, den er seinen Pfarrkindern vierzig Jahre lang mit freudigem Auftun des Mundes verkündigt hat. — Am 17. Juni wurde seine sterbliche Hülle unter großer Teilnahme in Manawa, Wis., zur Ruhe gebettet, um dem fröhlichen Auferstehungsmorgen entgegenzuschlummern. Im Hause amtierte der Unterzeichnete und P. W. T. Naumann. In der Kirche redete der Unterzeichnete Worte des Trostes in deutscher Sprache über Luk. 2, 29, während P. H. A. Handrich, ein früherer Konfirmand des Entschlafenen, über 1 Mos. 25, 8 in englischer Sprache predigte. Am Grabe amtierte P. Martin Müller. Das Gedächtnis auch dieses Gerechten bleibe unter uns im Segen! R. A. Karpinsky.

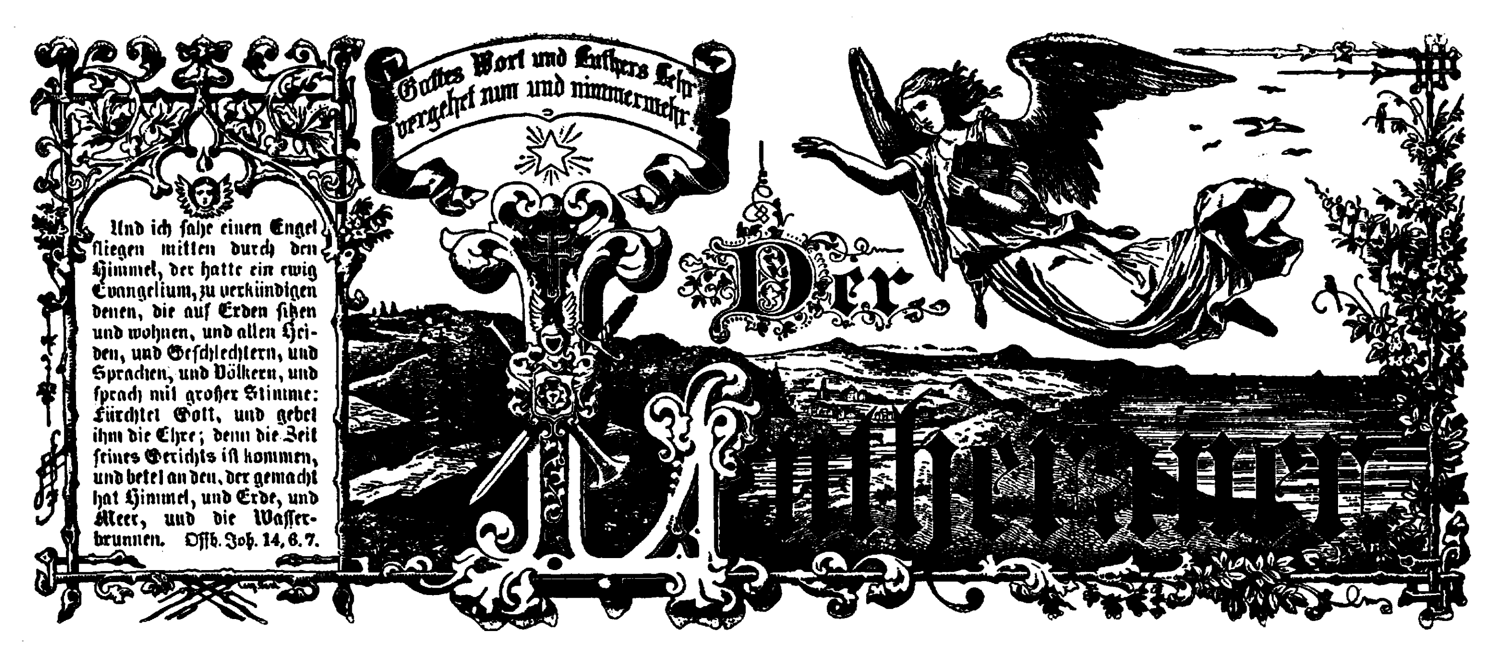
„Mein Vater ist tot!" rief eine Knabenstimme in der Nacht vom 24. auf den 25. April dieses Jahres vor der Wohnung des Unterzeichneten, damit eine höchst unerwartete und traurige Kunde bringend. Unerwartet war die Kunde, denn obwohl Lehrer Karl G. P. Heintz — das war der „Vater" — seit einer Woche krank gelegen hatte, so hatte doch niemand sein Ende geahnt. Traurig war die Kunde; denn wenn ein so begabter und eifriger Lehrer der Kirche in den besten Lebensjahren aus gesegneter Tätigkeit herausgerissen wird, ist wohl Ursache zur Trauer. — Der Entschlafene war der Sohn des vor einigen Jahren heimgegangenen P. Georg Heintz und dessen Gattin Marie, geb. Germann. Er wurde geboren am 23. Dezember 1870, bezog nach seiner Konfirmation das Lehrerseminar in Addison, begann im Sommer 1891 seine Lehrtätigkeit in Utica, N. Y., und wurde 1899 nach Hammond, Ind., 1904 nach Detroit und von dort an die St. Stephansgemeinde zu Milwaukee berufen, wo er von Anfang des Jahres 1906 bis zu seinem Ende unermüdlich arbeitete. Am 17. April hielt der entschlafene Oberlehrer noch mit Aufbietung aller seiner Kräfte seine liebe Schule und am Abend noch eine Singstunde. Es sollte sein letzter Schultag, seine letzte Singstunde sein. Nach kurzer, schmerzhafter Krankheit — Rheumatismus, der zuletzt das Herz affizierte —, während welcher er sich viel mit Gottes Wort und Gebet beschäftigte, sandte Gott am 25. April, nachts um 2 Uhr, seine Engel, die seine Seele aufnahmen und gen Himmel trugen. Sein Erdenleben hat er gebracht auf 43 Jahre, 4 Monate und 2 Tage — ein zu kurzes Leben nach unsern Gedanken, aber nicht vor Gott, dessen Uhr immer richtig geht. Bei der Trauerfeier am 28. April in der Kirche predigte der Unterzeichnete über Ps. 4, 4. 7. Bei der Begräbnisfeier am 30. April in Crown Point, Ind., wo der Leichnam beigesetzt wurde, predigte P. Aug. Biester über Matth. 25, 21, und der Unterzeichnete hielt eine kurze Schlußrede über Joh. 11, 11. Der Heimgegangene wird aufs schmerzlichste beweint von seiner Gattin, zwei Kindern, der betagten Mutter, vier Brüdern und einer Schwester. Eine große Christengemeinde teilt ihre Trauer. Gott sei ihr Tröster, Berater und Führer! B. Sievers.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Sonnenkind. Ein Lebensbild von Margarete Nicolaus. Dresden 1913. Verlag von C. Ludw. Ungelenk. 159 Seiten 5×7½, in Pappband gebunden.

In der „Einführung" heißt es: „Das hier gebotene Lebensbild ist nach den Erzählungen einer achtzigjährigen Dresdnerin mit möglichst großer Treue niedergeschrieben, nur sind für einige Orte und Personen Decknamen gewählt worden. Die einfache Familiengeschichte, in der das ‚Sonnenkind' redend eingeführt wird, ist zugleich ein Zeit- und Sittenbild vergangener Tage und schildert in der Darstellungsweise eines Bürgerkindes jener Zeit die besonderen Verhältnisse, unter denen sich die glücklichen Naturanlagen der Erzählenden entwickeln konnten. Es ist der Greisin von der frühen Jugend an bis heute vergönnt geblieben, Menschen und Dinge von der hellen und guten Seite zu betrachten und mit ihrem Herzen voll Liebe, ihrem kindlichen Gottvertrauen beglückend und beglückt durchs Da-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Juli 1914. Nr. 15.

Schulweihpredigt.*)

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Unsere Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Jes. 65, 22: Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes.

In Christo JEsu geliebte St. Paulsgemeinde! Teure Freunde allerseits!

In der Heiligen Schrift wird das Wesen und die Eigenart der Christen nicht nur mit vielen Worten, sondern auch mit mancherlei Bildern und Gleichnissen beschrieben, so daß kein Mensch darüber in Zweifel bleiben kann, worin das Christentum besteht. Die Bilder und Gleichnisse, die uns das Wesen des Christentums beschreiben, sind zum Teil aus dem menschlichen Leben, zum Teil aus der Natur genommen. Zu einer Gruppe dieser Gleichnisse gehören alle diejenigen Stellen in der Bibel, in welchen ein Kind Gottes mit einem wohlgepflanzten Baume verglichen wird. So heißt es im 1. Psalm: Der Fromme „ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl"; ferner Ps. 92: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf Libanon. Die gepflanzet sind im Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Unser Heiland nennt daher die Christen geradezu Pflanzen, die sein himmlischer Vater gepflanzt hat, und Paulus beschreibt unter dem Bilde eines Gärtners die ganze Tätigkeit des Predigtamtes, indem er sagt: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Alles das, was in den eben angeführten Stellen ausgesprochen wird, drückt Jesaias kurz so aus: „Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes."

Was will uns nun der Heilige Geist lehren, wenn er die Tage eines Christen mit den Tagen eines Baumes vergleicht? Er will uns erstens lehren, daß das Christentum kein totes, unfruchtbares Wesen ist, sondern Leben, ein Wachsen, Zunehmen, Blühen, Früchteansetzen und Früchtereifen, so daß es Gott und Menschen erfreut. Er will uns ferner lehren, daß, wenn die Tage des Volkes Gottes sein sollen wie die Tage eines Baumes, es auch gepflegt und erzogen werden muß, wie man einen Baum, von dem man Früchte erwartet, zieht und pflegt. Da wir nun heute morgen hier versammelt sind, um eure neue Schule, in der ihr als in einem Garten eure Kinder erziehen und pflegen wollt, einzuweihen, so wollen wir uns zu dem herrlichen Werke der Jugenderziehung ermuntern und begeistern, indem wir für diese feierliche Gelegenheit zu unserer Belehrung aus unserm Texte das herausnehmen, was Gott für uns in denselben hineingelegt hat. Wir betrachten also das Wort:

„Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes."

1. Vergegenwärtigen wir uns kurz die Tage eines Baumes,
2. Machen wir die Anwendung auf die Pflege unserer Jugend.

1.

Wenn der Prophet, um den seligen Zustand der Kirche des Neuen Testaments zu beschreiben, unter anderm sagt, die Tage des Volkes Gottes sollen sein wie die Tage eines Baumes, so denkt er dabei nicht an die wilden Bäume in den Gründen noch an das ungeschnitzte Holz des Waldes, sondern er denkt dabei, wie der ganze Zusammenhang zeigt, an einen Baum, der in einem wohlgepflegten Garten wächst und angepflanzt ist, um Früchte zu tragen. Wie sind nun die Tage eines solchen Baumes? Wer unter euch in California gewesen ist, wo ähn-

*) Auf Wunsch der St. Paulsgemeinde zu Fort Wayne, Ind., dem „Lutheraner" zum Drucke überlassen von F. Pf.

liche Verhältnisse wie im Morgenlande obwalten, weiß es. Mit der größten Sorgfalt wird zunächst der Ort des Gartens bestimmt und darauf gesehen, ob die Strahlen der Sonne den Baum treffen, und Wasser in genügender Menge hineingeleitet werden kann. Der Boden wird von Gestrüpp und Geröll gereinigt, fein geebnet und gelockert. Gräben werden nach allen Richtungen durch den Garten gezogen und mit der Wasserleitung aus den Bergen in Verbindung gesetzt. Um den Garten selbst wird eine Mauer gezogen, um die Tiere fernzuhalten, und an der Seite, von woher die kalten Winde wehen, eine hohe Hecke zum Schutze des Gartens angepflanzt. An diesem wohleingerichteten und geschützten Orte werden dann die jungen, zarten Bäume eingesenkt und stehen nun beständig unter der Pflege und Sorge des Gärtners. Er hält den Boden fein locker, entfernt um den jungen Stamm herum alles Unkraut und führt ihm regelmäßig Wasser zu, so daß er unter dem lebenspendenden Einfluß der Sonne und des Wassers die Wurzeln in das Erdreich tief schlagen und kräftige Zweige gewinnen kann. Außerdem sieht der Gärtner darauf, daß nicht Raupen und anderes Ungeziefer den jungen Baum verderben; er schützt ihn gegen die Nachtfröste und gebraucht fleißig das Messer, um wilde, unnütze Zweige, die dem Baume Saft und Kraft rauben, zu entfernen. Würde es der Gärtner in dem einen oder andern Stücke versäumen, so möchte alle seine Arbeit umsonst sein. Würde er z. B. den jungen Baum nicht bewässern und das Erdreich um ihn lockern, so müßte derselbe bald verkümmern; oder würde er die Mauer vernachlässigen, so möchten wilde Tiere in einer Nacht seinen ganzen Garten zerwühlen. Hätte er nicht acht auf die Raupen, so könnten sie in einem Tage den Baum zerfressen, und gebrauchte er nicht fleißig die Schere, so würde der Baum bald ins wilde Holz schießen. Das weiß ein guter Gärtner. Daher wendet er unablässig dem einzelnen Baume seine Aufmerksamkeit, Sorge und Pflege zu, und so gedeiht derselbe prächtig, wird von Jahr zu Jahr stärker, reckt und streckt seine Wurzeln immer tiefer und weiter. Seine Zweige fangen an, den Boden zu beschatten. Er beginnt zu blühen, ja Früchte zu tragen, die sich jedes Jahr mehren und reichlich alle Mühe dem Landmanne vergelten, die er auf den Baum in dessen zarten Jahren verwendet hat.

Das, meine lieben Zuhörer, sind in kurzen Worten die Tage, die Lebensgeschichte eines Baumes. Wenn nun der HErr in unserm Texte sagt: „Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes", so laßt uns nun die Anwendung, die in dem Gleichnis liegt, machen, und zwar besonders in bezug auf die Pflege und Erziehung unserer Kinder.

2.

Das erste, was wir uns zu merken haben, ist, daß wir unsere Kinder nicht verachten in der Meinung, sie brauchten keine beständige Pflege, sondern wissen, daß die Kirche Gottes so geartet ist, daß gerade ihre jungen Glieder wie zarte Bäume der sorgfältigsten Pflege bedürfen, wenn sie bestehen und ihren Beruf auf Erden erfüllen will. O welche Blindheit herrscht in diesem Stücke mitten in der Kirche! Wie sind da die Kinder der Welt klüger in ihrem Geschlechte als die Kinder des Lichts! Die Welt weiß, sollen die Kinder körperlich gedeihen, so muß ihr Leib gepflegt und vor Krankheit bewahrt werden, und fördert deswegen das leibliche Wohl der Kinder in jeder Weise. Die Welt weiß, sollen ihre Kinder klug und weise werden, so müssen sie in jungen Jahren unterrichtet werden, und wendet deswegen alle Mittel an, sie tagaus, tagein für ihren irdischen Beruf vorzubereiten. Wie steht es aber gar vielfach mitten in der Kirche in bezug auf die geistliche Pflege der Kinder? Man spricht es geradezu aus: Kindern darf man noch nicht mit Religion kommen. Wenn sie herangewachsen sind, mögen sie für sich selbst entscheiden, welcher Kirche sie angehören wollen; oder: Es ist nicht nötig, daß Kinder beständig unter dem Einfluß des göttlichen Wortes stehen. Christliche Wochenschulen sind nicht nötig. So schickt man die Kinder in die religionslosen Staatsschulen und begnügt sich in bezug auf die geistliche Pflege der Kinder mit einer Sonntagsschule, in der gar oft zum Teil ganz unerfahrene Gärtner, ein jeder nach seiner Art, eine Weile an den zarten Pflanzen hantieren. Sagt, meine Freunde, ist das eine würdige Behandlung von Kindern, die der HErr JEsus mit seinem heiligen Gottesblut erlöst hat, die in der Taufe in Gottes Reich aufgenommen und gesetzt sind, um viel Frucht zu schaffen? O gewiß nicht! Wenn Gott in unserm Texte sagt: „Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes", so befiehlt er damit allen christlichen Eltern: Behandelt nun auch eure Kinder, die ich euch anvertraut habe, wie zarte Bäume. Lernt von den Gärtnern und versäumt nicht die geistliche Pflege eurer Kinder! Was ihr hier verseht, ist nicht wieder gutzumachen. Ja, um uns seinen großen Ernst zu zeigen, drückt er das, was er in unserm Text uns in einem Gleichnis sagt, noch an vielen andern Stellen mit deutlichen Worten aus: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir! Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Weide meine Lämmer!"

Das zweite, was wir aus den Worten: „Die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes" lernen sollen, ist, daß wir nun auch wirklich unsern Kindern die nötige geistliche Pflege angedeihen lassen und dabei keine Mühe und Arbeit scheuen. Soll ein Kind geistlich gedeihen, so muß es auf der einen Seite vor allen bösen Einflüssen geschützt werden und auf der andern Seite reichlich Luft und Nahrung haben. Alles dieses bietet einzig und allein Gottes Wort. Das Wort Gottes bewahrt unsere Kinder vor den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches. Das Wort Gottes, als die himmlische Sonne, erwärmt und erleuchtet sie und, als das Wasser des Lebens, stärkt und kräftigt sie. Da nun in unsern lutherischen Schulen alles vom Worte Gottes regiert wird, so sind sie in der Tat herrliche Gärten Gottes, in denen unsere Kinder wachsen und gedeihen. Täglich stehen sie da unter dem Sonnenschein des göttlichen Wortes. Täglich werden sie getränkt mit dem Wasser des ewigen Lebens. Beständig verrichtet ihr Lehrer als geistlicher Gärtner an ihnen ein köstliches Werk, lockert den Boden des Herzens, schneidet ab die bösen sündlichen Triebe, wehrt allen üblen Einflüssen, die das Gedeihen des Kindes hemmen wollen, und pflegt einen jeden Baum, wie es recht ist. Und das alles tut er unter der Aufsicht des großen himmlischen Gärtners, unsers HErrn JEsu Christi, der in einem solchen Kindergarten gern weilt, zu der Arbeit seines Dieners das Gedeihen gibt und unsichtbar mit seiner zarten und geschickten Hand alles leitet.

O darum selig die Kinder, die eine solche Schule besuchen! Selig die Eltern, die ihre Kinder in eine solche Schule schicken!

Selig die Lehrer, die in einer solchen Schule unterrichten dürfen! Selig die Gemeinde, die eine solche Schule unterhält und willig und bereit ist, dafür große Opfer zu bringen! Als Luther zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen war, war es ihm alsbald klar: sollten die Wüsten in Zion wieder wie lustige Gärten und ihre Gefilde wie ein Garten des HErrn werden, so mußte die Jugend christlich erzogen werden. So ermahnte er mit gewaltigen Worten, christliche Schulen zu errichten. Die Folge war, daß er nach wenigen Jahren an seinen Kurfürsten schreiben konnte: „Es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut. . . . Es ist fürwahr solch junges Volk in Eurer Kurfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in Eurer Kurfürstlichen Gnaden Schoß zum Wahrzeichen, daß er Eurer Kurfürstlichen Gnaden gnädig und gütig ist. Als sollt' er sagen: Wohlan, lieber Herzog, da befehle ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies; Du sollst Vater über sie sein. Denn unter Deinem Namen, Schutz und Regiment will ich sie haben und Dir die Ehre tun, daß Du mein Gärtner und Pfleger sollst sein." Wenn Luther heute noch lebte, hätte er etwa einen ganz ähnlichen Brief an dich, liebe St. Paulsgemeinde, zu deinem Schulweihfest geschrieben. Und zwar mit gutem Grunde. Bereits 75 Jahre, solange du bestehst, hast du einen solchen Paradiesgarten für deine Kinder unterhalten, und obgleich du nun alt geworden bist, hast du in diesem Eifer nicht nachgelassen, sondern weihst heute ein großes, prächtiges Gebäude ein, in welchem nicht nur deine Kinder erzogen werden, sondern auch deine konfirmierte Jugend unter deiner Aufsicht wachsen und gedeihen soll. Gewiß, seit deinem Bestehen sind deine Tage wie die Tage eines Baumes gewesen, und gerade auch an dir hat sich der herrliche Segen, der in unsern Textesworten liegt, reichlich gezeigt. Laßt mich darauf drittens noch mit einigen Worten hinweisen.

Ein Gärtner, der Bäume pflanzt, erwartet Frucht von seiner Arbeit, und zwar mit Recht. Eine Gemeinde, die eine christliche Schule unterhält, erwartet Frucht von ihrer Arbeit, und zwar auch mit Recht, denn Gott sagt: „Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes."

Welchen Segen hat nun deine Gemeindeschule, teure St. Paulsgemeinde, gezeitigt? Den ersten und den größten Segen hast du selbst empfangen nach dem Worte des HErrn: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen." Während andere Gemeinden, die etwa zugleich mit dir gegründet wurden, längst verfallen sind, weil sie die Jugend vernachlässigten, gilt von euch: „Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Wohl sind die Gründer eurer Gemeinde nicht mehr vorhanden, sondern längst in das himmlische Paradies versetzt worden; aber gerade durch eure Schule hat sich der Garten eurer Gemeinde stets verjüngt und frisch erhalten, sind immer neue Bäume herangezogen worden, so daß dein Alter ist wie deine Jugend. Ferner hat von deiner Schule auch die Kirche in weiten Kreisen Segen genossen. Viele unter euren Kindern, die in eurer Schule aufgewachsen sind, sind in andere Städte und Gegenden gezogen. Manche derselben sind Prediger und Lehrer geworden und haben geholfen, an andern Orten das Reich JEsu zu bauen und neue Gärten nach dem Muster eures Gartens anzulegen. Endlich hat von eurer Gemeindeschule auch die gute Stadt Fort Wayne und unser ganzes Land herrlichen Nutzen gehabt, indem sie gewissenhafte, treffliche Bürger herangebildet hat, die dieser Stadt und des Landes Bestes gesucht haben und mitgeholfen, daß die Bewohner dieser Stadt und des ganzen Landes ein stilles und ruhiges Leben haben führen können. Ja gewiß, der Garten eurer Schule hat viele schöne Früchte gereift für Zeit und für Ewigkeit.

So helfe der HErr, daß deine Tage, du werte Gemeinde, ferner bis an das Ende der Zeit seien wie die Tage eines Baumes. Dazu segne er die Arbeit eurer lieben Lehrer in eurer Schule und fördere euch alle im Eifer der Kinder- und Jugenderziehung!

Wir beten zum Schluß:

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Taten;
Das Land bringt Frucht und
bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.

Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der Heilig' Geist,
Dem alle Welt die Ehre tu',
Für ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

Eine Woche Missionsarbeit in Wisconsin zur Zeit der Väter.

Lieber Freund!

Du willst mich also eine Woche lang begleiten bei meiner früheren Missionsarbeit. Gut! Komm nach St. P., meinem Wohnort, da wollen wir anfangen.

Sonntag. Vormittags halten wir Gottesdienst, und nach dem Gottesdienst ist noch ein Kind zu taufen. Beim Mittagessen müssen wir uns beeilen, denn heute nachmittag ist Gottesdienst mit Predigt in dem sechzehn Meilen entfernten Am. Wir müssen das Pferd aus dem Stall holen, anschirren und zeitig abfahren, da auf halb drei Uhr Gottesdienst angesagt ist. Durch Erzählen vertreiben wir uns die Zeit auf dem langen Wege. Endlich kommen wir hin, und mit freudestrahlenden Gesichtern empfangen uns in Am. die Gemeindeglieder, die sich zahlreich eingefunden haben. Wie kräftig singen sie unsere lutherischen Kernlieder, und wie gespannt lauschen sie der Predigt des göttlichen Wortes! Nach dem Gottesdienst sind noch Krankenbesuche zu machen und Amtshandlungen zu verrichten. Wir müssen unser Abendbrot bei einem lieben Gemeindeglied verzehren und dürfen uns doch nicht sofort nach dem Essen auf die Heimreise machen, sondern müssen noch eine Weile bleiben, da ja eine ganze Anzahl Glieder bei unserm Hauswirt sich eingefunden hat, um sich mit uns über Sachen des Reiches Gottes zu besprechen. Erst gegen Mitternacht kommen wir nach St. P. zurück und begeben uns zur Ruhe.

Montag. Nach erquickendem Schlafe machen wir uns an die Tagesarbeit. Vormittags ist Konfirmandenunterricht. Nachmittags um zwei Uhr fahren wir mit dem Frachtzug nach dem elf Meilen entfernten J. C. Gerne möchte ich mit Dir nach unserer Ankunft bei Heinrich Jahnsen, der nahe bei der Station wohnt, bleiben. Aber es geht nicht; ich habe nämlich für heute abend Gottesdienst bei Fr. Garetzke, der von Matteson, Ill., hergezogen ist, angesagt, und da müssen wir hin. Wir können noch am Tage hinlaufen; die andern, auch Jahn-

sen, müssen bei trübem Laternenschein hinkommen. Also los! Drei Meilen haben wir zu gehen. Der Weg ist leidlich gut, und wir haben nur noch eine viertel Meile vor uns. Nun müssen wir aber durch einen marsh (Sumpf). Ich kenne den Weg, denn hier werden im Winter Baumstämme durchgezogen. Du gehst hinter mir her; aber nimm Dich in acht, denn die Baumstämme, auf denen wir uns den Weg hinübersuchen müssen, sind nicht immer sichtbar, auch nicht immer fest. Patsch, klatsch! Ohne mich umzusehen, weiß ich, was Dir geschehen ist. Du bist danebengetreten und tappst nun in dem Morast herum, um wieder auf den Baumstamm zu kommen. Getröste Dich; das ist mir auch schon oft passiert. Endlich sind wir glücklich hinübergekommen. Aber wie sehen wir aus, und Du ganz besonders! Wir kommen schließlich zum Ziel unserer Wanderung und werden freundlich aufgenommen. Am Abend finden sich die Leute zum Gottesdienst ein, der seinen gewöhnlichen Verlauf nimmt. Nach Schluß verweilt fast die ganze Versammlung. Da wird nun noch viel geplaudert, bis sich die guten Leute endlich gegen zwölf Uhr verabschieden. Gut, daß wir hier unser Nachtquartier haben. Wir können uns zur Ruhe begeben.

Dienstagmorgen geht es auf demselben Wege durch den marsh zurück nach J. C. Um acht Uhr sind wir bei Jahnsen. Was nun? Er weiß es; ich hatte ihm schon geschrieben, daß er mich bis M. bringen, und daß Franz Becker von M. mich nach Au. abholen soll. Also auf die Dräsine (hand-car)! Das Ding, auf dem wir stehen und mitarbeiten, indem wir einen Bückling nach dem andern machen in der graziösesten Verbeugung, bekommt Leben. Immer schneller geht es, und bald sausen wir dahin. Bald sind wir bei der Station M. Da aber Becker noch nicht da ist, so sausen wir weiter, bis wir ihn plötzlich auf dem Kamm einer Erhöhung uns entgegenkommen sehen. Langsamer wird gefahren und die schönste Verbindung gemacht. "Change cars!" heißt es. Adieu wird gesagt und die Fahrt fortgesetzt.

Bei Au. wird abgestiegen. Damals ging es ganz gut, daß einem die Streckenarbeiter zu Hilfe kamen und die Weiterbeförderung besorgten, denn sie mußten doch ihre Tour machen, und es liefen bloß zwei Züge den Tag. Wohin aber nun? Ich habe Gottesdienst bei Gruber angekündigt. Wie kommen wir hin? Wir patschen hin. Patschen hin? Was willst Du damit sagen? Wieder Morast? Nein, sondern Urwald, in den kein Sonnenschein und kein Windhauch hineindringt und wo der Boden nach jedem Regen beinahe bodenlos ist. Nur bei anhaltender Dürre trocknet er aus, und dann ist er wie Zunder, und man darf kein brennendes Streichholz hinwerfen, sonst kann der furchtbarste Waldbrand entstehen.

So, jetzt sind wir durch das Dörfchen Au., und siehst Du dort den kleinen Spalt im Walde? Das ist unser Weg. Aber so deutlich ist er nur auf eine kurze Strecke. Dann müssen wir uns nach den Bäumen richten, von denen mit der Axt ein Stück Rinde in etwa Manneshöhe abgehauen ist. Das sind unsere Wegweiser. Lassen wir die aus den Augen, dann kann es uns gehen wie dem guten Pastor E., der einmal fünf Stunden in diesem Walde umherlief und endlich glücklich in Au. an derselben Stelle wieder anlangte, wo er in den Wald hineingegangen war, ohne Gruber oder irgendeinen andern Ansiedler gefunden zu haben. Wir aber kommen, Gott sei Dank, glücklich hin, und das gerade zur Zeit des Mittagessens. Siehst Du dort die Lichtung? Da wohnt Gruber, und da ist für uns der Tisch gedeckt.

Wir regalieren uns mit stärkender Kost und machen uns dann fertig zum Gottesdienst, der um ein Uhr stattfinden soll. Warum so früh? fragst Du. Ja, das habe ich Dir noch nicht gesagt, daß wir uns eilen müssen, denn wir müssen zurück und zwei Meilen westlich von Au. des Abends bei Ferd. Schulze Gottesdienst halten, damit auch die Streckenarbeiter daran teilnehmen können, da sie am Tage nicht abkommen können. Kaum sind wir mit unserm Mittagessen fertig, da kommen auch schon die Leute in ihren Feierkleidern zur Kirche und nach dem Gottesdienst eilen sie wieder hinweg, um an ihre Arbeit zu gehen. Auch wir packen unsere Sachen ein und gehen wieder dem Walde zu. So, sagst Du, da patschen wir anderthalb Stunden im Urwald herum und nun müssen wir heute noch zurück nach Ferd. Schulze patschen! Nun, freue Dich, es gibt Abwechselung. Die zwei Meilen von Au. nach Schulze trippeln wir. Trippeln wir? Was meinst Du damit? Die zwei Meilen laufen wir auf dem Bahnbett, und zwar auf den Schwellen (ties), und da diese für einen Schritt zu nahe liegen und, will man eine Schwelle überspringen, um auf die nächstfolgende zu treten, diese für einen Schritt zu weit, so kommt es, daß wir trippeln müssen. Ja, wirst Du sagen, Abwechselung haben wir, Frachtzug, Fußweg, marsh, Dräsine, Patschen im Urwald, Trippeln auf dem Bahnbett — das ist Abwechselung genug. Doch Du darfst die Hauptsache nicht vergessen. Das sind die beiden Gottesdienste heute. Die werden uns große Freude bereiten. Welche Freude muß unser Herz erfüllen, daß wir den zerstreuten Glaubensgenossen das Evangelium verkündigen dürfen; welche Freude, daß die Leute kommen und so fleißig hören; welche Freude, daß der HErr uns die herrliche Verheißung gegeben hat, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll! Wahrlich, da darf man nicht müde werden! Wir kommen also glücklich zu Schulze, halten da unsern Gottesdienst, sind um neun Uhr fertig, haben die gewöhnliche Unterhaltung und gehen spät zu Bett.

Mittwoch ist es nun. Ein Streckenarbeiter, der gestern abend die Predigt angehört hat, bringt uns sieben Meilen weit auf seiner Dräsine nach Ma. Dort besteigen wir den Zug und fahren neun Meilen weiter nach Sp. In der Nähe wohnt Kribbentrog. Dort haben wir wieder nachmittags Gottesdienst, und der wird gut besucht. Wir müssen aber wieder nach Sp. und nochmals wie gestern zwei Meilen auf dem Geleise trippeln, bis wir zu Aug. Matter kommen, wo auf den Abend Gottesdienst angesagt ist. Es versteht sich von selbst, daß wir die einfachsten Lieder aussuchen müssen, damit die Leute selber singen können, wenn dem Pastor bei dem vielen Vorsingen die Stimme versagt. Die Zeit des Gottesdienstes ist da, und von allen Richtungen kommen sie mit ihren Laternen und freuen sich, daß sie wieder Gottes Wort zu hören bekommen.

Am Donnerstag geht es nach C., etwa zwölf Meilen von Sp. Auf dem Lande, etwa sechs Meilen von C., befinden sich mehrere Glaubensgenossen, die bedient werden müssen. Auf Schusters Rappen geht es hinaus, denn die armen Ansiedler sind noch nicht so gestellt, daß sie uns mit Fuhrwerk abholen können. Ochsen haben sie wohl, aber keine Pferde. In einer ärmlichen Hütte wird nachmittags Gottesdienst abgehalten, und unser Hauswirt bringt uns auf seinem Ochsenwagen zurück nach C., wo des Abends wieder gepredigt wird.

Freitag reisen wir mit dem Zuge nach D., acht Meilen von C., und von da gehen wir zu Fuß zu dem neun Meilen entfernten Town M., wo wir Gottesdienst abhalten. Nach diesem kehren wir zurück nach D. und haben abends Versammlung mit Predigt. Überall dieselben Wege, derselbe Urwald, dessen Stille hie und da durch den Flug eines Vogels, das Krächzen einer Krähe, den Fußtritt eines davoneilenden Wildes und das Patschen des Wanderers unterbrochen wird. — Hier kauften sich die Ansiedler an, bauten sie eine Hütte, wenn es hoch kam, ein Blockhaus mit einem Zimmer, und wenn es etwas Besonderes war, so war noch eine Schlafkammer angebaut. Dann wurden Bäume gefällt, um Land zum Feldbau zu gewinnen. Wie manches Axthieb, wie mancher Schweißtropfen fällt, ehe ein Acker für den Feldbau gewonnen ist! Im Schweiß ihres Angesichtes mußten die ersten Ansiedler ihr oft kärgliches Brot essen, wozu sie das Mehl von den Stationen meilenweit auf dem Rücken trugen, wie ich oft gesehen habe. — Doch wir sind noch immer in D. Gegen zwei Uhr morgens besteigen wir den Frachtzug nach St. P., wo wir nach vielem Hin- und Herschütteln um sieben Uhr morgens anlangen.

Sonnabend ist es nun. Nach dem Frühstück geht es sofort an den Studiertisch, um die Predigt für die nächste Woche auszuarbeiten.

So, jetzt hast Du mich die letzte Woche im Monat begleitet, und was Du alles gesehen und gehört hast, wird Dir wunderbar vorkommen. Auch wirst Du zu Deiner besonderen Freude gemerkt haben, wie an den verschiedenen Orten die Kinder im Katechismus abgehört wurden. Du kannst Dir nun einen Begriff davon machen, wie unsere Missionsarbeit in Angriff genommen wurde, wie gering der Anfang war, und wie Gott unsere geringe Arbeit so herrlich gesegnet hat.

(Aus einem Brief des früheren Missionars W. C. S. an H. Sieck.)

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Brasilien. (Aus dem Privatbrief eines Missionars.) „Neulich kam Dein Brief an, worüber wir uns nicht wenig gefreut haben und der obendrein noch die Wirkung hatte, daß ich mich erinnerte an meine brüderliche Pflicht, wieder einmal an Dich zu schreiben. Ich habe zu einem solchen Unternehmen gerade jetzt genügend Muße, da ich schon längere Zeit leidend bin und wenig oder nichts tun kann. Es fehlt mir, wie der Arzt sagt, am Herzen. Dasselbe wird durch eine Exudatmasse belastet, wodurch Brust- und Rückenschmerzen entstehen und eine allgemeine Erschlaffung, geistig und leiblich, eintritt. Wie ich mir das Leiden zugezogen habe, weiß ich selbst nicht. Der Arzt meint, es wäre die Folge von Strapazen. Es datiert von meiner letzten Reise. Heute fühle ich mich besser als seit langem. Ich habe heute auch zum erstenmal wieder Schule gehalten, freilich noch mit etwas Mühe, aber es ging.

„Auf meiner letzten Reise besuchte ich eine kleine Gemeinde, etwa zwölf Reitstunden von hier. Es war mein erster Besuch an diesem Ort. Da ich den Weg nicht wußte, nahm ich mir einen Führer mit. An einem Freitagmorgen ritten wir los und hofften, noch am selben Abend an Ort und Stelle zu sein. Das Reiten wollte aber, wie so oft, nicht ‚schaffen', das heißt, wir kamen nicht ordentlich vorwärts. Nachdem wir zwei Flüsse mittels Barke passiert und dann noch stundenlang in tiefer schwarzer Nacht über die unendlich scheinende Prairie geritten waren, langten wir bei etlichen Hütten an, in denen Licht zu sehen war. Der Ort hieß, wie mich mein Begleiter belehrte, Sao Joao Velho, das ist, der Heilige Alte Johannes. Wir machten halt und riefen vor einer der Hütten: ‚O de casa!' das heißt: ‚Herr des Hauses!' Bald kamen auch zwei Herren zum Vorschein, die uns nach der üblichen Begrüßung fragten, wer wir seien und wohin wir wollten, und uns nach Brasilianermode in demselben Atemzug einluden, abzusteigen und einzutreten. Es gilt nämlich als unschicklich, ohne vorher gebeten zu sein, vom Pferde abzusteigen. Der Eigentümer des Hauses war ein Geschäftsmann, dessen Vorfahren väterlicherseits Deutsche waren, der aber selbst nur noch seinen Namen, Schorn, deutsch aussprechen konnte. Wir unterhielten uns nach dem Abendbrot, das er uns sofort auftragen ließ, bis spät in die Nacht. Thema waren die Jesuiten, auf die wir zu sprechen kamen durch Anlaß eines im Zimmer befindlichen steinernen Fasses von etwa zehn Gallonen Kapazität, gemeißelt nach römischem Stil in unterbrochenen Schlangenlinien. Als ich es sah, fragte ich natürlich: ‚Quem fez este barril?' und die Antwort war: ‚Os Jesuitas.' Damit waren wir auf ein sehr interessantes und reichhaltiges Thema gekommen. Der Ort Sao Joao Velho selbst war eine Niederlassung der Jesuiten, die die Regierung im Jahre 1761 (oder 1760) mit Kanonendonner und Sturmböcken aus ihren festen Mauern herausgetrieben und des Landes verwiesen hatte. Doch ich muß erwähnen, daß, während wir so uns über die Jesuiten und ihre Werke und Bauten unterhielten, mein Führer zu aufmerksam gewesen war und die Pferde unvorsichtigerweise frei hatte laufen lassen, anstatt sie mit maneas (Spannriemen) zu fesseln. Die Folge war, daß sie uns fortliefen. Da es finstere Nacht war, konnten wir sie nicht suchen, hofften aber, sie frühmorgens irgendwo in der Nähe zu finden. Da es stark regnete, glaubten wir nämlich, daß sie unter Gebüsch Schutz gesucht hätten. Wir setzten uns wieder nieder zum Erzählen. . . .

„Als die Nacht dahin war und der Morgen eben erst grauen wollte, weckte ich meinen Führer mit dem Bescheid, schnell die Pferde zu suchen. Aber o weh! in der ganzen Umgegend waren Scharen von Pferden, nur unsere nicht. Bis 11 Uhr liefen wir herum ohne Erfolg. Ich tat jetzt, was man in solchen Fällen so ungern tut: ich nahm einen Brasilianer an, der ‚zufällig' zur venda (Kaufladen) gekommen war, und verkontraktierte die Suche. Innerhalb einer halben Stunde hatte ich meine Pferde. Der Halunke hatte sie offenbar ins Versteck getrieben, um Geld aus uns herauszulocken. 10 Milreis ($3.50) mußte ich ihm zahlen. Und da darf man diesen Kerlen noch nichts sagen, sonst läuft man übel an; denn je weniger Ehre ein Mensch hat, um so leichter fühlt er sich an seiner Ehre gekränkt.

„Am Abend kamen wir in der neuen Gemeinde an. Am folgenden Tage (Himmelfahrt) hielt ich meine Predigt. Nach dem Gottesdienst machte ich mich sofort wieder auf die Rückreise, da ich am Samstagmorgen zu Hause eine Trauung zu vollziehen hatte und nach derselben noch nach meinem Filial Serra Cadeado reisen wollte. Wir ritten scharf und kamen vor Abend noch an den ersten großen Fluß. Wir waren gezwungen, mit einem Kanu überzusetzen und unsere Pferde nachschwimmen zu lassen, was für die armen Tiere immer eine entsetzliche Arbeit ist, die nicht selten mit dem Tode des Tieres endet. In der Eile waren wir, und in der Eile versäumte ich, die Pferde sich

abkühlen zu lassen. Die Folge davon war, daß mein Pferd den Hüftenkrampf bekam und sich auch innerlich irgendwo eine Ader brach, denn das Blut kam ihm aus der Nase. Als eine halbe Stunde hinter uns lag, fing mein Pferd an zu lahmen. Es wurde so schlimm, daß ich absteigen mußte, um nachzusehen, ob nicht vielleicht das Bein von einem Schlangenbiß angeschwollen wäre. Leider war es so dunkel, daß ich trotz der kleinen Laterne nicht sehen konnte, daß die Sehnen des linken Hinterschenkels sich in Knoten zusammenzogen. Das arme Tier seufzte vor Schmerz, aber wir mußten bis zum nächsten Bächlein reiten, um für Menschen und Vieh Wasser zu haben. Als wir endlich angelangt waren, sattelten wir ab und aßen etwas. Nachdem wir dann einige Stunden geschlafen und gegen Morgen gut gefroren hatten, kochten wir Kaffee und aßen Wurst. Mein Pferd fraß nichts. Nun merkte ich erst den Beinkrampf, hoffte aber, daß nach einigen Stunden mäßiger Bewegung der Schaden gutgemacht werden könnte. Wir waren noch sechs Reitstunden, also ungefähr dreißig Meilen, von meinem Hause entfernt. Ich hieß meinen Burschen aufsatteln. Kaum lag aber der Sattel auf dem Rücken, da plumpste das Pferd zur Erde, als ob ein Skorpion es gehauen hätte. Da war nun nichts zu machen, als ein anderes Tier zu borgen oder zu kaufen. Ich lief von Hütte zu Hütte, die alle weit auseinanderliegen, aber niemand konnte mir aus der Not helfen. Schließlich bestieg ich das Roß meines Führers, und dieser trieb mein Pferd langsam hinterher, bis wir an eine venda kamen, wo ich unter viel Schwierigkeit Fahrgelegenheit bekam und wo ich mein Pferd zurücklassen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß es gestohlen würde. Das Laufen, die Feuchtigkeit und Kühle und Hitze am Tage hat mir so zugesetzt, daß ich wirklich ganz elend wurde. Am Abend kamen wir zu Hause an, und am folgenden Tage lagen wir beide krank zu Bett. Bei mir hat diese Reise noch die obenerwähnten üblen Folgen gehabt, die ich bis heute noch nicht überstanden habe. . . ." E. M.

Heidenmission in Indien. Bald wird ein Jahr verflossen sein, seit unsere Krankenpflegerin, Frl. Luise Ellermann, nach Indien abgereist ist, und es wird daher unsere lieben Frauen und Jungfrauen gewiß interessieren, etwas über ihre bisherige Tätigkeit zu hören. Bald nach ihrer Ankunft in Indien ging sie nach unserm Bergheim in Kodaikanal, um eine Missionarsfrau zu pflegen. Von da begab sie sich nach Vellore und Madras und hielt sich längere Zeit in verschiedenen Missions- und Regierungshospitälern auf, um mit dem indischen Hospitalwesen bekannt zu werden. Ihre Arbeit begann sie dann in Ambur. Bis jetzt hat sie 51 Fälle behandelt. Über jeden einzelnen Fall hat sie einen vollständigen Bericht eingeschickt. In den allermeisten Fällen handelt es sich um Fieber, Verdauungsstörungen, Rheumatismus und so weiter. Doch finden sich auch eigentümliche Fälle. Da kommt zum Beispiel ein Mann von der Vellalakaste mit seinem vierjährigen Töchterchen, das von einem Fuchs gebissen worden war, und bittet um Behandlung. Ein lutherischer Christ, ein Lehrer, ist von einem giftigen Käfer gebissen worden. Ein fünfjähriges Mägdlein hat sich einen Dorn in den Unterleib gestoßen. Augenleiden, Armbrüche, Verrenkungen, Krätze, Schwindsucht, Frauenleiden, Nervenschwäche, Zahnschmerzen, und wer weiß was sonst noch für Elend, finden sich in den Berichten aufgeführt. Hören wir etliche Auszüge aus Frl. Ellermanns Berichten.

Unter dem 21. Mai schreibt sie: „Seit dem 1. April bin ich in Ambur und habe jetzt etliche eingeborne Patienten. Meine Arbeit habe ich eigentlich am 10. Mai begonnen. An dem Tage kam ein Mann von einem etwa fünf Meilen entlegenen Dorfe zu mir in die Missionarswohnung und sagte, seine Schwester sei sehr krank, ich möchte ihm doch Medizin für sie geben. Ich sagte ihm, ich würde hinauskommen und sie besuchen. Das schien ihn sehr zu freuen, daß ich seine Schwester besuchen wolle. Ich bestellte mir einen Ochsenkarren und fuhr los, meinen ersten Patienten zu besuchen. Leider drohten meine Ochsen zusammenzubrechen, ehe ich mein Ziel erreicht haben würde. An manchen Stellen war die Straße recht gut und die Aussicht wunderschön, da unser Weg durch prachtvolle Reisfelder und wogende Kokoswälder führte. Natürlich war die Landschaft nicht immer so schön, und an manchen Stellen war die Landstraße sehr rauh. Als wir ein sandiges Flußbett kreuzen mußten, erbarmte ich mich der armen Ochsen und ging zu Fuß hinüber. Als ich in dem Dorfe Veerankuppam ankam, fand ich die Patientin in einem sehr gefährlichen Zustande. Sie lag in der glühenden Sonnenhitze draußen auf dem Boden. Ich behandelte sie und versuchte ihren Schmerz, so gut es ging, zu lindern. Als ich fertig war, gab man mir frische Kokosnüsse, und ich trank das erquickende Wasser aus der Schale. Als ich zu meinem Ochsenwagen kam, um die Rückfahrt anzutreten, fand ich, daß mir die Leute mehrere Kokosnüsse in den Wagen gelegt hatten. Am nächsten Morgen stand ich um 4 Uhr auf und fuhr um ½5 Uhr mit meinem Zweirad, das einen schneller befördert als ein Ochsenwagen, wieder zu der Patientin hinaus. Diesmal wurde ich von dem Pariadorfe, wo die erste Patientin wohnt, nach einem Kastendorfe gerufen, um auch dort Kranke zu behandeln. Auf die Weise bekam ich also auch etliche Kastenleute als Patienten. Missionar Küchle benutzte diese Gelegenheit zu einer Heidenpredigt. Die Leute liefen von allen Seiten zusammen, um ihn zu hören, und waren während der Predigt sehr aufmerksam. Es bricht einem fast das Herz, wenn man das Elend dieser armen Leute sehen muß! Sehr viele Leute kommen zur Missionarswohnung und bitten um Hilfe und Behandlung. Vor etlichen Tagen war eine Mutter hier, die noch wie ein Kind aussah, ja, sie war in Wirklichkeit noch ein Kind, denn sie ist nur fünfzehn Jahre alt und hat doch schon mehrere Kinder. Sie befindet sich in einem bejammernswerten Zustande."

Unter dem 3. Juni schreibt Frl. Ellermann: „Beiliegend schicke ich Ihnen meinen Bericht für die Monate April und Mai. . . . Ich habe so viele erschütternde Fälle zu behandeln hier bei der Wohnung Missionar Stallmanns. Schon um 6 Uhr morgens sitzen die armen Menschen auf der Veranda und warten auf mein Kommen. Ich hatte auf der Veranda ein Bett aufgeschlagen, um die Untersuchungen und Operationen zu erleichtern. . . . Obwohl es sehr heiß ist — 106 Grad —, so habe ich doch bis daher nicht unter der Hitze gelitten."

Die werten Freundinnen unsers Bergheims und unserer ärztlichen Mission ersehen aus obigem, daß durch die treuen Dienste unserer lieben Krankenpflegerin nicht nur viel leibliches Elend gelindert, sondern durch diesen Dienst der Liebe auch der Predigt des teuren Evangeliums der Weg in die Dörfer und Häuser geöffnet wird. Gott gebe, daß diese erfreulichen Berichte unsere lieben Missionsfreundinnen immer wieder ermuntern, unsere Kasse für Bergheim und ärztliche Mission mit ihren Gaben regelmäßig zu bedenken!

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Der Tod des greisen P. em. C. F. W. Scholz wird aus Secor, Ill., gemeldet. P. Scholz war von den Gründern der Missourisynode der letzte überlebende. Vor achtzehn Jahren feierte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. G.

Ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feierten am 12. Juli die Gemeinden zu Altenburg (P. A. Vogel), Wittenberg (P. W. Bartz) und Frohna (P. F. Wenger) in Perry Co., Mo. Die gemeinschaftliche Feier fand in Altenburg statt. Im Vormittagsgottesdienst hielt Prof. L. Fürbringer, nachmittags P. F. C. Bünger von St. Louis, ein Kind der Altenburger Gemeinde, die Festpredigt. Die Nachbargemeinden in den Counties Perry, Cape Girardeau und Scott waren eingeladen, und trotz der herrschenden Hitze und des Staubes war eine Menge erschienen, die nach Tausenden zählte. Auf dem Eigentum der Gemeinde zu Altenburg befindet sich jetzt das alte Blockhüttlein, die erste Anstalt unserer Synode. Dasselbe ist mit schonender Hand restauriert worden und soll mit einem Umbau versehen werden, der es gegen die Unbilden der Witterung schützen wird. G.

Sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte in River Forest, Ill., am 20. Juni Prof. F. Backhaus. Seit dreißig Jahren ist Prof. Backhaus an unserm Lehrerseminar in River Forest, früher in Addison, tätig, nachdem er vorher zwanzig Jahre im Schulamt gestanden hatte. An demselben Tage feierte Prof. Alb. Miller von derselben Anstalt sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Es fand bei Gelegenheit des Doppelfestes eine kirchliche Feier in der Aula statt, an der viele Gäste aus Chicago und andern Städten teilnahmen. G.

Zur Einigung in der lutherischen Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit. An mehreren Orten in den Vereinigten Staaten wird gegenwärtig zwischen Gliedern solcher lutherischen Synoden, die bisher getrennt waren, über Einigung in der rechten lutherischen Lehre verhandelt. Man bittet um Rat darüber, wie wohl am besten die rechte Einigkeit erkannt und festgestellt werden könne. Man weist darauf hin, daß bei den Streitigkeiten mancherlei gelehrte Schriftauslegungen und gelehrte Lehrdarlegungen vorkommen, die von den einfältigen Christen nicht verstanden werden. Dazu ist zu sagen: Gelehrsamkeit ist ein gutes Ding, wenn sie am rechten Ort und zu rechter Zeit gebraucht wird. Luther sagt bekanntlich: Wenn die Gelehrten unter sich sind oder für Gelehrte reden und schreiben, mögen sie es so gelehrt machen, daß sich Gott im Himmel selber darüber wundert. Wenn sie aber vor dem christlichen Volke reden, so ist es ihre Pflicht, so zu reden, daß das Volk sie verstehen kann. Können sie das nicht, so sollen sie vor dem Volke schweigen. So bedarf es auch keiner besonderen Gelehrsamkeit, um zu erkennen und festzustellen, ob man in der christlichen Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit einig sei. Wir bekennen in der Erklärung zum dritten Artikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Alle diejenigen nun, die diese Worte glauben, sind in der christlichen Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit völlig einig. Das ist aber die lutherische Lehre. Das ist auch die sogenannte „missourische" Lehre. Da fragt der schlichte Christ: „Weshalb noch darüber streiten? Das glauben doch alle Christen!" Gewiß, das glauben alle Christen. Aber da kommen nun Leute her und reden wider diesen Glauben der Christen. Sie lehren, die Bekehrung und Seligkeit eines Menschen hänge nicht allein von Gottes Gnade und von der Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelium, sondern auch vom Menschen selbst ab, von seinem guten oder besseren Verhalten im Vergleich mit andern Menschen. Das haben bisher die öffentlichen Lehrer der Synoden von Ohio und Iowa wider den Glauben der Christen gelehrt. Das wollen sie auch jetzt noch festhalten. Schon in der letzten Nummer des „Lutheraner" wurde erwähnt, daß kürzlich ein Glied der Generalsynode, D. Keyser, in einem Buch wider uns „Missourier" den Kampf aufgenommen hat. Der Hauptgedanke in diesem Buch ist aber, daß bei der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit der freie Wille ("the free moral agency") des Menschen das Entscheidende sei. Dies Buch nun ist von öffentlichen Lehrern der Synoden von Ohio und Iowa sowie von öffentlichen Lehrern des General Council und der Generalsynode als eine rechte Streitschrift wider „Missouri" gelobt worden. Wenn nun die Christen in den genannten Synoden nicht auf D. Keyser und ihre öffentlichen Lehrer hören, sondern bei Luthers Erklärung des dritten Artikels bleiben, so halten sie an der rechten biblisch-lutherischen Lehre fest und sind auch mit uns sogenannten „Missouriern" völlig einig. F. P.

Etwas Tröstliches bei der beständigen Befehdung, die wir erfahren. Beim Lesen der Kirchenblätter der letzten Monate kann man allerdings den Eindruck bekommen, als ob die öffentlichen Lehrer der genannten Synoden eine Art "trust" gegen die lutherische Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit gebildet hätten. Nach den Darlegungen dieser Lehrer will man eine Kirche, die nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf das menschliche gute Verhalten gegründet ist. Das ist aber nicht der Glaube der Christen in jenen Gemeinschaften und auch nicht der Glaube der öffentlichen Lehrer, sofern sie Christen sind. Sie reden aus unchristlichen Gründen, die ihrem Fleische entstammen, anders, als sie vor Gott glauben. Sie halten uns auch nicht im Ernst für Irrlehrer, denn sonst würden sie uns nicht, wie mehrere getan haben, über die Differenzen hinweg Frieden und Vereinigung anbieten. Das ist das Herrliche an der lutherischen Lehre, die wir bekennen, daß die Christen in ihrem Herzen ihr leicht zufallen. Im Jahre 1897 feierten wir das fünfzigjährige Bestehen unserer Synode. Der Unterzeichnete wurde veranlaßt, zu dieser Feier „Eine kurze Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode" zu schreiben. Diese Darlegung kam auch in die Hände eines lutherischen Superintendenten in den russischen Ostseeprovinzen. In der irrigen Meinung, daß der Unterzeichnete ihm die „Darlegung" zugesandt habe, bat er um Zusendung einer größeren Anzahl von Exemplaren. Zugleich berichtete er, daß er die Lehrstellung der Missourisynode in einer Versammlung seiner Diözese zum Gegenstand der Lehrverhandlungen gemacht habe, und zwar mit dem Ergebnis, daß sämtliche Pastoren der Lehrstellung der Missourisynode zustimmten. Nur ein Pastor sei noch nicht bereit gewesen, der Verwerfung eines noch zukünftigen „tausendjährigen Reichs" zuzustimmen. Wir führen dies an als ein Beispiel für die Tatsache, daß die reine lutherische Lehre bei den einfältigen Christen und auch bei Pastoren, die nicht von Parteileidenschaften aufgeregt sind, viel mehr Zustimmung findet, als es nach den Äußerungen der öffentlichen Führer scheinen möchte. So steht es auch jetzt in den Vereinigten Staaten und gerade auch in den Synoden, deren Führer uns bekämpfen. Fahren wir nur fort, sowohl mit aller Geduld als auch mit aller Entschiedenheit die unverfälschte Lehre der Kirche der Reformation zu bekennen. Diese Lehre verschafft sich durch Gottes Gnade Anerkennung in vielen, vielen Herzen. Zu seiner Zeit werden sie, so Gott will, auch mit dem Munde bekennen, was ihres Herzens Glaube sei. F. P.

Von den Zuständen innerhalb der lutherischen Landeskirche Schwedens entwirft ein Artikel in „Augustana", dem Organ der

schwedischen Lutheraner hierzulande, ein trübes Bild. Es werden jetzt auf vielen lutherischen Kanzeln Schwedens, so heißt es in diesem Artikel, Meinungen vorgetragen, die im Gegensatz zur Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses stehen. Selbst solche Hauptartikel christlicher Lehre wie die jungfräuliche Geburt Christi, sein Versöhnungstod und seine Auferstehung werden geleugnet. Andere Prediger sind bereit, die lutherische Kirche Schwedens an die englische Episkopalkirche auszuliefern. Im Volk machen sich schon die Folgen der eindringenden Irrlehren in einer großen Gleichgültigkeit gegen die Kirche wie auch gegen die Religion überhaupt bemerkbar. Viele Kirchen stehen Sonntags fast leer, und der Abendmahlsbesuch hat in erschreckendem Maße abgenommen. Kirchen, die noch vor einigen Jahrzehnten Hunderte von Zuhörern in den öffentlichen Gottesdiensten zählten, weisen jetzt eine Besucherzahl von zwanzig und dreißig Personen auf. Die Jugend verwildert in erschreckender Weise. Der Artikel, dem wir diese Angaben entnehmen, sieht zwar einen Lichtblick in der festen Stellung, die von einigen angesehenen Bischöfen der Staatskirche gegen den hereinbrechenden Unglauben eingenommen wird, doch wird nicht geleugnet, daß die Zahl der sogenannten „konservativen" Bischöfe im Abnehmen ist, so daß auch dieses Zeugnis bald verstummen wird. Letztes Jahr starb Erzbischof Ekman, der als ein Vertreter des alten Luthertums galt. Als Nachfolger Ekmans ist, einer späteren Nachricht in „Augustana" zufolge, Prof. Nathan Söderblom ernannt worden. Söderblom ist ein Rationalist, der mit allen Grundwahrheiten des Christentums gebrochen hat. Zu seiner Einführung, die im November stattfinden soll, hat er die Augustanasynode aufgefordert, einige Vertreter zu senden, und das schon genannte Blatt, „Augustana", sieht in dieser Einladung eine große Ehre! „Wir halten es für selbstverständlich", heißt es da, „daß unser Synodalpräses dafür sorgen wird, daß unsere Synode bei dieser Bischofsweihe vertreten sein wird." So selbstverständlich will uns das nicht vorkommen. Von selbst verstünde es sich eher, daß die hiesigen Schweden der Mutterkirche ihr Beileid ausdrückten dafür, daß ein Feind des Christenglaubens nun vom König mit höchster kirchlicher Würde bekleidet worden ist. Der Augustanasynode aber würde durch eine offizielle Vertretung bei dieser Feier nicht eine Ehre, sondern eine große Schmach angetan. G.

Wie es einer Kirchengemeinschaft geht, die ihre Gemeindeschulen eingehen läßt, können wir aus einem Artikel lernen, der kürzlich in der „Reformierten Kirchenzeitung" zu lesen stand. Dort klagt ein deutsch-reformierter Pastor über die Zustände, die das Eingehen der Gemeindeschule zur Folge gehabt hat, wie folgt: „Das Verständnis für Gemeindeschulen schwindet bei uns mehr und mehr, und man schmeichelt sich mit dem Wahn, sie gut entbehren zu können, und daß die Kirche auch ohne sie bestehen, ja sogar blühen könne. Jedoch, wer noch Augen hat, um zu sehen, wer noch nicht ganz blind geworden ist, wird sich gestehen müssen, daß die kirchlichen Zustände höchst trauriger Natur sind und noch immer mehr werden. Es ist alles ins Stocken geraten. Der kirchliche Wagen ist in den Sumpf gefahren und steckt allda fest, und es werden verzweifelte und krampfhafte Anstrengungen gemacht, um ihn wieder los zu bringen. Aber die rechten Mittel verschmäht man, und deswegen werden alle Bemühungen nicht nur fruchtlos sein, sondern uns auch noch tiefer in den Morast führen. Neulich las ich von einem namhaften Presbyterianerprediger, daß er den Lutheranern wegen ihrer Gemeindeschulen hohes Lob zollt und es für den einzig richtigen Weg hält, daß die Kinder tagtäglich in Gottes Wort unterrichtet werden — aber anstatt zu sagen, man solle es so machen wie die Lutheraner, schlägt er vor, daß der tägliche Religionsunterricht in die Familie hinein verlegt werden müsse. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Eltern ihre Kinder täglich christlich unterrichteten, wir bald Gemeindeschulen hätten, und daß die Opfer hierzu nicht gescheut würden. Wo die christliche Erziehung der Kinder im elterlichen Hause daniederliegt, da ist nicht zu erwarten, daß man sich für eine christliche Schule begeistern wird. Die Welt dringt mit aller Macht in die Kirche hinein, so daß es nicht zu viel gesagt ist, daß wir es in unsern Tagen mit einer verweltlichten Kirche und mit verweltlichten Gemeinden zu tun haben. Und diesem muß Einhalt getan werden. Und bei diesem Einhalt muß man in der Erziehung in erster Linie einsetzen. Und da haben wir kein anderes Mittel als das Wort Gottes, das wir unsern Kindern einschärfen, und worüber wir mit ihnen reden sollen, wenn wir eingehen oder ausgehen. Alle andern Mittel werden und müssen versagen, es wird kein Segen darauf ruhen." Wie sollten uns doch solche Klagen derer, die einst auch Gemeindeschulen hatten, sie aber eingehen ließen, ein Sporn sein, keine Opfer zu scheuen, um unsere Gemeindeschulen zu erhalten und sie dort einzurichten, wo sie noch nicht bestehen! Wir wollen hier auch an ein Wort erinnern, das Vizepräses Strasen letztes Jahr an die Versammlung des Wisconsin-Distrikts richtete, und das wir auf Wunsch mehrerer Leser aus dem letztjährigen Synodalbericht dieses Distrikts hier abdrucken: „Vergessen wir nicht, Gott hat uns groß gemacht gerade durch unsere Gemeindeschulen. Unsere Väter ließen das ihre erste Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder gründlichen Unterricht erhielten. Es sind noch zu viele Gemeinden, die nicht so auf ihre Schule achten, wie sie sollten. Wenn ihre Pastoren die Kinder der Gemeinde ein paar Monate lang unterrichtet haben, so hält man das für genügend. Und dabei sind dieselben Leute im Irdischen doch so gestellt, daß sie sich manches anschaffen können, was unsere Väter nicht hatten. Sehen wir zu, daß die Gemeinden, deren Pastoren noch kümmerlich Schule halten, Lehrer berufen, damit die Kinder gründlich unterrichtet werden!" G.

Whirlwind Campaigns. Das ist eine neuerdings bei den Reformierten sehr beliebte Weise, Gelder für allgemeinwohltätige Zwecke aufzubringen. Ein Hospitalverein etwa oder ein Zweig der Y. M. C. A. stellt sich die Aufgabe, innerhalb einiger Wochen $100,000 oder mehr zusammenzubringen. Mit fieberhaftem Eifer wird dann zwei, höchstens vier Wochen gearbeitet, und das nennt man dann einen „Wirbelsturmfeldzug". So werden große Summen aufgebracht, und wer in die Methoden, die bei diesen Feldzügen angewandt werden, nicht eingeweiht ist, der meint, es zeige sich darin doch eine große Begeisterung für wohltätige Zwecke, ein löblicher Eifer für das allgemeine menschliche Wohl. Daß es an solcher Gesinnung bei den reformierten Gemeinschaften nicht fehlt, wollen wir gern zugestehen. Daß aber diese Aufsehen erregenden „Feldzüge" zum größten Teil mit raffinierter Kunst ausgeführte Bettelkampagnen in großem Maßstab sind, darf dabei nicht verschwiegen werden. Erstens sollte man nicht verheimlichen, daß diese whirlwind campaigns von professionellen experts (Sachverständigen) betrieben werden, die nichts anderes tun, als von Stadt zu Stadt zu reisen und gegen hohes Salär solche whirlwind campaigns in Gang zu bringen. Von den gesammelten Geldern fließen dann gute Prozente in die Taschen der experts, die den „Feldzug" leiten. Sodann haben diese „Feldzüge" ihren Erfolg gewöhnlich dem Umstand zu verdanken, daß sich Leute in der Aufregung, die besagter expert erzeugt hat, auf das schmählichste ausbeuten lassen. Viele zeichnen einen Beitrag, weil sie von Leuten angegangen werden, denen sie auf eine oder die andere Weise verbunden sind, so daß sie nicht nein sagen können, ohne sich selber zu schädigen. Oder es werden Leute herdenweise zusammengetrieben, und nachdem ihnen durch die Beredsamkeit der Veranstalter etwas von ihrer kühlen Vernunft abwendig gemacht worden ist, zeichnen sie Beiträge, die außer Verhältnis zu ihrem Vermögen stehen. Man sagt ihnen, es hat ja ein Jahr, zwei, drei Jahre Zeit, und so versprechen sie Summen, die sie nachher bitter gereuen. Sie hatten sich eben davor gefürchtet, als

„Knauser" vor den andern dazustehen, und fürchteten vor allem die Veröffentlichung der Liste und die Folgen, die ihr Untenanstehen auf ihr Geschäft haben könnte. Die wenigsten der Gaben, die bei solchen Wirbelsturmkampagnen zusammenkommen, sind aus Liebe zum Zweck gegeben, sondern durch Überrumpelung, unverschämte Zudringlichkeit und Drohungen aus den Taschen geholt worden. Besonders in den letzten Tagen einer solchen Kampagne werden alle Mittel benutzt, um die besonnenen oder der Sache abholden Geber zu erreichen. Es muß schließlich jeder glauben, nicht nur das Bestehen des betreffenden Hospitals oder Waisenhauses, sondern die Ehre der ganzen Stadt hänge davon ab, daß die gewollte Ziffer von soundsoviel Hunderttausenden erreicht wird. Die Stadt wird in Bezirke geteilt, und nun entsteht zu der übrigen Aufregung noch eine lebhafte Rivalität. Die schlauen Anstifter des ganzen Rummels machen fünf- bis sechsmal des Tages auf riesigen Uhren und elektrischen Schildern den Fortschritt der Sammlung in den verschiedenen Gebieten bekannt. Pastoren werden eingeladen, mittags vor „prominenten Geschäftsleuten der Stadt" Ansprachen zu halten, und sie gehen auch auf den Leim, ohne zu ahnen, daß man es auf ihre Gemeindeglieder abgesehen hat, die man sicherer zu erreichen hofft, wenn ihr Pastor sich für die Sache öffentlich ausgesprochen hat. Man sehe diese whirlwind campaigns also für alles andere an, nur nicht als ein Zeichen von großem Interesse für allerlei edle Zwecke. Das Hauptinteresse daran hat in der Regel ein expert, der auf Kommission angestellt ist, und die Methoden, die man zur Anwendung bringt, sind derart, daß die fröhlichen Geber dabei sehr rar bleiben müssen. G.

Gott hat der Obrigkeit das Schwert gegeben, das heißt, die Gewalt, Übeltäter zu bestrafen, und will, daß sie das Schwert nicht umsonst führe. Gott will, daß die Obrigkeit Verbrechen und Ungerechtigkeit bestraft. Und bei einer Regierungsform wie der unsrigen, wo die obrigkeitlichen Personen aus dem Kreis der Bürger gewählt werden, hat das Volk in einem ganz besonderen Maße die Pflicht, darüber zu wachen, daß die bestehenden Gesetze durchgeführt, der Unschuldige gegen Ungerechtigkeit und Gewalttat geschützt und der Schuldige bestraft werde. Wo das Volk dies nicht tut, wo daher die Obrigkeit das Schwert umsonst führt, da muß der Unschuldige leiden, und das Verbrecherwesen blüht. Vor einiger Zeit kam unser früherer Präsident Taft auf die schreckliche Tatsache zu sprechen, daß in unserm Land im Verlauf der letzten zehn Jahre nahezu 87,000 Mordtaten verübt wurden, aber nur 1149 Mörder die verdiente Todesstrafe erhielten, also nur ein Mörder aus 75 hingerichtet wurde. Mit Bezugnahme auf diese Statistik sagte Taft: „Es darf wohl gesagt werden, daß die Art und Weise, in der in unserm Lande die Gesetze gegen Verbrechen durchgeführt werden, eine Schande für unsere Zivilisation ist." Damit ist nicht zu viel gesagt. Es verhält sich so, wie kürzlich ein Leser schrieb: „Daß unser Land in Mordtaten obenan steht, liegt in der allerschändlichsten Gerechtigkeitspflege, die wir in Amerika vor allen andern Ländern haben. Wenn hier der Mörder des Galgens so gewiß wäre wie in England und Deutschland, dann würde der Prozentsatz hier um nichts größer sein." Das bestätigte auch vor einiger Zeit Richter Kavanagh in Chicago, der in einem Zeitungsartikel die Notwendigkeit eines unerbittlichen Vorgehens gegen Verbrecher betonte und die Forderung stellte: „Die Todesstrafe allein kann dem Überhandnehmen der Mordtaten Einhalt gebieten. In Ländern, die einer Mordtat die sichere Todesstrafe auf dem Fuße folgen lassen, häufen sich die Verbrechen gegen das menschliche Leben nicht so wie bei uns. In Chicago wurden letztes Jahr 202 Mordtaten verübt, also auf die Million Einwohner etwa fünfzig Mörder. In Canada waren es in demselben Jahre nur dreizehn Mörder auf die Million Einwohner. Da haben wir den Unterschied." Und der Chicagoer Polizeichef Schüttler erklärte: „Nach einer Hinrichtung ist alsbald eine Abnahme aller Arten des Verbrechens zu verspüren. Wenn ein Verbrecher weiß, daß das Gesetz streng durchgeführt wird, überlegt er sich's zweimal, ehe er ein Menschenleben raubt. Wenn es Regel wäre, daß die Mörder ihr Verbrechen am Galgen büßen müssen, würden Verbrechen gegen Leben und Eigentum alsbald abnehmen. Wie es aber jetzt steht, weiß jeder Mordbube, daß er höchstwahrscheinlich der gerechten Strafe entgehen wird. Er wird vielleicht begnadigt, oder, falls er auch ins Gefängnis wandert, weiß er doch, daß Einfluß und Geld ihm die Haft verkürzen werden." Eine teilweise Erklärung dieser Zustände haben wir allerdings in den Mängeln zu finden, die der amerikanischen Gesetzgebung anhaften. Vor einigen Jahren wies ein berühmter Advokat, der Bundesanwalt Bonaparte, darauf hin, daß die Gesetze so, wie sie sind, es den Advokaten eben erlauben, auf allerlei nichtige Gründe hin einen Kriminalprozeß zu verschleppen und zu schier endlosen Berufungen (appeals) ihre Zuflucht zu nehmen, bis der Angeklagte schließlich frei ausgeht. Daß unser Volk jedoch diese Zustände so lange duldet und mit Gleichmut sieht, wie Mörder, Räuber, Einbrecher, Betrüger, Verschwörer, professionelle Schwindler leichten Kaufs davonkommen und ihr Wesen weitertreiben können, hat seinen Grund in dem abgestumpften Gewissen des Volkes überhaupt. Man erkennt nicht das Strafwürdige des Verbrechens, sowenig man das Verdammliche der Sünde überhaupt erkennt. Man hat auch die Scheu vor der Obrigkeit als einer göttlichen Ordnung, zum Lobe der Frommen und zum Schrecken für die Übeltäter, verloren. So führt sie wohl noch ein Schwert, aber ein stumpfes. Das alles kann nicht anders sein in einem Volk, das großenteils ohne christliche Erziehung aufwächst. Und wenn ein Leser auf die seichte Morallehre hinweist, die in den Sonntagsschulen der reformierten Kirchen getrieben wird, und daran erinnert, daß auch aus dem schwärmerischen Geist, der in den Sekten herrscht, kein festigender Einfluß auf unsere Gerechtigkeitspflege ausgehen kann, so mahnt uns das an eine zwiefache Pflicht, nämlich, dem Staate durch unsere Gemeindeschulen tüchtige Bürger zu erziehen und auch selber als Bürger des Landes, vor allem wenn wir zum Jurydienst herangezogen werden, dahin zu wirken, daß die Obrigkeit ihr Schwert nicht umsonst trägt. G.

Ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an!

Auf einem Gutshofe hatte ein jugendlicher Arbeiter einen wütenden Haß gegen den Schäfer gefaßt. Um den Schäfer zu ärgern, beschloß er, den Schafstall anzuzünden, wo der neue Sonntagsrock des Schäfers hing. Während dieser draußen im Felde die Herde hütete, zündete er den Stall an. Bald brannte dieser lichterloh. Der Rock verbrannte, der Schafstall brannte nieder, aber nicht nur dieser, das Feuer sprang auf die andern Gebäude über, und nach zwölf Stunden lag der ganze Gutshof in Asche. Bald darauf stand der junge Brandstifter vor Gericht. Er hatte wirklich ein so großes Unglück nicht anrichten wollen, er wollte ja nur dem Schäfer einen Streich spielen. Es war ihm gegangen, wie es der Teufel mit Tausenden und aber Tausenden macht: er zeigt ihnen nur den Anfang ihres Tuns, aber das Ende verhüllt er ihnen.

Da saßen etliche im Wirtshaus und neckten sich, aber aus dem Necken und Scherzen wurde bald bitterer Ernst. Man warf sich die Biergläser an den Kopf, man griff gar zum Messer, und ehe man es gedacht hatte, lag einer am Boden und rührte sich nicht mehr. Da faßten sie sich alle an den Kopf und sagten: „Das wollten wir ja nicht; das hatten wir nicht gedacht!"

Mit Lügen und Hintergehen der Eltern fing so manches

Verbrecherleben an. Dann ging es immer weiter und tiefer auf der Bahn des Lasters; es kamen Betrug, Diebstahl, Trunkenheit und andere Sünden dazu; das Leben endete im Gefängnis, hinter Schloß und Riegel. Und hinterher sagten die Eltern: „Wer hätte das gedacht?"

Ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an! Aus kleinen Sünden werden große Sünden; sie bleiben nicht klein, sondern wachsen, wenn man sie nicht bekämpft, ins Riesengroße, ins Unermeßliche. Wenn einer eine Flinte abschießt, dann kann er gar nicht berechnen, wohin die Kugel fliegt. Niemand ahnt, was aus einer Sünde werden kann, welche Folgen sie hat. Eine Lüge zieht oft hundert andere Lügen hinter sich her. Ein unreiner Blick machte den König David zum Mörder. Als vor mehreren Jahrzehnten die schwedischen Streichhölzer überall eingeführt wurden, so daß täglich ganze Schiffsladungen davon nach allen Erdteilen versandt wurden, mußte die schwedische Regierung einschreiten, weil die Streichholzfabriken durch ihre riesigen Holzankäufe die Waldungen der ganzen Gegend zu vernichten drohten. Das hatte niemand gedacht, daß ganze Waldungen durch Streichhölzer gefährdet sein könnten.

Lieber Leser, wir wollen uns hüten vor den sogenannten kleinen Sünden, denn aus ihnen können unermeßlich große entstehen. Die Bibel kennt ja den Unterschied gar nicht zwischen großen und kleinen Sünden; Sünde ist eben immer Sünde, ob sie groß ist oder klein, und Sünde ist immer der Leute Verderben.

(Hannov. Sonntagsblatt.)

Edle Rache.

Im Jahre 1670 wurde Jamaika durch Vertrag von Spanien an England abgetreten. Die Geschichte der Sklaven in Jamaika, ihrer Armut, ihres Elends, ihrer Erniedrigung, bildet ein tiefschwarzes Blatt in der Geschichte der Menschheit. Endlich kam nach unsäglichen Leiden die Stunde der Freiheit. Am 1. August 1834, mit der Mitternachtstunde, brach die Befreiung für sie an. Ein Augenzeuge des großartigen Vorganges schrieb: Jeder farbige Mann lag in dieser Nacht vor Dank und Freude auf den Knien. Die Kirchen waren gefüllt von Schwarzen, die unter Gebet und Gesang auf die zwölf Schläge der Mitternacht warteten. Die Zimmerleute der Schwarzen hatten einen Sarg gemacht, und in den Sarg stopften sie die schrecklichen Erinnerungen an die Sklaverei: die Peitschen, die Handschellen, die Martereisen, alle möglichen Reliquien des alten Jammers. Einer von den Schwarzen rief: „Das Ungeheuer stirbt!" Man legte es in ein Grab und jubelte: „Das Ungeheuer ist tot!" Dann sang die Menge ein Loblied. Nicht die geringste Ausschreitung kam vor, nicht eine Tat der Vergeltung an den bisherigen Quälern, die alle Gewalt, Lust, Mißhandlung und Mord an den Schwarzen ausgeübt hatten. Wer hatte doch die Sklaven solche edle Rache gelehrt? Derselbe, der am Kreuze für seine Mörder gebetet hat.

(Nachbar.)

Ermahnung auf den Weg.

„O mein Sohn", sprach Kambyses, Statthalter von Medien, zu seinem Sohne Cyrus (geboren 599 vor Christo), dem nachmaligen großen König von Persien, als er ihn zu dessen Großvater Astyages schickte, „mein Sohn, denke ja immer daran, daß du nie etwas unternehmest, ehe du zu dem höchsten Wesen gebetet hast! Inbrünstige Gebete müssen stets bei allen deinen Handlungen, es seien öffentliche oder solche, die nur dich betreffen, vorhergehen; und in allen Vorfällen bemühe dich, den Willen der Götter kennen zu lernen! Unser Verstand ist mit dicker Finsternis umhüllt, und der Irrtum dringt in unsere Seele leichter ein als die Wahrheit. Das Licht der Götter verdunkelt keine Wolke. Das Vergangene und das Zukünftige ist ihnen so bekannt wie das Gegenwärtige, und wenn man sie anruft, leitet ihre ewige Weisheit die Gesinnungen der Menschen; sie belohnen ihr demütiges Zutrauen dadurch, daß sie ihnen zur rechten Zeit eingeben, was sie tun und was sie lassen müssen."

Wenn schon Heiden solche Gesinnungen zeigen, wieviel mehr sollten Christen, durch das Licht des Evangeliums erleuchtet, ihren Gott und HErrn allezeit vor Augen und im Herzen haben!

(Nachbar.)

Was ist ein Charakter?

Vor fünfzig Jahren wurde den Schülerinnen einer höheren Lehranstalt die Aufgabe gegeben, einen letzten Aufsatz zu fertigen über das Thema: „Was ist ein Charakter?" Obwohl da ordentlich gelernt worden war, entstand nicht geringe Verlegenheit wegen dieser Aufgabe, denn damals pflegte man nicht vorher weit und breit das Thema zu besprechen, sondern es hieß einfach: Darüber denkt nach und schreibt! Einer Schülerin, die ganz besonders wegen dieser Arbeit sich ängstigte, kam der alte Onkel trefflich zu Hilfe. Er schrieb in ihr Heft hinein:

„Mein Kind, wer den Kampf mit der Sünde ganz aufnimmt, ist ein ganzer Charakter, wer ihn halb aufnimmt, ist ein halber, und wer ihn gar nicht aufnimmt, ist gar keiner. Dein alter Onkel."

Nach diesem Rezept wurde der Aufsatz gemacht, und er erhielt ein „Gut". Und wenn wir fragen, warum es so sehr an charakterfesten Männern fehle, so mag uns ebenfalls jener alte Onkel auf die Spur helfen.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Einige Freidenker, denen das Kreuz Christi eine Torheit war, forderten einst einen frommen Prediger zu einer öffentlichen Disputation heraus. Der Pastor schlug vor, sie wollten nicht lange disputieren; seine Gegner sollten nur ein Dutzend Männer vorführen, die von ihren lasterhaften Gewohnheiten durch die Lehren des Atheismus bekehrt worden wären; er seinerseits würde dieselbe Anzahl durch das Evangelium bekehrter Männer bringen. Dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, aber er brachte die Gegner zum Nachdenken über die Unfruchtbarkeit ihrer Anschauungen.

„Ich habe niemals deine Predigten gehört, aber ich habe sie gesehen", sagte ein Heide zu einem Missionar. „Ich kenne einen Menschen, der der Schrecken der Nachbarschaft war, aber nachdem er die Religion von deinem JEsus angenommen hat, ist er ein ganz anderer geworden. Er ist sanft, freundlich in seinem Betragen, ordentlich und wird von jedem verehrt. Ich sehe daraus, daß deine Lehre gut ist."

Todesanzeigen.

P. Robert Gustav Ferdinand Baumann starb am 20. April zu Wismar an der Ostsee. Er amtierte zuletzt in Geneva, N. Y., wo er im Herbst 1912 krankheitshalber sein Amt niederlegte. Im Jahre 1913 zog er, Genesung suchend, nach Wismar. Ein Herzschlag setzte seinem Leben an genanntem Tage ein Ziel.

E. J. Sander.

Am 5. Juli starb im Glauben an seinen Heiland P. em. Karl Friedrich Wilhelm Scholz im Alter von 91 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen. Der Entschlafene wurde am 15. Februar 1823 zu Seidenberg, Provinz Schlesien, Deutschland, geboren. In Pfarrer Löhes Anstalt in Bayern ausgebildet, kam er im Jahre 1846 nach Amerika, und wurde von der Gemeinde zu New Minden, Ill., berufen. Von hier aus hat er fleißig im eigenen und in den benachbarten Counties missioniert und hat, wie er in seinem Lebenslauf schreibt, Elend, Armut und Not mit seinen Leuten getragen. Nach fünfzehnjähriger Amtstätigkeit in New Minden folgte er einem Rufe nach Spencer Co., Ind., und bediente später zwei Gemeinden im nordwestlichen Missouri. Im Jahre 1886 berief ihn die Gemeinde bei Champaign, Ill., der er zehn Jahre vorgestanden hat. Nachdem er in ihrer Mitte sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert und noch vier Jahre als Hilfspastor in Indianapolis tätig gewesen, zog er mit seiner Gattin nach Secor, Ill., wo er dreizehn Jahre im wohlverdienten Ruhestande bei seiner ältesten Tochter zugebracht hat. Da seine Kräfte immer mehr abnahmen, wartete er sehnsüchtig auf seines Leibes Erlösung, die um so schneller erfolgte, nachdem seine treue Lebensgefährtin, mit der er 66 Jahre vereint gewesen, ihm kürzlich vorausgegangen war. Seine sterbliche Hülle wurde am 9. Juli in den Schoß der Erde gebettet. Bei der Leichenfeier sprach P. Jaß im Hause das Gebet, in der Kirche predigte der Ortspastor über Luk. 2, 29—32 und P. Rudolph in englischer Sprache über Röm. 14, 8. P. Düver amtierte am Grabe. — Mit Vater Scholz ist der letzte der Pioniere unter den Pastoren unserer Synode zur ewigen Ruhe eingegangen. Wolle Gott uns alle mit dem Eifer und der Treue erfüllen, mit der der Entschlafene seinem Heilande in seiner Kirche und unserer Synode gedient hat! Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! E. K.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Neunundzwanzigster Synodalbericht der Allgemeinen Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt als Vierzehnte Delegatensynode im Jahre 1914 zu Chicago, Ill. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1914. 192 Seiten. Preis: 45 Cts.

Der Bericht über unsere Delegatensynode in Chicago liegt jetzt zum Versand bereit. Es ist das ein Buch, das eine Übersicht über das mannigfache Werk unserer Synode bietet und sowohl einen Rückblick auf die seit der letzten Allgemeinen Synode verflossenen drei Jahre wie auch die Beschlüsse der diesjährigen Delegatensynode enthält. Die Namen sämtlicher Delegaten und Gäste sind aufgezählt, auch die Zusammenstellung der verschiedenen Komiteen ist angegeben. Auf die Synodalrede und den Präsidialbericht folgen sodann die Verhandlungen, die an den Sitzungstagen gepflogen wurden. Den größten Raum nehmen die Berichte und Beschlüsse ein, die sich auf das Anstaltswesen und die Missionen der Synode beziehen. Besonders ausführlich ist auch die Heidenmission in Indien behandelt. Wer sich über die äußere Lage unserer Synode informieren und die Aufgaben kennen will, die sie sich für die nächsten Jahre gestellt hat, wird nicht versäumen, sich diesen Bericht anzuschaffen. G.

Erlebnisse und Eindrücke meiner zweiten Reise durch das Hermannsburger Missionsgebiet in Südafrika. Von D. G. Haccius, Missionsdirektor. Hermannsburg. Verlag der Missionshandlung. 152 Seiten 6½×9. Kartoniert. Preis: M. 1.80.

Die Hermannsburger Mission hat bekanntlich zwei schöne, blühende Missionsgebiete unter den Sulus in Natal und unter den Betschuanen in Transvaal. Wie in jeder Mission, so zeigte sich auch in dieser die Notwendigkeit einer Visitationsreise, die Direktor D. Haccius vom 31. Juli 1912 bis zum 20. Mai 1913 ausführte, und von der er in diesen Reisebriefen ein ebenso interessantes wie anschauliches Bild entwirft. Das Buch ist mit 59 Abbildungen ausgestattet, durch die das Interesse erhöht wird, enthält auch gut ausgeführte Karten der beiden Missionsgebiete und die letzte Statistik derselben (Sulumission: 12,281 Seelen, Betschuanenmission: 58,400 Seelen). L. F.

Dogmatik von A. Hönecke. 17. Lieferung. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts.

Diese neueste Lieferung des nun schon hinlänglich bekannten Werkes enthält hauptsächlich die Lehre vom ewigen Leben und bringt den Anfang der Prolegomena zur Dogmatik. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. Alf. Bergt in der St. Johanneskirche bei Waco, Nebr., von P. F. Wunderlich. — Kand. And. Daniel als Missionar unter den Slowaken in Detroit und Umgegend unter Assistenz der PP. Hertwig und R. Meyer von P. Jan Vojtko.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. G. Rühle in der Redeemerkirche zu St. Louis, Mo., von P. L. Buchheimer.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. A. Pfotenhauer zu Luseland, Sask., und tags darauf eingeführt zu Englewood, Sask., von Präses F. Pfotenhauer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Himmelfahrtstage: P. E. Sprengeler in der Bethlehemsgemeinde zu Paiol Grande und in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cayoere, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. J. Busch.

Am Sonnt. Exaudi: P. J. Deckmann in der Gemeinde zu Worthington, Minn., von P. H. W. Baumann.

Am Sonnt. Trinitatis: P. E. Hieber in der St. Paulsgemeinde zu Chicago Park, Cal., von P. A. H. Jacobs. — P. J. H. Gerdes in der Gemeinde zu Winslow, Nebr., von P. J. G. Lang.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. A. Dede in der Gemeinde zu Mitchell, Ont., unter Assistenz der PP. Hügli, Wuggazer, Bruer und Malinsky von P. W. C. Böse.

Am 29. Juni: P. F. Mohn in der Gemeinde zu Waubay, S. Dak., von P. A. Senne.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. H. Prekel in der Gemeinde zu Waterloo, Iowa, unter Assistenz P. Händschkes von P. H. Steger.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer B. Seitz als Lehrer an der Dreieinigkeitsschule in Huntley, Ill., von P. L. Baumgärtner.

Einweihungen.

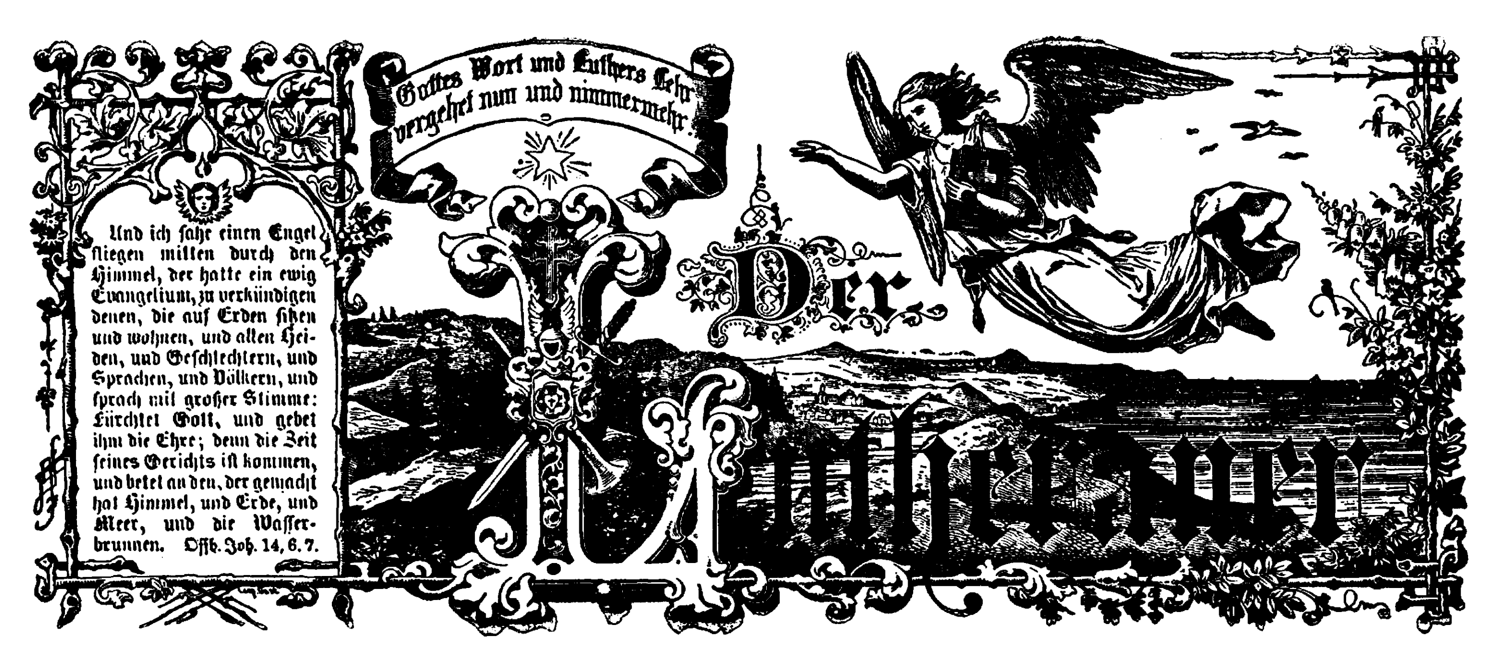
Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Trinitatis: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Broadview, Sask. Prediger: PP. Rotermund, Möhring, Degner (englisch). Das Weihgebet sprach P. Degner. — Die neue Kirche (40×70 Fuß, mit Schulraum und Turm) der St. Lukasgemeinde zu Reno, Nev. Prediger: PP. Menzel, Jacobsen, O. Weinrich. — Am 1. Sonnt. n. Trin.: Die renovierte Kirche der Zionsgemeinde zu New Haven, Conn. Prediger: PP. Schönfeld, Köpchen, K. Kretzmann, Brustat, Haffenpflug, J. C. Kretzmann. Kollekte: $75.00. — Am 3. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Paulusgemeinde zu Green Grove Tp., Wis. Prediger: PP. Fiehler und Ziehlsdorff. Das Weihgebet sprach P. Aug. Behrendt.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannesgemeinde zu Stuttgart, Ark. Prediger: PP. Lobitz und Kleimann (englisch). — Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulusgemeinde zu Pasadena, Cal. Prediger: PP. Nickel und E. Coyner (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. A. Hansen. — Am 5. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Hinsdale, Ill. Prediger: PP. Zapf und Aug. Burgdorf. Den Weihakt vollzog P. H. Gübert.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. August 1914. Nr. 16.

Der Papst und die Obrigkeit.

Unter den Beschlüssen, die unsere Delegaten auf der Synode in Chicago faßten, findet sich auch ein Protestbeschluß, der sich an den Präsidenten unsers Landes richtet. Unsere Synode protestiert gegen die Beteiligung unsers Präsidenten an der römischen Messe, die jährlich als „offizielle Feier" des Danktags in der St. Patrickskirche zu Washington gefeiert wird. Sodann protestiert unsere Synode in diesem Beschluß gegen die Erhebung des sogenannten Kolumbustags zu einem Nationalfeiertag. Endlich gibt dieser Beschluß unserm Synodalpräses die Vollmacht, in Zukunft gegen alle solche Bestrebungen, Staat und Kirche zu vermengen, im Namen der Synode zu protestieren.

Das Recht zu einem solchen Protest haben wir schon als Bürger. Die Verfassung unsers Landes garantiert uns Freiheit der Religion. Es heißt da: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof" — „Der Kongreß darf kein Gesetz machen, wodurch eine Religion zur Staatsreligion erhoben, oder die freie Ausübung der Religion verboten wird." Sehen wir nun, daß sich eine Kirche als Staatsreligion aufspielt und als solche immer unverhüllter Anerkennung fordert, so haben wir als Bürger das Recht und die Pflicht, gegen solch gemeinschädliches Vorgehen zu protestieren und davor zu warnen.

Auch als Kirche haben wir die Pflicht, für die Lehre, daß Staat und Kirche getrennt sein sollen, öffentlich Zeugnis abzulegen. Das Verhältnis, das durch die Konstitution unsers Landes zwischen Kirche und Staat geschaffen worden ist, ist nicht nur eine sehr weise menschliche Ordnung, sondern ist gerade das Verhältnis, wie es nach Gottes Willen zwischen Staat und Kirche bestehen soll. Der HErr der Kirche selbst hat gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Er hat selber so geschieden: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Deswegen redet auch unser lutherisches Bekenntnis also über die Trennung von Kirche und Staat: „Darum soll man die zwei Regiment', das geistliche und weltliche, nicht ineinandermengen und -werfen. Denn der geistlich' Gewalt hat seinen Befehlich, das Evangelium zu predigen und die Sakrament' zu reichen, soll auch nicht in ein fremd Amt fallen, soll nicht Könige setzen und entsetzen, soll weltlich Gesetz und Gehorsam der Obrigkeit nicht aufheben oder zerrütten, soll weltlicher Gewalt nicht Gesetz' machen und stellen von weltlichen Händeln. Diesergestalt unterscheiden die Unsern beide Regiment' und Gewaltamt und heißen sie beide als die höchsten Gaben Gottes auf Erden in Ehren halten." (Augsburgische Konfession, Art. 28.) Das sind Worte, die es verdienen, in goldenen Lettern geschrieben zu werden. Hier ist, wie sonst in keinem Bekenntnis irgendeiner Kirche auf Erden, die Wahrheit vorgetragen, daß nach Gottes Willen die Kirche sich nicht mit Sachen weltlicher Obrigkeit befassen und die Obrigkeit sich nicht in Sachen des Glaubens und des Gewissens mengen darf, sondern daß zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt streng geschieden werden soll. Wo das nicht geschieht, wo die Kirche sich anmaßt, für den Staat Gesetze machen zu wollen, da, spricht unser Bekenntnis, „will es sich in keinem Weg leiden, daß man dazu sollte stillschweigen"; denn dadurch, daß „der Papst vermög' göttlichen Rechts ein Herr sein will über die Königreiche der Welt", und die Päpste „sind zugefahren, haben Fürstentum' und Königreich' zu sich gerissen, Könige gesetzt und entsetzt", hat sich also der Papst „nicht allein weltlicher Herrschaft wider Gottes klaren Befehl unbillig unterfangen, sondern hat wie ein Tyrann über alle Könige sein wollen", und ist „durch solche greuliche Irrtum die Lehre vom Glauben und Reich Christi ganz verfinstert" worden. (Schmalkaldische Artikel, Von der Gewalt und Oberkeit des Papsts.)

„Die Lehre vom Glauben und Reich Christi zu verfinstern" — das ist auch heute noch das Ziel, das der Antichrist verfolgt, wenn er „wider Gottes Befehl" solch „greulichen Irrtum" lehrt

und vorgibt, daß er „ein Herr sei über alle Königreiche der Welt“. Zwar, das wird ihm nimmermehr gelingen, er wird Luthers Werk nicht zerstören, die Kirche der Reformation nicht ausrotten, das reine Evangelium nicht wieder unterdrücken können. Daß aber des Papstes Regiment, wo er in Sachen der Obrigkeit mitreden kann, unsägliches zeitliches Elend zur Folge hat, ganze Reiche und Völkerschaften ruiniert, auch die freie Verkündigung des Evangeliums hindert und die Kirche Christi mancherorts noch allerlei Drangsalen und Leiden unterwirft, liegt so klar auf der Hand, daß man Grund hat, mit steigernder Besorgnis auf die politischen Erfolge zu sehen, die das Papstreich in unserm wie auch in andern vorwiegend protestantischen Ländern erringt. Es werden daher unsere Gemeinden gewiß auch urteilen, daß ihre Vertreter wohl daran getan haben, als sie bei Gelegenheit der Synodalsitzungen in Chicago durch einen formellen Protest die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese drohende Gefahr lenkten. Auch hier „will es sich in keinem Weg leiden, daß man dazu sollte stillschweigen“.

Die Papstkirche allerdings beteuert, daß der Gedanke, die Trennung von Kirche und Staat aufzuheben, ihr durchaus fernliege. Gerade deshalb können wir uns der Aufgabe nicht entziehen, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die römische Kirche noch heute die Lehre führt, die in unsern Bekenntnisschriften als Irrlehre verworfen wird, daß nämlich der Papst noch heute vorgibt, Herr über alle irdische Obrigkeit zu sein, und daß die Papstkirche allenthalben, auch in unserm Lande, politisch tätig ist, um dieser Lehre Geltung zu verschaffen. Der gegenwärtige Artikel soll diesem doppelten Nachweis dienen.

1. Die römische Kirche lehrt heute noch, daß alle weltliche Obrigkeit dem Papst untertan ist.

Nach katholischer Lehre sind die Päpste die höchsten, unfehlbaren Lehrer der Christenheit. Was haben nun die Päpste über ihr Verhältnis zur weltlichen Obrigkeit gelehrt?

In seiner berühmten Bulle „Unam sanctam“ (nach ihren lateinischen Anfangsworten so genannt) vom Jahre 1302 lehrte Papst Bonifazius VIII.: „Daß in der Gewalt des Petrus zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche, sind, lehrt uns das Evangelium. Denn als die Apostel sagten: ‚Hier sind zwei Schwerter‘, antwortete der HErr nicht, es sei zu viel, sondern, es sei genug.“ Aus dieser Stelle, die nicht mit einem Worte von weltlicher und geistlicher Macht der Kirche oder gar des Papstes handelt, folgert Bonifazius: „Jedes der beiden Schwerter ist also in der Gewalt der Kirche, das geistliche nämlich und das weltliche. Aber das letztere ist für die Kirche, das erstere von der Kirche zu handhaben. Ersteres ist des Priesters, letzteres in der Hand der Könige und Krieger, aber nach dem Wink und der Zulassung des Priesters. Ein Schwert muß unter dem andern sein und die weltliche Autorität der geistlichen Gewalt unterworfen werden.“ Diese Bulle des Papstes Bonifazius VIII. ist von einem allgemeinen Konzil der römischen Kirche und von einem späteren Papste ausdrücklich gutgeheißen worden und gilt noch heute als Lehre der Kirche. In derselben Bulle sagte Papst Bonifazius: „Die Kirche hat Macht, die weltliche Obrigkeit einzusetzen und zu richten; und wenn die Obrigkeit von dem rechten Wege abgeht, soll sie von der geistlichen Gewalt gezwungen werden.“ Und nochmals: „Jede menschliche Kreatur muß bei ihrer Seelen Seligkeit dem römischen Papst untertan sein.“

Innozenz III. lehrte: „Christus hat Petro“, also nach römischer Lehre dem Papst, „nicht nur die gesamte Kirche, sondern die ganze Welt zu beherrschen überlassen.“

Paul IV. dekretierte: „Der römische Papst, der Gottes und unsers HErrn Christi Stelle auf Erden führt, besitzt volle Macht über die Völker und Reiche und richtet über alle.“

Damit stimmt genau, was der vorletzte Papst, Leo XIII., in seinen amtlichen Schriften als Lehrer der Kirche über diese Sache vortrug. Leo XIII. verwarf ausdrücklich die Freiheit des Gottesdienstes und die Gleichheit der Religionsgemeinschaften vor dem Gesetz, wie sie zum Beispiel in unserm Lande besteht; nur die katholische Kirche habe ein Recht zu bestehen. Der Satz: „Die Kirche ist vom Staat und der Staat von der Kirche zu trennen“ wird von ihm als verdammlicher Irrtum verurteilt. Vom Staat wird gefordert, daß er sich „zu der allein wahren, der katholischen Religion bekenne“. Das gilt allen Staaten in der ganzen Welt. Sodann schärfte Leo XIII. auch ein, daß die katholische Lehre „in allen Gliedern und Teilen des Staates, in der Gesetzgebung, in den Unterrichtsanstalten“, zur Geltung kommen müsse. Das und nichts anderes meint Erzbischof Ireland mit seinem Satz: “Make America Catholic.” Das Ziel ist, dem Befehle des unfehlbaren Papstes nachzukommen und die katholische Religion „in alle Glieder und Teile des Staates, in die Gesetzgebung, in die Unterrichtsanstalten“, hineindringen zu lassen. So versteht man auch den Ausspruch eines andern amerikanischen Prälaten: „Die römische Kirche kann nicht ihr Erbe antreten (cannot come into its own), wenn nicht mehr Katholiken im Kongreß sitzen.“ Machte doch Leo XIII. es allen Katholiken zum Gewissen, die katholischen Bürger hätten die Pflicht, „sich zu bestreben, daß die Weisheit und Kraft der katholischen Religion in die Adern des Staates gelenkt werden“. Noch unverhüllter kommt diese Forderung in einem Rundschreiben vom Jahre 1885 zum Ausdruck: „Ich ermahne alle Katholiken, dem Gang der öffentlichen Ereignisse genau zu folgen, an allen städtischen Angelegenheiten teilzunehmen, auch an Wahlen, öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünften. Alle Katholiken müssen sich im politischen Leben der Länder, in denen sie wohnen, als ein aktives Element geltend machen. Alle Katholiken müssen ihre Macht in der Weise zur Geltung bringen, daß die Landesverfassungen in Einklang gebracht werden mit den Prinzipien der wahren Kirche.“ Daraus geht hervor, daß auch amerikanische Katholiken in der Politik darauf hinwirken müssen, daß die Verfassung unsers Landes mit der katholischen Religion „in Einklang gebracht“, also die Trennung von Kirche und Staat beseitigt werde.

Das forderte der jetzige Papst, Pius X., im Jahre 1911 von der Regierung Portugals. In einem Rundschreiben, das er am 24. Mai 1911 an die portugiesische Kirche richtete, heißt es: „Man hat das frevelhafte und verderbliche Gesetz von der Trennung von Kirche und Staat eingeführt. Deshalb verurteile und verwerfe ich kraft apostolischer Gewalt die Kühnheit der Feinde Gottes und erkläre das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat für durchaus verwerflich.“ Es hat also der jetzige Papst, Pius X., wie sein Vorgänger, die Trennung von Kirche und Staat, wie sie auch in unserm Land besteht, mit seinem Fluch belegt. In einer Allokution

(Ansprache an die Kardinäle) hat Pius am 9. November 1913 den Satz ausgesprochen: „Der oberste Pontifex" (der Papst) „kann von seinem Lehramt in Sachen des Glaubens" (das heißt, von seiner Gewalt, der ganzen Welt Gesetze zu geben) „die politischen Dinge unmöglich trennen." Die Worte sind so klar, daß sie keiner Erklärung bedürfen. Daß der Papst für seine Priester das Recht beansprucht, katholischen Wählern und Regierungsangestellten (Richtern, Staatsgouverneuren, Kongreßgliedern, Postbeamten, Polizisten, Soldaten usw.) auch in der Politik Weisungen zu geben, ist durch einen Satz aus dem Rundschreiben Pius' gegen die Modernisten außer jeden Zweifel gestellt worden. Es werden da nämlich die folgenden zwei Sätze als verdammenswert verworfen: „Es hat jeder Katholik, weil er zugleich Staatsbürger ist, das Recht und die Pflicht, nach bestem Wissen das Staatswohl zu erstreben, ohne Rücksicht auf die kirchliche Autorität und ihre Wünsche, Räte und Vorschriften, selbst ohne Rücksicht auf ihre Mahnungen. Es ist Mißbrauch der kirchlichen Gewalt, dem man sich mit aller Entschiedenheit widersetzen sollte, wenn sie unter irgendwelchem Vorwand dem Bürger sein Verhalten vorschreiben will." Diese Sätze verwirft der Papst. Es hat demnach der Katholik die Pflicht, als Staatsbürger sich nach den Wünschen, Ratschlägen und Vorschriften der kirchlichen Autorität, also der Priester, zu richten, und wenn der Priester unter irgendeinem Vorwand dem Bürger sein Verhalten vorschreiben will, so ist das nach diesem „unfehlbaren" Ausspruch des Papstes kein Mißbrauch der kirchlichen Gewalt! So gewiß nun ein amerikanischer Katholik als solcher verpflichtet ist zu glauben, daß der Papst der unfehlbare Lehrer der ganzen Christenheit ist, so gewiß ist auch ein katholischer Bürger unsers Landes als Wähler wie auch als Inhaber eines öffentlichen Amtes in seinem Gewissen gebunden, sich in politischen Dingen nach den „Wünschen, Ratschlägen und Vorschriften" seines Priesters zu richten. G.

(Fortsetzung folgt.)

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

1.

Die Erziehung ihrer Kinder hat Gott den Vätern anvertraut. „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Manche Eltern lassen ihre Kinder aufwachsen wie die Heiden. Sie sorgen für ihren Leib, aber nicht für die Seele. Welch schwere Verantwortung laden sie auf sich! Gott droht zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Das ist Gottes Wille, daß Eltern ihre Kinder christlich erziehen. Wie aber nun die Eltern diesem Gebote Gottes nachkommen, ist ein Mitteldìng. Die Art und Weise hat Gott freigelassen.

Die billigste Weise wäre nun wohl, daß die Eltern selbst die Unterweisung ihrer Kinder in die Hand nähmen, wie Eunike getan hat, 2 Tim. 1, 5, und wie heute noch die Väter auf der Insel Island zu tun pflegen. Diese Weise hätte auch sonst manche Vorzüge. Eltern haben die größte Liebe zu ihren Kindern. Die Kinder sind ihr höchster irdischer Schatz. Für sie opfern sie, wenn es sein muß, ihr Leben. Wenn zur Erziehung der Kinder Liebe gehört, so haben die Eltern diese Eigenschaft mehr als irgendein Fremder. Ferner: In der Schule müssen die Kinder mehr als Masse behandelt werden; zu Haus kann man jedes Kind nach seinen Eigentümlichkeiten behandeln. Wieviel kommt in der Erziehung darauf an, daß man auf die Gaben und Temperamente des einzelnen Rücksicht nimmt! Den einen kann man mit guten Worten, den andern nur mit Strenge erziehen. Das läßt sich in der Familie mit einigen Kindern, von denen man jedes ganz genau kennt, viel besser tun als in der Schule mit fünfzig Kindern.

Freilich, so schön das wäre, die meisten Eltern können es nicht hinausführen. Den meisten fehlt es an Zeit und Geschick. Welcher Vater, der vom Morgen bis spät am Abend arbeiten muß, könnte noch Zeit finden, seine Kinder recht zu unterrichten? Manche Mutter hat es versucht, ihre Kinder etwas im Katechismus zu unterrichten, weil keine christliche Schule in der Nähe war; aber was ist daraus geworden? Höchstens, daß die Kinder die Hauptstücke und einige Bibelsprüche gelernt haben. An Erklärung und Auslegung der Hauptstücke war nicht viel zu denken. Vielen Eltern fehlen sodann auch die dazu nötigen Gaben. Sie haben viel von dem, was sie einst gelernt haben, vergessen; wie können sie es also ihren Kindern beibringen?

Reiche Familien stellen einen Hauslehrer an für ihre Kinder. Das kann aber wohl niemand von uns tun. Selbst wenn wir es tun könnten, so wäre doch der Einzelunterricht den Kindern in mancher Weise nachteilig. Haben Kinder keine Gesellschaft, so fehlt oft auch der Trieb zum Lernen.

Das beste und bequemste ist, daß viele Familien zusammengehen, einen Lehrer anstellen und eine Schule errichten. So sind unsere Gemeindeschulen entstanden.

Unsere Synode hat von Anfang an großes Gewicht auf die Gemeindeschule gelegt. Unter unsern Verhältnissen ist die Gemeindeschule notwendig zur christlichen Erziehung der Kinder. Sie ist eine Pflanzstätte der Kirche. Wo immer darum Gemeinden gebildet werden, entstand in der Regel auch gar bald eine Gemeindeschule. Und unser Gemeindeschulwesen hat sich von Jahr zu Jahr ausgebreitet. Die Statistik zeigt eine beständige Zunahme von Schulen, Lehrern und Schulkindern in unserer Synode. Hat der Eifer für Gemeindeschulen an manchen Orten etwas nachgelassen, so hat an andern Orten die Schule wieder einen neuen Aufschwung genommen. Ist in einer Stadtgemeinde die Schülerzahl im Verhältnis zur Größe der Gemeinde durch "retired farmers" rückwärts gegangen (wir hatten zum Beispiel in Nebraska vor dreißig Jahren lange nicht so viele "retired farmers" wie heute), so ist vielleicht auf dem Lande eine neue Gemeinde entstanden, die eine um so größere Schule hat. Von 2978 organisierten Gemeinden haben 2259 eine Gemeindeschule. Welche große Summen Geldes haben unsere Gemeinden schon dafür aufgebracht! Der Unterhalt unserer Schulen beläuft sich auf Hunderttausende von Dollars jährlich an Lehrergehalt allein, insgesamt wohl auf eine Million Dollars im Jahr.

Und dazu tragen wir nun doppelte Lasten. Wir unterhalten nicht bloß unsere, sondern auch die öffentlichen Schulen. Wir tun das gern, weil wir wissen, daß wir gute Staatsschulen haben müssen.

Da nun aber die Gemeindeschule zu den Mitteldingen gehört, da Gott nirgends die Art und Weise vorgeschrieben hat, wie Eltern ihre Kinder christlich erziehen, so sind schon viele auf den Gedanken gekommen: Könnte man diese großen Ausgaben nicht sparen? Viele hierzulande sind der Ansicht, daß

wir die obenerwähnte Million sparen könnten. Manche — und davon etliche auch in unsern Gemeinden — möchten wenigstens die halbe oder doch eine Viertelmillion sparen. Die einen möchten das ganze Schulwesen unserer Synode sparen, andere etwa die Schulsteuer oder einen Teil davon, noch andere den Lehrer und die letzten wenigstens am Schulgebäude und seiner inneren Einrichtung so viel als möglich. Wir wollen uns die Sache einmal überlegen. Wir wollen die Frage erörtern: Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

2.

Es gibt Leute, die die ganze Gemeindeschule sparen möchten. „Der Parochialschulen bedarf es nicht." Sie begreifen nicht, warum wir uns so große Ausgaben machen. Gewiß, ihre Kinder sollen nicht aufwachsen wie die Heiden. Religion muß sein. Aber das kann auch der Staat besorgen! Der Staat lehrt die weltlichen Fächer. Wenn er nun auch noch Religion übernimmt, können die Gemeindeschulen als überflüssig eingehen. — Uns ist klar, daß wir auf diese Weise viel Geld sparen würden. Aber können wir das tun?

Der Staat soll Religion mit übernehmen und so das ganze Erziehungswesen in die Hände bekommen. Aber dazu hat der Staat kein Recht. Das ist nicht nur gegen die Konstitution unsers Landes, sondern auch gegen die Schrift. Kirche und Staat sollen streng geschieden sein. Der Staat hat es nur mit irdischen, nicht mit himmlischen, geistlichen Dingen zu tun. Wollte der Staat auch noch christlicher Schulmeister werden, so wäre das ebenso, als wenn man der Kirche das Militärwesen übergeben oder den Schornsteinfeger Spitzen klöppeln lassen wollte.

Und welche Religion sollte es sein? Die öffentliche Schule ist ein Sammelplatz von Kindern aus allerlei Kirchengemeinschaften. Würde die katholische Religion in die Freischulen eingeführt werden, so würden alle Protestanten dagegen protestieren, und umgekehrt. Keine Gemeinschaft darf ihre Religion zur Staatsreligion erheben.

Um dem Übelstande abzuhelfen, möchte man eine allgemeine Religion einführen, die Fundamentalwahrheiten lehren, die jeder anerkennen muß, zum Beispiel Glauben an Gott und Ewigkeit, dazu noch etwa Moral, zum Beispiel Mäßigkeit, Liebe, Freigebigkeit, Selbstverleugnung usw. Darauf aber wäre zu antworten: Eine solche allgemeine Religion gibt es gar nicht, sie ist ein absolutes Nichts. Man will keinen Finken, keinen Zeisig, keinen Kolibri, sondern einen allgemeinen Vogel. Gott bewahre uns vor solchem Vogel! Und wer wollte entscheiden, welches die allgemeinen Grundsätze der Religion seien? Der Staat kann das nicht. Aus den jetzt bestehenden Religionen würde nur eine neue gemacht und die Zahl derselben um eine erhöht. Wenn der Staat in den Schulen Religion treiben darf, dann darf er auch Kirchen bauen, wo die von ihm bestimmte Religion gelehrt wird, oder solche in besonderen Schutz nehmen. Schließlich hätte der Staat, wenn er Religion mit übernehmen sollte, auch nicht die Leute dazu. Ein Teil der Staatsschullehrer ist kirchlos. Soll ein Ungläubiger Lehren darlegen, die er selbst nicht glaubt? Nein, Bibel und Katechismus gehören nicht in die Staatsschule.

Oder man schlägt vor: Der Staat soll die weltliche Erziehung und die Kirche die christliche Erziehung besorgen. Viele sehen das ein, daß der Staat sich nicht mit Religion befassen kann, darum wollen sie scheiden. Jeder soll seinen Teil tun: der Staat die weltlichen Fächer lehren, die Kirche Katechismus und Biblische Geschichte. In der Staatsschule sollen die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie usw. lernen und die Religion beim Pastor. Wie letzteres geschehen soll, darüber gehen freilich die Meinungen wieder sehr auseinander. Manche meinen, die Sonntagsschule und Christenlehre seien dazu hinreichend. Andere wollen sich am Konfirmandenunterricht genügen lassen. Noch andere meinen, der Pastor könne, wenn die Staatsschule aus ist, im Sommer noch etliche Monate Gemeindeschule halten oder auch den Winter hindurch von 4 bis 5 Uhr nachmittags darauf verwenden. Ferner hat man sich auch den Plan ausgedacht, daß die Staatsschule jeden Tag eine halbe Stunde oder den ganzen Mittwochnachmittag freigeben solle, damit die Kinder den nötigen Religionsunterricht vom Pastor bekommen können. Auch so würden wir noch viel sparen. Aber sehen wir uns diese einzelnen Plänchen näher an, so werden wir erkennen, daß man gar nicht so scheiden kann und soll, und daß, wenn man so scheidet und dem Staate fünf Tage in der Woche für die weltlichen Fächer überläßt, der Kirche keine rechte Zeit mehr bleibt, das Ihre zu tun. Führen wir das etwas weiter aus.

Scheiden: der Staat die weltlichen Fächer und die Kirche Religion — wie schön klingt das, und doch wie schwer ist die Ausführung! Obwohl in der Freischule keine Religionsstunde festgesetzt ist, so hat doch der Staat bis auf den heutigen Tag den Unterricht in weltlichen Fächern nicht frei von Religion geführt. Wohl kann ein Polizist oder Feuerwehrmann seine Uniform von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags, solange er außer Dienst ist, ablegen, nicht aber ein Lehrer seine Gesinnung. Eine katholische Nonne bleibt eine katholische Nonne, auch wenn sie in der öffentlichen Schule weltlichen Unterricht erteilt. Ebensowenig kann auch ein ungläubiger Lehrer seinen Unglauben auf Kommando auf einige Stunden täglich ablegen. Die Gesinnung und Überzeugung des Lehrers wird sich bei vielen Gelegenheiten durchblicken lassen. Und an Gelegenheit, mitten im weltlichen Unterricht auf religiöses Gebiet zu kommen, fehlt es nicht. Die Textbücher bringen es manchmal mit sich. Kinder stellen allerlei Fragen, die der Lehrer beantworten soll. Selbst in den Pausen kommen noch in fast jeder Schule hie und da Dinge vor. Wie der Lehrer, so wird dann auch gewöhnlich seine Zucht sein, christlich oder unchristlich. Wir sehen, es ist nicht so leicht, alle Religion von weltlichen Fächern ganz rein zu scheiden.

Wir gehen aber noch einen Schritt weiter. Wir glauben, es wäre viel besser, man brauchte sie gar nicht in der Weise zu scheiden. Auch der Unterricht in weltlichen Fächern muß in unsern Schulen in christlichem Sinn und Geist geschehen. Auch während der Rechen-, Lese- und Schreibstunde soll die Zucht eine christliche sein.

Auf alle Fälle aber dürfen der Unterricht in weltlichen Fächern und der Religionsunterricht nicht auseinanderklaffen, so daß bei dem Unterricht in weltlichen Fächern das wieder umgestoßen wird, was im Religionsunterricht gelehrt worden ist. Wie nun, wenn die Kinder im Religionsunterricht beim Pastor lernen, daß Gott am Anfang Himmel und Erde geschaffen hat, und in der Geographiestunde der Freischule dann hören, daß die Schöpfungsgeschichte der Bibel eine Fabel sei, daß die Welt aus sich selbst entstanden, der Mensch sich so allmählich im Laufe der Jahrtausende entwickelt habe? wenn der Unterricht in weltlichen Fächern vom modernen Unglauben

durchdrungen ist? wenn falschgläubige Lehrer ihre falschen religiösen Anschauungen durchmerken lassen und Repräsentanten des Sektentums die Kinder beeinflussen, so daß sie zuletzt allen Geschmack am lutherischen Kirchenwesen verlieren? wenn im Schreibunterricht ein widerchristlicher Satz an die Tafel zum Abschreiben gegeben wird? Ein einziger Satz wie dieser: „Kinder, ihr müßt nicht alles glauben, was in der Bibel steht", kann die ganze Arbeit eines lutherischen Pastors wieder untergraben. Wir wollen, daß unsere Kinder auch in weltlichen Fächern nichts Widerchristliches hören und lernen. Wir mögen den Unterricht auch in weltlichen Fächern nicht gern solchen Lehrern anvertrauen, in deren Herzen Gottes Wort nicht herrscht und regiert. Der ganze Unterricht, auch in weltlichen Fächern, muß ein christlicher sein.

Das ist der eine Grund, warum wir eine solche Auseinanderreißung von weltlichem Unterricht und Religion nicht befürworten. Das zweite aber, was wir gegen diesen Plan, daß der Staat die weltlichen Fächer und die Kirche die Religion übernehme, einzuwenden haben, ist dieses, daß dann der Unterricht in der Religion bei weitem zu kurz kommt. Der Staat nimmt die Kinder fünf Tage von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags. Was bleibt der Kirche noch übrig? Christenlehre, Sonntagsschule und Konfirmandenunterricht. Im folgenden wollen wir nachweisen, wie unbefriedigend auch diese Mittel sind, wenn sie die Gemeindeschule ersetzen sollen. E. E.

Wie verhelfen wir armen Gemeinden zu einem Kircheneigentum?

Das soll an einigen Beispielen erklärt werden.

Der Pastor der Gemeinde zu H., Canada, schrieb vor einem Jahre an die Kommission für die Allgemeine Kirchbaukasse: „Meine Leute sind lauter Anfänger hier in Canada. Die meisten sind froh, daß sie diesen Winter über etwas zu essen haben. Aber sie tun ihr Bestes, damit hier eine gute Gemeinde entsteht. Es sind uns etwa $100 für den Kirchbau versprochen worden, und doch sind alle Glieder sehr arm. Wir bitten nicht um eine große Summe, obwohl wir nicht wissen, wo das übrige herkommen soll. Das Gebäude wird gegen $700 kosten, und die Gemeinde kann nicht mehr aufbringen als $100. Gegen Ende des Jahres hoffen wir, mehr tun zu können. Die Aussichten der Gemeinde sind gut. Seit September 1913 hat die Gliederzahl merkwürdig zugenommen, und mehrere andere haben schon ihr Aufnahmegesuch eingereicht. Andere warten auf die Vollendung des Gebäudes, und alle warten sehnlichst auf Eröffnung der Schule. Die Lumber Co. hat versprochen, uns 15 Prozent Rabatt zu gewähren, wenn wir das Holz gleich bezahlen."

Der Gemeinde wurden damals $350 aus der Allgemeinen Kirchbaukasse geliehen.

Der Gemeinde in M., Sask., wurden im Februar 1913 $650 vorgestreckt, um sie zu ermöglichen, einen nötigen Kirchbau vorzunehmen. Nach einem Jahre bat sie noch einmal um weitere $550, die die Kommission ihr aber nicht geben konnte, weil sie schon die Hälfte der Kosten des Baues von ihr bekommen hatte. Daraufhin verwandte sich die Missionskommission des Minnesota-Distrikts für sie und schrieb unter anderm: „Es muß etwas getan werden, um das Eigentum der Synode zu erhalten. Wir möchten die Kommission bitten, uns $700 vorzustrecken; wir werden das Geld dann an M. übergeben." Nachdem dem Distrikt Hilfe zugesagt worden war, wurde geschrieben: „Wir danken Ihnen herzlich dafür, daß Sie wieder helfen wollen. Die Not in M. ist groß, und Canada ist jetzt ganz von Ihrer Kasse abhängig. Ohne Ihre Hilfe würde das Werk in Canada sehr leiden."

Aus North Dakota wurde der Kommission geschrieben: „In W., N. Dak., ist eine Missionsgemeinde, die sehr unter Opposition gelitten hat. Letztes Jahr zählte sie 14 Glieder, jetzt nur 6, die aber treu zu uns halten. Die neuen Ansiedler könnten wir leicht für uns gewinnen, wenn wir eine Kirche hätten. Auch würden manche von den uns untreu Gewordenen wieder zu uns kommen. Ohne Kirche ist einfach kein Anfang zu finden. Wenn W. jetzt nicht geholfen wird, so wird der Missionssache ein großer Schaden entstehen. Bekommen wir jetzt kein zinsfreies Geld, so müssen wir es in W. gehen lassen, wie es geht. Die uns treu gebliebenen Glieder werden bald schwach und des Kampfes müde, und wir haben dann alles verloren. Was wird Gott dazu sagen? Helft uns um Christi willen!" Nachdem dem North Dakota- und Montana-Distrikt $700 für die Gemeinde leihweise zugesagt worden waren, hieß es: „Ihren Brief mit herzlichem Dank erhalten. Aber unsere Missionskommission hat noch ein schweres Rechenexempel auszurechnen. Es fehlen uns noch $700. Die Gemeinde in W. bringt auch einen Teil des Geldes auf; aber wir müssen immer noch auf $500 rechnen, die wir nicht haben. Doch lassen wir Gott sorgen. Die Hauptsache ist, daß wir sein Reich ausbreiten."

(Hier, wie im nachfolgenden, handelt es sich nicht um ein Geschenk an die notleidende Gemeinde, sondern um eine Anleihe. Unsere Allgemeine Kirchbaukasse leiht Gelder an arme Gemeinden, die im Kirchbau begriffen sind.)

Die Kommission für Fremdsprachige Missionen schreibt uns: „Vor etwa einem Jahre begann Missionar Klemmer in Bogota, N. J., eine Mission unter den Finnen, deren es dort etwa 500 geben soll, und weil die Wohnungsverhältnisse dort bedeutend billiger sind als in der Großstadt, so zog er mit Zustimmung der Kommission dort hinaus. Mit Hilfe seines Bruders und mit finanzieller Unterstützung seitens der Verwandten seiner Frau baute er sich dort ein Haus, wobei er und sein Bruder die meiste Arbeit lieferten. Das Haus dient in seinen unteren Räumen zugleich als Gottesdienstlokal für die Finnen und für einige Deutsche, die in der Nachbarschaft wohnen und von P. Pebler bedient werden. Durch diesen Bau hat P. Klemmer der Mission einen großen Dienst erwiesen, indem er ihr dadurch monatlich etwa $35 an Miete spart. Doch hat er auf dem Anwesen noch eine Schuld von $2000. Es ist nicht gerecht, daß wir den Mann, der schon so viele persönliche Opfer für die Mission gebracht hat, diese Last allein tragen lassen. Das Gebäude ist sehr solid und dauerhaft gebaut." — Hier sollte auf jeden Fall geholfen werden. Wer ist dazu bereit? Die Kirchbaukasse ist leer.

Aus H., Minn., gelangte ganz kürzlich diese Bitte an unsere Kommission: „Seit wir in H. angefangen haben, hat sich eine evangelische Gemeinde aufgelöst und ihr Kircheneigentum zum Verkauf ausgeboten. Wir gedachten erst zu bauen; als aber die evangelische Gemeinde hiervon Nachricht bekam, bot sie uns ihr Kircheneigentum zu einem billigen Preis an,

und die Gemeinde beschloß, das Anerbieten anzunehmen. Nach dem Kontrakt, den unser Komitee heute geschlossen hat, bekommen wir drei große Bauplätze für $2100. Diese sind allein $1000 wert, denn sie liegen in dem schönsten Teil der Stadt. Die Kirche ist etwa 40×60 Fuß groß und mit hohem Turm, elektrischem Licht, Heizung, Bänken aus Eichenholz, Kanzel, Altar usw. versehen. Auch eine schöne, zweckentsprechende Orgel bekommen wir mit. Dies alles für $2100! Wir haben schon $1000 aufgebracht, und ich glaube, wir werden noch fernere $500 aufbringen. Könnten wir wohl $500 von der Allgemeinen Kirchbaukasse bekommen? Wir müssen nämlich die ganze Summe sofort bezahlen. Meine Leute haben sich sehr angestrengt und würden sehr enttäuscht sein, wenn die Kommission uns diese Summe nicht leihen könnte." — Ob wohl noch jemand so viel Geld an Hand hat, daß der Gemeinde geholfen werden könnte? Daß noch offene Hände da sind, haben wir erst ganz neulich erfahren, als uns ein Fräulein in Chicago $400 schenkte, und eine andere Familie uns $1000 auf unbestimmte Zeit zinsfrei überließ. Den Leuten in H. sollte **unverzüglich** geholfen werden. Wer leiht der Kommission zinsfrei $500?

Aus K., Wash., kommt die Bitte: „Unsere kleine Gemeinde sollte notwendig eine Schule bauen und Schulden abbezahlen; aber sie kann das Geld unmöglich auf einmal aufbringen. Die Summe beläuft sich auf $3000."

Solcher Beispiele könnten noch viele gebracht werden. Wenn nur recht viele uns kleinere oder größere Summen auf unbestimmte Zeit borgen könnten, so wäre schon viel damit geholfen. Wir könnten in den nächsten drei Monaten $25,000 unterbringen, wenn wir sie hätten.

H. F. Hölter,
Sekretär der Allgemeinen Kirchbaukasse,
3543 Texas Ave., St. Louis, Mo.

Kurze Nachrichten aus unserer Heidenmission.

Die von Missionar F. Mohn verfaßte tamulische Postille über die Evangelien des Kirchenjahrs hat die Presse verlassen. Hoffentlich findet sie recht weite Verbreitung unter den tamulischen Christen.

Unsere Krankenpflegerin, Fräulein Ellermann, hat in der zweiten Missionarswohnung in Krishnagiri eine dispensary eröffnet, in der sie ein um den andern Tag Kranke bedient und Arzneien verabreicht. Sie hat eine kleine Apothekerwage (medical scales) sehr nötig. Das wäre also etwas für die Weihnachtskiste.

Missionar G. O. Kellerbauer ist von seiner Rundreise durch unsere Synode wieder wohlbehalten in Deutschland angelangt und wird, will's Gott, Mitte August mit seiner Familie die Rückreise nach seinem Arbeitsfelde in Ostindien antreten. Auf seiner Rundreise hat er England und acht Staaten in unserm Lande besucht und vierzig Vorträge über unsere Heidenmission gehalten. Auf seiner Seereise hat er beide Male deutschen Gottesdienst gehalten. Er würde gern noch mehr Gemeinden besucht haben, doch erlaubte dies die Kürze der ihm zugemessenen Zeit nicht. Allen den lieben Amtsbrüdern und Gemeindegliedern, die ihn auf seiner weiten Reise geistlich und leiblich erquickt und dadurch zum Erfolg der Reise beigetragen haben, ruft er hierdurch noch einmal ein herzliches „Vergelt's Gott!" zu.

Die Travancore-Konferenz hielt ihre 24. Versammlung vom 15. bis zum 18. Juni in Nagercoil.

Der Bau des neuen Instituts in Nagercoil wird, will's Gott, sofort in Angriff genommen werden.

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Nach einer Mitteilung des Allgemeinen Kassierers ist die Kasse für Allgemeine Innere Mission fast leer. Auf diese Kasse sind unsere Missionen im westlichen Canada, im fernen Westen und im Süden unsers Landes angewiesen. Der Kassierer bittet darum, diese Kasse, eine der Hauptkassen unserer Synode, zur Zeit der Missionsfeste nicht übersehen zu wollen. G.

Aus der Synode. Unsere Brüder im California- und Nevada-Distrikt haben mit dem Bau des neuen Anstaltsgebäudes in Oakland begonnen, nachdem von den nötigen 35,000 Dollars 29,000 durch Unterschriften gesichert sind. Auch in Nevada, das zum California- und Nevada-Distrikt gehört, wird von unserer Synode das Evangelium nicht ohne Erfolg gepredigt. Die Gemeinde in Reno, Nev., hat kürzlich eine schöne neue Kirche eingeweiht. — Im Texas-Distrikt wird die Tätigkeit in der Inneren Mission dadurch gehindert, daß die Distriktskasse um etwa 3000 Dollars im Rückstand ist. Dieser Stand der Kasse war die Ursache, daß in mehreren Fällen von der Berufung neuer Arbeiter abgesehen wurde. Das ist auch in andern Synodaldistrikten der Fall. Da nun die Berichte dahin lauten, daß Gott unser Land in diesem Jahre wieder mit einer reichen Ernte gesegnet hat, so werden diesen Herbst auch alle unsere Kassen reichlich gefüllt werden, wenn wir bedenken, wozu vornehmlich Gott reiche Ernten und alle irdischen Güter gibt. — Es fragt jemand, ob wir Lutheraner nicht etwas von Katholiken in bezug auf **Einigkeit** lernen könnten. Sicherlich! Wie die Katholiken einig sind in der Annahme der Dekrete des Papstes, so sollen wir Lutheraner und alle Christen einig sein in der Annahme des Wortes Christi. Damit ist die völlige Einigkeit gesichert, Joh. 8, 32; 1 Tim. 6, 3; 1 Petr. 4, 11. — Ob die Kirche nicht mehr erreicht durch Eintreten für Prohibition als durch Kirchenzucht an den Säufern? Antwort: Letzteres, die Kirchenzucht, ist der Kirche in Gottes Wort befohlen, ersteres, die Prohibition, nicht. Prohibition mag eine Sache des **Staates** sein, und ein Christ mag als **Bürger** für Prohibition stimmen, wenn er das für eine gute **bürgerliche** Maßregel hält. Aber wenn die Kirche als **Kirche** für Prohibition eintritt, so wird sie zu einer falschen Lehrerin, die zu Gottes Wort hinzutut und sich auf gleiche Stufe stellt mit dem Antichristen. „Der Geist sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet", 1 Tim. 4, 1—5. — In einer Zuschrift an den „Lutheraner" wird der Freude Ausdruck gegeben, die einer christlichen Familie aus der täglichen Hausandacht erwächst. Dadurch werde das Herz täglich da hineingeschickt, wo es ewig zu sein wünsche, und allen sündlichen Gedanken, Worten und Werken werde fortwährend Zaum

und Zügel angelegt. Das ist sicherlich wahr! Diesen Segen aber können und sollen alle christlichen Familien haben. Wie steht es in deinem Hause mit der Hausandacht, lieber Leser? — Jemand hegt den Wunsch, daß die lutherische Kirche doch so reich wäre wie die katholische. Dazu wäre zu sagen: In den Statistiken, die uns zu Gebote stehen, wird behauptet, daß die Protestanten durchschnittlich reicher seien als die Katholiken. So wird zum Beispiel von dem Großherzogtum Baden in Deutschland berichtet, daß die Protestanten in diesem Lande viermal reicher seien als die Katholiken. Wir verbürgen uns nicht für die Richtigkeit dieser Statistik. Aber fest steht dies: Wenn wir Mangel an Mitteln für die Zwecke der Kirche zu verzeichnen haben, so hat dies nicht in unserer Armut seinen Grund. Wir würden nur uns selbst täuschen, wenn wir uns das einreden wollten. Wir könnten stets alle Kassen zum überfließen gefüllt haben, ja auch Prachtbauten aufführen, die die der Katholiken noch übertreffen, wenn wir aus Dankbarkeit für die Wahrheit des Evangeliums so viel willig geben würden, wie die Katholiken aus Angst vor dem erdichteten Fegfeuer sich auspressen lassen. — Wäre es nicht besser, wenn die schlichten Christen sich möglichst wenig an dem Kampf wider falsche Lehre beteiligten und diesen Kampf den Pastoren und Professoren überließen? Antwort: Freilich sollen die öffentlichen Lehrer der Kirche besonders geschickt sein, „zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher", Tit. 1, 9. Aber nicht nur den Pastoren und Professoren, sondern allen Christen gilt die Mahnung: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen!" Matth. 7, 15. Ja, die Schrift mutet den Christen insgemein die Fähigkeit zu, auch mit den Philosophen fertig zu werden. Denn so heißt es Kol. 2, 8: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Auf den Einwurf eines schüchternen Christen, er könne doch, namentlich gelehrten Leuten gegenüber, die Richtigkeit der christlichen Lehre nicht beweisen, antwortet Luther: Der Christ hat jedermann, auch Gelehrten gegenüber, die christliche Lehre genugsam bewiesen, wenn er nur Gottes Wort anführt. Luther fügt hinzu: „Wenn die Leute (das angeführte Wort Gottes) nicht glauben wollen, so sollst du stillschweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst." (Zu 1 Petr. 3, 15. St. Louiser Ausg. IX, 1238.) Christen und auch die Theologen sollen sich von Wortzänkereien, die aus Eitelkeit kommen, fernhalten. Aber um die rechte, reine Lehre sollen sie alle miteinander mit großem Ernst kämpfen. Dazu macht sie der Heilige Geist auch tüchtig, wenn sie mit Gottes Wort täglich umgehen, wie es ihr Christenstand mit sich bringt. — Sollten wir nicht den „Zehnten" als unverbrüchliche Ordnung in der Synode einführen? Das können wir als Kirche nicht, weil es nicht in Gottes Wort geboten ist. Im Alten Testament war der Zehnte göttliche Ordnung. Im Neuen Testament ist die Größe der Gaben für die Kirche und das Evangelium in die christliche Freiheit gestellt. Aber auch Luther erklärt es für eine treffliche und empfehlenswerte Weise, wenn jeder Christ für sich in christlicher Freiheit etwa den Zehnten seines Einkommens gibt. Er hat auch nichts dagegen, wenn der Christ noch mehr gibt. Die Sache sei es wert. Jene Witwe hat bei einer Gelegenheit hundert Prozent gegeben. Luther warnt immerfort, daß die Christen die Freiheit vom Zehnten ja nicht zum Deckel der Bosheit gebrauchen, indem sie danach trachten, nun möglichst wenig zu geben. Das wäre eine Verspottung Gottes. Luther gibt auch einen guten Rat, wie wir unser träges, böses Fleisch behandeln sollen. Wenn wir nach dem Fleische unlustig sind zum Gebet oder Kirchengehen, dann warten wir nicht, bis wir dazu Willigkeit verspüren, sondern fangen flugs an zu beten und zur Kirche zu eilen. Wir sollten nie schneller zur Kirche gehen, als wenn wir keine Lust dazu bei uns verspüren. Eine gleiche Behandlung des bösen Fleisches ist am Platze, wenn es unser Geben für das Evangelium verhindern will. Dann sollen wir erst recht schnell und sehr reichlich geben. Die Empfindung der Willigkeit und Freude bleibt dann in der Regel nicht lange aus. F. P.

Unsere Missionen. Wir kommen dem Wunsch mehrerer Leser nach, indem wir die in diesem Jahre für die verschiedenen Missionen nötigen Summen jetzt, zur Zeit der Missionsfeste, noch einmal bekannt machen. Nach den von der Delegatensynode gefaßten Beschlüssen sind die folgenden Totalsummen für die verschiedenen Missionen nötig: Allgemeine Innere Mission $40,000; Heidenmission: $42,000; Brasilien: $30,000; Taubstummenmission: $6600; Fremdsprachige Missionen: $7000; Indianermission: $6000; Judenmission: $2200; Europäische Freikirche: $6000; Neuseeland: $1400; London: $800; Emigrantenmission: $3000. G.

Nochmals das Kruzifix auf dem Altar. Der „Lutheraner" berichtete kürzlich, daß ein Schreiber im *Lutheran Observer* der Generalsynode (D. Dornblaser) das Kruzifix auf dem Altar für eine Übertretung des ersten Gebots und für ein Überbleibsel aus dem Mittelalter erklärte. Es freut uns nun, mitteilen zu können, daß aus der Generalsynode selbst gegen diese dem Sektengeist eigene Schwärmerei Einsprache erhoben wird. Der *Lutheran Observer* vom 24. Juli bringt einen längeren Artikel, der in klarer Weise den Mißbrauch und den rechten Gebrauch eines Kruzifixes darlegt. Der Artikel schließt mit den Worten: „Seit zwanzig Jahren arbeite ich in meiner Gemeinde, und ich stehe dabei auf dem Grunde der rechten evangelischen Wahrheit im Sinn und Geist unsers großen Reformators, D. Martin Luther, und doch schmücken Lichter und Kruzifix den Altar meiner Kirche." Der Schreiber gibt dem Wunsche Ausdruck, daß er in der Stunde des Abscheidens aus dieser Welt auf das Kreuz schauen und dazu die Schriftworte von dem für ihn gekreuzigten Heiland hören dürfe, „damit seine Seele getragen werde in das Land des Friedens und der ewigen Freude, wo unser Glaube in Schauen und unsere Hoffnung in Wirklichkeit verwandelt wird". Das sind treffliche Worte gegen die von D. Dornblaser beantragte Verbannung des Kruzifixes aus der christlichen Kirche. — Will nicht jemand aus der Generalsynode auch gegen D. Keyser Zeugnis ablegen? D. Keyser, ebenfalls Glied der Generalsynode, befürwortet den Irrtum vom freien Willen des Menschen in der Bekehrung. Damit untergräbt er die Schriftlehre, daß wir allein durch die Gnade des gekreuzigten Christus selig werden. Luther sagt daher in seinem Glaubensbekenntnis: „Ich bekenne und weiß aus der Schrift zu beweisen, daß alle Menschen . . . allzumal in Sünden geboren, leben und sterben und des ewigen Todes schuldig sein müßten, wo nicht JEsus Christus uns zu Hilfe kommen wäre und solche Schuld und Sünde als ein unschuldiges Lämmlein auf sich genommen hätte, für uns durch sein Leiden bezahlt. . . . Hiermit verwerfe und verdamme ich als eitel Irrtum alle Lehren, so unsern freien Willen preisen, als die stracks wider solche Hilfe und Gnade unsers Heilandes JEsu Christi streben. Denn weil außer Christo der Tod und die Sünde unsere Herren und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, kein Witz noch Verstand sein, damit wir zur Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten." (St. Louiser Ausg. XX, 1096 f.) F. P.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. hielt ihre 36. Jahresversammlung vom 4. bis zum 10. Juni in der Kirche der Gemeinde zu Wittingen (Provinz Hannover) ab. 51 Synodale aus allen Teilen Deutschlands und drei aus Dänemark hatten sich dazu eingefunden. Dem Eröffnungsgottesdienst, der mit der Feier des heiligen Abendmahls verbunden war, ging

ein Beichtgottesdienst voraus, in dem P. Kern sen. die Beichtrede hielt. P. Willkomm sen. zeigte in der Eröffnungspredigt auf Grund von Tit. 3, 8, wie köstlich der Beruf sei, die Lehre zu treiben. Präses Kunstmann verlas die Synodalrede (über kirchliche Einigung und Vereinigung) und den Jahresbericht. Für die Lehrverhandlungen hatte P. Stallmann sen. Thesen aufgestellt über das Wesen und den Nutzen der heiligen Taufe. Die Geschäftsverhandlungen gewährten einen Einblick in die Arbeit, Nöte und Sorgen der Freikirche. Trotz äußerster Sparsamkeit, die sogar zur Aufhebung eines der beiden Pfarrämter in Dänemark zwang, und großer Opferwilligkeit seitens der einzelnen Gemeinden bedarf die Synodalkasse, aus der den Gemeinden, die ihr Pfarramt nicht selbst erhalten können, Zuschüsse gezahlt werden, wieder etwa 25,000 Mark. Doch ging aus den verschiedenen Berichten auch hervor, daß die Arbeit der Freikirche nicht umsonst ist, und daß noch immer ein langsames Wachstum vorhanden ist. Am Synodalsonntag, dem Trinitatisfeste, fand auf dem Hofe des Gutsbesitzers Heine in Schweimke ein Synodal- und Missionsfest statt, bei dem eine große Menge von Glaubensgenossen und Gästen, die von nah und fern herbeigeeilt waren, dem Worte zuhörten, das ihnen von den Festpredigern, PP. Wöhling und Amling am Vormittag und P. Werdermann am Nachmittag, verkündigt wurde. Auch die Vorträge über die Mission unter den Maori auf Neuseeland (P. Bläß aus Australien) und über die Mission in Ostindien (Missionar Nau) wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört. Die an diesem Tage gesammelten Kollekten für Innere und Äußere Mission ergaben den Gesamtbetrag von 633.25 Mark. M. Willkomm.

Daß die Nachfolger der Lügenprophetin Mrs. Mary Baker Eddy, die sogenannten Christian Science-Leute, durch Gebete Krankheiten heilen wollen, ist eine sehr verbreitete Ansicht, die aber auf Irrtum beruht. Zwar geben diese Leute vor, Krankheiten heilen zu können, aber nicht durch Gebete. Das Hauptlehrbuch der Eddyisten, das den Titel "Science and Health" führt und Frau Eddy zur Verfasserin hat, lehrt ganz entschieden, daß das Beten der Heilung von Krankheiten hinderlich ist. Wir lesen da (Seite 635 der Ausgabe vom Jahre 1893): „Das Beten zu einem persönlichen Gott ist ein Hindernis." „Wir sollen nicht einen körperlichen (?) Gott anrufen, um aus seinem persönlichen Willen die Kranken zu heilen." „Gebet zu einem persönlichen Gott hindert das geistige Wachstum." (S. 318.) „Gott wird durch die Menschen nicht beeinflußt." „Die gewöhnliche Sitte, für die Kranken zu beten, findet Unterstützung im blinden Unglauben." Was diese dunklen Sätze besagen wollen, ist nicht ganz klar; nur so viel geht daraus unwidersprechlich hervor, daß Frau Eddy von einem Gebet für die Kranken nichts wissen wollte. Allerdings gebrauchen ihre Nachfolger zuweilen Redeweisen, die sich anhören, als ob sie sich bei der Behandlung von Kranken auf das Gebet verlassen; doch geschieht das nur, um gläubige Christen in ihr Garn zu locken. Tatsächlich weiß die „Christliche Wissenschaft" nichts von einem persönlichen Gott, nichts von einem Gott, der sieht und hört. Ihre Heilmethode besteht deshalb auch nicht im Gebet, sondern in der Einwirkung des Geistes auf den Körper. Man gibt vor, die Krankheiten wegdenken zu können. Man tut den lügenhaften Propheten der Christian Science-Religion viel zu viel Ehre an, wenn man so redet, als ob sie bei ihren vorgeblichen Heilungen sich des Gebets bedienten. G.

In Jackson, Mich., stehen sich Katholiken und Protestanten bereits in zwei geschlossenen Lagern gegenüber. Bei der vorletzten Wahl waren letztere gleichgültig, und die Katholiken siegten. Das Resultat war, wie jetzt in Illinois unter einem katholischen Gouverneur, daß die Erwählten alle Ämter mit Katholiken besetzten. Das ärgerte die Protestanten, die dann bei der letzten Wahl die andere Partei aufs Haupt schlugen und nun ihrerseits mit den Katholiken aufräumten. Nun ist es so weit gekommen, daß ein völliger Boykott eingetreten ist, daß ein Katholik bei keinem Protestanten mehr Arbeit erhält, ein katholischer Kaufmann keinem Protestanten etwas verkauft, und umgekehrt. Kurz, ein richtiger Kriegszustand herrscht in Jackson. Sehr beklagenswert! Aber die katholischen Laien, die meist an so etwas nicht dachten, müssen aufs Wort den Priestern und kirchlichen Obern gehorchen, und hier sieht man das Resultat. (Kirchenbote.)

Die sicherste Zuflucht.

Auf einem großen, schmuck und stark gebauten Ozeandampfer, der von England nach Amerika fuhr, befand sich als Passagier auch ein Jüngling, der zum erstenmal in die Welt sich hinauswagte und dem dabei das Herz manchmal ängstlich in der Brust klopfte. „Wären wir nur erst wieder auf festem Grund und Boden!" seufzte er oft im geheimen; „das Wasser ist doch ein sehr unsicheres Element; wer weiß, was da alles passieren kann!" Doch wenn er das gewaltige und dabei so behaglich eingerichtete Schiff betrachtete, so wurde er immer wieder getrost, besonders wenn der Himmel klar und das Meer ruhig war.

Einmal traf er bei der Kommandobrücke mit dem Kapitän, einem graubärtigen, wetterfesten Seemann, zusammen, und dabei entspann sich zwischen den beiden folgendes Gespräch: „Herr Kapitän", sagte der junge Mann, „Sie haben da ein sehr schönes Schiff, auf das Sie stolz sein können." „Ja, das kann schon einen gehörigen Stoß und Sturm aushalten und geht nicht so leicht in die Brüche." „Wenn es aber einmal gegen einen Felsen anliefe, da könnte es doch zerschellen?" „Sobald eine solche Gefahr in Sicht ist, geben wir mit der Maschine, die 5000 Pferdekräfte besitzt, Gegendampf, und der Schiffbruch ist vermieden." „Aber es kann doch auch einen Sturm geben, daß das Schiff mit all seiner Dampfkraft nicht dagegen aufkommen kann. Was dann?" „Dann werfen wir Ballast aus und erleichtern es." „Wenn aber auch so das Schiff wie eine leere Nußschale hin und her geworfen wird, und alles darauf drunter und drüber geht?" „Dann werden die Rettungsboote ausgesetzt und die Passagiere darauf gebracht." „Boote sind aber doch sehr leichte und unzuverlässige Fahrzeuge auf dem stürmischen Meer. Wie leicht können sie umkippen und ihre Insassen ins Wasser geworfen werden!" „Nun sehen Sie: dort hängen Schwimmwesten, und zwar so viele, daß sie für alle Passagiere reichen. Da kann jeder eine umgeschnallt bekommen." „Es könnte aber doch auch, vielleicht mitten in einem Sturm, Feuer im Schiff ausbrechen und die leichten Schwimmwesten im Nu verzehren." „Ja, lieber junger Freund", sagte nun der Kapitän, „dann bleibt uns nichts übrig, als uns in die Hände des barmherzigen Gottes zu befehlen. Aber am sichersten ist es, wir tun das sofort und jeden Morgen und jeden Abend."

„Sie haben recht, Kapitän; ich danke Ihnen", erwiderte der junge Mann und ging nachdenklich weg.

Eins weiß ich.

Mein Mund die volle Wahrheit spricht:
Es keiner weiß, ich selber nicht,
Woher des Windes Wehen kam,
Die Wolke ihre Richtung nahm,
Wohin die muntre Welle eilt,
Wie lang mein Fuß auf Erden weilt.
Doch eines weiß ich mir zur Freud':
Mein Gott liebt mich in Ewigkeit.
Wie bin so glücklich ich!

Luise v. Fischer.

Todesanzeige.

Am 29. Mai entschlief in dem HErrn Lehrer Christoph Hassenpflug, Lehrer der Dreieinigkeitsgemeinde bei Tinley Park, Ill., und wurde am Pfingstmontag christlich bestattet. Sein Pastor hielt über Joh. 3, 16—21, das Tagesevangelium, die Leichenpredigt und amtierte auch im Sterbehause und am Grabe. — Am 25. Dezember 1848 nahe bei Kassel, Kurfürstentum Hessen, geboren, bezog Hassenpflug nach seiner Konfirmation eine höhere Schule mit der Absicht, sich zum Lehrerberufe vorzubereiten. Als sechzehnjähriger Jüngling wanderte er nach Amerika aus, war eine Reihe von Jahren Privatlehrer und wurde 1879 nach bestandenem Kolloquium an unsere Gemeindeschule berufen. Bis zum Frühjahr 1913 stand er ihr ununterbrochen vor; dann aber mußte er eines Nierenleidens wegen sein Amt niederlegen. Sein Lebensalter betrug 65 Jahre, 5 Monate und 4 Tage.

W. Krebs.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Zum 75jährigen Jubiläum der ev.-luth. Gemeinden zu Altenburg, Frohna und Wittenberg, Perry Co., Mo. 57 Seiten 9×6. Zu beziehen von Rev. A. Vogel, Altenburg, Mo. Preis: 25 Cts. portofrei.

Ein denkwürdiges Stück göttlich geleiteter Geschichte wird auf diesen Blättern dem Leser vorgeführt, die mehr als andere Gemeindegeschichten ein allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt. Denn die Gemeinden in Perry County wurden ja durch die bekannte sächsische Auswanderung von 1838/39 ins Leben gerufen, waren bei der Gründung der Synode 1847 beteiligt und haben sich je und je als eifrige, treue Synodalgemeinden erwiesen. Besonders hat es uns angesprochen, daß hier ein etwas eingehenderes Bild des edlen, sich selbst im Dienste des HErrn und seiner Gemeinde verzehrenden ersten Pastors von Altenburg, G. H. Löber, entworfen worden, und die ältere Geschichte der Gemeinden zumeist in seinen Worten gegeben ist. Das interessante Buch ist prächtig mit Bildern ausgestattet und billig zu haben. Es wird ohne Zweifel auch außerhalb der alten Sachsenkreise manchen Leser finden, der die Anschaffung nicht bereuen wird. L. F.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien, Queensland-Distrikts, versammelt zu Headington Hill vom 7. bis zum 10. September 1913. Preis: 9 pence. Lutheran Publishing Co. Ltd., Hochkirch, Victoria, Australien.

Dieser Synodalbericht des Queensland-Distrikts unserer Schwestersynode in Australien enthält außer einer Anzahl Missionsberichte, die ein anschauliches Bild des Reisepredigerlebens in Australien bieten, ein Referat über die Lehre von der Taufe (Referent: P. A. Appelt), das der falschen Lehre der Baptisten von der Taufe besondere Beachtung schenkt und ihre Unhaltbarkeit auf Grund der Schriftstellen, auf die sich die Baptisten berufen, nachweist. G.

"BE FRUITFUL AND MULTIPLY." Earnest Words to Married People. By *G. Luecke*. 12 Seiten 4½×5½. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., 25: $1.00, 50: $1.75, 100: $3.25. Vom Verfasser zu bestellen: Beardstown, Ill. Keine Postmarken!

Ein Traktat, der den Rassenselbstmord zum Gegenstand hat und mit Ernst vor dem verbrecherischen Treiben, das demselben zugrunde liegt, warnt. P. Lücke versteht es, diesen Gegenstand in einer Weise zu behandeln, die von aller Sensation frei und gemeinverständlich ist. Seinem Traktat, den er auf Wunsch einer Konferenz verabfaßt hat, wäre eine weite Verbreitung zu wünschen. G.

Jenny Lind. Ein Cäcilienbild aus der evangelischen Kirche von C. A. Wilkens. Vierte Auflage. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 241 Seiten 4½×7½, in Leinwand mit Silbertitel gebunden. Preis: M. 3.

Es nimmt uns nicht wunder, daß dieses Buch schon vier Auflagen erlebt, auch in andern Sprachen weite Verbreitung gefunden hat und von Theologen wie Godet und Luthardt und von Musikkritikern wie Hauslick warm empfohlen worden ist. Die Persönlichkeit der großen schwedischen Sängerin ist überaus anziehend und die Weise der Darstellung äußerst geschickt. Wir haben die Schrift zuerst als Artikel vor mehr als zwanzig Jahren in der Monatsschrift „Der Beweis des Glaubens“ gelesen und sind ihr seitdem immer wieder gern begegnet. Das Schönste aber ist, daß D. Wilkens den Nachweis bringt, wie diese weltberühmte Künstlerin eine entschiedene, demütige Christin war und in ihrer so gefahrvollen Laufbahn auch blieb „im Wort des Bekenntnisses, im Wandel der Heiligung, in Werken der Barmherzigkeit“. Wir nennen das Buch als interessante, fesselnde Lektüre besonders für musikalisch interessierte Frauen und Jungfrauen, ohne daß wir damit jede Ausführung zu der unsrigen machen, namentlich nicht betreffs des Auftretens Jenny Linds als Opernsängerin. Es ist auch bezeichnend, daß sie im späteren Leben nicht mehr in der Oper, sondern nur noch in Konzerten und Oratorien sang. — Seitdem wir dies geschrieben, ist die Nachricht vom Tode D. Wilkens' eingetroffen. Er starb am 21. Juni im 85. Lebensjahre in Kalksburg bei Wien, nachdem er die letzten Jahre im Ruhestand zugebracht hatte. Er war früher ein fleißiger Mitarbeiter an der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“. L. F.

Persönliche Schrift- und Kirchenstudien zur Bekämpfung der modern-rationalistischen Schriftkritik von D. Fr. Hashagen. Hermannsburg. Verlag der Missionshandlung. 195 Seiten 5½×8½. Preis: M. 3.00.

Das ist eine heutzutage seltene Schrift eines deutschen Universitätstheologen. D. Hashagen, Professor der Theologie in Rostock, wendet sich darin in sechs gedankenreichen Aufsätzen gegen die neuere zerstörende Bibelkritik, deckt ihren Grundfehler auf und ihre falsche Methode und bekennt sich wider ihre Irrtümer zur Schrift als Gottes Wort. Man kann sich einer solchen Schrift nur freuen, und wir können sie theologisch gebildeten Lesern, für die sie bestimmt ist, nur empfehlen. Sie werden in dem Verfasser auch einen geistreichen und vielseitig gebildeten Schriftsteller finden. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am Sonnt. Exaudi: Kand. Alf. Preisinger von P. F. Leeb. (Verspätet.)

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Bölz in Austin, Chicago, von P. Ad. Bartling.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Hauser in der Dreieinigkeitskirche zu Minneapolis, Minn., unter Assistenz Dir. Büngers von P. J. Huchthausen. — Kand. M. Russert in der Immanuelskirche zu Pleasant Valley, Minn., unter Assistenz der PP. H. Müller und Janssen von P. B. Walther.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Die Kand. O. Burckhardt, H. Kumnick und K. Schulz in der St. Johanniskirche zu Forest Park, Ill., unter Assistenz der PP. Bartling, Eißfeldt, H. Meyer und Zapf von P. M. Wagner.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Schornack in der Gemeinde zu Chester, S. Dak., unter Assistenz P. Jehns von P. F. Oberheu.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 2. Juni: P. J. Harder in den Gemeinden zu Cerrito, Santa Colleta und Oliveira bei Pelotas, Rio Grande do Sul, Brasilien, unter Assistenz P. Reimnitz' von P. W. Pennekamp.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. A. Preisinger in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Neudorf, Sask., Can., unter Assistenz der PP. Nuoffer und Rotermund von P. C. Wetzstein.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Frese in der Gemeinde zu West Bend, Iowa, von P. W. Faulstich. — P. O. Neumann in der Gemeinde zu Athens, Wis., von P. C. Hartenstein.

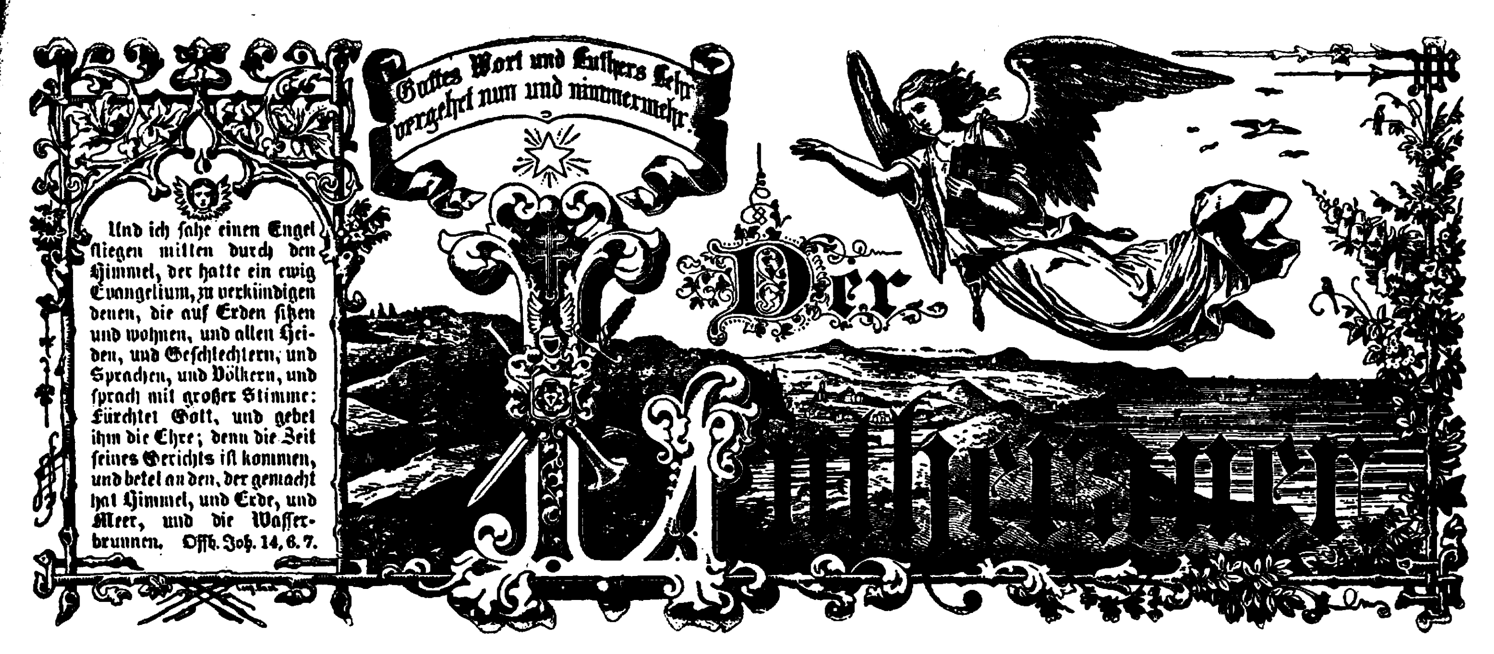
Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. C. Zollmann in der Gemeinde zu East Granville, Wis., unter Assistenz P. Schulenburgs von P. H. Schmidt.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. E. Tonn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Arenzville, Ill., unter Assistenz P. Sievings von P. H. Batthauer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Alf. König als Lehrer an der St. Jakobsschule in Logansport, Ind., von P. H. Stühm.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. C. Jäckel als Lehrer an der Gemeinde zu Aleman, Tex., von P. C. F. Mörbe.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. August 1914. Nr. 17.

Lutherworte über den Krieg.

Als der österreichische Thronfolger, Erzherzog Ferdinand, und dessen Gemahlin am 28. Juni durch Mörderhand fielen, stieg ob dieser Bluttat in allen Landen ein Schrei des Entsetzens auf. So furchtbar aber dieser Mord auch war und so sehr man als Folge desselben Störungen im Frieden der Völker befürchten zu müssen glaubte, so hat doch kein Mensch die welterschütternden Ereignisse voraussehen können, die sich an diese Tat geknüpft haben, und auf deren Entwicklung jetzt, kaum sechs Wochen nach der Untat des Serben, das entsetzte Auge der ganzen Welt gerichtet ist. Der große Weltkrieg, so lange befürchtet, so oft mit knapper Not noch abgewandt, ist nun entbrannt. Von einem Ende Europas zum andern rüsten sich die Völker zum Kampf, schon stehen Millionen von Streitern im Feld, und wenn diese Zeilen den Leser erreichen, haben die verderbenbringenden Geschütze der neuen Kriegskunst schon auf dem Land, auf der See und in den Lüften ihre Opfer gefordert. Wie wird's wohl enden? — ist die Frage, die vieler Millionen Herzen mit Bangigkeit erfüllt.

Welchem Christen fällt da nicht das Wort des Heilandes ein, daß in der letzten Zeit, in der Zeit vor dem Jüngsten Tag, sein werde viel Krieg und Geschrei von Kriegen? Man hat uns allerdings gesagt, die Welt sei besser geworden, die Menschen seien nicht mehr so von ihren blinden Leidenschaften beherrscht, daß sie gegeneinander in den Krieg zögen. Man hat ein Friedensgericht eingesetzt, dem alle Völker ihre Streitigkeiten vorlegen sollten, und von dem man die Hoffnung hegte, daß es dem Krieg auf Erden, wenigstens unter zivilisierten Nationen, ein Ende machen werde. Wie hat man sich geirrt! Wie ein Spinngewebe sind diese Vorrichtungen zur Erhaltung des Weltfriedens zergangen, und was wohl, seit die Welt steht, noch nicht geschehen: innerhalb e i n e r Woche erklärten einander sechs Nationen den Krieg. Es muß wohl wahr bleiben — Krieg und Geschrei von Kriegen sollen bis ans Ende der Welt dem abtrünnigen Geschlecht der Menschen nicht erspart sein. Erst wenn das große Feldgeschrei am Tage der Zukunft des HErrn erschallt, wird Spieß und Bogen zerbrochen und auf der neuerschaffenen Erde der Friede ausgerufen werden, der kein Ende nehmen wird, wie der Prophet Jesaias davon schreibt.

Die Welt weiß viel zu sagen über die U r s a c h e n des großen Unglücks, das über die Völker Europas hereingebrochen ist. Vom Standpunkt der Vernunft läßt sich wohl auch darüber reden, weshalb diese und jene Nation das Schwert zum Krieg entblößt hat. Doch täuscht sich die kluge Welt gar sehr, wenn sie meint, sie habe alles erklärt und den letzten Grund angegeben, wenn sie etwa auf die Bündnisse der Völker, auf die äußeren Umstände, die schließlich zum Krieg geführt haben, hingewiesen hat. Wir Christen wollen uns dadurch nicht irremachen lassen. Wir wissen, daß die Welt auch in der Beurteilung solcher Ereignisse die Hauptsache übersieht, die Tatsache nämlich, daß es einen obersten Kriegsherrn gibt, der die Geschicke der Völker lenkt, ohne dessen Zulassung es nicht zum Kriege kommt, vor dem die größten Herrscher nur armselige Maden, die Inseln ein Stäublein sind, der auch im geheimsten Kriegsrat der Feldherren wie im Donner der Schlachten seinen Willen walten läßt. Darüber spottet die Welt. Und wenn sie nun auch in Kriegsläuften sich mit ihrer Afterweisheit brüstet und vorgibt, daß sie alles ergründen kann, so soll sie uns damit doch nicht beirren. Wir wissen, daß wir als Christen auch vom Krieg anders zu urteilen haben als die Welt. Und damit wir uns nun ins Gedächtnis zurückrufen, was ein Christ hierüber nach Gottes Wort zu glauben hat, so haben wir hier einige Lutherworte zusammengetragen, die vom Krieg und vom Kriegerhandwerk handeln. Es ist auch in diesem Punkt keiner so tief wie Luther in die Lehre des göttlichen Wortes eingedrungen, und keiner hat wie er so klar die Gedanken vorgetragen, die uns Gottes Wort über diese Materie an die Hand gibt.

Luther weist, um an das zuletzt Gesagte anzuknüpfen, auf eine Gefahr hin, der auch ein Christ bei der Beurteilung dieser Sache nicht so leicht entgeht, daß er nämlich nach Weise der

Welt in waffenstarrenden Heeren, im Todesringen der Schlacht, in der Vernichtung geschlagener Feinde, kurz, im ganzen Handwerk des Kriegers etwas Herrliches sieht, wohl selber vielleicht nach Schlachtenruhm begehrt. Das, sagt Luther, ist ganz falsch. Er nennt die Dichter und Schriftsteller, die den Krieg verherrlichen, „die allerbluttriefendsten und grausamsten Anstifter, Anreizer und Lobredner von Mördern". Allerdings, „ein Christ möchte etwa auch die Neigung zu diesem blutigen Ruhm einsaugen und sich ergötzen an so großem Mord des menschlichen Geschlechts". Aber „welch eine große Finsternis ist das, daß man sich über das Niedermetzeln, die Niederlage, das Blut, den Mord und den ganzen, großen Haufen des Unglücks, das der Krieg mit sich bringt, sogar freuen, singen und loben kann, wo es sich geziemte, alle mit blutigen Tränen zu beweinen". (St. Louiser Ausgabe IV, 893.) Nein, ein Christ hat nicht Lust am Krieg. Gäbe es nur Christen auf der Welt, so käme es nie zum Krieg. „Wo die Herzen durch einerlei Glauben zu einem Geist miteinander vereinigt sind, da kann gewiß kein Krieg sein." (VI, 167.) Besonders über die Schrecknisse, die durch den Gebrauch von Geschützen seit Erfindung des Schießpulvers in die Kriegsführung hineingekommen sind, spricht sich Luther aus. Er sagte einmal zu seinen Tischgenossen: „Büchsen und das Geschütz ist ein grausam, schädlich Instrument, zersprengt Mauern und Felsen und führt die Leute in die Luft. Ich glaube, daß es des Teufels in der Hölle eigen Werk sei, der es erfunden hat. Gegen Büchsen hilft keine Stärke noch Mannheit; sie bringen Tod, ehe man sie siehet. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder gemacht, er wäre vor Leid gestorben." (XXII, 1440.) Was würde Luther erst sagen, wenn er zu unserer Zeit lebte und von Schnellfeuergewehren, von Kanonen, die ihre Geschosse fünf Meilen weit schleudern, und von den furchtbaren Sprengstoffen der neuesten Kriegskunst Kunde erhielte!

Daß es Krieg auf Erden gibt, „ist Gottes Zorn über die Bösen". (III, 247.) „Gott will Frieden haben und ist feind denen, so Krieg anfangen und Friede brechen." (X, 516.) Aber „der größte Teil der Welt bleibt gottlos und ungläubig. Da nun also die Welt durch ihre Gottlosigkeit und durch die unbezähmbare Zügellosigkeit ihres verderbten und lasterhaften Lebens Gott beleidigt, daher kommt es, daß entweder gar kein Friede oder doch selten und geringer Friede in der Welt ist. Und das ist die Belohnung, welche der Welt für ihre Gottlosigkeit und Bosheit gegeben wird. So wird sie von Gott gestraft". (VI, 168.) „Ich glaube nicht", sagte Luther einst über Tisch, „daß unsere Nachkommen werden Frieden haben. Gott wende seinen Zorn gnädiglich von uns ab, denn der Krieg ist der größten Strafen eine, als der zerstört und nimmt weg die Religion, weltlich und häuslich Regiment. Alles liegt danieder. Teuerung und Pestilenz sind wie Fuchsschwänze, ja nicht zu vergleichen mit Krieg." Als im Jahre 1539 ein Kriegswetter in Deutschland im Anzug war, sprach er: „Ach daß wir doch nicht so böse wären! Wir haben, Gott Lob! eine gute, gerechte Sache; aber leider, wir sind undankbar und böse, daß Gott wird die Frommen mit den Bösen visitieren und strafen." (XXII, 1442.) Ist das heute weniger wahr als damals?

Freventlich sündigen die, welche Krieg anfangen. Das schärft Luther an vielen Stellen ein. „Es ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zuckt. Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer auferlegtes Amt euch zwingt zu kriegen." (X, 513. 516.)

Schon zu Luthers Zeit traten Schwärmer auf, die alles Kriegführen, auch den Soldatendienst, als Sünde verwarfen. Ihnen antwortet Luther also: „Es muß der Irrtum derer gestraft werden, welche meinen, daß den Christen der rechtmäßige Gebrauch der Waffen verboten sei, wie die Wiedertäufer es nicht allein für gottlos halten, daß Krieg geführt werde, sondern auch meinen, es sei eine lobenswerte Heiligkeit, wenn jemand ohne Wehr und Waffen einhergehe. Aber erstlich steht fest, daß der Prophet an dieser Stelle (Micha 4, 3) nicht von der bürgerlichen Obrigkeit handele, sondern vom Reich Christi. Er läßt daher der weltlichen Obrigkeit ihr Regiment unangetastet, damit der gemeine Friede erhalten werde, dessen auch die Kirche vonnöten hat. Ferner kann der Friede nicht ohne Waffen erhalten werden. Und die Kriege werden zu dem Zwecke geführt, damit nicht allein dem Unrecht gewehrt, sondern ein beständiger Friede hergestellt werde. Die Schrift legt der Obrigkeit die Pflicht auf, die Untertanen wider ungerechte Gewalt zu verteidigen und den Frieden zu erhalten. So verteidigte Abraham den Lot mit Waffen, und die Historien der Könige zeigen, daß gottselige Könige nicht allein sehr große Kriege geführt haben, sondern daß auch Gott ihren Ratschlägen Gedeihen gegeben habe. Und klar ist der Spruch in der Predigt Johannis von der Buße (Luk. 3, 14), wo er den Kriegsleuten befiehlt, daß sie sich begnügen lassen sollen an ihrem Solde. Denn er billigt den rechtmäßigen Gebrauch der Waffen, der von der Obrigkeit entweder zugelassen oder auch geboten ist; er gebietet nicht, daß man die Waffen fortwerfe." (XIV, 1068.)

Eine wichtige Schrift unsers Reformators trägt den Titel: „Ob auch ein Kriegsmann im seligen Stand sein kann", das heißt, ob auch ein Christ als Soldat in den Krieg ziehen kann. Luther beantwortet diese Frage auf Grund der Schrift mit Ja. Fürsten haben die Pflicht, ihr Volk zu schützen. „Ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen. Wenn er siehet, daß man seine Untertanen angreift, oder findet das Messer gezuckt mit der Tat, so wehret er dann, soviel er kann, soll und muß." (X, 514.) So sind denn auch Untertanen „ihren Oberherren verpflichtet, mit Leib und Gut beizustehen und ihrem Aufgebot zu folgen". (X, 522.) Denn „da wir nun nach dem äußerlichen Menschen unter der Obrigkeit sind, so müssen wir den Befehlen der Obrigkeit gehorchen und auch in den Krieg ziehen, wenn es die Not erfordert". (VI, 168.) „Wenn sie (die Christen) von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen sie und müssen streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und untertänige, gehorsame Leute nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, tun sie es nicht für sich noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, Tit. 3, 1." (X, 497.) „Ein Christenmann, er sei wie und wer er wolle, soll das Schwert führen, wenn er dazu gefordert wird." (III, 248.) Und zwar sollen, „die mit Krieg umgehen", „nicht ansehen der Feinde Schuld oder Unschuld, sondern allein darauf, daß es Gott also haben will, ohne daß man allemal je so streite, daß es geschehe den Unsern zu Schutz, welche die Not belangt". (III, 249.) „Darum", erinnert Luther, „liest man von vielen heiligen Märtyrern, die auch unter ungläubigen Kaisern und Herren in Krieg gezogen, wenn

man hat aufgeboten, und getrost um sich geschlagen wie andere; . . . denn sie taten's nicht als Christen, für ihre Person, sondern als gehorsame Glieder und Untertanen, verbunden an weltliche Person und Regiment." (VII, 469.)

Aufs schärfste verurteilt Luther den ungerechten Krieg. Ungerecht ist ihm vor allem der Krieg, den Untertanen gegen ihren Herrscher führen. Auch gegen einen gottlosen, tyrannischen Fürsten soll das Volk nicht die Waffen erheben. Das wird in der schon genannten Schrift „Ob auch ein Kriegsmann im seligen Stand sein kann" mit gewaltigen Worten dargelegt. Und darin war es Luther ein voller Ernst. Er redet einmal von der Auflehnung der Venediger und Walen (Welschen) gegen den Kaiser. Allerdings, sagt er, der Kaiser „ist mein Feind" (er hatte ihn ja in die Reichsacht erklärt); aber trotzdem hofft Luther, daß die Rebellen geschlagen werden, „denn Gott zerstreuet, die Lust zum Krieg haben, Ps. 68, 31". (X, 514.)

Ein ungerechter Krieg ist Luthern auch ein solcher, der nicht aufgenötigt ist, sondern aus dem Ehrgeiz oder der Eroberungslust entspringt. Wenn dein Herr einen ungerechten Krieg anfängt, schreibt er an einen Soldaten, „sollst du nicht kriegen und dienen". Doch wußte Luther gar wohl, daß es in vielen Fällen sehr schwer sein wird zu entscheiden, ob ein Krieg ein gerechter sei. Er will nicht jeden Angriffskrieg verurteilen. Er schreibt: „Die des Kriegswesens Kundigen haben diese Regel, daß man den Krieg nicht aufschieben müsse, bis daß der Feind die Mauern belagere, sondern man müsse ihm begegnen, wenn er noch weit entfernt sei, oder noch besser, wenn er sich noch in seinem eigenen Land aufhalte; derartig waren insgemein die Kriege des Königs David wider die Heiden." (IV, 725.) Weil jedoch der gemeine Kriegsmann die Verhältnisse, aus denen der Krieg entstanden ist, nicht kennt, deshalb auch nicht in jedem Falle urteilen kann, ob der Krieg ein gerechter ist, so legt Luther die Verantwortlichkeit dahin, wo sie hingehört, nämlich auf die Fürsten und ihre Räte, und gibt dem dienenden Soldaten diesen Bescheid: „Wo du aber nicht weißt oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewissen Rechts willen nicht schmälern, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen." (X, 524.) Und wiederum: „Weil wir nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sei ein jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schreie mit Herz und Mund: Hie Gott und Kaiser! Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme Sünder tut." (X, 527.)

Doch warnt Luther vor „Trotz, Vermessenheit und Sicherheit". Vor Gott soll auch der kühnste Kriegsmann fein demütig bleiben. „Das gefällt Gott wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, keck und trotzig, mutig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wir's, die wir's täten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: Lieber HErr, mein Gott, du siehst, daß ich muß kriegen, wollt's ja gerne lassen; aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit." (X, 518.)

Nur in einem Fall fordert Luther den christlichen Kriegsmann auf, seinem Landesfürsten den Dienst aufzusagen, wenn dieser nämlich die Predigt des Evangeliums mit Waffengewalt unterdrücken will. Da tritt ein höheres Gebot an Stelle dessen, wodurch ein Untertan zum Gehorsam gegen die Obrigkeit verpflichtet ist. In solchem Fall handelt der Kaiser „wider Gott und göttlich Recht und seinen eigenen kaiserlichen Eid"; da „soll kein Mensch dem Kaiser gehorsam sein, sondern sei gewiß, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er Gott ungehorsam und sein Leib und Seele ewiglich verkriegen" (das heißt, durch sein Kriegführen verlieren) „wird". (XVI, 1642.)

Das sind einige Lutherworte über den Krieg. Sie sind noch heute wahr; denn Luther hat nicht aus dem Eigenen, sondern aus Gottes Wort geschöpft. Der christliche Leser wird es nicht schwer finden, die Anwendungen zu machen. G.

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

3.

Christenlehre, Sonntagsschule, Konfirmandenunterricht sind nicht befriedigend. Sehen wir uns die einzelnen Stücke an!

Christenlehre. Die Christenlehre ist gewiß von großem Nutzen und Segen, aber sie kann die Gemeindeschule nicht ersetzen. Der eigentliche Zweck der Christenlehre ist doch der, daß die konfirmierte Jugend das in der Schule Gelernte nicht so schnell wieder vergißt. Hätten wir Christenlehre, aber keine Gemeindeschule, wo Grund gelegt wird im Katechismus und in den biblischen Geschichten, wie dürftig würden die Antworten ausfallen! Wie kann man ernten, wo nichts gesät worden ist? Wie kann man am Hause bauen, wenn man das Fundament noch nicht gelegt hat? Ferner: Wie lange dauert es wohl, bis der Pastor in der Christenlehre einmal mit dem Katechismus durchkommt? Vergehen nicht Jahre darüber? Mit einer einmaligen Durchnahme des Katechismus sollten die Kinder genügend ausgerüstet sein? Und wie wenig können endlich die biblischen Geschichten in der Christenlehre berücksichtigt werden! Wie wenig Sprüche könnten die einzelnen Kinder aufsagen! Das leuchtet wohl jedem auf der Stelle ein, daß die Christenlehre nicht hinreicht, um den Kindern einen auch nur einigermaßen genügenden Religionsunterricht zu erteilen.

Sonntagsschule. Ähnlich wie mit der Christenlehre steht es mit der Sonntagsschule. Man kann allerdings die Sonntagsschule an manchen Orten nicht entbehren. Kann man in Zweiggemeinden oder auf Missionsplätzen weder Gemeindeschule noch Christenlehre haben, so ist die Sonntagsschule immerhin eine Art Ersatz. Können wir einen Hungrigen nicht an ein reiches Mahl setzen, dann reichen wir ihm wenigstens dar, was in unserm Vermögen steht. Auch wo aus andern Gründen sich nicht sofort eine Gemeindeschule ins Leben rufen läßt, kann die Sonntagsschule zeitweilig Dienste tun. Selbst da, wo eine Gemeindeschule besteht, muß man manchmal noch die Sonntagsschule haben, hauptsächlich um fremde Kinder zu erreichen. Besonders als Missionsanstalt und Verteidigungsmaßregel gegen die Sekten ist sie berechtigt. Aber die Sonntagsschule hat doch auch große Nachteile. Meistens sehen die

Kinder die Sonntagsschule als Gottesdienst an und gehen vor Beginn der Kirche wieder heim. Hier liegt manchmal die Ursache, warum Kinder und junge Leute so wenig zur Kirche kommen; sie haben nie Geschmack am Gottesdienst bekommen. Ferner bietet der gleichzeitige Unterricht verschiedener Klassen in einem Zimmer große Schwierigkeiten dar. Auch das Lehrerpersonal ist zuweilen untüchtig. Man ist vielfach auf junge Mädchen angewiesen, die selbst keine genügende Kenntnis der christlichen Lehre haben.

Auch von anderer Seite angesehen, muß uns die Sonntagsschule nur als ein Notbehelf gelten. Man überlege sich nur einmal recht: von 168 Stunden in der Woche verwendet man eine Stunde auf den christlichen Unterricht! Der Staat nimmt für die weltliche Erziehung 30 Stunden die Woche in Anspruch, und die Kirche will sich an einer Stunde begnügen lassen. Eine Mahlzeit in der Woche! Eine Mutter tröpfelt ihrem Kinde kondensierte Milch ein und verschüttet dabei noch viel — wird das Kind gedeihen? Hast du schon einmal versucht, deinem Kinde auf diese Weise das Lesen oder Rechnen beizubringen? Nimmt das Kind die Lesefibel jede Woche nur eine Stunde in die Hand, wie lange würde es dauern, bis es lesen könnte? Streust du jeden Sonntag etliche Samenkörner auf das Land und läßt in der Woche das Unkraut aufschießen, so brauchst du keinen großen Erntewagen. Binde einen krumm gewachsenen Baum jede Woche eine Stunde an einen Pfahl an, was wird es helfen? Kein Wunder, wenn Kinder das oberflächlich Gelernte bald wieder vergessen und später der Kirche verloren gehen.

Wie aber steht es nun mit dem Konfirmandenunterricht? Sollte es nicht genug sein, wenn die Kinder einen Winter oder, wenn es sein muß, auch zwei in den Konfirmandenunterricht geschickt werden? — Dadurch würde zunächst der ganze Zweck des Konfirmandenunterrichts vereitelt. Der Konfirmandenunterricht ist nicht dazu da, um erst den Grund und das Fundament zu legen oder den Kindern das Abc des christlichen Glaubens beizubringen, sondern er soll Wiederholung und Befestigung von bereits Gelerntem sein (finishing touch). Während man in der Schule mehr auf das Einprägen des Katechismusstoffes verwenden muß, wird man im Konfirmandenunterricht mehr die Gelegenheit wahrnehmen zum Warnen, Mahnen, Trösten, mehr an der Kinder Herz, Gemüt und Gewissen zu gelangen suchen, obwohl das auch in der Schule schon geschehen soll. Soll nun aber der Konfirmandenunterricht die Gemeindeschule ersetzen, dann wird er wieder zur Schule, da muß man hier erst mit dem Abc anfangen.

Dazu kommen aber allerlei andere Schwierigkeiten. Kommt so ein dreizehnjähriger Knabe im Konfirmandenzimmer an, dann kann er, weil er keine Gemeindeschule besucht hat, wohl noch kaum einen Buchstaben Deutsch lesen. Geht nicht ein ganzes Jahr darauf, bis er so weit kommt, daß er nur einigermaßen lesen kann? Dann ist aber die Hälfte der Unterrichtszeit schon dahin. Kommen ferner Kinder, die sonst nur die Staatsschule besucht haben, in den Konfirmandenunterricht, so ist ihnen das Verständnis für die Heilslehre schwer beizubringen. Die Unwahrheit, daß Religion Nebensache sei, ist ihnen schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie wenig Interesse daran finden können. Und wie soll nun ein Kind in einem Winter, in etlichen Monaten, die Hauptstücke der christlichen Lehre ordentlich lernen und zu Herzen fassen? Nur wo die Verhältnisse äußerst günstig liegen, ist es möglich, einzelne Kinder dahin zu bringen, daß sie das gewünschte Ziel erreichen. Wie der Körper Zeit gebraucht zum Wachsen, so auch der Geist. Das Christentum läßt sich nicht in ein paar Stunden mit Eimern eingießen, sondern muß allmählich in das Herz eingepflanzt werden. Vielleicht lernt ein begabtes Kind in zehn Monaten den Katechismus auswendig, aber wie mangelhaft bleibt das Verständnis des Gelernten! Es sitzt nicht tief genug. „Sie haben nicht Wurzel." Wie gewonnen, so zerronnen. Es geht ihnen wie einer übertünchten Wand: wenn fertig, sieht sie schön weiß aus; aber es bleibt nicht lange so. Wir wundern uns nicht, wenn viele von den also Konfirmierten später abfallen. Konfirmandenunterricht bewirkt nur dann, was er soll, wenn ein gründlicher Katechismusunterricht vorausgegangen ist. Wir machen auch diese Erfahrung: Soll ein Kind, was andere Kinder im Laufe von vier bis fünf Jahren allmählich gelernt und immer wiederholt haben, in einem Winter auf einmal lernen, so ist die Aufgabe so groß, die Anforderung so hoch, daß viele Kinder mit Überdruß an der Religion erfüllt werden und ihren Katechismus nach der Konfirmation beiseitewerfen als ein schweres Joch, worunter sie sich geplagt haben. Alle Lust und Liebe dazu ist ihnen vergangen.

Schließlich müssen wir noch hinweisen auf die beschränkte Zeit des Konfirmandenunterrichts. Was für Zeit bleibt dem Pastor übrig? Soll der Staat den Unterricht in weltlichen Fächern übernehmen, so beansprucht er dafür neun Monate oder 180 Schultage. Unsere Kinder müßten nach dem Gesetz zum wenigsten 120 Tage die Staatsschule besuchen. Die übrigen 60 Tage könnten sie zwar nach dem Gesetz, wie es zum Beispiel in Nebraska besteht, versäumen, mögen es aber nicht tun, weil sie sonst ihr Examen in der Freischule für den nächsten Grad kaum bestehen würden. Die Kinder gehen also von Anfang September bis Ende Mai in die Freischule. Wo bleibt da der Konfirmandenunterricht? Der Vater denkt vielleicht, da müsse er wohl sein Kind, wenn es dreizehn Jahre alt wird, einen Winter aus der Freischule nehmen und zum Pastor in den Konfirmandenunterricht schicken. Aber das geht nicht! In weitaus den meisten Gemeinden liegen die Verhältnisse so, daß der Pastor nicht von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags Konfirmandenunterricht erteilen kann. Mehr als eine Stunde Katechismus und etwas Biblische Geschichte könnte man an einem Tage nicht erteilen, wenn man den Kindern die Religion nicht verleiden und sie überfüttern will. Das Kind muß aber 120 Tage die Schule besucht haben. Da bleibt nichts anderes übrig, als daß der Pastor seinen Konfirmandenunterricht auf eine Zeit verlegt, wo die Staatsschule Ferien hat. — Halb fünf bis halb sechs Uhr nachmittags? Das ginge vielleicht in den Städten. Aber die Kinder sind nach der Schule ganz abgespannt. Der Staat hat alle ihre Kräfte für den Unterricht in seinen Schulen in Anspruch genommen. Auf dem Lande geht es erst recht nicht. Die Schulen liegen manchmal meilenweit auseinander. Wenn die Kinder aus der Freischule im Winter heimkommen, bricht schon die Dunkelheit herein. Wir können die Kinder abends nicht zusammenbekommen. Der Staat nimmt die schönste und beste Zeit weg für die weltlichen Fächer, und die Kirche soll nehmen, was übrigbleibt. Und es bleibt fast nichts mehr übrig.

Darum hat man nun von verschiedenen Seiten den Vorschlag gemacht, daß die Staatsschule jeden Mittwochnachmittag freigebe, damit den Kindern von ihrem Pastor Katechismusunterricht erteilt werden kann. Dagegen aber hätten wir einzuwenden, daß dann der Religionsunterricht auf zwei Stunden in der Woche zusammengedrängt würde, anstatt über die ganze Woche verteilt zu sein. Kein Lehrer würde das Unterrichten in diesen beiden Stunden zu seinem Lebensberuf machen können. Was soll er an den andern Tagen tun? Wir müßten auf Gemeindeschullehrer ganz verzichten. Wenn nun aber eine Gemeinde 100 oder 200 Schulkinder hat, wo soll der Pastor am Mittwochnachmittag Assistenten herbekommen, damit in den zwei Stunden auch einigermaßen etwas erreicht wird? Mit den zwei Stunden könnte sich weder die Gemeinde noch das Elternhaus begnügen lassen.

Wir erkennen aus alle diesem, daß wir **Gemeindeschulen** haben müssen. Wir können die Kosten einer Gemeindeschule nicht sparen, wir mögen es versuchen, wie wir wollen. Wollten wir hier sparen mit dem Geld, so würden wir unsern Kindern einen Schaden zufügen, der nie wieder gutzumachen wäre. Wie manches unserer Kinder würde uns vielleicht im späteren Leben bittere Vorwürfe machen, daß wir sie in bezug auf Religionsunterricht zu stiefmütterlich behandelt hätten! Wollten wir die Gemeindeschule sparen, so würden wir unserer ganzen Kirche die Lebensader abbinden. Die Erfahrung lehrt, wo immer es um die christliche Schule gut bestellt war, da hatte die Kirche ihre Blütezeit. E. E.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Indianermission. — Unsere Indianermission zu Red Springs, Wis., wurde vor einigen Wochen von einem schweren Schlag getroffen. Das Pfarrhaus brannte an hellichtem Tage bis auf den Grund nieder. Die Ursache des Feuers ist unbekannt. Da dem Verluste nur eine Versicherung von kaum der Hälfte des Wertes des Gebäudes gegenübersteht, ist der Verlust für unsere Kasse ein sehr empfindlicher. Außerdem hat die von der letzten Synode neuerwählte Kommission alle auf der Station befindlichen Gebäude in kläglichem Zustande vorgefunden. Das Kirchgebäude ist dem Umfallen nahe. Es steht auf einer Anhöhe, deren eine Seite an etlichen Stellen bis unter das Fundament des Gebäudes von den schweren Regengüssen der letzten Jahre weggewaschen worden ist. Es ist daher unumgänglich nötig, eine größere Schutzmauer neben dem Gebäude zu errichten, sowie das zum Teil zerrissene Fundament zu entfernen und wieder aufzubauen. Die an der Kirche verfaulten und umgefallenen Treppen müssen neugebaut werden. Das Internat, in welchem die Zöglinge der Schule und der Hausverwalter wohnen, muß innen gänzlich renoviert werden. Die Heizungsanlage muß ausgebessert werden. Wir halten mit der von der Synode erwählten Untersuchungskommission es für dringend nötig, daß die dort befindlichen 20 Acker zum Besten der Station verwaltet werden, und haben darum beschlossen, ein Gespann Pferde und die nötigen Wagen und Zubehör anzuschaffen usw.

Über den Stand der Mission gedenken wir später zu berichten, nachdem wir mit der Lage der Dinge besser vertraut sind, als es in den wenigen Wochen unserer Tätigkeit möglich war.

Missionar Larsen hat seine Resignation eingereicht. Sie ist von der Kommission angenommen worden und tritt am 1. September in Kraft. Wir haben bereits Berufe an je einen Pastor und Lehrer ausgesandt und bitten Gott, daß er uns die Berufenen zuführen und ihr schweres Amt an den armen Heiden segnen möge. Ihr lieben Christen, tragt auch unsere Indianermission auf betendem Herzen! H. Maack jun.

Negermission. Freunde der Negermission werden die Nachricht, daß unser Concordia-Verlag ein Buch aus der Feder unsers Missionsdirektors, P. N. J. Bakke, über die Geschichte unserer Negermission veröffentlicht hat, mit Freuden begrüßen. Wir verweisen auf die Besprechung dieses Buches unter „Neue Drucksachen" in dieser Nummer des „Lutheraner". G.

Deutsche Freikirche. Als die Synode der Deutschen Freikirche vom 4. bis zum 10. Juni in Wittingen, Hannover, tagte, wurde auch über die Tätigkeiten des Schriftenvereins der Freikirche Bericht abgelegt. Der Vorsitzende des Vereins berichtete, daß das Buchgeschäft des Vereins bei einem Gesamtumsatz von 25,819 Mark einen Gewinn von 1166 Mark erzielt habe. Von diesem Gewinn mußten allerdings 956 Mark als Zuschuß für die Kolportage verwendet werden, so daß dem Verein ein Reingewinn von nur 209 Mark verbleibt. Aber gerade diese Kolportage ist ein rechtes Missionswerk. Durch sie kommen die schriftlichen Zeugnisse der amerikanischen und deutschen Missourier in Kreise, die durch das mündliche Zeugnis und durch den gewöhnlichen Buchhandel nicht erreicht werden können. Durch die beiden Kolporteure wurden im vergangenen Jahre über 13,000 Artikel verkauft, darunter neben 500 größeren Büchern, Bibeln, Predigtbüchern und dergleichen, 5000 Gebetbücher, Vorträge, Traktate und Kalender sowie fast 3000 gesunde Unterhaltungsschriften. Aus den Zinsen einer vor zwei Jahren begründeten Jugendstiftung wurde an arme Schulkinder innerhalb der freikirchlichen Gemeinden eine ganze Anzahl von Bibeln, Gesangbüchern, Biblischen Geschichten und Katechismen unentgeltlich geliefert. Auch eine Synodalbibliothek besitzt die Freikirche. Da die darin enthaltenen Bücher, meist Schätze der rechtgläubig lutherischen Literatur, auch an Nichtmitglieder ausgeliehen werden, und zwar unentgeltlich, so dient auch sie dazu, die alte lutherische Lehre und Kirche in Deutschland wieder bekannt zu machen.

Die Hauptarbeit der Freikirche geschieht aber, wie die Arbeit der Kirche überhaupt, in der Stille. Sie besteht darin, daß die hin und her über ganz Deutschland zerstreuten Gemeinden und Gemeindlein mit der lauteren Predigt des Evangeliums versorgt werden, und daß die heranwachsende Jugend in der rechten Lehre gründlich unterwiesen wird. Darum muß es auch die Hauptsorge der Freikirche sein, daß die bestehenden Predigtämter erhalten bleiben, auch da, wo die Gemeinden selbst nicht imstande sind, die dazu nötigen Mittel aufzubringen. Es mag ja manchem, der die Verhältnisse in Deutschland nicht näher kennt, verwunderlich erscheinen, daß zur Bedienung der noch nicht 6000 Seelen, die die Freikirche in Deutschland und Dänemark als Glieder zählt, nicht weniger als 26 Pastoren nötig sein sollen. Es hat das aber seinen Grund darin, daß die Glieder der meisten freikirchlichen Gemeinden an vielen, oft weit voneinander entfernten, Orten wohnen. Obige 6000 Seelen verteilen sich auf 358 Ortschaften; an 78 Plätzen wird von Pastoren der Freikirche in größeren oder kleineren Zwischenzeiten regelmäßig Gottesdienst und Unterricht gehalten;

es kommen also auf jeden derselben durchschnittlich drei Predigtplätze. Das erfordert große Opfer an Kraft, Zeit und Geld, aber eine Zusammenlegung von Gemeinden und Bedienung mehrerer derselben durch einen Pastor ist, zumal da auch die einzelnen Gemeinden oft sehr weit voneinander entfernt liegen, nicht angängig. Trotzdem hat die Synode auch diesmal wieder, wenn auch mit schwerem Herzen, beschlossen, ein Pfarramt eingehen zu lassen. Sie gelangte nämlich zu der Überzeugung, daß es unverantwortlich sei, für die 227 Seelen in Dänemark noch ferner zwei Pfarrämter zu unterhalten, da dazu eine Unterstützung von fast 7000 Mark aus der Synodalkasse erforderlich gewesen wäre. Sie gab daher den dänischen Brüdern den Rat, sich zu einer Parochie zu vereinigen und das eine der beiden dort bestehenden Pfarrämter aufzuheben. Infolgedessen muß freilich auch die vor einigen Jahren erst ins Leben gerufene Gemeindeschule in Kopenhagen eingehen, denn der in Dänemark verbleibende Pastor hat dann im ganzen sieben Predigtplätze zu bedienen und kann also unmöglich die Schule weiterführen.

Die tatkräftige Liebe, die unsere Freikirche bisher schon in reichem Maße erfahren hat, wird ihr gewiß auch fernerhin erhalten bleiben. Ist es doch bei dem zunehmenden Verderben der deutschen Staatskirchen und dem wachsenden Interesse, das man infolgedessen in manchen ernster gerichteten Kreisen für die Freikirche oder doch zunächst für die Frage der Trennung von Staat und Kirche findet, von großer Wichtigkeit, daß gerade jetzt die Stimme der Freikirche in Deutschland nicht verstumme, sondern, wo möglich, immer lauter und deutlicher erschalle, den einfältigen Seelen, die infolge der grenzenlosen Verwirrung auf kirchlichem Gebiet oft nicht wissen wo aus noch ein, zum Segen, den andern zu einem Zeugnis, auf daß sie keine Entschuldigung haben.

Man hat sich wohl auch darüber verwundert, daß, während einerseits immer über die kleinen und ärmlichen Verhältnisse, die in der Freikirche herrschen, geklagt werde, andererseits doch bei eintretenden Vakanzen junge Männer in die Freikirche berufen werden und den Beruf auch annehmen, die aus den Kreisen der Freikirche stammen. Aber dies ist gar nicht so verwunderlich. Die Gemeinden der Freikirche sagen sich, daß sie bei den schwierigen und eigenartigen kirchlichen Verhältnissen, die in Deutschland herrschen, am richtigsten handeln, wenn sie solche Leute berufen, die in diesen Verhältnissen groß geworden sind und sich darum auch leichter wieder hineinfinden als andere, denen sie gänzlich fremd sind. Und die jungen Theologen, die aus der Freikirche stammen, kehren zumeist gerne in ihre Heimatkirche zurück, um ihr zu dienen, weil sie sie lieben trotz ihrer geringen Gestalt, und weil sie wissen: Die Freikirche, so klein und verachtet sie ist, hat dennoch eine Aufgabe in Deutschland, an deren Erfüllung mitarbeiten zu dürfen, zwar oft schwer, aber trotzdem eine Freude ist. Und wenn ihnen hie und da der Mut entfallen will, dann dienen solche Synodaltage wie die in Wittingen verlebten dazu, ihn wieder aufs neue anzufachen; neugestärkt kehren dann alle, die solche Tage der Erquickung miterleben durften, auf ihren Posten zurück, dessen gewiß, daß auch ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. M. Willkomm.

Indien. Durch die Kriegswirren in Europa sind schwere Tage für einige unserer Missionare hereingebrochen. In Deutschland sind Missionar Kellerbauer und Familie, Missionar Nau und Familie und Frau Missionar Freche mit ihren Kindern. Aller Briefwechsel zwischen ihnen und der Kommission ist abgebrochen. Die letzte Nachricht, die ich von Missionar Kellerbauer habe, ist das im letzten „Lutheraner“ abgedruckte Dankschreiben, das in Plymouth aufgegeben wurde. Missionar Nau wollte am 4. August nach Amerika reisen, um in unsern Gemeinden über die Heidenmission Vorträge zu halten. Er wird jetzt nicht kommen können. Ich habe keine Zeile Nachricht von ihm. Die vielen Gemeinden, die sich für seine Vorträge gemeldet haben, wollen hiervon gütigst Notiz nehmen.

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Deutschlands Sünde und unsere eigene. Bei dem Ausbruch des europäischen Krieges, in dem Deutschland um sein Leben kämpfen muß, hört man bei uns wohl die Rede, daß der Krieg eine Strafe für Deutschlands zunehmende Gottlosigkeit sei. Man weist auch darauf hin, daß Deutschland durch fleischlichen Nationalstolz und prahlerische Reden in bezug auf seine Machtstellung eine Demütigung verdient haben möchte. — Nun ist es wahr: Die Gottlosigkeit in Deutschland ist groß. Es gibt an den deutschen Universitäten unter den theologischen Professoren kaum noch einen, der die Heilige Schrift für Gottes Wort hält. Und von den Universitäten aus verbreitet sich der Unglaube unter Pastoren und unter dem deutschen Volk. In der hamburgischen Landeskirche zum Beispiel hat sich das Bekenntnis zum christlichen Glauben auf die Vororte zurückziehen müssen. In der Stadt Hamburg selbst herrscht, soweit das öffentliche Predigtamt in Betracht kommt, der Unglaube. Dieselbe kirchliche Verwirrung, wenn auch nicht überall in demselben Maße, hat sich fast über ganz Deutschland verbreitet. Die sich noch zum christlichen Glauben bekennen, sind an den meisten Orten in der Minorität. Auch hört und liest man in Deutschland noch immer das törichte Wort: „An deutschem Wesen muß die Welt genesen.“ Das sind große, schwere Sünden, die Gottes Zorn herausfordern. Das deutsche Volk soll daher auch den ausgebrochenen Krieg als eine Strafe Gottes ansehen, Buße tun und sich zu Gott und seinem Wort bekehren. — Aber wir Amerikaner wollen über Deutschlands Gottlosigkeit nicht unsere eigene vergessen. Was fleischlichen Nationalstolz und prahlerische Großtuerei anlangt, so übertreffen wir Amerikaner darin leichtlich alle andern Völker. Die weltliche Presse spiegelt die Gesinnung der Majorität unsers Volkes wider. Und hiernach halten wir Amerikaner uns für das vorzüglichste unter allen Völkern, für das Volk, das mit seiner Gesinnung und mit seinen Einrichtungen eigentlich die ganze Welt regieren sollte. Auch die "We can whip them all"-Gesinnung ist nicht bloß auf unsere Armee- und Marineoffiziere beschränkt. Aber auch in kirchlicher Beziehung ist die Gottlosigkeit in unserm Lande groß. Das antichristische Papsttum mit allen seinen Greueln macht sich in unserm Lande breit, und die Beamten des Landes, von den höchsten an bis zu den niedrigsten, mit fast der gesamten weltlichen Presse, erweisen dem Papst und seinen Dienern Reverenz. Der Geschichtsunterricht in niederen und höheren Staatsschulen wird im Interesse des Papsttums zugeschnitten. Von den Kanzeln der protestantischen Sekten wird zumeist nicht der Glaube an Christum, den Gekreuzigten, gepredigt, sondern Moral und Politik gelehrt. Innerhalb der Kirche, die sich lutherisch nennt, wird vielfach die Lehre der Kirche der Reformation öffentlich bekämpft und römische Werklehre unter lutherischem Namen vorgetragen. Und wir sogenannten Missourier sind — wir wollen es nur be-

kennen — die vornehmsten unter den Sündern. Zwar haben wir die rechte, reine Lehre des Evangeliums, aber wir lassen oft das Evangelium in seiner Ausbreitung Not leiden, wie unsere nicht selten leeren Kassen für Mission und andere kirchliche Zwecke beweisen. Unser einziger Trost ist, daß Gott nicht nach unserm Verdienst, sondern nach seiner Gnade mit uns handeln will, so wir Buße tun. Kyrieleison! HErr, erbarme dich unser!

F. P.

An dem Unglück, das unser altes Vaterland durch den großen Völkerkrieg betroffen hat, nehmen wir um so innigeren Anteil, als auch unsere Deutsche Freikirche darunter schwer leiden muß. Wohl manch ein braves Glied unserer freikirchlichen Gemeinden muß die Heimat verlassen und gegen den Feind ziehen, und wenn die Listen derer angeschlagen werden, die fürs Vaterland gefallen sind, wird auch manch ein freikirchliches Heim mit Trauer und Wehklagen erfüllt werden. Auch in der Stadt Mülhausen im Elsaß, in deren Nähe eine der ersten Schlachten geschlagen wurde, haben wir eine Gemeinde. Pastor derselben ist P. K. M. Willkomm, der in gegenwärtiger Nummer des „Lutheraner“ über die Freikirche berichtet. Bitten wir unsern HErrn, daß er unsere liebe Deutsche Freikirche mit ungebrochenem Glaubensmut aus diesen schweren Kriegsläuften hervorgehen lasse. — Über die mißliche Lage, in die einige unserer indischen Missionare, die sich in Deutschland bei Verwandten und Freunden auf Heimatsurlaub befinden, durch das plötzlich aufgezogene Kriegswetter geraten sind, berichtet unser lieber Missionsdirektor Friedrich an einer andern Stelle. Wir wollen es nicht unterlassen, diese Männer und ihre Familien in unsere Fürbitte einzuschließen, daß sie vor Schaden bewahrt bleiben und wohlbehalten nach ihrem Arbeitsfeld zurückkehren mögen.

G.

Die von der Synode beschlossene Vergrößerung des „Lutheraner“ auf zwanzig (statt sechzehn) Seiten wird, so Gott will, von der ersten Nummer des Jahrgangs 1915 an zur Ausführung kommen. Wir erlauben uns, auf die Begründung hinzuweisen, die in dem genannten Beschluß zum Ausdruck kommt. Der Beschluß lautete nämlich so: Beschlossen, „daß der ‚Lutheraner‘ um vier Seiten vergrößert werde, um namentlich mehr Raum für Missionsnachrichten zu bekommen“. Damit ist vorausgesetzt, daß der Redaktion aus den vielen verschiedenen Missionen von solchen Personen, die in der Missionsarbeit stehen, Berichte über ihre Tätigkeit, deren Umfang, die Fortschritte, Arbeitsmethoden und Erfahrungen der Missionare eingesandt werden. Nur so werden unsere Gemeinden über das Werk, das sie als Synode gemeinschaftlich treiben, auf dem laufenden gehalten. Es ergeht daher nochmals die herzliche Aufforderung an die Leiter unserer Missionen, vor allem jedoch an die Missionare selber, aus ihren Erfahrungen sowie über Stand und Fortschritt des Werkes recht häufig an den „Lutheraner“ zu berichten. Gerade aus der Hauptmission unserer Synode, aus der Allgemeinen Inneren Mission, die ihr Werk in Canada, an der Westküste und im Süden hat, ist in diesem Jahre fast noch nichts an unsere Leser gelangt. Andere Kirchenzeitschriften bringen über die Innere Mission ihrer Gemeinschaft jede Woche Berichte, zum Teil seitenlange Berichte. Wir glauben, einen lebhaft empfundenen Wunsch unserer Leser auszusprechen mit der Bitte, daß man ihnen doch in diese Hauptmission unserer Synode durch Einsendungen an den „Lutheraner“ einen näheren Einblick gewähren wolle. Es ist keine Frage, daß Tausende von Missionsfreunden innerhalb unserer Synode gar keinen Begriff haben von dem Werk, das wir auf dem Gebiete der Inneren Mission treiben. Ein Verständnis für diese Arbeit wird geschaffen nicht durch Mitteilungen vorwiegend statistischen Inhalts, auch nicht durch einen Aufruf, wenn die Kasse schließlich leer ist, sondern durch Mitteilungen über die Erfahrungen, die unsere Missionare auf ihrem Arbeitsfeld machen. Für solche Berichte sind wir auf die Missionare und die Kommissionen, die den verschiedenen Missionen vorstehen, angewiesen. Dafür haben wir das Vorbild des Heidenmissionars Paulus, der es nicht unterließ, den Gemeinden mitzuteilen, was Gott durch ihn an den Herzen der Heiden ausgerichtet hatte. (Apost. 14, 27; 21, 19.) Dürfte die Redaktion noch eine weitere Bitte aussprechen, so würde sie dahin lauten, daß man solche Berichte, wenn sie für die „Kurzen Nachrichten aus unsern Missionen“ bestimmt sind, nicht in Klagen über Kassennot und Bitten um reichere Beiträge auslauten lasse. Kehrt das immer wieder, so muß dem Leser die Lektüre dieser Spalten verleidet werden. Die geistliche Not auf den Missionsgebieten soll in diesen Spalten dem Leser vorgeführt werden. Die Not in den Kassen zu schildern, steht in dem Ermessen der zuständigen Behörden, denen ja für „Notrufe“, die in ihrem Auftrage verabfaßt sind, jederzeit Raum in den Anzeigespalten des „Lutheraner“ zur Verfügung steht. Es dürfte die Notwendigkeit solcher „Notrufe“ in demselben Maße abnehmen, in dem man die Gelegenheit benutzt, unsere Gemeinden über unsere Arbeit durch sachliche Berichte über dieselbe informiert zu halten. Jedenfalls hat unsere Synode die Wichtigkeit solcher Berichterstattung erkannt und hauptsächlich dadurch sich bewogen gefühlt, den „Lutheraner“ um vier Seiten zu vergrößern.

G.

Kollekten „mit Abzug“. Über diesen Punkt spricht sich der „Nebraska-Distriktsbote“ im Verlauf eines Artikels, der besonders der Inneren Mission des Nebraska-Distrikts gewidmet ist, folgendermaßen aus: „In vielen Gemeinden ist es auch noch Sitte, die Reisekosten der Gastprediger am Missionsfest aus der Festkollekte zu begleichen. Es ist gewiß richtiger, daß eine Gemeinde die Reisekosten der Gastprediger aus ihrer Kasse, der Gemeindekasse, oder sonstwie bezahlt. Denn wenn alle Gemeinden die Reisekosten ihrer Festprediger am Missionsfest der Kollekte für Mission abziehen, so würde der Missionskasse [des Nebraska-Distrikts] im Jahre eine Summe von ungefähr $800 bis $1000 abgezogen. Eine Anzahl von Gemeinden hat allerdings schon seit Jahren die Ordnung, die Reisekosten ihrer Festprediger bei Missionsfesten aus der Gemeindekasse zu bestreiten.“

G.

Die Ev.-Luth. Wohltätigkeitskonferenz war vom 28. bis zum 30. Juli in Milwaukee versammelt. Es ist dies eine freie Verbindung, welche die Leiter der größeren Wohltätigkeitswerke innerhalb der Synodalkonferenz vor etwa fünf Jahren eingegangen sind zur gegenseitigen Unterstützung in ihrer gemeinschaftlichen und speziellen Arbeit. Vertreter unserer Waisenhaus-, Altenheim-, Kinderheimgesellschaften, unserer Stadt-, Hospital-, Gefängnis-, Seemanns-, Taubstummenmissionen und unserer Arbeit an Epileptischen in der vielversprechenden Anstalt Bethesda bei Watertown treten alljährlich zur Besprechung von allerlei Gegenständen aus dem Gebiet dieser vielzweigigen Arbeit an den Elenden und Notleidenden und zu gegenseitiger Berichterstattung über die Arbeit des verflossenen Jahres zusammen. Die diesjährige Versammlung wurde in sehr wirksamer Weise eingeleitet durch einen Lichtbildervortrag P. Ph. Wambsganß' am Vorabend der Eröffnung der Konferenz in der Plankinton Hall. In Wort und Bild wurden hier die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten innerhalb der Synodalkonferenz, ihre Insassen und die darin vorkommenden Hilfeleistungen beschrieben, und zum Teil wurde die interessante Geschichte der einzelnen Anstalten erzählt. In der ersten Sitzung hielt P. Gieschen von Milwaukee einen höchst anregenden Vortrag über das Verhältnis der christlichen Wohltätigkeitswerke zu dem höchsten Beruf der Kirche, der Wortverkündigung. Letztere ist und bleibt die große Hauptaufgabe der Kirche, und dieser Aufgabe muß alles dienen, was durch die vielgestaltige Wohltätigkeitsarbeit der Christen geschieht. Die Kirche darf in ihrer Wohltätigkeitsarbeit einerseits nicht aufgehen in der rein leiblichen Verpflegung von Menschen, die mit allerhand

körperlichen Gebrechen behaftet sind, oder in der Verbesserung sozialer Übel. In den sehr eifrigen und oft großartigen Wohltätigkeitsbestrebungen vieler Kirchen unserer Zeit und unsers Landes tritt die Verkündigung des Evangeliums von dem Heiland der Sünder und seiner seligmachenden Lehre stark in den Hintergrund zum großen Schaden der armen, verlornen Menschheit. Andererseits darf aber die Kirche, eingedenk der Rechenschaft, die der Richter am Jüngsten Tage von allen fordern wird, die Werke der dienenden Liebe und Barmherzigkeit nicht ganz von sich abweisen als nicht zu ihrem Beruf gehörend. Sie soll vielmehr jede Gelegenheit und jede zweckdienliche Weise ergreifen, um Seelen zu Christo zu führen. Die lebhafte Besprechung, die sich in dieser und einer späteren Versammlung an diesen Vortrag knüpfte, und der Beschluß, diesen Gegenstand auf der nächsten Versammlung weiter zu besprechen, bekundeten das große Interesse, das die Delegaten an dieser wichtigen Frage nahmen, die Glauben und Leben der Christen betrifft. — Die zweite Sitzung wurde völlig in Anspruch genommen durch Beantwortung von Kasualfragen. In wenigen Minuten waren an zwanzig verschiedene Fragen angemeldet, in denen sich die Fragesteller Rat von der Konferenz erbaten. Diese Fragen ließen sonderlich Außenstehende einen Einblick tun in hunderterlei Schwierigkeiten, vor die gewissenhafte Arbeiter im Wohltätigkeitswerk fortwährend gestellt werden. Bei der Beantwortung der vorgelegten Fragen bekam man von mancher lehrreichen Erfahrung zu hören, die dieser oder jener in seiner Arbeit gemacht hatte. Hier konnte einer vom andern lernen, wie eine Sache anzugreifen sei oder wie nicht. Am Abend des ersten Sitzungstages fand ein Gottesdienst in der Kirche der gastlichen Zionsgemeinde statt, in welchem Prof. Dau von St. Louis, P. Rudi, Superintendent des lutherischen Hospitals zu St. Louis, und P. Wolter, Waisenvater des lutherischen Waisenhauses in Fremont, Nebr., kurze Ansprachen hielten. Der Vormittag des zweiten Sitzungstages war fast ganz einem höchst lehrreichen und überaus praktischen Vortrag Herrn Künzels gewidmet. Derselbe redete über „Buchführung mit besonderer Berücksichtigung unserer Wohltätigkeitsanstalten“. Bei diesem Vortrag ging die Konferenz gleichsam in die Schule und ließ sich von dem Vortragenden an der Wandtafel zeigen, wie man richtig, übersichtlich und vollständig Buch führt über die Gelder und Gaben, die von unsern Christen für die Werke der Wohltätigkeit gestiftet werden. Manche ernste Erinnerung knüpfte sich an die einzelnen Ausführungen. Der Nachmittag dieses Tages war einer Besichtigung der Kinderheimat und des Altenheims in Wauwatosa, einer Vorstadt Milwaukees, gewidmet und der Abend einer gemütlichen Zusammenkunft im Park der lutherischen Hochschule. — Die Sitzung des letzten Tages zeichnete sich aus durch einen fesselnden Vortrag Herrn Kreisrichter Backus' von Milwaukee über die erfolgreiche Methode, die der moderne Staat bei den unter Parole stehenden Verbrechern befolgt. In der Schlußsitzung am Nachmittag erstatteten die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten, sonderlich die Hospitäler und Altenheime, Bericht über ihre Arbeit, und P. Wolter legte einen statistischen Bericht über die Wirksamkeit aller Kinderfreundgesellschaften ab. Nahezu 5000 Kinder sind von diesen Gesellschaften seit ihrer Gründung in lutherischen Familien untergebracht worden. Die Konferenz beschloß, hinfort jährlich eine genaue, systematisch geordnete Statistik ihrer ganzen Tätigkeit zu veröffentlichen und sich im nächsten Jahre in Fort Wayne zu versammeln. Die Beamtenwahl ergab folgendes Resultat: P. Ph. Wambsganß, Präsident; P. F. Herzberger, Vizepräsident; P. J. Baumann, Sekretär; Herr A. Freese, Fort Wayne, Ind., Schatzmeister. D.

Die 22. Nationalversammlung der Waltherliga tagte vom 19. bis zum 23. Juli in der Schulhalle der Immanuelsgemeinde zu Cleveland, O. Der Eröffnungsgottesdienst am Sonntagnachmittag war so stark besucht, daß eine zweite Versammlung in der Schulhalle einberaumt werden mußte. Aus dem Bericht des Verwaltungsrates ging hervor, daß die Zahl der zur Liga gehörenden Vereine um 55 und die der Glieder um 2200 sich vermehrt habe. Es wurde ferner berichtet, daß Unterhandlungen mit andern Vereinigungen junger Leute innerhalb unserer Gemeinden im Gange sind, und es steht zu erwarten, daß auf der nächsten Versammlung in Los Angeles, Cal., über weiteren großen Zuwachs berichtet werden kann. Im ganzen gehören jetzt 191 Vereine mit einer Gliederzahl von 12,006 jungen Leuten zur Waltherliga. Das Wohl der Liga wurde in drei Vor- und drei Nachmittagssitzungen eingehend beraten. An Stelle des ausscheidenden Präsidenten, E. A. Ehlert, wurde Lehrer O. Gotsch von Elyria, O., erwählt. Sonst sind alle früheren Beamten wiedererwählt worden. Gebe Gott, daß die Waltherliga den Pastoren und Gemeinden, in deren Mitte sie sich befindet, eine mächtige Stütze in der Jugendarbeit sei und bleibe! F. W.

Heidentum in der deutschen Landeskirche. Nach einer Mitteilung des Blattes „Kirchlich Liberal“ hat Herr Pfarrer Imig in Berlin in einem Vortrag geäußert: „Somit ist für uns Liberale die Erlösung nichts weiter als Selbsterlösung. Wir brauchen keine Sakramente, keine Mittler zu Gott; wir sind und müssen uns selbst genug sein. Auch JEsus hat sich selbst geläutert und erlöst.“ — Das ist doch nichts anderes als der blanke Abfall vom christlichen Glauben. Aber Pfarrer Imig ist und bleibt evangelischer Geistlicher; der preußische Oberkirchenrat läßt ihn ruhig im Amt. Wenn man solchen Leuten den Unterricht der Jugend anvertraut, braucht man sich nicht zu wundern, daß es mit dem Christentum in Deutschland reißend bergab geht. (Freimund.)

Hanna Faust.

Eine schlichte Frau aus dem Volke und doch eine der Großen im Reiche Gottes ist am 16. Dezember 1909 in Elberfeld mit Hanna Faust aus dem Leben geschieden. Bei hoch und niedrig in christlichen Kreisen war sie als „Tante Hanna“ wohlbekannt. Still und einfach in dienender, hingebender Liebe hat Hanna Faust, die schon in der Jugend den Heiland gefunden hatte, wohl mehr als fünfzig Jahre gearbeitet, um Seelen zu erretten und den Namen Christi zu verherrlichen. Sie war eine treue Magd und eine fürbittende Priesterin, wie es wohl wenige in unserer Zeit gibt. Zuerst bekannt geworden ist „Tante Hanna“ eigentlich in der Cholerazeit. Wenn Männer zurückschreckten und niemand mehr helfen wollte, dann war sie noch auf dem Posten. In jener Zeit hat sie besonders viel Not gesehen. Überhaupt hatte sie auf ihrem Lebenswege viel Kreuz. Ihre Ehe blieb kinderlos und an ihrem kranken Manne hatte sie manches Schwere zu tragen. Er ging ihr mehrere Jahre in die Ewigkeit vorauf. Aber gerade deshalb, weil sie selbst in der Kreuzesschule stand, konnte sie die Not anderer so gut verstehen. Und sie hatte das Vertrauen der Leute, so daß viele auch in seelsorgerischer Hinsicht ihren Rat einholten und ihr Herz ihr ausschütteten. Als Hauptwerk ihres Lebens und als sichtbares Denkmal steht im Elendstal eine einfache Kapelle mit schlichtem, großem Saal.

Eine Erinnerung.

Ein kleines Mädchen rief kürzlich, als sie — zum erstenmal in ihrem jungen Leben — von den Mohammedanern und ihrem Glauben hörte, empört aus: „Warum geht denn da niemand hin und sagt den Menschen, daß das alles falsch ist?“ Das ist natürlich sehr kindlich geredet. Das kleine Ding wußte noch nicht, daß allerdings schon viele „hingegangen“ sind, auch zu den Mohammedanern, und ihnen gesagt haben, daß das alles „falsch“ ist. Und

es würde noch nicht verstehen können, warum es gerade unter den Anhängern des Islam so überaus schwer ist, für das Evangelium den Sieg zu gewinnen.

Aber das Kindeswort hat mich doch tief bewegt. Wie nahe muß doch einem Christenherzen der Gedanke der Mission liegen, wenn sie schon einem Kinde, das doch wahrlich noch nicht sehr viel und sehr Tiefes vom Gottesreiche gehört hat, sich als so selbstverständlich und notwendig aufdrängt! Und wie beschämt dieses Kind Millionen von Erwachsenen, die es für ganz überflüssig halten, daß Boten des Evangeliums „hingehen" und denen, die Christum nicht kennen, sagen, daß alles falsch ist, was sie glauben!

Im Verborgenen.

Scriver sagt: „Die Kinder Gottes sind zwar immer geschäftig im Guten, jedoch so viel wie möglich im Verborgenen; sie wollen ihre linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut. Sie sind wie Moses, welcher, als er vom Berge kam, da er mit Gott umgegangen, nicht wußte, daß sein Antlitz glänzte; als es ihm aber die andern kundtaten, legte er eine Decke auf sein Angesicht. Wenn den gläubigen Seelen gesagt wird von ihren Gaben, von dem Nutzen, den sie schaffen, von ihrem Gutestun, so geht's ihnen wie der Jungfrau Maria, als sie der Engel eine Holdselige und Gebenedeite unter den Weibern nannte, welche über solche Rede erschrak und dachte: ‚Welch ein Gruß ist das?' Ach, denken sie, ich armer Sünder, wie komm ich zu solchem Ruhm? Diese Art hat unser Heiland auch anzeigen wollen, als er berichtet, wie sie am großen Gerichtstage, wenn er ihre Guttätigkeit rühmen werde, ihm antworten: ‚HErr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset?'"

Todesanzeige.

Am 28. Juli starb zu Weyauwega, Wis., der Student der Theologie Gottlieb Hennig. Am 14. Juli 1894 in Chicago, Ill., geboren, hat er sein Alter auf 20 Jahre und 14 Tage gebracht. Er war ein Student der dritten Klasse unsers Concordia-Seminars zu St. Louis. Er hatte sich nach Weyauwega zur Erholung begeben, und sein Tod erfolgte nach einem Anfall von Blinddarmentzündung. Am 30. Juli wurde der Entschlafene unter großer Beteiligung auf dem Concordia-Kirchhof zu Chicago beerdigt. Im Haus, in der Kirche und am Grabe amtierte P. J. Baumgärtner, der Seelsorger des Entschlafenen.

J. B.

Neue Drucksachen.

Unsere Negermission in Wort und Bild. 92 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Der Verfasser dieses Buches ist der Direktor der Negermission, die von der Synodalkonferenz betrieben wird, P. N. J. Bakke. Was unsere Kommission bewogen hat, P. Bakke zu veranlassen, daß er ein solches Buch schreibe, wird in dem Vorwort von Prof. Mezger so ausgeführt: „P. Bakke ist, wie kein anderer unter uns, geeignet, ein solches Büchlein zu schreiben. Dir. Bakke ist der älteste unserer Missionsarbeiter. Er steht im Dienst der Mission seit dem Jahr 1880, also 34 Jahre lang. Er hat diese langen Jahre fleißig und unermüdlich in dieser Mission gearbeitet, und Gott hat reichen Segen auf seine Arbeit gelegt. Er kennt unser Missionsgebiet gründlich; er hat viel von dem, was hier beschrieben wird, selbst erlebt, bei vielem selbst mithelfen dürfen. Er redet aus eigener Erfahrung und Anschauung heraus in herzlicher Liebe für dies Werk, dem er sein Leben gewidmet hat. Ich kann dir versichern, daß er keine Arbeit und Mühe gescheut hat, dies Büchlein in seinen Angaben genau und für dich recht interessant zu machen." Das Buch enthält eine Geschichte der Mission, die wir unter den Negern treiben, und zwar ist jede Station berücksichtigt. Es werden die Anfänge geschildert, das erste, schwere Ringen auf jeder Station, das mühevolle Sammeln, der oft so geringe, dann wieder so reiche Erfolg. Wer das Buch in die Hand nimmt und das geringste Interesse hat für das Werk, das wir an den Negern tun, kann es nicht weglegen, bis er es durchgelesen hat. Aber nicht nur mit Worten, sondern vor allem auch im Bilde wird unsere Negermission dem Leser hier vorgeführt. Fast keine Seite ist ohne Bild, und zwar sind das Bilder, die nicht nur die Personen vorführen, die ihre Zeit und Kraft dem Dienst an den Negern gewidmet haben, sondern es werden hier zum erstenmal auch die Kapellen, in denen unsere Neger sich zum Gottesdienst versammeln, die Klassen, die unsere Lehrer unterrichten, auch farbige Gemeindeglieder, die etwa bei der Gründung einer Mission mitgeholfen haben, im Bilde dargestellt. Hier sehen wir unsere farbigen Pastoren, auch die farbigen Lehrer, die wir auf unsern Anstalten für diesen Dienst ausgebildet haben. Und aus dem allem erkennen wir, wie es in der Einleitung heißt, „daß allerdings der HErr das Werk unserer Hände gesegnet hat, daß es trotz so vieler Hindernisse, mit denen es kämpfen mußte, doch einen erfreulichen Fortgang gehabt hat". In keinem Heim unserer Synode sollte „Unsere Negermission in Wort und Bild" fehlen. Der etwaige Überschuß aus dem Verkauf des Buches fließt in die Kasse für Negermission.

G.

DAILY DEVOTIONS. Material for the Family Altar prepared by *Rev. J. E. Kieffer.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1914. 552 Seiten 5×7. Preis: $1.25.

Dieses Andachtsbuch enthält für jeden Tag des Jahres einen Schriftabschnitt und ein kürzeres oder längeres Gebet, das sich an diesen Abschnitt schließt. Die Schriftlektionen sind nicht zu lang und sind mit Geschick gewählt. In den Gebeten kommen die Hauptgedanken der Schriftabschnitte zur Verwendung.

G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. H. C. Sieck in der Zionskirche zu Walburg, Tex., unter Assistenz Prof. Jesses von P. J. H. Sieck. — Die Kandidaten L. Brandes und H. Schulze in der Zionskirche zu Portland, Oreg., unter Assistenz der PP. Döring, Lücke, Rimbach und Prof. Sylwesters von P. H. H. Koppelmann. — Kand. L. A. Fischer in der Kirche zu Greenwood, Wis., unter Assistenz P. Kretzschmars von P. O. Bräm.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Richert (im Auftrag der Kommission für Negermission) in der Kirche Zum Heiligen Kreuz zu Saginaw, Mich., von P. H. Speckhard.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Melching in der St. Johanniskirche zu York, Pa., von P. H. Walker.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. Geo. Hildner zu Oberlin und Secord, Mich., von P. F. Heumann. — Kand. H. W. Brege zu Snyder, Ont., von P. M. Töwe. — Kand. P. Sander in der Trinitatisgemeinde zu Unionport, Bronx Borough, New York City, unter Assistenz der PP. Rösener, Trinklein, Kretzmann, Pottberg und Prof. Heinrichsmeyers von P. Chr. Merkel. — Kand. Aug. Müller in der Gemeinde zu Calgary, Alta., unter Assistenz der PP. Janzow und Herzer von P. T. O. Herzer.

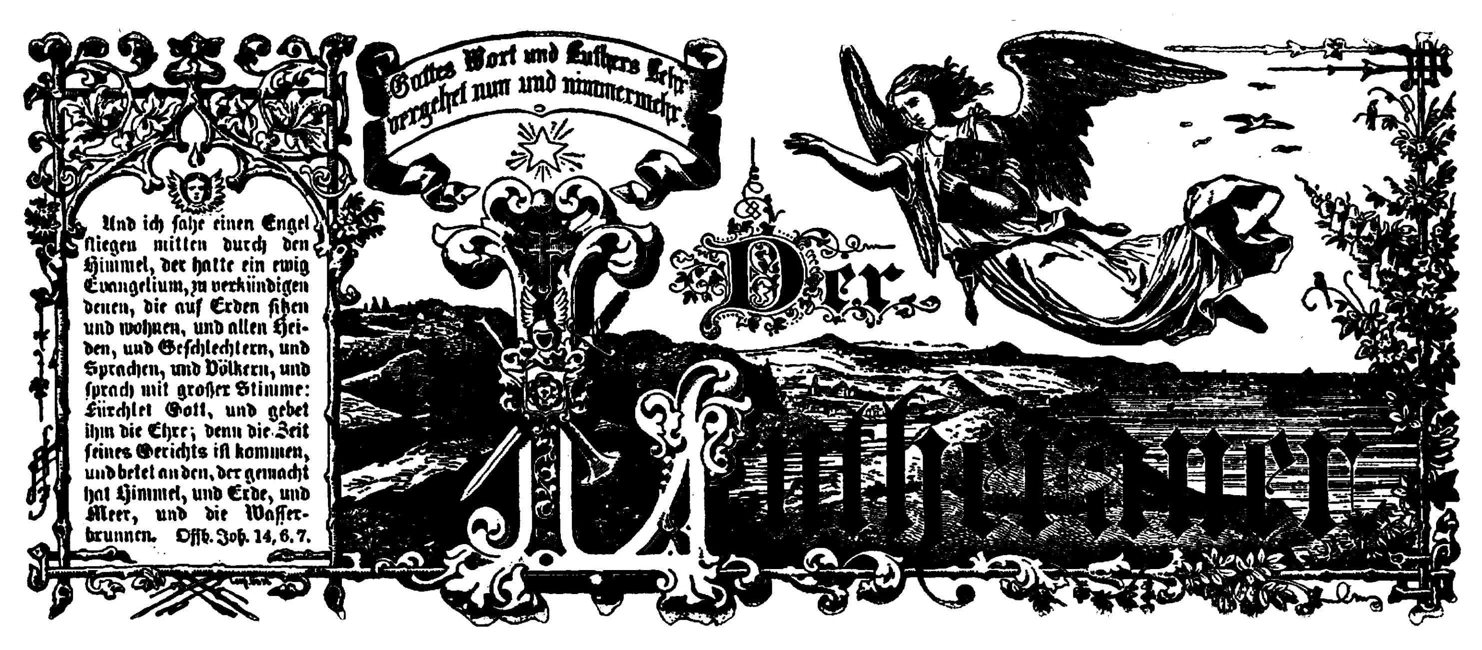
Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. C. Harting in der Gemeinde zu Flat River, Mo., und auf dem Predigtplatz Bonne Terre unter Assistenz P. Weidmanns von Prof. L. Fürbringer. — Kand. R. Sauer in den Gemeinden zu Tracy und Wellsboro, Ind., unter Assistenz P. Willes von P. W. Rösener. — Kand. R. Reßmeyer in der Gemeinde zu Orange, N. J., unter Assistenz der PP. Schumm, Sieker, K. Kretzmann, G. Schmidt und Prof. Steins von P. W. Schönfeld.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. W. Wille in der Gemeinde zu Saskatoon, Sask., von P. P. Plunz.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. Mart. Ruffert in den Gemeinden zu Wabewawa und North Cobalt, Ont. Da wegen der weiten Entfernung kein Amtsbruder zugegen sein konnte, vollzog er selbst in angemessener Weise den Einführungsakt.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. R. Malotky in der Zionsgemeinde bei Dix, Colo., von P. H. C. Frese. — P. M. Bürger in der Immanuelsgemeinde zu Town Jackson, Wis., von P. F. Otto.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. September 1914. Nr. 18.

Gruß an die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.

Wir sind euch treu verbunden
In Glaubenseinigkeit,
So muß uns tief verwunden,
Was euch bringt Angst und Leid.
Von Feinden rings umfangen
Das liebe deutsche Land —
Wie muß das Herz uns bangen
Bei eurem Schreckensstand!

Wir sind euch treu verbunden
Im gläubigen Gebet,
Das, schneller als Sekunden,
Zu Gottes Throne geht
Und dort die Hilfe findet,
Die keine List noch Macht
Uns schmälert und entwindet,
Die aller Schrecken lacht.

Wir sind euch treu verbunden,
Wie Liebe binden kann,
Die in des Heilands Wunden
Die Lebenskraft gewann.

Von unsern vollen Garben
Sollt ihr auch werden satt:
Judäa darf nicht darben,
Solang Achaja hat.

Wir sind euch treu verbunden
Auch in der Zuversicht,
Daß nach Gewitterstunden
Euch glänzt das Sonnenlicht.
Gott wird das Leben fristen
Dem teuern Vaterland,
Weil viele rechte Christen
Er noch darinnen fand.

Wir sind mit euch verbunden
Dem HErrn in Dankbarkeit,
Der einst in Leidensstunden
Uns ewig hat befreit, —
Daß allen sichtbar werde,
Wozu er uns bestellt:
Ihr seid das Salz der Erde,
Ihr seid das Licht der Welt.

W. Schaller.

Zur Erhaltung des Friedens.

In Europa tobt der Krieg, ein Krieg, der zu den größten und furchtbarsten der Weltgeschichte gerechnet werden muß. Unermeßliche Verluste haben schon jetzt, kaum vier Wochen nach Ausbruch der Feindseligkeiten, die kriegführenden Nationen erlitten. Wir sehen ab von den Opfern an Geld und Gut, von dem Ruin des äußerlichen Wohlstandes, den dieser Krieg für die beteiligten Nationen bedeutet. Wir denken an die Zehntausende der Erschlagenen, deren Leichname auf den Schlachtfeldern liegen, an die ungeheure Zahl der Verwundeten, an die Verwandlung von lieblichen Dörfern und blühenden Städten in rauchende Trümmerhaufen, an die Frauen und Kinder, deren Ernährer in den Krieg gezogen sind, und denen schon zum Teil die Kunde geworden ist: Der Vater, der Sohn, der Gatte kehrt nicht wieder. Wer will das Unglück ermessen, das Herzeleid, die Sorge, die bittere Not, die Armut, die dieser Krieg im Gefolge hat?

In unserm Land herrscht Friede. Wir sind Zuschauer der furchtbaren Ereignisse, die sich auf dem alten Kontinent abspielen. Wohl ist auch unser Land in seinem Wohlstand schon durch die Rückwirkungen des Völkerkrieges empfindlich getroffen worden. Einige Industrien sind schon lahmgelegt, Fabriken und Geschäfte, die auf den Einfuhrhandel angewiesen sind, haben die Türen schließen oder doch einen Teil der Arbeiter und Angestellten entlassen müssen. Aber das köstliche Gut, der Friede, ist unserm Lande durch Gottes Gnade geblieben. So tritt die Frage an uns heran: Was für Pflichten legt uns Gottes Wort auf, damit dieser Friede unserm Lande auch *erhalten* bleibe?

Ja, können wir Christen denn auch etwas tun, damit der innere und äußere Friede unserm Lande erhalten werde? Man ist versucht zu denken, daß Gott der Obrigkeit die alleinige Verantwortung dafür gegeben habe, daß unser Land nicht in den Weltkrieg hineingezogen wird. Unser Präsident und der Kongreß haben solche Maßregeln zu treffen, daß der Krieg von unsern Ufern ferngehalten und unserm Land die Neutralität bewahrt wird. Das ist allerdings die Pflicht unserer Obrigkeit; doch wird dadurch der einzelne Bürger nicht von seiner Pflicht entbunden, die Obrigkeit in diesen Bemühungen nach Kräften zu unterstützen. Das können wir Christen auf eine Weise, die in der Schrift die Verheißung göttlichen Wohlgefallens hat, nämlich durch das *Gebet*. Wir bitten in unserm sonntäglichen Kirchengebet, daß Gott die Beamten des Landes „mit Gnade und Wohltat krönen" wolle, „damit wir unter ihrer Regierung *ein geruhiges und stilles Leben* führen mögen". Das heißt in diesen Kriegsläuften: Kröne mit deinem Segen ihre Bemühungen, daß der Krieg von unserm Lande ferngehalten werden möge, und auch nicht

innere Spaltung in unserm Lande durch den Völkerkrieg in Europa entstehe. Unsere Agende enthält auch ein Gebet, das an Stelle des regelmäßigen gottesdienstlichen Sonntagsgebets in Kriegszeiten gebraucht werden kann. Vor allem darf es aber nicht an der täglichen Fürbitte fehlen, sei es im stillen Gebet, sei es in der Hausandacht. Ja, sooft wir die Kriegsnachrichten lesen, sollte ein Seufzer zu Gottes Thron emporsteigen: Lieber HErrgott, halt deine schützende Hand über uns, daß uns nicht solches Unheil treffe!

Mit diesem ernstlichen Gebet um die Erhaltung des Friedens muß dann auch unser bürgerlicher Wandel stimmen. Wie ist das gemeint?

Unsere Regierung hat erklärt, daß unser Land in diesem Krieg neutral stehen werde. Das heißt: Unser Land nimmt nicht Partei, unterstützt weder die eine noch die andere Seite, sieht keine der kriegführenden Nationen als Freund und keine als Feind an. Damit hat unsere Regierung es auch jedem Bürger der Vereinigten Staaten, jedem Untertanen, zur Pflicht gemacht, sich neutral zu halten. Kein Untertan der amerikanischen Regierung darf irgendeiner der kriegführenden Nationen gegen die andere Hilfe leisten. Insofern als die Untertanen diesem Befehl der Obrigkeit nachkommen und sich streng neutral halten, dienen sie der Erhaltung des Friedens. Insofern sie das nicht tun, müssen sie die Verantwortlichkeit dafür tragen, wenn unser Land in den großen Weltkrieg hineingezogen wird.

Diese Neutralitätserklärung fordert von uns Christen, daß wir ihr treu und gewissenhaft Folge leisten. Wir sollen der Obrigkeit untertan sein, die Gewalt über uns hat. Wir haben zu gehorchen, wenn sie uns befiehlt, es sei denn, sie fordert etwas Unrechtes. Daß sie in diesem Falle nichts von uns fordert, was unser Gewissen beschwert, ist klar. So ist denn auch klar, daß wir als christliche Untertanen uns in diesem Kriege wirklich neutral zu halten haben. Was schließt das alles in sich?

Neutral sein heißt nicht teilnahmlos sein. Wir dürfen, ja wir sollen innigen Anteil nehmen an den Leiden aller derer, die durch dieses unerhörte Kriegsunglück betroffen sind. Die Schrift sagt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen." Wir dürfen auch Anteil nehmen an dem Schicksal dieses oder jenes der streitenden Völker. Wir dürfen sympathisieren. Welches Gesetz könnte uns das verbieten? Die Neutralitätserklärung will das auch nicht. Wer deutsches Blut in den Adern hat, wohl gar aus Deutschland gebürtig ist, hegt wohl in diesen Tagen keinen innigeren Wunsch, als daß Deutschland glorreich als Sieger aus diesem Ringen hervorgehen möge. Wir haben in unserm Synodalverband russische Gemeindeglieder, polnische, slowakische Gemeinden, Esten, Letten, Litauer. Wenn diese Leute etwa, wie ja möglich ist, mit ihrem Stammland sympathisieren, welches das nun gerade sein mag, wer könnte das nicht verstehen? Dadurch, daß wir mit dieser oder jener Nation sympathisieren, uns über ihre Siege freuen, ihren Waffen den endlichen Sieg wünschen, stellen wir uns nicht in Gegensatz zu der Neutralitätserklärung unserer Regierung, lehnen uns dadurch noch nicht gegen die Obrigkeit auf, die Gott über uns gesetzt hat.

Neutral sein heißt auch nicht schweigen. Wir dürfen, ohne dem Erlaß unserer Obrigkeit dadurch zuwiderzuhandeln, die Kriegsnachrichten, die mutmaßlichen Ursachen des Krieges, die Aussichten auf den schließlichen Ausgang usw. im Gespräch, in öffentlicher Rede, auch im Druck, behandeln. Auch das wäre kein Bruch der „Neutralität des einzelnen", wenn er solchen, die gleichen Sinnes mit ihm sind, die seine Sympathie für diese oder jene Nation teilen, gelegentlich auch seine Freude über einen Sieg, seine Trauer über eine Niederlage des gemeinsamen Stammlandes zu erkennen gibt. Auch hierdurch wird der Friede im eigenen Lande, dessen Erhaltung uns Gottes Wort zur Pflicht macht, noch nicht gestört.

Neutral sein heißt, alles vermeiden, wodurch unsere Regierung veranlaßt werden könnte, eine Stellung zu diesem Kriege zu nehmen. Neutral sein heißt daher vor allen Dingen, sich aller leidenschaftlichen Diskussion des Krieges, wodurch die öffentliche Meinung für oder wider Deutschland, England, Frankreich, Rußland usw. entflammt werden könnte, zu enthalten. Wer sich hier nicht einen Zügel anlegt, stört den Frieden innerhalb des eigenen Landes und ist insofern ein Aufrührer gegen die Obrigkeit, die uns die strengste Neutralität zur Pflicht gemacht hat. Wenn wir Christen, die wir doch im Gewissen gebunden sind, der Obrigkeit, auch wo sie uns einen Zwang auflegt, gehorsam zu sein, uns in diesen Zeiten nicht das als höchste bürgerliche Pflicht angelegen sein lassen, daß wir uns an unserm Teil alles Redens und Schreibens enthalten, wodurch in unser eigenes Volk die Brandfackel des Aufruhrs und der Bruderfehde geworfen wird, wie könnten wir dann erwarten, daß die Welt sich dieser Mäßigung befleißigen wird? Oder ist jemand so blind, daß er die große Gefahr nicht sieht, die unserm Lande droht, die Gefahr, daß durch laute, aufgeregte, leidenschaftliche öffentliche Kundgebungen zugunsten dieser oder jener der kriegführenden Mächte die Gemüter entflammt werden, ebenso leidenschaftlicher Widerspruch sich geltend macht, und unser Volk sich schließlich in gespaltener öffentlicher Meinung gegenübersteht? — ein Zustand, der leicht dazu führt, daß unsere Regierung von der stärkeren Partei mit Ungestüm aus ihrer Neutralität herausgedrängt und durch diesen oder jenen Anlaß, den jetzt kein Mensch voraussehen kann, in den Krieg hineingezogen wird. Ein um so schrecklicheres Unglück für unser Land, je schroffer sich jetzt die Sympathien zu den kämpfenden Völkern gegenüberstehen, je leidenschaftlicher man Partei für oder wider Deutschland, für oder wider Frankreich usw. ergriffen hat. Unser Land heißt bekanntlich der Schmelztiegel der Völker. Ein Wechselblatt enthielt in photographischer Wiedergabe die Überschriften von vierundvierzig in der Stadt New York erscheinenden Tageszeitungen vieler verschiedenen Sprachen, die in der ersten Woche des August den Ausbruch des Krieges meldeten. Die Bevölkerung unserer Republik ist sowohl in den Städten wie auf dem Lande ein großes Völkergemisch. Mit diesen Mitbürgern, Leuten aller Rassen, haben wir in Frieden zu leben. Das ist unsere unabweisliche Pflicht. Wird dieser Pflicht in den gegenwärtigen Verhältnissen zuwidergehandelt, indem jede Rasse, jeder Volksstamm zugunsten seines Stammlandes in maßloser, leidenschaftlicher Weise Partei ergreift, so kann das Folgen haben, deren unheilvolle Tragweite gar nicht zu ermessen ist.

Diese Gefahr sieht unsere Regierung gar wohl. In einem sehr ernsten Schreiben bittet der Präsident unser Volk, ihn in seinen Bemühungen, uns aus dem europäischen Wirrsal herauszuhalten, dadurch zu unterstützen, daß sich der einzelne

Bürger alles Redens und Schreibens enthält, wodurch die öffentliche Meinung erregt werden möchte, weil nicht abzusehen sei, was das für furchtbare Folgen haben könne.

Gott hat uns das herrliche, vor allen Ländern gesegnete Land, dessen Bürger wir sind, zum neuen Vaterland geschenkt. Unter einer milden und gerechten Obrigkeit haben wir, deren Eltern und Voreltern einst das alte Vaterland in großer Armut verlassen haben, es hier zu Wohlstand, manche auch zu Reichtum gebracht. Erkennen wir das doch als einen Segen, den uns Gott dadurch hat zuteil werden lassen, daß er uns nicht nur „Gesundheit, gut Wetter", sondern auch „gut Regiment, Friede" geschenkt hat! Gehst du des Morgens fröhlich an dein Tagewerk, so denke an die vom Krieg aus der Werkstatt geholten Arbeiter der Alten Welt. Siehst du die reichen Garben auf deinen Feldern, so denke an die von kämpfenden Heeren zerstampften Getreidefelder im Elsaß und in Belgien. Und wisse, daß uns nicht Ähnliches passiert, ist nur die Güte und Langmut Gottes; denn unser Land hat es reichlich verdient, daß es vom Kriegsunglück nicht verschont bleibe. Noch hat Gott unserm Lande den Frieden erhalten. Er will nun, daß wir fleißig beten, daß nicht urplötzlich schwarzes Kriegsgewölk auch über unser Land heraufziehe. Er will, daß wir der Obrigkeit gehorsam sind, die er verordnet hat, die über uns Gewalt hat und die uns nun durch ihren höchsten Beamten aufgefordert hat, ihr die Erhaltung des Friedens nicht durch leidenschaftliche Parteinahme zu erschweren. Wollen wir beweisen, daß es uns Ernst ist, wenn wir bekennen, daß wir um des Gewissens willen untertan, um des HErrn willen menschlicher Obrigkeit gehorsam sind, wollen wir beweisen, daß wir die reichen geistlichen und irdischen Segnungen, die wir in diesem unserm neuen Vaterland empfangen haben, dankbar erkennen, so wollen wir es an unserm Teil in diesem Stück nicht fehlen lassen. Auch wenn in der Tagespresse in fanatischer Weise für oder gegen die eine oder andere kriegführende Nation Partei ergriffen wird, darf uns das nicht anfechten. Die Regungen fleischlichen Zorns, die sich dann bei uns melden, wollen wir unterdrücken und uns darauf besinnen, daß wir unsere erste Pflicht der Regierung schuldig sind, deren Schutzes wir uns erfreuen. Der Stadt Bestes, dahin uns der HErr, unser Gott, geführt hat, wollen wir suchen und für sie beten. Gemäß dem Worte des Apostels wollen wir „dem nachstreben, das zum Frieden dienet", und dem Frieden gegen jedermann nachjagen. G.

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

4.

Wir haben die Notwendigkeit der Gemeindeschulen erkannt. Nichts kann sie ersetzen. Wir müssen eine Schule haben, wo beides, Religion und weltliche Fächer, getrieben wird. Die weltlichen Fächer müssen wir mit übernehmen, damit unsere Kinder unsere Schule 180 Tage im Jahre besuchen dürfen, und der Staat kein Hindernis in den Weg legt. Weltliche Fächer wollen wir auch gern mit übernehmen, denn dann wissen wir, daß der Unterricht auch in diesen Fächern in christlichem Sinn und Geist erteilt und nichts Widerchristliches gelehrt wird. Und was den Religionsunterricht betrifft, so können wir ihm jeden Tag eine Stunde widmen und die beste, passendste Zeit darauf verwenden. Wenn wir dabei auch in weltlichen Fächern das leisten, was der Staat etwa von uns erwartet, so sind beide Teile, Kirche und Staat, wohl zufrieden.

Obwohl die Gemeindeschule nicht von Gott geboten und also an sich ein Mittelding ist, so ist sie doch unter unsern Verhältnissen die beste Weise, dem Befehl Gottes nachzukommen: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Hier erlangen die Kinder nicht nur das nötige weltliche Wissen, hier wird vor allem ihre Seele auf die grüne Aue des Wortes Gottes geführt. Hier lernen sie recht glauben, gottselig leben, geduldig leiden und selig sterben. Unsere Schulen sind nicht bloß Unterrichtsanstalten wie die Staatsschulen, sondern vor allem Erziehungsanstalten, wo die Kinder zu Himmelsbürgern erzogen werden.

Hören wir aber nun noch etliche Einwände, die man gegen die Gemeindeschule erheben mag.

1. Wir bezahlen Steuern für die Staatsschulen und wollen darum auch den Nutzen davon haben. — Wir bezahlen aber auch für die Irrenanstalten und Gefängnisse. Wollen wir die Unsern auch dahin schicken, um Nutzen davon zu haben?

2. Wir können keine Gemeindeschule einrichten — die Kosten sind zu groß. — Das ist freilich wahr, wir müssen große Opfer bringen. Gemeindeschulen und Staatsschulen unterhalten ist doppelte Last. Dazu müssen wir noch die Bücher kaufen, die in der Freischule frei sind. Was bringen aber manche für das leibliche Wohl ihrer Kinder für Opfer! Mancher plagt sich Tag für Tag, um den Seinen etwas Vermögen in der Welt zurückzulassen. Sollten wir weniger für das geistliche Wohl sorgen? Sind uns unsere Kinder nicht lieber als Geld? Was bringen Bürger des Landes für Opfer für ihr Vaterland! Gott hat an meine Kinder das Blut seines Sohnes gewandt, und ich sollte sie nicht einmal etliche Dollars wert halten?

3. Die Staatsschule sei das einzige Mittel, das amerikanische Volk als Volk heranzubilden. Aus den verschiedenen, einander ganz ungleichen Massen soll ein großes Volk werden, darum müssen sie alle in eine Schule gehen und dasselbe Schulsystem haben. — Die verschiedenen Massen sind schon zu einem Volk, dem amerikanischen Volk, verschmolzen, und die Amerikanisierung geht fort und fort vor sich. Auch deutsche Sprache, deutsche Sitte und Gewohnheit mag mit der Zeit hinfallen. Dasselbe Schulsystem mag allenthalben eingeführt werden, aber eins soll man uns lassen: den Glauben unserer Väter, den Glauben, für den unsere Vorfahren vor vierhundert Jahren zur Zeit der Reformation gekämpft und wofür sie Gut und Blut eingesetzt haben. Und diesen unsern Glauben können wir am besten nur durch die Gemeindeschule fortpflanzen.

4. Unsere Kinder müssen vor allen Dingen etwas Ordentliches in weltlichem Wissen lernen, damit sie im Leben fortkommen. Sie müssen Englisch lernen. — Das können sie wohl fast in jeder Gemeindeschule lernen. Eine Gemeindeschule, die im weltlichen Wissen nichts leistet, wäre nicht wert, daß sie existiert. Im allgemeinen halten unsere Schulen den Vergleich mit den Staatsschulen wohl aus. Aber sag', ist das wirklich die Hauptsache? Steht nicht in der Bibel das Gegenteil? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" heißt es da. Das ist das eine, was not ist. Willst du von

der christlichen Gemeindeschule nichts wissen, vielleicht kann dann dein Kind etwas mehr Englisch, vielleicht auch nicht, aber die Kirche ist ihm fremd geworden.

5. Viele, die in die Gemeindeschule gegangen sind, sind geradeso gottlos geworden wie manche, die nie in eine christliche Schule gekommen sind. Wozu dann Gemeindeschulen? — Wenn ein Kind abfällt, wird die Schuld auf die Schule geschoben. Ist das recht? Kann der Fehler nicht in der Familie liegen? Könnte man dann nicht ebenso fortfahren: Viele, die in die Kirche gegangen sind, sind wieder abgefallen, wozu dann noch Kirchen in der Welt? Viele haben ihr Geld gut verwahrt, und es ist ihnen doch gestohlen worden; willst du nun dein Geld gar nicht mehr verwahren? Manches Kind stirbt trotz aller Sorgfalt des Arztes; heißt es nun bei dir: Fort mit aller Arznei!? Deine Ernte ist manchmal mißraten trotz aller deiner Arbeit; willst du nun dein Feld gar nicht mehr bestellen? Anstatt immer von den wenigen zu reden, die abfallen, hast du auch schon einmal von den vielen geredet, die durch die christliche Schule zu guten Christen und treuen Bürgern des Landes herangezogen worden sind?

E. E.

Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz.

Die diesjährige Sitzung der Synodalkonferenz, die 25. seit ihrer Gründung, wurde vom 12. bis zum 17. August in der Bethlehemskirche (P. O. Kaiser) zu Milwaukee abgehalten. Die Sitzung wurde durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem Präses C. Gausewitz über die Worte Joh. 6, 13 die Predigt hielt. Er führte aus, daß man auch heute noch, verleitet durch den irdischen Sinn, auf so manchem Gebiet JEsum zum König machen will, daß er aber, wie einst, auch heute noch flieht, wo man ihn anders zum König haben will, als wie er sich in seinem Wort offenbart hat, nämlich als den König mit der Dornenkrone und am Kreuz. — Der Lehrerchor von Milwaukee sang vor und nach der Predigt.

Es wurden im ganzen acht Sitzungen abgehalten, und drei von diesen wurden den Lehrverhandlungen gewidmet. P. W. Dallmann von Milwaukee war Referent. Er beendigte in diesem Jahre das Referat, das er vor vier Jahren begonnen hatte: „Die neutestamentlichen Titel der Christen.“ Folgende Titel kamen zur Verhandlung: „Christi Brüder“ (Röm. 8, 29), „Gottes Ackerwerk“ (1 Kor. 3, 9), „Gottes Tempel“ (1 Kor. 3, 16), „Leib Christi“ (1 Kor. 12, 27), „Brief Christi“ (2 Kor. 3, 3), „Gottes Werk“ (Eph. 2, 10), „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2, 19), „Gottes Nachfolger“ (Eph. 5, 1), „Brüder in Christo“ (Kol. 1, 2), „Streiter JEsu Christi“ (2 Tim. 2, 3). Der Referent legte vor allem das Gewicht darauf, daß neben dem reichen Trost, der in diesen Titeln liegt, jeder einzelne unter ihnen in der ihm eigentümlichen Weise eine Aufmunterung und ein Antrieb für den Christen ist, die Sünde zu meiden und ein Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu führen.

Nach Beendigung des Referats sprach die Versammlung P. Dallmann ihren Dank für seine Mühe und Arbeit aus und bestimmte Prof. G. Mezger von St. Louis zum Referenten für die nächste Sitzung, die im Jahre 1916, so Gott will, zu Toledo, O., stattfinden soll. Die Wahl des Themas wurde dem Referenten überlassen.

Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebnis. Wiedergewählt wurden P. C. Gausewitz als Präses, Prof. J. Meyer von New Ulm als Sekretär und Herr H. Christiansen von Detroit als Schatzmeister. An Stelle P. L. Hölters, der brieflich darum gebeten hatte, daß man von seiner Wiederwahl absehen möge, wurde P. H. Speckhard von Saginaw, Mich., zum Vizepräses erwählt. Zum Kaplan bestimmte man Präses F. Brand von Springfield, Ill., und zu Berichterstattern wurden ernannt: P. H. Ebert für die deutsche Tagespresse, P. W. Czamanske für die englische Tagespresse sowie für die englischen kirchlichen Blätter und der Unterzeichnete für die deutschen Kirchenblätter.

Da das Komitee, das vor zwei Jahren in Saginaw erwählt worden war, um mit der Norwegischen Synode zu handeln, der Synodalkonferenz berichten mußte, daß es seinen Auftrag nicht habe ausführen können, so wurde beschlossen, dem Wunsche der Beamten der Norwegischen Synode, daß die Angelegenheit erst mit einem von ihnen erwählten Komitee besprochen werde, nachzukommen, daß aber zu gleicher Zeit die Ausführung der in Saginaw gefaßten Beschlüsse im Auge behalten werde. Prof. W. Dau, D. F. Pieper von St. Louis und Prof. Th. Schlüter von Watertown, Wis., wurden mit der Ausführung dieser Beschlüsse beauftragt. Als Ersatzmänner wurden bestimmt: Prof. J. Meyer, Dr. C. Abbetmeyer, Präses C. Gausewitz, P. W. Moll.

Viel Zeit widmete die Synodalkonferenz ihrem Hauptgeschäft, der Negermission. Die Berichte der Kommission für Negermission sowie des Missionsdirektors N. J. Bakke lauteten sehr erfreulich. Vierzehn neue Stationen wurden im Laufe des letzten Bienniums in Angriff genommen. Diese befinden sich meistens in größeren Städten, und die Arbeit dort ist recht aussichtsvoll. Deshalb wurde beschlossen, $10,000 für den Bau von zehn Kapellen an verschiedenen Orten auszusetzen. Ferner wurden $300 für Reparaturen am Immanuel-College zu Greensboro, N. C., bewilligt. Nach langer Beratung wurde die Errichtung eines Wohngebäudes für Mädchen, die zu Greensboro studieren, beschlossen. $3000 wurden für diesen Zweck ausgesetzt; doch soll erst, nachdem zwei Drittel der Summe eingelaufen sind, mit dem Bau begonnen werden. Für den Bau einer Wohnung für Missionar McDavid wurden $800 ausgesetzt. An Stelle P. W. Hallerbergs wurde P. W. Schulze von St. Louis zum Glied der Missionsbehörde gewählt.

P. C. Kretzmann, der Statistiker der Synodalkonferenz, berichtete, daß es fast unmöglich sei, eine vollständige Statistik zu liefern. Daraufhin wurde beschlossen, diese Einrichtung fallen zu lassen.

Im Abendgottesdienst am Freitag hielt Prof. J. Schaller aus Wauwatosa, Wis., die Beichtrede auf Grund von Ps. 119, 116 und P. R. Schroth von Mayville, Wis., die Predigt über 1 Kor. 13, 13. Am Sonntagvormittag predigte P. W. Hagen aus Detroit in der Bethlehemskirche, und in fast allen Kirchen der zur Synodalkonferenz gehörenden Gemeinden Milwaukees predigten zur Versammlung erschienene auswärtige Pastoren. Im Schlußgottesdienst am Montag predigte P. J. Mittelstädt von Wonewoc, Wis., über Joh. 8, 31. Am Sonntagabend fanden in vier Kirchen gemeinschaftliche Missionsgottesdienste statt. Es predigten bei denselben weiße und farbige Arbeiter auf dem Gebiet der Negermission.

Viel Mühe haben sich P. O. Kaiser und seine Bethlehems-

gemeinde gemacht, den Delegaten und Gästen der Synodalkonferenz den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Dafür sind wir ihnen herzlich dankbar. Besonderen Dank aber verdient der Frauenverein der Gemeinde, der an fünf Tagen in der Schulhalle allen Gästen ein gemeinschaftliches Mittagessen servierte. Es waren diese Mittagstafeln Erholungsstunden im wahren Sinne des Worts und werden allen auf lange eine angenehme Erinnerung bleiben. O. J. R. H.

Unter unsern Taubstummen.

Unsere Synode betreibt seit etwa achtzehn Jahren eine eigenartige, stille Mission in den Großstädten unsers Landes, die gegenwärtig von neun Missionaren versehen wird. Diese bedienen sich dabei einer Sprache, die von allen, gleichviel ob sie deutsch oder englisch oder skandinavisch oder französisch sind oder irgendeiner andern Nationalität angehören, gleich gut verstanden wird. Es ist eine Sprache, die man nicht hört, sondern sieht, die man nicht mit dem Munde, sondern mit den Händen und Mienen „redet". Insofern ist diese Mission eine „stille Mission". In den Gottesdiensten hört man kein Wort; lautlos wird gebetet und „gesungen", lautlos ein Schriftabschnitt verlesen, lautlos gepredigt, und lautlos werden nach dem Gottesdienst Beratungen gepflogen — und doch herrscht bei dem allem die größte Lebhaftigkeit.

Vor einigen Wochen hatte der Unterzeichnete als Glied der Taubstummen-Missionskommission Gelegenheit, einen Blick in diese „stille Mission" zu tun, und es wird gewiß Tausenden von „Lutheraner"-Lesern, namentlich solchen, die von dieser Missionsarbeit noch wenig gehört und gesehen haben, lieb sein, wenn auch ihnen ein ähnlicher kurzer Blick in diese Arbeit von Zeit zu Zeit gestattet wird.

Der Unterzeichnete stattete den Taubstummen, die in Kansas City, Mo., Omaha, Nebr., und Sioux City, Iowa, von uns bedient werden, einen Besuch ab, predigte ihnen, lernte sie persönlich kennen und befragte sich mit ihnen — freilich alles nur durch die Dolmetscherdienste unsers Missionars, P. Jensens von Kansas City. Dieser hatte seinen Taubstummen an den genannten drei Orten mitgeteilt, daß ein Glied der "Five Men" unserer Synode — so wird unter den Taubstummen unsere Kommission bezeichnet — ihn und sie besuchen werde. In P. L. Schwartz' Kirche zu Kansas City stellten sich 26 Taubstumme ein. An ihrer schlichten Kleidung sah man, daß die meisten arme, geringe Leute waren. Ihr körperliches Leiden verschließt ihnen eben manchen Verdienst und hält sie auch geistig weit zurück. Dem Blick auf die Versammlung vor dem Gottesdienst bot sich ein interessantes Bild. Man hörte kein Wort, und doch ging die lebhafteste Unterhaltung vor sich. Alle aber wurden regungslos still, als P. Jensen den Gottesdienst mit Gebet eröffnete. Aller Augen waren mit Ernst auf seine Hände gerichtet. Dann folgte das Glaubensbekenntnis, das alle stehend durch die Zeichensprache mitbekannten. Der Unterzeichnete hielt dann eine Predigt über das Gleichnis JEsu von dem klugen und törichten Mann, die beide sich ein Haus bauten, der eine auf Sand, der andere auf Felsenboden. P. Jensen übertrug gleichzeitig die Predigt mit großem Geschick in die Zeichensprache — eine keineswegs leichte Aufgabe, da die Taubstummensprache die Gedanken in anderer Form denkt und anders ordnet, als wir es gewohnt sind. Den eigentlichen Prediger sah jetzt kein Mensch mehr an, dagegen hingen alle Augen an den Händen des Missionars.

Aufmerksamere Zuhörer — es muß hier wohl heißen „Zuschauer" — der Predigt wird man schwerlich beobachten können als unter den Taubstummen. Es ist eine große Gnade Gottes, daß diesen armen Menschen, die von dem Verkehr mit den meisten Menschen wie durch eine hohe Scheidewand getrennt sind, doch durch die Zeichensprache die seligmachende Wahrheit gesagt werden kann. Die Arbeit an diesen Armen ist zum großen Teil nicht viel weniger als Heidenmission. An Taubstummen, die auf unserer Anstalt in North Detroit gewesen und dort konfirmiert worden sind, haben unsere Missionare allerdings meist einen wertvollen Halt. In dem ganzen Missionsgebiet P. Jensens fanden sich von solchen nur zwei, ein verheirateter Mann und ein Mädchen, beide bei Omaha. Alle übrigen kommen aus Sektenkirchen oder sind kirchlos. Fast alle aber finden unsere Missionare als geistlich Vernachlässigte und ohne christliche Erkenntnis. Verdrießlich dabei ist die traurige sogenannte „Missionsarbeit" verschiedener Sekten unter ihnen, die durch allerlei entertainments die armen, verwahrlosten Leute heranlocken, die Aufnahme in die Gemeinde ihrem Fleisch angenehm und leicht machen, sie meist ohne jegliche christliche Erkenntnis, nur auf ihre Zustimmung hin, daß sie Glieder sein wollen, konfirmieren, ihren Leib auch oft mit ice cream, aber ihre armen Seelen gar nicht oder nur mit Trebern füttern.

Und doch, wie dankbar sind nicht solche unter den Taubstummen, die von unsern Missionaren endlich für den Unterricht gewonnen worden und nach gründlichem Unterricht zur Erkenntnis gekommen sind! Sie erweisen sich treu, wirken als ein gutes Salz und legen oft eine Liebe zu Gottes Wort an den Tag, die viele andere Christen tief beschämt. Eine von P. Jensen unterrichtete und konfirmierte Jungfrau kommt nahezu hundert Meilen drei-, viermal im Jahr nach Kansas City zum Gottesdienst. In Omaha kommt ein siebzehnjähriges Mädchen regelmäßig zu jedem Gottesdienst, das etwa dreißig Meilen mit der Bahn und acht Meilen mit Fuhrwerk zurücklegen muß. Ein taubstummes Ehepaar, fünfzig Meilen von Omaha entfernt, wurde von P. Jensen aufgesucht. Der Mann war auf unserer Taubstummenanstalt in North Detroit gewesen. Seine Frau begehrte auch Unterricht. Als sie hörten, daß in Omaha regelmäßig Gottesdienst sei für Taubstumme, verkauften sie ihr kleines Gut und zogen nach Omaha. Die Frau nahm nun regelmäßig Unterricht und wurde konfirmiert, und beide haben nun seit Jahren noch in keinem Gottesdienst gefehlt. Ihre Kinder sandten sie in die Gemeindeschule P. Ottos in Omaha und ließen ihren Sohn nach seiner Konfirmation noch ein weiteres Jahr gehen mit der Begründung von seiten der Frau: "They can't learn enough of the Bible."

Nach der Predigt hielt der Unterzeichnete noch eine Ansprache, redete über die Synode, ihre Aufgabe und ihr Werk und richtete mehrere Fragen an die Taubstummen über die Predigt und die ganze Amtsführung des Missionars unter ihnen. Die Fragen wurden sehr lebhaft von vielen in gleichem Sinn beantwortet: der Missionar gebe sich sehr viel Mühe mit ihnen, privatim wie auch im Gottesdienst. Er predige ihnen keine "funny stories" und "politics", sondern immer Wahrheiten aus dem „JEsusbuch" — das ist in der Taubstummen-

sprache die wunderschöne Bezeichnung für Bibel. (Man deutet mit dem Zeigefinger in die Fläche jeder Hand — Erinnerung an die Nägelmale — JEsus, und ahmt dann mit den Händen das Aufschlagen eines Buches nach, zusammen: „JEsusbuch" — eine sinnreiche Erinnerung an das Wort JEsu Joh. 5, 39.) Auch auf andere Fragen wurde lebhaft geantwortet. Viele drückten dann wiederholt ihre Freude und ihren Dank aus für den Besuch. Einer der Taubstummen bat den Unterzeichneten insonderheit, den "Five Men" der Synode und der Synode selbst herzlich zu danken für ihre Mühe und Opfer, die sie an die Taubstummen wenden, und bat um oftmalige Wiederholung des Besuchs. Dem stimmten die andern lebhaft zu. Die Versammlung hatte nahezu zwei Stunden gedauert, aber noch länger als eine Stunde standen sie alle draußen vor der Kirche in lebhaftem „Gespräch".

Gott segne in Gnaden sein Evangelium auch unter den armen Taubstummen und lasse uns bei der Sorge um unsere großen Missionen diese kleine nicht vergessen!

A. H. Kuntz.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Montana. Zum Beweise, wie der liebe Gott noch immer die Arbeit unserer Reiseprediger im fernen Westen segnet, diene folgender Auszug aus einem Briefe eines jungen Pastors, der erst letztes Jahr unser Seminar verlassen hat und nach einjähriger Wirksamkeit an seinem fernen Posten folgendes berichten kann: „Hier in N. N., Montana, war anfangs eine kleine Gemeinde von 15 stimmberechtigten Gliedern. Diese bauten sich ein kleines Kirchlein, groß genug für ihre Verhältnisse. Seitdem ich nun mein Amt hier angetreten habe im August letzten Jahres, haben sich uns weitere 28 Glieder angeschlossen, so daß wir jetzt eine Gesamtzahl von 43 bis 45 stimmberechtigten Gliedern haben, 218 Seelen, über 100 Abendmahlsgäste. Unsere Kirche kann aber nur höchstens 70 bis 80 Menschen fassen. Daher können, wie es gegenwärtig steht, die Kinder gar nicht die öffentlichen Gottesdienste besuchen und von den Erwachsenen nur einer oder zwei aus jeder Familie. Hierzu kommt noch, daß hier am Orte eine Kongregationalistengemeinde von 30 bis 40 Familien besteht, die zu uns kommen wollen, da sie erkannt haben, daß unsere Kirche die rechte sei; doch wissen sie nicht, wie sie Platz bei uns finden sollen. Meine Gemeindeglieder sind alle arme Leute, die gern und willig zu Missionszwecken beisteuern und gern bauen würden, wenn sie nur die Mittel dazu hätten. Weil uns auch der nötige Raum für unsere vielen Schulkinder und passende Schulbänke fehlen, ist uns schon für das kommende Jahr das Schulehalten verboten. Bitte, tun Sie für uns, was Sie können! Alles soll gereichen zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches."

So weit der Brief. Der treue Gott, der unser Werk an diesem Orte so herrlich gesegnet hat, wird weiter helfen und den nötigen Raum für Kirche und Schule schaffen.

F. Pf.

Ost-Oklahoma. Kürzlich war es mir vergönnt, eine kleine Rundreise durch das östliche Oklahoma zu machen. Ich fand dort, daß auch in diesem mit mannigfachen Hilfsquellen gesegneten Landesteil unsere Mission gedeiht.

In Muskogee, einer großen Stadt, kamen wir jahrelang kaum über den ersten Anfang hinaus. Jetzt aber besteht dort eine kleine, eifrige Gemeinde. Noch diesen Herbst will sie versuchen, ein Lokal für Gottesdienste und eine Wohnung für ihren Pastor zu errichten. Fünfzehn Meilen westlich von Muskogee kamen wir in eine recht gute Farmgegend. Dort haben wir eine kleine Gemeinde mit einem hübschen Kirchlein in dem Städtchen Boynton. Dort ist noch Raum und auch Hoffnung auf Zuwachs. Etwas weiter westlich, in Morris, bot sich uns ein anderes Bild. Wir waren mitten in einem Ölgebiet. Etliche Familien halten sich dort zu unsern Gottesdiensten. Aus dem Ölgebiet kamen wir nach kurzer Reise in einen Bergbaudistrikt. Es war das Henryetta nebst Vororten. Dort hat P. Kühnert erst im Frühjahr eine Mission angefangen. Es war uns aber vergönnt, vor 20 Erwachsenen und etlichen Kindern zu predigen. Es ist für unsere Mission augenscheinlich ein aussichtsvoller Platz. Als wir etliche Stationen nördlich gefahren waren und den Zug verließen, wartete schon ein junger Mann auf uns, um uns aufs Land hinauszunehmen. Dort bei Tuskegee, achtzehn Meilen von der Bahn entfernt, wohnen drei lutherische Familien. Unser Missionar kann dort nur in der Woche Gottesdienst abhalten und Unterricht erteilen. Herzlich und mit Freuden wird er aber jedesmal willkommen geheißen. Bei Tuskegee habe ich die größten Baumwollfelder gesehen. Von Tuskegee eilten wir nördlich nach dem nächsten und letzten Predigtplatz P. Kühnerts, nämlich Mounds. Dort hatten wir vor etlichen Jahren eine Gemeinde von etwa 15 Gliedern. Diese hatten das Land, auf dem sie wohnten, zumeist gepachtet. Dann wurde die Gegend mit Ölbrunnen bedeckt, und die meisten unserer Lutheraner zogen weiter.

Nördlich von hier, zwischen Sapulpa und Tulsa, ist das großartigste Ölgebiet dieses Staates, ja vielleicht des ganzen Landes. In diesen durch den großen Ölgewinn so reich gewordenen Städten haben wir nur etliche Seelen gefunden. In Tulsa sind andere uns zuvorgekommen. Mein Ziel war zunächst Broken Arrow. Als ich den Zug verließ, eilte schon P. Strasen auf mich zu und hieß mich auf seinem Gebiet willkommen. Dort in einer schönen Farmgegend haben wir eine kleine, aber im Wachsen begriffene Gemeinde. Diese Gegend wird schon viel weniger von Dürre betroffen als weiter westlich gelegene Striche. Es wurde mir dort in der Nähe des Arkansasflusses sehr fruchtbares Land gezeigt. Die Gemeinde in Broken Arrow besitzt Kirche und Pfarrhaus. P. Strasens Missionsgebiet erstreckt sich über die Orte nördlich und westlich von Broken Arrow. Außer in den genannten Orten Sapulpa und Tulsa hat er einzelne Seelen gefunden in mehreren Nachbarorten. Ach wenn doch unsere Christen es vermeiden könnten, in kirchlosen Gebieten sich niederzulassen! Manche Familie oder einzelne Person wohnt da an Orten, wo vielleicht nie eine Gemeinde oder auch nur ein Predigtplatz zustande kommt. Solche fallen bald ins Heidentum zurück und stürzen mit ihren Kindern ins ewige Verderben.

Auf meiner weiteren Reise kam ich nach Fairland. Ein schöner Name, aber für die Gegend sehr bezeichnend. Unsere dortige Gemeinde ist unter allen Missionsplätzen in Ost-Oklahoma am schnellsten gewachsen und wird bald selbständig werden. Die ganze Umgegend ist ein ideales Farmland. Die Gemeinde steht vor dem Kirchbau. Es war mir vergönnt, der

Versammlung, in der die entscheidenden Schritte hierfür getan wurden, beizuwohnen. Zwei Drittel der nötigen Gelder wurden gezeichnet und ein Baukomitee mit der nötigen Vollmacht eingesetzt. Ich habe mich gefreut über die Einmütigkeit und Willigkeit, die ich dort sah, um die auch P. Dautenhahn und Gemeinde zu Anfang der Versammlung den lieben Gott anflehten.

Gott segne auch ferner unser Missionswerk und die Arbeiter in demselben in Ost-Oklahoma! K. K.

Emigrantenmission. In Europa wütet der Krieg. Eine Kriegserklärung folgt der andern. Schon wird Asien mit in den Strudel hineingezogen. Wie weit werden die Wellen ihre Kreise ziehen? Gott allein weiß es.

Alle Länder der Erde haben die Folgen des Krieges zu spüren. Handel und Geschäfte leiden schwer. Auf allen Gebieten des sozialen Lebens macht sich die Erschütterung, die der Krieg verursacht, bemerkbar. Selbst unsere Emigrantenmission ist von dem Krieg betroffen und in ihrer eigentlichen Tätigkeit fast zum Stillstand gebracht worden; denn die Einwanderung hat so gut wie aufgehört. Nur selten klopft in diesen Tagen ein Reisender aus Europa an unsere Tür; Europas Länder brauchen ihre Söhne in so schwerer Zeit. Und wenn jemand zu uns kommt, dann ist es kein Emigrant, sondern ein Hiesiger, der vor einigen Wochen frohen Sinnes hinauszog, die alte Heimat zu begrüßen, und der nun zurückkehrt wie ein verschüchtertes Vöglein, froh, dem Sturm da draußen entgangen zu sein.

Dagegen hat jetzt eine ganz neue Tätigkeit der Emigrantenmission eingesetzt. Die Leute, die jetzt unsere Hilfe in Anspruch nehmen, kommen aus dem Westen, Norden und Süden, aus den benachbarten Staaten sowohl wie aus Colorado und California, aus Canada so gut wie aus Mexiko. Junge Leute sind's mit sonnverbranntem Gesicht, mit fester Miene und entschlossenem Ausdruck in den Zügen. Sie haben alle dasselbe Ziel: hinüber nach Europa, nicht zu Lustbarkeit und fröhlichen Gelagen, sondern um dem Vaterland zur Seite zu stehen in schwerer Stunde. Und wenn sie hier in New York ankommen, und es wird ihnen gesagt, daß sie nicht hinüberbefördert werden können, so fliegt es wie ein Schatten über ihr Gesicht, und man sieht ihnen die bittere Enttäuschung an. Doppelte Enttäuschung: nicht hinüber können und auch nicht im Besitz der nötigen Mittel, um die oft so weite Heimreise anzutreten. Höchstens für einige Tage Aufenthalt in New York reicht der knappe Vorrat im Geldbeutel, und was dann? Die Arbeitsnot ist ohnehin schon groß genug in New York und wird nun noch erhöht durch den Zuzug von vielen Hunderten. Da gilt es für uns, zu beruhigen, zu raten und zu helfen, für Unterkunft und Beköstigung und, wenn irgend möglich, auch für Arbeit zu sorgen. Es ist viel Mühe und Arbeit damit verbunden; aber wir unterziehen uns derselben gern, da wir dadurch Gelegenheit erhalten, die Botschaft von Christo, dem Sünderheiland, an manch ein Herz zu bringen, das ihr lange verschlossen war. O. H. Restin.

Indien. Kurz ehe Missionar G. Naumann im Jahre 1911 seinen Heimatsurlaub antrat, taufte er Njanemuttu, einen Paria. Während der Abwesenheit des Missionars machten seine heidnischen Verwandten ihn abwendig und nahmen ihn in aller Form wieder ins Heidentum auf. In letzter Zeit arbeitete er in den Goldminen in Kolar; dort wurde er am Fuß schwer verletzt und starb an den Folgen. Einer unserer früheren Parialehrer, Devanesan, war bei ihm in seinen letzten Stunden und hat ihm auf sein Sündenbekenntnis hin Trost zugesprochen. Missionar Naumann schreibt: „Wir dürfen hoffen, daß er im Glauben an den Sünderheiland, wie ein Brand aus dem Feuer gerettet, gestorben ist." Missionar Naumann schließt seinen Bericht mit den Worten: „Leider sind gar keine Aussichten, daß aus dem Dorfe hier nebenan, aus dem Njanemuttu stammt, noch jemand zur Taufe käme. Wann wird hier wohl der ausgestreute Same aufgehen? Des HErrn Stunde hat noch nicht geschlagen. Er gebe uns Mut und Kraft, getreulich weiterzuarbeiten und auszuhalten! Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit." Dazu spricht gewiß jeder Missionsfreund ein brünstiges Amen!

Über unser Bergheim schreibt Missionar H. Stallmann, der mit seiner Familie dort den Bergurlaub verlebte: „Das Bergheim ist wirklich von großem Segen für uns. Alle beneiden uns darum. Ich glaube, nichts hat die Missourisynode hier so bekannt gemacht wie das Bergheim in Kodaikanal. Loch End kennt jeder. Es ist eins der besten Grundstücke in Kodaikanal. . . . Besonders auch der auf unsern Stationen so seltene Verkehr mit andern Leuten erquickt einen ordentlich."

F. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Unsere Brüder in Neuseeland haben auf einer Versammlung von Vertretern aus den Gemeinden und von Pastoren am 18. April beschlossen, ein Gesuch um Aufnahme an die Synode von Australien einzureichen. Damit haben die neuseeländischen Gemeinden einer Empfehlung gemäß gehandelt, die ihnen von seiten unserer Synode auf Anfrage hin erteilt wurde. Aus dem Kirchenblatt unserer Brüder in Australien ersehen wir, daß das Aufnahmegesuch der Neuseeländer dort das erwartete herzliche Entgegenkommen gefunden hat. Es stehen in Neuseeland vier Pastoren und ein Lehrer in der Arbeit. Eine Gemeinde ist vakant. G.

Missionsfeste — vereint oder gesondert? Nachfolgendes schreibt ein Pastor unserer Synode über die Frage, ob es zweckentsprechender sei, wenn benachbarte Gemeinden ihr Missionsfest gemeinschaftlich feiern, als wenn sie gesondert, jede Gemeinde für sich, feiern: „Meine Gemeinde hat früher mit —— zusammen gefeiert. Dieses Jahr feierten wir zum erstenmal allein. Und es hat sich wieder gezeigt, daß solche Teilung der Missionskreise von Segen ist. Nicht nur werden dadurch die Kollekten bedeutend erhöht, sondern es kommt das Wort auch an mehr Ohren und Herzen. Bei unsern früheren gemeinschaftlichen Feiern fehlten auf beiden Seiten immer so viele Glieder, daß auch die Kollekte verhältnismäßig gering war. Gott gebe, daß der Missionsgeist in unserer Synode immer reger werde!"

G.

Ein „Logensonntag" soll nun in das Kirchenjahr der reformierten Sekten eingereiht werden. Diese Meldung enthält ein Zirkular, das in mehreren Großstädten auch unsern Pastoren zugeschickt worden ist, und das zur Feier des 6. September als Fraternity Sunday auffordert. Daß man die Logen einlädt, an einem bestimmten Sonntag zum Gottesdienst zu kommen, ist ja ein Gedanke, der an und für sich nicht verwerflich ist. Doch kommt es darauf an, was nun den Logengliedern in einem solchen Gottesdienst gepredigt wird. Leider wird man am Fraternity Sunday, wie man ihn von nun an zu feiern gedenkt, nichts tun, um die Glieder der Loge zur Erkenntnis des Verwerflichen, Gottlosen

und Heidnischen zu bringen, das ihrer Loge anhängt, sondern man will ihnen vom reformierten Lesepult aus einmal sagen, was für herrliche Vorzüge das Logenwesen hat, mit welch edlen Tugenden es geziert ist. Einen solchen „Logensonntag" müssen wir als einen ganz abscheulichen Unfug verurteilen. Nicht nur wird dadurch das ganze heuchlerische Logenwesen mitsamt seinem Götzendienst und seiner Werklehre gutgeheißen, sondern der einzelne Logenbruder wird noch in seinem Wahn bestärkt, daß die Loge „so gut wie eine Kirche" sei. Ernsten Christen aber, die das Verwerfliche der Loge erkannt haben — und solche gibt es auch außerhalb unserer lutherischen Kirche —, wird durch eine solche Anerkennung der Loge von seiten der Kirche ein schweres Ärgernis gegeben. Unter den Predigtthemata, die in dem genannten Zirkular zur Feier des Logensonntags in Vorschlag gebracht werden, finden sich solche wie: „Die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen", „Universale Brüderschaft", „Menschenliebe", — bekannte Schlagworte, mit denen die geheimen Gesellschaften ihre heidnische Religion schmücken. Auch wird empfohlen, man solle einmal darüber predigen, ob die Loge nicht mit der Kirche zusammenarbeiten kann. Darüber ließe sich allerdings predigen, denn die Antwort steht ganz klar Esra 4, 1—3 und 2 Kor. 6, 14. Würde in diesem Sinne der „Logensonntag" gefeiert, so hätten die reformierten Gemeinschaften nur Segen davon, und auch manch einem Logenbruder würde zurechtgeholfen. G.

Über die letzten Stunden des Papstes brachten die Kabelnachrichten ganz rührende Einzelheiten. Nicht eigentlich die Luftröhrenentzündung, an der er erkrankt war, sondern die Sorge um die kämpfenden Nationen Europas soll seinen Tod herbeigeführt haben. „In alten Zeiten", so lauteten den Zeitungsberichten nach seine Worte an die Umstehenden, „hätte der Papst durch ein Wort dem Blutvergießen Einhalt gebieten können; jetzt ist er machtlos." In der Tat rührend. Man ist jedoch veranlaßt zu fragen: Wann haben die Päpste je ihre Macht zur Erhaltung des Völkerfriedens geltend gemacht? Der letzte große europäische Krieg, der deutsch-französische Krieg, ist von der treuen Papstdienerin Eugenie, der Kaiserin von Frankreich, veranlaßt worden. Ihr stolzes Wort war: „Das ist mein Krieg." Und hinter der Kaiserin stand die schwarze Macht des Jesuitenordens, der die Zeit für gekommen hielt, das protestantische Preußen zu vernichten. Und wie benutzten die Päpste ihre Gewalt über die Herrscher der europäischen Staaten, als diese ihnen noch zu Willen sein mußten! Auf eine Weise, daß, wie unser lutherisches Bekenntnis sagt, „greuliche Zerrüttung und Rumor in Europa erfolgt sind". Denn die Päpste „sind zugefahren, haben Fürstentum und Königreich zu sich gerissen, Könige gesetzt und entsetzt und mit unbilligem Bann und Kriegen fast alle Könige in Europa geplaget". Unzählige Male hat zur Zeit des finstern Mittelalters der Papst „sein' Irrtum und gottlos Wesen mit unrechter Gewalt und Morden verteidigt, daß er alle, so es nicht aller Maß mit ihm gehalten, hat umbringen lassen". Statt Freunde und Erhalter des Friedens sind die Päpste die größten Anstifter von Unfrieden und Krieg gewesen, die es je auf Erden gegeben hat. Unserm Luther verdankt es die Welt, daß der Papst nicht mehr „durch ein Wort" die Völker in den entsetzlichsten aller Kriege, den Religionskrieg, stürzen kann. Jene letzten Worte Pius' X. sind, wenn recht berichtet, ein letztes Stück echt päpstlicher Lüge und Heuchelei gewesen. G.

Das gilt auch von jenen Worten im Testament des verstorbenen Papstes, die von seinen Bestimmungen über den päpstlichen Nachlaß handeln. „Ich bin arm geboren", heißt es da der jesuitischen Berichterstattung gemäß, „arm habe ich gelebt, arm will ich sterben." In Südamerika und auch unter dem unwissenden Teil des katholischen Volkes hierzulande glaubt man ja das Märchen von der „Armut" des „gefangenen" Papstes. Durch jenes Wort aus dem Testament des Papstes hofft man, die Papisten in diesem Wahn zu stärken, damit der Peterspfennig keine Verminderung erfährt. Tatsächlich wohnt der Papst in dem größten und herrlichsten Palast der Welt, der allein in seinen Kunstschätzen einen unermeßlichen Reichtum darstellt. Dazu kommt, daß der Papst über ein Jahreseinkommen von $100,000 verfügt. Zur Instandhaltung des Vatikans ist in dem päpstlichen Budget eine weitere Summe von $360,000 ausgesetzt. Merkwürdigerweise kommt gerade aus Italien der geringste Teil dieser Jahreseinnahme des Papstes. Man wohnt dort dem Papst eben nahe genug, um zu wissen, daß es um die Vermögensverhältnisse des Heiligen Vaters durchaus nicht so jämmerlich steht. Dagegen, daß er „arm gestorben ist", hat wohl seine Richtigkeit. Er konnte von seinen Reichtümern ebensowenig wie irgendein anderer Millionär mitnehmen, als er mit Tode abging. G.

Schätze im Staube.

Die Straßenkehrer Londons förderten im Laufe eines Jahres mit ihren Besen folgende Schätze zutage: 25,000 Dollars in Gold, Silber und Kupfer, 650 Dollars in Bankscheinen, 10,000 Dollars in Banknoten, etwa 25,000 Dollars in Eisenbahnaktien, 6 Männer- und 68 Frauenuhren, 212 Ringe, 134 Broschen, 618 Armbänder. Für Leder und Lumpen, die man in den Straßen gefunden hatte und verkaufte, wurden 1075 Dollars eingenommen.

Wer aber sucht in Stadt und Land, in der Heimat und der Fremde die verlornen Menschenseelen, die von der Sünde bedeckt und befleckt wurden, um ihren Wert wiederherzustellen, sie für Gott und Menschen brauchbar zu machen? Hätten wir doch mehr Liebe zu den Unglücklichen! Wie mancher könnte durch uns gerettet werden! Das erhabenste und tatkräftigste Vorbild suchender Sünderliebe ist der göttliche Erlöser. Ihn rufe man mit den Worten Lavaters an: „O JEsu Christe, das Entzücken der Liebe quillt aus deinen Blicken, aus deinem Herzen Freundlichkeit! O Liebe, daß ich Liebe wäre! O Liebe, JEsu Christe, lehre mich deiner Liebe Seligkeit!"

„Ich gehe zu JEsu."

Das vor mehreren Jahren heimgegangene Fräulein de Pontes lebte auf dem Schlosse von Begniens am Genfer See, wo sie in seltener Treue ihrem Gott diente. In ihrer Jugend wurde ihr durch den frommen Herzog von Broglan geraten, nie etwas zu lesen, was gegen die Heilige Schrift spricht, ein Rat, den sie treulich befolgte. Von ihr konnte man in Wahrheit sagen, daß sie mit dem HErrn wandelte. Ihr Tod — sie wurde 83 Jahre alt — war für ihre Umgebung ein großer Segen. An dem letzten Tage ihres Lebens sagte sie: „Der HErr hat mir gesagt, daß er mich heute heimholt. Das ist der allerschönste Tag meines Lebens. Ich bin unendlich glücklich. Ich verlasse euch nicht in Traurigkeit, sondern voller Herzensfreude. Auf Wiedersehen! Der Grund, warum ich so glücklich bin abzuscheiden, ist die Gewißheit der Vergebung der Sünden; denn meine Bibel sagt es mir, und die Bibel redet nur die Wahrheit. Ich gehe zu JEsu. Gelobt sei er, der alle meine Schuld ausgetilgt und mir die Gewißheit der Vergebung der Sünden geschenkt hat!"

„Wer so stirbt, der stirbt wohl."

Rechter Grund der Sterbensfreudigkeit.

Der Christ kann nicht sagen: Ich habe so gelebt, daß ich keine Ursache habe, mich vorm Sterben zu fürchten; wohl aber kann er sagen: Ich habe so JEsum kennen gelernt, daß ich getrost und mit Freuden in den Tod gehen kann.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Harre, meine Seele! Thema und Variationen für Piano von W. Rommensen, 222 Ninth Ave., N., Grand Rapids, Wis. 8 Seiten 11×14. Preis: 40 Cts. portofrei.

Eine gefällige Bearbeitung des bekannten christlichen Volksliedes, das unter Klavierspielern Freunde finden und geringwertige Musik verdrängen wird. L. F.

Ist Gott für uns. Motette für gemischten Chor von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. 4 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts. und Porto.

Eine charakteristische Vertonung des bekannten Bibeltextes, die den Inhalt desselben kräftig zum Ausdruck bringt. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Le Cron und Th. Wegener in der St. Pauluskirche zu New Orleans, La., unter Assistenz des Ministeriums der Stadt von P. G. Wegener. — Kand. W. Tervalon (Neger) in der St. Paulskapelle zu New Orleans, La., unter Assistenz P. Friedrichs von P. E. Schmidt (im Auftrag der Negermissionskommission).

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. A. Beyer in der St. Pauluskirche zu Saratoga Springs, N. Y., unter Assistenz der PP. Stutz, Kretzmann, Thomas, G. Schulze und R. Siebert von P. B. Schulze. — Kand. W. Leege in der Zionskirche zu Neshkoro, Wis., von P. W. Albrecht.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Jagels (im Auftrag der Kommission für Taubstummenmission) in der Bethlehemskirche zu Kiowa, Nebr., unter Assistenz der PP. Cholcher, Eggert und Kuchenbecker von P. Joh. Meyer. — Kand. Geo. Klattenhoff in der St. Jakobikirche zu Quincy, Ill., unter Assistenz P. Schnacks von P. G. Hamm. — Kand. W. Hilgendorf in der Trinitatiskirche zu Cheyenne, Wyo., unter Assistenz P. R. Hilgendorfs von P. J. Hilgendorf. — Kand. H. Holls in der St. Johnskirche zu Blenheim, Md., unter Assistenz P. Sörgels von P. W. Holls. — Kand. O. Krüger in der Immanuelskirche zu Seymour, Ind., unter Assistenz der PP. Baumgart und Trautmann von P. E. H. Eggers.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Wachholz in der Immanuelskirche zu Springfield Tp., Wis., unter Assistenz der PP. Wachholz und E. Dietz jun. von P. W. Plischke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: Kand. A. Becker in der Gemeinde zu Campo do Meio bei Cafundo, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. A. O. Flor.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. Molthan in der Gemeinde zu Polson, Mont., von P. E. Ziegler. — Kand. K. Ramthun in der Gemeinde bei Judson, N. Dak., von P. G. Merting. — Kand. F. W. Schultz in den Gemeinden zu Sherrard und Coal Valley, Ill., von P. Ph. Wilhelm.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. G. Polack in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Evansville, Ind., von P. E. Frank. — Kand. A. Pennekamp in der Gemeinde zu Harvel, Ill., von P. T. J. Mehl. — Kand. H. Lüker in den Gemeinden zu Clarksville und Hooks, Tex., von P. H. Huge. — Kand. O. Hoyer in den Gemeinden zu Riley und Manhattan, Kans., unter Assistenz der PP. Reininga und Vetter von P. J. Hoyer. — Kand. F. Lindemann in der St. Johannisgemeinde zu Waterbury, Conn., unter Assistenz der PP. v. Schenk, Steege und Glaser von P. P. Lindemann. — Kand. E. Beyer in den Gemeinden zu Geneva und Painesville, O., unter Assistenz der PP. Schwan und Kleinhans von P. M. Ilse. — Kand. A. Trost in der Gemeinde zu International Falls, Minn., von P. E. Jösting.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Lübke in der Gemeinde zu Venona, Mich., von P. F. Schriefer. — Kand. A. Wehrmeister in der Immanuelsgemeinde bei Virginia, Mo., unter Assistenz P. Breitags von P. O. Matuschka.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. M. T. Holls als Waisenvater am Bethlehem-Waisen- und Halbwaisenhaus zu College Point, N. Y., unter Assistenz der PP. Kästner und Th. Kühn von P. F. Tilly. — P. K. Völz in der St. Johannisgemeinde zu East Hamburg, N. Y., unter Assistenz P. Speckins von P. P. Rohde.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. L. Brandes in der Gemeinde zu Pe Ell, Wash., von P. A. Ficken. — P. H. Schulze in der Gemeinde zu Kimama, Idaho, von P. F. Traub.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. Ph. Polster in der Gemeinde zu McLean, Nebr., unter Assistenz der PP. Holstein, Hilpert und Noack von P. Brüggemann. — P. A. Thober in der St. Johannisgemeinde zu Underwood und in der Bethlehemsgemeinde zu Washburn, N. Dak., von P. P. Schumm. — P. F. Geske in der Gemeinde zu Fairchild, Wis., von P. J. Stelter. — P. W. Hartmann in der Bethlehemsgemeinde zu Hensley Tp., Ill., von P. H. Schröder. — P. G. Jung in der Gemeinde zu Nortonville, Kans., von P. G. W. Hafner.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. Geo. Klattenhoff in der Gemeinde zu Overland Park, Mo., unter Assistenz Prof. Daus und P. Walthers von P. C. Rehahn.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. Doroh als Lehrer an der Schule der Gnadengemeinde zu Highland Park, Mich., von P. F. Kolch.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer P. Hilgendorf als Lehrer an der Bethlehemsschule zu Berkeley, Cal., von P. B. Lange.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Kräft als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Rock Island, Ill., von P. Ph. Wilhelm. — Lehrer A. Lübker als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Riverdale und Dolton, Ill., von P. H. Wind. — Lehrer F. Priehs als Lehrer an der Bethlehemsschule zu Chicago, Ill., von P. E. Reinke.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Wente als Lehrer an der Dreieinigkeitsschule zu Nashville, Ill., von P. K. Schlegel. — Lehrer Th. Struckmeyer als Lehrer an der Schule der Gemeinde bei Fountain Bluff, Ill., von P. G. Härtling.

Einweihung.

Am 7. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeitsgemeinde bei Plentywood, Mont., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: P. Werfelmann (und englisch).

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Die Jehovahgemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: PP. Siemon und Fricke (englisch). — Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Danville, Ill. Prediger: PP. Manteuffel und Elbert (englisch). (Irrtümlicherweise ist diese Anzeige in Nr. 17 unter „Einweihungen“ erschienen.) — Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulusgemeinde zu Birnamwood, Wis. Prediger: P. Maack. Den Weihakt vollzog P. O. List. — Am 10. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Indianapolis, Ind. Prediger: Dir. Lücke und P. Reinke (englisch). Den Weihakt vollzog P. Matthius.

Jubiläen.

Das 50jährige Jubiläum feierten: Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Accident, Md. Prediger: PP. Dreyer, Wolter, Halboth und Blievernicht. Ansprache: Lehrer H. Hömann. Kollekte: $60.00. — Am 10. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Oak Glen, Ill. Prediger: PP. Noack und Dietz.

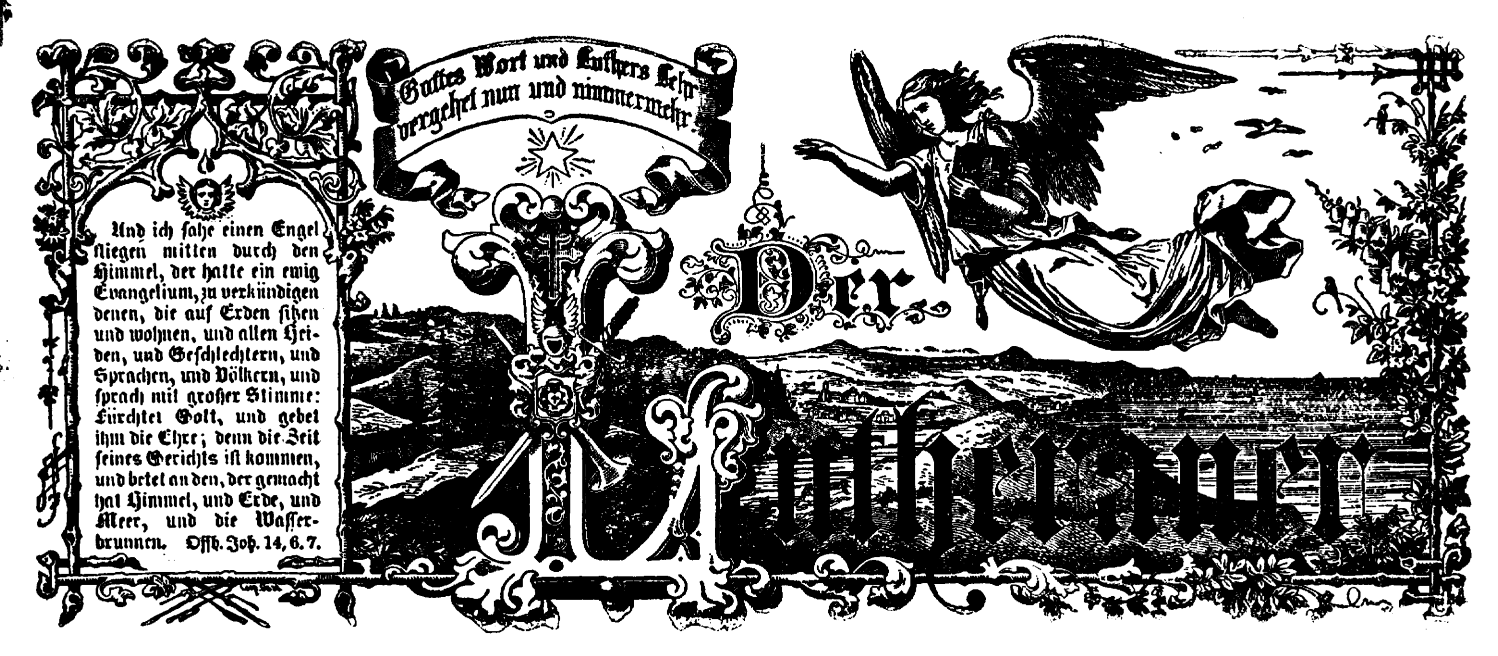
Das 30jährige Jubiläum feierte: Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannisgemeinde bei Fall Creek, Wis. Prediger: Prof. R. Pieper und P. Börger. Kollekte: $157.82.

Das 25jährige Jubiläum feierte: Die Salemsgemeinde bei Walling, Tex. Prediger: PP. Kramer und Studtmann.

Konferenzanzeigen.

Die Zentral-Texas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 8. und 9. September in P. Mörbes Gemeinde zu Aleman, Tex. Beichtrede: P. Hodde (P. Lammert). Predigt: P. Werner (P. Behrmann). Anmeldung erbeten. K. G. Manz, Sekr.

Die Baltimore-Distriktskonferenz versammelt sich nicht vom 8. bis zum 10., sondern, w. G., vom 22. bis zum 24. September in P. Brauns' Gemeinde zu Philadelphia, Pa. E. Kraus, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. September 1914. Nr. 19.

Das Streiterheer Gottes.

Die ganze christliche Kirche soll eine streitende, soll ein Heerlager des Herzogs der Seligkeit sein, das dafür kämpft, daß das Reich des Satans in der Welt immer mehr zerstört und das Reich Christi immer mehr erweitert und vermehrt werde. Jeder einzelne Christ soll daher ein Soldat in diesem Streiterheer Gottes sein; jede Gemeinde soll gewissermaßen eine Missionsfamilie und jedes einzelne Gemeindeglied in seinem Kreise ein Missionar sein. Ein Christ soll nicht als ein Einzelner, losgetrennt von dem Ganzen, dastehen, der sich um die andern Christen nicht bekümmerte, sondern nie vergessen, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt, daß er eins von den Gliedern der Kirche, eins von den Gliedern am Leibe JEsu Christi ist, wovon ein jedes und auch er ein bestimmtes Amt und Geschäft für den ganzen Leib hat. Ein Christ soll daher nicht denken, er habe alles getan, was er als Christ zu tun schuldig ist, wenn er nur selbst für seine Person den rechten Weg zur Seligkeit geht und in aller Stille seinem Gott dient, sondern er soll es auch für eine heilige Pflicht erkennen, auch andere auf den rechten Weg zu bringen. Ein Christ soll nicht denken, Seelen zu bekehren und für sie zu sorgen, sei allein die Sache der Prediger und nicht der Laien, sondern er soll sich selbst für einen geistlichen Priester erkennen, der verkündigen soll die Tugenden des, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. (Walther.)

Der Papst und die Obrigkeit.

1. Die römische Kirche lehrt heute noch, daß alle weltliche Obrigkeit dem Papst untertan ist. (Schluß.)

Der Tod des Herrn Giuseppe Sarto (zu deutsch: Joseph Schneider) wurde am 19. August aus Rom gemeldet. Sarto wurde 1835 im Österreichischen, nahe der italienischen Grenze, geboren. Er wurde als Priester ausgebildet, erhielt 1858 die Priesterweihe und wurde 1893 Kardinal. Nach dem Tode Leos XIII. wurde er zum Papst gewählt und nannte sich seitdem Pius X. Sein voller Titel lautete: „Papst Pius X., Bischof zu Rom, Stellvertreter JEsu Christi, Nachfolger Petri, des Apostelfürsten, höchster Priester der allgemeinen Kirche, Patriarch des Westens, Primas von Italien, Erzbischof und Metropolit der römischen Provinz und Herrscher über die weltlichen Besitztümer der heiligen katholischen Kirche." Das alles war aus dem kleinen Joseph Schneider geworden, als man ihn im Jahre 1903 zum Papst wählte.

Der lutherische Leser weiß, was er von diesen Titeln zu halten hat. Schon dadurch, daß sich der Papst eine solche Reihe hochtönender Titel beilegt, erinnert er uns an die Beschreibung des Antichristen, wie sie sich in der Schrift findet. Nach dieser Beschreibung soll nämlich der Antichrist ein Maul haben, das große Dinge redet (Dan. 7, 20). Zudem sind es größtenteils *lügenhafte* Titel, unter denen auch Papst Pius X. seines Amts gewartet hat. Er ist tatsächlich weder Stellvertreter Christi noch Nachfolger Petri gewesen, noch auch war Petrus der „Apostelfürst". Auch erkennen wir, die wir doch zur allgemeinen christlichen Kirche gehören, den Papst nicht an als „*obersten Priester*". Bedeutsam für die Behandlung des Gegenstandes, der uns in diesem Artikel beschäftigt, ist aber der letzte Titel, den sich Pius X., wie seine Vorgänger, beigelegt hat, der Titel nämlich: „Herrscher über die weltlichen Besitztümer der heiligen katholischen Kirche." Damit sind die Ansprüche des Papstes auf irdische Macht deutlich ausgesprochen. Wie wir aus den offiziellen Kundgebungen auch dieses Papstes letzthin nachwiesen, will der Antichrist auch ein weltliches Reich haben, ja gibt vor, oberster Herrscher aller weltlichen Reiche zu sein. Ihm sind auch in Dingen des zeitlichen Lebens die Gewissen untertan. Seinen Befehlen, wie sie durch die Priester an das Volk gelangen, muß auch in politischen Dingen Gehorsam geleistet werden.

Mit dieser Lehre macht die katholische Kirche vollen Ernst. Allerdings nicht in der Weise, daß man diese Aussprüche der

Päpste nun von den Dächern predigte. Im Gegenteil, man sucht vor allem unser Volk darüber möglichst in Unwissenheit zu halten. Bischof Schrembs von Toledo hat erst kürzlich eine lange Erklärung an die öffentliche Presse ausgehen lassen, die es in Abrede stellt, daß der Papst die Trennung von Kirche und Staat verwerfe. Fortwährend wird auch beteuert, die katholische Kirche sei „nicht in der Politik", wolle sich auch mit politischen Dingen gar nicht befassen, sondern sei ein durchaus religiöses Institut. Wer sagt oder schreibt, daß der Papst weltliche Herrschaft beanspruche, wird als Lügner und böswilliger Verleumder geschmäht. Dagegen besitzen wir in den schon angeführten Sätzen der Päpste das unwidersprechliche Zeugnis, daß der Papst sich über alles weltliche Regiment auf Erden stellt, vorgibt, er habe auch in weltlichen Dingen kraft apostolischer Gewalt zu befehlen, und Anweisung gibt, daß der katholische Bürger durch den Priester Vorschriften und Befehle für sein Verhalten und Handeln in der Politik zu empfangen habe. Wenn das von einem Gibbons und Ireland und andern Vertretern der amerikanischen Klerisei in Abrede gestellt wird, so rechnen sie darauf, daß das amerikanische Volk nicht weiß, was die Ansprüche der Päpste auf weltliche Gewalt je und je gewesen sind, und was auch der jüngst verstorbene Papst in diesem Artikel lehrte. Wenn sie zu ihrem eigenen Volk reden, treten sie allerdings mit dieser Lehre klar hervor. Dazu einige Beispiele.

Der englische Kardinal Manning hat den Ausspruch getan: „In Christi Vollmacht, so darf der Papst reden, bin ich Herrscher. Ich kenne keinen über mir stehenden weltlichen Herrscher; ich gehorche keinem Fürsten, ja ich habe noch höheren Anspruch — ich bin der höchste Richter auf Erden und herrsche über die Gewissen der Menschen, über die Gewissen des Bauern auf dem Felde und des Fürsten auf dem Thron, des häuslichen Familienkreises und der Legislatur die Gesetze macht für das Land. Ich bin der einzige letzte Oberrichter auf Erden über das, was recht und unrecht ist."

Das italienisch-katholische Blatt *Civilta Cattolica* tat vor einigen Jahren den Ausspruch: „Jeder katholische Staat muß zwei Könige haben"; das heißt, wo die Nation katholisch ist, hat der Papst Herrscherrecht so gut wie die weltliche Obrigkeit. Daran muß man denken, wenn man hört: "Our aim is to make America Catholic."

Der Jesuit Cavagnis schrieb ganz neulich: „Staaten sind ein Teil der Kirche, und der Teil muß den Vorteil des Ganzen suchen." Jede Regierung hat demgemäß die Pflicht, den Vorteil der römischen Kirche zu suchen. Das kann sie hierzulande nur, wenn die öffentlichen Ämter mit Römlingen besetzt sind.

Der katholische Professor Thomas Bouquillon schrieb im Jahre 1892 ein Buch, das er in Baltimore drucken ließ und das den Titel "Education" trägt. Da steht auf Seite 23 dieser Satz: „Die Kirche hat göttlichen Rechts direkte Autorität über religiösen Unterricht, indirekte Autorität über weltlichen Unterricht." Was heißt das — „indirekte Autorität"? Das heißt, Autorität, die von der Kirche dadurch ausgeübt wird, daß sie dem Staate Befehle erteilt. Durch indirekte Autorität hat die römische Kirche Johann Hus verbrannt. Durch indirekte Autorität, also indem sie der Obrigkeit sagt, wie sie zu handeln habe, will die römische Kirche in allen weltlichen Dingen das letzte Wort zu reden haben, und zwar „göttlichen Rechts". Durch indirekte Autorität will sie „göttlichen Rechts" auch die Freischulen regieren, das heißt, der Obrigkeit Befehle erteilen, wie sie die Freischulen zu führen hat. So lehrt ein amerikanischer Katholik.

Der Jesuit James Conway schrieb im Jahre 1892 ein Buch, "The State Last", das in New York gedruckt wurde. Da heißt es Seite 84: „Der Papst ist kraft seines Amts Inhaber geistlicher, übernatürlicher Gewalt, zugleich aber gesetzmäßiger weltlicher Herrscher."

Was die Papstkirche hierzulande in ihren Knabenhochschulen über diesen Artikel lehrt, geht aus einigen Sätzen hervor, die sich in einem „Handbuch über die christliche Lehre", das in den Christian Brothers-Schulen benutzt wird, finden, und von denen wir hier einige anführen:

„Frage 116: Welches Recht hat der Papst kraft dieser Suprematie (Oberherrschaft)? Antwort: Das Recht, alle jene Gesetze oder Handlungen der Regierung null und nichtig zu machen, welche der Rettung der Seelen hinderlich wären oder die natürlichen Rechte der Bürger angreifen.

„Frage 117: Was sollte der Staat noch weiter tun nebst dem, daß er die Rechte und die Freiheit der Kirche respektiert? Antwort: Der Staat sollte die Kirche auch unterstützen, beschützen und verteidigen.

„Frage 118: Worauf gründet sich diese Verpflichtung? Antwort: Auf die Pflicht der bürgerlichen Ordnung, die Religion zu bekennen. Denn da die Nationen ihren Ursprung dem Schöpfer verdanken, schulden sie ihm als Nationen Anbetung, Liebe und Gehorsam, gerade wie einzelne Menschen diese Verpflichtung haben.

„Frage 119: Was ist somit die Hauptverpflichtung der Häupter des Staates? Antwort: Ihre Hauptpflicht ist, die katholische Religion selbst zu üben und, wo sie die Macht haben, diese Religion zu beschützen und zu verteidigen.

„Frage 120: Hat der Staat das Recht und die Pflicht, kirchliche Spaltungen oder Ketzerei zu unterdrücken? Antwort: Ja, er hat das Recht und die Pflicht, so zu tun, beides zum Besten der Nation und der Gläubigen; denn religiöse Einheit ist das Hauptfundament der sozialen Einheit.

„Frage 122: Darf der Staat sich von der Kirche trennen? Antwort: Nein; denn derselbe darf sich nicht zurückziehen von der Oberherrschaft Christi."

So weit dieses Lehrbuch, das am 7. August 1909 die Genehmigung des katholischen Zensors und am 10. August 1909 die Druckerlaubnis des Erzbischofs von Philadelphia empfing. Dieses Lehrbuch, das in weniger als fünf Jahren die achtzehnte Auflage erlebt hat, zeigt uns, was die katholische Kirche Zehntausende von Jünglingen hinter verschlossenen Mauern lehrt.

Was ist nach diesem allem die Lehre der römischen Kirche von Staat und Kirche?

Römische Lehre ist, daß Staat und Kirche nicht getrennt sein sollen; daß der Staat die römische Kirche als allein zu Recht bestehend anzuerkennen habe; daß der Staat das Recht habe, alle andern Religionen zu unterdrücken; daß die Bürger und Beamten des Staates nach Anordnungen der Priester zu handeln haben; daß der Papst der höchste weltliche Herrscher auf Erden ist. Was Papst Innozenz III. im dreizehnten Jahrhundert für sich beanspruchte, nämlich die „Herrschaft über alle Völker und Königreiche", die Gewalt, „auszureißen, zu zer-

stören, zu vernichten, zu zerstreuen und zu bauen und zu pflanzen", das sind noch heute die Ansprüche des Papstes, die er seinen Anhängern aufs Gewissen bindet. Da sprechen wir mit unserm Bekenntnis: „Wiewohl nun solches Tun der Päpste an ihm selbst ganz und gar sträflich, so ist doch dies das Ärgste daran, daß er solchen Mutwillen und Frevel mit dem Befehl Christi deckt und die Schlüssel deutet auf weltliche Herrschaft und hänget an solche ungöttliche und schändliche Opinion der Seelen Seligkeit, da er sagt, es sollen es die Leute bei ihrer Seelen Seligkeit also glauben, daß der Papst solche Macht habe aus göttlichen Rechten." „Er hat sich müssen Christo gleich oder über Christum setzen, sich das Haupt, hernach einen Herrn der Kirche, zuletzt auch der ganzen Welt und schlecht einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterstund." Aber „sowenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Endechrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seele zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich, wie ich [Luther] dasselbe in vielen Büchern beweiset habe". (Schmalk. Art.) Die Papstkirche hingegen ist noch heute allenthalben, auch in unserm Lande, politisch tätig, um der Lehre, daß der Papst Herr über alle Obrigkeit ist, allgemeine Geltung zu verschaffen. Darüber in nächster Nummer noch einige Worte. G.

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

5.

Es gibt viele Leute, welche es einsehen, daß wir die ganze Gemeindeschule nicht sparen können. Sie erkennen, wir müssen christliche Schulen haben. Aber können wir nicht wenigstens einen Teil der Kosten sparen? Man ist darum schon auf die verschiedensten Pläne gekommen.

Verteilung des öffentlichen Schulfonds auch an die Gemeindeschulen wird von manchen befürwortet. Wenn der Staat oder das County das Schulgeld an die Distriktsschulen verteilt, dann sollten auch unsere Gemeindeschulen nicht vergessen werden. — Aber wäre das nicht Vermischung von Kirche und Staat? In unserm Lande soll kein Staatsgeld für Kirchenschulen verwendet werden. Würden wir Staatsgeld empfangen, so würden unsere Schulen auch vollständig unter Staatskontrolle kommen. Das Recht wollen wir dem Staate nicht einräumen. Aus der Trennung von Staat und Kirche folgt, daß jeder selbst zusehen muß, woher er das ihm nötige Geld bekommt. Die Kirche sammelt keine Kollekten für Court-house, Armenhaus, Spritzenhaus usw., und der Staat hat keine Sorge dafür zu tragen, woher die Kirche das Geld bekommt, ihre Schullehrer zu bezahlen. Daß der Staat uns von dem Schulgeld, das wir bezahlen, nichts herausgibt, ist auch kein Unglück. Manche Kinder versorgen ihre alten Eltern lieber daheim, anstatt sie ins Armenhaus zu bringen. Es fällt ihnen aber nicht ein, zu fordern, daß der Staat ihnen Geld herausgeben soll.

Erlassung der Schulsteuer. Darauf arbeiten andere hin. Daß der Staat denen, die doch keinen Gebrauch von der Staatsschule machen, weil sie ihre eigenen Schulen unterhalten, das Staatsschulgeld erläßt, wäre kein Unrecht. Es wäre das ähnlich wie mit dem Postwesen. Nur die bezahlen dafür, die es gebrauchen. Wer eine Briefmarke haben will, muß sie bezahlen; wer keine will, braucht dem Postamt auch keinen Cent zu entrichten. Es wird aber wohl schwerlich jemand zu finden sein, der keine Postmarke braucht.

Wiederum von anderer Seite wird empfohlen, man solle dahin arbeiten, daß Leute, die ihre eigene Schule haben, das Staatsschulgeld, das sie bezahlen müssen, anstatt an den Staat in die Gemeindekassen entrichten dürfen. Das soll dann angesehen werden als eine Art Bezahlung der Dienste, die wir dem Staate erweisen, indem wir die Kinder in weltlichen Fächern unterrichten. Aber die meisten Landschulen erweisen dem Staate nicht einmal einen Dienst. Wenn wir irgendwo auf dem Lande eine Gemeindeschule anfangen und den zwei oder drei Distriktsschulen, die im Umkreis sind, etwa dreißig Kinder entziehen, so braucht der Staat noch geradeso viele Schulen und Schullehrer wie vorher, nur daß der Lehrer in der englischen Schule statt dreißig Kinder vielleicht bloß fünfzehn hat. Gespart ist dem Staate in solchen Fällen nichts. Anders mag es in großen Städten stehen. Der Staat schuldet uns nichts. Er hat uns keinen Auftrag gegeben. Auf „Vergünstigungen" brauchen wir in diesem Lande nicht zu warten. Es wird nicht dahin kommen, daß der Staat uns Geldmittel zur Verfügung stellt. Und dann — wir wünschen auch keine Vergünstigungen und wollen mit unsern Schulen lieber vom Staate ganz unabhängig bleiben.

Endlich haben manche noch ein Plänchen, um Geld zu sparen. Wie wäre es, wenn unser Lehrer zugleich auch die Distriktsschule mit übernähme? Dann könnten wir alle unsere Kinder in die Distriktsschule senden, und der Lehrer könnte die erste Stunde Religion erteilen. Ja, damit wäre viel gespart. Damit wären wir aber auch von unserm Prinzip: Scheidung von Kirche und Staat, abgefallen. Eine solche Union kann nichts Gutes bringen. Man wendet ein: „Wir Lutheraner sind aber im Distrikt die große Mehrzahl. Wir sind uns alle einig." Aber wenn nur einer im Distrikt dagegen ist, so kann er den Lehrer verklagen. Und wenn wir so etwas tun, wo wir in der Mehrzahl sind, so müßten wir dasselbe Recht den Katholiken einräumen, wo sie die Oberhand besitzen.

So viel sehen manche Leute ein, daß unser Lehrer in der Distriktsschule keine Religion erteilen kann. Das ist gegen das Staatsgesetz. Aber wenn nun der Gemeindeschullehrer die Distriktsschule übernimmt, von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags weltliche Fächer treibt und, wenn die Schule aus ist, also etwa von 4 bis 5 Uhr, den Kindern der betreffenden Gemeinde noch Religionsunterricht erteilt, oder nach Schluß des Termins noch etliche Wochen nur Religionsunterricht gibt, könnte man dann noch etwas dagegen einwenden? Dann hätten wir für unsern Lehrer doch etliche hundert Dollars erspart. Nun, es ist dies zwar keine widergöttliche Einrichtung. Ein Christ kann schon mit gutem Gewissen Staatsschule halten, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat. Aber dennoch wären mit einer solchen Verbindung noch mancherlei Übelstände verknüpft. Der Gemeindeschullehrer müßte sechs Stunden am Tage oder, wenn er erst nach Schluß des Termins Religionsunterricht gibt, monatelang, solange die Distriktsschule dauert, über Religion gänzlich schweigen. Wenn ein

Kind die Frage an ihn stellen würde: Ist Christus Gottes Sohn? so könnte er weder mit Ja noch mit Nein antworten, sondern müßte etwa sagen: Die einen glauben es, die andern glauben es nicht. Während dieser ganzen Schulzeit dürfte er auch keine christliche Zucht üben und müßte die vom Staat vorgeschriebenen Bücher gebrauchen, auch wenn sie allerlei Falsches enthalten. Die Gemeinde hätte während dieser Zeit keine Aufsicht mehr über die Schule; der Lehrer wäre überhaupt nicht mehr Gemeindeschullehrer in dieser Zeit, sondern stünde in Diensten des Staates. Die beste Zeit würde auf den Unterricht in den weltlichen Fächern verwendet, und für Religionsunterricht bliebe nur der Abfall. Sodann muß man auch Rücksicht nehmen auf den Lehrer, der doch dazu ausgebildet ist, ein christlicher Schulmeister zu sein. —

Wir sehen, alle diese einzelnen Pläne, wenigstens einen Teil der großen Schulkosten zu sparen, lassen sich nicht verwirklichen. Haben wir unsere eigenen Schulen, so wollen wir auch dafür bezahlen. Niemand anders wird es für uns tun.

E. E.

Eine Erinnerung für die Freunde unserer Allgemeinen Inneren Mission.

Auf dem großen Gebiete der Allgemeinen Inneren Mission von Nordamerika geht das Werk unsers Heilandes rüstig voran. Ermutigt durch den Beschluß der Synode, $40,000 aufzubringen für diese Mission, ist eine große Zahl Reiseprediger berufen und in neue Missionsgebiete im Norden, Süden, Westen und Osten unsers Landes eingeführt worden. Der HErr, unser Gott, sei mit ihnen und segne sein Wort durch ihren Dienst! Sein Wort wird nicht leer zurückkommen. O betet für diese Diener Gottes, liebe Christen!

Aber laßt uns auch im Irdischen sie keinen Mangel leiden lassen! Von den versprochenen $40,000 ist bis jetzt noch wenig eingekommen, und daher ist unsere Kasse in großer Not. Gedenkt bei den Missionsfesten und auch sonst durch besondere Gaben auch gerade dieser allerwichtigsten Kasse! Wir bitten um der Liebe JEsu willen für diese unsere Reiseprediger. Laßt sie, liebe Christen, im kommenden Winter keine Not leiden! Sie stehen ja für uns draußen in ihrer schweren Arbeit. Der HErr, der da will, daß wir sie versorgen, gebe uns betende Herzen und willige Hände!

Auch in unserer Mission auf Kuba geht es rüstig voran. Mehr und mehr Predigtplätze werden eröffnet und Schulen gegründet. Nur fehlt es uns an Arbeitern, aber auch an Mitteln, die Arbeiter zu erhalten. Gar kläglich lauten die Berichte des Missionars und seines Gehilfen. O laßt uns auch dieser Arbeiter auf ihrem einsamen Posten in unserm Gebet nicht vergessen! Auch hier sind die Gaben für den so nötigen Kapellenbau und für die Mission gar spärlich geflossen. Die Kirchbaukasse bittet dringend um $600 bis $800 für diesen Zweck; die Kasse für die Mission ist um über $900 überzogen worden und hat Schulden.

Möge der treue Gott uns willig machen, sein Reich eifrig zu bauen, solange es noch Zeit ist; denn die Abendschatten des Weltalls werden größer und größer, und das Kriegsgeschrei unserer Zeit deutet auf das baldige Kommen des HErrn. Gott erhalte seine Kirche in diesen gefährlichen Zeiten!

C. F. Dietz.

Vom Kriegsschauplatz.

Durch den schrecklichen Krieg, der in Europa ausgebrochen ist, sind auch gerade unsere Glaubensgenossen in der Deutschen Freikirche schwer heimgesucht. Nicht nur sind viele derselben eingezogen und stehen im Felde, sondern auch in dem Gebiete unserer Gemeinde zu Mülhausen im Elsaß und in Ostpreußen sind bereits blutige Schlachten geschlagen. Hierzu kommt, daß es unsern Brüdern nun unmöglich ist, zur Erhaltung ihres Pfarramtes in der bisherigen Weise beizutragen. Die Freikirche in Europa zählt zurzeit 26 Pastoren, 36 Gemeinden und 5700 Seelen, die in 358 Ortschaften über das ganze Deutsche Reich und Dänemark zerstreut wohnen und an 78 Predigtorten bedient werden. Da unsere dortigen Brüder zum Teil sehr arm sind, so rechneten sie bislang auf $6000 Zuschuß jährlich aus unserer Synode.

In welcher Bedrängnis sie sich gegenwärtig befinden, geht aus folgenden Briefen Herrn P. Willkomms und Herrn Präses Kunstmanns, die in den ersten Tagen des August, also kurz nach Ausbruch des Krieges, geschrieben sind, klar und deutlich hervor.

Herr P. Willkomm schreibt mir: „Ich erlaube mir, diese Zeilen an Sie zu richten und durch dieselben den Brüdern in den Vereinigten Staaten die Bitte vorzulegen, daß sie uns helfen. Unsere Synodalkasse hat, nachdem die Juli-Zuschüsse ausbezahlt sind, jetzt 4000 Mark Schulden. Und die Gaben für dieselbe fließen spärlich. So würden wir schon unter normalen Verhältnissen bald in große Not geraten. Nun aber ist der Krieg ausgebrochen, und das hat auch für uns ganz unberechenbare Folgen. Seit der Mobilmachung sind ungefähr 40 Männer und Jünglinge meiner Gemeinde zu den Fahnen einberufen worden, und weitere 20 werden bald folgen. Das bedeutet, daß wenigstens 50 regelmäßige Zahler für unsere Gemeindekasse wegfallen. Dazu kommt noch, daß viele Fabriken ihren Betrieb einstellen und die Arbeiter entlassen. Das betrifft vielleicht weitere 40 Personen, die zur Gemeindekasse bezahlen. Und in andern Gemeinden wird es nicht viel besser stehen, obwohl meine Gemeinde am stärksten betroffen ist. Ich hatte gerade vor, meine Gemeinde aufzufordern, daß sie die Synodalkasse kräftiger unterstützen und so darauf hinarbeiten möchte, daß unsere Synode bald selbständig und von Amerika unabhängig würde. Da kommt dieser Krieg! Somit können wir nicht daran denken, sondern müssen froh sein, wenn wir unser eigenes Kirchenwesen erhalten können, das heißt, das Allernötigste für unsere beiden Lehrer und uns zwei Pastoren aufbringen und unsere Witwen unterstützen. Darum müssen wir für die andern Gemeinden auf stärkere Unterstützung der Glaubensbrüder in Amerika rechnen. Ich halte es daher, solange noch ein Briefverkehr nach dort möglich ist, für meine Pflicht, Sie, hochwürdiger Herr Präses, dringend zu bitten, einen Aufruf im ‚Lutheraner‘ zu erlassen zur Unterstützung der durch die Kriegsnot bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland. Das wird nicht umsonst sein. Sie haben drüben eine gute Ernte und leben im Frieden, während wir hier, ohne Einnahmen zu haben, große Ausgaben machen müssen. . . . Lassen Sie mich, teurer Bruder, dieser Bitte, die vielleicht einen etwas kläglichen Eindruck macht, noch folgendes hinzufügen. Wir wissen, daß wir in Gottes Hand stehen, und sind getrost. Wir erkennen, daß nicht nur unser

ganzes Volk mit seinem Abfall von Gottes Wort, sondern auch wir selbst, Pastoren und Gemeinden der Freikirche, mit unserer Undankbarkeit und Sicherheit diese schwere Heimsuchung wohl verdient haben. Wir demütigen uns unter die gewaltige Hand Gottes und glauben sicherlich, daß auch diese schwere Heimsuchung uns zum besten dienen muß. Unsere Soldaten, Reservisten und Landwehrleute ziehen in Gottes Namen getrost hinaus. Sie wissen, daß auch ein Soldat in einem gottseligen Stande ist, und sind um so getroster, weil dieser Krieg Deutschland aufgezwungen wurde. Wir hoffen zu Gott, daß er unsern Waffen endlich den Sieg verleihen wird. Aber wir wissen, daß es durch sehr schwere Kämpfe und große Not gehen wird. Und darum bitten wir unsere Glaubensbrüder, die im Frieden leben, daß sie uns mit ihren Gebeten und Gaben beistehen."

Aus Herrn Präses Kunstmanns Brief an unsere Kommission möge hier folgendes Platz finden: „Wir müssen uns verteidigen gegen eine Welt in Waffen. Über sechs Millionen unserer wehrfähigen Mannschaft vom 18. bis zum 45. Jahre werden in diesen Tagen eingezogen. Unaufhörlich hallt der Tritt der Bataillone, die eingekleidet, verladen und an die Grenze transportiert werden, durch die Straßen. Jünglinge, Väter, Großväter müssen fort an die Front, fort von Eltern und Geschwistern, von Weib und Kindern, fort aus der Ernte, die noch nicht eingebracht ist, aus ihrer Werkstatt, Fabrik, Kontor. Alles liegt brach! Welch Herzeleid, wieviel Tränen, wie große Opfer an Gut und Blut, Leib und Leben!

„Auch unsere Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten, Eure Glaubensgenossen im alten Vaterlande, leiden furchtbar unter der Last dieses Krieges. In einer unserer Gemeinden sind schon am ersten Mobilmachungstage 50 Mann eingesegnet worden, die hinausziehen müssen in den Kampf für König und Vaterland. Selbst einige unserer Pastoren müssen mit ins Feld rücken. Euer Missionar Nau, der auf Urlaub in der Heimat weilt und gerade nach Amerika reisen wollte, muß der Fahne folgen. Groß wird die Not, wenn der Ernährer fehlt, wenn er fällt oder als Krüppel heimkehrt, groß auch der Jammer der daheim Verbleibenden, die wenig oder keinen Verdienst haben. Bekommt doch die Frau des im Felde stehenden Soldaten mit ihren Kindern nur einen geringen Teil des ortsüblichen Tagelohnes und eine verschwindend kleine Pension, wenn der Mann bleibt oder zum Krüppel geschossen wird.

„So bitte ich denn im Namen unserer Freikirche um Hilfe. O helft, Ihr lieben Glaubensbrüder im freien Amerika, helft Euren Brüdern und Schwestern in Deutschland und Dänemark! Helft beten mit uns und für uns zu dem HErrn der Heerscharen, dem HErrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt; helft beten, daß er auch diesem Weltkriege steure und Frieden zusage seinem Volk! Aber helft uns auch mit Euren irdischen Gütern, daß unsere Kirche fortbestehen kann und dem schlimmsten Elende unserer Christen gewehrt werde. Gott wird solche Hilfe Euch allen reichlich lohnen."

So weit die Briefe. Gewiß werdet ihr lieben Christen in unserer Synode alle sagen: Unsere Brüder in Deutschland können gegenwärtig nicht viel zur Erhaltung ihres Pfarramtes beitragen, und doch bedürfen sie gerade in dieser ernsten Zeit ganz besonders des Trostes des Wortes Gottes. Denselben haben sowohl brieflich seitens ihrer Seelsorger die im Felde stehenden Soldaten nötig als auch alle diejenigen, die zu Hause geblieben sind und ihre Lieben in beständiger Todesgefahr wissen. Darum wollen wir nun doppelt mithelfen, ihnen das Pfarramt zu erhalten, und sogleich unsere Gaben sammeln.

Unsere Kommission für Innere Mission im Ausland wird die Geldsendungen sicher besorgen. Man sende die Kollekten an die betreffenden Distriktskassierer. Wenn es sich später herausstellt, daß infolge von anhaltender Kriegsnot unsere Brüder drüben unsere Unterstützung auch in leiblichem Elende bedürfen, so wird das bekanntgegeben werden.

In obigen Briefen werden wir auch aufgefordert, unserer Glaubensbrüder in Deutschland in unsern Gebeten in diesen für sie so schweren Zeiten besonders zu gedenken. Auch sonst sind bei mir Zuschriften eingelaufen, in denen es ausgesprochen wird, daß sonntäglich in dem allgemeinen Kirchengebete der nun wütende Weltkrieg mit ausdrücklichen Worten erwähnt werden sollte. Gewiß geschieht das bereits bei uns auf vielen Kanzeln. Wir Christen wissen zwar auf der einen Seite, daß unser Gott der große Kriegsherr ist und in seinem Rate längst beschlossen hat, wie lange der Kampf währen und welchen Ausgang er nehmen soll, aber auf der andern Seite sind wir auch keine stummen Zuschauer, sondern befolgen das Wort des Apostels Paulus: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande." So wollen wir in diesen Tagen, in denen wir so viel von Krieg und Kriegsgeschrei hören, fleißig öffentlich und sonderlich unsere Hände aufheben und unsern himmlischen Vater bitten, daß er bald wieder den edlen Frieden verleihe und seine Kirche allenthalben mächtig beschütze. F. Pfotenhauer.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Indien. Endlich ist ein Lebenszeichen von unsern Missionaren in Deutschland eingelaufen. Am 3. September kam nämlich eine von Missionar G. O. Kellerbauer am 11. August geschriebene Postkarte an, auf der er kurz mitteilt, daß Missionar H. Nau, der ja diesen Herbst hier in unsern Gemeinden Vorträge halten sollte, als Landwehroffizier in die deutsche Armee eintreten mußte. Missionar Kellerbauer wurde bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland von Gallensteinleiden befallen, das ihn sehr elend machte. Auch seine liebe Frau ist nicht wohl. Er schließt seine Karte mit den Worten: „Gott helfe uns aus dieser schweren Not!" Natürlich kann Missionar Kellerbauer nun nicht, wie beabsichtigt, nach seinem Arbeitsfelde in Ostindien zurückkehren. — Von Frau Missionar R. Freche liegen keine Nachrichten vor. — Die letzte indische Post, die bei der Kommission eingelaufen ist, ist vom 28. Juli. Damals war der Krieg noch nicht ausgebrochen. Die lieben Missionare waren noch frisch an der Arbeit und berieten über die Ausbreitung der Arbeit, ohne zu ahnen, welch ein Unwetter in wenigen Tagen über die Welt hereinbrechen würde. Welchen

Einfluß der Krieg auf unsere teure Heidenmission haben wird, läßt sich natürlich nicht voraussagen. Nur das ist sicher: ihre segensreiche Arbeit wird sehr gestört, wenn nicht gar gehindert werden. — Es ist der Kommission noch immer nicht gelungen, Mittel und Wege zu finden, um Geld nach Deutschland oder Indien zu schicken. — Wollen unsere lieben Christen in diesen bösen Tagen unserer Heidenmission und unserer Arbeiter in derselben recht brünstig in ihrer Fürbitte gedenken!

Die große Lower Secondary School in Ambur I, die wegen der Beulenpest geschlossen werden mußte, ist wieder eröffnet worden. Missionar Stallmann berichtet: „Allmählich erholt sich die Schule wieder. Wir haben nun etwa 160 Schüler — immer noch lange nicht so viele wie vor einem Jahre, wo wir an die 300 hatten. . . . Der Religionsunterricht muß jetzt wieder ordentlich in Gang kommen.“

Die Zahl der Kostschüler in Ambur II hat sich bedeutend vermehrt. Es sind ihrer jetzt 16. Von Vaniyambadi und von Nagercoil sind je vier neue Schüler hinzugekommen. Das ist sehr erfreulich, denn wie Missionar Stallmann ganz richtig schreibt: „Es ist eine hochwichtige Sache, daß wir recht bald ordentliche christliche (eingeborne) Gehilfen bekommen. Gerade dieser Mangel macht sich immer mehr fühlbar.“

Missionar Stallmann hat in dem zweieinhalb Meilen von Ambur gelegenen Sudra- und Pariadorf Periavareikkam die Arbeit begonnen. Ein früherer eingeborner Lehrer, Daniel, der seiner körperlichen Gebrechen wegen nicht mehr Schule halten konnte, hatte dort im Pariadorf auf eigene Faust eine Schule angefangen und bat dann den Missionar, den Ort zu besuchen. Er hat dort eine kleine Schule eingerichtet. Abends kommen etwa 10 Erwachsene zum Unterricht.

In Vinnemangulam geht es nur sehr langsam vorwärts. Die Erwachsenen hören der Heidenpredigt sehr aufmerksam zu und sagen dann zum Missionar: „Es ist alles recht, was du sagst“, wollen aber den letzten Schritt nicht tun. Sie sagen: „Unsere Kinder, die jetzt in der Schule lernen, werden alle Christen werden, aber wir können das nicht; wir wollen bleiben, was wir immer gewesen sind.“ Missionar Stallmann schließt diesen Teil seines Berichts mit den Worten: „Ich bin gewiß, daß, wenn einmal einer den Anfang machte, eine ganze Masse mitliefe und Christen werden wollte. Nun, wenn Gottes Stunde kommt, werden wir schon ernten, was gesät ist. So lange müssen wir weiter in Geduld arbeiten und warten.“

F. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Einsegnung freikirchlicher Wehrpflichtiger. Am 2. August fand in der St. Johanniskirche in Planitz eine ergreifende Feier statt, indem die aus der Gemeinde einberufenen Wehrpflichtigen eingesegnet wurden. Ohne daß eine vorherige Ankündigung stattgefunden hatte, war das Gotteshaus von Andächtigen überfüllt. Schon im Beichtgottesdienst, an dem etwa 100 Beichtende teilnahmen, hatte P. Hempfing auf die Heimsuchungen Gottes als auf Gnadenheimsuchungen hingewiesen. Dann sang die Gemeinde „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“ und nach Verlesung des 130. Psalms: „Nimm von uns, HErr, du treuer Gott, die schwere Straf' und große Not.“ Dann wurde der 46. Psalm verlesen und das Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott“ gesungen. Hierauf hielt P. Willkomm sen. die Predigt. Nach derselben sang der Männerchor das „Gebet vor der Schlacht“, und dann traten alle Wehrpflichtigen, die anwesend waren, vor den Altar und wurden nach etlichen aus Ps. 118 und 121 genommenen ermunternden Worten kniend gesegnet. An der dann folgenden Kommunion nahmen 29 Wehrpflichtige teil. Am Nachmittag fand nach einmaligem Aufgebot die Trauung eines Paares statt, von dem der Mann tags darauf sich in der Kaserne einstellen mußte. Auch mehrere Privatkommunionen Wehrpflichtiger, die am Sonntagvormittag nicht zugegen sein konnten, fanden an den folgenden Tagen statt. Eine tiefe Bewegung ging durch die ganze Gemeinde, und es wurde beschlossen, die Wochengottesdienste als Kriegsbetstunden zu halten. Diese Tage und besonders der Sonntag werden sicherlich allen, die an dem Gottesdienste teilgenommen haben, unvergessen bleiben. Gott aber wolle alle unsere Gemeinden und besonders die aus ihnen zu den Waffen gerufenen Männer und Jünglinge gnädig behüten. — Um es zu ermöglichen, daß die zunächst wohnenden Pastoren oder auch solche, die etwa nach den Lazaretten gesandt werden, die Leute aus unsern Gemeinden auffinden, ist beabsichtigt, eine Liste sämtlicher aus unsern Gemeinden Einberufenen aufzustellen. Die Pastoren der Freikirche sind durch Postkarten gebeten worden, die Namen derselben so bald als möglich an P. Willkomm sen. zu senden. Die Liste kann dann auch vervielfältigt und den Soldaten zugestellt werden, damit sie auch wissen, ob und welche Glaubensgenossen etwa in ihrer Nähe liegen und mit ihnen Verkehr suchen können. (Ev.-Luth. Freikirche.)

Über den Gebrauch der Sammelkuverte für Missionskollekten spricht sich der „Nebraska-Distriktsbote“ folgendermaßen aus: „Woher mag das kommen, daß durch Kuvertkollekten so viel mehr einkommt? Werden Kuverte ausgestellt zu einer Kollekte, so wird jedes einzelne beitragende Glied der Gemeinde einzeln um eine Gabe gebeten, ebenso wie bei einer Hauskollekte, und nicht nur ein Bruchteil der Gemeinde, dessen Größe sich nach dem Kirchenbesuch an dem Sonntag richtet, an welchem die Kollekte eingesammelt wird. Die eingesammelte Kollekte ist dann das Opfer der ganzen Gemeinde und nicht nur eines Teiles derselben. Die gesammelte Summe wird nun ganz bedeutend höher sein, als wenn ein Teil der Gemeinde nicht beigetragen hätte. Woher kommt das? Nicht daher, daß die einzelnen Glieder genötigt gewesen wären, mehr zu geben, oder daß sie einen größeren Beitrag gegeben hätten, sondern daher, daß alle, oder doch fast alle, gegeben haben.“ — Über das sogenannte Duplex-System berichtet ein Pastor des Michigan-Distrikts folgendes: „Seit Januar 1913 haben wir auch das Duplex-System. Unser Gemeindebeitrag kommt infolgedessen sehr gut ein, und die Kollekten für auswärtige Zwecke haben sich verdreifacht. Während wir sonst an der Kirchentür etwa 20 bis 25 Dollars zu kollektieren pflegten, bekommen wir jetzt zwischen 60 und 70 Dollars jeden Monat. In andern Jahren haben wir etwa 70 Dollars für die Synodalkasse gegeben. Durch die Kuverte bekamen wir letztes Jahr etwa 185 Dollars.“ — Aus einer Gemeinde des Mittleren Distrikts wird folgendes gemeldet: „Das Kuvertsystem beim Missionsfest hat sich auch hier als gut erwiesen. 56 Jahre lang hatte es die Gemeinde einfach beim Einsammeln der Gaben in der Kirche bewenden lassen. Dieses Jahr versuchten wir es mit den Kuverten. Am Sonntag vor dem Fest hielt der Pastor eine Vorbereitungspredigt und sandte bald darauf teils durch die Schuljugend, teils durch die Post jedem Abendmahlsgliede einen ermunternden Brief nebst einem Kuverte zu mit der Bitte, hierin seine Gabe am Feste in der Kirche abzugeben. Der Erfolg — gegen $300, wozu in den nächsten Tagen ohne Zweifel noch manch Scherflein hinzuregnen wird — war so erfreulich, daß ohne Zweifel viele, die dieser Neuerung früher etwas ablehnend gegenüberstanden, nun herzlich dafür eintreten werden. Gerade die Belehrung und Ermunterung des einzelnen, die auf diese

Weise erreicht wird, segnet eben der liebe Gott und öffnet Herz und Hand zu willigem Opfer für sein Reich." G.

Was für Resultate durch das systematische Sammeln auch geringer Gaben in unsern Gemeinden erzielt werden könnten, läßt sich aus folgender Mitteilung eines Pastors unsers Westlichen Distrikts beurteilen. Der betreffende Pastor schreibt: „Missionsfeste zu feiern, ist ein segensreicher Gebrauch, so daß die Christen nicht nur geben, sondern auch lernen, wie gottgefällig das Werk der Mission sei, und darum immer williger und reichlicher ihre Opfer darbringen. Ein Christ gibt nicht nur gern, wenn sein Missionsfest gefeiert wird, oder wenn zu bestimmten Zeiten Kollekten erhoben werden, sondern die Liebe zu Gottes Reich findet auch immer einen Weg, ein Weiteres zu tun, wie folgende Tatsache zeigt. Nach dem letztjährigen Missionsfest nahm sich ein Mann von mäßigen Mitteln vor, am nächsten Missionsfest mehr zu tun als bisher, und legte sich zu dem Zweck ein Säcklein an, in welches alle 'buffalo-nickels' wandern sollten, die ihm im Geschäft in die Hand kämen. Vielleicht, so dachte er, würde das Säcklein bis zum nächsten Missionsfest voll sein. Aber siehe da, die betreffenden nickels liefen häufiger ein, als unser Freund es erwartet hatte. Das Jahr war noch lange nicht verstrichen, da kam er eines Tages zu mir und brachte das gefüllte Säcklein; er bat mich, das Geld zu zählen und es dann für die Mission einzusenden. Er meinte im Weggehen, es könnten wohl 7 Dollars sein; aber es waren über 22 Dollars. Als ich ihm das später sagte, freute er sich, daß es so viel war, nahm sein Säcklein wieder mit, und ich hielt die Sache für abgetan. Doch das Jahr ist um und wieder Missionsfest. Am Abend kommt der Mann zu mir und teilt mir mit, er werde mir wieder sein Säcklein bringen, denn er habe seine Sammlung fortgesetzt. Am nächsten Morgen kam er; dieses Mal hatte er dimes gesammelt, und die Summe war eine höhere als die vorige und auch als die ganze Nachmittagskollekte unsers Missionsfestes. Man konnte es dem Manne ansehen, es war ihm eine Freude, und dazu meinte er: ‚Wie leicht ist es doch zusammengekommen!' Gleich darauf kommt der ‚Lutheraner' mit einer Bitte um Hilfe in Luella, Sask., Can. Am nächsten Tage fragt derselbe Mann, ob die Missionskollekte schon fort sei; ‚wenn nicht', sagte er, ‚dann möchte ich noch etwas für die arme Gemeinde mitschicken'. Er dachte vielleicht wie viele, denen das Herz oft für eine besondere Not recht warm wird: ‚Wenn ich unserm Pastor auch jetzt ein kleines Opfer bringe, so macht ihm das am Ende mehr Mühe, als die Gabe wert ist.' Denkt nicht so, liebe Christen! Der Pastor freut sich, der Vermittler zu sein, und wird mit Dank alle solche Gaben annehmen und weiterbefördern." — Hierzu noch eins. Gott will fröhliche Geber, das sagt er uns durch Paulus im zweiten Korintherbrief. Fröhlich aber sind die Geber nur, wenn sie es machen, wie Paulus in diesem selben Briefe schreibt, wenn sie nämlich nach Vermögen geben. Gott hat es so eingerichtet, daß unser Geben um so freudiger ist, je näher wir diesem Maßstab kommen. Deshalb war der Mann, von dem uns dieser Pastor erzählt, glücklich in seinem Geben. G.

Gegen den Gebrauch ungläubiger Textbücher in unsern öffentlichen Schulen erhoben vor einiger Zeit eine Anzahl reformierter Pastoren in Galveston, Tex., öffentlichen Protest. Es handelte sich um eine Geographie, in der folgender Satz vorkommt: „Der Ursprung des Menschen ist nicht bekannt, obwohl die Gelehrten ziemlich allgemein annehmen, daß er durch die Evolution aus einer höheren Tiergattung sich entwickelt hat." „Wenn nun das wahr ist", so lautet der Protest jener Pastoren, „was unsere Kinder hier lernen, daß nämlich der Mensch ein zivilisierter Affe ist, dann ist nicht wahr, was die Bibel lehrt, daß nämlich Gott den Menschen aus dem Staube geformt und ihm einen lebenden Odem eingeblasen hat. Solche Angriffe auf die Wahrheit der Heiligen Schrift müssen auf das Herz und den Sinn der Kinder wie reines Gift wirken. Man lehrt hier unsere Kinder, daß die Bibel nicht die Wahrheit redet." Eine Kopie dieses Protestbeschlusses wurde uns von einem in Texas City stationierten Militärarzt zugesandt, der sich in einem begleitenden Schreiben noch so ausspricht: „Ich sende Ihnen dieses, weil ich darin ein direktes Argument für die Gemeindeschule erkennen muß. Als ein Produkt des Gemeindeschulsystems der Missourisynode habe ich ein warmes Herz für diese Schulen. Wenn eine ungläubige Erziehung eine 'broad education' ist, so bin ich stolz darauf, daß ich nicht eine solche 'broad education' erhalten habe." G.

Ein Episkopalenkalender. Nach dem *Churchman* sah der Monat Juli für die Episkopalen so aus: „5., Vierter Sonntag nach Trinitatis; 10., Freitag, Fasten; 12., Fünfter Sonntag nach Trinitatis; 17., Freitag, Fasten; 19., Sechster Sonntag nach Trinitatis; 24., Freitag, Fasten; 25., Jakobustag; 26., Siebenter Sonntag nach Trinitatis; 31., Freitag, Fasten." So geht das durch das ganze Kirchenjahr. Offenbar neigt sich die Episkopalkirche immer mehr der römischen Werkgerechtigkeit zu. Dazu dient der *Churchman* noch nicht einmal derjenigen Partei innerhalb der Episkopalkirche, die den Zug romwärts am deutlichsten zur Schau trägt. Die sogenannten hochkirchlichen Gemeinden der Episkopalen haben den Götzendienst der Messe wie auch die Ohrenbeichte eingeführt, brauchen das Weihrauchfaß und die immerbrennende Lampe und lassen Gebete lesen für die Toten. Und die Episkopalen sind es, die in der Bewegung zur Vereinigung aller protestantischen Kirchen das große Wort führen! G.

Über die Zunahme in der Zahl jugendlicher Verbrecher redet der *Christian Herald* ein ernstes Wort. „Unsere Gerichtshöfe", so lasen wir da kürzlich, „sind mit Knaben angefüllt, die zum Teil die furchtbarsten Verbrechen begangen haben: Mord, Brandstiftung, Raub usw. Es gibt Räuberbanden, die ausschließlich aus Knaben bestehen. Knaben im Alter von acht bis achtzehn Jahren gehören solchen Banden an. Ein Richter bezeugt, daß in seinem Gerichtshof fast nur Knaben und Jünglinge unter 25 Jahren erscheinen." Schrecklich sei vor allem die Verhärtung dieser jugendlichen Verbrecher. Es scheine bei ihnen das Gewissen geradezu ertötet zu sein. Die gewöhnliche Entschuldigung ist, sie hätten nicht gewußt, weshalb sie das Verbrechen begingen. In Denver, Colo., entdeckte der bekannte Richter Lindsey eine Räuberbande, die aus Mädchen im Alter von acht bis zwölf Jahren bestand, und zwar aus Mädchen, die sämtlich anständigen Familien entstammten. Sie erklärten, daß sie hauptsächlich in den moving pictures (Wandelbildern) die Laufbahn professioneller Verbrecher studiert hätten, deren Methoden sie dann nachahmten. Als sie abgefangen wurden, machten sie einen Versuch, Zwanzigdollar-Noten in einem Candyladen zu wechseln. In Baltimore bekannte ein Knabe, der einen Eisenbahnzug zum Entgleisen gebracht hatte, daß er in einem Wandelbildertheater gelernt habe, „wie man das macht". G.

Lutherschmähungen der gehässigsten Art standen kürzlich in dem weitverbreiteten „Katholischen Hausfreund" zu lesen. Nummer 10 des laufenden Jahrganges versucht sich an einer „Schilderung von Luthers Leben", dessen „sachlicher" Teil mit folgendem beginnt: „Wenn heute ein Ordensmann, ein Pater, sei er nun Augustinermönch oder Jesuit, ausspringt und sich eine ausgesprungene Nonne, heiße sie Käthe oder Trine, zur Frau nimmt, so schreit man Zeter und Mordio auch bei den Protestanten. Man schreit so lange, bis das Pärchen im protestantischen Lager verschwindet. Wenn nun ein solcher eidbrüchiger Mönch noch dazu recht unflätige Schriften verfassen würde, einen Bauernkrieg anzettelte und hundert andere schlimme Geschichten treiben, sich dabei noch einen von Gott gesandten Reformator nennen würde,

was wäre davon zu halten?" Auch in andern katholischen Zeitschriften wird gerade Luthers Eintritt in den Ehestand als ein ganz besonders schweres Verbrechen verurteilt. Das neueste Beispiel dieser römischen Beschimpfungen der Ehe Luthers ist wohl der Ausspruch der katholischen „Lothringer Volksstimme", die Luthers Ehe mit Katharina von Bora „ein ganz unchristliches Verhältnis" nennt, weil Luther dadurch sein Gelübde der „Keuschheit", das er als Mönch abgelegt, wie auch Katharina von Bora das ihrige, gebrochen habe. Man sollte meinen, gerade wenn sie auf dieses Gebiet geraten, würden die Römischen sich ganz besonders in acht nehmen, weil sie nämlich hier keine Steine werfen dürfen, ohne einige Scheiben in dem Glashaus, in dem sie sitzen, zu zertrümmern. Tatsächlich ist doch das „Keuschheitsgelübde" der Priester und Mönche je und je ein Deckmantel der ärgsten Fleischessünden gewesen und hat unsagbares Elend über die Kirche gebracht. Daß Luther den Bauernkrieg „angezettelt" habe, ist eine Lüge, die von protestantischer Seite schon unzähligemal zurückgewiesen worden ist, die aber immer wieder auftaucht, wenn die Päpstlinge auf Luther zu sprechen kommen. Auch scheut man sich ja nicht, Luther zu beschuldigen, er habe befürwortet, „daß ein jeder, der nicht mit ihm stimmte, auf dem Scheiterhaufen verbrannt werde"! Das hat ganz kürzlich ein amerikanischer Priester in die Welt hinausgeschrieben. Ein anderes Blatt schöpft direkt aus der Gosse und schmäht: „Nichts ist wahr an Martin Luther, nicht einmal der Name ist richtig, denn Luther selbst hat ihn umgeändert, weil er von Geburt nicht Luther, sondern ‚Luder' hieß." Und diese Kampfesweise hat die ausdrückliche Billigung des Papstes selbst. Diese Zeitungen handeln ganz nach dem Grundsatz, den der Jesuitenpater Joseph Chiaudano in seinem Buche „Katholischer Journalismus" ausgesprochen hat: „Gegenüber arroganten Gegnern der Kirche ist jede Beschimpfung erlaubt, wenn zweckentsprechend. Der heilige Franz von Sales sagt: Die offenen Feinde der Kirche muß man verschreien (diffamare), soweit man kann . . ., damit sie ihr Ansehen verlieren." Das Buch ist vom Papst gebilligt und durch ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs vom 23. März 1910 gelobt worden. Der Verfasser des Buches war von Papst Pius X. mit der Leitung seines Leiborgans *Civilta Cattolica* betraut worden. G.

Aus dem Beichtstuhl, diesem berüchtigten Institut der katholischen Kirche, ist schon oftmals großes Unglück über ganze Familien gekommen. Dies muß neuerdings eine angesehene Familie in Soledade, einer Serrastadt in Brasilien, bestätigen. Der dortige Priester hatte im Beichtstuhl einer jungen Dame das Gewissen so lange mit Drohungen bearbeitet, bis sie sich entschloß, ins Kloster zu gehen. Die Eltern aber und die übrigen Glieder der Familie wollten hiervon durchaus nichts wissen. In solchen Dingen fragen aber die Priester nichts nach dem Willen der Eltern noch nach Familienbanden. So bot auch der Inhaber des Beichtstuhls in Soledade alle seine Kunst auf, das Mädchen innerlich von seiner Familie zu trennen und zu bestimmen, gegen den Willen der nächsten Angehörigen zu handeln. Die Sache machte Aufsehen. Angesehene Bürger der Stadt machten dem Priester Vorstellungen und warnten, aber umsonst. Da drang am 20. Mai, abends gegen 11 Uhr, ein Haufe in die Kirche, die vom Licht der sogenannten ewigen Lampe schwach erhellt war, schleppte den Beichtstuhl hinaus auf einen freien Platz, wo Feuer an ihn gelegt und er zu Asche verbrannt wurde. Der Beichtstuhl in Soledade ist nicht der einzige in der Welt, der reif wäre fürs Feuer. (Ev.-Luth. Kirchenbl. f. S.-A.)

Achtzehn Länder wurden im neunzehnten Jahrhundert bankerott, und in sämtlichen nahm die römische Kirche eine herrschende Stellung ein. Die Namen dieser achtzehn Länder sind: Argentinien, Bolivia, Brasilien, Ekuador, Guatemala, Honduras, Kolumbia, Kostarika, Mexiko, Nikaragua, Paraguay, Peru, Portugal, Salvador, San Domingo, Spanien, Uruguay und Venezuela. Wie man sieht, hatte der südamerikanische Kontinent, der seit vierhundert Jahren unter Priesterherrschaft steht, die meisten bankerotten Regierungen aufzuweisen. Daß eine protestantische Nation der Welt ihren Bankerott anzumelden hat, ist noch nicht vorgekommen. G.

Austritte ganzer Gemeinden aus der römischen Kirche sind zwar eine Seltenheit, doch wird auch dieses Jahr wieder ein solcher Fall gemeldet. Am 28. Juni trat eine Gemeinde, die 108 erwachsene Personen zählte, die sämtlich in der römischen Kirche konfirmiert worden sind, zur Episkopalkirche über. Die Gemeinde besteht aus Italienern. In der Stadt New York ist kürzlich eine spanisch-evangelische Gemeinde organisiert worden, deren Glieder ebenfalls sämtlich aus der Papstkirche ausgetreten sind. Doch handelt es sich in diesem Falle nicht um einen Übertritt als Gemeinde. Zu bedauern ist, daß die Mission an den Einwanderern aus Südeuropa von der lutherischen Kirche unsers Landes noch kaum berührt worden ist. Der Leser wird sich entsinnen, daß unsere Kommission für Fremdsprachige Missionen jetzt in Danbury, Conn., die Arbeit unter den Italienern in Angriff genommen hat. G.

Priestervergötterung. Seiner Trauerrede für den Kardinal Kopp legte der Domherr Herbig das Wort der Heiligen Schrift zugrunde: „Ein Prophet des Allerhöchsten wirst du genannt werden und wirst vor dem Angesichte des HErrn einhergehen, um ihm den Weg zu bereiten und Licht zu bringen denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, und um unsere Füße zu führen auf den Weg des Friedens." Diese Gleichstellung des verstorbenen Kardinals mit Johannes dem Täufer, dem jene Bibelworte gelten, ist mindestens geschmacklos. Aber die katholische Kirche scheint kein Gefühl für derartige Geschmacklosigkeiten zu haben. So entsinne ich mich, daß vor mehreren Jahren in einem kleinen deutschen Städtchen für den einziehenden Kardinal Kopp Ehrenpforten gebaut waren mit Inschriften wie: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn; Hosianna in der Höhe!" und: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks!" Diese Anwendung biblischer Worte, die allein auf JEsum zu beziehen sind, auf einen Mann wie Kopp, ist schon nicht mehr geschmacklos; sie ist schon beinahe lästerlich, wenigstens nach protestantischem Empfinden. (Wartburg.)

Todesanzeigen.

Nach längerem Siechtum infolge eines Gallenleidens entschlief am 4. August zu Frohna, Mo., P. em. Karl Traugott Zschoche und wurde tags darauf ebendaselbst christlich zur Erde bestattet. Im Hause hielt P. R. Winkler eine Ansprache über 1 Mos. 24, 56, am Grabe amtierte P. O. R. Hüschen, und die Leichenpredigt hielt der Unterzeichnete über Jes. 6, 9c. — Der Verstorbene ist sieben Jahre lang ein eifriges, geachtetes und geliebtes Glied der Gemeinde zu Frohna gewesen. Er wurde geboren am 26. Juli 1842 zu Roßwein im Königreich Sachsen. Erst in reiferen Jahren kam ihm der Wunsch und Entschluß, Prediger zu werden, als schon sein jüngerer Bruder in Amerika Theologie studierte. Ein Jahr lang studierte er unter P. Brunn in Steeden und wanderte dann nach Amerika aus, wo er seine theologischen Studien in unserer praktischen Anstalt, damals zu St. Louis, vollendete. Er wurde ordiniert und eingeführt am 9. Juli 1871, und zwar an der Gemeinde zu Weißeichen, O., wo er unter schwierigen Verhältnissen etwa drei Jahre lang seines Amtes wartete. Dann wurde er an die Gemeinde zu Soest, Ind., berufen, der er etwa 33 Jahre lang mit großem Eifer und Erfolg gedient hat, bis ihn das Versagen seiner Stimme und die Ab-

nahme seiner Kräfte nötigten, sein ihm lieb gewordenes Amt niederzulegen. Von Soest aus hat er einige Jahre lang auch die benachbarte Gemeinde zu Flat Rock mitbedient. — Die Wunder der Gnade Gottes in Christo JEsu hat der Verstorbene in seinem Leben erfahren und gepriesen. Er ruht in Frieden.

F. Wenger.

Abermals hat es dem HErrn der Kirche gefallen, einen noch jungen, treuen Diener in die Ruhe der Seligen zu versetzen. Am 10. August entschlief nach längerem, schwerem Lungenleiden fröhlich im HErrn P. Johann Friedrich Hesemann, Seelsorger der Zionsgemeinde zu Brighton, Colo. Er wurde am 10. Oktober 1875 in Drake, Mo., geboren. Er bezog unser College in Springfield, wo er 1899 sein Examen fürs heilige Predigtamt bestand, worauf er einem Rufe an die Gemeinde in Taylor, Tex., folgte. Von 1901 bis 1904 bediente er die Gemeinden in Sealy, Patterson und Cat Spring, Tex. Doch eines anhaltenden Nervenleidens wegen mußte er hier sein ihm so „köstliches Werk" mit schwerem Herzen niederlegen. Er zog nach Rosebud, Mo., und hielt dort den Winter über Schule. Am 7. Mai 1905 übernahm er die Gemeinde in Brighton, der er unter stets abnehmenden Kräften neun Jahre, bis zum Frühjahr 1914, fleißig und treu mit Gottes Wort diente. Die Gemeinde, die ihm schon etliche Male längere Erholungspausen gewährt und ihm ein ganzes Jahr, 1911 bis 1912, einen Vikar zur Seite gestellt hatte, riet ihm abermals, etliche Wochen zu ruhen, in der Hoffnung, daß er dann neugestärkt seines Amtes weiter warten könne. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Sein treuer Knecht sollte nun völlig ruhen von seiner Arbeit. Fünfzehn Jahre lang hat der Entschlafene seinem HErrn im heiligen Predigtamt dienen dürfen und hat sein Alter gebracht auf 38 Jahre und 8 Monate. Was Treue und Anspruchslosigkeit betrifft, so konnte er andern als Vorbild dienen. Besondere Gewissenhaftigkeit bewies er im Besuchen der Synoden und Konferenzen. Am 14. August fand das Leichenbegängnis unter großer Beteiligung auch von seiten der Amtsbrüder statt. Seine sterblichen Überreste wurden auf dem Brightoner Kirchhof ins Grabkämmerlein gebettet, nachdem P. W. Leitz im Hause amtiert, und P. Theo. Hoyer über 1 Tim. 6, 12 in deutscher und der Unterzeichnete über Offenb. 14, 13 in englischer Sprache der großen Trauerversammlung in der Kirche gepredigt hatten. P. F. Schlerf amtierte am Grabe. — „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

O. Lüssenhop.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, nach kurzer, nicht ganz einjähriger Arbeit in die himmlische Ruhe zu versetzen weiland P. Valentin M. Palmreuter. Derselbe war am 15. Sonntag nach Trinitatis, am 31. August 1913, in den Gemeinden Wells, Caro und Fremont, Mich., ordiniert und eingeführt worden und hatte sich in siebenmonatiger Arbeit deren Liebe und Vertrauen erworben. Nachdem er im April 12 Konfirmanden eingesegnet hatte, mußte er krankheitshalber in die Heimat zurückkehren und hoffte, nach kurzer Erholungszeit die Arbeit wieder aufnehmen zu können. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Ein innerliches Leiden verzehrte seine Kräfte, und wiederholte Operationen brachten nicht die erwartete Besserung. Er starb im Hospital zu Saginaw am 20. August. Sein Leichnam wurde in Frankenmuth am 24. August zur Erde bestattet. — Der Entschlafene war der Sohn der Eheleute Johann M. Palmreuter und Eva Barbara, geb. Herzog. Er erblickte das Licht der Welt am 14. Februar 1889 in Frankenmuth, Mich. Nach seiner Konfirmation trat er in unser College zu Fort Wayne ein. Doch wurde er dort viel durch Krankheit am Studium gehindert und siedelte im Jahre 1909 nach Springfield über, wo er letztes Jahr mit Ehren sein Examen bestand. Mit seinem Leichentext bekennen wir zwar einerseits: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott!" wollen aber auch mit demselben getröstet und voll Zuversicht hinzusetzen: „Du Gott Israels, der Heiland!" (Jes. 45, 15.)

E. A. M.

Am 5. August entschlief im HErrn Lehrer J. G. Hillger, Lehrer der ev.-luth. St. Johannisgemeinde bei Homewood, Ill. Er wurde am 23. April 1858 in Adell, Sheboygan Co., Wis., geboren. Im Jahre 1876 trat er in unser Lehrerseminar zu Addison ein und bestand sein Examen dort im Jahre 1881. Er diente als Lehrer in P. L. Lochners Gemeinde zu Chicago fünf Jahre, in P. B. Sievers' Gemeinde zu Milwaukee 23 Jahre und in der Gemeinde des Unterzeichneten 4½ Jahre. Am 3. Februar dieses Jahres erkrankte er an einem Krebsleiden. Er starb am 5. August in Baltimore, Md., wo er mittels Radiumbehandlung Heilung suchte. Sein Alter brachte er auf 56 Jahre, 3 Monate und 13 Tage. Die Beerdigung fand am 9. August unter großer Beteiligung statt. Der Unterzeichnete predigte über Dan. 12, 3. 13.

M. H. Feddersen.

Lehrer emeritus Oskar Emil Gotsch ist am Sonntag, den 6. September, im Alter von 83 Jahren zu seines HErrn Freude eingegangen und wurde am 8. September auf dem Concordia-Gottesacker in St. Louis zur Ruhe gebettet. Lehrer Gotsch ist 46 Jahre im Schulamt tätig gewesen: in St. Louis fünf Jahre an der Bethlehemsschule und sechzehn Jahre an der Dreieinigkeitsschule. Dann war er fünf Jahre Lehrer in New Melle, Mo., und auf seinem letzten Arbeitsfeld in Staunton, Ill., konnte er noch zwanzig Jahre dienen, bis zunehmende Gebrechen des Alters ihn nötigten, in den Ruhestand zu treten. Immer mehr schwanden seine Körper- und Geisteskräfte dahin, und in den letzten Monaten und Wochen war er sehr elend. Er tröstete sich mit köstlichen Sprüchen und Kernliedern, und auf die Frage, ob er auf den Glauben, den er bekannt und gelehrt hatte, vor Gott erscheinen wolle, sagte er auf seinem Sterbebett: „Ja, das walte Gott!" Möge sein Gedächtnis unter uns im Segen bleiben, besonders bei seinen vielen Schülern!

R. K.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Luthers Kleiner Katechismus. Im Westentaschenformat. Kartoniert. Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: 10 Cts. Zu beziehen durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine Neuauflage der kleinsten Katechismusausgabe. Die Größe ist knapp 2×3 Zoll. Die 108 Druckseiten enthalten den vollständigen Text des Kleinen Katechismus Luthers, der Haustafel und der Christlichen Fragestücke. Druck und Papier sind von vorzüglichster Qualität. G.

Lutherhefte. Glockenstimmen zum Reformationsjubiläum 1917. Nr. 61. 62: „Melanchthon und Amsdorf über Luthers Leben und Schriften." Nr. 63: „Tröstliche Gedanken Luthers über den Winter." Nr. 64: „Luthers Auslegung des 120. Psalms." Nr. 65: „Also hat Gott die Welt geliebt." Nr. 66: „Luthers Sermon von Bereitung zum Sterben." Nr. 67. 68: „Lutherworte von der Beichte." Nr. 69: „Luthers Schrift von Kaufhandlung und Wucher", 1524 (erster Teil). Nr. 70: „Luther über die stellvertretende Genugtuung Christi." Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: Einzeln 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.

Das sind weitere acht Nummern, sechs Einzel- und zwei Doppelhefte, der „Lutherhefte", die der Herrmannsche Verlag zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum im Jahre 1917 auf den Markt gebracht hat. Nach

einer Angabe des Verlegers war der Absatz dieser Hefte im Jahre 1910 2000, 1911: 9000, 1912: 15,000, 1913: 40,000. Aus dieser Zunahme in der Verbreitung läßt sich erkennen, daß der Verlag mit der Ausgabe dieser auch äußerlich sehr gefällig ausgestatteten Lutherhefte das Rechte getroffen hat. Von ganz besonderem Wert ist unter den neu angemeldeten Nummern das Doppelheft 61. 62 sowie die Zusammenstellung von Lutherworten über die stellvertretende Genugtuung Christi. G.

Lenas Wanderjahre. Erzählung für die Jugend von Marg. Lenk. Zweite, illustrierte Auflage. 226 Seiten 5×7½. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: Leinenband 85 Cts. Zu beziehen durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine anmutige Erzählung, die nun in zweiter Auflage erscheint. Der schmucke Leinwandband und die Illustrationen, mit denen diese Ausgabe versehen ist, erhöhen die Freude an der Lektüre des Buches. „Lenas Wanderjahre" hat gerade für unsere amerikanische Jugend ein besonderes Interesse, da die Erlebnisse eines deutschen Mädchens, das sich bei amerikanischen Verwandten besuchsweise aufhält, Gegenstand der Erzählung sind. G.

Neue kleine Erzählungen für Kinder. Mit bunten Titelbildern; je 16—24 Seiten. „Die kleinen Meistersänger" und „Weihnachten auf der See" von Marg. Lenk; „Ich auch!" Eine Erzählung aus der Indianermission von G. Harders. „Großvaters Geburtstag", „Das Zeitungskind", „Hannas Ostern", „Das Glöckchen von Klarenbach", „Das stille Kind", „Dummerchen" von Berta Mercator. Preis: Einzeln 5 Cts.; 100 Expl. $3.50.

Diese Bändchen sind uns von dem Verlag von Johannes Herrmann in Zwickau, Sachsen, zugegangen. Dem reizenden Titelschmuck entspricht der edle Inhalt dieser Gaben an unsere Kleinen. Ein feines Gefühl für den Kindessinn kommt in diesen Geschichtchen zur Geltung, und bei aller Einfachheit der Handlung und Sprache wird das gesunde kindliche Gemüt an diesen Heften seine helle Freude haben. Die Erzählungen sind passend für Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren. G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Thober in der Gethsemanekirche zu Buffalo, N. Y., von P. F. Verwiebe.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Fahling in der Trinitatiskirche bei Conklin, Mich., von P. C. Lederer. — Kand. C. Trünow in der Kirche zu Fair Haven, Minn., unter Assistenz der PP. Lüker, Melahn und Streufert von P. H. Weseloh. — Kand. W. Single in der Zionskirche zu Akron, O., unter Assistenz Präses Pfotenhauers und P. Eickstädts von P. W. Lothmann. — Kand. W. Spruth in der Bethlehemskirche zu Chicago, Ill., von P. E. Reinke.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Dippold in der Immanuelskirche zu Perryville, Mo., von P. J. Griebel.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Olszar als Polenmissionar in Chicago, Milwaukee und Umgegend in der Friedenskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz P. Pflugs von P. F. Streufert.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. König als Hilfspastor in der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz zu St. Louis, Mo., unter Assistenz Prof. Mezgers und P. Kellermanns von P. C. C. Schmidt.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Demetrio in der Gemeinde zu Wartburg, Tenn., von P. P. Heckel. — Kand. H. Oberfeld in der Gemeinde zu Perry, Okla., von P. B. Fritsche. — Kand. J. Frenz in der Gemeinde zu Festus, Mo., von P. J. Schöch. — Kand. F. Bickel in der Gemeinde zu Maple Grove, Mich., von P. H. Grüber. — Kand. F. Bierwagen in der Gemeinde zu Arriba und tags darauf in der Gemeinde zu Bovina, Colo., von P. O. Lüssenhop. — Kand. G. Ehlers in der Bethlehemsgemeinde zu Hilmoe, S. Dak., von P. W. Labrenz. — Kand. K. Schmid in der Gemeinde zu Albuquerque, N. Mex., unter Assistenz P. P. Kretzschmars von P. P. Müller. — Kand. H. Schliepsiek in der Gemeinde zu Hayestown, Nebr., von P. J. H. Schäfer.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Becker in den Gemeinden zu Town Wagner und Finlayson, Minn., von P. F. Mack. — Kand. O. Braunschweig in den Gemeinden zu Tupper und Plumas, Man., von P. P. Walther. — Kand. E. Wille in der Gemeinde zu Scotia, Nebr., von P. R. Hellwege. — Kand. W. Kupsky in den Gemeinden bei Kensal und bei Bordulac, N. Dak., von P. W. Friedrich.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. A. Schmidt als Negermissionar in St. Louis in der Immanuelskirche zu St. Louis unter Assistenz der PP. Wangerin, Wisler, Kramer und Prof. Fürbringers von P. C. F. Drewes. — Kand. R. Stuth in der St. Jakobigemeinde zu Town Richmond, Wis., unter Assistenz P. Hesses von P. T. Fieß. — Kand. L. Nauß in den Gemeinden zu Rushmore und Little Rock Tp., Minn., von P. H. Baumann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. H. Kumnick in der Gemeinde bei Power, Mont., von P. E. Wachsmuth. — P. H. Harting in der St. Johannisgemeinde zu Bismarck, Mo., von P. C. Brandt.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. K. Hauser in den Gemeinden zu Fort William-Port Arthur und Moose Hill, Ont., unter Assistenz P. Bjerkes von P. P. Walther. — P. O. Burkhardt in der Gemeinde bei Union City, Okla., unter Assistenz P. Hiebers von P. Th. Drögemüller. — P. H. Kumnick in der Gemeinde zu Farmington, Mont., von P. E. Wachsmuth. — P. Chr. Meyer in der Gemeinde zu Town Theresa, Wis., unter Assistenz P. Thusius' von P. R. Schroth. — P. H. König in der Gemeinde zu Wolcottsburg, N. Y., von P. F. Schleef.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. A. Bergt in der Gemeinde bei Schuyler, Nebr., von P. H. Eck jun. — P. H. Harting in der Immanuelsgemeinde zu Pilot Knob, Mo., von P. C. Brandt. — P. H. Holls in der Nazarethgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Senne, Verwiebe, Walker, Dallmann, Rohde, Frettholb und Müller von P. W. Klahold. — P. J. H. Kretzschmar in den Gemeinden zu Villard und Grove Lake, Minn., von P. M. Kretzschmar. — P. G. Ehlers in der St. Paulusgemeinde bei Draper, S. Dak., von P. W. Labrenz. — P. L. Strasen in der Gemeinde zu Coffeyville, Kans., von P. R. Mießler. — P. W. Bezold in der St. Markusgemeinde zu Ferndale und in der Trinitatisgemeinde zu Eureka, Cal., von P. J. Theiß.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. W. Klahold in der Ersten Dreifaltigkeitsgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. M. Walker, J. Walker, Dallmann, Brauer, Rohde und Holls von P. A. Senne.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Rittmüller als Lehrer an der Schule der St. Lorenzgemeinde zu Frankenmuth, Mich., von P. H. Voß.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Weiß als Lehrer an der Schule der Salemsgemeinde zu Gardenville, Mo., von P. E. Schüler. — Kand. E. Hohmann als Lehrer an der Schule der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz zu Collinsville, Ill., von P. F. v. Strohe. — Lehrer H. Koch als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Staunton, Ill., von P. J. Kleinhans.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Ude als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Dudleytown, Ind., von P. H. Diemer. — Kand. B. Schulz als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Beecher, Ill., von P. L. Going. — Kand. M. Müller als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Hannastown, Pa., von P. Th. Andree. — Kand. E. Gremel als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Mishawaka, Ind., von P. O. Turk. — Kand. C. Krämer als Lehrer an der Emanuelsschule bei Lidderdale, Iowa, von P. H. Schmidt. — Kand. W. Weihermann als Lehrer an der Martinischule zu Hamtramck, Mich., von P. C. Gieseler. — Lehrer W. Krägel als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oak Glen, Ill., von P. F. Brunn. — Lehrer E. Gutzler als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Thorndale, Tex., von Prof. F. Jesse.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Roschke als Lehrer an der Schule der Ersten Zionsgemeinde zu Washington Heights (Chicago), Ill., von P. E. Tappenbeck. — Kand. M. Thieme als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Huntington, Ind., von P. F. Husmann. — Lehrer F. Miller als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Akron, O., von P. W. Lothmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 6. Sonnt. n. Trin.: Die vergrößerte Kirche und neue Schule der St. Paulusgemeinde zu Latimer, Iowa. Prediger: PP. Händschke und Faulstich. — Am 10. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (60×36 Fuß, mit Turm) der St. Johannisgemeinde zu Luverne, Minn. Prediger: PP. Matthaideß, Rolf und Lund (englisch). Das Weihgebet sprach P. Baumann. — Am 11. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Paulusgemeinde zu Amherst, Wis. Prediger: PP. Schliepsiek, Sieck (englisch) und Richter (englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Am 12. Sonnt. n. Trin.: Die renovierte Kirche (mit Turm und Glocke) der Gemeinde zu Crosstown, Mo. Das Weihgebet sprach P. Schöch. — Die renovierte Kirche und das neue Schullokal



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. September 1914. Nr. 20.

An unsere Gemeinden.

Der Herbst ist wieder bei uns eingezogen, und die Ernte allerorten eingeheimst. Gott hat über uns in Strömen der Liebe geregnet, so daß die Scheunen der Landleute mit reichem Segen gefüllt sind. Und da die Glieder unserer Synode wohl zur Hälfte Landleute sind, die zum größten Teile in den fruchtbarsten Gegenden unsers Kontinents wohnen, so befindet sich ein gut Teil der Ernte in unserm Besitze. Hierzu kommt, daß, während gegenwärtig fast die ganze Welt in einen Krieg gestürzt ist, wir hier in den Vereinigten Staaten unter unserer Regierung ein ruhig und stilles Leben führen, so daß der Städter mit dem Landmanne den Erntesegen genießen und ungestört den Werken seines Berufes leben kann.

Auch auf dem geistlichen Ackerfelde unserer Synode sind gerade in diesen Herbsttagen große Fortschritte zu verzeichnen. Alle unsere diesjährigen Kandidaten des Predigt- und Schulamtes — an der Zahl 160 — sind nun an die Arbeit gegangen auf dem weiten Ackerfelde und sammeln Garben ein in die Scheuern der christlichen Kirche. Außerdem haben unsere Lehranstalten wiederum ihre Tore geöffnet und eine große Schar neuer Schüler aufgenommen, die ausgebildet werden sollen zu dem geistlichen Ackerwerk.

In den kommenden Wochen werden nun in unsern Gemeinden die üblichen Erntedankfeste gefeiert. In den Predigten wird darauf hingewiesen, daß Gott uns alle diese irdischen Güter beschert aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit, des alles wir ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind. Und die dankbare Gemeinde singt:

Die Garben sind herein,
Darum soll Korn und Weizen,
Die Gaben, groß und klein,
Zu Lob und Dank uns reizen,

Zu preisen unsern Gott,
Der seine Kinder liebt
Und alle Jahr ihr Brot
Zur Zeit der Ernte gibt.

Der rechte Erntedank soll sich nun vornehmlich darin zeigen, daß wir von dem Erntesegen willig beisteuern zur Ausbreitung des Reiches Gottes, und zwar nicht bloß bei der Kollekte am Erntedanktage, sondern das ganze Jahr hindurch. Wenn wir in dem Ernteliede singen: „Laß es bis zu der Saat, ja bis zur Ernte reichen“, so denkt ein verständiger Christ dabei nicht nur an Essen und Trinken, Kleider und Schuhe für sich und die Seinen während des ganzen Jahres, sondern auch an die Unterhaltung der Kirche während ebenderselben Zeit.

Gewiß ist es daher den Gliedern unserer Synode willkommen, wenn in dieser Verbindung einmal wieder angegeben wird, welches die Bedürfnisse unserer Allgemeinen Synode gegenwärtig während eines Jahres sind. Unsere Synodalkasse, aus welcher vornehmlich die laufenden Auslagen für unsere Lehranstalten bestritten werden, bedarf $75,000. Unsere Synodalbaukasse, die für Bauten und größere Reparaturen zu sorgen hat, gebraucht nach der Meinung der letzten Delegatensynode in den nächsten drei Jahren $205,000. Das macht auf dieses Jahr $68,000. Die Missionen der Allgemeinen Synode haben dieses Jahr $145,000 nötig. Hierzu kommen dann noch die Bedürfnisse der einzelnen Distrikte für ihre besondere Mission und Liebestätigkeit.

An diesen Werken beteilige dich, mein lieber Christ, regelmäßig! Steure dazu bei von deinem Erntesegen oder dem Einkommen deines Geschäfts und deiner Hände Werk und sorge an deinem Teile dafür, daß in deiner Gemeinde fleißig über die Bedürfnisse unserer Synode geredet wird, und alle Glieder zu dieser seligen Arbeit herangezogen werden. Wieviel mehr könnte doch ausgerichtet werden, wenn wir alle Hand ans Werk legten!

Es möge hier, um andere durch dieses Exempel zu reizen, ein Brief eines Gemeindegliedes, der kürzlich bei mir einlief, Platz finden. Er lautet: „Lieber Herr Pastor! Einige Glieder unserer Gemeinde möchten gern zusammen $1500 für die verschiedenen Synodalkassen beisteuern. Sie wären Ihnen dankbar, wenn Sie ihnen mitteilten, wie diese Summe am besten

verteilt werden könnte. Ihnen im voraus für Ihren freundlichen Rat dankend, grüßt Sie Ihr N. N."

Der treue Gott schenke uns immer mehr Freude am Evangelium, dann werden unsere Hände sich ganz von selbst auftun und helfen, unsere Kassen, die der Ausbreitung des Reiches Gottes dienen, stets zu füllen. F. Pfotenhauer.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

A. In Italien. Vom Jahre 755 bis zum Jahre 1870 war der römische Papst ein weltlicher Herrscher mit einem weltlichen Reich. Sein Reich war der Kirchenstaat im mittleren und nördlichen Italien. Der päpstliche Staat war in seiner Ausdehnung etwa halb so groß wie der Staat Indiana und hatte etwa drei Millionen Einwohner. In diesem Staate regierte der Papst als weltlicher Machthaber, erhob Abgaben und Steuern, stellte auch ein Heer von 16,000 Soldaten ins Feld und hatte also seine „Diener, die darob kämpften". Wie die andern Herrscher Europas verlieh der Papst auch Orden — den Christusorden, den Piusorden, den Orden vom goldenen Sporn und andere —, und die Landesfarben waren Gold und Silber. (Auf Gold und Silber hat es der Papst eben hauptsächlich abgesehen.) Selbst eine Staatsschuld durfte nicht fehlen; sie betrug ums Jahr 1867 ungefähr $110,000,000, auf die der Papst jährlich $7,000,000 Zinsen zahlte. Die Einnahmen des Papststaates waren im Jahre 1868 $5,000,000, die Ausgaben aber $15,000,000; es war der Papststaat also wie alle Staaten, in denen die römische Kirche zur Herrschaft gelangt ist, am gesegneten Bankerott angekommen. Im Jahre 1870 wurde der Papststaat nach blutigen Kämpfen, der sogenannten Erhebung Italiens, mit dem Königreich Italien vereinigt. Damit war der Papst als weltlicher Herrscher abgesetzt.

Darüber trauert nun der Antichrist. Es war aber auch vor 1870 im Kirchenstaat wirklich gut Papst sein. Durch seine Priesterschaft regulierte er bis ins einzelne Handel und Wandel seiner Untertanen. Im Jahre 1859 bestand noch ein Gesetz, daß jeder Buchhändler einen Katalog seiner Bücher dem Bischof vorzeigen mußte. Die Fleischer durften an Fastentagen Fleisch nur an Leute verkaufen, die eine Bescheinigung vom Arzt und vom Priester vorlegen konnten. Wenn ein „Ketzer", etwa ein Lutheraner, starb, mußte er in aller Stille auf dem öffentlichen Weideplatz beerdigt werden, wo Ziegen und Schafe die Grabhügel, Hirten die Grabsteine zerstörten. Einen Zaun um ein Ketzergrab zu ziehen, erlaubte der Papst nicht. Professor Geymonat wurde gefangengesetzt und dann des Landes verwiesen, weil er seinen Freunden aus dem Neuen Testament vorgelesen hatte. Dr. Mazzinghi erhielt drei Jahre Gefängnis, weil er Bibeln verteilt hatte. Mit andern Worten, der Papst regierte in seinem Staate nicht nur als geistlicher Oberherr, sondern als weltlicher Herrscher wie irgendein anderer Fürst oder König, und zwar ganz im Sinne der Lehre, daß nur die Papstkirche und ihre Religion Daseinsrecht habe.

Seit dem Sturz der Papstmacht im Jahre 1870 haben die Päpste nichts unversucht gelassen, ihre Oberherrlichkeit sich wieder zu erringen. Sie sind vor allem auch in Italien unausgesetzt politisch tätig gewesen. Das ist vor einem Jahre wieder deutlich zutage getreten. Die Parlamentswahlen am 26. Oktober und 2. November 1913 brachten folgendes Resultat: 79 Sozialdemokraten, 17 Republikaner, 47 Demokraten, 61 Anhänger der katholischen Partei und 231 Liberale (Regierungspartei). Damit ist schon unser Satz bewiesen. Die Römischen haben tatsächlich eine eigene Partei in Italien, die mit 61 Mann in der Regierung vertreten ist. Offenbar ist also die römische Kirche in Italien in der Politik und macht kein Hehl daraus. Doch kam nach diesen Wahlen eine ganz sonderbare Sache ans Tageslicht. Außer jenen 61 Katholiken sind noch von den 231 Abgeordneten der Regierungspartei 228 unter politischer Verpflichtung gegen den Papst. Es ist nämlich diesen Kandidaten vor der Wahl mitgeteilt worden, daß in dieser Wahl die katholischen Wähler wieder für Regierungskandidaten stimmen würden, jedoch nur für solche Kandidaten, die von den Bischöfen approbiert würden! Daraufhin hatten 367 Kandidaten in aller Stille und Heimlichkeit ein ihnen vorgelegtes Dokument unterzeichnet, in dem sie sich verpflichteten, keine Gesetze zu erlassen, die den Einfluß der Kirche verringern würden. Sie versprachen, gegen die Gesetzesvorlagen zu stimmen, die der Vermehrung und Bereicherung der Klöster eine Grenze setzen würden. Sie versprachen, jedem Versuch, katholischen Anstalten höhere Steuern aufzulegen und die katholischen Privatschulen schärfer zu beaufsichtigen, entgegentreten zu wollen. Sie versprachen, für religiösen Unterricht auf Grund des katholischen Katechismus in den Staatsschulen eintreten zu wollen. Nachdem die Kandidaten diese Versprechen geleistet hatten, bearbeiteten die Bischöfe und Priester das Volk, für diese Kandidaten zu stimmen. So forderte der Bischof von Viterbo alle Papisten auf, auch gegen die eigene Überzeugung für solche Kandidaten zu stimmen, die von den Priestern approbiert seien. In dem Schreiben dieses Bischofs kommt der Satz vor: „Es ist keinem Katholiken erlaubt, für einen andern Kandidaten zu stimmen oder auch privatim zugunsten eines andern tätig zu sein. Wer eine Meinung hat, die nicht mit der Meinung der höheren Autorität", also des Priesters, „übereinstimmt, sündigt gegen den Geist des Gehorsams." Es ist demnach die katholische Kirche in Italien als politische Macht, ja als politische Partei tätig. Und diese politische Tätigkeit hat, wie aus obigem sonnenklar hervorgeht, den einzigen Zweck, die Ansprüche des Papsttums auf politische Vorrechte zu stützen.

B. In Frankreich. Vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1905 bestand zwischen dem päpstlichen Stuhl und der Regierung Frankreichs ein sogenanntes Konkordat oder Übereinkommen, demgemäß die römische Kirche in Frankreich Staatskirche war. Durch das Gesetz vom 11. Dezember 1905 wurde die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich eingeführt. Trotzdem hat die römische Kirche, wo sie dazu Gelegenheit erblickte, die Hilfe der französischen Obrigkeit zur Förderung ihrer Pläne in Anspruch genommen. Am Weihnachtstag 1907 trat ein römischer Bischof in die Kirche einer protestantischen Gemeinschaft auf der Insel Madagaskar und teilte der versammelten (protestantischen) Gemeinde mit, daß er nun nach katholischem Ritual Gottesdienst halten werde! Der Pastor erwiderte, daß er ein treuer Untertan der französischen Regierung sei, und daß die Kirche von Protestanten für Protestanten erbaut worden sei. Doch trieb der katholische Bischof die Ge-

meinde hinaus und nahm von ihrem Eigentum Besitz „im Namen der französischen Republik und der römischen Kirche"! So stand 1908 in einem Bericht der Londoner Missionsgesellschaft zu lesen. Der norwegische Missionar Borchgrevink, der die lutherische Mission auf Madagaskar leitet, berichtete in demselben Jahr: „Die Anhänger der Jesuiten streifen in Haufen von 40 bis 50 Mann umher und halten die lutherischen Dörfer in Schrecken. Sie zwingen unter Androhung der Todesstrafe lutherische Eltern, ihre Kinder in den Schulen der Jesuiten einschreiben zu lassen. Die Jesuiten prahlen sogar, daß General Gallieni, der französische Landpfleger in Madagaskar, sie in ihrer Tätigkeit nicht hindern könne, da er seines Amts entsetzt werden würde, wenn er ihnen widerstrebte, wie das seinem Vorgänger General Laroche geschehen sei." Zweitausend lutherische Schulen wurden auf Madagaskar durch die Umtriebe der Jesuiten geschlossen. So geschehen, nicht im finstern Mittelalter, sondern im Jahre 1907.

Unermüdlich sind auch die leitenden Geister der römischen Kirche in Frankreich tätig, um die Trennung von Kirche und Staat wieder aufzuheben. Besonders durch den oben beschriebenen Erfolg der Priester Italiens ermutigt, bearbeitet die Klerisei auch in Frankreich nun das Volk, um für die Kirche ein Stück nach dem andern ihrer politischen Vorteile zurückzuerobern. Am 21. März dieses Jahres richtete Kardinal Andrieu ein Schreiben an die katholischen Wähler, in dem er sie an ihre Pflicht erinnerte, nur für solche Kandidaten zu stimmen, die das Versprechen abgelegt haben, „die Rechte Gottes und der Kirche zu respektieren". „Diejenigen", heißt es da, „die ein solches Versprechen nicht ablegen wollen, verdienen euer Vertrauen nicht, und wenn ihr dennoch für sie stimmt, so macht ihr euch verantwortlich für den Schaden, den diese Männer unserer Religion und unserm Lande tun werden." Ganz ähnlich redete Kardinal Dubilliard seine Leute an. Sechs Bischöfe unterzeichneten zu Bourges einen Hirtenbrief, in dem sie daran erinnerten, daß „der Gebrauch des Stimmrechts nicht etwa, weil dies ein politischer Akt ist, zu den moralisch gleichgültigen Dingen gerechnet werden darf, denn die Politik ist nicht von christlicher" — das heißt in einem katholischen Schreiben allemal: katholischer — „Moral zu trennen oder davon unabhängig. Das Gewissen bindet im öffentlichen sowohl wie im Privatleben." So stand am 21. März 1914 in dem englisch-katholischen Blatt *The Tablet* zu lesen. Was geht daraus hervor? Daraus geht hervor, daß die römischen Würdenträger in Frankreich vollen Ernst machen mit dem Satze Pius' X.: „Der oberste Priester", nämlich der Papst, „kann von seinem Lehramt in Sachen des Glaubens die politischen Dinge unmöglich trennen." Auch in Frankreich also ist die römische Kirche politisch tätig, und zwar zu dem Zweck, den Ansprüchen des Papstes auf weltliche Macht wieder Geltung zu verschaffen. Um des Gewissens willen müssen die französischen Katholiken für solche und nur für solche Kandidaten stimmen, die ihr Wort gegeben haben, daß sie in ihrem Amt das Wohl der Papstkirche suchen wollen.

C. In Spanien. Bis zum Sommer des Jahres 1910 war Spanien unter uneingeschränkter Priesterherrschaft. Die katholische Religion war offiziell anerkannte Staatsreligion. Die katholische Staatskirche erhielt jährlich einen Zuschuß von $8,000,000 aus dem Staatssäckel. Die ganze Erziehung der Jugend lag in den Händen der Priester. Das Mönchswesen blühte wie sonst nirgends in der Welt. Die Diözese Barcelona allein, mit nur einer Million Einwohner, hatte 500 Klöster. In den Klöstern wurden Schuhe, Anzüge, Seife, Schokolade, Liköre und unzählige andere Artikel fabriziert, und weil die Klöster steuerfrei waren, und die Mönche und Nonnen umsonst arbeiten, konnten andere Fabriken nicht mit ihnen konkurrieren, und die bitterste Armut herrschte unter dem Volk. Vor allem benutzte aber die römische Kirche die politische Gewalt, die sie besaß, dazu, um alle andern Religionen zu unterdrücken. In der Hauptstadt Madrid und in andern Großstädten hatten protestantische Missionen ihr Werk begonnen. Durch polizeiliche Maßregeln hinderte die Regierung dieses Werk in jeder Weise. Dennoch machte die Arbeit der Protestanten Fortschritte. Im September 1899 richteten der Erzbischof und die Bischöfe ein Schreiben an die Königinregentin, in dem sie ihr Erschrecken über die Fortschritte der protestantischen Missionen kundgaben und die Herrscherin aufforderten, „ihr Recht, der katholischen Kirche beizustehen, pflichtschuldigst in Anwendung zu bringen", da die Bischöfe es nicht mit ansehen könnten, wie ihre Herde „verführt" werde; es werde die Landesverfassung verletzt dadurch, daß den Protestanten gestattet werde, Kirchen und Schulen zu bauen. In ihrer Antwort versicherte die Königinregentin, sie sei bereit, in dieser Sache ihren „absoluten Gehorsam gegen die Lehren und Forderungen des Allerheiligsten Vaters Leos XIII." zu beweisen!

Bald nach seiner Thronbesteigung wurde auch König Alfonso von der päpstlichen Geistlichkeit bestürmt, er solle dem Umsichgreifen der protestantischen Lehre in seinem Reich Einhalt gebieten. Darauf hat Alfonso geantwortet: „Als katholischer König und untertäniger und gläubiger Sohn der einzig wahren Kirche bin ich aufs tiefste beunruhigt durch diesen neuen Angriff gegen die Religion unserer Väter und gegen die Staatsreligion." Er versprach, nach Kräften dahin zu arbeiten, daß diese Tätigkeit der protestantischen Prediger gehindert werde. Damals legte das spanisch-katholische Blatt *Universo* den Satz nieder: „Der Papst ist nicht ein fremder Herrscher in Spanien. Er ist ebenso national und spanisch in weltlichen Dingen wie der König und das Parlament." Das stimmt haarscharf mit jener Aussprache, die wir in der letzten Nummer aus einem katholischen Blatt anführten: „Jeder katholische Staat muß zwei Könige haben", und ist ein Beweis dafür, daß auch in Spanien die römischen Priester nicht nur politisch tätig sind, sondern auch gerade zu dem Zweck politisch tätig sind, um den Ansprüchen des Papstes auf weltliche Gewalt, seinen Ansprüchen auf die höchste Herrschergewalt auf Erden, Geltung zu verschaffen.

Wie in Italien, so ist auch in Spanien ein großer Teil des Volks in den Atheismus (Gottesleugnertum) versunken. Ein tiefer Groll gegen die Kirche, besonders gegen die Mönchs- und Nonnenorden, hat sich aller Volksklassen bemächtigt. So mächtig fühlte sich die antiklerikale Partei, daß der König im Jahre 1909 den Staatsmann Canalejas, einen Führer der Radikalen, zum Premierminister von Spanien ernannte. Canalejas nahm das Amt unter der Bedingung an, daß der König ihm gestatten werde, die Macht der römischen Kirche in der spanischen Politik zu beschneiden. So stark war der Haß des Volkes gegen die Kirche angeschwollen, daß der König zusagen mußte. Im Mai 1910 wurde denn auch ein Dekret erlassen, wodurch die Vorrechte der Mönchs- und Nonnenorden einge-

schränkt wurden. Am 11. Juni folgte der Erlaß, der Anhängern nichtkatholischer Religionen gestattete, öffentliche Gottesdienste abzuhalten. Da brach der Papst alle Verhandlungen mit der spanischen Regierung ab, hat sie auch nicht wieder aufgenommen. Zwar rebellierte das dem römischen Irrwahn noch ergebene Volk. Es kam zu blutigen Auftritten. Besonders wurden die Klöster hart mitgenommen. Doch ist seit 1910 Spanien unter den Nationen geblieben, die von einer offiziellen Anerkennung des Papstes als eines weltlichen Herrschers nichts mehr wissen wollen. Spanien hat erfahren, daß die katholische Religion als Staatsreligion dem Volk zum Verderben gereicht.

Im Jahre 1910 war ein Abgeordneter des Papstes, Kardinal Vannutelli, in Canada auf Besuch. Damals tat dieser Kardinal den Ausspruch: „Ich habe den Fortschritt der Vereinigten Staaten und Canadas beobachtet und freue mich, daß in diesen Ländern das Volk Gewissensfreiheit in seinen gottesdienstlichen Übungen hat.“ In eben diesem Jahre forderte der Papst von Spanien, daß es das Gesetz wieder rückgängig mache, das den Protestanten Spaniens Freiheit in der Ausübung ihrer Religion gewährte. Und in Amerika will sich der Gesandte des Papstes „freuen“ über die bestehende Religionsfreiheit. Welch bübische Heuchelei und Verlogenheit!

Canalejas aber, der auf den Hinweis von katholischer Seite, es seien ja so wenige Protestanten in Spanien, die schöne Antwort gab: „Ja, aber die wenigen haben Rechte!“ und den Vorrang päpstlicher Macht in spanischen Staatsgeschäften zertrümmerte, fiel nicht lange danach von unbekannter Mörderhand. G.

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

6.

Die ganze Gemeindeschule sparen können wir nicht. Auf Hilfe vom Staate können wir nicht rechnen. Solange wir unsere eigenen Schulen halten, müssen wir auch dafür bezahlen. So bliebe nur dies übrig, daß wir nun an unsern Schulen so viel sparen wie möglich. Die einen tun das in der Weise, daß sie keinen Schullehrer anstellen, obwohl sie eigentlich sollten, die andern so, daß sie eine Lehrerin oder einen Studenten anstellen statt eines Lehrers, die dritten so, daß sie für die innere Einrichtung der Schule sowie für das Schulgebäude selbst so wenig wie möglich tun.

Die einen wollen den Schullehrer sparen und lassen darum den Pastor noch immer Schule halten. Wir Pastoren halten Schule, wo immer es die Not erfordert. Nun gehört es allerdings nicht zu unsern Amtspflichten, daß wir die Kinder in weltlichem Wissen unterrichten. Wir haben nicht dafür studiert, haben als Pastoren nichts damit zu tun. Es ist nur ein Liebesdienst, den die Pastoren den Kindern und ihren Eltern erweisen. Daß sie auch die Unterweisung in weltlichen Fächern gleich mit übernehmen, das ist nichts Geringes. Sie bringen damit ein Opfer, das nicht einmal immer anerkannt wird, das aber für die Gemeinde zum großen Vorteil und Segen gereicht. Pastor, laß es dich nicht verdrießen! Sprich nicht: „Was geht mich die Schule an? Wir haben genug zu tun, daß wir den Alten predigen.“ Handelt nicht ein Pastor weislich, wenn er bei der Jugend die meiste Zeit anlegt, damit er später um so bessere Zuhörer und erkenntnisreichere Gemeindeglieder bekommt? Wieviel Segen ist in unserer Synode durch das Schulehalten der Pastoren gestiftet worden! Wie hat sich dadurch unsere Synode ausgebreitet!

Jetzt aber wollen wir davon reden, ob eine Gemeinde, die nun groß geworden ist und eine ziemliche Zahl Schulkinder hat, dazu auch die Mittel besitzt, daß sie einen eigenen Schullehrer erhalten könnte, den Schullehrer sparen sollte. Da muß man doch erkennen, daß das Schulehalten des Pastors nur ein Notbehelf ist. Nicht in allen Fällen, aber in vielen gilt doch, daß entweder die Schule oder das Predigtamt leiden muß, wenn der Pastor auch Schule hält. Es ist der Schule jedenfalls von großem Vorteil, wenn ein besonderer Lehrer angestellt wird, der ihr seine ganze Zeit widmen kann. Hält der Pastor Schule, so muß der Unterricht manchmal wegen Amtshandlungen ausfallen. Mancher Pastor kann bloß vier Tage in der Woche Schule halten. Es gereicht auch zum Nachteil der Gemeinde. Manch ein schulehaltender Pastor, der an einer größeren Gemeinde steht, kann sein Amt nicht ordentlich ausrichten; ihm bleibt zu wenig Zeit für seine Amtsverwaltung übrig. Eine gute Predigt läßt sich nicht aus dem Ärmel schütteln. Schließlich ist es auch zu schwer für den Pastor. Seine Gesundheit leidet oft darunter. Die Gemeinde sollte daher so bald als möglich einen Lehrer anstellen. Hier sollte die Gemeinde nicht sparen wollen. Kann eine Hausmutter mit ihrer Arbeit nicht mehr fertig werden, kann ein Farmer sein Land nicht mehr ordentlich bearbeiten, so suchen sie Hilfe und stellen Dienstmädchen oder Knechte an. Stellt eine Gemeinde keinen Lehrer an, obwohl die Notwendigkeit vor Augen liegt, und sie dazu imstande wäre, so handelt sie unrecht an ihrem Pastor, an ihren Kindern und an sich selbst. Die Gemeinde hat den größten Schaden davon. Wie will sie das verantworten? Hier sollte die Gemeinde darum keine Kosten scheuen. Die Statistik zeigt, daß das Verhältnis der Zahl der Lehrer zur Zahl der schulehaltenden Pastoren seit vielen Jahren sich wesentlich nicht viel geändert hat. Es mag in unserer Synode noch manche Gemeinden geben, die eigentlich einen Lehrer anstellen sollten und könnten.

Manche wollen der Not so steuern, daß sie zeitweilig einen Studenten berufen. Das mag in vielen Fällen am Platze sein und auch wohl geraten, ist aber auch nur Notbehelf. Die Kinder bekommen dann jedes Jahr einen neuen Lehrer. Wie lange dauert es, bis ein Lehrer seine Schulkinder auch nur einigermaßen kennen lernt! Wenn der Student sich dann hineingearbeitet hat, geht er auf und davon. Dazu kommt, daß Studenten immer noch unerfahren sind.

Wie aber steht es mit der Anstellung von Lehrerinnen? In unserm Staatsschulwesen wird die Erziehung der Kinder zum größten Teil von Mädchen besorgt. Auch das geschieht vielfach, um zu sparen. Man sagt: Mädchen sind billiger. Da sie nicht nebenbei noch eine Familie zu versorgen haben wie der Mann, so kommen sie mit weniger Gehalt aus. Was wollen wir nun sagen, wenn unsere Gemeinden, um hier zu sparen, Lehrerinnen anstellen? Zunächst dieses: Verboten ist es in der Bibel nicht. Wohl sagt die Schrift: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine“, 1 Kor. 14, 34. Sie sollen schweigen, weil sie den Männern untertan sein sollen. Sie sollen die Männer nicht lehren. Kinder zu lehren ist ihnen unverboten. Schulehalten ist kein Lehren in öffentlicher Versammlung. Kann eine Frau nun die Kinder

in Gottes Wort unterrichten, dann ist es erst recht nicht verboten, die Kinder in weltlichen Fächern zu unterweisen. Ja, es gibt gewisse Lehrzweige, zum Beispiel Unterricht in Handarbeit für Mädchen, wo nur eine Lehrerin am Platze ist. Auch zur Zeit der Reformation gab es Lehrerinnen für Mädchen.

Wir wollen darum die Anstellung von weiblichen Lehrkräften nicht verwerfen, die Lehrerin nicht ganz ausschließen aus der Schule, vor allem, wenn an der betreffenden Schule schon ein oder etliche männliche Lehrer wirken, denen man nun eine Lehrerin als Hilfskraft zur Seite stellt. Nur möchten wir den Rat erteilen, daß man nur solche Lehrerinnen anstellt, die eine möglichst gute Ausbildung genossen haben und Lehrgabe besitzen; ferner, daß sie Religionsunterricht nur erteilen, nachdem sich die Gemeinde erst davon überzeugt hat, daß sie die dazu nötige Tüchtigkeit besitzen.

Anders freilich liegt die Sache, wenn eine Gemeinde nur eines Lehrers bedarf und ganz gut einen männlichen Lehrer berufen und besolden könnte, aber, um Geld zu sparen, ein Mädchen anstellt. Darin müssen wir doch eine Gefahr für unsere Gemeindeschule erblicken. Die Anstellung von Mädchen hat immerhin mancherlei Nachteile. Frauen machen das Lehrfach meist nicht zum Lebensberuf. Sie halten in den meisten Fällen nur so lange Schule, bis sie sich verheiraten können, und hängen dann das Schulehalten an den Nagel. Haben sie sich etwas in das Schulehalten hineingearbeitet, so geben sie es wieder auf. Daß eine Lehrerin ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiert, wie kürzlich unter uns geschehen, ist ein überaus seltenes Ereignis. Dazu fehlt es vielen Mädchen auch an warmer Hingabe für den Lehrerberuf. Zudem, welcher Nachteil, wenn die Erziehung unserer Kinder jungen Mädchen in die Hände gegeben wird! Wenn die Schüler fast Altersgenossen des Lehrers sind, wie kann da der nötige Respekt bestehen? Will man aus Geiz untüchtige, unerfahrene Mädchen anstellen, so gereicht das zum Schaden der Schule.

Die letzte Klasse von Leuten, die sparen wollen, sind diejenigen, die sparen möchten am Schulgebäude und der inneren Einrichtung. Aber auch hier ist Knauserei nicht angebracht. Dem Lehrer sollten gute Lehrmittel zur Verfügung stehen. Jeder Handwerker gebraucht Handwerkszeug. Mit einem stumpfen Beil kann ein Schreiner nichts ausrichten. In manchen Schulen fehlen allerhand nötige Lehrmittel, und der Lehrer muß sich kümmerlich durchhelfen. Das gereicht zum Nachteil der Gemeindeschule. Auch das Schullokal sollte keine alte Baracke sein. Es sollte ein Schulgebäude vorstellen. Ein geeignetes Gebäude und gute Einrichtung erleichtern den Unterricht. E. E.

„Solche Opfer gefallen Gott wohl."

In den Lehranstalten unserer Synode hat nun wieder das Studienjahr begonnen. In den Prediger- und Lehrerseminaren, in den Gymnasien und Progymnasien sind Lehrer und Schüler wieder in Tätigkeit, zum Teil mit schöner Zunahme der Schülerzahl. Die Erhaltung dieser Anstalten ist, wie der Leser weiß, mit großen Kosten verknüpft. Schwere Opfer müssen gebracht werden, daß die Kirche mit Predigern und Lehrern versorgt werden kann. Nicht an die Opfer soll hier erinnert werden, die mit der Instandhaltung der Gebäude, der Errichtung von Neubauten, dem Unterhalt der an diesen Anstalten tätigen Diener der Kirche zusammenhängen, sondern an die Opfer, die gebracht werden müssen, damit wir in diese Anstalten Knaben zur Vorbereitung auf den Beruf eines Pastors oder Lehrers bekommen.

Es sind bekanntlich meistens armer Leute Kinder, die sich auf den Dienst in der Kirche vorbereiten. Hast du dir schon überlegt, lieber Leser, welche Opfer solche Eltern bringen? Einmal geben sie den Sohn her und verzichten damit auf eine Anzahl Jahre hin auf den Verdienst, den ihnen der Sohn voraussichtlich ins Haus gebracht haben würde. Zum andern haben sie statt dieser Einnahme während der Studienjahre des Sohnes große Ausgaben für den Sohn. Da ist das jährliche Kostgeld zu bezahlen, Zeug und Bücher müssen angeschafft werden, und das Reisegeld kommt auch noch oft hinzu. Das erfordert denn allerdings große Opfer von seiten der Eltern und vielfach der Geschwister.

Nun ist es freilich wahr, solche Eltern sollen auch bedenken, daß es eine große Gnade ist, wenn der HErr JEsus ihren Sohn in seinen Dienst nimmt, ein Privilegium, dem Heiland dienen zu dürfen in der allerherrlichsten Arbeit, die es hier auf Erden gibt, nämlich Menschen selig zu machen, unsterbliche Seelen zu retten von der ewigen Verdammnis. Auch wird ihnen der HErr ihre Opfer, die sie in treuer Liebe dargebracht haben, nach seiner Verheißung reichlich lohnen zeitlich und ewiglich. Doch liegt uns hier daran, auf die Tatsache hinzuweisen, daß es von seiten der Eltern oft große Opfer erfordert, wenn sie einen Sohn studieren lassen.

Nun gibt es aber viele Eltern, die sehr gerne dem HErrn einen Sohn für den Dienst der Kirche geben würden, sie könnten es auch sehr wohl, was die Bestreitung der Unkosten anlangt, aber es fehlt ihnen der Sohn, oder es fehlen dem vorhandenen Sohne die nötigen Gaben, oder er hat keine Lust zum Studieren. Die Summe, die ihnen ein Sohn auf dem College kosten würde, würden sie gerne hergeben, wenn sie nur dem HErrn einen Jungen geben könnten.

Nun eine Frage: Würdet ihr Eltern, bei denen es so steht, nicht bereit sein, einem andern Knaben zu helfen, daß er für den Kirchendienst ausgebildet wird statt eures Sohnes? Mit andern Worten: Ihr Eltern, denen der freundliche Gott die Mittel dazu gegeben hat, würdet ihr der Kommission eures Synodaldistrikts für arme Studierende nicht einen ihrer hilfsbedürftigen Schüler abnehmen, sei es auf ein Jahr, oder, noch schöner, ihm ganz durchhelfen, bis er in den Dienst der Kirche treten kann? Auf rund 100 Dollars jährlich würden sich die Ausgaben belaufen. Wer ist bereit, aus Liebe zu seinem Heilande dieses Opfer zu bringen?

Das, was eben Einzelpersonen gesagt ist, möchte der Unterzeichnete im Namen einer unserer Distriktskommissionen ferner auch den Gemeinden ans Herz legen. In einigen Gemeinden steht es ja so, daß sie fast beständig einen oder mehrere Schüler auf unsern Anstalten erhalten, zuweilen selbst dann, wenn es ihnen recht schwer fällt, neben dem, was die Gemeinde für ihren Haushalt bedarf, auch noch diese Extrasumme aufzubringen. Wir haben Gemeinden in unserer Synode, die gerade auch in diesem Stücke große Opfer gebracht haben und dafür sich gewißlich auch Gottes besonderen Segens erfreuen dürfen. Aber es gibt auch Gemeinden, die in diesem Stücke wohl noch nichts oder doch sehr wenig getan haben. Vielleicht sind in ihrer Mitte keine Knaben, die sich

für unsere Anstalten gewinnen ließen. Solche Gemeinden möchten wir hiermit ansprechen und sie herzlich und dringend fragen im Namen unsers Heilandes: Könnt ihr der Kommission für arme Studierende nicht einen ihrer Studenten abnehmen, sei es auf ein Jahr, oder womöglich, bis er sein Studium vollendet hat? Tut ihr dem HErrn diesen Dienst, so wird es wahrlich euer Schade nicht sein. Nichts verlieren werdet ihr, sondern ihr werdet gewinnen.

Schließlich noch ein dritter Fall. In einer Gemeinde sind vielleicht einige Männer, Frauen oder junge Leute, die wohl bereit wären, das Ihre zu tun, aber sich finanziell nicht stark genug fühlen, allein für einen Schüler aufzukommen. Könnten da nicht einige solche Missionsfreunde zusammengehen und gemeinschaftlich die nötige Summe aufbringen? Es käme dann je nach der Zahl der Beteiligten eine verhältnismäßig kleine Summe auf den einzelnen, zum Beispiel bei einer Zahl von vier etwa 25 Dollars im Jahr, bei einer Zahl von zehn etwa 10 Dollars usw. Oft ist es da nur nötig, daß jemand den Stein ins Rollen bringt, also erst selbst eine Summe zusagt und dann einige Freunde um eine Gabe anspricht, und das erforderliche Geld ist beisammen. Wer hat die nötige Liebe zur Sache und die Courage, für seinen Heiland die Angelegenheit in seinem Kreise in Angriff zu nehmen? Man versuche es nur getrost; es wird meistens viel besser gehen, als man gedacht hatte. Es brauchen diese Summen ja nicht auf einmal bezahlt zu werden, sondern, wo man es vorzieht, ratenweise, etwa zu Anfang eines jeden Quartals.

Es gibt in unserer Synode Gemeinden, die seit vielen Jahren durch studierende Knaben auf den verschiedenen Anstalten der Synode vertreten sind. Es gibt wohlhabende Gemeindeglieder, die aus der eigenen Tasche für den Unterhalt eines Studenten während dessen ganzer Studienzeit aufkommen. Erst der Jüngste Tag wird es offenbar machen, wieviel Gutes in dieser Weise ganz in der Stille gestiftet worden ist. Es gibt auch Gemeinden, in denen die Vereine sich der studierenden Jugend mit großer Liebe annehmen. Könnte das nur allgemeiner werden, könnten Gemeinden, Vereine und einzelne Glieder, denen Gott die Mittel geschenkt hat, sich in höherem Maße an der Unterstützung armer Studierender beteiligen, als das jetzt geschieht, wie würde da nicht das Werk unserer Kommissionen zur Verwaltung der Studentenkassen von der drückenden Last unbefriedigter Ansprüche, die auf so mancher unserer Studentenkassen ruht, befreit sein, und ihre Verwalter die Freude erleben dürfen, daß sie jedem frommen, gesunden, begabten, aber armen Knaben, der sich auf das Predigt- oder Schulamt vorbereiten will, sagen können: „Fang in Gottes Namen dein Studium an; für deinen Unterhalt während der langen Jahre der Vorbereitung ist gesorgt!“ Könnten unsere Kommissionen so reden, welch ein Segen würde das sein für unsere Synode und Kirche! A. P. Feddersen.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Fremdsprachige Missionen. 1. Litauermission. Aus Sioux City, Iowa, wird geschrieben: „Wie können die etwa 20 Litauer, die hier in Sioux City wohnen, am besten bedient werden? Ein junges Ehepaar habe ich in deutscher Sprache getraut, wobei ich mich eines Dolmetschers bedient habe. — Es ist nur einer, der ziemlich gut Deutsch spricht; die übrigen sind der deutschen Sprache nicht mächtig. Es gibt hier viele Litauer; die meisten sind freilich katholisch. Die 20 Lutheraner würden sich gewiß königlich freuen, wenn sie wenigstens ab und zu in ihrer Muttersprache bedient werden könnten.“ Der nächste Litauermissionar wohnt in Chicago. Er predigt dort in verschiedenen Teilen der Großstadt und in Waukegan und Rockford, Ill. Daneben verrichtete er im vergangenen Jahre Amtshandlungen in Joliet, Harvey, Roseland und Steger, Ill. In seinem Hauptmissionslokal zu Chicago wird der Gottesdienst von durchschnittlich 62 Zuhörern besucht. So Gott will, wird er nun auch der Litauer in Sioux City sich annehmen und ihnen in ihrer Muttersprache das Wort Gottes verkündigen.

2. Polenmission. In Chicago ist eine zweite polnisch-lutherische Gemeinde gegründet worden unter dem Namen HErr JEsus-Gemeinde. Die erste besteht schon seit Jahren und ist selbständig. Schon baut die neue Gemeinde ihre eigene Kirche. Das nötige Geld ist in der Gemeinde teils durch Beiträge gesammelt, teils geborgt worden. An Interessen wird die Gemeinde jährlich etwa $50 zahlen müssen. Gegenwärtig steht der dortige Subkommissär der fremdsprachigen Missionen, P. F. C. Streufert, der Gemeinde vor, während der anfangs Juli ins Amt getretene Polenmissionar, P. Josef Olszar von Milwaukee, die Gemeinde mit Wort und Sakrament in polnischer Sprache bedient. Missionar Olszar ist auch aufgetragen worden, sich nach Kräften der von Rom abgefallenen Polen anzunehmen und ihnen das unverfälschte Evangelium zu bringen. Er wird demnächst in einem eigens dazu gemieteten Lokal in Milwaukee diesen verwahrlosten Seelen das Brot des Lebens brechen und sie zu Christo, dem alleinigen Heile, hinweisen. Auch sucht er auf besonderen Wunsch einer größeren Pastoralkonferenz in diesem Monat ein großes Missionsfeld unter Polen, Böhmen und Slowaken im nördlichen Wisconsin ab. Gott gebe seinen Segen zu dieser Missionsarbeit! J. D. Matthius.

Indien. Missionar Gerhard Hübener schreibt unter dem 12. August aus Nagercoil: „Der Krieg macht sich auch hier bemerkbar. Die Preise steigen. Bloß Tee wird billiger. Man steht unter polizeilicher Aufsicht. Meine amerikanischen Bürgerpapiere soll ich stets bei mir haben und nicht ohne Erlaubnis Travancore verlassen.“

Noch immer ist es der Kommission nicht gelungen, Mittel und Wege zu finden, Geld nach Indien zu schicken. Andere Missionsgesellschaften unsers Landes sind in derselben Notlage. So hat zum Beispiel die Missionskommission der reformierten Kirche, die in China, Japan und Arabien Mission betreibt, ihre Missionare angewiesen, im Notfalle auf das Eigentum der Mission Geld zu borgen. Auch wir haben unsern Missionaren eine solche Anweisung zugehen lassen.

Unsere Krankenpflegerin, Fräulein Ellermann, ist augenblicklich in Travancore, um dort ihres Amtes zu warten.

Missionar R. Freche, dessen Frau und Kinder in Deutschland sind, schreibt, daß es ihm unmöglich ist, ihr von Indien aus Geld zu schicken. Er bittet, sich seiner Familie annehmen zu wollen. Er hat am 9. Sonntag nach Trinitatis wieder drei heidnische Kinder getauft.

Unsere Missionsfreunde seien nochmals aufmerksam gemacht auf das von Missionar Nau verfaßte Büchlein: „Vanji

Bhumi. Einiges über Travancore und seine Bewohner." Unser zweites Missionsbüchlein ist in der Presse und wird, will's Gott, bald im Concordia Publishing House zu haben sein. Es führt den Titel: „Luthergiri. Ein Besuch im lutherischen Pfarrhaus in Indien." Missionar R. Freche ist der Verfasser des Schriftchens, das mit einer Anzahl guter Bilder geziert ist.

(Später.) Mit Dank gegen Gott kann ich berichten, daß die Missionare in Indien unser Kabelgramm vom 6. August am 9. August erhalten haben. In demselben wurden sie angewiesen, die in Indien noch vorhandenen Gelder nur für Gehälter zu verwenden. — Eine frohe Nachricht: Am 18. August wurde Herrn Missionar A. J. Lutz ein gesundes Töchterlein geschenkt. — Missionar Stallmann schließt seinen Brief mit den Worten: „Gott beschütze uns in diesen Zeiten!" Diesem Gebete schließen sich gewiß alle unsere Christen herzlich an: „Gott schütze unsere lieben Missionare in diesen bösen Zeiten!"

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Im hiesigen Concordia-Seminar begann das Studienjahr am 9. September. Nach der Eröffnungsrede, die der Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, hielt, und die unter Abweisung des Irrtums die Lehre von der Klarheit der Heiligen Schrift behandelte, wurde die Namenliste verlesen. Es ergab sich folgendes Resultat: Eingeschrieben waren zu Beginn des Studienjahres 316 Studenten. Von diesen waren 288 anwesend. Es vikarieren 25 Studenten, und 3 setzen aus. Auf die Klassen verteilt sich die Zahl der anwesenden Studenten, wie folgt: I. Klasse: 87, II. Klasse: 112, III. Klasse: 89. Die Neueingetretenen kommen aus den folgenden Vorbereitungsanstalten: aus Fort Wayne 23, Milwaukee 13, St. Paul 10, Concordia 23, Bronxville 8, Winfield 10. Zwei Studenten der dritten Klasse haben letztes Jahr ausgesetzt und sind nun wieder eingetreten. G.

Unsere theologische Anstalt in Springfield beginnt dieses Studienjahr, wie schon im „Lutheraner" bekanntgegeben, etwas später als in andern Jahren. Auch unsere Lehrerseminare und Gymnasien fangen zum Teil etwas später an. Es liegen also von diesen noch keine vollständigen Berichte über die Schülerzahl vor. Doch ist uns aus Oakland, Cal., die Nachricht zugegangen, daß unser dortiges Progymnasium am 6. September ein frohes Fest feiern durfte. Es wurde nämlich der Grundstein zum neuen Anstaltsgebäude gelegt. Direktor Th. Brohm jun. schreibt: „Zur Teilnahme hatten sich viele Freunde und Gönner der Anstalt aus den Gemeinden in San Francisco, Oakland, Berkeley und Alameda eingefunden. Kurze, kernige Ansprachen wurden gehalten von P. J. H. Theiß in deutscher und Prof. Theo. Brohm sen. in englischer Sprache. Präses G. Bernthal vollzog den Akt der Grundsteinlegung, und Lehrer J. G. Theiß fungierte als Dirigent eines wohleingeübten Singchors. Möge der HErr uns freundlich sein und den begonnenen Bau zur Förderung seines Reiches recht glücklich vollenden lassen!" G.

Möchten doch die Worte über unsere Kassen für arme Studenten, die an anderer Stelle unsers Blattes zu lesen stehen, von recht vielen Gemeinden wie auch von Einzelpersonen, die über die nötigen Mittel verfügen, beherzigt werden! Auch hier findet das Wort des Apostels seine Anwendung, daß es mit unserm Geben nicht so stehen soll, daß „die einen Ruhe haben und die andern Trübsal", das heißt, daß die einen sich zurückziehen und die andern deswegen um so reichlicher opfern müssen, „sondern daß es gleich sei", das heißt, daß nach Verhältnis gegeben werde. Manche große, reiche Gemeinde hat nicht einen Knaben aus ihrer Mitte auf unsern Lehranstalten. Andere dagegen sind seit der Zeit ihrer Gründung vor fünfzig Jahren und mehr durch einen oder mehr Knaben auf unsern Prediger- und Lehrerseminaren vertreten. Eine Gemeinde im Süd-Illinois-Distrikt, die 138 stimmberechtigte Glieder zählt, hat in diesem Studienjahr acht Knaben auf unsern Anstalten. Von den Summen, die solche Gemeinden auf die Ausbildung von Lehrern und Predigern wenden, gilt jenes andere Wort des Apostels: „Die Handreichung dieser Steuer erfüllt nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwenglich darinnen, daß viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst." G.

Ein Christ kann die Nachrichten über das furchtbare Ringen auf den Schlachtfeldern Europas nicht lesen, ohne zu Gott dem HErrn zu seufzen, daß er diesen Kämpfen bald ein Ende machen und den Völkern wieder den Frieden verleihen möge. Auch im öffentlichen Gebete wird in manchen unserer Kirchen der Wiederherstellung des Friedens gedacht. Von verschiedenen Brüdern ersucht, im „Lutheraner" ein passendes Gebet für die Kriegszeit veröffentlichen zu lassen, hat uns ein Pastor unserer Synode folgende Worte übersandt, die an geeigneter Stelle in das sonntägliche allgemeine Kirchengebet eingefügt werden können: „Dem Völkerkrieg, der wütet, steure und wehre, schaffe bald Frieden und einen solchen Ausgang, daß alles zu deines Namens Ehre und deines Reiches Wohlfahrt gerate!" G.

Aus der Deutschen Freikirche. Die Zahl der aus unsern Gemeinden Einberufenen hat sich noch nicht feststellen lassen. Von unsern Pastoren tut bisher nur einer Dienst, nämlich P. A. Stallmann als Lazarettbeamter im Feldlazarett Nr. 8. P. H. Harms wurde eingezogen, ist aber vorläufig beurlaubt. Missionar Rau war ebenfalls eingezogen, wurde aber als dienstuntauglich nach einigen Tagen wieder entlassen. — Nach dem Kampfe bei Mülhausen im Elsaß erhielten wir von unserm dortigen P. M. Willkomm am 12. August ein Telegramm: „Unversehrt unter Gottes Schutz." Dafür werden viele mit uns Gott preisen.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Auch unsere Schwestergemeinde in London, England, ist durch die Kriegswirren in Europa stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Eine ganze Anzahl der Glieder, zumeist deutsche Bäckergesellen, ist mit Deutschlands Heer in den Krieg gezogen. Herr Karl Ahrendt, einer der Mitbegründer der Gemeinde, der als Deputierter zur Allgemeinen Synode im Jahre 1911 vielen hiesigen Brüdern bekannt wurde, hat sich schweren Herzens genötigt gesehen, London zu verlassen, da sein Geschäft durch den Krieg ruiniert ist. Er weilt gegenwärtig in New York. Die Zurückgebliebenen haben sich bei der Polizei als „ausländische Feinde" registrieren lassen müssen und dürfen sich nicht weiter als fünf Meilen von ihrem Wohnort entfernen. Dasselbe hat sich auch P. Knippenberg, obwohl er amerikanischer Bürger ist, gefallen lassen müssen. P. Holls hatte schon vor Ausbruch des Krieges einen Beruf nach New York angenommen und wartet nun auf eine Gelegenheit zur Überfahrt. Immerhin sind unsere Brüder dankbar, daß sie noch ihre Gottesdienste abhalten dürfen, während andere deutsche Kirchen Londons geschlossen sind.

K. K.

Tief ergreifend sind die Nachrichten, die uns jetzt, nach längerer Stockung des Postverkehrs, vorliegen über die Wirkung auf das religiöse Leben Deutschlands, die durch den Ausbruch des großen Krieges hervorgerufen wurde. Das ganze deutsche Volk scheint von dem Gedanken ergriffen zu sein, dem ein kirchliches Blatt in diesen Worten Ausdruck verleiht: „Nur wenn wir mit einem guten Gewissen auf Gottes Hilfe bauen dürfen, können wir

unverzagt bleiben. Und dieser ruhige, unerschütterliche Mut, der sich in der Hand des Allmächtigen geborgen weiß, ob auch die Welt unterginge, tut uns heute not. Ist es doch zur Gewißheit geworden, daß der große Kampf ausgefochten werden muß, ein Kampf, wie er so gewaltig in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen ist, ein Krieg aller gegen alle, bei welchem der Seele wirklich zumute werden kann, als ob die Welt unterginge." Aus dem Munde vieler Leute wird, einer andern Mitteilung nach, die Rede gehört: „Es mußte ja Krieg kommen; so ging es nicht mehr weiter!" Und das ist, der Luthardtschen „Kirchenzeitung" nach, gesagt „im Blick auf die bedenklichen und gefährlichen Erscheinungen des deutschen Volkslebens letzter Zeiten — die Unzufriedenheit, die zügellose Genußsucht, die hoffärtige Gottentfremdung". Vielen verbindet sich damit die Erkenntnis, „daß auch dieser Krieg ein gerechtes Gericht Gottes ist, nicht nur für unsere Feinde, sondern ebenso für uns selbst; ein Gottesgericht, nicht uns zu vernichten, sondern uns zu reinigen". Der „Alte Glaube" erinnert daran: „Unser Blatt hat von jeher die Mißstände und verderblichen Entwicklungen im religiösen und sittlichen Leben unsers Volkes mit unerbittlicher Offenheit besprochen und die nicht ausbleibenden göttlichen Strafgerichte in treuer Warnung erwähnt. Nun ist das, was wir voraussagen mußten, eingetroffen. Da demütigen wir uns alle unter die gewaltige Hand Gottes und bekennen uns mitschuldig an der Sünde unsers Volkes, die Gott heimsucht. Wir demütigen uns, aber wir verzagen nicht." „Hatte vor dem Kriege", heißt es in einem andern Blatt, „im deutschen Volke die religiöse Gleichgültigkeit überhandgenommen, so wurde das nach der Kriegserklärung mit einem Schlage anders. Eine mächtige religiöse Welle flutete durch ganz Deutschland. Das Volk spürte das gewaltige Eingreifen einer höheren Hand. Viele, die sich anscheinend von Gott gelöst hatten, wandten sich ihm voll Inbrunst wieder zu. Leute, denen das Händefalten ein veralteter Brauch geworden war, lernten wieder beten." Der deutsche Kaiser hatte bald nach Ausbruch des Krieges zur Feier eines allgemeinen Buß- und Bettags aufgefordert. Seine Worte lauteten: „Wie ich von Jugend auf gelernt habe, auf Gott den HErrn meine Zuversicht zu setzen, so empfinde ich in diesen ernsten Tagen das Bedürfnis, vor ihm mich zu beugen und seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich fordere mein Volk auf, mit mir in gemeinsamer Andacht sich zu vereinigen und mit mir am 5. August einen außerordentlichen allgemeinen Bettag zu begehen. An allen gottesdienstlichen Stätten im Lande versammle sich an diesem Tage mein Volk in ernster Feier zur Anrufung Gottes, daß er mit uns sei und unsere Waffen segne." Am 5. August strömte das Volk in die Gotteshäuser. Die Menschen mußten bis in die Straßen hinaus stehen. Und das war nicht nur am Kriegsbußtage. Das Volk hat wieder den Weg zur Kirche gefunden. Auch der Abendmahlstisch bevölkerte sich auf einmal; er, „der so oft einsam und gemieden dastand". „Jetzt gehört die Abendmahlsfeier ganz selbstverständlich zu jedem Gottesdienst, und dabei hat sich die Zahl der Abendmahlsgäste wesentlich vermehrt; denn auch nach den Kriegsbetstunden an verschiedenen Wochentagsabenden, die auch jedesmal einen mehr als festtägigen Besuch aufweisen, bleiben viele zur Feier des heiligen Mahles zurück. In den ersten Tagen nahmen sehr viele zu den Fahnen Einberufene, junge und ältere Männer, mit ihren erwachsenen Familiengliedern teil und feierten ein heiliges Abschiedsmahl. Und wie sie kamen, das hatte oft etwas Überwältigendes an sich; es war wirklich Gottesdienst." „Bei Gottesdiensten unter freiem Himmel und an den durch völkische Denkmäler geweihten Stätten finden sich Tausende zusammen, um die alten evangelischen Kernlieder zu singen, Gottes Wort zu hören und in schweigender Andacht zusammen zu beten, wohl auch das Vaterunser laut wie ein Mann als Opfer des Herzens vor Gott zu bringen." „Es geht", so lesen wir an einer andern Stelle, „durch unser Volk ein Zug zu Gott, der nicht bloß durch die Bedrängnis zu erklären ist, in die wir geraten sind, sondern auch durch das Gefühl großer göttlicher Taten und Gerichte, die uns offenbar werden sollen. Gottes Finger ist wieder einmal sichtbar geworden, und vor ihm müssen Unglaube und Lästerung verstummen. Was die Zweifelsucht unserer Zeit so oft bestritten hat, daß die Weltgeschichte eine Offenbarung göttlichen Waltens ist — jetzt ist es unwidersprechlich. Der Glockenruf, der an den Sonntagen dieser Zeit durch die Lande scholl, hat einen ganz andern Eindruck gemacht als sonst und so viele in die Gotteshäuser geführt, wie sich in Friedenszeiten an Festtagen kaum einfanden. Wie ganz anders ist auch die Beteiligung an den Gottesdiensten, wie ganz anders wird gesungen und gebetet! Ja, unser Volk lernt wieder beten." Allgemein wird gefordert, daß die Gotteshäuser nicht nur an Sonntagen, sondern auch die Woche hindurch offen stehen. Vielfach sind Betstunden angesagt worden für die Abende der Wochentage. Die Vergnügungsorte sind verlassen. „In den Leipziger Zeitungen des letzten Sonntags war keine einzige öffentliche Ballmusik mehr angezeigt, nachdem der Saalinhaberverein selbst mehrmals in großer Selbstverleugnung darauf hingewiesen hatte, daß jetzt keine Zeit sei zu so durchaus sinnlichen Vergnügungen. Der Kampfruf der Gottesleugner und Kirchenfeinde ist verstummt." Zwar läßt sich noch nicht erkennen, wie nachhaltig diese ersten Wirkungen des Sturms, der die Gemüter erfaßt hat, sein werden. Man wagt vorerst nur zu hoffen, daß dieser Umschlag in der Gesinnung bei vielen der Beginn wahrer Buße und der Umkehr zu Gott sein wird, daß „auch für die milde Gottesgnade und süße JEsusliebe Empfänglichkeit vorhanden sein wird, und vielleicht ein neuer geistlicher Frühling aus diesem Dunkel der Trübsal und dem gewaltigen Ringen mit einer schier übermächtigen Not hervorgehen wird". „Man schaut wohl mehr auf Gottes heilspendende Hand als auf das Herz dessen, der in Christo unser Vater sein will und uns zu sich beruft. Man sucht die Kirche mehr aus Angst als in christlichem Erwachen, mehr als Heilsanstalt denn als Heimatpforte der Seele." Doch wollen auch besonnene Beobachter die hier beschriebene Bewegung nicht zu gering geachtet wissen. „Man steht wirklich", heißt es in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung", „wie vor einem Wunder, daß in der großen allgemeinen Gott-losigkeit jetzt ein Verlangen nach Gott und seinem Wort plötzlich hervortritt. Es kann, es kann wenigstens zu einem neuen Anfang der Frömmigkeit führen. Jedenfalls haben unsere Prediger und Seelsorger jetzt alle Hände voll zu tun; Gott hat sie wieder vor ein Erntefeld gestellt, an dem sie arbeiten können. Uns aber erscheint es als das gnädigste Gotteszeichen, daß er von unserm Volke sich noch anrufen läßt. Ein Volk, das Gott noch anrufen darf und will, ist kein gottverlassenes Volk." G.

Sträfliche Vermessenheit der Franzosen. Das *Journal du Midi* besprach in einem längeren Artikel vom 28. Juli die politische Lage und suchte angesichts der drohenden Kriegslage in seiner bekannten Weise Stimmung gegen Deutschland zu machen. In dem Artikel hieß es sinngemäß: „Der Bismarck der Deutschen hat das Wort geprägt: ‚Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.' Wir Franzosen sind noch viel zuversichtlicher; wir fürchten selbst diesen HErrgott der Deutschen nicht." Dagegen halte man das Wort des deutschen Kaisers: „Nun geht in die Kirche und betet!" (Wartburg.)

Daß die römische Kirche bei dem großen europäischen Krieg auf die Erringung neuer politischer Vorteile lauert, wird niemand bezweifeln, der die Geschichte des Papsttums kennt. Weniger bekannt dürfte sein, daß schon vor Jahren, kurz nachdem der Papst durch die Einverleibung des Kirchenstaats in Italien sein weltliches Fürstentum verloren hatte, die römische Klerisei durch einen allgemeinen europäischen Krieg ihre frühere Stellung als irdische

Macht wiederzugewinnen hoffte. Dieser Hoffnung verlieh der englische Kardinal Manning in einer Ansprache an die St. Sebastian-Liga am 29. Januar 1874 in folgenden Worten Ausdruck: „Nachdem die Nationen Europas rebelliert haben" (gegen den Papst, indem sie müßig zusahen, als Italien den Kirchenstaat übernahm) „und, soweit das in ihren Kräften stand, den Stellvertreter JEsu Christi entthront und durch das Völkerrecht den Raub der Heiligen Stadt gutgeheißen haben — nachdem alles dieses geschehen, bleibt nur eine Lösung der Schwierigkeit, eine Lösung, die, wie ich glaube, zu erwarten steht, nämlich die furchtbare Züchtigung eines europäischen Völkerkriegs — eines Krieges, der die Schrecknisse aller napoleonischen Kriege übertreffen wird. Und es ist meine feste Überzeugung, daß trotz aller Hindernisse der Stellvertreter JEsu Christi wieder in seine rechtmäßige Stellung", in die Stellung eines weltlichen Herrschers natürlich, „eingesetzt werden wird." — Tatsächlich machen schon jetzt die Katholiken Frankreichs ihre Ansprüche auf Zurückerstattung früherer Vorrechte geltend. In den Kabelmeldungen der zweiten Woche des September stand zu lesen, daß Frankreich unmöglich die Verdienste, die sich die Priester im Felde und die Nonnen in den Lazaretten seit Ausbruch des Krieges erworben haben, unbelohnt lassen könne. Die Regierung müsse der katholischen Kirche in Anerkennung dieser Verdienste zukünftig eine mildere Gesinnung beweisen. Wenn man bedenkt, daß die große Versündigung der französischen Republik gegen die Papstkirche nach katholischer Vorstellung darin bestand, daß die Trennung von Kirche und Staat eingeführt wurde, so gibt diese Kabelmeldung, die ohne Zweifel aus jesuitischer Quelle stammt, mancherlei zu denken. Es wird sich lohnen, dem Gang der Ereignisse nach dieser Richtung aufmerksam zu folgen. G.

Todesanzeige.

Am 16. August wurde P. Heinrich Wilhelm Leßmann durch einen zwar schnellen, aber nicht unerwarteten Tod aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Er litt seit etwas über einem Jahr an Herzaderverkalkung und hatte sich nach längerem Zögern entschlossen, das ihm so liebe Amt niederzulegen, weil die Ärzte Ruhe verordnet hatten, und seine Kräfte sichtlich schwanden. Aber Gott rief seinen treuen Diener aus der Arbeit zur ewigen Ruhe. Er brach, vom Herzschlag gerührt, zusammen, als er am Altar stand und den Segen über die Gemeinde gesprochen hatte, und entschlief wenige Minuten darauf im Pfarrhause. — Er war geboren am 12. März 1852 in Hermannsburg, Provinz Hannover, Deutschland. Am 1. September 1869 landete er in New York und trat sofort in unser Seminar in St. Louis ein. Nach vollendetem Studium, das durch ein längeres Vikariat unterbrochen worden war, wurde er am 24. August 1873 durch P. J. Osterhus in der Gemeinde zu Sherrills Mount, Iowa, ordiniert und eingeführt und bediente während seiner 41jährigen Amtszeit noch folgende Gemeinden: Berlin, Wis.; Mayville, Wis.; Burnett, Wis.; Theresa, Wis.; Decatur, Ill.; Okawville, Ill., und Vassar, Kans. Sein Alter brachte er auf 62 Jahre, 5 Monate und 4 Tage. — Die Beerdigung fand am 19. August in Topeka, Kans., statt. Während der Leichenfeier in Vassar, die P. F. Drögemüller leitete, wurde der trauernden Familie und Gemeinde auf Grund von Luk. 2, 29. 30 Trost gespendet. Bei der Feier in Topeka predigte P. W. Meyer über 1 Mos. 24, 56, und P. F. A. Fischer sprach den Hinterbliebenen das herzliche Beileid der Glieder der Topeka-Spezialkonferenz aus, die fast vollzählig erschienen war, und deren Vorsitzer der Verstorbene gewesen ist. Am Grabe amtierte der Ehrw. Präses des Distrikts, P. Th. H. Jüngel. — Dan. 12, 3. F. D.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

MINUTES OF THE 29TH GENERAL MEETING of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, being the 14th Assembly of Delegates, and held in the year of our Lord 1914, at Chicago, Ill. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1914. 64 Seiten 5½×8¾. Preis: 15 Cts.

Der deutsche Bericht über die Delegatensynode, die sich im Mai in Chicago versammelt hatte, liegt schon seit einiger Zeit vor. Jetzt meldet unser Verlag auch einen englischen Bericht an und kommt damit einem Beschluß nach, den unsere Synode schon im Jahre 1911 gefaßt und auf ihrer letzten Versammlung bestätigt hat. Dieser englische Bericht unterscheidet sich außer in der Sprache vor allem auch dadurch von dem deutschen, daß der Inhalt der 190 Seiten des letzteren darin auf weniger als 64 Seiten, also knapp auf ein Drittel, zusammengedrängt ist. Es enthält dieser Bericht nicht die verschiedenen Eingaben, die den gefaßten Beschlüssen zugrunde lagen, enthält auch die Beschlüsse und Berichte in verkürzter Form, doch fehlt nichts Wesentliches, und viele Sachen sind ebenso ausführlich angegeben wie in dem deutschen Synodalbericht. Es hat also ein jeder, der sich diesen englischen Bericht anschafft, alle Beschlüsse der letzten Synode in gedrängter Form und mit Fortlassung alles Unwesentlichen zur Hand. Dazu kommen vollständige Listen über die Delegaten und Gäste sowie der Komiteen, die für die Synodalsitzung ernannt waren, auch die Namen aller Glieder der stehenden Komiteen der Synode und die Namen aller Synodalbeamten, einschließlich der Aufsichtsbehörden und Wahlkollegien. Solche, die sich den größeren deutschen Bericht mit Rücksicht auf den etwas höheren Preis nicht angeschafft haben, finden in diesem Bericht, der für 15 Cents erhältlich ist, in genügender Vollständigkeit ein Protokoll über die letzte Sitzung unserer Synode. Bei dem äußerst niedrigen Preis sollten viele Hände danach greifen. G.

A TREATISE ON FREEMASONRY. By *Prof. Theo. Graebner.* 71 pages, paper cover. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 20 cts., postpaid.

Während im Laufe dieses Jahres die Artikelreihe „Zeugnis eines gewesenen Freimaurers gegen den Freimaurerorden" im „Lutheraner" erschien, wurde von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen, daß diese Artikel auch englisch in einem Traktat erscheinen möchten. Dieser Traktat liegt nun hier vor. Und zwar enthält er mehr als jene Artikel; es ist eine ausführlichere Abhandlung über das Freimaurertum geworden. Der Traktat hat einmal deswegen großen Wert, weil er sich gründet auf das Zeugnis eines gewissenshalber ausgetretenen Freimaurers. Er bestätigt aufs neue, daß die „Geheimnisse" der Loge längst keine Geheimnisse mehr sind, daß die zum Beispiel von der National Christian Association nachgedruckten Rituale die Vorgänge in der Loge wahrheitsgetreu schildern. Gerade bei den Freimaurern bedarf man eigentlich gar nicht weder der Zeugnisse Ausgetretener noch der nachgedruckten Rituale. Sie haben selbst viele und umfangreiche Werke über ihren Orden herausgegeben, wonach man ihn beurteilen kann und verurteilen muß. Und das macht nun den vorliegenden Traktat eigentlich am meisten wertvoll, daß er aus diesen eigenen Schriften der Freimaurer fleißig zitiert mit Angabe der Ausgabe und Seitenzahl. Manche dieser freimaurerischen Werke sind teuer. Mackey's *Encyclopedia* zum Beispiel kostet $12. Da wird manch einer es Prof. Gräbner danken, daß ihm hier für 20 Cents alle nötigen einschlägigen Zitate geliefert werden. Und zeitgemäß ist der Traktat auch. Früher wurden unsere Leute von den Freimaurern weniger angefochten. Unsere Leute waren mehr arm und bei der Welt unangesehen, und auf den gemeinen Mann machten die Freimaurer nicht viel Jagd. Jetzt ist das anders geworden. Da kann dieser Traktat zur Wappnung und zur Bekämpfung ausgezeichnete Dienste tun. E. P.

ILLUSTRATED HISTORICAL SKETCH OF OUR COLORED MISSION. By *Rev. N. J. Bakke*, Field Secretary of Colored Missions, Synodical Conference. 94 Seiten 6×9½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Die deutsche Ausgabe dieses Buches, „Unsere Negermission in Wort und Bild", ist schon in unserm Blatt zur Anzeige gebracht worden. Jetzt erscheint diese Geschichte und Beschreibung unserer Negermission auch in englischer Sprache. Ausstattung, Größe, Bilderschmuck usw. sind in beiden Ausgaben dieselben, nur ist in der englischen Ausgabe ein Porträt des Direktors unserer Negermission, P. N. J. Bakke, hinzugekommen. Die englische Ausgabe ist auf allgemein laut gewordenes Verlangen erschienen, und es wäre auch ihr eine weite Verbreitung zu wünschen, nicht

zum mindesten aus dem Grunde, weil der Überschuß aus dem Verkauf des englischen wie des deutschen Buches in die Kasse der Negermission unserer Synodalkonferenz fließen wird. G.

BEREA BIBLE CLASS LESSONS, 1914/1915. Edited by *Pastor W. F. Wilk. Pastors L. Sieck* and *A. Doerffler*, Associates. For sale at Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 24 Seiten 5×7½. Preis: 10 Cts.

Ein Büchlein, das aus den Bedürfnissen einer Gruppe von Bibelklassen Erwachsener entstanden ist. In geschickter Weise wird hier der Zweck verfolgt, den Gliedern der Bibelklasse nicht nur zu praktischer Anwendung der behandelten Schriftabschnitte zu verhelfen, sondern sie auch zum Privatstudium als Vorbereitung auf die Bibelstunde anzuleiten. Eine Belebung der Unterrichtsstunden und ein wachsendes Interesse am Bibelstudium wird nicht ausbleiben, wo diese *Bible Class Lessons* in der im Vorwort angegebenen Weise benutzt werden. G.

Kindergottesdienst zum Reformationsfest für geförderte Schüler und Konfirmanden. Von J. Wegner, 228 22d St., Milwaukee, Wis. 24 Seiten. Preis: 5 Cts.; das Hundert $3.00. Porto extra. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Enthält: 1. Liturgische Einleitung. 2. Gottes Wort und die Bekenntnisschriften (Bibelkunde und die Symbole). 3. Die Irrtümer und Mißbräuche des Papsttums. 4. Das Leben und die Taten D. M. Luthers. Doch ziehen sich Bezugnahmen auf Luthers Werk auch durch die andern Abschnitte hin. G.

Gottes Sohn Mensch worden ist. Festgesang für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; das Dutzend $1.75.

Chor, Duett (Sopran und Alt), Trio (Sopran, Alt und Tenor), Solo (Sopran), Chor. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Stoll (im Auftrag der Negermissionskommission) in der St. Markuskirche zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Woy und Hill von P. S. J. Frey.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Treiber in der St. Pauluskirche zu Unionville, Mich., von P. F. Wilkening. — Kand. H. Brietzke in der Dreieinigkeitskirche bei Mount Angel, Oreg., von P. F. Zehe.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten Dr. G. Schick jun. und Prof. E. Schnedler in der Konkordiakirche zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz Prof. Zuckers von P. Aug. Lange. — Kand. P. Hansen in der St. Pauluskirche zu Neu-Gehlenbeck, Ill., unter Assistenz der PP. Hartenberger und Lange von P. H. Hansen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Bruß in der Christusgemeinde zu Central Butte, Sask., von P. C. Wetzstein.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Merkel in der St. Paulsgemeinde zu Elizabeth, Ill., unter Assistenz P. Chr. Merkels von P. O. Gruner. — Kand. A. Müller in der Gemeinde zu Greens Creek, Tex., von P. G. Fischer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. G. Viehweg in den Gemeinden zu Wellfleet und White, Nebr., von P. W. Pebler.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. B. H. Succop jun. in der Gemeinde zu Petoskey, Mich., von P. A. Stoskopf. — P. Arnold Müller in den Gemeinden bei Jordan und St. Catharines, Ont., von P. A. Orzen.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Jones als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Friedheim, Mo., von P. W. Borchers. — Kand. Th. Hopmann und Lehrer H. Pflüger als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Deshler, Nebr., von P. W. Cholcher.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. S. Gerling als Lehrer an der St. Markusschule zu North Tonawanda, N. Y., von P. M. Hemann. — Kand. M. Asmus als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde bei Adair, Iowa, von P. A. Deletzke. — Kand. W. Nagel als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Denison, Iowa, von P. W. Frese. — Lehrer Th. Wunderlich als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Algonquin, Ill., von P. H. Moldenhauer. — Lehrer H. Burger als Lehrer an der Bethlehemsschule zu Detroit, Mich., von P. F. Treffelt.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (22×34 Fuß) der Zionsgemeinde zu Inga, Alta. Prediger: PP. W. Heyne und Raffteseth (englisch und norwegisch). Das Weihgebet (englisch) sprach P. C. Heyne. — Am 11. Sonnt. n. Trin.: Die vergrößerte Kirche der St. Paulusgemeinde zu Golden Spike, Alta. Prediger: P. W. Heyne. — Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (30×48 Fuß; mit Turm) der Immanuelsgemeinde zu Copperas Cove, Tex. Prediger: PP. Huge und Bewie (und englisch). Das Weihgebet sprach P. Werner. — Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Buffalo Prairie Tp., Ill. Prediger: PP. A. Mennicke und Jacobs (englisch). Das Weihgebet sprach P. C. Mennicke.

Schulen: Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Sealy, Tex. Prediger: PP. Selcke und Fischer (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. Hömann. — Die neue Schule der St. Petrigemeinde zu Swanville, Minn. Prediger: PP. J. Kretzschmar und M. Kretzschmar (englisch). — Die neue Schule (16×20 Fuß) der Jehovahgemeinde bei Vera, Ill. Prediger: P. R. Jank und Stud. P. Jank (englisch).

Orgel: Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die neue Orgel der St. Johannisgemeinde zu Defiance, O. Prediger: PP. Ph. Wambsganß und Lankenau. Das Weihgebet sprach P. Kieß. Kollekte: $132.85.

Glocke: Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die neue Glocke der St. Johannisgemeinde zu Buckman, Minn. Prediger: P. Krüger. Das Weihgebet sprach P. Öhlert.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Kingfisher, Okla. Den Weihakt vollzog P. Janke. — Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Clinton, Mass. Prediger: P. A. Brunn. Den Weihakt vollzog P. Rademacher. — Die St. Jakobigemeinde zu Victor, Iowa. Prediger: P. Kitzmann (und englisch).

Jubiläen.

Das 50jährige Jubiläum feierte am 12. Sonnt. n. Trin. die St. Johannisgemeinde zu Fraser, Mich. Prediger: PP. Dreyer und Lewerenz. Kollekte (für Mission): $222.78. — (Nicht das 30-, sondern das 50jährige Jubiläum feierte die St. Johannisgemeinde bei Fall Creek, Wis., am 9. Sonnt. n. Trin.)

Das 40jährige Jubiläum und Missionsfest feierte am 13. Sonnt. n. Trin. die Ebenezergemeinde zu Leaf Valley, Minn. Prediger: PP. Hertwig, W. Eifert und Feiertag. Kollekte: $141.00.

Das 25jährige Jubiläum und Missionsfest feierte am 14. Sonnt. n. Trin. die Immanuelsgemeinde bei Chase, Kans. Prediger: PP. Schwan, A. Schmid und Ruff (englisch). Kollekte: $66.28. (Regen.)

Konferenzanzeigen.

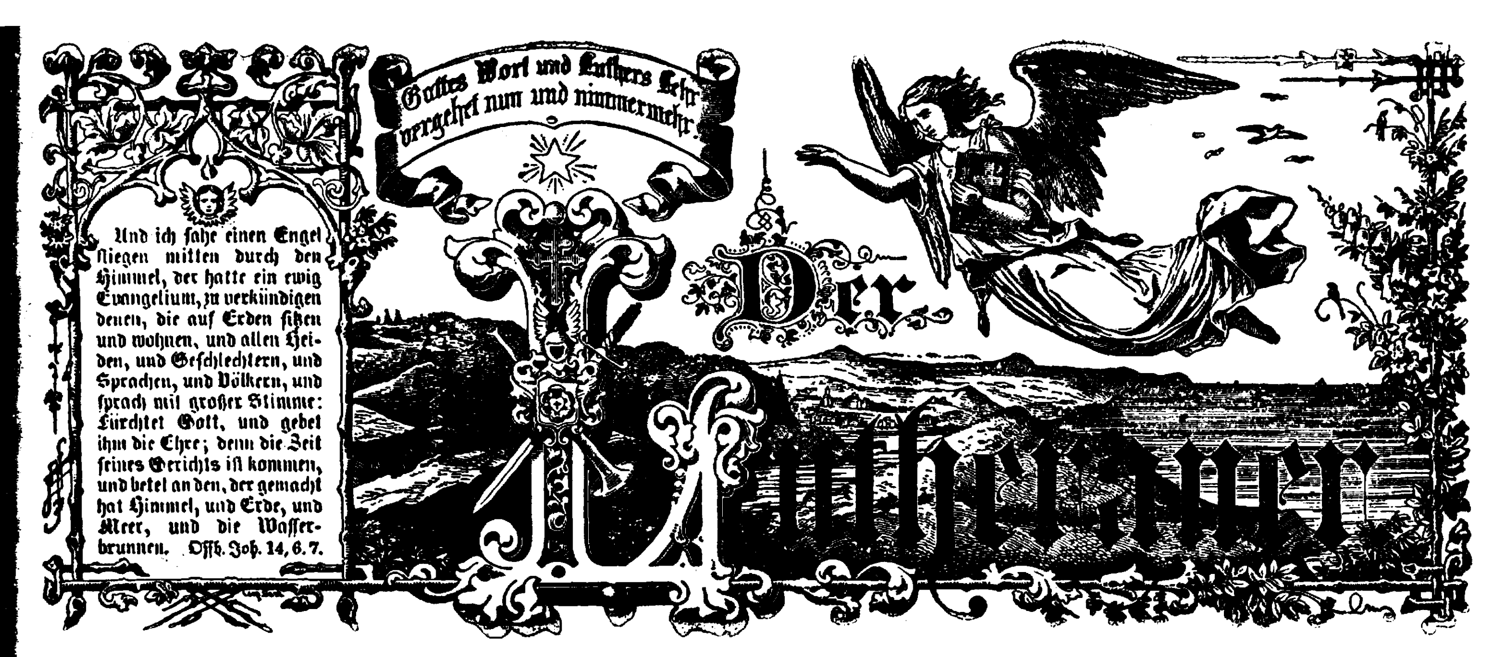
Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 30. September, 8 Uhr abends, bis zum 2. Oktober zu Greenleaf, Wis. Man melde sich an bei A. Zorn.

Die Atchison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. Oktober zu Leavenworth, Kans. Zeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. G. W. Hafner, Sekr.

Die Colorado-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. Oktober in der Emmausgemeinde zu Denver, Colo. Referat: P. O. Lüssenhop. Beichtrede: P. Pflantz (P. Obermeier). Predigt (Mittwochabend): P. Brauer (P. Grunwald). Sofortige Anmeldung beim Unterzeichneten herzlich erbeten. Th. Hoyer.

Die Südliche Distriktskonferenz von South Dakota versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. Oktober in Canastota, S. Dak. Arbeiten: Unevangelische Praxis: P. Freese. Exegese über Eph. 2: P. Weerts. XIX. Artikel der Augsburgischen Konfession: P. Gade. Beichtrede: P. Gerike. Predigt: P. Freese. Zeitige An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten. A. C. Oberheu, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Südost-Minnesota versammelt sich, w. G., am 13. und 14. Oktober in P. Affeldts Gemeinde bei Waltham, Minn. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 9, 20 ff.: P. Weinhold; über 1 Kor. 10, 7 ff.: P. Val. Walther; über 1 Kor. 11: P. Schaar. Privat-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Oktober 1914. **Nr. 21.**

Das Festhalten am Evangelium unsere höchste Pflicht.

Die wahre Kirche JEsu Christi sucht bei ihrer Arbeit die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seelen. Das ist auch jederzeit das Ziel gewesen, das unsere teure Synode bei ihren verschiedenen Unternehmungen im Auge gehabt hat. Um dieses Ziel zu erreichen, hat sie bisher von keinem andern Mittel wissen wollen als dem Evangelium von dem Sünderheiland. Das Motto ihrer Glieder war und ist: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn JEsum Christum, welcher aller meiner göttlichen und geistlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Gerade aber weil JEsus und die von ihm erworbene Gnade Kern und Stern all unsers Beginnens ist, wird unsere Synode heimlich und öffentlich aufs bitterste angefeindet und bekämpft.

Unter denen, die am liebsten die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente vom Erdboden vertilgt sehen möchten, steht selbstverständlich der römische Antichrist mit seinen treuen Dienern obenan. Sie haben ihr Herz gegen die Stimme der Wahrheit verstockt, die durch die Reformation auch sie zur Buße rief, und in dieser Verstockung haben sie sich durch jenes gottloseste aller Bekenntnisse, das die Welt je gesehen hat, die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, befestigt. Ganz besonders ist diesem Menschen der Sünde und seinen Lieblingssöhnen, den Jesuiten, die Religionsfreiheit, die wir in diesem Lande genießen, ein Dorn im Auge. Diese möchten sie am liebsten völlig ausrotten. Natürlich ist es ihnen dabei darum zu tun, denen den Mund zu stopfen, die fort und fort ihre greulichen Irrtümer aufdecken und den Leuten das Wort Gottes rein und lauter sagen. Und wer unter uns wollte es leugnen, daß die Römischen auf diesem Gebiet in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht haben? Um nur eins anzuführen: Steht es nicht heutzutage so, daß fast keine weltliche Zeitung irgend etwas auch über alltägliche Ereignisse aufnimmt, was gegen die römische Kirche spricht? Und sollte je — was Gott in Gnaden verhüten wolle! — der Papst hierzulande zur Herrschaft gelangen, dann wäre es aus mit der Religionsfreiheit und der Trennung von Kirche und Staat, die wir hier genießen; und gerade wir Lutheraner würden dann die Hand des neuen Herrschers zu fühlen bekommen.

Eine andere Gefahr für unsere Kirche sind die vielen Sekten unsers Landes, die der Mehrzahl nach den Grund umreißen, indem sie nicht mehr glauben, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende, Wort für Wort vom Heiligen Geist eingegeben ist, und lehren, daß man durch seine Werke vor Gott gerecht und selig werden könne, ja häufig leugnen, daß es eine Hölle gibt. Diese ihre verderbenbringenden Irrtümer suchen sie durch viele Bücher, Zeitungen und Reden auch unter unsern Leuten zu verbreiten. Wer unter uns aber müßte nicht zugeben, daß sie durch diese ihre dem Fleisch so angenehmen Lehren manche von unsern Gliedern von dem reinen Wort und den unverfälschten Sakramenten wegführen?

Sehen wir uns weiter unter denen um, die gegen unsere Kirche sind, und gegen die wir von ganzem Herzen sein müssen, dann nehmen wir das große Heer der Logen wahr, die einen Gott oder vielmehr Götzen bekennen, zu dem sogenannte Christen, Juden, Türken und Heiden beten können, und die JEsum nicht den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben und den Heiland der Welt sein lassen, durch den wir allein selig werden, sondern allen den Himmel verheißen, die die Werke ihrer Verbindungen vollbringen. In dieser Zeit der Gleichgültigkeit in der Religion, der Selbstgerechtigkeit und der Gewinnsucht schießen diese Gesellschaften überall wie Pilze hervor und nehmen riesig zu, und immer wieder kommt es vor, daß junge Leute aus unsern Kreisen durch die lügenhaften Versprechungen der Logen von Gewinn und Genuß bewogen werden, sich diesen christusfeindlichen Vereinigungen anzuschließen, und deswegen von uns hinausgetan werden müssen. Ja, triumphierend behaupten die Logen jetzt oft: Bald wird die Zeit kommen, da

auch die Synodalkonferenz ihre entschiedene Stellung gegen uns aufgeben muß.

Und bedenken wir schließlich, daß in unsern Tagen das Weltwesen wie ein breiter Strom in unsere Gemeinden einzubrechen und alles mit sich fortzureißen droht, müssen wir dann nicht sagen: Die Gefahr für die rechtgläubige Kirche ist keine geringe?

Was sollen wir im Hinblick auf alle diese Tatsachen tun? Sollen wir etwa den Weg verlassen, den unsere Synode bisher innegehalten hat? Oder sollen wir neben dem Evangelium uns noch nach andern Mitteln umsehen, uns gegen unsere Feinde zu halten? Sollen wir, um insonderheit unserm Erzfeind, dem Papst, zu widerstehen, uns auf das politische Gebiet begeben? Wohl soll jeder lutherische Christ als Staatsbürger das ihm verliehene Stimmrecht zum Besten seines Landes gebrauchen; aber die Kirche als Kirche soll sich nie mit Politik abgeben. Dadurch würde sie dem Antichristen keine ihm irgendwie gefährlichen Wunden beibringen. Ja, der Teufel würde sich gewiß freuen, wenn wir durch Tätigkeit auf politischem Gebiet Zeit vergeudeten, die wir für unsere eigentliche Arbeit so nötig haben.

Oder sollen wir, um des Sieges gewiß zu sein, etwas von unserm Bekenntnis preisgeben und uns mit denen zusammenschließen, die nicht mit uns in allen Stücken denselben Glauben bekennen, die aber aus irgendeinem Grunde auch gegen das Papsttum, das Logenwesen und dergleichen sind? Lernen wir hier doch etwas aus der Geschichte des Volkes Gottes im Alten Testament. Israel hat nie Vorteil, sondern nur Nachteil davon gehabt, sooft es sich mit Ägypten oder einem andern Nachbarn verbunden hat, um seiner Feinde Herr zu werden. Und so wird auch heute die Kirche dadurch keine Siege über ihre Feinde erringen, daß sie sich mit denen vereinigt, die nicht mit ihr in allen Stücken auf demselben Grunde stehen.

Fragen wir die Heilige Schrift, was wir hier tun sollen, um allen unsern Feinden recht zu begegnen und gegen sie das Feld zu behalten, ja trotz ihres Wütens und Tobens unser Werk herrlich hinauszuführen, so ist die Antwort aller heiligen Schreiber, also die Antwort Gottes selbst: **Bleibt bei dem Evangelium, und dem Evangelium allein!**

Das Herrlichste, was es in dieser Welt gibt, ist das Evangelium von Christo, dessen sich ein Paulus, wie er an die Römer schreibt, nicht schämte. Er nennt es hier „eine Kraft Gottes". Und wir müssen zugeben, daß es von Gott ist, wenn wir auf seinen Ursprung und seinen Inhalt sehen; denn diese verborgene Weisheit Gottes tragen uns die heiligen Schreiber vor nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt, und sie offenbaren uns ein Werk der Liebe unsers Gottes, das seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat. Dieses Evangelium ist die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Hier sagt es uns Gott mit einem Eide zu, daß er uns Sünder, die wir mit unsern Sünden seinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammnis verdient haben, nicht verdammen, sondern selig machen wolle, und daß er deshalb uns seinen eingebornen Sohn zum Heiland und Erlöser gegeben habe. Hier vernehmen wir, daß der Sohn Gottes aus Liebe zu uns menschliche Natur angenommen hat und unser Stellvertreter geworden ist, für uns das Gesetz erfüllt, die Strafe, die den Übertretern der Gebote Gottes im Gesetz gedroht ist, getragen und uns die Gerechtigkeit erworben hat, mit der wir vor Gott bestehen können. Hier wird uns zugerufen: Kommt, o Sünder, es ist für euch alles bereit! Glaubt an den Sohn, so ist euch die Sünde vergeben, und der Himmel ist euch gewiß! Das ist das Evangelium. Das ist in der Tat eine frohe Botschaft für uns Sünder.

Hätte uns nun der liebe Gott nur die Erlaubnis gegeben, unsern Mitsündern dieses Wort von dem Sünderheiland zu sagen, sollten wir dann nicht mit tausend Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihnen zuzurufen: Freut euch! Durch Christum ist euch alle Schuld und Strafe abgenommen, der Himmel steht euch offen, die Seligkeit ist euch gewiß? Aber Gott hat uns die Verkündigung des Evangeliums nicht bloß erlaubt, er hat uns auch gezeigt, daß er dies ernstlich von uns verlangt. Das sehen wir schon an dem Beispiel aller Männer Gottes im Alten und Neuen Testament. Paulus bekennt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Und von diesem JEsus zeugen alle Propheten und auch alle Evangelisten und Apostel, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen. Deren Vorbild aber sollen wir folgen. Ja, Gott hat uns geradezu die Predigt des Evangeliums als unser einziges Geschäft befohlen. Ruft doch der Heiland seinen Gläubigen bis an das Ende der Tage zu: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Wir sind, wie er uns durch seinen Knecht Petrus sagen läßt, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß wir verkündigen sollen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht".

Welchen Eifer haben darum unsere Väter in der Verkündigung des Evangeliums bewiesen! Ihnen stand das Wort des Propheten: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!" stets lebendig vor der Seele. Wie fleißig haben sie darum in der Schrift gesucht und geforscht und wie gewissenhaft ihre Synodalversammlungen und Konferenzen ausgekauft, um sich gründlich mit dem Evangelium von Christo bekannt zu machen! Welche Mühe haben sie es sich kosten lassen, sich auf ihre Predigten vorzubereiten und sie ihrem Gedächtnis einzuprägen! Welche Fülle des Evangeliums ist darum auch in diesen Predigten zu finden gewesen! Wie klar haben sie ihren Zuhörern gezeigt, daß sie allzumal Sünder waren und des Ruhmes mangelten, den sie an Gott haben sollten! Wie lieblich haben sie ihnen den Sünderheiland vor die Augen gemalt, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist! Wie ernstlich haben sie sie vor allem gewarnt, was sie von dem Heiland trennen würde! Und wie beweglich und eindringlich haben sie sie gebeten und ermahnt, den wieder zu lieben und dem wieder zu dienen, der sie zuerst geliebt hat und für sie dem himmlischen Vater gehorsam gewesen ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! Wie unermüdlich sind sie den einzelnen Seelen mit dem Evangelium nachgegangen! Und wie eifrig waren sie im Gebet für sich, für ihre Gemeinde und für die ganze Kirche! Ach, wie sollten wir doch in diesen gefährlichen Zeiten in allen diesen Stücken den Vätern folgen! Wie sollten wir die Worte Luthers beherzigen: „Wache, studiere, halte an mit Lesen! Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen; und was du liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen; und was du wohl ver-

stehest, kannst du nicht zu wohl lernen; und was du wohl lernest, kannst du nicht zu wohl leben. Glaube mir's, ich hab's erfahren. Der Teufel ist's, die Welt ist's, das Fleisch ist's, die wider uns wüten und toben. Darum, liebe Herren und Brüder, Pfarrherren und Prediger, betet, leset, studieret, seid fleißig! Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu diesen bösen, schändlichen Zeiten! Darum brauchet eure Gabe, die euch vertrauet ist, und offenbaret das Geheimnis Christi." Ich sage, wie sollten wir diese Worte beherzigen, damit wir immer geschickter werden, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, das Wort der Wahrheit recht zu teilen und als kluge, treue Haushalter dem Gesinde Gottes zur rechten Zeit seine Gebühr zu geben! J. W. Miller.

(Schluß folgt.)

Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen?

7.

So haben wir denn gesehen: Was können wir an unserm Gemeindeschulwesen sparen? Nichts, rein nichts. Wollten wir hier sparen, so würden wir am verkehrten Ende sparen. Sparen ist an sich nicht unrecht. Laßt uns sparen, wo wir können! Laßt uns, wenn es nicht anders geht, sparen an unsern Häusern und der inneren Einrichtung, an unsern sonstigen Ausgaben. Wir geben manchen Dollar aus, den wir geradesogut hätten sparen können. Laßt uns aber nicht sparen an Kirche und Schule! Das Wort Gottes, das uns so glücklich und selig gemacht hat, soll der teuerste Schatz sein, den wir unsern Kindern hinterlassen. Das Evangelium, durch welches wir unsern Heiland gefunden haben, durch welches wir der Nacht der Sünde entronnen sind, die Schrecken des Todes überwunden haben und in himmlische Glückseligkeit versetzt worden sind, wollen wir auch unsern Kindern als unser bestes Vermächtnis hinterlassen, damit sie, wenn wir einst unsere Augen im Tode schließen, uns nachfolgen in dem Glauben unserer Väter und in gottseligem Wandel. Mit tausend Freuden wollen wir alle Opfer an unsere Gemeindeschulen wenden, weil wir wissen, daß wir so am besten für unserer Kinder zeitliches und ewiges Wohlergehen sorgen.

Ja, anstatt an unsern Schulen zu sparen, wollen wir lieber im Gegenteil, wo es nötig ist, noch etwas mehr daran wenden, damit wir gute Lehrkräfte ausbilden, tüchtige Männer an unsere Schulen berufen, hinreichend Unterrichtsmittel anschaffen können, damit unser Schulwesen noch immer besser wird und zu immer höherer Blüte kommt. Gemeindeschulen müssen wir haben. Wir müssen aber auch gute Schulen haben. Sie müssen den Namen „Schule" auch wirklich verdienen. Die Lutheraner sollten die besten Schulen des Landes haben. Wir sollen nicht bloß guten Religionsunterricht erteilen, sondern auch in weltlichen Fächern etwas Tüchtiges leisten. Das sind wir den Kindern, der Kirche und dem Staate schuldig. Tun wir das nicht, steht eine Gemeindeschule in weltlichen Fächern weit zurück, so geben wir den Feinden Waffen in die Hand, uns zu bekämpfen, können die Ursache sein, daß Eltern ihre Kinder aus unsern Schulen herausnehmen, ja, wir würden selbst unsere Kinder zu Gegnern der Gemeindeschule erziehen. Haben Kinder in einer Schule mangelhaften Unterricht genossen, so werden sie in späteren Jahren schwerlich ihre Kinder in solche Schulen schicken. Wir graben damit uns selbst unser eigenes Grab. Wir müssen darum eifrig sein und die Zeit auskaufen. Wir müssen dahin arbeiten, daß unsere Schulen immer noch verbessert werden. Das ist rechter Fortschritt. Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn alle unsere Schulen dahin gebracht würden, daß unsere Kinder bei ihrer Entlassung aus der Gemeindeschule ohne Examen in die Hochschule aufgenommen werden, wie das an vielen Plätzen bereits der Fall ist, oder doch, daß die begabten Kinder unserer Schulen wenigstens imstande sind, ihr Examen zu bestehen, wo ein solches verlangt wird.

Zum Schluß nun noch eine Frage: Wie wollen wir das Geld für unsere Schulen aufbringen? Daß die Gemeinde dem Lehrer Gehalt bezahlen muß, ist klar. Aber wie soll das Geld zusammenkommen? Das gehört freilich auch zu den Mitteldingen, über die uns Gott keine Vorschrift gegeben hat. Darum geht auch die Art und Weise in unsern Gemeinden etwas auseinander.

Manche Gemeinden bringen Lehrergehalt oder einen Teil davon zusammen dadurch, daß sie Schulgeld erheben. Das geht an manchen Orten, hat aber auch oft manche Nachteile. Eltern lassen ihre Kinder zu früh konfirmieren, um das Schulgeld zu sparen. Manche halten ihre Kinder ganz zurück, die sie sonst schicken würden. Man sagt ihnen zwar: „Wenn Sie auch nicht bezahlen können, schicken Sie nur Ihre Kinder!" Aber wie manchen geht das gegen ihr Ehrgefühl. Sie wollen nicht als arm gelten.

An andern Orten werden die Sommerferien verkürzt, weil man noch einen Monat Schulgeld herausschlagen muß. Es haben darum, durch diese und andere Gründe bewogen, schon manche Gemeinden es für das beste gefunden, ihre Schule frei, frei für alle Kinder, zu machen.

In andern Gemeinden, wo auch das Schulgeld nicht recht zusammenkommen will, veranstaltet man ein Schulfest, damit noch etwas Geld für Lehrergehalt zusammenkommen soll. Den Reingewinn eines Schulfestes kann ja freilich die Gemeinde für die Schulkasse verwenden, aber schlecht ist es bestellt, wenn eine Gemeinde darauf angewiesen ist.

Die beste Weise ist die, daß es die Gemeindeglieder machen wie mit dem Pfarrgehalt, daß am Anfang des Jahres die Liste herumgeht, und jeder seinen Beitrag zeichnet, bis die Summe zusammen ist. Und das ist nicht bloß Sache derer, welche Schulkinder haben. Niemand soll sprechen: Ich habe keine Kinder; was geht mich die Schule an? Dann wäre der Lehrer nicht mehr Diener der Gemeinde, sondern nur Stellvertreter derer, welche Kinder zu ihm in die Schule schicken. Die Schule zu erhalten, ist nicht Sache eines Schulvereins innerhalb der Gemeinde. Das wäre nur im Notfall zu tun, wenn andere ihre Schuldigkeit nicht tun wollen. Die Schule soll nicht zu einem selbständigen Institut gemacht werden. Jeder soll dazu beitragen. Die Schule ist Missionsanstalt auch für die, die draußen sind. Den Heiden in Indien wollten wir Schulen bauen und unserm Nachbar nicht? Wir überlassen auch die Unterhaltung der Staatsanstalten nicht bloß denen, welche Brüder, Schwestern oder Eltern im Zuchthause oder in der Irrenanstalt haben, sondern unterstützen sie alle. Mancher möchte denken: Diejenigen, welche die meisten Kinder in die Schule schicken, sollten doch auch das meiste dafür tun. Aber

dann müßte auch ein Familienvater, der mit zwölf Kindern in die Kirche kommt, den meisten Pfarrgehalt bezahlen, obwohl er vielleicht der Ärmste ist. Wir wollen alle vielmehr gemeinschaftlich ziehen, damit es niemand zu schwer wird. „Einer trage des andern Last!“

Gott gebe, daß uns unsere christlichen Schulen in diesem Lande erhalten bleiben zum reichen Segen für unsere Kinder, für unsere Kirche und unser Vaterland! Gott segne die Auferziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwachse in der Furcht Gottes und zum Preise seines Namens!

E. Eckhardt.

Jahresbericht über die Ev.-Luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Treue ist das eine, was an Haushaltern gesucht wird. Mit Bezug auf die Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse sagt Paulus 1 Kor. 4, 2: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Ein Haushalter mag irren und etwas versehen; das soll ihn nicht verwerflich machen, wenn er nur treu ist. Untreue allein ist es, die ihn verwerflich macht.

Treue ist es auch, die der HErr anerkennen und lohnen will. Er spricht: „Ei du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!“ Matth. 25, 21. Und dabei hebt er ein Stück besonders hervor, das wir in unserer hiesigen Arbeit wohl merken müssen: die Treue im Kleinen. „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.“ Der Treue im Kleinen entspricht Treue im Großen.

Es ist nicht ein großes Werk, das wir hier in North Detroit betreiben. Wir haben hier nur eine kleine Anstalt zu pflegen. Zwar ist ihre Sache groß und wichtig genug, wenn wir sie mit so manchem Ding dieser Welt vergleichen. Wenn wir „das Geringste“ in dem Sinne nehmen, wie es der HErr im angeführten Text braucht, für vergänglich Gut und Geld, so gehört unsere Sache zu dem Großen, nicht zu dem Geringsten. Das ist wahrlich etwas Großes, daß arme taubstumme Kinder geistig und geistlich ausgebildet und entwickelt werden, nützliche Menschen und Himmelserben werden. Wir halten unser Werk nicht für klein, wenn wir die prächtigen Staatsanstalten damit vergleichen. Aber stellen wir unsere Sache hier neben die 2260 Gemeindeschulen unserer Synode mit ihren 96,000 Schülern oder neben die weit ausgedehnten und reichgesegneten Missionen im In- und Ausland, so ist sie wie ein kleiner Knabe gegen einen Riesen. Messen wir unsere Nöte ab an den Nöten unserer fünfzehn höheren Lehranstalten, so dürfen wir gar nicht mitreden. An Ausdehnung, an Erfolgen, an Nöten ist unsere Taubstummenschule klein.

Doch lehrt uns der HErr, wie wir uns da zu halten haben. Auch in einer kleinen Sache sollen wir treu sein. Gewissenhaft sollen wir das irdische Vermögen, das er unter unsere Hände zur Verwaltung getan hat, die werten Gaben seiner lieben Jünger und Jüngerinnen, verwerten; gewissenhaft sollen wir die unsterblichen, teuererlösten Kinderseelen, die Väter und Mütter uns hier übergeben haben, hüten, sie unverdorben zurückgeben; gewissenhaft sollen wir beraten und beschließen, reden und tun, was zu dem allem nötig ist. Treu sollen wir ausharren und nicht ablassen und ermüden.

In dem verflossenen Berichtsjahr ist eine Veränderung in der Hausverwaltung eingetreten. In Anbetracht des Befindens seiner Frau, die sich von den Anstrengungen in jenen Zeiten schwerer Krankheiten in der Anstalt nur schlecht erholen konnte, bat Direktor Gielow, aus dem Hausvateramt entlassen zu werden. Nach gebührender Prüfung der Verhältnisse und mit Zustimmung aller Beteiligten wurden Lehrer Klein und Frau als Hauseltern bestellt und scheinen sich vortrefflich in ihre neuen Pflichten zu finden.

Auch das darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß im Laufe des Jahres der frühere langjährige und treuverdiente Direktor der Anstalt, Lehrer H. Uhlig, durch einen plötzlichen, doch gewiß seligen Tod von Gott in die Ewigkeit versetzt worden ist. Wir können ihm mit Wahrheit das Zeugnis geben, daß er ein treuer und auch kluger Haushalter war. Sein HErr hat auch zu ihm gesprochen: „Gehe ein zu deines HErrn Freude!“

Die Erwählung eines praktischen und erfahrenen Landwirts in das Direktorium hat sich als ein Schritt in rechter Richtung erwiesen, und es steht zu hoffen, daß nach einem weiteren Jahr, so Gott will, die Frucht seiner uneigennützigen Tätigkeit noch mehr in die Augen springen wird.

Der werte Frauenverein zur Unterstützung Taubstummer hat der Anstalt sein Interesse treu bewahrt. Es ist noch immer Raum und Gelegenheit für die werten Frauen, der Anstalt treue Dienste zu leisten.

Reparaturen sind nur in geringem Umfange zu machen. Ausgeführt wurde im letzten Jahr hauptsächlich die Errichtung eines septic tank. Es wird uns berichtet, daß diese Einrichtung sich gut bewährt.

Der HErr wolle uns seinen Geist und göttliche Weisheit schenken und unserer Hände Werk fördern bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.

Wm. Hagen.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Fremdsprachige Missionen. P. Philippus Pascha, unser zweiter Persermissionar, ist am 8. September zu Waco, Tex., gestorben und wurde am folgenden Tage christlich bestattet. P. Studtmann hielt die Leichenpredigt. P. A. v. Schlichten schreibt im „Zeugen und Anzeiger“: „P. Urban von Waco, Tex., schrieb mir am 11. September: ‚Es ist wahrlich ein großer Schade um den jungen Mann, aber wir müssen uns vor Gott demütigen und sagen: HErr, dein Wille geschehe!‘ Sterbend hat P. Philippus mich noch grüßen lassen und mich gebeten, seine Bücher, die noch in meinem Studierzimmer hier in Yonkers stehen, und unter denen sich gar manches Gute befindet, zu verkaufen und den Erlös seiner armen Mutter in Urmia, Persien, zu schicken. Den Auftrag will ich mit Gottes Hilfe gewissenhaft ausführen. Die arme Mutter! Ihr Mann, unser seliger Johannes Pascha, ruht hier in Yonkers und ihr Sohn Philippus in Waco, Tex. Ja, arm ist die Mutter in mehr als einer Beziehung, auch irdisch arm. Wer ein Buch aus dem Nachlaß haben möchte, kann sich bei mir melden. — In unserer Persermission hat also Gott gesprochen: ‚Meine

Stunde ist noch nicht kommen.' Ja, ,wir müssen uns vor Gott demütigen' — in wahrer Reue und Buße bis in den Staub hinein! Dabei wollen wir aber den Mut und die Arbeitsfreudigkeit in des HErrn Weinberg nicht verlieren. Laßt uns weiter pflanzen, wie St. Paulus gepflanzt hat, und weiter begießen, wie Apollo begossen hat; Gott wird schon das Gedeihen geben, wenn seine Stunde gekommen ist." G.

Isla de Pinos, Kuba. Dieses Mal kann ich Ihnen von einem freudigen Tag in unserm kirchlichen Leben auf der Isle of Pines berichten.

In der Santa Barbara-Gemeinde sind gleich von Anfang an die Kinder nach dem Gottesdienst etwas unterrichtet worden, vor allem die voraussichtlichen Konfirmanden. Natürlich war dieser Unterricht, der nur alle vierzehn Tage stattfinden konnte, ein kümmerlicher Notbehelf. Trotzdem die Kinder meist erst buchstabieren lernen mußten, kamen wir doch voran. Was für ein Segen war es dann, als wir mit der Anstellung des Studenten O. Müller dort mit regelmäßiger Gemeindeschule beginnen konnten! Nun sind dort vier Kinder, von denen ich zwei vorher erst habe taufen müssen, so weit gekommen, daß sie konfirmiert werden konnten. Daneben war ein Kind in Santa Fe unterdessen von mir allein unterrichtet worden und sollte nun mit in Santa Barbara konfirmiert werden.

Der Tag der Konfirmation wurde auf den 28. Juni festgesetzt. Vierzehn von unsern lieben Santa Feern machten sich auch mit auf die Reise, trotzdem eine schreckliche Gluthitze herrschte. Die Entfernung quer durch die Insel wäre nicht so weit, aber da gibt es noch keine Straßen. Man muß daher von Santa Fe erst nördlich nach Nueva Gerona, der Hauptstadt der Insel, fahren und von da in einem großen Bogen in südwestlicher Richtung über McKinley nach Santa Barbara, gegen 32 Meilen. Unser Schulhaus in Santa Barbara war bald bis auf den letzten Platz gefüllt, und einige mußten stehen. Student Müller hielt eine Predigt über Konfirmation, während ich die Kinder prüfte und dann konfirmierte — unsere erste Konfirmation auf der Insel! Wie haben wir uns alle über die schönen Antworten und den Gesang der lieben Konfirmanden gefreut! Der Gottesdienst wurde auch durch zwei Sologesänge verschönert. Nach der Konfirmation hielt ich die Beichtrede, und wir feierten das heilige Abendmahl. Es war übrigens der heißeste Tag, den wir bis jetzt auf der Insel verlebt haben. Die Tropensonne meinte es gut mit uns, und auch die Abendfahrt im Auto nach Santa Fe zurück brachte wenig Abkühlung. Mit Pferd und buggy könnte man eine solche Reise hier nicht unternehmen, da das Zugtier bald ausspielen würde. Drei große Autos waren von Santa Fe nach Santa Barbara gefahren.

In Nueva Gerona nahmen wir unser Abendbrot ein und kamen alle recht müde heim. Doch unser Herz war voll Freude über den schönen Tag, dessen Segen unter uns noch lange bleiben wird.

Im Santa Barbara-Schulhaus haben wir eine Kanzel, aber uns fehlen noch Abendmahlsgeräte, Kreuz und Leuchter. Ebenso fehlt in dem kleinen Turm noch eine Glocke. Wir haben für die innere Einrichtung noch nichts beschaffen können, da die Schuldenlast auf dem Gebäude die kleine Gemeinde dort noch drückt. Natürlich haben wir im Gottesdienst auch kollektiert, und zwar für das Nötigste: Schuldentilgung. Ich wollte, wir könnten von Gemeinden hören, die uns für die verschiedenen Plätze hier mit gebrauchtem Abendmahlsgerät und für Santa Barbara mit Glocke, Kreuz und Leuchtern aushelfen könnten.

Auch haben wir jetzt endlich einen Erlaubnisschein von der kubanischen Republik zur Eröffnung unserer Parochialschule in Santa Barbara erhalten. Welche Schwierigkeiten aber waren für uns damit verbunden, dies permit zu erlangen! Gegen zwanzig Monate habe ich petitioniert, bin in Havana von einem zum andern geschickt und immer wieder mit faulen Entschuldigungen hingehalten worden. Ich hatte große Ausgaben, zumal da öfters ein Dolmetscher nötig war. Ich ließ Student Müller auf meine Verantwortung hin Schule beginnen, und er hielt das Jahr durch. Beamte untersuchten die Schule, einmal sogar zwei Gendarmen. Zuletzt habe ich die Hilfe der amerikanischen Gesandtschaft in Anspruch genommen und trotz aller Umtriebe doch gewonnen. Unsere neue Schule in Caymanero habe ich gleich durch die britische Gesandtschaft in Havana anhängig machen lassen und hoffe, bald einen Erlaubnisschein zu bekommen. Gott gebe es!

In der Santa Barbara-Schule dürfen wir aus sanitären Gründen nicht mehr als 41 Kinder haben. Die Schule muß nach kubanischen Ordnungen geführt werden, und zwar unter Aufsicht eines kubanischen Schulinspektors, der jederzeit das Recht hat, sie zu besuchen. Schwierigkeiten mag es daher öfters geben. R. Örtel.

Brasilien. Die Kandidaten W. Schröder, G. Lehenbauer, A. Becker und E. Sprengeler, die bereits im vergangenen Winter von unsern Seminaren in Springfield und St. Louis entlassen wurden, um der großen Not in unserer Mission in Brasilien abzuhelfen, langten bereits am 28. April in Porto Alegre an und traten dann alsbald in die Arbeit auf den ihnen überwiesenen Missionsfeldern ein. Einer derselben (P. Sprengeler) kam in das sogenannte Einwanderergebiet des Staates Rio Grande do Sul. Als der erste Reiseprediger unserer Synode (P. J. Busch) dort vor drei Jahren ankam, wollte man ihn aus dem Städtchen vertreiben, und er fand vorläufig Aufnahme bei einem Katholiken. Heute hat die Gemeinde, die er im Laufe dieser drei Jahre gesammelt hat, die größte und am schönsten gelegene Kirche in einer Stadt von etwa 2000 Einwohnern. Die Schule wird von 40 Kindern besucht. Außerdem bedient P. Busch noch neun andere Predigtplätze und Gemeinden, die fast alle nur zu Pferd zu erreichen sind; einer davon ist vierzehn Reitstunden vom Wohnsitz des Pastors entfernt. Zwei Lehrer stehen ihm gegenwärtig zur Seite. Schon im zweiten Jahre mußte sein Gebiet geteilt werden. Die abgezweigte Parochie, an der jetzt P. Sprengeler steht, besteht aus drei Gemeinden und vier Predigtplätzen. In der Hauptgemeinde sind es 50, in der zweiten 25 Mitglieder. Im ganzen stehen jetzt in diesem Gebiete über 200 Familien unter unserer Seelsorge. S.

Indien. Missionar H. Stallmann aus Ambur, Indien, schreibt unter dem 2. September: „Wir haben in dieser Zeit den Schutz unsers Gottes sonderlich nötig. Wir sind hier ziemlich sicher. Die meisten von uns sind amerikanische Bürger.... Eine ganze Anzahl junger Deutscher haben sie gefangengenommen und nach Nordindien gebracht."

Missionar R. Freche in Vaniyambadi hat am 30. August zwei Frauen getauft.

Missionar G. O. Kellerbauer in Deutschland ist recht leidend an einem Brustübel, das sich wieder eingestellt hat. Er

sollte ein südliches Klima aufsuchen. Am besten wäre es, wenn er sofort nach Indien zurückkehren könnte. Das ist aber jetzt nicht möglich.

Herr Präses Kunstmann berichtet, daß sich unsere andern Missionsgeschwister in Deutschland wohl befinden. Es wird so viel als nur immer möglich für sie gesorgt werden. Gott lohne den lieben deutschen Glaubensbrüdern diese Liebe!

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Allerlei Erfreuliches von den Missionsfesten. Aus dem Minnesota-Distrikt wird geschrieben: „Obwohl meine Gemeinde durch Hagelschlag schwer gelitten hat, haben wir doch in diesem Jahr die beste Kollekte erzielt." Aus dem Michigan-Distrikt schreibt ein Pastor: „Kollekte: $308.74. Kuverte. Letztes Jahr (Korbkollekte): $100." Aus dem südlichen Ohio: „Wir gebrauchten zum erstenmal Kuverte. Die Kollekte betrug $93.25, doppelt so viel als in früheren Jahren." Aus dem nördlichen Ohio: „Kollekte: $107.30. Das Doppelte gegen früher ohne Kuverte." Aus einer Missionsgemeinde in Nebraska: „Kollekte: $107. Dies ist das erste Missionsfest, das wir gefeiert haben. Wir haben 24 Glieder und sind fünfzehn Monate alt. In diesem Jahre haben wir schon $150 für auswärtige Zwecke aufgebracht. Es ist eine Lust und Freude, auf diesem neuen Feld zu arbeiten." Aus South Dakota: „Diese Gemeinde zählt 9 Glieder; 7 davon sind Renter. Ernte dieses Jahr nicht besonders, und die Leute sind arm zu nennen. Kollekte: $103." G.

In einem neuerdings erschienenen Buch schmäht Prof. Gerberding vom Generalkonzil, wie überhaupt auf unsere Synode, so auch in einem besonderen Abschnitt auf die lutherische Gemeindeschule. Es muß das befremden, wenn man sich darauf besinnt, wie jetzt auch in nichtlutherischen Kreisen das durchaus Ungenügende eines Schul- und Erziehungswesens, das nicht auf christlicher Grundlage beruht, immer mehr erkannt wird. Aus dem *Homiletical Review* führte kürzlich der „Zeuge und Anzeiger" folgenden Ausspruch an: „Als ein Fehlschlag ist jedes vorgeschriebene Mittel [der Erziehung] anzusehen, das nicht auf das Haus und die Kindheit, auf die Quellen, welche die Gesinnung und das Handeln unserer Jugend bestimmen, zurückgeht. So gut auch die Sonntagsschule sein mag, sie reicht doch nicht aus, die Jugend für die Kirche zu erziehen. Oft stellt sie sich geradezu an Stelle der Kirche und entläßt ihre Kinder in die Welt anstatt in die Kirche. Die Katholiken behalten ihre Jugend, weil sie die Jugend erziehen. Protestanten weisen immer darauf hin, daß die katholische Kirche einen so großen Einfluß auf die Jugend hat. Das ist Tatsache. Die katholische Gemeindeschule ist das große Mittel zu Roms Erfolg. Aber Protestanten haben ihre Kinder erziehen lassen in Schulen, in denen keine Religion getrieben wird, und nun ernten sie die Früchte. Selbst viele Lutheraner haben den Wert einer guten Gemeindeschule nicht erkannt und haben die durch dieselbe gebotenen Gelegenheiten nicht gehörig ausgenutzt. Wo es nur möglich ist, sollte eine Gemeinde für die besondere Erziehung der Jugend sorgen." Das sind Worte, die sich D. Gerberding und andere Lutheraner, die in unbegreiflicher Verblendung den Wert der Gemeindeschule nicht anerkennen wollen, hinter die Ohren schreiben sollten. Auch der episkopalische *Churchman* urteilte in seiner Nummer vom 15. August, daß nur ein religiöser Unterricht, der sich durch die ganze Woche hindurchziehe, genügend sei. Es heißt da wörtlich: „Eine schwierige Frage ist, was wohl der Grund sein mag, daß von den Sonntagsschulkindern so wenige später sich der Kirche anschließen. Der Hauptgrund wird wohl sein, daß eine so karg zugemessene Zeit dem Unterricht im Christentum gewidmet wird. Es fehlt auch an geschulten Lehrern. Mehr und mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß eine Stunde die Woche zu wenig ist, um die Grundsätze der Religion einem Kinde beizubringen. Ein organisiertes System religiösen Unterrichts die ganze Woche hindurch scheint der praktischste Vorschlag zu sein." Der Redakteur des *Churchman* ist noch weit davon entfernt, die Errichtung eigener christlicher Schulen für die Kinder vorzuschlagen, doch steht dieser Episkopale dem Gemeindeschulgedanken bedeutend näher als der lutherische Professor Gerberding. Wir erinnern noch an ein Wort Herrn A. H. Peakes, des südaustralischen Ministers des Erziehungswesens, das uns vor einiger Zeit im *Australian Lutheran* zu Gesichte kam. Herr Peake erklärte einem Komitee unserer lutherischen Brüder in Australien, das ihm in einer Schulangelegenheit seine Aufwartung machte: „Unsere Regierung steht Ihren lutherischen Schulen nicht feindlich gegenüber. Ich persönlich hege für diese Schulen die freundschaftlichsten Gefühle. Dadurch, daß sie religiösen Unterricht mit dem Unterricht in weltlichen Fächern verbinden, lösen diese Schulen ein Problem, das der Regierung schon viel zu schaffen gemacht hat." G.

Vor einigen Jahren versprach Andrew Carnegie der Vanderbilt-Universität eine Million Dollars für ihre medizinische Abteilung. Carnegie ist ein bitterer Feind des Christentums, und wenn er einer Anstalt Schenkungen macht, vergewissert er sich erst, daß die Anstalt nicht einer religiösen Körperschaft angehört. Ist dies der Fall, so muß die Verbindung mit dem betreffenden Kirchenkörper erst gelöst werden, ehe Carnegie seine Unterstützung gewährt. Auch der Vanderbilt-Universität in Nashville, Tenn., wurde diese Bedingung gestellt. Ehe die Schenkung übertragen wurde, mußte die Südliche Methodistenkirche, der bisher die Trustees der Universität angehören mußten, ihre Verbindung mit der Anstalt lösen. Dagegen erhoben die Führer der Südlichen Methodisten Protest. Doch hat es ihnen nichts genützt; die Trustees der Vanderbilt-Universität haben die Anstalt dem Unglauben ausgeliefert, um Carnegies Million zu bekommen. — Um diesen Verlust wieder zu ersetzen, haben die Südlichen Methodisten in Atlanta, Ga., eine neue Universität gegründet. Ein Privatmann, Herr Asa G. Chandler, hat zu diesem Zweck eine runde Million Dollars geschenkt, ein anderer schenkte $500,000, ein anderer $25,000. Außerdem ist den Südlichen Methodisten liegendes Eigentum im Werte von einer halben Million zur Verfügung gestellt worden. Herr Chandler begleitete seine Gabe mit den Worten: „Ich bin in tiefster Seele überzeugt, daß unser Land nicht mehr Erziehung rein weltlicher Art, sondern mehr Erziehung auf bewußter religiöser Grundlage bedarf. Ich sehe nicht, wie eine solche Erziehung beschaffen werden kann außer durch Anstalten, die Eigentum der Kirche und von der Kirche kontrolliert sind." G.

Unmittelbar von dem Kriege betroffen war von den freikirchlichen Gemeinden bisher nur die Gemeinde in Mülhausen im Elsaß. Von dort blieben fast drei Wochen lang alle Nachrichten außer dem schon mitgeteilten Telegramm P. Willkomms aus. Mitte September lief folgender Brief bei der Redaktion der „Freikirche" ein: „Der 9. Sonntag nach Trinitatis und die darauffolgende Nacht brachten für die Glieder unserer Gemeinde in Mülhausen Stunden der Angst und des Schreckens, besonders für die im Rebbergviertel und in Riedisheim, wo sich auch Pfarrhaus und Kirchsaal befinden, wohnhaften. Die Gottesdienste konnten wir noch halten, obwohl schon am Sonnabendmittag die ersten feindlichen Patrouillen in die Stadt eingeritten und die ganze Nacht hindurch größere Abteilungen durchgezogen waren. Während des Vormittagsgottesdienstes wurde vom Ortsdiener aus-

getrommelt, daß französische Einquartierung zu erwarten sei. Nach dem Gottesdienst sahen wir denn auch die ersten französischen Soldaten auf unserer Straße, doch kamen keine ins Haus. Sie zogen auch bald wieder weiter, und als wir nach dem Nachmittagsgottesdienst bei dem herrlichen Sommerwetter noch ein wenig vor der Haustür saßen, hörten wir schon die ersten Schüsse knallen, ohne noch zu ahnen, wie nahe uns das Kriegswetter kommen sollte. Als wir aber sahen, wie die Leute auf den Straßen zu laufen begannen, als man uns zurief, die Franzosen lägen schußbereit an der nächsten Straßenecke, da zogen auch wir uns ins Haus zurück und suchten, da gleich darauf heftiges Geschützfeuer einsetzte, im Keller Zuflucht. Mehrere Male hörten wir das eigentümliche Geräusch, das die Granaten verursachten, die über unser Haus hinweg- oder seitlich an uns vorbeiflogen und dann mit lautem Krachen, das die Kellerfenster zittern machte, teils vor, teils hinter, teils neben unserm Grundstück platzten. Als die Dämmerung hereinbrach, ließ das Geschützfeuer etwas nach, und wir begaben uns nach oben, legten die kleineren Kinder angekleidet zu Bett und zogen uns in ein geschützt liegendes Zimmer des ersten Stockes zurück. Erst jetzt bemerkten wir, daß ein an der oberen Ecke der Charlottenstraße gelegenes, einem Gliede unserer Gemeinde gehörendes Haus in Brand geschossen war; glücklicherweise war niemand dabei verletzt worden, und die Nacht war so windstill, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb. Das Kleingewehrfeuer dauerte, bald näher, bald ferner, die ganze Nacht bis 3 Uhr morgens an, so daß an Schlaf nicht zu denken war. Doch erquickten wir uns mitten in der Angst und Unruhe unsers Herzens mit Gottes Wort und Gebet und etlichen kräftigen Trostliedern unserer Kirche. Nach 3 Uhr trat etwas Ruhe ein, so daß auch wir Erwachsenen — es hatten sich auch zwei alleinstehende weibliche Glieder der Gemeinde bei uns eingefunden — das Lager aufsuchten. Aber schon um 5 Uhr begann das Schießen wieder, besonders das entsetzliche Knattern der Maschinengewehre. Es währte aber nur noch kurze Zeit. Dann hörten wir, daß es unsern Truppen mit Gottes Hilfe gelungen sei, den Feind zurückzuschlagen. Als wir dann später den Schaden sahen, den die Geschosse in unserer nächsten Nachbarschaft angerichtet hätten, auch erfuhren, daß nicht weit von uns ein Mann getötet und mehrere Personen verwundet worden seien, da mußten wir nur immer wieder mit dem Psalmisten rühmen: ‚Er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt.‘ Auch in den dann folgenden unruhigen Tagen hat der HErr uns treulich behütet, hat auch nicht zugelassen, daß in dem zehn Tage später stattfindenden Gefecht, das den auf der andern Seite der Stadt wohnenden Gliedern ähnliche, ja wohl noch größere Schrecken brachte als uns das Gefecht vom 9. und 10. August, einem der Unsern ein Leid geschah. Ein schwerer Schlag aber hat unser Gemeindlein getroffen dadurch, daß unser lieber Gemeindekassierer und Schriftführer, Herr Kreiß, von einem Ausgang nicht mehr heimgekehrt ist und seitdem vermißt wird; wahrscheinlich ist er feindlichen Patrouillen, die damals noch in der Umgegend umherstreiften, in die Hände gefallen und gefangen weggeführt worden. Sehr tröstlich war und ist es uns in dieser Zeit der Gefahr, daß wir wissen, daß die lieben Glaubensgenossen unser fürbittend vor dem HErrn gedenken, wie das die zahlreichen Zuschriften, die, nachdem wir längere Zeit von allem Verkehr mit dem Vaterlande abgeschnitten waren, in den letzten Tagen hier eingegangen sind, zeigen. Wir danken herzlich für alle uns bewiesene Liebe und Teilnahme und bitten, daß man uns auch ferner ins Gebet einschließe, wie denn auch wir nicht ablassen wollen, zu beten für all die lieben Glaubensgenossen, die unter der Not der Zeit zu leiden haben, und für unser ganzes Volk und Vaterland. M. W." — Die Kämpfe in Ostpreußen werden jedenfalls die Gemeinde in Insterburg (vielleicht auch in Rucken) und besonders die Gemeindeglieder in Passenheim schwer betroffen haben. Passenheim liegt mitten im Gebiet des großen Schlachtfeldes von Tannenberg. Nachrichten darüber sind noch nicht eingegangen. G.

Vom religiösen Erwachen, das in Deutschland beim Ausbruch des Krieges sich anmeldete und dessen in der letzten Nummer des „Lutheraner" gedacht wurde, erzählt ein Korrespondent des „Christlichen Botschafters" folgendes: „Ich fahre in Stuttgart mit der Elektrischen zum Bahnhof. Eine ältere Frau erzählt einer ihr gegenübersitzenden Bekannten, daß sie soeben von ihren vier Söhnen Abschied genommen habe, die in den Krieg müssen. ‚Das ist schwer‘, sagte sie; aber wie ruhig ist sie, wie gefaßt! Dann wendet sie sich mit gehobener Stimme zu allen Fahrgästen des Straßenbahnwagens und spricht: ‚Und was müssen wir jetzt tun, die wir daheimbleiben? Auf uns kommt's auch an, nicht nur auf unsere Soldaten, die hinausziehen. Wir müssen alle zusammen einstehen für sie vor Gott. Unsere Gebete müssen sie wie eine schützende Mauer umgeben. Ja, wir müssen Buße tun und unsere Sünden bekennen; das ganze Volk muß Buße tun. Und wenn wir so uns alle aufraffen, dann kann Gott nicht anders, dann muß er helfen um seiner Verheißungen willen. Seine Verheißungen sind doch wahr; und er hält sie. Aber beten müssen wir, ringen mit Gott und uns demütigen unter seine Hand. Das ist jetzt die Hauptsache, auf die es ankommt!‘ So redete sie, klar und bestimmt; und das widerspruchslose Schweigen der Fahrgäste sowie der ernste Ausdruck auf ihren Gesichtern zeigte, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte." G.

„Feinde ringsum! Aber wir fürchten sie nicht; ein einziger ist zu fürchten — Gott. Ist Gott uns gnädig, so wird er unsere Feinde schlagen; will er uns strafen, so helfen nicht Rosse und Reisige. Freilich will uns das Herz schwer werden, wenn wir an unsere Schuld vor Gott denken. Der Verfall der Gottesfurcht ist — nicht nur bei den uns bekriegenden Völkern, sondern auch — in Deutschland erschreckend groß geworden bis zur offenen Proklamation des Atheismus und bis zur Verhöhnung der Naturordnungen in der Unterdrückung der Geburten. Gebildete und Ungebildete, Gelehrte und Arbeiter wetteiferten, das Volk um seinen Glauben zu bringen. Und die Kirche? Wir wissen am besten, wieweit Kirche und Schule sich beteiligt hat, um die Autorität des göttlichen Wortes und damit Gottes selbst im Volke zu brechen. Es ist niemand, der heute nicht an die Brust schlagen müßte: Meine Schuld! meine große Schuld! Kyrie, eleison! Dennoch, Gott ist ein barmherziger Gott, und die Hoffnung soll uns niemand rauben, daß er seine Barmherzigkeit unserm Volke zuwende." (Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, Leipzig.)

Was die römische Kirche in dem europäischen Krieg für sich erbeuten möchte, ist nicht nur eine Zurückerstattung irdischer Macht, die sie in den meisten europäischen Ländern eingebüßt hat, sondern vor allem auch die Wiederherstellung eines weltlichen Papstreiches in Italien. Auf beides nahmen wir in der Chronik vor zwei Wochen Bezug. Seither eingelaufene Nachrichten melden Ereignisse, die unsere Befürchtung als nur zu wahr erkennen lassen. In Deutschland hat der Reichskanzler sofort nach Ausbruch des Krieges das Jesuitenausschließungsgesetz außer Kraft gesetzt. Es wird also den Jesuiten vor der Hand gestattet, in Deutschland Eigentum zu besitzen, Anstalten zu errichten, sowie die Ordenstracht zu tragen. Allerdings ist das nur ein Außerkraftsetzen des bestehenden Gesetzes, nicht eine Aufhebung desselben. Doch weiß jeder, der die römische Kirche kennt, daß sie nicht so bald wieder aufgibt, was ihr, wenn auch nur zeitweilig, einmal zugestanden worden ist. Durch die furchtbare Gefahr von außen gedrängt, hat sich der Kanzler eben genötigt gesehen, mit den Römlingen Frieden zu machen. Somit hat ein seit vielen Jahren geführter Streit zwischen der deutschen Regierung und der Papstkirche einen für die letztere siegreichen Ausgang gefunden. Nach einer Kabeldepesche vom 3. Oktober aus Berlin hat die

Regierung den Befehlshabern der Garnisonen Befehl erteilt, daß die Geschichten über die Teilnahme katholischer Priester Belgiens an den an deutschen Soldaten verübten Grausamkeiten, von denen Briefe der in Belgien stehenden Soldaten meldeten, bei schwerer Strafe unterdrückt werden müßten. Ausdrücklich wird gesagt, daß diese Anordnung auf den Protest der höheren katholischen Geistlichkeit in Deutschland hin erlassen worden sei. — In England ist die Home Rule Bill, durch die für Irland ein eigenes Parlament geschaffen wird, gleich nach Ausbruch des Krieges vom König unterzeichnet worden, ist also jetzt Gesetz. Wieder ein Sieg der Römischen; denn seit vielen Jahren versucht das größtenteils katholische Irland, von der Oberherrlichkeit des (protestantischen) englischen Parlaments frei zu werden. Das ist jetzt erreicht, und obwohl das Gesetz erst nach einem Jahre zur Ausführung kommen soll, weiß man doch, daß die römische Kirche den Vorteil, den ihr der Krieg in Irland eingebracht hat, nicht so leicht wieder fahren lassen wird. Auch die zum Papsttum sich hinneigende englische Episkopalkirche hat den Krieg willkommen geheißen, weil sie hofft, daß das protestantische Deutschland jetzt gedemütigt werde. So stand in einem englischen Episkopalblatt vom 28. August zu lesen. Derselbe Artikel bezeichnet das griechisch-katholische Rußland als das christlichste Volk der Erde! — Höchst bedeutsam ist ein Leitartikel, der am 15. August in dem amerikanisch-katholischen Blatt *Catholic Citizen* erschien. Der Verfasser desselben nimmt an, daß Italien auf seiten der Franzosen an dem Krieg teilnehmen werde, daß aber Deutschland Sieger bleibt. Dann fährt es fort: „Was wäre dann natürlicher, als daß die siegenden Nationen die Stadt Rom und einen kleinen Uferstrich Italiens dem Papste schenkten. Dadurch würde Italien bestraft, und die Katholiken Deutschlands und Österreichs würden befriedigt. Der Kaiser bekäme die Hilfe der Katholiken im Kampf gegen den Sozialismus, Deutschland aber würde in der ganzen katholischen Welt großes Ansehen besitzen." Der Ausspruch ist uns wichtig, schon weil er zu erkennen gibt, daß die römische Kirche bei dem großen Krieg nur auf eine Gelegenheit lauert, für den Papst wieder einen Kirchenstaat herauszuschlagen, vor allem aber, weil sich darin wieder zeigt, wie das Papsttum fortwährend mit irdischen Mitteln arbeitet, um seine Stellung zu behaupten. Es mag aber der Tag kommen, an dem alle Nationen, die in der gegenwärtigen bedrängten Zeit den Forderungen der Papisten nachgegeben haben, mit dem Papst eine harte Abrechnung halten werden. G.

Von Vaterlandsverrat katholischer Priester wurde dem katholischen „Grazer Volksblatt" in der Woche der Kriegserklärungen gemeldet. Nach Angabe eines Korrespondenten sammelten Priester im südlichen Österreich Gelder für das Rote Kreuz, sandten aber das Geld nach Serbien, also an den Landesfeind! Auch „beredeten sie die in ihren Pfarrbezirken eingezogenen Reservisten dahin, sie sollten ja nicht auf ihre serbischen Glaubensgenossen schießen". In Lembach (nicht mit Lemberg zu verwechseln) ließ ein Priester die österreichische Fahne herabnehmen und die Flagge der Slawen aufziehen. „Er wurde abends", heißt es in dem Bericht, „von der Polizei von seinem Pfarrhofe abgeholt und unter militärischer Bedeckung ins Gefängnis abgeführt. Eine große Menschenmenge begleitete den traurigen Zug, beschimpfte den vaterlandverräterischen Priester in nicht wiederzugebenden Worten und warf mit Steinen nach ihm." Auch in Kärnten waren unter den Personen, die bei der Aushebung von Brutnestern der Verschwörung verhaftet wurden, katholische Priester. Im Krain soll sogar der Beichtstuhl gemißbraucht worden sein, um für Serbien zu wühlen. G.

Der Schacher mit Knochen, Nägeln und alten Lumpen, den die Papstkirche treibt, hat kürzlich einen empfindlichen Verlust erlitten. Es ist ihr nämlich ein wertvoller Fingerknochen abhanden gekommen. Eine Depesche an das *Milwaukee Journal* berichtete aus New Haven, Conn.: „Die hiesige französisch-katholische Gemeinde Zum Heiligen Ludwig ist in große Aufregung versetzt durch die Kunde, daß das Reliquienkästchen der Kirche erbrochen, und die goldene Büchse, die ein Stück vom Fingerknochen der heiligen Anna enthalten soll, daraus entwendet worden ist. Die Reliquie, die als ein großer Schatz angesehen wurde, hat der Kirche dreizehn Jahre angehört und stand in dem Rufe, bedeutende Heilkräfte zu besitzen. Sie stammt aus Rom, und das Kästchen, das sie enthielt, war vom Papst versiegelt worden." Da die heilige Anna, die ja nach römischer Legende die Mutter der Jungfrau Maria war, durch eine große Zahl heilkräftiger Knochenstücke vertreten ist und offenbar mehr Knochengerüste besessen hat als selbst die meisten katholischen Heiligen, so wird wohl der Verlust bald wiedererstattet sein. Doch erinnerte uns die Meldung in dem Milwaukeer Blatt an eine Erklärung, die ein katholischer Priester einst abgab, als er befragt wurde, wie doch die Vervielfältigung so mancher Reliquien zu erklären sei. Nach dem *Converted Catholic* handelte es sich um die Frage, wie es möglich sei, daß von den dreißig Silberlingen, um welche Judas den Heiland verriet, mehr als dreihundert in den verschiedenen katholischen Reliquiensammlungen zu finden seien. „Ei", antwortete der ältere Priester dem jüngeren, der die Frage stellte, „bedenken Sie doch, wieviel Jahre seitdem verflossen sind — zu den dreißig ursprünglichen sind in den vielen Jahrhunderten die Zinsen hinzugekommen, die diese getragen haben. Welches nun gerade die ursprünglichen dreißig sind, ist allerdings schwer zu bestimmen, doch sind sie alle heilig." G.

Erfahrung bekehrter Juden von der Kraft des göttlichen Wortes.

Hiervon schreibt Christian Scriver in seinem „Seelenschatz" folgendes:

Zu unserer Väter Zeiten hat sich ein treffliches Exempel an einem Juden zugetragen, der zu Recklingshausen gewohnt und in seiner Taufe hernach Christian Gerson genannt worden. Diesem hatte eine arme christliche Witwe das deutsche Neue Testament für acht Schillinge, die er ihr geliehen, versetzt. Er wollte nun gern wissen, was es für kräftige Irrtümer wären, dadurch sich die Christen seiner Meinung nach verleiten ließen; darum rief er zwei seiner Verwandten zu sich, und sie lasen in dem Buch nicht ohne viel Spötterei und Gotteslästerung. Es begann aber die Gnade, die in und bei dem Worte ist, an seinem Herzen zu wirken, daß er es nochmals, ohne Wissen der Seinigen, mit Nachdenken und in der Stille durchlas, und wie er sieht, daß Christus und die Apostel sich vielfältig auf die Schriften Mosis, der Propheten und der Psalmen berufen, schlägt er die Sprüche nach und findet darin ein solches Licht, dem er nicht zu widerstehen vermag, und sehnt sich nach der Gemeinschaft der christlichen Kirche, zu welcher er auch durch die heilige Taufe nach fernerem genugsamen Unterricht gelangt ist.

Auf ähnliche Weise ist auch ein gelehrter Jude namens Paulus Weidner, der später Professor der hebräischen Sprache zu Wien gewesen, durch fleißiges Lesen und Erwägen der Heiligen Schrift von der jüdischen Finsternis zu dem evangelischen Licht gekommen. Er hat seine Bekehrung selbst mit diesen Worten beschrieben: „Da ich aus Italien nach Kärnten als Arzt gegen eine ziemliche Bestallung berufen und in die sechs Jahre darin zugebracht, geriet ich durch Gottes Gnade auf den Gedanken, welches wohl die rechte Religion in der Welt und der wahre Gottesdienst wäre. Dieses zu erfahren, begann ich die Heilige Schrift fleißig zu lesen; ich hielt das Neue Testament mit dem Alten zusammen, übersah dabei die Auslegung der Chaldäer und Talmudisten, dabei mir dann je mehr und mehr die Augen auf-

gingen, daß ich wohl sah, die christliche Religion wäre die rechte, und daß die Juden ganz unverschämter- und gottloserweise aus Halsstarrigkeit Christo widersprechen; und weil ich noch mit mir selbst zu streiten hatte, wiewohl ich an der Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr zweifelte, so verharrte ich ein ganzes Jahr in tiefem Nachdenken und las die Bücher Alten und Neuen Testaments Tag und Nacht, bis ich endlich, ungeachtet aller Gefahr und Not, meine Eltern, Geschwister und Verwandten verlassen, mich nach Wien gewandt und mit meinem Weib und vier Kindern zum christlichen Glauben mich öffentlich bekannt und durch die heilige Taufe der christlichen Kirche bin einverleibt worden."

Hieraus erhellt zur Genüge, daß Gottes Wort, welches in den prophetischen Schriften enthalten, ein helles Licht und göttliche Kraft sei, die Finsternis des menschlichen Herzens in Lehre und Leben zu vertreiben, dahin auch der heilige Apostel zielt, wenn er seinem Timotheus schreibt: „Die Heilige Schrift kann dich unterweisen zur Seligkeit; sie ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung und Unterweisung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." C. Z.

Ein denkwürdiges Zusammentreffen.

In dem letzten deutsch-französischen Kriege waren mehrere verwundete deutsche Offiziere und Soldaten in dem Schlosse einer französischen adeligen Dame untergebracht worden. Die Besitzerin des Schlosses, eine bejahrte Witwe, ließ ihren Gästen nicht nur durch ihre Untergebenen die liebevollste Pflege angedeihen, sondern überzeugte sich häufig in eigener Person von dem genauen Vollzuge ihrer Anordnungen, reichte ihnen selbst Speise, Trank und andere Gaben, tröstete bei ihren Besuchen die der französischen Sprache Mächtigen durch beruhigende Worte, die Sprachunkundigen durch freundliche Blicke und Gebärden und unterzog sich selbst auch mancher beschwerlichen Verrichtung am Krankenlager. Die Verwundeten verehrten sie wie eine zweite Mutter. Manch heißes Gebet für das Wohlergehen dieser seltenen Menschenfreundin stieg gen Himmel empor.

Ein junger Offizier, der ein eigenes Zimmer erhalten hatte, fragte sie einst, nachdem sie einen neuen Verband an seine Wunde gelegt hatte, mit unverkennbarer Rührung: „Warum, gnädige Frau, überhäufen Sie gerade die Feinde Ihres Vaterlandes mit so viel Güte und Wohltaten?" Die Gefragte antwortete wehmütig: „Mein Sohn ist französischer Offizier, wurde leicht verwundet und geriet in Kriegsgefangenschaft. Da erbarmte sich seiner eine deutsche Mutter. Den Verwundeten pflegte sie mit Aufopferung, nahm ihn unter ihr gastliches Dach auf, nicht nur für kurze Zeit, sondern für die Dauer seiner Gefangenschaft. Durch die zarteste Schonung, durch die aufmerksamste Behandlung milderte sie sein hartes Los, fern vom Vaterlande, fern von der Mutter leben zu müssen. Ich handle nur nach dem Vorbilde dieser braven deutschen Mutter." Tränen glänzten in den Augen der Sprechenden. Der Offizier schwieg, seine Gedanken entführten ihn in seine traute Heimat zu seiner guten Mutter, für die er auch im fremden Lande liebevollen Ersatz gefunden hatte.

Da trat ein Diener ein und überreichte der Dame einen Brief. Diese schaute flüchtig auf die Adresse und löste hastig das Siegel. „Gott Lob!" rief sie freudig erregt, „meine und meines Sohnes Wohltäterin hat meine Bitte erfüllt und mir ihre Photographie gesandt." Der Offizier hatte kaum einen Blick auf das Bild geworfen, als er in die Worte ausbrach: „Das Porträt meiner Mutter!" „Ihrer Mutter!" wiederholte die Dame mit zitternder Stimme. Dann sank sie auf die Knie und betete: „Gott, du hast mir den Sohn meiner Wohltäterin anvertraut; ich danke dir aus tiefster Seele!"

Todesanzeige.

P. Karl Anton Dautenhahn ist am 5. September eingegangen in die Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Am 5. Februar 1845 zu Oberschlema im Erzgebirge geboren, besuchte er zunächst die Volksschulen Schneebergs. Wie vielerorts, so herrschte auch in dieser Gegend Deutschlands in den Kirchen der rationalistische Geist. In einem Verein ernster Christen aber, der zurzeit noch besteht, suchte und fand er geistliche Erbauung. Im Lesezimmer dieses Vereins fielen ihm auch Schriften aus unsern Kreisen in die Hände, durch die er die geistliche Not so vieler in der Neuen Welt kennen lernte. Sie ging ihm so zu Herzen, daß er sich entschloß, mit Gottes Hilfe derselben steuern zu helfen. Er trat daher zunächst in die Vorbildungsanstalt Pfarrer Fr. Brunns in Steeden ein und wanderte im Jahre 1872 nach Amerika aus, um in St. Louis seine Studien zu vollenden. Er bediente zunächst etwa vier Jahre lang die Gemeinden zu North Judson und Gundrum, Ind. Im Jahre 1887 leistete er einem Berufe der Gemeinde bei Antonia, Mo., Folge. Im Dienste dieser Gemeinde verzehrte er seine besten Kräfte, denn über ein viertel Jahrhundert lang hat er ihr mit größter Treue und Selbstverleugnung und mit immer neuem Eifer in Kirche und Schule die frohe Botschaft von Christo, dem Sünderheiland, verkündigt. Am 27. April des Jahres 1913 erlitt er während des Gottesdienstes, kurz vor der Predigt, einen Hirnschlag, infolgedessen seine rechte Seite fast gänzlich gelähmt blieb. So dienstunfähig geworden, zog er nach Wentzville, Mo., wo er von seinen Kindern unterhalten wurde. Obgleich er noch viel an den Folgen des Schlaganfalls leiden mußte, hat er doch schließlich einen sanften Tod gehabt. — Durch den Tod des Heimgegangenen ist ein zwar schlichter, aber tapferer und eifriger Streiter aus dem Streiterheere des Herzogs unserer Seligkeit geschieden. Noch während seiner Krankheit kämpfte er bis zuletzt durch häufiges, inbrünstiges Beten für alle Menschen, besonders aber für die Kirche Christi. Seine Liebe zur Sache des Reiches Gottes bekundete er auch dadurch, daß er trotz seines recht kärglichen Gehalts die Entbehrungen nicht scheute, die ihm durch die Ausbildung vier seiner Söhne zum heiligen Predigtamt auferlegt wurde. Der müde Leib wurde am 7. September auf dem deutschen Gottesacker zu Wentzville zur Ruhe gebettet. Im Hause amtierte P. F. Rupprecht, in der Kirche hielt sein Seelsorger, P. H. J. Müller, eine Rede über Joh. 8, 51, und am Grabe rief ihm sein früherer Amtsnachbar, P. H. H. Wallner, noch einige passende Worte nach auf Grund von Phil. 1, 21. — Welches Ende schauet an und folget seinem Glauben nach! P. M. D.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Handbuch der deutschen Nationalliteratur von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Zum Gebrauch für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Otto Hattstädt, Professor am Concordia-Gymnasium zu Milwaukee, Wis. Zweite, verbesserte Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 512 Seiten 6×9. Preis: $1.75.

Dieses Handbuch für das Studium der deutschen Literatur ist in erster Linie für die studierende Jugend bestimmt. Daß Prof. Hattstädts „Handbuch" sich als Leitfaden im Unterricht bewährt hat, ist aus dem Umstand ersichtlich, daß eine zweite Auflage schon jetzt — die erste erschien im Jahre 1906 — nötig geworden ist. Doch verdient dieses stattliche Werk

einen Platz nicht nur unter den Büchern unserer College- und Seminarschüler, sondern auch in christlichen Häusern, in denen für die deutsche Literatur, vor allem für die deutsche Poesie, Sinn und Interesse ist. Nicht nur wird in diesem „Handbuch" beschrieben, wie aus den frühesten Zeiten die deutsche Sprache zu der Gestaltung gelangt ist, in der wir sie jetzt besitzen, sondern es wird aus den Werken der namhaftesten deutschen Schriftsteller auch eine große Zahl von Proben, hauptsächlich Gedichte, geboten. Und zwar ist diese Auswahl mit solchem Geschick getroffen, daß sowohl die Eigenart der verschiedenen Autoren zur Anschauung gebracht, als auch der Leser gerade mit den schönsten und edelsten Erzeugnissen der deutschen Literatur bekannt gemacht wird. Es eignet sich dieses „Handbuch" vor allem auch zum Gebrauch in Jünglings- und Jungfrauenvereinen, da es eine große Zahl von Gedichten und Prosaabschnitten enthält, die sich zum Vorlesen wie auch zum Vortrag eignen. Wo unsere Jugendvereine sich eine Bibliothek eingerichtet haben, sollte Prof. Hattstädts „Handbuch" nicht auf den Regalen fehlen. G.

DIPLOMA OF VOCATION. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.; 6: 50 Cts.

Das Vokationsdiplom, das unser Verlag vor einiger Zeit anmeldete, ist nun auch in englischer Sprache zu haben. Der Text ist in schöner Schrift auf feinstem Papier gedruckt, mit reichlichem Raum für Eintragungen, Unterschriften usw. Mit jedem Diplom wird ein Kuvert von passender Größe geliefert. G.

Der Ev.-Luth. Hausfreundkalender 1915. Herausgeber: O. H. Th. Willkomm. Druck und Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau. 104 Seiten. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Außer dem üblichen Kalenderinhalt bietet dieser Kalender unserer Europäischen Freikirche den Schluß des in dem letztjährigen Kalender angefangenen Lebenslaufs „Held Blücher" aus der Feder P. K. F. E. Hempfings. Wertvoll ist der Kalender vor allem auch wegen des vollständigen Verzeichnisses aller unserer freikirchlichen Gemeinden nebst Adressenangabe der Versammlungslokale, Kapellen oder Kirchen und Namen der Ortschaften, an denen die Glieder der Gemeinden wohnen. Als Gratisbeigabe zu dem Kalender wird eine Spruchkarte und ein Almanach auf das Jahr 1915 geliefert. G.

FORGIVENESS OF SINS. By *William Dallmann.* Reprinted from the *Wisconsin Lutheran.* On sale at Northwestern Publishing House, Milwaukee, 1913. 8 Seiten 4×6. Preis: 5 Cts.; $3.00 das Hundert.

Ein Traktat, der in knapper Form die Lehre von der Vergebung der Sünden vorträgt. Eine große Zahl von Schriftstellen ist angeführt, so daß Personen, die mit der lutherischen Lehre nicht vertraut sind, sich durch Nachschlagen in der Schrift überzeugen können, daß unsere Kirche auch in dem wichtigen Artikel von der Vergebung der Sünden die Lehre des göttlichen Wortes führt. Der Traktat eignet sich schön zur Verteilung an erwachsene Konfirmanden. G.

Blätter und Blüten. Dargeboten von der Redaktion der „Abendschule". Zwanzigster Band. Druck und Verlag der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 376 Seiten 5½×8. Preis: $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieser schmucke Band bildet die Fortsetzung der vor Jahren angefangenen „Blätter und Blüten"-Serie und ist wie seine Vorgänger gefüllt mit interessantem, belehrendem Lesestoff. Zwölf künstlerisch ausgeführte Illustrationen zu einer gleichen Anzahl Paul Gerhardtscher Lieder mit beschreibendem Text bilden einen hervorragenden Schmuck dieses Bandes. Gedichte, Schilderungen aus der Weltgeschichte und naturwissenschaftliche Abschnitte wechseln ab mit Erzählungen und Reiseskizzen; besonders auch der Kleinen wird gedacht. Auch an Abschnitten erbaulicher Art fehlt es nicht. Eine Zierde des Buches ist die große Zahl wohlausgeführter Illustrationen. G.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft. 2. Jahrgang, Nr. 7. 40 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.

Enthält eine Anzahl Missionslieder, die einem oft empfundenen Bedürfnis entgegenkommen, und außer einer Menge von Gedichten einen Aufsatz über „Fehlerhafte Reime", der solchen, die sich mit der Dichtkunst beschäftigen, wertvolle Winke gibt, wie auch einen über „Die Harfenklänge unserer beiden Walther", der vorerst aus den Dichtungen des älteren (Otto Hermann) Walther schöne Auszüge bringt. Originalkompositionen von Karl Haase, L. F. Koch, W. Wismar, Th. Färber, H. M. Hahn und W. M. Czamanske vervollständigen die Nummer. G.

Doktor Martin Luther. Ein Lebensbild für das deutsche Haus von Georg Buchwald. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 16 Tafeln nach Kunstwerken der Zeit. Leipzig und Berlin. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 516 Seiten 6½×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 8.

Ein Prachtwerk — wird jeder sagen, der dies Buch sieht und liest, passend ebenso für das wieder bevorstehende Reformationsfest wie für das noch etwas ferner liegende Weihnachtsfest. D. Buchwald ist als Lutherkenner und Lutherforscher bekannt, hat Luther zwei Jahrzehnte hindurch mit besonderer Hingabe studiert, vier Winter hindurch vor seiner Gemeinde Luthers Leben in Predigten behandelt und manche Stücke des Lebenswerkes Luthers besonders genau durchforscht. Wir finden in diesem Buche weniger die ruhige Sprache des Geschichtschreibers als die lebendige des Redners; aber gerade das macht das Werk so interessant für das gebildete christliche Haus. Sehr oft kommt Luther selbst zu Worte, manchmal ziemlich ausführlich, und das erhöht nur den Wert des Buches. Das ganze Werk ruht offenbar auf genauen geschichtlichen Studien, verwertet auch die neuesten Forschungen, und manche Abschnitte sind nach dieser Seite hin besonders interessant, wie der über das Ablaßwesen und über die Vorgeschichte der 95 Thesen; andere eignen sich gerade wie zum Vorlesen, so der über Luthers Familienverhältnisse und seine letzten Lebensjahre. Wir müssen aber auch sagen, daß einige Ausführungen, zum Beispiel über das Marburger Kolloquium, nicht ganz befriedigen, wie wir auch sonst nicht jeden Ausdruck unterschreiben möchten. Aber dabei bleibt bestehen, daß das Buch ein hochinteressantes ist und den großen Reformator lebendig vor die Seele führt. Ganz besonders muß auch der reiche Bilderschmuck erwähnt werden: nicht nur 120 Textabbildungen, fast lauter Wiedergaben aus der damaligen Zeit, sondern auch 16 kunstvoll ausgeführte Bildertafeln, an der Spitze das bisher noch nicht veröffentlichte charakteristische Bildnis Luthers von Kranach im Germanischen Museum zu Nürnberg. So wird Luther ausgesehen haben. L. F.

Johann Sebastian Bach. Von Heinrich Reimann. Nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und ergänzt von Bruno Schrader. Schlesische Verlagsanstalt, Berlin. 83 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldschnitt und Rücken- und Deckelvergoldung gebunden. Preis: M. 5.

Dieses wirklich sehr schön ausgestattete Werk bildet den 18. Band in der uns sonst unbekannten Monographiensammlung „Berühmte Musiker". Es verdient hier eine Besprechung eben wegen seines Gegenstandes, des großen Meisters und Kirchenmusikers Bach, dessen Verdienste um lutherische Kirchenmusik und lutherischen Choralgesang bekannt sind. Der Verfasser, Prof. H. Reimann, war Organist an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin und Gründer und Dirigent des Berliner Bachvereins und hatte sich lange Jahre ausschließlich mit Bachs Werken beschäftigt. Er wurde vom Tod überrascht, ehe er das Werk ganz vollenden konnte; aber der Berliner Musikhistoriker Bruno Schrader hat es mit viel Geschick und Verständnis fertiggestellt. Das Werk schildert erst kurz Bachs Leben und Wirken und geht dann ausführlich in mehreren Kapiteln besonders auf Bachs Orgelkompositionen, Kirchenkantaten, Oratorien, Passionen, Motetten usw. ein. In diesen Abschnitten ist Reimann ein zuverlässiger Wegweiser und feinsinniger Erklärer, und das Werk wird Lehrern und Organisten unter uns ebenso interessant wie lehrreich sein. Auch bei diesem Werke muß der reiche, ausgezeichnete Bilderschmuck hervorgehoben werden, der das Interesse des Lesers fesselt. Die ganze Ausstattung des Buches ist mustergültig, und es kann interessierten Kreisen nur empfohlen werden. L. F.

Hüben und Drüben. Gottes Wege in der alten und in der neuen Heimat. Erzählungen von S. Fresena. Konstanz, Buch- und Kunstverlag Karl Hirsch. 378 Seiten 5×7½. Leinwandband mit Titeldruck in Gold. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Vier Erzählungen, geschöpft aus dem lutherischen Gemeindeleben in Amerika und Deutschland. Es fehlt nicht an ergötzlichen Auftritten, auch nicht an rührenden Szenen. Die Schreibweise des Verfassers ist immer klar und verständlich, und die plattdeutschen Verhandlungen der Glieder jener Landgemeinden geben den Erzählungen eine eigene Würze. Auch einige Unwahrscheinlichkeiten tun dem Interesse schließlich keinen Abbruch. G.

Drei Weihnachtschöre für Kirche, Schule und Haus von M. Kirsch, veröffentlicht von J. P. T. Kirsch, 5437 Marshfield Ave., Chicago, Ill. 13 Seiten 7×10. Preis: 35 Cts.; das Dutzend: $3.60; das Hundert: $15.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Drei Kompositionen des seligen Lehrers Kirsch, die jetzt ihm zu einem Ehrengedächtnis veröffentlicht werden. Sie werden ohne Zweifel Anklang



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Oktober 1914. **Nr. 22.**

Zum Reformationsfest.

Ps. 87, 1—3.

„Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen." Dies Wort des heiligen Psalmsängers kann die lutherische Kirche auf sich beziehen. Ihr erster Anfang war in Gott getan. Kein tadelnswerter Beweggrund bot dem teuern Reformator Anlaß, gegen das Papstreich aufzutreten; nicht die Willkür, nicht die Ehrsucht, nicht die Neuerungsluft, nicht der Leichtsinn, nicht die Geldgier, oder wie die verwerflichen Sporne so vieler menschlichen Handlungen sonst noch genannt werden mögen: nichts von dem allem war es, was unsern Luther dazu führte, seine Stimme zu erheben. Es war vielmehr der heilige Zorn über den häßlichen Mißbrauch der teuersten Lehre des Evangeliums, die tiefe Betrübnis eines christlichen Gemütes über den ekeln Kaufhandel, den der Ablaßverkäufer Tetzel mit der Vergebung der Sünden trieb, die brennende Liebe eines gewissenhaften Pastors, welcher die ihm zur Hut anheimgegebenen Seelen jämmerlich betrogen und schwerer Gefahr ausgesetzt sah, der aufrichtige Entschluß eines bibelkundigen Gelehrten, Gottes Wahrheit wieder der Welt bekannt zu geben, der kernfeste Mut eines beherzten Kämpfers Christi, der den Ruf Gottes gehört hatte: „Ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige, Fürsten, Priester und wider das Volk im Lande, daß, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen; denn ich bin bei dir, spricht der HErr, daß ich dich errette" — das, das war es, was jenen Gotteshelden zu seinen ersten Schlägen gegen das Haus des Papstes, das er danach so gründlich in Trümmer legte, antrieb.

„Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen." Luther baute auf den von Gott selbst gelegten, bewährten und köstlichen Eckstein JEsum Christum. In den Bann getan, mit dem Tode bedroht, floh er in die Heilige Schrift, schritt er forschend fort von Erkenntnis zu Erkenntnis und erblickte er in immer klarerem Lichte den Heiland der Sünder. Auf ihn konnte er dann hinweisen als auf den Grund, den unser Glaube haben muß, als auf den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung, und außer welchem kein Heil ist. Und daß sie den Heiland selbst in seiner Herrlichkeit sähen, wies Luther die Leute in die Schrift, in das göttliche und unfehlbare Wort. Während die Bibel vorher den allermeisten, selbst hochgelehrten Doktoren der Theologie, unbekannt gewesen war, hat Luther sie wieder bekannt gemacht und zu diesem Zweck sie mit großer Mühe so unbeschreiblich schön in die hochdeutsche Sprache übersetzt, damit die Christen nach dem Befehl Christi darin suchen, lesen, forschen könnten, wie es denen von Beröa nachgerühmt wird. Auf die Schrift hat Luther alle seine Lehre gegründet; Menschenfündlein war er von Herzen feind. Das zeugen alle seine Predigten, Schriften und Lieder. Lehrer und Prediger sind durch dies Geschenk der deutschen Bibel und der sie erklärenden Lutherschriften vom Joch menschlicher Autorität befreit, sie sind samt allen andern Christen nicht an einen Menschen, wäre er auch der gelehrteste, der heiligste, in der Kirche angesehenste, sondern lediglich an Gottes Wort gebunden — eine unvergleichliche, unschätzbare Wohltat!

So haben wir in der Tat Ursache, unserer evangelisch-lutherischen Kirche treu zu bleiben, weil sie auf Christum und sein Wort felsenfest gegründet ist. Aber auch deswegen, weil der HErr sie sonderlich liebhat. „Der HErr liebet die Tore Zions über alle Wohnungen Jakobs." Auch dies Wort darf sie auf sich deuten. Viele Wohnungen, viele Städte zählte man, die von den zwölf Geschlechtern Jakobs bewohnt waren im Gelobten Lande, aber keine unter ihnen war zu solcher hohen Ehre gelangt wie Zion, wie Jerusalem; keine war zugleich der königliche Sitz und der Sitz des öffentlichen Gottesdienstes, dahin alle Stämme zusammenkamen. Der HErr hatte Zion erwählt und hatte Lust, daselbst zu wohnen. So ist's seit der Reformation in der evangelisch-lutherischen Kirche. Wir leugnen damit nicht, daß unter Zion überhaupt die christliche Kirche,

zu welcher der HErr eine besondere Liebe trägt, zu verstehen ist. Die allgemeine christliche Kirche ist das Haus Gottes, 1 Tim. 3, 16, darin er mit seiner Gnadengegenwart, mit seinem Wort, den heiligen Sakramenten, mit allen Gütern der Seligkeit, mit seinem Geist, seiner Stärke weilt. Nirgends in der Welt unter allen Völkern trifft man eine so heilige, göttliche Lehre, so viel Taten und Wunder der ewigen Liebe, so viel geistliche und himmlische Güter, ja nirgends die Seligkeit als in der allgemeinen, unsichtbaren christlichen Kirche, von welcher die Schar der Gläubigen in der evangelisch-lutherischen Kirche doch nur ein kleiner Teil ist.

Jedoch, was das Wort Gottes von der Kirche im allgemeinen sagt, das darf sich die evangelisch-lutherische Kirche als die Kirche des reinen Wortes mit Wahrheit auch zuschreiben. Wenn in ihr nicht Zion ist, wo ist es dann in unserer Zeit? Wo ist es zu schauen? Wir stellen es nicht in Abrede, daß Gott einen Samen in aller Welt sich erhalten hat, daß überall, wo Gottes Wort noch wesentlich festgehalten wird, ihm Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Und doch hat der HErr gerade unserer evangelisch-lutherischen Kirche in hohem Maße, ja vor andern seine Liebe bewiesen. Solche besondere Liebe bezeugt er damit, daß er sein Wort darin rein, lauter, unverfälscht predigen, seine Sakramente nach seiner Einsetzung unverstümmelt verwalten läßt. Er bezeugt seine Liebe damit, daß er darin so viele seiner Kinder durch Wort und Sakrament ernährt und erhält, sie mit dem rechten Glauben begabt, erleuchtet, heiligt, durch so viel Gnadenwohltaten erquickt. Man denke nur an die Blüte der evangelisch-lutherischen Kirche in diesen unsern Landen, dies Wiedererwachen der altapostolischen Kirche! Er bezeugt unserer Kirche seine Liebe, indem er darin den Gläubigen die Schätze der Seligkeit reichlich zu genießen gibt; und wie er die Korinther keinen Mangel fühlen ließ an irgendeiner Gabe und sie an allen Stücken reich machte, also auch hier bei uns. Welch ein freier, offener Zugang zu seiner Gnade! Welch ein lauteres Hangen am Wort in aller Einfalt! Welcher Trost für die bedrängten Gewissen und welche Unterweisung derselben! Welche Freudigkeit im Sterben! Er bezeugt unserer Kirche seine Liebe, indem er sie wunderbar erhält, da sie es doch ist, über die alle Wetter gehen; indem er ihr immer Männer, Knechte, Boten gibt und diese mit Wissen, Treue und Mut schmückt, auszurichten seinen freundlichen Willen unter den Gemeinden; daß er Schulen und Pflanzstätten in guten Gang kommen läßt und mit Segen überschüttet. Kann man ein Auge haben für alle diese Gnadenerweisungen Gottes und es doch leugnen, daß der HErr sein lutherisches Zion mit besonderer Liebe angesehen hat?

„Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes. Sela." Es war ein hoher Klang, der einst in Jerusalem erscholl; dergleichen hörte man sonst nicht in der weiten Welt. Jerusalem war der Ort des Heiligtums, da taten die Priester ihr Amt, da erklang das Lob Gottes durch den Mund der Sänger Tag und Nacht, und was gepriesen wurde, waren die großen Taten Gottes an seinem Volk. So ist es aber auch in der Kirche des Neuen Testaments, ja in ihr erst recht, und jetzt ist es das lutherische Zion, worin die herrlichen Taten Gottes nach allem seinem Wohlgefallen besungen werden. Was sind das für herrliche Dinge! Damit fingen die Apostel alsobald an, als der Heilige Geist sich sichtbarlich über sie ergoß. Da redeten sie so herrliche Worte, daß alle, die sie hörten, in die größte Bestürzung gerieten. Sie entsatzten sich und verwunderten sich und sprachen: Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. Und danach sind die Apostel ausgegangen in alle Welt und haben geredet die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Nun war es zwar ein Jammer, daß in späterer Zeit durch die römischen Menschenlehren das Licht des Evangeliums beinahe ganz verdunkelt ward, daß man den Gemeinden fast nichts als Fabelwerk der Heiligen, erdichtete Wunder und unzählige ungereimte, lächerliche Sachen predigte. O welch eine Finsternis, welche Unwissenheit! Aber es blieb ja nicht so. Gott hat das Seufzen seiner Armen erhört, er sah darein und sandte Luther, den Engel mit dem ewigen Evangelium, und der tat seinen Mund auf. Seitdem werden herrliche Dinge gepredigt in der Stadt Gottes, in dem lutherischen Zion. Es wird da nach Luther gepredigt, wie man zur wahren Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und in den Stand der Gnade komme, daß wir nicht durch Werke des Gesetzes, sondern allein durch den Glauben gerecht und selig werden. Das ist ja die Lehre des heiligen Apostels Paulus: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist", Röm. 3, 23. 24. Es wird unter uns nach Luther gezeigt, worin die wahre Heiligkeit bestehe, darin wir Menschen unserm Gott und HErrn dienen sollen. Gott will von uns auch die Werke, daß wir ihn damit ehren, und er will die guten Werke nicht unbelohnt lassen, sondern sie mit einem reichen, doch unverdienten Gnadenlohn beantworten. Das ist ja die Lehre des Apostels Paulus: „Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben", Röm. 2, 6. 7. Es wird unter uns nach Luther gezeigt, wie man selig sterben könne, daß man die Seele solle in JEsu Wunden senken und so des ewigen Lebens gewiß sein. Ja, welche Kirche predigt das „Es ist vollbracht!" — das Verdienst Christi um unsere Seligkeit, seine Genugtuung, sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben, lauter und nachdrücklicher als unsere Kirche, die der menschlichen Kraft alles Verdienst abspricht und zum Heil nichts übrigläßt als ihn, den Versöhner und Mittler, den Sohn Gottes? So werden unter uns wahrlich herrliche Dinge gepredigt.

Es ist das alles Gottes unverdiente Gabe. Und eine große Gabe bringt eine große Aufgabe. Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Sehen wir darauf, daß wir am rechten Glauben herzlich festhalten, in rechtem, ernstem Christenwandel einhergehen und bei dem lieben Nächsten der Not des Leibes und der Seele nach allem uns dargereichten Vermögen abhelfen, auf daß wir dergestalt die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken und unsern Christenstand rechtschaffen erfüllen. W. Schaller.

Ihr Lutheraner, danket, o danket Gott, lobet und preiset ihn, solange ihr lebt, daß er (durch die Reformation) so Großes an euch getan hat! (Walther.)

Das Festhalten am Evangelium unsere höchste Pflicht.

(Schluß.)

Weil unsere Väter wußten, daß es Gottes Wille ist, daß wir allein bei dem Evangelium von Christo bleiben, wenn wir die Kirche bauen und bewahren wollen, so haben sie auf gründlichen Unterricht der ihnen anvertrauten Kinder in christlichen Gemeindeschulen gesehen. Sie haben keine Mühe und keine Ausgaben gescheut, wenn es galt, solche Schulen zu errichten und zu erhalten, in denen die Bibel, Luthers Kleiner Katechismus, die Biblische Geschichte und unser Gesangbuch mit seinen köstlichen Liedern die Haupttextbücher waren. Es war ihnen ein heiliger Ernst mit dem Worte Luthers: „Wo die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibt." So sollen auch wir bei der Erziehung unserer Kinder das Wort unsers Heilandes beherzigen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Unsere Kirche ist nicht eine Wischwaschkirche, nicht eine Allerweltskirche, sondern die Kirche des Wortes. Wollen wir sie so erhalten, dann müssen wir unsere Kinder in Schulen schicken, in denen sie genau mit diesem Worte bekannt werden. Man sagt: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Mit demselben Recht kann man aber auch sagen: Wie man die Jugend hat, so hat man auch die Zukunft. Hat man eine in der Erkenntnis schwache Jugend, so kann man auch nur eine in der Erkenntnis schwache Zukunftskirche erwarten, besonders in unsern Tagen und in unserm Lande, da der Pflichten so viele sind, die einem Arbeiter obliegen, der Wettbewerb ein so scharfer ist, mit dem die Geschäftsleute und die Arbeitgeber zu rechnen haben, die häuslichen Arbeiten so schwer sind, die auf den Schultern der Hausmütter ruhen, und die Abhaltungen vom Bibellesen so zahlreich sind. Wehe uns darum, wenn wir aus Geiz oder Bequemlichkeit oder aus andern fleischlichen Gründen dieses Erbe der Väter, die christliche Gemeindeschule, nicht wie einen Augapfel bewahren und unsere Kinder religionslosen Schulen anvertrauen, die häufig von dem Evangelium gleichgültig, ja nicht selten feindselig gegenüberstehenden Lehrern geleitet werden! Ja, Gott gebe, daß in allen Gemeinden Gemeindeschulen errichtet werden, in denen noch keine sind! Er erhalte und segne sie in allen Gemeinden, in denen sie bestehen, zu seines Namens Ehre und zum Heil vieler unsterblichen Seelen!

Aber noch eins haben unsere Väter getan, weil sie wußten, daß Gott will, daß wir allein bei dem Evangelium von Christo bleiben, wenn wir sein Reich bauen und bewahren wollen: sie haben Lehranstalten gegründet und erhalten, auf denen die Heilige Schrift als Königin alles regierte, Lehrende und Lernende sich ganz und gar dem „Es steht geschrieben" unterwarfen, und auf denen das Evangelium von Christo Kern und Stern des ganzen Unterrichts und der ganzen Erziehung war. O wie haben sie für diese höheren Schulen gebetet, geredet, gearbeitet und gegeben! Denn sie wußten, die Kirche der Gegenwart muß dafür sorgen, daß die Kirche der Zukunft Prediger und Lehrer hat. So wollen auch wir den Geber aller guten Gaben fleißig anrufen, daß er auch in Zukunft uns reine hohe Schulen und unverfälschte Seminare, treue, dem Evangelium in allen Stücken gehorsame Professoren und begabte Schüler und Studenten, die sich gern zu den Füßen JEsu setzen, geben wolle. So wollen auch wir Prediger der Gegenwart unsern Zuhörern die Notwendigkeit, den Segen und die Bedürfnisse unserer Lehranstalten immer wieder vor Augen führen und sie um Christi willen bitten, ihre gottesfürchtigen, mit Gaben des Geistes und des Leibes schön gezierten Knaben auf diesen Anstalten zu Predigern und Lehrern ausbilden zu lassen und von ihrem irdischen Gut reichlich darzureichen, daß diese Prophetenschulen erhalten, erweitert und immer besser ausgerüstet werden können!

Das ist einiges von dem, was Gott von uns fordert, wenn er uns sagt, daß er es haben wolle, daß wir allein bei seinem Evangelium bleiben, um seine Kirche hier auf Erden zu bauen und zu erhalten. O gebe dieser Gott, daß wir in allen diesen Stücken die rechte Treue beweisen! Dann werden wir auch in der Zukunft bei unserer Arbeit den rechten Erfolg haben.

Der Apostel sagt in unserm Text: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Menschen selig zu machen, Sünder hier in das Gnadenreich und dort in das Ehrenreich zu führen und so die Ehre Gottes zu suchen, das ist Zweck und Ziel unserer ganzen kirchlichen Arbeit. Dieses Erfolgs können wir aber nur dann gewiß sein, wenn wir den Leuten das Evangelium bringen. Wir werden ja allein selig durch den Glauben, das heißt, durch die Gewißheit, daß uns Gott aus Gnaden um Christi willen alle unsere Sünden vergibt und uns zum ewigen Leben annimmt. Aber kein Mensch kann aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, seinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen; denn also steht geschrieben: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen." „Ihr waret tot durch Übertretungen und Sünden." „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott." Und: „Der Fürst, der in der Luft herrscht, hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens." Und so bleibt es beim Menschen, bis er bekehrt wird, und zwar bekehrt wird durch den Geist Gottes vermittelst des Wortes. Wo immer das Evangelium von Christo aber gelesen und gehört wird, da bietet der Heilige Geist die Gnade Gottes in Christo an und öffnet, wie dort der Lydia, Sündern das Herz, daß sie diese Gnade annehmen; da weckt Gott in Sünden tote Menschen zu einem neuen geistlichen Leben auf; da macht der HErr aus seinen Feinden seine Freunde, aus Unwilligen Willige, die von Herzen sprechen: „Mein HErr und mein Gott!" Wenn daher der Christ gefragt wird: Wie bist du zum Glauben gekommen und selig geworden? dann antwortet er: Ich bin auferstanden durch den Glauben, den Gott in mir gewirkt hat. Ich bin wiedergeboren aus dem unvergänglichen Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet.

Wie aber ein Mensch durch dieses Evangelium zum Glauben gebracht wird, so wird er auch durch diese frohe Botschaft im Glauben erhalten. Klar sagt nämlich die Schrift: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit." Darum heißt es auch bei allen Kindern Gottes: „Der in mir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi."

Sobald aber ein Mensch von diesem Evangelium von Christo ergriffen worden ist, fängt er auch an, durch tägliche Reue und Buße den alten Adam zu ersäufen, daß er sterbe

mit allen Sünden und bösen Lüsten, der Heiligung nachzujagen, dem zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist, in seinem Stand und Beruf alle Treue zu beweisen, kurz, vor der Welt die Predigt zu halten, von der Christus redet, wenn er spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

In dem Augenblick, da ein Mensch bekehrt wird, wird er auch inne, daß die Lehre der Schrift von Gott ist, das heißt, er wird göttlich davon überzeugt, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist, und er hält diesen Glauben auch denen gegenüber fest, die da behaupten, die Wissenschaft habe sie gelehrt, daß vieles in der Bibel Enthaltene nicht wahr sei; ja, er bekennt vor aller Welt fröhlich: Die Bibel ist Gottes Wort; ich hab's erfahren. Und auf Grund der Bibel bittet er andere: Laßt euch durch Christum versöhnen mit Gott!

Durch das Evangelium von Christo werden immer wieder Leute geboren, die den Papst als den rechten, wahren Antichristen erkennen und in dieser Zeit, da alle Welt vor diesem großen Tier erschrickt und schweigt, den Mund weit auftun und von seiner Bosheit deutliches Zeugnis ablegen.

Wo der Gnadenstuhl JEsus Christus durch die Predigt des Evangeliums in ein Herz gebracht wird, da fällt der Dagon der Loge von seinem Thron, ja, da fängt ein Mensch an, mit rechtem Ernst gegen diese das Evangelium von Christo mit Füßen tretenden Verbindungen zu zeugen.

Wer durch den Geist Gottes dahin gebracht ist, daß er mit dem Dichter von Herzen singt: „Meines JEsu Kreuz und Pein soll mein liebstes Wissen sein; weiß ich das in wahrem Glauben, wer will mir den Himmel rauben?" der wird auch gern und willig das Kreuz tragen, das ihm sein Gott auferlegt, und in den Leiden dieser Zeit geduldig sein.

Wahre, durch das Evangelium gezeugte Christen sind auch immer fleißige Beter, die Tag und Nacht die Sache der Kirche auf Grund der Verheißung ihres Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben!" ihrem himmlischen Vater vortragen. JEsus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist bei ihnen. Sie würden darum, wenn Gott in unserer Zeit eine Verfolgung zulassen würde, ebenso wie die Christen in früheren Zeiten mit Lobgesängen auf den Lippen den Scheiterhaufen besteigen, ruhig den hungrigen Löwen in den Rachen schauen, des Schwertes des Henkers spotten und wie ein Stephanus auf die Steinwürfe der Feinde mit herzlicher Fürbitte für die Mörder antworten. Sie sind die Leute, um derentwillen Gott die Welt erhält. Wenn darum der letzte Auserwählte durch die Predigt des Evangeliums in das Gnadenreich eingegangen ist, dann wird der HErr die Seinen in das Ehrenreich versetzen und es mit der Welt ein Ende machen.

Ja, wahrlich, das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, im Leben, im Leiden, im Sterben und in der Ewigkeit. So war es zu den Zeiten der Propheten, der Apostel, eines Luther, so ist es jetzt und so wird es auch bleiben bis an das Ende der Tage. Wie unsere Väter, so wollen auch wir darum allein bei dem Evangelium von Christo bleiben, um die Kirche zu bauen und zu bewahren, und dabei festhalten: Ist der Antichrist stark, Christus, der durch den Glauben bei und in uns ist, ist noch stärker. Ratschlagen die Logen und andere Verbindungen wider den HErrn und seinen Gesalbten sowie gegen seine Kirche: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" der allmächtige Heiland, der durch den Glauben unser ist, lacht ihrer und wird zu seiner Zeit mit ihnen reden in seinem Zorn. Greift das Weltwesen immer mehr um sich, der Glaube, der Christum ergriffen hat, ist der Sieg, der die Welt überwindet. Sind darum in dieser Abendzeit der Welt die Feinde JEsu Christi in ihrem Kampf wider das Evangelium eifrig, so wollen wir um so eifriger sein, in Kirche, in Schule, in Anstalten und in der Familie Christi Evangelium zu lehren, zu lernen und auszubreiten. Dann wird Gott mit uns sein. Ist aber Gott mit uns, wer mag dann wider uns sein? Ja, unsere Losung sei und bleibe: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben", so können wir in guten und bösen Tagen mit Luther ausrufen:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen. J. W. Miller.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

D. In Österreich-Ungarn. Die österreichisch-ungarische Monarchie unterhält einen Gesandten am Hofe des Papstes, erkennt diesen also als einen weltlichen Fürsten an. Bis zum Jahre 1868 war das gesamte Erziehungswesen in der Hand der römischen Kirche. Die Staatsschulen waren katholisch. Durch das Gesetz vom 25. Mai 1868 wurde die Kontrolle des Schulwesens aus der Hand der Bischöfe genommen, und es wurde jedem Untertan freigestellt, nach vollendetem vierzehnten Jahre sich seine eigene Religion zu wählen. Was sagte der Papst zu diesem Gesetz? Pius IX. erklärte: „Kraft unserer apostolischen Gewalt verurteilen und verdammen wir dieses Gesetz und erklären es für ungültig." Im Januar 1874 wurde ein Gesetz eingeführt, dahin lautend, daß „der Staat in allen Sachen des öffentlichen Lebens die oberste Gewalt hat". Dieses Gesetz wurde am 7. März desselben Jahres vom Papst als ein Angriff auf die katholische Religion verurteilt. Seither ist die ganze Tätigkeit der römischen Kirche Österreichs auf politischem Gebiete dahin gerichtet, trotz dieser in der Theorie gewährleisteten Religionsfreiheit die katholische Religion als Staatsreligion zu behaupten. In bischöflichen Hirtenbriefen vom Jahre 1891 und 1901 werden die Wähler ausdrücklich aufgefordert „zu stimmen, aber recht zu stimmen". Was „recht stimmen" für einen österreichischen und ungarischen Katholiken bedeutet, kann man aus dem Umstand schließen, daß in der *Catholic Encyclopaedia* das Gesetz vom Jahre 1893, welches den Juden die Ausübung ihrer Religion gestattet, als ein "meddling with religion" von seiten des Staates bezeichnet wird! Es besteht ein Verein von Bischöfen, Äbten und andern

Katholiken, der den Zweck hat, „die Kirche in allen Dingen, die das Schulwesen und Kircheneigentum betreffen, zu vertreten und den König in der Ausübung seines Rechts, Bischöfe zu ernennen, zu beraten". Im Jahre 1903 verlangten die Bischöfe vom Staate eine Gehaltserhöhung für die Priester. Die österreichischen Methodisten müssen an ihren Kirchen ein Schild mit der Inschrift anbringen: „Der Eintritt ist nur eingeladenen Gästen gestattet." In jeder Weise wird die Arbeit der Protestanten, vor allem die Wirksamkeit der Bibelagenten, gehindert und erschwert.

In Niederösterreich wurde noch letztes Jahr ein Kolporteur von einem Polizisten arretiert, weil er den gesetzlichen Bestimmungen zuwider ein Neues Testament auf Drängen eines Mannes direkt an ihn verkauft hatte; er hätte nach dem Gesetz nur die Bestellung darauf annehmen und es ihm dann liefern sollen! Zur Strafe wurde sein ganzer Bibelvorrat im Werte von etwa 18 Mark konfisziert; außerdem hatte er 1½ Mark Strafe zu zahlen, und an Unkosten für Wege hatte er noch 5 Mark. Auf solche Scherereien muß ein Bibelbote in österreichischen Landen unter den bestehenden Gesetzen gefaßt sein.*)

Bezeichnend für die Anerkennung, die der Papst in Österreich als weltlicher Herrscher genießt, ist eine Notiz im „Katholischen Schulverein-Kalender", die unter der Überschrift „Landesfarben der österreichisch-ungarischen Monarchie" auch die „päpstlichen Farben: Gelb-Weiß" nennt. Das ist eine Anerkennung päpstlicher Ansprüche auf weltliche Herrschaft, denen der Jesuit Liberatore in seiner Schrift „Die Kirche und der Staat" in folgenden Worten Ausdruck verleiht: „Bezüglich der Deutschen, der Franzosen, der Belgier, der Spanier und aller, welche teilhaben an der Kirche Christi, ist es durchaus wahr, daß sie zwei Souveräne haben, einen weltlichen, der in Wien (Berlin), Paris, Madrid residiert, und einen geistlichen, der in Rom residiert. Der weltliche Fürst hört auch als Fürst nie auf, ein Untertan des Papstes zu sein, noch hört die politische Autorität des einen jemals auf, der geistlichen Autorität des andern untergeordnet zu sein."

Hieraus schließen wir auf die Ziele, die sich die römische Kirche hierzulande gesteckt hat und die sie unter dem Wahlspruch "Make America Catholic!" anmeldet.

E. In Deutschland. Die Katholiken Deutschlands machen etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Preußen und Bayern, nicht aber das Deutsche Reich als solches, haben einen Gesandten am Hofe des Papstes. Die Katholischen sind politisch organisiert, und ihre Vertreter bilden die sogenannte Zentrumspartei im Reichstag. Von dieser Zentrumspartei sagte vor einigen Monaten das *New York Freeman's Journal:* "This splendidly unified body of politicians cooperates with the 5 archbishops, 20 bishops, 3 apostolic vicars, and 2 prefects", „Diese vorzüglich organisierte Gruppe von Politikern arbeitet mit den Erzbischöfen, Bischöfen, päpstlichen Vikaren und Präfekten Hand in Hand". Daß dies geschieht, weiß in Deutschland jedes Kind. Man muß es aber amerikanischen Katholiken aus ihren eigenen Zeitschriften nachweisen, um ihnen den Mund zu stopfen. Bekanntlich wird von der römischen Geistlichkeit hierzulande die Anklage, Rom befasse sich mit der inneren Politik der Völker, übe einen Einfluß auf Wahlen und auf die Gesetzgebung aus, als eine böswillige Erfindung bezeichnet. Nun, hier steht es in dem großen katholischen New Yorker Blatt: Die Zentrumspartei in Deutschland besteht aus Politikern, die mit den Würdenträgern der römischen Kirche und Vertretern des Papstes Hand in Hand zusammenarbeiten.

Die Zentrumspartei wurde im Jahre 1870 gegründet, um die Ansprüche der katholischen Kirche dem deutschen Staate gegenüber zu vertreten. Bismarck bezeichnete 1873 ganz richtig die Gründung dieser Partei als eine „Rüstung gegen den Staat" und wies darauf hin, daß das einzige Ziel dieser Bewegung sei, „aus den Katholiken im Staat einen gesonderten Staat zu machen". Ihr Einfluß wirke überall dahin, „die Autorität der Regierung zu untergraben". Die Zentrumspartei ist in ganz Deutschland organisiert, und zwar decken sich ihre Bezirke mit den Pfarrbezirken. Ganz gewöhnlich sind in der katholischen Presse Deutschlands solche Bekanntmachungen wie: „Zentrumskomitee St. Joseph. Nächste Sitzung am 16. August. Es werden alle Männer, die in der St. Josephspfarre wohnen, gebeten zu erscheinen." Es sind also die Priester die Herren der gesamten Parteiorganisation und leiten ihre Tätigkeit. Graf Ballestrem, ein Zentrumspolitiker, erklärte einmal öffentlich: „Wir sind unzertrennlich vom Papste; wir betrachten uns als eine Garde Seiner Heiligkeit in Rom." Kardinal Vanutelli lobte 1906 die Anhänger des Zentrums, „weil sie gern und willig auf das Wort der Bischöfe hören und in ihrem ganzen Vorgehen, sei es in Sachen der Religion oder in bürgerlichen und sozialen Angelegenheiten, der Bischöfe und des Heiligen Stuhles Autorität sich unterordnen".

Im Monat Mai des Jahres 1873 wurden vom Reichstag eine Anzahl Gesetze erlassen, durch die der Staat die Aufsicht über das Erziehungswesen übernahm, den Nonnen das Unterrichten in öffentlichen Schulen untersagt wurde, und die kirchliche Gewalt auch in andern, rein staatlichen Angelegenheiten eingeschränkt wurde. In einem Schreiben erinnerte Papst Pius IX. Kaiser Wilhelm an seine vorgebliche Macht, in dieser Sache mitzureden, da „jeder, der getauft ist, dem römischen Papst irgendwie angehört". Darauf gab der Kaiser ihm die prächtige Erklärung zurück, der evangelische Glaube erlaube ihm nicht, in seinem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern HErrn JEsum Christum anzuerkennen. Trotzdem durch die Maigesetze die Übung der katholischen Religion in keiner Weise betroffen, auch kein katholischer Glaubensartikel berührt wurde, verurteilte der Papst im Jahre 1875 diese Gesetze als ungültig, da sie „der göttlichen Einrichtung der Kirche widerstreiten", nach dem Grundsatz, daß der Papst der höchste Herrscher ist, dem alle Kreatur untertan sei.

Hierzu ein bedeutsames Stück Zentrumsgeschichte aus

*) Trotz aller Schwierigkeiten, die der Ausbreitung des Evangeliums in den Weg gelegt werden, ist die Zahl lutherischer Christen in Österreich beständig im Wachsen. Jährlich erfolgen Tausende von Übertritten zur lutherischen Kirche. Erfreulich ist, daß man gerade auch im österreichischen Heer den Bibelverkäufern in letzter Zeit freundlich entgegenkommt. Ein solcher Agent betrat letztes Jahr ein Militärlazarett und stellte sich dem Arzt mit den Worten vor: „Ich suche kranke Seelen." Der Arzt gestattete ihm lächelnd, sein Werk auszurichten. In einer Festung gab ihm der Kommandant einen Paß für sämtliche Kasernen und wünschte ihm guten Erfolg. An einem Platze verkaufte er eine italienische Bibel an den Polizeioffizier, vier kroatische Bibeln an Offiziere und sechs Neue Testamente und Bibeln an Gerichtsbeamte. Ein höherer Regierungsbeamter hielt seine gekaufte Bibel hoch und sagte zu seinen Freunden: „Meine Herren, dies ist das wichtigste Buch in der Welt. Ich wollte, ich könnte es in jedes Haus, in jede Familie bringen!"

allerneuester Zeit. Ein Priester Wacker aus Freiburg im Breisgau veröffentlichte im Februar dieses Jahres ein Buch, betitelt: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Darin verteidigte Wacker den Grundsatz, daß die Kirche in rein politischen Fragen keine Autorität habe. Das päpstliche Komitee, das alle Drucksachen zu überwachen hat, setzte diese Schrift auf den Index verbotener Bücher. Das zu Erwartende geschah — der Verfasser der Schrift tat Buße für seinen Fehltritt und erklärte in seiner Unterwerfungsanzeige, er habe sich in dem Buche in keiner Weise gegen die kirchliche Autorität auflehnen wollen, er habe durchaus nicht behaupten wollen, „daß die kirchliche Autorität kein Recht habe, katholischen Politikern im allgemeinen und Zentrumspolitikern im besonderen — seien sie Priester oder Laien — nach irgendeiner Richtung hin etwas zu sagen“. Herr Wacker und mit ihm das Zentrum, zu dessen Wortführer er sich in dieser Frage gemacht hatte, erkennen also damit die kirchliche Autorität, das heißt, den Willen des Papstes, auch in politischen Dingen als für sie verbindlich an.

Kanzel und Beichtstuhl werden für politische Zwecke benutzt. Ein Pfarrer Reiter schrieb 1907: „Es heißt das noch nicht Politik treiben, wenn der Seelsorger veranlaßt ist, vor liberalen und kirchenfeindlichen Parteien im Beichtstuhl zu warnen. Dazu ist er verpflichtet.“ (!) Die Wahl des Reichstagsabgeordneten Hessemann in Saargemünd wurde gerichtlich für ungültig erklärt, weil die Wähler im Interesse seiner Erwählung von den Priestern bearbeitet worden waren. In Predigten war zur Todsünde gestempelt worden, wenn jemand anders stimme, als der Pfarrer stimme; an der Kommunionbank stehend, sagte ein Priester nach der Messe: „Wer einen andern wählt als einen Zentrumsmann, der begeht eine schwere Sünde.“ Durch eidliche Aussagen wurde festgestellt, daß elf Priester in solcher Weise für die Erwählung Hessemanns agitiert hatten. Nach einer Angabe des „Antiultramontanen Handbuchs“ „kennt man es in der Moselgegend überhaupt nicht anders, als daß der Geistliche im Ort die Politik macht. Außer ihm sind es der Küster, der Kirchenrechner und die Kirchenschöffen, die die Wahlarbeit im Dorf besorgen. Am Wahltisch sitzt (bei der Stimmenabgabe) der Ortsgeistliche oder der Kirchenrechner als Schriftführer“. Die Beeinflussung der Wähler durch die katholische Geistlichkeit wurde 1907 in einer von der Priesterschaft eines Kantons in der Diözese Straßburg ausgehenden Erklärung gar als „heilige Pflicht der Geistlichkeit“ bezeichnet.

Das stimmt genau mit den schon mehrfach angezogenen Aussprüchen der Päpste, die es dem katholischen Volk zur Pflicht machen, sich in der Politik als treue Kinder des Heiligen Vaters zu erweisen. Über den eigentlichen Zweck aller dieser Bestrebungen kann der lutherische Christ nicht im unklaren sein. Der Papst hat es darauf abgesehen, durch die weltliche Gewalt alle andern Religionen zu unterdrücken, vor allem aber das Licht des Evangeliums, das durch Luther wieder auf den Leuchter gestellt worden ist, wieder auszulöschen. Der Papst trachtet nach irdischer Macht, weil er hofft, die Kirche Christi wieder in das Gefängnis zu führen, aus dem sie durch die Gottestat der Reformation befreit worden ist. Das soll ihm niemals gelingen; doch vermag er noch heute Drangsal und Leiden über die Kinder Gottes zu verhängen, wo seine Ansprüche auf weltliche Macht Geltung erhalten haben.

G.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Delaware und Maryland. Es war mir zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vergönnt, im Auftrage des damaligen Östlichen Distrikts längere Zeit in dem von uns noch unbearbeiteten kleinsten Staat, Rhode Island, das Werk der Mission in Angriff zu nehmen und fortzuführen. Ich habe jetzt einen kleinen Fortschritt gemacht, insofern ich jetzt in dem zweitkleinsten Staat, Delaware, seit zwei Jahren im Auftrage des jetzigen Östlichen Distrikts missioniere. Das nur 150 Meilen lange Delaware ist ein Ackerbaustaat. Darüber ließe sich viel schreiben, doch ist dies hier nicht am Platze. In allen Ecken wohnen hier Deutsche. Ich finde sie in den kleinen Städtchen vereinzelt, in den Landdistrikten an den Hauptverkehrsstraßen oder auch in den Wäldern versteckt wohnend. Dazwischen findet man auch deutsche Katholiken, die von ihrer Kirche schlecht bedient werden; denn fast regelmäßig stellen sich etliche katholische Familien zu meinen Gottesdiensten ein und lassen ihre Kinder im lutherischen Katechismus unterrichten.

Sammelpunkte für unsere Mission sind Marydel, an der Grenze von Maryland, und Harrington, im Zentrum des Staates. An diesen beiden Plätzen haben früher die Pastoren aus Philadelphia gearbeitet. Neuerdings ist noch weiter südlich ein frischer Platz, Greenwood, hinzugekommen, wo ich im Umkreis von zehn bis zwölf Meilen mehr als ein Dutzend Familien fand, die bereit sind, sich regelmäßig mit Gottes Wort und christlichem Unterricht bedienen zu lassen. Im ersten Gottesdienst waren 18 Erwachsene und 6 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren — keins konfirmiert, und nur zwei getauft. Die wenigsten wissen etwas von unserer Missourisynode, selbst solche nicht, die mehrere Jahre in Missouri gewohnt haben. Den Kindern ist ein Prediger im Chorrock und mit Beffchen ein Kuriosum. Leider sind die Dunkards und Mennoniten eifrig bestrebt, unsere Leute an sich zu ziehen. Etliche Lutheraner haben sich auch tatsächlich wiedertaufen lassen und werden von den Laienpredigern noch weiter verwirrt.

Am untern Ende der Halbinsel, an der sogenannten Eastern Shore in Maryland, ist unsere Hauptstation Oyster Shell Point, in der Nähe von Cambridge. Hier haben sich vor etwa fünf Jahren aus unsern Gemeinden in Kansas eine Anzahl Farmer angesiedelt. Die kirchliche Bedienung solcher Leute, die bereits mit unsern kirchlichen Verhältnissen bekannt sind, macht keine besonderen Schwierigkeiten. Unsere Gottesdienste, die wir hier in einer Kapelle abhalten können, werden von 60 bis 75 Zuhörern besucht. Im Unterricht stehen 25 bis 30 Kinder. Die Bedienung dieser Leute ist früher von Preston aus geschehen. Die Evangelischen sind uns hier zuvorgekommen und zählen eine ganze Anzahl gewesener Lutheraner zu ihren Mitgliedern. Auch deutsche Baptisten haben versucht, auf diesem Felde Fuß zu fassen. Ihre Mission ist jedoch bald wieder eingegangen.

Der HErr der Kirche gebe, daß unsere Front immer weiter vorgeschoben werde nach Süd und Ost zu seines Namens Ehre und vieler Menschen Heil! C. T. Ohlinger.

Michigan. Von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, erstattet der Unterzeichnete hiermit einmal einen kurzen Bericht über die Mission in Ann Arbor, Mich.

Da auf der hiesigen Staatsuniversität junge Leute aus

allen Staaten der Union, ja wohl von fast allen Ländern der Erde studieren, und da in den großen Staatshospitälern dahier Kranke aus allen Gegenden Heilung suchen, so dürfte die an ihnen verrichtete Missionsarbeit ganz insonderheit unser allgemeines Interesse beanspruchen. Ann Arbor zählt etwa 15,000 Einwohner. Dazu kommen noch die 6000 oder mehr Studenten, die in diesem Schuljahr wieder die Universität besuchen. Leider waren wir bisher hier noch nicht vertreten, wenn sich auch in ziemlicher Entfernung einige Landgemeinden der mit uns durch die Synodalkonferenz verbundenen Schwestersynoden befinden. Auf die Bitte mehrerer treulutherischer Studenten hin kamen Pastoren aus Detroit, um hier Gottesdienste abzuhalten. Es zeigte sich aber immer mehr das Bedürfnis, hier einen eigenen Pastor zu haben. Und so stellten die Studenten, obwohl sie sehr arm waren, im Vertrauen auf Gott einen Predigerberuf aus. Der junge Pastor Otto Sievers aus Minnesota war willens, diesem Rufe zu folgen; nach Gottes weisem Rat aber ertrank er noch vor seiner Ankunft und wurde also schnell in die Gemeinde der Seligen versetzt. Der Beruf wurde sodann der Verteilungskommission überwiesen und von ihr vor acht Jahren dem Unterzeichneten zuerteilt, der seitdem hier als Missionar tätig gewesen ist.

Die Gottesdienste wurden zuerst in einem unbewohnbaren, halbverbrannten Gebäude abgehalten. Mit Hilfe der hier sich noch befindenden vier Studenten, die den Beruf mitunterzeichnet hatten, war das größte Zimmer dieses alten Hauses für kirchliche Zwecke einigermaßen hergerichtet worden. Im Jahre darauf borgte uns die Kirchbaukasse des Michigan-Distrikts das nötige Geld im Betrage von $3420, und Herr Ruff aus Saginaw errichtete uns freundlichst ein schönes Kirchlein. Im Erdgeschoß befindet sich das Schul- und Vereinszimmer. Die Gottesdienste, die morgens und abends abgehalten werden, erfreuen sich eines schönen, immer besser werdenden Besuches. Außer hier wohnenden Familien und jungen Leuten halten sich etwa 70 Studenten zu unserer Kirche. Alle, auch gerade die konfirmierten jungen Leute, werden in evangelischer Weise angehalten, ihren monatlichen Gemeindebeitrag regelmäßig zu bringen. Dank dieser guten Einrichtung wird die Gemeinde, so Gott will, allmählich selbständig werden können. Die Schuld an die Kirchbaukasse ist abbezahlt bis auf $463.25. Unsere Leute sind für die erwiesene Hilfe dankbar und zeigen Missionseifer. Vor sechs Jahren konnten wir unser erstes Missionsfest feiern und sammelten $28. Im Jahre darauf waren es $40, im nächsten $48, sodann $60; am folgenden Missionsfest waren es $72, letztes Jahr $84, und am 11. Oktober dieses Jahres betrug die Kollekte der auch von Fremden gut besuchten drei Missionsfestgottesdienste $112.38.

Es zeigen sich ja allerdings noch mancherlei Übelstände. Gott aber sei hochgelobt und gepriesen für den reichen Segen, den er auf die bescheidene, mangelhafte Arbeit seiner Missionschristen bereits gelegt hat. Er verleihe in Gnaden, daß sein reines Wort auch fernerhin Frucht schaffe zum ewigen Leben!

H. A. Brauer.

Ob Gott wohl möchte alle Dinge inwendig, ohne das äußerliche Wort, ausrichten, allein durch seinen Geist, so will er's doch nicht tun, sondern die Prediger zu Mithelfern und Mitarbeitern haben und durch ihr Wort tun, wo und wann er will. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Gegen die Teilnahme des Präsidenten an der „offiziellen“ Feier des jährlichen Danktags in der katholischen St. Patrickskirche in Washington hat unsere Synode auf ihrer Versammlung im Mai dieses Jahres Protest erhoben. Proteste gegen die[s] Vermischung von Kirche und Staat wurden auch letztes Jahr vo[n] lutherischen Gemeinden an den Präsidenten gerichtet, doch erhiel[t] man die Antwort, die Proteste seien zu spät, der Präsident hab[e] schon eine Einladung zur Teilnahme an dieser Messe angenommen. Gemeinden, Konferenzen und Einzelpersonen, die ihre Unzufriedenheit mit der Einrichtung einer katholischen Danktagsfeie[r] als „offizieller“ Feier unserer Regierung bekunden wollen, sollte[n] dem Beispiel der St. Louiser Stadtkonferenz folgen und schon jetzt ihren Protest zur Kenntnis des Präsidenten bringen. E[s] genügt der eine Satz: “We (I) protest against the participatio[n] of our government in a sectarian official Thanksgiving Da[y] service, such as the Pan-American Mass, as such action con[-]stitutes a violation of the separation of Church and State.”
G.

Einweihungsfeier in River Forest. Am 11. Oktober wurd[e] das wiederhergestellte Lehrgebäude in River Forest eingeweih[t]. Zwar hielt man zuerst dafür, das Gebäude in aller Stille unte[r] Gebet und Flehen zu Gott zu beziehen, aber je mehr ma[n] darüber nachdachte, desto mehr wurde man überzeugt, daß au[ch] dieses Mal ein öffentlicher Lob- und Dankgottesdienst gehalte[n] werden sollte. Und es ist wahr, wir sind es unserm großen Go[tt] schuldig, ihm auch dieses Mal öffentlich vor der ganzen Welt Lo[b] und Dank darzubringen für alle Liebe und Treue, die er un[s] bei dem Wiederaufbau erwiesen hat. Seine Güte und Treue i[st] alle Morgen neu. Er ist's gewesen, der die Herzen und Händ[e] willig gemacht hat, daß nicht nur alles ersetzt werden konnte, was durch das Feuer zerstört worden ist, sondern daß auch no[ch] Brocken übriggeblieben sind. Er ist's gewesen, der zu dem Ba[u] seinen Segen gegeben hat, so daß er nun als ein Denkmal seine[r] Liebe vor unsern Augen steht. Die Feier leitete P. Theo. Kohn, Präses Pfotenhauer hielt die deutsche und P. G. Schüßler di[e] englische Rede. — Wie bekannt, ist das Gebäude mit einige[n] Verbesserungen nach dem früheren Plan wieder aufgebaut worden. Wo es ohne Schaden des Ganzen geschehen konnte, hat man ge[-]spart, so daß die veranschlagte Summe zur Deckung des Feuer[-]schadens kaum erreicht werden wird. Es sind der Anstalt teil[s] zur Verschönerung, teils zur nötigen Ausstattung sehr schöne Ge[-]schenke gemacht worden, zum Beispiel eine Anzahl wertvolle[r] Ölgemälde, das Inventar für das Empfangszimmer und für d[ie] Office des Direktors, Modelle für den Zeichenunterricht, Büste[n] berühmter Männer und mehrere Gegenstände für das Museum. Für die Verschönerung des Grundstückes wird auch in Zukunf[t] die Lutheran Education Society sorgen, wie sie es bisher geta[n] hat. Es ist den Gliedern derselben eine Freude, wenn sie auch i[n] dieser Weise der Synode dienen und so dem Fortgang des Reiche[s] Gottes förderlich sein dürfen.
W. C. K.

Aus dem Schullehrerseminar in River Forest ist mitzuteilen, daß die Schülerzahl jetzt 201 beträgt. Zu beklagen ist freilich, daß die beiden Oberklassen sehr klein sind. Die erste Klasse zähl[t] mit Abzug der Vikare 18, die zweite Klasse 17 Seminaristen. Fast wöchentlich kommen aber Gesuche um Aushelfer. So gern wir nun helfen möchten, so ist es doch in Anbetracht der jetz[t] schon so kleinen Klassen nicht möglich. Diese oft dringenden Ge[-]suche zeigen uns, daß unser Schulwesen rüstig vorwärtsschreitet. An vielen Orten werden neue Schulen eröffnet, an andern neu[e] Klassen eingerichtet, an andern nehmen die Gemeinden ihre[n] Pastoren die Last des Schulehaltens ab und berufen Lehrer ode[r] stellen Aushelfer an. Sollen die Gemeinden darum mit de[n]

nötigen Lehrern versorgt werden, so müssen unsern Lehrerseminaren die nötigen Schüler gesandt werden. W. C. K.

Ihr 75jähriges Bestehen feierte die Erste Ev.-Luth. Dreifaltigkeitsgemeinde zu Buffalo, N. Y., am 27. September und an den darauffolgenden Tagen. Am Vormittag des ersten Festtages predigte Präses Pfotenhauer und am Abend Präses Walker, letzterer in englischer Sprache. Die Kollekten an diesem Tage, $157.75, wurden der Baukasse der Synode zugewiesen. Im Festgottesdienst am Montagabend hielten Ansprachen die Pastoren der drei Tochtergemeinden: E. Müller, M. Walker, F. Verwiebe. Am darauffolgenden Sonntagvormittag war Festgottesdienst besonders für die Jugend, am Nachmittag Kindergottesdienst und am Abend englischer Schlußfestgottesdienst. — Die Gemeinde wurde gegründet im Herbst des Jahres 1839, und zwar von P. Krause. Dieser war mit einer Anzahl lutherischer Familien aus Schlesien um der falschen Union willen hier eingewandert. P. Krause verließ jedoch schon nach etlichen Wochen seine Gemeinde und kehrte nach Deutschland zurück. Während der nun folgenden zwei Jahre war die Gemeinde ohne Pastor. Sie hielt jedoch allsonntäglich ihre Gottesdienste, in welchen ein Vorsteher die Predigt vorlas. Desgleichen unterrichtete ein Glied der Gemeinde während der Woche die Kinder. Im Jahre 1841 wurde P. E. M. Bürger, einer unserer sächsischen Einwanderer, zum Seelsorger der Gemeinde berufen. Als im Jahre 1847 die Missourisynode gegründet wurde, schloß sich P. Bürger mit der Gemeinde dieser Synode an und gehörte somit zu den Gründern derselben. Im Jahre 1850 folgte P. Bürger einem Ruf an die von ihm gegründete Gemeinde in West Seneca. Seine Nachfolger an der hiesigen Gemeinde waren zunächst die Pastoren Franke, Diehlmann, Pinkepank, Dulitz und Ruhland. Im Jahre 1866 erhielt die Gemeinde einen Zuwachs von 64 Familien, die sich mit P. Hochstetter, dem Diakonus P. Grabaus, von der Gemeinde des letzteren losgesagt hatten. Da die bisherige Kirche an der Williamstraße jetzt zu klein war, um die Gemeinde fassen zu können, ging man an den Bau der neuen Kirche an der Michiganstraße, die noch heute steht. Auch wurde bald darauf die Schule hinter der Kirche und das Pfarrhaus neben der Kirche errichtet. Im Jahre 1867 nahmen die beiden Pastoren Ruhland und Hochstetter Berufe an andere Gemeinden an. Zu deren Nachfolger wurde P. Groß aus Richmond, Va., berufen, der bis zum Herbst des Jahres 1880 Pastor der Gemeinde blieb. Ihm folgte im Jahre 1881 P. Senne, der noch jetzt Pastor der Gemeinde ist. In den letzten fünfundzwanzig Jahren wurden drei Tochtergemeinden abgezweigt, die Emmaus-, die englische Calvary- und die Gethsemanegemeinde, die sämtlich sich in einem blühenden Zustande befinden. Seit kurzem hat die Gemeinde auch regelmäßigen englischen Gottesdienst an jedem Sonntagabend eingerichtet und hat, um diese Arbeit zu besorgen, P. Klahold berufen. Während des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Gemeinde fanden folgende Amtshandlungen in derselben statt: Getauft wurden 3476 Kinder; konfirmiert wurden 1702 Kinder; kopuliert wurden 1031 Paare; christlich beerdigt wurden 1376 Personen. Die noch lebenden lieben Christen aus der Gründungszeit der Gemeinde sind Herr H. Grotke, der seit vielen Jahren zu der Gemeinde in West Seneca gehört, und Frau Maria Gräßer, Mutter P. Gräßers, die noch immer Glied dieser Gemeinde ist. S.

Allerlei Erfreuliches von den Missionsfesten: Am 17. Sonntag nach Trinitatis ist von etwa einem Dutzend Gemeinden in Chicago über $6000 für die Mission kollektiert worden. — Aus Kansas schreibt ein Pastor: „Mit Lob und Dank gegen Gott sende ich Ihnen mitfolgenden Bericht über unser Missionsfest. Die Kollekte ist meines Wissens die größte, die je im Kansas-Distrikt von einer Gemeinde für Mission zusammengekommen ist. Zudem ließ das Wetter den ganzen Tag viel zu wünschen übrig, indem es nicht nur des Morgens, als sich die Leute auf den Weg zur Kirche begeben wollten, regnete, sondern auch des Abends eine Stunde vor dem Gottesdienst sogar in Strömen herabkam, so daß das Fest in Wirklichkeit ‚teilweise verregnet' war. Ferner gehört diese Gemeinde (Farmer) bei weitem nicht zu den größten. Sie zählt 48 Glieder, von denen 15 Renter sind. Dazu kommt, daß die Gemeinde in den letzten zwei Jahren große Ausgaben gehabt hat. Während die Missionskollekte letztes Jahr nur $206.80 betrug, ist sie dieses Jahr mehr als noch einmal so groß. Wie kommt das? Schon in der Augustversammlung wurde unser Missionsfest zur Sprache gebracht. Resultat war der Beschluß, daß der Pastor an jedem Sonntag im September einen Vortrag über die Missionen unserer Synode halte. Das geschah an drei Sonntagen (alle Vorträge wurden besprochen), und da am vierten Sonntag kein Gottesdienst stattfand, wurde in der Woche an jedes Gemeindeglied ein Brief gesandt. Auch im Frauenverein, der am Donnerstag vor dem Missionsfest sich versammelte, wurde die Sache noch einmal zur Sprache gebracht. Nicht wenig haben die gediegenen Festpredigten geholfen. Der Wunsch der Gemeinde ist, daß dies Geld gebraucht werde, um einen Missionar unsers Distrikts auf ein Jahr lang zu besolden. Das übrige Geld wird wohl in die Kasse für Allgemeine Innere Mission fließen." — Aus Detroit wird gemeldet: „Durch Kuverte dieses Jahr haben wir die letztjährige Kollekte verdoppelt." — Ein Pastor des Süd-Illinois-Distrikts schreibt: „Da ich wegen der großen Dürre in diesem Jahre — meine Farmer müssen alles Futter teuer kaufen — befürchtete, daß die Kollekte weit geringer ausfallen würde als letztes Jahr, so habe ich viel öffentlich und sonderlich von der Not in unsern Missionskassen geredet und erzählt und schließlich eine besondere Vorbereitungspredigt gehalten. Und siehe da, die Kollekte betrug $284 — $40 mehr als voriges Jahr. Darüber helle Freude in der Gemeinde." G.

Notlage unserer Deutschen Freikirche. Auf mehrfache Anfrage teilen wir mit, daß aus der Deutschen Freikirche noch keine Bitte um eine Sammlung zur Steuerung leiblicher Not an uns gelangt ist. Nach direkten Nachrichten aus Deutschland nimmt sich sowohl die Regierung wie auch städtische Behörden und Privatgesellschaften der Not, wo sie entsteht, bisher in umfassender Weise an. Die Bitte in Nr. 19 des „Lutheraner" bezog sich auf die Schwierigkeit, die allerdings manche unserer freikirchlichen Gemeinden haben, unter diesen Kriegsläuften Pastor- und Lehrergehalt aufzubringen. Dafür sind auch erfreulicherweise schon die Gaben in einer Anzahl unserer Distrikte in den letzten Wochen reichlich geflossen. G.

Ein Abschnitt im Bericht des englischen Generals French vom 29. September enthielt einen Satz, den wir nicht ohne tiefe Bewegung lesen konnten. Der Satz lautete: „Am Sonntag, den 27. September, während die großen Geschütze der Deutschen ihre Kanonade fortsetzten, hörten wir deutsche Blaschöre Choräle spielen, wahrscheinlich zum Gottesdienst." In derselben Woche meldete das Kabel aus Paris: „Unsere afrikanischen Turkos" (mohammedanische Truppen) „sind vorzügliche Krieger, die mit großer Todesverachtung kämpfen. Sie meinen nämlich, wenn sie einen Christen erschlagen haben, kommen sie direkt in den Himmel." Und das schreibt ein Europäer, — der nichts hat, was er nicht dem Christentum verdankt. Scheußlich! G.

Die Macht des Gebets. Laßt uns Gott anrufen, daß er mit den Sündern Geduld habe und nicht in seinem Zorn alles dahinraffe! Laßt uns Gott auch anrufen für alle seine Kinder, für seine Gemeinde und Kirche, und für die Seinen, die er uns insbesondere anbefohlen hat, daß die Zeit der Not zur Beförderung ihrer Seligkeit gereiche. Suchen wir aber so Gottes Gnade in dieser Trübsal, so dürfen und sollen wir ihn auch anrufen um Hilfe in der leiblichen Not selbst. Wenn wir beten:

„Erlöse uns von dem Übel!“ so will uns Gott mit mancherlei Übel gänzlich verschonen, oder das Kreuz, welches er auflegt, entweder wieder von uns nehmen oder tragen helfen und zu unserm Besten wenden. Er kann unserm Volk den Sieg verleihen, und darum will er gebeten sein. Er kann alle Anschläge der Feinde zuschanden machen. Er kann das Leben derer, die in den Krieg gezogen sind, beschirmen. Er kann auch Handel und Gewerbe wieder segnen. Und unzähliges anderes mehr kann und will er uns geben, alles, was uns nützlich ist, wenn wir ihn darum anrufen. O laßt uns doch erkennen, was uns Gott mit dem Gebet für eine Macht gegeben hat! Zu beten, fleißig und inbrünstig im rechten Glauben zu beten, das ist das größte Werk, das jetzt zum Besten unsers Volkes und Vaterlandes geschehen kann. Das spricht lauter und wirkt mehr als alle Kanonen. Laßt uns aber auch, um solches Gebet recht gottwohlgefällig zu tun, in diesen Dingen, die doch nur irdische Dinge betreffen, alles in Gottes guten, gnädigen Willen einschließen. Denn „das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns“ (1 Joh. 5, 14). So folgen wir dem Vorbild Davids im rechten Glauben nach und gehen in Gottes Haus auf seine große Güte und beten an gegen seinen heiligen Tempel in seiner Furcht. (Ev.-Luth. Freikirche.)

„Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein.“ Das müssen die beiden Nationen erfahren, die in der Ausbeutung der armen Schwarzen des Kongogebiets in Afrika sich solch unmenschlicher Grausamkeiten schuldig gemacht haben. Hauptsächlich auf Betrieb der Engländer wurden von verschiedenen Nationen die Gerüchte von barbarischen Grausamkeiten, die von den Belgiern im Kongostaat begangen wurden, untersucht und durchaus als auf Wahrheit beruhend befunden. Das Regiment Belgiens in Westafrika gehört zu den greulichsten Kapiteln neuerer Geschichte. Man hat den Schwarzen, die nicht genügende Quantitäten Elfenbein (ivory) und Gummi (rubber) lieferten, Hände und Beine abgehackt, Nasen und Ohren abgeschnitten, sie zu Tode hungern lassen, ihre Dörfer zerstört, ihre Felder verwüstet, kurz, aus Gier nach Geld weite Strecken in solche Gegenden verwandelt, wie wir sie nun, nachdem der Krieg dort zwei Monate getobt hat, etwa in Belgien vor Augen haben. Und Portugal? Portugal, das als letzte der zivilisierten Nationen in seinen afrikanischen Kolonien den Sklavenhandel betreibt und seine schwarzen Untertanen in St. Thome und Principe aufs Blut schindet, hat eine Armee von 14,000 nach Afrika entsenden müssen, weil ein Aufstand der mißhandelten Neger droht. Es scheint, als ob Gott noch einmal vor dem letzten großen Gericht mit der himmelschreienden Gottlosigkeit der Völker abrechnen wolle. — Es ist Zeit, daß auch unser Land sich auf die Höhe seiner Rechnung besinnt. Doch während drüben die europäischen Völker den Vernichtungskampf führen, drängt sich bei uns alles in die Theater, auf die Tanzböden, frönt aller fleischlichen Lust, jagt dem Mammon nach, hält auch nicht einen Augenblick ein in seiner wahnsinnigen Jagd nach dem Vergnügen. Wo treibt das noch hin? „Gottes Mühlen mahlen langsam . . . .“ G.

Wie wird's sein?

Was muß es sein um das Reich Gottes, wenn Gott der Allmächtige auf seinem Throne sitzet, und die um ihn her sind, ihn anbeten, wenn er seine Ratschlüsse ausgehen lässet und dieselben durch seine Engel ausführet, und ihm, nachdem sie ausgeführet sind, wiederum Lob und Dank gesagt wird! Wenn man alle Pracht der Welt, alle irdischen Reiche zusammennimmt, so ist es nur ein finsteres Schlammloch dagegen. Das ist eine enge und geringe Seele, die sich über etwas auf der Welt verwundern kann, es mag glänzen und prangen, wie es wolle. Das allein ist groß und stattlich, was Gott der HErr uns zu erkennen gibt; und was wir daraus fassen, ist noch etwas Geringes gegen die Sache, wie sie an und für sich selbst ist. (J. A. Bengel.)

Kompaßblume.

Auf den weiten Prairies unsers Westens wächst eine merkwürdige Blume, die den Namen „Kompaßblume“ führt. Sie hat die sonderbare Eigenschaft, daß ihre Blätter immer nach Norden zeigen wie die Magnetnadel am Kompaß. Kein Wechsel der Witterung, kein Sturm noch Regen oder Sonnenschein ändert daran etwas. Die Blume ist für den Fremden ein ganz sicherer Wegweiser und wird ihn nie täuschen, wenn er sich von ihr die Richtung angeben läßt.

Diese kleine Blume hält uns eine ernste Predigt. Sie treibt ihre Blätter nur nach einer Seite und läßt sich durch nichts beeinflussen. Sie zeigt uns dadurch, wie es bei einem rechten Christen sein soll. Nicht nach allen Seiten sich wenden und Blätter treiben, nicht Gott und den Menschen gefallen wollen und es nach keiner Seite recht ernst meinen, nicht als ein Kind Gottes angesehen sein wollen, aber doch nicht die Beständigkeit haben, nur auf sein Angesicht zu schauen, sondern unbeirrt wie die Kompaßblume nur eine Richtung innehalten und von einer Seite Licht und Leben erwarten — so soll ein rechter Christ inmitten der Welt stehen.

Todesanzeige.

Am 13. September trugen die Engel — das dürfen wir hoffen — die Seele eines müden Greises in Abrahams Schoß. Müde war dieser Greis, P. em. Christian Mäurer, denn er hatte die besten Jahre seines Lebens dem HErrn im heiligen Predigtamt gedient (1872 bis 1896) und seine Kräfte im Eifer für den HErrn verzehrt. Seine Augen waren dunkel geworden, seine Ohren verschlossen. Was aber menschliche Kraft und Verstand nicht fassen kann, das war ihm geblieben: JEsus, der Gekreuzigte. — Wunderbar hatte der HErr den Entschlafenen geführt. Geboren am 22. November 1842 zu Lengsfeld, Deutschland, besuchte er bis zur Konfirmation die Bürgerschule, wo „der Religionsunterricht bestand aus Pflichtenlehre, Pflichten zu erfüllen gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst“. Nach seiner Konfirmation besuchte er drei Jahre eine Ackerbauschule zu Zwätzen bei Jena und trat dann als zweiter Verwalter eines Ritterguts zu Lengsfeld in Dienst. Im Jahre 1866 wanderte er nach Amerika aus und arbeitete in Baltimore in einer Fabrik. Von den Predigten P. C. Stürkens fühlte er sich „tief ergriffen, so daß ein neues Licht und ein neues Leben in seiner Seele aufging“. Von Baltimore aus begab er sich auf das praktische Seminar in St. Louis und trat nach zweijährigem Studium im Jahre 1872 als Pastor der Gemeinde bei Grayville, Wabash Co., Ill., ins Pfarramt. Drei Jahre später folgte er einem Rufe an die Gemeinde zu Belvidere, Goodhue Co., Minn., wo er 17½ Jahre im Segen wirkte und mehrere Gemeinden gründete und bediente (Town Chester, Town Gilford, Wabasha Co., Town Bear Valley, Lincoln). Im Jahre 1892 nahm er einen Beruf der Gemeinde zu Town Josco, Waseca Co., Minn., an, wo er nach vier Jahren wegen eines bösen Augenleidens sein Amt niederlegen mußte (1896). Seit der Zeit war er Glied der Gemeinde zu Town Freedom, Minn. In den letzten Jahren hatte er ein schmerzhaftes Magenleiden und erlitt auch etliche Schlaganfälle. Sein Alter hat er gebracht auf 71 Jahre, 9 Monate und 22 Tage. Am 16. September wurde sein ent-

seelter Leichnam christlich bestattet, wobei sechs Pastoren als Träger fungierten. Im Hause seines Sohnes Martin, bei dem er sich zuletzt aufhielt, amtierten die Pastoren C. Albrecht und M. Winter; letzterer spendete den Hinterbliebenen über Ps. 116, 15 Worte des Trostes. Der Unterzeichnete predigte über Röm. 8, 38. 39 in der Kirche und amtierte am Grabe. Der HErr, sein Hirt, dem er nahezu 24 Jahre im heiligen Predigtamt hat dienen dürfen, hat nun an seinem Diener erfüllt, was er verheißen hat: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", und wird nach der Auferstehung alles Fleisches in überschwenglicher Weise sein sehnliches Gebet erfüllen: „Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich leiblich werd' umfangen."

Ernst H. C. Müller.

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1915. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 104 Seiten. Preis: 10 Cts.

Das ist unser Synodalkalender für das Jahr 1915 mit seinem bekannten Inhalt: Namen und Adressen aller Pastoren, Professoren und Lehrer unserer Synode sowie der übrigen zur Synodalkonferenz gehörenden Synoden wie auch der Europäischen Freikirche und der Australischen Synode; ferner die Lehranstalten mit ihrem Lehrerpersonal, Verpflegungsanstalten, Herbergen, Kinderfreundgesellschaften, Zeitschriften usw. In der nach Postämtern geordneten Liste der Pastoren sind auch die Namen der Lehrer, die den betreffenden Gemeinden dienen, eingetragen. Wie seine Vorgänger, enthält auch der Kalender für 1915 eine Fülle interessanten Lesestoffes. Trotzdem letzterer eine Zugabe von acht Seiten erhalten hat, auch die Kosten der Herstellung durch die nach Ortschaften geordnete Liste der Lehrer erhöht worden sind, ist der Preis des Kalenders derselbe geblieben. G.

Predigt, gehalten am Kriegsbettag, den 4. Oktober 1914, von V. P. Rommensen, Pastor. Preis: 5 Cts. Vom Verfasser zu beziehen, 1231 Kinnickinnick Ave., Milwaukee, Wis.

Separatabdruck einer zeitgemäßen und erbaulichen Predigt, die zuerst im „Gemeindeblatt" veröffentlicht wurde. G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Möller in der Dreieinigkeitskirche bei Malcolm, Nebr., von P. F. Möller.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Schaal in der Immanuelskirche zu Staplehurst, Nebr., unter Assistenz Prof. Wellers von P. A. Schormann.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Gräbner in seiner Gemeinde zu Memphis, Tenn., unter Assistenz P. Brüggemanns von Prof. Th. Gräbner.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. A. Müller in der Gemeinde zu Mecklenburg Settlement, Tex., von P. H. Bierwagen. — P. A. Möller in der Immanuelsgemeinde bei Champion, Nebr., von P. O. Durr.

Am 23. September: P. W. Hilgendorf in der Kirche zu Havre, Mont., als Reiseprediger für Hill County, Mont., von P. A. Jordan.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. A. Kaiser in der Friedensgemeinde zu Grenfell, Sask., von P. C. Wetzstein.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. P. Löber in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Boston, Mass., unter Assistenz der PP. Kehl, Hageman und Johnson von P. A. Biewend. — P. W. Knoke in der Gemeinde zu Olympia, Kans., von P. A. Dubberstein. — P. K. Lorenz in der St. Paulsgemeinde zu Northville, Mich., von P. Ph. Bohn. — P. G. W. Kühle in der Gemeinde zu Orlando, Fla., von P. L. Wambsganß.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Walther in der Gemeinde zu Wellston, Mo., unter Assistenz P. Zöllners von P. C. Schuricht.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. H. Plehn in dem Missionsgebiet bei Wauseon, O., unter Assistenz der PP. Lankenau, Thun und Blievernicht von P. W. Fischer.

P. H. F. Meyer in der St. Johannisgemeinde bei Nashville, Kans., von P. R. Gräbner.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Harms als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Louisville, Ky., von P. J. Schumacher.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Appelt als Lehrer im D. Martin Luther-Waisenhaus zu West Roxbury, Boston, Mass., von P. A. Biewend.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. Eggerding als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Hanover Tp., Iowa, von P. C. Runge. — Lehrer K. Laufer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Douglas Co., S. Dak., von P. P. Hempel.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. Ritzmann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cedar Rapids, Iowa, von P. J. Deckmann sen.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Karsten als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. R. Kretzschmar.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 12. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (90×40 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Douglas Co., S. Dak. Prediger: PP. Ehlen und Döge. — Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (56×30 Fuß) der Zionsgemeinde zu Pocahontas, Mo. Prediger: PP. Th. Sieving und Langehennig (englisch). Das Weihgebet sprach P. G. Fleiß. — Am 16. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (30×60 Fuß) der Gemeinde bei Aurorahville, Wis. Prediger: PP. W. Albrecht, Aug. Müller und Pifer. Das Weihgebet sprach P. H. Rüger. — Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (36×24 Fuß) der Gnadengemeinde zu Wishek, N. Dak. Prediger: PP. Bomhof und Riedel. Das Weihgebet sprach P. Willuweit. — Die neue Kirche (34×58 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Cylinder, Iowa. Prediger: Präses Wolfram und PP. Fürstenau und H. König (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. M. Friedrich. — Die neue Kirche (18×30 Fuß) der Zionsgemeinde zu Hilda, Alta. Prediger: PP. Schmidtke, Grieße und Krug. Das Weihgebet sprach P. Wiltenburg. — Am 18. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Christusgemeinde zu Minneapolis, Minn. Prediger: PP. Baumhöfener, Weinhold und Zimmermann (englisch). Das Weihgebet sprach P. F. Niedner. — Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die renovierte Kirche der St. Paulsgemeinde zu Deer Park, Wis. Prediger: PP. Vater und J. Wagner (englisch). Kollekte: $28.45.

Schulen: Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz zu St. Louis, Mo. Prediger: Prof. E. Köhler. — Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (50×30 Fuß) der Zionsgemeinde zu Canistota, S. Dak. Prediger: PP. Karstensen und Meyer. Das Weihgebet sprach P. A. Sauer.

Jubiläen.

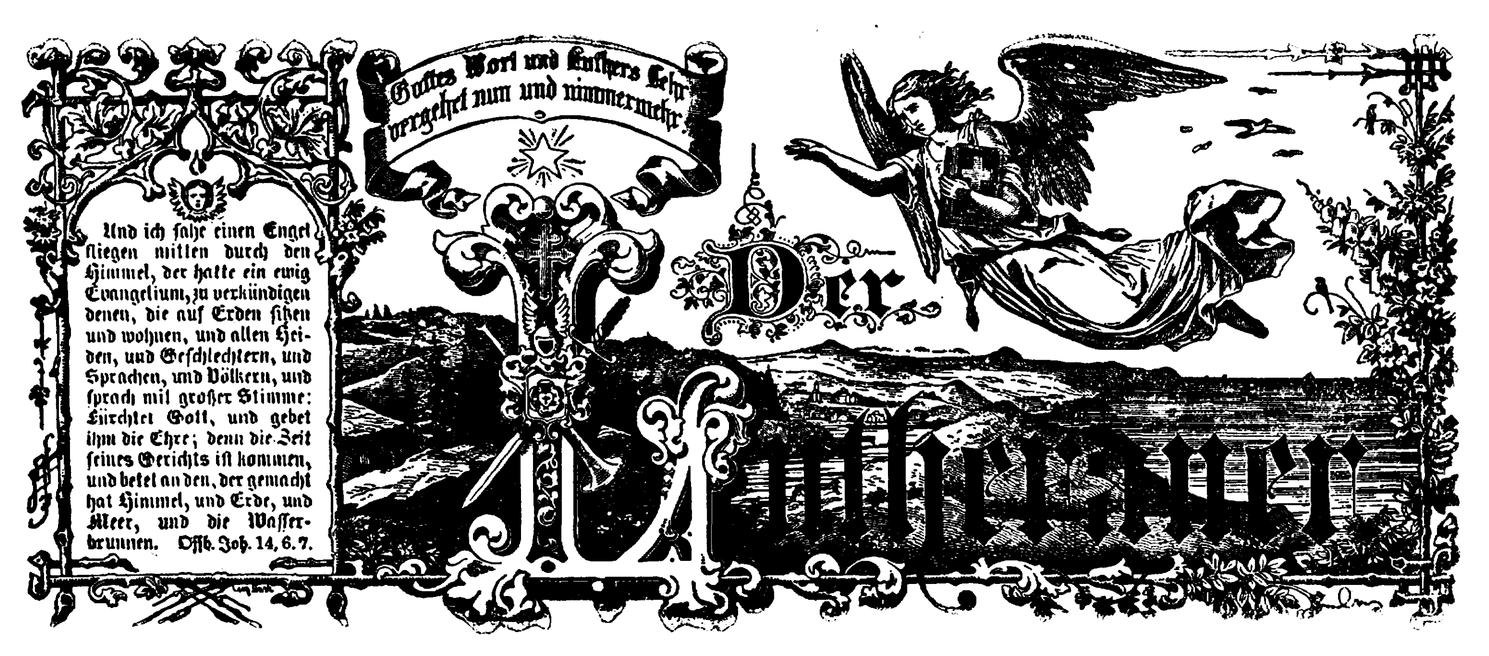
Das 25jährige Jubiläum feierten:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Die Gethsemanegemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: Präses Pfotenhauer und Dir. Kohn. — Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Pocahontas, Mo. Prediger: P. Winkler. Kollekte: $161.97. — Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Farmersville, Ill. Prediger: P. W. Kowert sen. und Prof. Wessel (englisch). Kollekte: $119.81.

Das 25jährige Amtsjubiläum ihres Oberlehrers feierte am 16. Sonnt. n. Trin. die Gemeinde zu Orange, Cal.

Konferenzanzeigen.

Die Arkansas Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. November in P. Duckwitz' Gemeinde bei Albert, Kans. Arbeiten: Homiletische Arbeit über die Predigt: P. Busse. Wie soll man beten? P. Knoke. Exegese über 1 Tim.: P. Gräbner; über Ps. 2: P. Hafner. Welche Bestimmungen des göttlichen Worts gehören in das Moralgesetz, die aber nicht ausdrücklich in den zehn Geboten genannt sind? Welche Bestimmungen im Dekalog gehören in das Moralgesetz? P. Duckwitz. Die Lehre von der Göttlichkeit des Berufs, mit besonderer Bezugnahme auf die Anstellung von Schullehrerinnen: P. Dubberstein. Überblick über die wichtigsten kirchengeschichtlichen Ereignisse der Gegenwart: P. Leinberger. Russellism: P. P. Pennekamp. Gottesdienst am Dienstagabend. Beichtrede: P. Schmid (P. Hafner). Predigt: P. P. Pennekamp (P. Busse). Versammlungstag am 2. November. Abholung von Albert; von Pawnee Rock nur am Abend des 2. November. Jeder melde genau, mit welchem Zug er zu kommen gedenkt. Anmeldung bis zum 25. Oktober erbeten. P. Pennekamp, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. November 1914. Nr. 23.

Des HErrn Krieg.

Auf, mein Volk, zu den Waffen! So hieß es kürzlich in Europa. Auf, mein Christenvolk, zu den Waffen! so heißt es heute und zu allen Zeiten auch in der Kirche Gottes. Der HErr ruft euch, ihr Streiter Christi! Das Werk der Mission, alle kirchliche Tätigkeit ist ein Kampf gegen Satans Reich. Alle unsere Arbeit, die wir als Gemeinde, als Kirche tun, steht in Verbindung mit dem Krieg, den wir Christen führen.

In Europa rast der Krieg noch ununterbrochen. Tausende von Menschen liegen tot und verwundet auf den Schlachtfeldern. Städte, Dörfer, ganze Gegenden werden verwüstet und zerstört. Wir sind Bürger eines neutralen Landes und danken Gott, daß er uns vor solchem blutigen Krieg behütet hat, und bitten ihn, daß er seine Hand auch ferner in Gnaden über uns halten wolle. Und obwohl weitab vom europäischen Kriegsschauplatz, nehmen wir doch ein reges Interesse an allem, was wir von drüben hören. Manche von uns sind drüben geboren, andere haben Eltern oder Geschwister und sonstige Verwandte daselbst. Wenn wir nun schon solch reges Interesse nehmen an einem Krieg, dem wir eigentlich fernstehen, wieviel Teilnahme sollten wir zeigen an dem Krieg, der in uns und um uns, in unsern Familien, in unsern Häusern, in unsern Gemeinden geführt wird! Von diesem Kriege wollen wir schreiben.

Wer sind die streitenden Parteien? Wer in Europa auf der einen und wer auf der andern Seite steht, ist allenthalben bekannt. Wie steht es in unserm Krieg? Die Schrift sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Auf der einen Seite „wir“, wir Christen. Jeder Christ ein Streiter Christi. Durch dein Taufgelübde, durch dein Konfirmationsgelübde hast du dich unter die Fahne deines Heilandes gestellt und ihm Treue geschworen bis in den Tod. Und zwar hat jeder Christ zu kämpfen gerade an dem Ort, wo er wohnt, jede Gemeinde in ihrer Gegend. Da die Christen über die ganze Welt zerstreut sind, so ist das ein Weltkrieg im eigentlichen Sinne des Wortes. Er wird gekämpft in allen Ländern und Weltteilen, in allen Sprachen und Zungen.

Das ist die eine Seite: wir Christen. Und wer sind unsere *Gegner*? „Die bösen Geister unter dem Himmel“, das Reich Satans. Ein wohlgeordnetes Reich. Da gibt es keine Parteien noch verschiedene Richtungen, die sich gegenseitig bitter bekämpfen. Kein Teufel treibt den andern aus. Und wie steht es mit der Stärke des Gegners? Darüber ist nie eine Statistik veröffentlicht worden. Einer von ihnen sagte einmal: „Unser ist Legion.“ Also eine große Zahl von Teufeln ist es, mit denen die Christenheit den Kampf aufzunehmen hat.

In Europa hat man sich nach *Bundesgenossen* umgesehen. Man fühlte, allein gegen mächtige Feinde kämpfen, ist schwer. Man hat einen Dreibund und einen Gegendreibund geschlossen. Mächtige Völker haben sich zusammengetan und kämpfen Schulter an Schulter. Ähnliches hat der Teufel schon längst getan. Er hat einen Vertrag, einen Bund, geschlossen mit der ungläubigen Welt. Die Schrift sagt von den bösen Geistern, daß sie in der Finsternis dieser Welt herrschen. Diese Finsternis ist nicht eine irdische, sondern die Finsternis im Herzen der Menschen, die Finsternis des Unglaubens. Da herrscht Satan und lenkt und leitet die Gedanken nach seinem Willen. — So haben wir also auch zu kämpfen gegen alle Ungläubigen dieser Welt. Nicht gegen ihre Personen, die sind uns lieb und wert, oft verbunden durch Bande des Blutes, sondern gegen den Geist, der in ihnen steckt, den Geist des Unglaubens.

Das allerschlimmste aber ist, daß wir einen Feind in unserm eigenen Herzen haben. Uns allen hängt noch an das sündige Fleisch, das gern mit den Feinden unserer Seele gemeinsame Sache macht. Wie gefährlich die Stellung einer Festung, wenn sie von außen belagert wird von allen Seiten, während innerhalb Aufruhr und Empörung herrscht, und viele die Festung dem Feind überliefern möchten! Wie gefährlich, wenn ein General ein Regiment Soldaten gegen den Feind

sendet, ihn zu schlagen, und das Regiment zieht mit fliegenden Fahnen in das Lager des Gegners und macht gemeinsame Sache mit ihm!

Wir sehen, es ist ein ernster, schwerer Kampf, in dem wir stehen. Und dieser Krieg ist nun schon im Gange, beinahe solange die Welt steht. Wir haben von einem siebenjährigen, ja von einem dreißigjährigen Krieg gehört. Aber dieser unser Krieg geht fort von einem Jahrhundert zum andern, von einem Jahrtausend zum andern. Er hat angefangen, als Satan gegen Gott rebellierte. Gott sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe." Und dieser Krieg wird dauern bis ans Ende der Welt. Ein tausendjähriges Reich auf Erden, wo eitel Friede herrscht, wo aller Unglaube ausgerottet und alle bösen Geister geschlagen sind, wird nie kommen, solange die Welt steht. Was hat dieser Krieg für furchtbare Verwüstungen in der Welt angerichtet! Welch ein Jammer, welch ein Fluch ist dadurch über die ganze Welt gekommen! In diesem Kampfe kann auch niemand neutral bleiben. Amerika mag dem europäischen Krieg gegenüber neutral bleiben, aber keiner von uns kann neutral bleiben in dem Krieg des HErrn. Hier heißt es: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

Ja, wir haben zu kämpfen. Aber warum eigentlich? Wozu muß die Kirche eine streitende sein? Um was handelt es sich? Um was es sich in Europa handelt, kann man aus politischen Blättern einigermaßen erkennen. Wenn unter Völkern Krieg geführt wird, so kommt das manchmal daher, daß man angegriffen wird und einen Verteidigungskrieg führen muß, oder daß die Ehre des Landes verletzt worden ist, oder daß man ein irdisches Reich weiter ausdehnen möchte und einen Eroberungskrieg führt. Es handelt sich um das irdische Vaterland. Und nicht jeder Krieg ist ein gerechter Krieg oder ein nötiger Krieg. Unser Krieg aber ist ein gottgefälliger Krieg. Er ist zwar auch ein Eroberungskrieg. Wir wollen das Reich Christi ausbreiten in dieser Welt. Wir wollen so viele Seelen wie möglich aus Satans Reich gewinnen. Aber dabei handelt es sich nicht um irdische Vorteile, sondern um das himmlische Vaterland, um das himmlische Jerusalem, um die Krone der Ehren, die man uns und andern Menschen zu entreißen sucht. Unser Krieg ist daher ein Werk der Liebe und der Not. Es handelt sich darum, unsterbliche Seelen aus den Fesseln und Banden der Sünde, des Todes und der Hölle zu befreien. Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei. Es handelt sich darum, unsterbliche Menschenseelen ewig glücklich und selig zu machen. Alle Arbeit in der christlichen Gemeinde hat nur dieses eine Ziel.

Und nun die Waffen. Furchtbar sind die Waffen der Neuzeit. Geschütze der modernsten Art richten Tod und Verderben an. Wir machen unsern Gegnern mit Recht den Vorwurf, daß sie auch schon irdische Waffen gegen uns Christen in Anwendung gebracht haben, von Kain an bis in die Zeit der letzten Christenverfolgungen. Aber unser Heerführer hat den Befehl gegeben: „Stecke dein Schwert in die Scheide!" Mit irdischen Mitteln, gar mit Gewaltmitteln, kann man keinen Ungläubigen zu einem Freunde des Heilandes machen. „Ziehet an den Harnisch Gottes! Nehmet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Das ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringt Mark und Bein, auch Seele und Leib. Geht ein Sünder in seinen Sünden sicher und sorglos dahin und hört dann auf einmal das Gesetz Gottes in seiner ganzen Schärfe, so ist es oft, als ob eine Bombe in sein Herz einschlüge, daß er ganz verwundet, erschrocken und zerschlagen ausruft: „Wo soll ich fliehen hin? Wenn alle Welt herkäme, mein' Angst sie nicht wegnähme." Wenn dann das liebe Evangelium kommt, wenn der Heiland vor ihm steht und so freundlich zu ihm redet: „Schaue meine Hände und Füße. Habe ich nicht mein Blut für dich vergossen? Ich habe dich je und je geliebet; bei mir sollst du Ruhe und Frieden finden für deine Seele; kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — o wie mancher ist da schon auf seine Knie gesunken und hat ausgerufen: „Mein HErr und mein Gott!" — So wird Satans Reich zerstört. Lieber Christ, willst du recht kämpfen, so kämpfe nicht mit Strohhalmen, nicht mit Vernunftgründen, sondern mit der Waffe des Wortes Gottes.

Wie steht es endlich aber mit dem Erfolg, mit dem Sieg? Wer in Europa als Sieger hervorgehen wird, das ist noch unentschieden. Der Sieg ist von vornherein für beide Teile ein ungewisses, zweifelhaftes Ding. Die Stärke des Heeres allein entscheidet nicht immer. Der Rat Husais gefiel Absalom besser als der Rat Ahitophels, und die Schlacht war verloren. Zu dem allem ist es der HErr, der die Schlachten lenkt, den Kriegen steuert und Bogen zerbricht. Er hat das mächtige Heer Pharaos geschlagen und den stolzen Napoleon gedemütigt. Kein Heer, das in den Krieg zieht, weiß, ob es siegreich heimkehrt. Nur uns ist der Sieg von vornherein gewiß.

Sehen wir freilich auf unsere Gegner, so möchte uns der Mut gänzlich entfallen. Wir Christen gegen den alt' bösen Feind, mit groß Macht und viel List. Dazu die vielen Millionen Heiden und Ungläubige in der Welt und viele Namenchristen. „Wir sind gar bald verloren." Doch nein! Eins dürfen wir nie vergessen: „Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt JEsus Christ." „Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn, bin alles in dem Streite." Jesaias, Paulus, Luther, sie waren große Heerführer, aber doch nur Untergenerale. Der eigentliche Schlachtenlenker ist Gott. Gott mit uns! ist das Losungswort der Christen. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Darum, „wenngleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben". Der Sieg ist unser!

Was heißt das aber: Der Sieg ist unser? Heißt das, daß wir die ganze Welt erobern, endlich alle Ungläubigen überwinden und zu Christen machen werden? Die Zeit wird nie kommen. Es wird nie dahin kommen, daß wir unsere Missionskassen abschaffen und unsere Arbeit einstellen können. Und doch bleibt es wahr: Der Sieg ist unser. Das heißt, überall, wo das Evangelium gepredigt wird, da ist auch Sieg. Gottes Wort wird ausrichten, wozu es gesandt wird. Wenn wir durch all unser Kämpfen und Arbeiten nur eine Seele gewönnen, so wäre das der Mühe wert. Nun aber ist es ihrer eine große Zahl, die in jener Ewigkeit auftreten und bezeugen wird, daß unsere Arbeit an ihr nicht vergeblich war. Der Sieg ist unser, das heißt: Jeder Christ ist ein Sieger über Sünde, Welt, Tod und Teufel. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Der Sieg ist unser, das heißt: Am Jüngsten Tage wird der HErr alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen.

Darum auf zu den Waffen! „Kämpfet den guten Kampf des Glaubens!" „Kämpfet frisch an jedem Orte!" Kämpft in euren Häusern, in euren Gemeinden, in eurer Umgegend, auf allen Missionsposten! Hinaus aus dem Herzen mit allem Zank und Streit, aller Zwietracht, Bitterkeit, Feindschaft, Unversöhnlichkeit! Ersäuft euren alten Adam! Kämpft, daß ihr alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögt! Zerstört Satans Reich, wo immer ihr könnt. „Kämpfet recht die wenig Jahre, eh' ihr kommt auf die Totenbahre. Kurz, kurz ist euer Lebenslauf."

Während die europäischen Mächte nach außen hin kämpfen, sind sie zugleich dabei, ihre eigenen Festungen zu verschanzen und zu verstärken. So laßt uns, während wir gegen den Feind kämpfen, zusehen, daß wir wachsen an Weisheit und Erkenntnis, daß wir zunehmen im Glauben und in der Liebe.

Sodann lest Kriegsnachrichten! Wie manche Stunde haben wir die letzten Wochen Zeitungen gelesen, um das Neueste über den Krieg zu erfahren. Wie haben wir uns gefreut über jede Siegesnachricht des Volks, mit welchem wir es im Herzen hielten. So laßt uns auch die Kriegsnachrichten lesen in unsern kirchlichen Zeitschriften, in denen von den Kämpfen unserer Kirche, den Hindernissen, auch von Mißerfolgen und Schwierigkeiten, aber auch von herrlichen Siegen berichtet wird. In Gegenden, wo früher keine Gemeinde des reinen Bekenntnisses war, besteht jetzt eine blühende Gemeinde. Vor Jahren hatten wir keine Gemeinde unter den Negern. Jetzt haben wir Tausende von Negern, die mit uns im Glauben eins sind. Vor Jahren hatten wir keine Heidenmission. Jetzt haben wir eine große Schar bekehrter Heiden, die mit uns rühmen: „Mir ist Erbarmung widerfahren." Wenn solche Siegesnachrichten kommen, wie sollten wir uns freuen! Man singt mit Freuden von dem Sieg des HErrn in den Hütten der Gerechten.

Laßt uns nicht müde werden im Gebet! Wie manches Mal wird uns in der Geschichte berichtet, daß Soldaten, ehe sie in die Schlacht zogen, auf ihre Knie fielen und Gott um Schutz, Beistand und Hilfe anflehten! Wie viele mögen jetzt in unserm Lande bitten, daß Gott diesem oder jenem Volk zum Siege verhelfen möge! Wir wollen auch bitten: „Hilf deinem Volk und segne dein Erbe!" Segne alle unsere Arbeit! Gib, daß noch viele zu dir bekehrt werden! Verleihe deinen Kämpfern Sieg!

So laßt uns denn mit Leib und Seele weiterarbeiten und kämpfen, bis einst die Friedensposaune ertönt. Was mag das für ein Jubel sein in Europa, wenn nach langem Kampf, nachdem die Schlachtfelder mit dem Blute Hunderttausender getränkt und Städte und Gegenden verwüstet sind, endlich die Friedensbotschaft im Lande erschallt! Da wird manche Gemeinde im Gotteshaus singen: „Nun danket alle Gott." Was muß aber das für ein Tag sein, wenn die Posaune Gottes erschallt, und der HErr seine Streiter abruft vom Kriegsplatz, wenn wir als Sieger unsern Einzug halten in das himmlische Jerusalem, wenn es von Millionen Stimmen durch den Himmel hallt: „Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß; all' Fehd' hat nun ein Ende! Preis und Anbetung sei unserm Gott!" „O schöner Tag und noch viel schön're Stund', wann wirst du kommen schier?" E. E.

In diesem Leben haben wir den Sieg im Wort und Glauben, an jenem Tag auch in der Offenbarung. (Luther.)

Ein Hindernis in unserer Inneren Mission.

Wer mit dem Werke unserer Reiseprediger nur ein wenig bekannt ist, weiß, daß ein großes Hindernis für erfolgreiche Arbeit darin liegt, daß unsere Glaubensbrüder so weit zerstreut wohnen. Wenn ein Missionar etwa zehn Plätze zu bedienen hat, die weit voneinander entfernt liegen und nur mit Fuhrwerk erreicht werden können, und wenn die einzelnen Stationen wiederum aus Familien bestehen, die in einem weiten Umkreise wohnen, so kann die Bedienung der einzelnen Plätze mit der Predigt des Wortes und der Schulung der Kinder trotz aller Anstrengung des Pastors nur dürftig ausfallen. Früher war das anders. Da ließen sich unsere Glaubensgenossen in größerer Anzahl auf einem beschränkten Terrain nieder, so daß in kurzer Zeit lebensfähige Gemeinden mit einem eigenen Pfarr-, ja Schulamte eingerichtet werden konnten. Die veränderte Sachlage hat teils ihren Grund darin, daß infolge der gewaltigen Bahnnetze, die vor Besiedelung des Landes über große Länderstrecken gespannt wurden, den Landsuchern ein weites Gebiet sich aufschloß, teils auch darin, daß unsere Mitchristen bei der Wahl einer neuen Heimat nicht immer genug bedacht sind auf das eine, das not ist, und erst zu spät erkennen, in welch mißliche Lage sie und ihre Kinder durch planlosen Ortswechsel geraten sind.

Auch in diesem Stücke können wir von den ersten christlichen Gemeinden lernen. Des öfteren lesen wir im Neuen Testament, daß wandernde Christen mit Empfehlungsbriefen an andere Gemeinden von ihrer bisherigen Gemeinde entlassen wurden. Hieraus geht ein Dreifaches hervor: erstens, daß die heimische Gemeinde sich um das fernere Wohl ihrer auswandernden Glieder bekümmerte; zweitens, daß solche reisende Glieder an Orte zogen, wo bereits Gemeinden bestanden; drittens, daß die in der Ferne liegenden Gemeinden sich solcher zuziehenden Brüder mit allem Fleiße annahmen. Gegenwärtig steht es in den Vereinigten Staaten und Canada nun so, daß nur selten ein Glied unserer Gemeinden gezwungen sein wird, an einen Ort zu ziehen, wo es keine kirchliche Bedienung findet, sondern sich einen solchen Wohnplatz aussuchen kann, wo bereits eine rechtgläubige Gemeinde oder Predigtplatz eingerichtet ist. Die beste Auskunft hierüber gibt unser lutherischer Kalender, der in diesen Tagen wiederum erscheint. Man schlage nur das Verzeichnis der Pastoren, nach den Postämtern geordnet, auf. Welch eine Menge von Orten, an denen treulutherische Pastoren wirken! Unser Kalender zeigt in den Vereinigten Staaten 2140 und in Canada 95 lutherische Postämter, von denen viele ein weites Gebiet versorgen, auf. Wie leicht kann man sich mit dem betreffenden Pastor in Verbindung setzen und alle nötige Auskunft erlangen! Und wie freundlich wird man von den dortigen Glaubensgenossen aufgenommen! Nicht nur empfangen unsere Gemeinden gern neue Glieder, sondern sie nehmen sich auch des leiblichen Wohles der Hinzuziehenden willig an. Und es ist doch nicht zu leugnen, daß zum Beispiel ein verständiger Farmer, der schon längere Zeit in einer Gegend wohnt und ein Glaubensbruder ist, seinen Mitchristen in bezug auf Bodenbeschaffenheit und dergleichen weit besseren Rat geben kann als etwa ein Landagent, der gar oft besondere Interessen verfolgt. Man sei also verständig und ziehe nicht aufs ungewisse in die weite Welt, sondern gebrauche fleißig unsern Ka-

lender, der gerade auch zu obigem Zwecke und Dienste mit großer Sorgfalt und Fleiß jährlich verabfaßt wird.

Das Ebengesagte gilt natürlich auch von dem Ortswechsel der Städter und vom Zuzug aus dem Lande in die Stadt, und wohl noch in erhöhtem Maße, da die Gefahren, die dem Glaubensleben drohen, in den Städten noch größer sind als auf dem Lande. Es ist erfreulich, daß in manchen Städten gerade die jungen Leute in unsern Gemeinden durch ihre Vereine es sich zur Aufgabe gemacht haben, der zuziehenden Glaubensgenossen sich anzunehmen, und in einigen Städten bereits lutherische Herbergen gegründet haben. Bemerkt werden mag hier, daß am 25. Oktober eine weitere Herberge in Chicago für unsere Glaubensgenossen eröffnet worden ist. Sie ist bequem gelegen, sauber und freundlich und bietet Raum für 60 Gäste. Die Adresse ist: Walther League Hospice Home of Chicago, 4329—4333 Calumet Ave.

Wohl hat nun infolge des Krieges die Einwanderung von Europa zunächst ganz aufgehört, aber trotzdem ist das Werk der Inneren Mission nicht zum Stillstand gekommen. Hier in Amerika ist ein beständiges Wandern und Reisen, auch in unserer großen Synode. So laßt uns denn allen Fleiß anwenden, daß unsere Kinder und Glaubensgenossen bei ihrem Ortswechsel nicht der kirchlichen Bedienung beraubt werden! F. Pf.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

F. In Portugal. Bis zum Jahre 1910 war die römische Kirche Staatskirche in Portugal. Die Könige Portugals waren verpflichtet, den Papst als irdischen Herrscher anzuerkennen, hatten deshalb einen Gesandten im Vatikan, und in Lissabon, der portugiesischen Hauptstadt, war ein Gesandter des Papstes. Die katholischen Bischöfe wurden vom Staat besoldet. In den Staatsschulen wurde Unterricht im römischen Katechismus erteilt. Die große *Catholic Encyclopaedia* (Band XII, S. 305) macht kein Hehl daraus, daß die Besetzung einträglicher Pfarrstellen durch politischen Einfluß erreicht wurde: "Parish priests often owed their position to political influence." Protestanten war es nicht erlaubt, Kirchen zu errichten. Das alles wurde anders durch die Revolution vom 3. Oktober 1910. Nicht nur wurden alle Mönche und Nonnen vertrieben, als die Volkspartei das Königtum gestürzt und statt desselben eine republikanische Verfassung eingeführt hatte, sondern es wurden der römischen Kirche alle Vorrechte genommen, die sie vor andern Gemeinschaften besaß, und die Trennung von Kirche und Staat durchgesetzt. In einem Rundschreiben vom 24. Mai 1911 sprach sich Papst Pius X. in nachfolgenden Worten über die Konstitution der portugiesischen Republik aus: „Man hat durch die Einführung jenes verderblichen Gesetzes, das die Trennung von Kirche und Staat fordert, der Gottlosigkeit die Krone aufgesetzt. Angesichts dieser Vermessenheit und Kühnheit der Feinde Gottes verurteile, verdamme und verwerfe ich kraft apostolischer Macht das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat. Die katholische Geistlichkeit hat ihre Pflicht erfüllt, indem sie frei und offen dieses Trennungsgesetz mit Entrüstung zurückgewiesen hat." Man sieht, wie der Papst über die Trennung von Kirche und Staat, wie sie auch in den Vereinigten Staaten besteht, urteilt. Sie ist ihm ein Ausfluß der Gottlosigkeit, und seine Aufforderung an die Geistlichkeit ist, daß sie mit aller Macht und allem Eifer danach strebt, das Gesetz, kraft dessen diese Trennung von Kirche und Staat besteht, wieder umzustoßen.

G. In Belgien. In keinem andern Lande der Welt besitzt die Papstkirche solchen Einfluß wie in Belgien. Wie eine schwarze Hand lastet die Macht der Priester — es sind ihrer 30,000 — und der 5000 Klöster mit 75,000 Mönchen auf dem Lande. Wie hat die römische Kirche diese Machtstellung in Belgien errungen? Hauptsächlich durch ihre Kontrolle des gesamten Erziehungswesens. Im Jahre 1828 wurde ein Gesetz angenommen, das Zwangsunterricht in der Religion einführte. Vorher hatten die Römischen ihre Gemeindeschulen. Nach 1828 ließen sie diese eingehen, denn die Staatsschulen waren katholisch geworden! Allerdings hat die römische Kirche auch in Belgien auf politischem Gebiete kämpfen müssen und muß es noch, um ihre Machtstellung zu behaupten. Seit dem Jahre 1846 bestehen zwei Parteien, die liberale Partei und die katholische Partei. Ersterer gelang es im Jahre 1879, ein Gesetz durchzubringen, das den Unterricht in der Religion in den öffentlichen Schulen abschaffte. Doch kam nach kurzer Zeit die katholische Partei wieder zur Herrschaft, und das Erziehungswesen ist jetzt wieder unter Kontrolle der Kirche. Die *Catholic Encyclopaedia* nennt die Regierung Belgiens ein "Catholic government". "Legislation in Belgium conforms to the Catholic standard of morality" — „Die Gesetzgebung entspricht der katholischen Morallehre", mit andern Worten, die Kirche entscheidet, was für Gesetze im Lande Geltung haben sollen. Der Priestergehalt wird aus der Staatskasse bezahlt. Die Regierung trägt einen Teil der Kosten für die Errichtung von Kirchen. Am Vatikan hält Belgien einen Gesandten, erkennt also offiziell den Papst als weltlichen Herrscher an. Das Heer, die Gerichte, die ganze Verwaltung ist dem Papste untertan. Kaum ein Dutzend Protestanten nehmen im ganzen Reich eine halbwegs höhere Stellung ein. In den katholischen Schulen werden die Kinder unterrichtet, wie sie später als Bürger für die Aufrechterhaltung des Priesterregiments wirken müssen. Sie werden dagegen gewarnt, für liberale Kandidaten zu stimmen, als gegen eine Sünde, die den kirchlichen Bann als Strafe nach sich zieht. An vielen Orten sind die Priester äußerst unduldsam und gebrauchen Gewalt, offene oder versteckte Verfolgung gegen diejenigen, welche sich ihrer Macht entziehen wollen. Hier wird eine Lehrerin gewarnt, daß sie ihre Stelle verlieren wird, wenn sie protestantische Gottesdienste besucht. Anderwärts wird auf Bibeln Jagd gemacht; von der Kanzel herab werden die Reformatoren verleumdet; bei Hausbesuchen werden schreckliche Drohungen ausgesprochen gegen solche, die sich der lutherischen oder reformierten Kirche zugewandt haben. Sind alle diese Bemühungen bei Gesunden vergeblich, so versucht man es mit Todkranken und deren Pflegern; will man es doch erreichen, daß der „arme Verblendete" in seiner Sterbestunde seinen „Irrtum" erkennt und in den Schoß der „alleinseligmachenden Kirche" zurückkehrt.

Vor allem auch durch ein ausgedehntes Vereinswesen sucht die römische Kirche ihre politische Stellung in Belgien zu behaupten. Nach einer Angabe in dem (katholischen) *Freeman's Journal* sind in fast allen Parochien die Kinder in "patronages"

organisiert, die unter der Leitung der Priester stehen. Haben die Knaben das Mannesalter erreicht, so treten sie in einen der unzähligen Verbände, Bauernbünde, Bauvereine und andere Genossenschaften, ein. Durch diese Vereine hat die Klerisei über die Kreise der Bürger und Arbeiter ein Netz ausgespannt, dessen Maschen ganz Belgien umspannen und durch zielbewußte Arbeit, trotz der Gegenanstrengungen der liberalen Partei, immer enger gezogen werden. Durch einen Dominikanermönch wurde zum Beispiel im Jahre 1904 die Christliche Syndikatbewegung mit einer Gliederzahl von 10,000 Arbeitern ins Leben gerufen, die aber nach acht Jahren schon auf 80,000 Glieder angewachsen war. Große Unterstützungsvereine für Unfall, Krankheit usw. bestehen seit 1900, auch unter Leitung der Priester. Dazu kommen 3016 Temperänzvereine, 6000 Vereine für Altersversorgung, Kassen zur Versicherung gegen Verluste an Vieh durch Krankheiten, Gilden für Architekten und Baumeister, desgleichen für Schlosser, Eisenarbeiter und Spitzenklöppler, sowie Anstalten, in denen diese Gewerbe erlernt werden können. Durch diese Vereine sowie durch die mit denselben verbundenen Schulen und durch sonstige Institute hat sich die römische Priesterschaft Belgiens ein Mittel geschaffen, der liberalen Partei immer eine geschlossene Front in den öffentlichen Wahlen zu bieten. Auch in dem letzten großen Wahlkampf vom Juni 1912 ist die katholische Regierungspartei Siegerin geblieben.

Man kann nicht sagen, daß Belgien unter seinem katholischen Regiment eine gesegnete Volksentwicklung erfahren hat. In der belgischen Armee war vor drei Jahren die Zahl derer, die nicht lesen noch schreiben konnten, etwa 8 Prozent! Mehr als 250,000 Kinder im schulpflichtigen Alter sind ohne Schulunterricht. Der belgische Charakter hat etwas Wildes, dabei Tückisches. Das hat sich auch in den letzten Monaten wieder gezeigt, als belgische Dorfbewohner die deutschen Soldaten mit heuchlerischer Freundlichkeit aufnahmen und sie dann am Mittagstisch erschossen. Im großen Lazarett in Aachen liegen dreißig deutsche Soldaten, denen belgische Frauen nachts die Augen ausgestochen haben, nachdem sie sich zur Ruhe gelegt hatten. Doch können uns die Folgen, die das katholische Regiment in den einzelnen Ländern für den Volkscharakter gehabt hat, hier nicht weiter beschäftigen. Der Leser erkennt, daß auch in Belgien die römische Kirche tief in der Politik sitzt, ja eine eigene politische Partei bildet, die bis zum Ausbruch des großen Krieges mit allen erdenklichen Mitteln danach strebte, die politische Macht der Kirche zu befestigen.

H. In Holland. Wie, auch in Holland? Ja, auch im vorwiegend protestantischen Holland ist die römische Kirche politisch tätig. Am 2. Mai dieses Jahres enthielt das (katholische) *Freeman's Journal* einen Artikel mit der Überschrift: "The Dutch Catholic Party", „Die katholische Partei Hollands". Also eine solche gibt es. Die Katholiken Hollands schlossen sich, das führt dieser Artikel aus, 1880 zu einer politischen Partei zusammen, von der hier gesagt wird: "It is now stronger than ever." Es dienen dieser Partei 183 Zeitschriften. Ausdrücklich heißt es von der katholischen Partei in diesem Aufsatz: "It followed the teachings of Leo XIII in regard to the solution of social problems", „Sie befolgte die Lehren Leos XIII. in bezug auf die Lösung der volkswirtschaftlichen Fragen". Das heißt also, auch in Holland ist die römische Kirche auf politischem Gebiete tätig, um den Ansprüchen des Papstes als höchsten Richters in allen politischen Angelegenheiten Geltung zu verschaffen. Das merkt man in Holland auch gar wohl und spricht es auch aus. Der holländische Korrespondent der *London Times* meldete am 4. Juni dieses Jahres: „Man lehrt, ein Katholik müsse seinem Priester auch in politischen Dingen gehorchen, und das Wohl des Landes müsse vor dem Wohl des Papsttums zurücktreten. Das Programm der katholischen Partei enthält eine Berufung auf das Rundschreiben ‚Immortale Dei' und betont, daß die Autorität der Kirche im öffentlichen Leben sowohl wie in Privatangelegenheiten respektiert werden müsse. Wenn der Papst oder auch die holländischen Bischöfe den katholischen Wählern Anordnung geben, sind diese nach dem Programm ihrer Partei zu Gehorsam verpflichtet. Man fühlt, wenn der katholische Politiker redet, hat ein Priester ihm diktiert." Was ist nun das „Immortale Dei"-Schreiben, auf welches die Plattform der katholischen Partei Hollands ihre Anhänger verpflichtet? Es ist das Schreiben, in dem Papst Leo XIII. fordert, daß die Katholiken zu dem Zweck sich in der Politik betätigen sollen, um den Staat katholisch zu machen; es ist das Schreiben, in dem er die Freiheit des Denkens und der Presse verurteilt; in dem er fordert, daß alle Staaten in der Welt sich zur katholischen Religion zu bekennen, die katholische Religion in den öffentlichen Schulen zu lehren haben; in dem er die Trennung von Kirche und Staat ausdrücklich verdammt. Diese Grundsätze durchzuführen, ist also ausgesprochenes Programm der katholischen Partei Hollands.

Welchen Zwecken wird da wohl die fieberhafte Tätigkeit der Katholiken auf politischem Gebiet in den Vereinigten Staaten dienen? G.

Legate oder Vermächtnisse.

Unsere Synode hat eine sogenannte Legatkommission, die die Legate oder Vermächtnisse, die der Synode vermacht worden sind, verwaltet. Unsere Synode nimmt nun ganz gern solche Vermächtnisse entgegen. Daran soll hiermit erinnert werden. Gott hat ja unsere liebe Synode im Laufe der fünfundsiebzig Jahre ihres tatsächlichen Bestehens nicht nur reichlich mit geistlichen, sondern auch reichlich mit irdischen Gütern gesegnet. Viele Glieder unserer Gemeinden sind im Laufe der Zeit reich geworden. Unsere Synode besteht heute nicht mehr wie früher aus durchschnittlich wenig bemittelten Leuten, sondern heute haben unsere lieben Christen durchschnittlich im Irdischen so viel, daß sie recht gemütlich leben und sich manche Bequemlichkeit erlauben können, ja viele unter uns sind auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes reich zu nennen. Das wird keiner bestreiten, der seinen Gesichtskreis nicht auf diese oder jene einzelne Gemeinde oder gar auf einzelne ärmere Glieder beengt, sondern der auf unsere Gemeinden sieht, wie sie im allgemeinen sind, und in denselben Umschau hält.

Nun sagt Gottes Wort: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben", 1 Tim. 6, 17—19. Wiederum sagt der Apostel: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen; denn wir haben nichts in die

Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen", Kap. 6, 6—8. Alle unsere lieben Christen wie alle andern Menschen hinterlassen bei ihrem Abscheiden aus diesem irdischen Dasein all ihr Geld und Gut. Warum sollten sie nun, wenn sie ihr Testament machen, nicht auch der Reichssache ihres Gottes und Heilandes und der Kirche, die ihre geistliche Mutter war, gedenken? Es wird durch solche Erbschaften, die der Kirche zufallen, viel Gutes gestiftet. Wir glauben, daß eine Erinnerung daran manchen Christen bewegen wird, unsere Synode in sein Testament mit einzuschließen.

Wir möchten aber hierbei im Interesse der Sache die Bitte aussprechen, daß man an das Legat oder Vermächtnis nicht diese oder jene Bedingung knüpfen sollte, deren Ausführung vielleicht schwierig werden könnte, oder die auf Jahre hinaus den Ertrag des Legats oder Vermächtnisses nicht zur Verwendung kommen ließe.

Wird das hinterlassene Geld oder Gut für einen bestimmten kirchlichen Zweck gegeben, so sollte man nicht versäumen, diesen ganz genau anzugeben. Die Legatkommission ist auch gern bereit, im Zusammenhang mit dieser Sache diese und jene Auskunft zu erteilen.

Daß man nun aber das Geben für Christi Reich, auch das Geben größerer Summen, nicht bis zu seinem Tod aufschieben soll, wodurch es leicht ganz unterbleibt, ist ja unter uns Christen selbstverständlich.

Gott aber wolle die Herzen seiner Kinder mit Liebe zu ihm und seiner Kirche erfüllen, so daß sie auch gerne aus Liebe und Dankbarkeit ihm von ihrem Geld und Gut willige Opfer darbringen.

Im Namen und Auftrag der Legatkommission
deren Sekretär
Joh. H. C. Fritz,
2144 Salisbury St., St. Louis, Mo.

Zur kirchlichen Chronik.

Kollekten für die vom Krieg Betroffenen in Deutschland. Gemeinden, die Kollekten für die vom Kriege Betroffenen in Deutschland erheben, werden ersucht, solche Gelder, wie alle andern Kollekten, durch unsere Distriktskassierer quittieren zu lassen. Die Absendung solcher Kollekten an ihren Bestimmungsort erfolgt durch den Allgemeinen Kassierer der Synode, durch dessen Bücher alle für diesen Zweck an die Distriktskassierer gesandten Gelder gehen. G.

Von unsern Lehranstalten sind bisher folgende Berichte über Neueingetretene und Schülerzahl eingelaufen:

Anstalten.	Neueingetretene.	Gesamtzahl.
St. Louis	89	316
Springfield	48	194
River Forest	52	201
Milwaukee	42	200
Bronxville	24	125
Concordia	34	165
Winfield	42	109
Portland	3	21

Von der Gesamtzahl der in Winfield Eingeschriebenen sind 13 Mädchen. — Aus Springfield schreibt Prof. Streckfuß: „Die Zahl der Studenten in unserm Seminar zu Springfield beträgt gegenwärtig 194, von denen 30 im Vikariat tätig sind. Ein Student, der im Juni nach Deutschland reiste, um seine dort wohnenden Eltern zu besuchen, kämpft jetzt gegen die Russen. In der Anstalt befinden sich daher gegenwärtig 163 Studenten. Neueingetreten sind 48, und drei sind kürzlich noch angemeldet worden. Unter unsern Studenten befinden sich 5 aus der Minnesotasynode, 2 aus der Wisconsinsynode, 20 Slowaken, 3 Litauer, 1 Perser und 6 Australier und Neuseeländer, im ganzen also 37 Extraner. Außerdem haben wir noch einen Hospitanten. — Bezüglich der Vikariatsgesuche mußte die Fakultät wegen der großen Flut der auf sie eindrängenden Anfragen schon vor einigen Wochen erklären, daß sie keine mehr berücksichtigen könne, da sie keine verfügbaren Kräfte mehr habe. — Die durch den Weggang von Prof. Pieper und Prof. Herzer in der Fakultät entstandene Lücke sucht die Fakultät nach besten Kräften so gut wie möglich auszufüllen." G.

Die Angaben unsers „Statistischen Jahrbuchs" über unsern Brasilianischen Distrikt werden ergänzt durch eine Zusammenstellung im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika", die folgendes Resultat aufweist: 66 Gemeinden, 29 Predigtplätze, 16,168 Seelen, 6508 Kommunizierende, 2272 Stimmfähige, 51 Schulen, 18 Lehrer, 1550 Schulkinder. G.

Von dem Irrgeist Russell liegen uns zwei Predigten vor, in denen er der Christenheit weiszumachen sucht, daß im jüngstvergangenen Monat Oktober das „tausendjährige Reich" angefangen hat. In einer dieser Predigten führt Russell aus, daß die Welt nicht ein Ende durch Feuer nehmen wird, daß Christus nicht als wahrer Mensch und Gott gen Himmel gefahren ist, und daß er nicht sichtbarlich am Jüngsten Tage wieder erscheinen werde. Daß „Pastor" Russell für solche Lehren unter Christen Anhänger werben kann, sollte schier unglaublich scheinen. Die Schrift lehrt ganz unmißverständlich 2 Petr. 3, 10: „Es wird des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen." Ist das nicht deutlich genug geredet? Daß Christus mit seinem verklärten menschlichen Leibe gen Himmel gefahren ist, bezeugen nicht nur die Evangelien und die Apostelgeschichte an allen Stellen, in denen die Himmelfahrt beschrieben ist, sondern Christus selbst hat Joh. 3, 13 vorausgesagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist." Daß Christus nicht mit seinem wahren, verklärten menschlichen Leibe gen Himmel fuhr, sondern nur einen Scheinleib besaß, ist eine Irrlehre, die nicht erst der Pastor des Brooklyn Tabernacle in Gang gebracht hat, sondern die schon vor sechzehnhundert Jahren von den Manichäern vorgetragen wurde. Damals erkannte man gar bald in den Manichäern eine heidnische Sekte, die unter dem christlichen Namen in die Kirche eindringen wollte. Daß JEsus aber am Jüngsten Tage sichtbarlich wieder erscheinen wird, hat er selbst gelehrt, da er spricht: „Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit", Matth. 24, 30. Russell lehrt in beiden vorliegenden Predigten, daß Christus schon im Jahre 1874 gekommen sei und jetzt, im Oktober 1914, sein tausendjähriges Reich angetreten habe. Nun will es uns vorkommen, als ob jeder lutherische Konfirmand beweisen könnte, daß auch hier eine ganze Reihe klarer Schriftworte den Meinungen des falschen Apostels aus Brooklyn entgegenstehen. Als die Christen in Thessalonich von Irrlehrern in Aufregung gesetzt worden waren, die das Kommen Christi zum Gericht als ganz nahe bevorstehend verkündigten, schrieb ihnen der Apostel Paulus: „Von den Zeiten aber und Stunden, lieben Brüder, ist nicht not, euch zu schreiben. Denn ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des HErrn wird kommen wie ein Dieb in

der Nacht", also ganz unerwartet und plötzlich. Warum war es denn nicht not, den Thessalonichern dieses zu schreiben? Weil sie das Wort JEsu kannten: „Wie ein Fallstrick wird er" (nämlich der Tag des HErrn) „kommen über alle, die auf Erden wohnen", Luk. 21, 35; und wiederum, Mark. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand." Wie darf da „Pastor" Russell sagen, daß er Tag und Stunde der Wiederkehr des HErrn kennt? Ei, er hat es ausgerechnet! Er schreibt: „Gewisse Schriftstellen" — welche, sagt uns Russell leider nicht — „deuten an, daß Gottes Reich sieben prophetische Zeiten zu je 360 Jahren verborgen (removed) sein werde." Wo hat Russell das her, daß die „Zeiten", von denen die Weissagung redet, je 360 Jahre umfassen? Das hat er sich aus den Fingern gesogen; in der Schrift ist keine Andeutung davon. „Sieben Zeiten", fährt Russell fort, „machen also 2520 Jahre. Wenn man nun von der Zeit des Königs Zedekia an rechnet, so geht diese Periode in diesem Jahr zu Ende; denn nach der Schrift wurde König Zedekias Krone im Jahre 606 vor Christo genommen." Diese Jahresangabe steht nicht in der Schrift, sondern das ist wieder eine Zahl, die sich Russell sonstwo geholt hat, und auf die er nun seine Lehre gründet. Daß Christus im Jahre 1874 zurückgekehrt sei, daß er vierzig Jahre auf Erden im Verborgenen gewirkt habe und jetzt sein tausendjähriges Reich antritt, ist reines Menschengedicht und Schwärmerei. Unser Heiland hat auf gerade solche Irrlehrer, wie den Pastor an der Satansschule zu Brooklyn, geweissagt, als er sprach: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Darum wenn sie zu euch sagen werden: ‚Siehe, er ist in der Wüste!' so gehet nicht hinaus; ‚Siehe, er ist in der Kammer!'", also im Verborgenen, „so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns." Das letzte stimmt auch nicht mit der Lehre Russells, denn nach ihm hat Christus vierzig Jahre nötig gehabt, aus seiner verborgenen Rückkehr in die Erscheinung zu treten. Der Blitz braucht aber bekanntlich nicht vierzig Jahre, von oben nach unten zu fahren, sondern das geschieht in einem Augenblick. In einem Augenblick, ehe noch die Menschen sich besinnen können, wird unser HErr vor aller Welt erscheinen und dann nicht etwa zunächst tausend Jahre mit seinen Gläubigen auf Erden regieren, sondern auf der Stelle das Gericht halten, in dem auch solche Lügenpropheten wie Russell ihr Urteil empfangen werden. G.

Deutsche Freikirche. Über das Ergehen unserer Glaubensgenossen in Passenheim in Ostpreußen berichtet P. Amling: „Ein Witwer unserer (Berliner) Gemeinde, der im Felde steht, hatte seine Kinder ein paar Wochen vor Ausbruch des Krieges nach Passenheim zu seiner Mutter gebracht. . . . Sie können sich denken, wie besorgt wir um die unmündigen Waisen waren. Nun hatten wir gestern (am 22. September) die große Freude, daß der Vater alle vier Kinder unversehrt hierher brachte. Sie sind vor der Schlacht in der Nacht in einen Wald geflüchtet und haben sich dann später vierzehn Tage bei einem Bauer aufgehalten. . . . Der Vater berichtet, daß Passenheim unversehrt geblieben ist, und unsere dortigen Glaubensgenossen nichts verloren haben. . . ." — P. Harms schreibt am 22. September: „Vor drei Wochen bin ich zum zweitenmal auf unbestimmte Zeit wieder entlassen worden. Vorgestern war ich in Heimsen, um Gottesdienst zu halten. Leider ist eine Familie meiner Gemeinde in Heimsen schon hart betroffen worden durch den Krieg. Johannes Ehlerding aus Loccum ist am 8. dieses Monats in Frankreich gefallen. Er hatte schon eine ganze Reihe von Gefechten mitgemacht, auch den Sturmangriff von Lüttich. Er ist zwanzig Jahre alt geworden, diente im zweiten und letzten Jahre. Am 31. August hatte J. Ehlerding die letzten Worte an seine Eltern geschrieben. Der Schluß dieser Karte war: ‚Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, so droben. Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn wir ziehn in Salem ein' usw. Ein herrlicher Schluß! Er war ein frommer Jüngling, und die Eltern dürfen die gewisse Hoffnung haben, daß sie ihren Sohn ewig wiederhaben, daß er sein himmlisches Erbe angetreten hat. Einen Sohn haben die Eltern noch im Kriege. Er dient gerade bei den Jägern zu Pferde in Kolmar und hat immer fleißig den Gottesdienst in Mülhausen besucht."
(Ev.-Luth. Freikirche.)

Kriegsbetstunden werden, wo es angeht, allenthalben in den Kirchen Deutschlands gehalten. In unsern freikirchlichen Gemeinden befolgt man in diesen Gebetsstunden folgende Ordnung: Nach einem passenden Lied besteigt der Prediger die Kanzel, verliest nach einem Gebet aus dem Herzen einen biblischen Abschnitt und fügt demselben eine kurze Anwendung und Auslegung bei. Dann folgt das Kriegsgebet aus dem „Gebetsschatz" mit Vaterunser. Über den Zweck und Nutzen solcher Betstunden sagte die „Ev.-Luth. Freikirche" in einer Besprechung dieser Einrichtung folgendes: „Wir sollen dadurch unsere Zuhörer zur Erkenntnis der Sünde bringen, durch welche wir diese schwere Heimsuchung verdient haben, besonders aber den durch die Folgen des Krieges Bedrängten und Bekümmerten reichen Trost spenden. Ganz besonders werden wir dieses Trostamt üben müssen, wenn die Verlustlisten erscheinen werden, und dann sollen wir nicht mit dem Tode fürs Vaterland, sondern damit trösten, daß, wer im Glauben gestorben ist, ins ewige Leben eingezogen ist, und die Herrlichkeit des ewigen Lebens recht herausstreichen. Der Nutzen solcher Betstunden in dieser Zeit ist ohne Zweifel ein vielfacher. Denn die Herzen der Menschen sind jetzt besonders empfänglich für Gottes Wort. Das zeigt schon der Anklang, den solche Betstunden finden. Nicht nur lässig gewordene Gemeindeglieder, sondern auch viele andere, selbst solche, die seit Jahren in keine Kirche gekommen sind, finden sich ein und lauschen andächtig und begierig den Worten des Predigers. Alle sind jetzt aufgeschreckt und aufgerüttelt. Die Verächter merken, daß sie etwas von dem brauchen, was sie bisher verachtet haben. Die Gewohnheitschristen bekommen eine Empfindung davon, daß sie mit ihrem äußerlichen Kirchengehen nicht auskommen. So kann durch diese Kriegsbetstunden mancher bekehrt werden. . . . Wo daher in solchen Kriegsbetstunden das Wort Gottes recht verkündigt und ans Herz gelegt wird, da werden sie sich als ein großer Segen erweisen für die Gemeinde und für weitere Kreise. Freilich muß man sich dabei hüten vor politischen Erörterungen und einer blinden, selbstgerechten, prahlerischen Begeisterung für den Krieg und über die Siege entgegenarbeiten. Es ist eine Zeit schwerer Heimsuchung, in der wir leben, und eine solche Zeit wird's bleiben, auch wenn Gott in großer Gnade unsern Heeren ferneren Sieg verleiht." G.

Zeichen der Zeit. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Unglaube, weit entfernt, den Aberglauben auszutreiben, ihn vielmehr züchtet, weil besonders in Notzeiten der Mensch doch irgendeinen Halt haben will. So darf es denn auch nicht allzusehr wundernehmen, daß findige Geschäftsleute die gegenwärtige Notzeit auszunützen suchen, indem sie „Amulette, in schwerer Zeit zu persönlichem Schutz", anbieten. Eine Dame empfing von einem Uhrenhändler folgendes Schreiben: „Sehr geehrte, gnädige Frau! Erlaube mir, beifolgendes Kärtchen zu senden. In unserer bösen Zeit bitten wir alle um Schutz und Hilfe. Ein persönlicher Talisman nach wissenschaftlicher, astrologischer Berechnung besitzt die Kraft, uns zu schützen und das Böse von uns fernzuhalten. Wollen Sie nicht auch, gnädige Frau, ein Amulett tragen?" Das „beifolgende Kärtchen" hatte folgenden Aufdruck: „Amulette aus

Gold, Silber, gestempelt (zu 30 und 20 Mark), als Anhänger und Nadel zu tragen, in schwerer Zeit zum persönlichen Schutz, nach wissenschaftlich-astrologischen Berechnungen — nebst Horoskop. Nach Angabe der Geburtsdaten binnen drei Tagen." Der Uhrenhändler wohnt nicht etwa in einem weltentlegenen Eifeldorf, sondern in Berlin. (Freikirche.)

Der Krieg ist eine furchtbare Zuchtrute, die aber Gott anwendet, um die Völker, die sich von ihm und seinem Wort abgekehrt haben, zur Buße und Umkehr zu bringen. Dazu hat Gott schon in alten Zeiten seine Kriegsgerichte benutzt. Der fromme König Hiskia erinnerte einst sein Volk: „Unsere Väter haben sich vergriffen und getan, was dem HErrn, unserm Gott, übel gefällt, und haben ihn verlassen. Daher ist der Zorn Gottes über Juda und Jerusalem gekommen und hat sie gegeben in Zerstörung und Verwüstung." Auf diese Mahnung des Königs hin richtete das Volk Israel wieder den rechten Gottesdienst ein im Tempel des HErrn. Wohl dem Volk, das in solch großen Unglücksläuften wie Krieg, Pestilenz und Hungersnot die züchtigende Hand Gottes erkennt und sich dadurch zur Buße leiten läßt! Aus den schon mitgeteilten Berichten über die Umkehr, die sich im geistlichen Leben des deutschen Volkes nach Ausbruch des großen Krieges zu erkennen gab, dürfen wir wohl schließen, daß viele Tausende aus der großen Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, die so weit um sich gegriffen hatte, aufgerüttelt worden sind, sich in wahrer Buße zu Gott bekehrt haben und nun auf ihn ihre Hoffnung setzen. Und darin offenbart sich eine besondere Gnade Gottes. „Man sehe sich in unserm Volke um", hatte noch vor kurzem ein Pastor der deutschen Landeskirche geklagt, „wie weit, wie unendlich weit sind manche Kreise von Gott und von göttlichen Dingen entfernt! Wie völlig ist ihr Leben von allem entblößt, was Religion heißt! Sie treten vielleicht nicht aus der Kirche aus, aber sie gehen auch in keine Kirche mehr hinein, und nur die murrend bezahlte Kirchensteuer verbindet sie noch mit der Religion. Sonst ist ihr Geschäft, ihr Beruf ihre Welt, die Zeitung ihre Bibel, das Theater ihre Kirche. . . . Viele Tausende aber — man spricht von 85,000 — haben schon durch den Austritt den völligen Bruch mit der Kirche vollzogen." Das ist nun anders geworden. Das Volk geht jetzt wieder zur Kirche, es drängt sich zum Tisch des HErrn, es greift mit tausend Händen nach Erbauungsbüchern und Trostschriften. Zwar wäre es zu viel gesagt, wenn wir schon von einer allgemeinen Umkehr des Volkes reden wollten. Wir freuten uns, als wir lasen, daß bei der Meldung eines Sieges der deutschen Waffen eine große Versammlung das Lied anstimmte: „Nun danket alle Gott"; aber die Freude wurde getrübt durch die beigefügte Meldung, daß die Leute, als ihnen die Nachricht des Sieges gebracht wurde, im Theater beisammen saßen. Auch klagen weltliche deutsche Blätter darüber, daß der Vergnügungssucht trotz der ernsten Zeit vielfach noch kein Zügel angelegt wird. Der „Reichsbote" schreibt: „Es drängt sich die Frage auf, ob es dem Ernst der Zeit, in der wir leben, entspricht, wenn Tanzlokale und Tingeltangel [burlesque shows] der verschiedensten Rangstufen ihre Pforten auch heute noch bis in die tiefe Nacht hinein in derselben Weise geöffnet halten, als läge das Vaterland nicht in dem größten Kriege, den es je geführt hat, als sähen nicht unzählige seiner Söhne draußen vor dem Feinde dem Tode entgegen. Das bezieht sich auch auf diese und jene Theatervorstellung, die man jetzt noch angekündigt sieht; tolle Possen sind wenig am Platze, wenn der ganze Ernst des Krieges spricht. Auch aus unserm Leserkreise gehen uns Zuschriften zu, die sich darüber beschweren, daß die Tanzlustbarkeiten in vollem Umfange wieder eingesetzt haben." So schön es ist, daß eine weltliche Zeitung solchen Gedanken Ausdruck gibt, so betrübend ist die Tatsache, welche dazu Veranlassung gibt. Unbegreiflich ist es jedoch, wenn ein religiöses Blatt den Pastoren den Rat erteilt, in den Gebetsstunden „nicht in erster Reihe Buße zu predigen"! Man solle nicht „schelten auf das, was gewesen ist"! Dazu bemerkt die Leipziger „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „Wir fürchten, Gott der HErr wird mit unserm Volk noch eine sehr ernste Sprache reden müssen, wenn es den Gedanken an eine gründliche Buße, die tiefer geht und länger dauert als ein machtvoller patriotischer Aufschwung in der Zeit großer Bedrängnis, zurückweist." G.

Kriegsbilder.

„Ach, wann wird's ein Ende nehmen!" — dieser Seufzer steigt täglich von unzähligen Lippen auf, wenn das Auge die Nachrichten über den großen Krieg, der jetzt auf dem alten Kontinent tobt, dessen furchtbar verheerende Wirkung aber in allen Ländern der Erde verspürt wird, in den Tageszeitungen überfliegt. Dieses entsetzliche, nie enden wollende Ringen, dieses unausgesetzte Speien der Feuerschlünde, diese verzweifelten Angriffe mit Säbel und Bajonett, diese Verheerung schöner Gefilde, dieser Ruin herrlicher Städte, dieses tausendfache Sterben — gütiger HErregott, wann wirst du diesem allem ein Ende machen und den Völkern wieder den Frieden schenken! So spricht der Christ, erschüttert von den grauenhaften Einzelheiten, die uns die Kriegsdepeschen melden.

Und doch erzählt das Kabel nicht die schlimmsten Schrecknisse, die ein mit solch unerhörter Erbitterung geführter Krieg mit sich bringt. Einem Christen ist das Grauenvollste an diesem Hinschlachten Zehntausender der Gedanke, daß so viele, die auf den Schlachtfeldern und in den Seegefechten ihr Leben lassen, hinabfahren ohne Glauben, ohne Buße, mit der ganzen Last ihrer Sünden auf ihrem Haupte. Der Krieg, das ist wahr, der Krieg speist die Hölle. „Wer die Leute gehört hat", erinnert uns eben ein Aufsatz in der „Theologischen Quartalschrift", „die mitten drin gewesen sind, wer die wahrheitsgetreuen Schilderungen der Kriegsschriftsteller gelesen hat, der weiß, daß die Führer ihre Truppen meistens nicht mit dem Gebet Gustav Adolfs, sondern mit Fluchen und Lästern ins Gefecht führen. Es ist sehr schwer, in der Kampfeswut und im Kriegslager den Glauben und ein reines Gewissen zu bewahren. Der Krieg verroht entsetzlich. Und der Tod hält schreckliche Ernte — für den Himmel? Der Krieg ist des Teufels Erntefest. — Ja, Gott der HErr schwingt seine Geißel über die kriegführenden Völker mit furchtbarem Ernst."

Und doch ist es im Krieg wie in jedem großen Unglück: neben der entsetzlichen Häufung der Gottlosigkeit leuchtet der Glaube der wahren Kinder Gottes. Wenn ein Schiff vom Sturm umhergetrieben wird, und Bemannung wie Passagiere den sicheren Tod vor Augen sehen, ergehen sich die einen in Flüchen, Verwünschungen und furchtbarem Lästern, während die andern auf den Knien liegen und in frommer Ergebung ihre Sache dem HErrn, ihrem Gott, anheimstellen.

Wir haben nun einige Bilder aus dem großen Weltkrieg gesammelt, kurze Aufzeichnungen solcher, die vom Kriege unmittelbar betroffen sind, sowie auch solcher, die im Felde stehen oder in den Lazaretten gewesen sind; Blicke in Menschenherzen, die auch in der höchsten Gefahr das Gottvertrauen nicht fahren ließen; Erfahrungen von wunderbarer Bewahrung vor dem Tod. Diese Sammlung soll in dieser und den folgenden Nummern des „Lutheraner" an die Leser weitergegeben werden, so, wie sich der Raum dafür findet. Der Leser wird sich freuen, neben dem unbeschreiblich, ja unfaßlich Furchtbaren, das jeden Tag aus dem großen Völkerringen gemeldet wird, auch zu hören von der Kraft des Christenglaubens im größten Unglück, von stillem Gottver-

trauen im Toben der Schlacht und zuweilen von tief ergreifenden Beispielen der Umkehr zu Gott, von denen wir hier zur Ehre Gottes, der auch im größten und schauerlichsten Kampf, den die Völker je geführt haben, seine Verheißungen wahr macht, seine Kinder behütet und seine Gnade und heiße Sünderliebe leuchten läßt, berichten wollen. G.

Kriegsbettag in einer Dorfgemeinde.

Darüber berichtet ein Pastor:

„Tiefergreifend und herrlich war der Zug zu Gottes Hause und Gottes Wort. Gleich am ersten Sonntag, dem ersten Mobilmachungstage, war die Kirche doppelt so gut besucht wie sonst, und 21 Heerespflichtige kamen mit ihren Angehörigen zum heiligen Abendmahl. Der Zudrang wuchs am 5. August, dem von unserm Kaiser angesetzten Bettage, so daß die Kirche mit 450 Erwachsenen, 200 Männern und 250 Frauen, ganz gefüllt war, und an dem Abend 71 Männer und 94 Frauen zum Tische des HErrn kamen. Es befanden sich darunter auch solche, welche seit Jahren und Jahrzehnten nicht erschienen waren. Die ersten Wochen hindurch wurden für jeden Abend Kommunikanten angemeldet; die Sonntagsgottesdienste und die an jedem Mittwochabend um 8½ Uhr gehaltenen Betstunden, zu welchen die Teilnehmer gemäß der ergangenen Aufforderung in Alltagskleidern erschienen, waren besucht wie sonst die Gottesdienste an hohen Festtagen.

„Aus der Gemeinde wurde manches schöne Zeugnis vernommen. Hier hieß es: ‚Es mußte so kommen; die Sünde war zu groß, die Welt war zu schlecht geworden.‘ Dort: ‚Wir beten an jedem Abend auf den Knien in unserm Hause.‘ Es war besonders sowohl in der Predigt wie auch in der persönlichen Seelsorge die Bitte ausgesprochen, daß doch in den Häusern die Angehörigen der Krieger jetzt Hausandachten halten und für ihre in den Krieg ziehenden Väter, Söhne, Männer, Brüder usw. beten möchten, mit dem Ziel, daß der weiteingerissenen Gebetslosigkeit in den Häusern, wo möglich, dauernd abgeholfen werden möge. Zu dem Zwecke war auch ein kurzer, dringender Aufruf in den Zeitungen, welche hier in jedem Hause gelesen werden, ergangen.“

Aus einem „Feldbrief an deutsche Soldaten“.

„. . . Eins muß ich noch berühren, und ich weiß es, es ist bei Euch kein wunder Punkt: Ihr vergeßt doch Euren Gott und Heiland nicht! Nichts hat mich so gefreut wie dies, daß Ihr beide vor Eurem Auszug unaufgefordert zum heiligen Abendmahl gegangen seid. Als ich Euch an unserm Altar unter dem Bilde des segnenden Christus knien sah, da wurde mir mein Vaterherz mächtig bewegt, da dankte ich Gott, Söhne zu haben, die den Ernst der Stunde verstehen und dort sich Kraft und Beistand holen, wo der Christ allein sie holen soll und kann. Schlaft niemals ein, ohne an Euren Gott gedacht, ohne zu ihm gebetet zu haben! Das Militärgesangbuch habt Ihr ja. Da findet Ihr manches schöne Lied, das einen Kriegsmann erbauen und stärken kann. Wir beten täglich für Euch, und wenn Sonntags im Kirchengebete der ausgezogenen Streiter gedacht wird, da drückt mir die Mutter fest die Hand, und wir sehen einander an und bitten: Ach HErr, behüte sie!

„Wie lange wir Euch noch entbehren müssen — wer weiß es! Ob wir uns wiedersehen, wer kann es sagen! Euch kann der Tod dahinraffen in der Ferne, wir können hier seine Beute werden. Es ist nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode draußen und daheim. Ihr wißt, wie ich das Lied liebe: ‚Mache mich selig, o JEsu!‘ Wer diesen Seufzer sein letztes Gebet sein läßt, wahrlich, der hat einen schönen Tod. Wenn Ihr dem Feinde die Stirne bietet, wenn eine Kugel Euch treffen sollte, und wenn Ihr fühlt, daß der Tod naht, dann laßt den Heiland Euren letzten Gedanken sein. Ist es Gottes Wille, daß wir uns nicht wiedersehen, dann wollen wir uns beugen unter seine Hand. Erweist er uns aber die Gnade, daß wir uns wieder umarmen können, dann wollen wir ihm danken lebenslang. Er halte seine Hand über Euch und segne Euch!“

Ein Kaiserwort.

Als der Kaiser nach dem im Lustgarten abgehaltenen Gottesdienst die Bataillone seines ersten Garderegiments zu Fuß hatte an sich vorbeiziehen lassen, hat er neben andern auch einem P. Rogge die Hand zum Abschied gereicht und dabei freundlich seiner Tätigkeit als Feldgeistlicher im Kriege 1870 gedacht. Als Rogge seinem Bedauern Ausdruck gab, diesmal nicht wieder mit ins Feld ziehen zu können, erwiderte der Kaiser: „Um so mehr können Sie hier für uns beten. Es tut uns bitter not.“

Das Morgengebet der Soldaten.

In einem Kloster in der Umgebung von Maubeuge wurden deutsche Soldaten einquartiert. Sogar die Kapelle war angefüllt. Um 6 Uhr morgens ertönten plötzlich von der Orgel der Kapelle die Klänge des „Großer Gott, wir loben dich“. Ein Soldat, in Zivil Lehrer, hatte sich an die Orgel gesetzt. Gegen 200 Soldaten stimmten nun freudig in das Lied ein und dankten Gott, daß er sie bisher so gut beschützt hatte.

Matth. 18, 8.

Aus dem Lazarett schreibt ein schwerverwundeter Ulane an seinen Vater: „Vater, ich habe meinen Arm verloren, aber meinen Gott gefunden!“

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Neunundzwanzigster Synodalbericht der Allgemeinen Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt als vierzehnte Delegatensynode im Jahre 1914. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 192 Seiten. Preis: 45 Cts.

MINUTES OF THE 29TH GENERAL MEETING of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, being the 14th Assembly of Delegates, and held in the year of our Lord 1914. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 pages. Price, 15 cts.

Unsere letzte Delegatensynode hatte, wie aus dem vorliegenden Synodalbericht ersichtlich ist, eine sehr große Menge wichtiger Geschäfte zu erledigen. Der Bericht über unsere Lehranstalten umfaßt allein fünfzig Seiten und ist für jedes Synodalglied, das Interesse und Verständnis für die Angelegenheiten des Reiches Gottes über die eigene Gemeinde hinaus hat, von großer Wichtigkeit. Über unsere Missionen im Inland und Ausland bekommen wir Aufschluß auf vierzig Seiten. Die Finanzangelegenheiten der Synode sind auf Seite 130—174 besprochen. Ein Verzeichnis aller Synodalbeamten ist Seite 183—187 zu finden. Das Regulativ für die Wahlen auf der Allgemeinen Synode macht den Beschluß. — Der in englischer Sprache erschienene Bericht gibt nur die Beschlüsse auf 64 Seiten. Beide Berichte seien hiermit alten und jungen „Lutheraner“-Lesern herzlichst empfohlen! K.

Vierundfünfzigster Synodalbericht der Ev.-Luth. Synode von Minnesota u. a. St. 1914. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 93 Seiten 5½×8. Preis: 10 Cts.

Dieser Bericht enthält zuerst den Präsidialbericht Präses J. H. Naumanns über das vergangene Synodaljahr, sodann eine lehrreiche Abhandlung Direktor J. Schallers: „Wie können wir die gute Sache der christlichen Gemeindeschule fördern?“ die diesen allezeit wichtigen und zeitgemäßen Gegenstand in klarer, überzeugender Weise behandelt, und schließlich eingehende Mitteilungen über die Arbeit der Synode auf ihren

verschiedenen Gebieten, besonders über Anstalten und Missionen, wohl geeignet, einen Einblick in diese zu geben. Wir empfehlen diesen Bericht unserer Brüder in der Synodalkonferenz. L. F.

Dogmatik von A. Hönecke. 18. Lieferung. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 72 Seiten 6×9½. Preis: 40 Cts.

Das gründliche und treffliche Werk geht nun seiner Vollendung entgegen. Die vorliegende Lieferung behandelt die sogenannten Prolegomena. L. F.

THE LUTHERAN CHURCH. A Short Historical Survey by *Karl Kretzmann.* Published by the American Lutheran Publicity Bureau. Vier Seiten. Preis: 25 Cts. das Hundert. Zu beziehen von Rev. P. Lindemann, 901 Summit Ave., Jersey City, N. J.

Ein Traktat, der in gedrängter Kürze einen Überblick über die Geschichte der lutherischen Kirche gibt und sich zur Verteilung am Missionsfest eignet, vor allem aber dem Zwecke dienen soll, Nichtlutheraner über die Geschichte unserer Kirche zu unterrichten. G.

IMMANUEL. A German and English Christmas Liturgy. Compiled by *Rev. John H. C. Fritz.* With new music by *I. C. Strieter.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1914. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., das Hundert $3.75. Porto extra.

Dieses Festprogramm enthält neben dem üblichen katechetischen Material zwölf Weihnachtslieder mit Noten, darunter zwei neue Kompositionen von Lehrer Strieter. Dem deutschen Text der zu singenden Lieder ist durchgehend eine englische Übersetzung beigegeben; auch in dem Aufsagematerial der Kinder ist durchweg auf die Verwendung in englischen Gemeinden Rücksicht genommen. So kann überall entweder der deutsche oder der englische Text fortgelassen werden, ohne das Programm zu beeinträchtigen. Besonders wertvoll sollte sich das Programm erweisen in Christfestfeiern, an denen eine deutsche Gemeindeschule und eine englische Sonntagsschule zusammenwirken. Es läßt sich bei der Benutzung dieses Programms ganz leicht eine solche gemeinschaftliche Feier veranstalten, und zwar ist der englische Text durchweg so gehalten, daß eine Sonntagsschule auch ohne sehr lange Vorbereitung an der Feier aktiv teilnehmen kann. In der Zusammenstellung des Programms gibt sich ein Verständnis für die Schwierigkeiten solcher gemeinschaftlichen Feiern zu erkennen. G.

Der Heiland. Weihnachtsfeier von Louis Zobel. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1914. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert $3.00. Porto extra.

Ein deutsches Christfestprogramm mit Wechselreden, Katechisation, Liturgie und Gesängen für Gemeinde und Kinder. Wo es in der Schule an Zeit mangelt, die weniger bekannten Gesänge einzuüben, sind die Titel anderer an betreffender Stelle des Programms passender Lieder aus „Liederperlen“ und andern bekannten Sammlungen angegeben. Die für die Kinder vorgeschriebenen Antworten bestehen fast durchweg aus bekannten Schriftworten und Liederversen.

Ein **Gemeindeprogramm** zu dieser Liturgie, das sämtliche Lieder enthält, welche die Gemeinde singt, ist separat zu haben und kostet das Dutzend 10 Cts., fünfzig Stück 30 Cts., das Hundert 50 Cts. G.

Ihr Kinder, kommt eilig! (*COME HITHER, YOU CHILDREN.*) Komposition (Nr. 9) für gemischten Chor von H. A. Schumacher.

Herr H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis., von dem wir schon eine ganze Anzahl schöner und sehr ansprechender Kompositionen für gemischten Chor besitzen, bietet hier für das heilige Weihnachtsfest eine neue dar. Der englische Text ist unter dem deutschen. Es ist das bekannte Lied „Ihr Kinder, kommt eilig“, aber mit einem neuen Satz. Es kann gesungen werden von zwei Chören, Knaben und Mädchen, oder vom Chor und von Kindern. Der englische Text macht es auch geeignet für die englischen Sonntagsschulen bei ihrer Christfeier. Einzeln 20 Cts., das Dutzend $1.75; Porto extra. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. — Zugleich sei auch gerne erinnert an Nr. 7 derselben Sammlung: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme“ und an Nr. 4: „Das Volk, so im Finstern wandelt“, zwei Weihnachtskantaten, ebenfalls direkt beziehbar von dem Komponisten. Die diesjährige Weihnachtsgabe, Nr. 9, wird gewiß gerne willkommen geheißen. K.

„Fröhlich soll mein Herze springen.“ Chorstück für Weihnachten von J. C. Strieter. Preis: 25 Cts., das Dutzend $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Chorstück mit deutschem und englischem Text. Chor, Sopran, Chor, Halbchor, Chor. G.

Wechselgesang auf Weihnachten zwischen Pastor und Kindern. Von J. C. Strieter. Preis: 25 Cts., das Dutzend $2.00. Wortausgabe: Dutzend: 10 Cts.; 50: 30 Cts.; 100: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zugrundegelegt sind diesem Wechselgesang hauptsächlich Stellen aus dem Propheten Jesaia, die von dem Warten auf den Messias und von seinem Werk handeln. G.

Weihnachtsliturgie (Christvesperkantate) für christliche Wochen- und Sonntagsschulen. Von Lehrer em. J. Wegner, Milwaukee, Wis. 18 Seiten. Preis: 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., 100 $3.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Programm für die Christfeier enthält eine Katechese über die Weihnachtsgeschichte mit eingestreuten Gesängen für Kinder, Gemeinde und Chor. Text und Noten für eine Anzahl der Lieder sind unter dem Titel „Weihnachtsklänge“ zum Preise von 10 Cents erhältlich. G.

DAVID'S SON IN DAVID'S CITY. A Children's Service for Christmas. Arranged and published by *W. M. Czamanske.* Preis: 10 Cts., das Dutzend 50 Cts., 100 $4.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine englische Weihnachtsliturgie, die sich im Gebrauch als leicht durchführbar bewiesen hat und jetzt in zweiter Auflage erschienen ist. G.

Fröhliche Weihnacht. 84 der schönsten, beliebtesten Lieder auf die Advents-, Weihnachts- und Neujahrszeit für eine oder zwei Singstimmen und Klavier. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 108 Seiten 8½×12. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In dem „Vorwort“ weist der Verlag darauf hin, daß es bisher an einem Gesang- und Liederbuche gemangelt hat, das alle unsere gangbaren und beliebten Weihnachtsweisen enthält. Diesem Bedürfnis abzuhelfen, ist unter dem Titel „Fröhliche Weihnacht“ eine große Zahl gern gesungener Lieder für die Weihnachtszeit zusammengestellt worden samt einigen neuen, darunter Wechselgesänge, Duette und Vortragsliedchen. Lehrer W. Wismar hat die Durchsicht der Noten besorgt. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. G.

Die Abendschule. Luthernummer. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Diese Luthernummer der „Abendschule“ enthält eine Reihe von illustrierten Artikeln über Luther und das Werk der Reformation, außerdem eine Aufnahme des neuen Lutherdenkmals auf der Feste Koburg und verschiedener Standbilder in der Protestationskirche zu Speier. Seit Ausbruch des großen Krieges liefert die „Abendschule“ mit jeder Nummer eine reichillustrierte Kriegsbeilage. G.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. J. Becker in seiner Gemeinde zu Spruce Grove, Minn., von P. P. Schmidtke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: P. W. Eifert in der St. Paulsgemeinde zu Kansas City, Mo., von P. R. Jensen.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. B. Succop jun. in der Christ Church zu Boyne City und in der Christusgemeinde zu Wilson Tp., Mich., von P. E. Hutfilz.

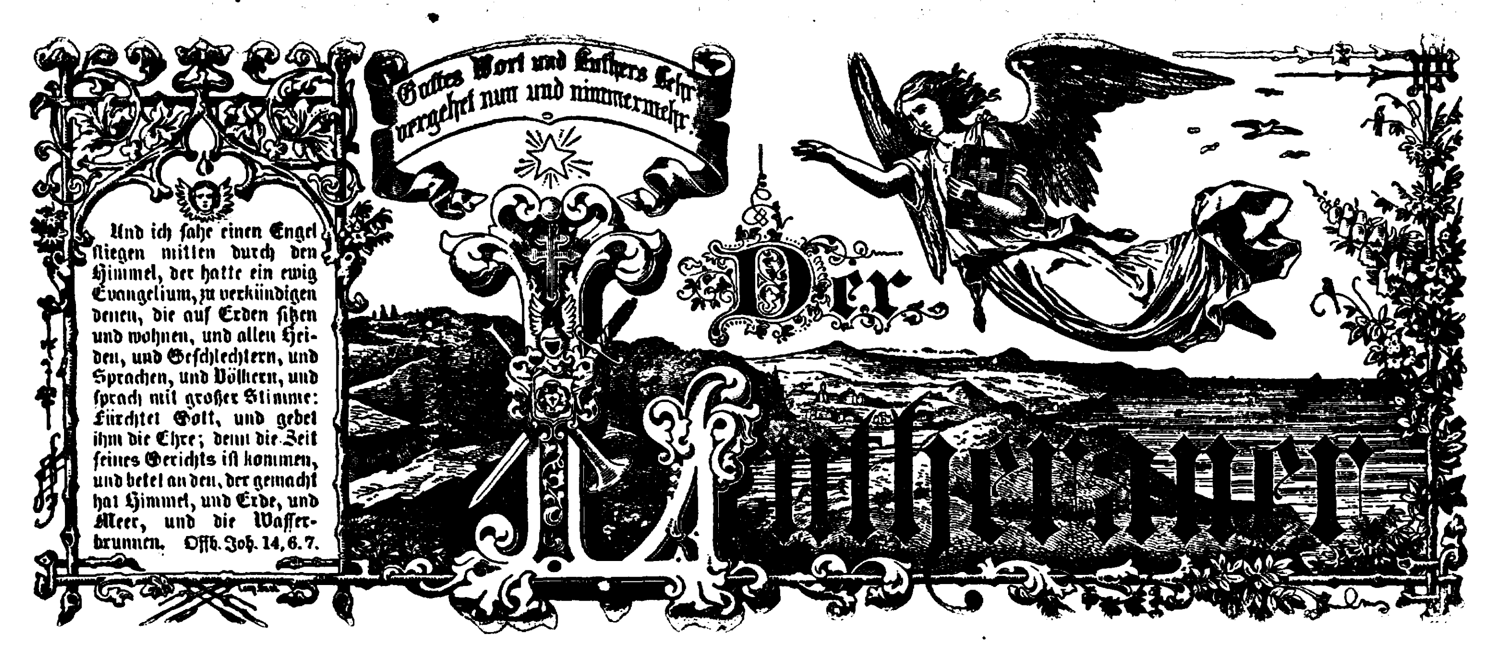
Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. W. Single in der Bethaniagemeinde zu Yetwood, Alta., von P. K. Janzow.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. W. P. Stöhr in der St. Johannisgemeinde zu Town Hubbard, Wis., unter Assistenz P. Chr. Meyers von P. R. Schroth.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. O. Hattstädt in der Zionsgemeinde zu Ashland, Wis., von P. R. Krenke. — P. Th. Drögemüller in der St. Lukasgemeinde bei Wheaton, Kans., unter Assistenz P. Martings von P. A. Degner. — P. A. Schaal in seiner Gemeinde zu Red Cloud, Nebr., von P. W. Nau.

Am 29. Oktober: P. W. Dube in der Gemeinde bei Taylor, Tex., von P. A. Kramer.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. P. Stöppelwerth in der Gemeinde zu Peru, Ind., von Prof. L. Dorn.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. November 1914. **Nr. 24.**

Der Aaronitische Segen.

(In Anlehnung an Luthers Auslegung.)

HErr, o segne unsern Stand,
Leib und Leben, unser Land,
Daß es seine Früchte bringe,
Unsre Arbeit wohl gelinge,
Keine Plage uns beschwere,
Auch kein Schaden je versehre
Mensch und Vieh und Hab' und Gut,
Daß wir haben guten Mut,
Jeden Tag dir Dank zu bringen,
Wie die lieben Vöglein singen.

HErr, o laß uns leuchten licht
Väterlich dein Angesicht!
Weil dein Sohn für uns gestorben
Und uns ew'ges Heil erworben,
Woll'st du täglich uns verzeihn
Und mit Gnaden kräftig sein,
Daß wir gute Früchte bringen:
Lehren, lernen, beten, singen,
Daß in Kirche, Schul' und Haus
Jeder richt' sein' Arbeit aus
Durch des Heil'gen Geistes Gaben,
Und wir Fried' und Freude haben.

Wie die Sonn' durch Wolken bricht,
Woll'st du, HErr, dein Angesicht
Über uns in Nöten heben.
Wenn in Anfechtung wir beben,
Welt und Fleisch und Teufel toben,
Und der Glaub' sich kaum hält oben,
Ja, dann öffne uns im Worte
Deines ew'gen Friedens Pforte,
Daß wir wie im festen Turm
Trotzen solchem Höllensturm,
Freudig kämpfen, selig sterben
Und die Herrlichkeit ererben.

J. M.

Zum Danktag.

Der Danktag naht. Er soll uns herzlich willkommen sein. Es tut uns undankbaren Menschen — auch wir Christen sind leider oft recht undankbar — not, daß wir zum Dank aufgefordert werden. Fordert uns unser nationales Oberhaupt dazu auf, so freuen wir uns darüber und kommen seiner Empfehlung, einen öffentlichen Dankgottesdienst zu halten, gerne nach. Weit mehr aber gilt uns die Aufforderung unsers Gottes. Er ermahnt uns durch den Mund Assaphs: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!" Er ruft uns durch den Apostel Paulus zu: „Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo JEsu an euch." „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." „Seid fest im Glauben und seid in demselben reichlich dankbar." „Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Danksagung." „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht!" Wie im Frühling ein Wald widerhallt in lieblichen Melodien, so hallt es in der ganzen Heiligen Schrift von Ermahnungen zur Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir weiter nichts wüßten als dies: Es ist der Wille Gottes! so müßten wir uns dadurch schon zur Dankbarkeit treiben lassen.

Aber nun die Segnungen und Wohltaten unsers Gottes! Welch eine laute Sprache reden die! Überblicken wir unser Leben und unsere Lebenswege von den Jahren unserer Kindheit an bis auf die heutige Zeit, welch eine Fülle von Wohltaten und Segnungen unsers Gottes taucht da vor uns auf! Jedes Jahr, jede Woche, jede Stunde unsers Lebens ist voll davon. Wie der Himmel voller Sterne, wie der Garten voller Blumen ist, so leuchten, lieber Leser, an deinem Lebenshimmel die Wohltaten, so blühen und duften in deinem Lebensgarten die Segnungen deines Gottes. Und das alles ohne unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Was haben wir ihm zuvor gegeben und getan? Nichts, gar nichts. Wir müssen uns beugen vor seiner Barmherzigkeit, dankbar unsere Hände falten und sprechen: Lobe den HErrn, o meine Seele! Danke ihm; denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich!

Es kommen freilich Stunden und Tage im Leben, wo das Loben und Danken schwerfallen will. Hier drückt Mangel und Armut, dort plagt schwere und schmerzliche Krankheit, oder es gibt sonst unter mancherlei Kreuz zu seufzen. Aber haben wir in solchen Stunden keine Ursache, dem HErrn zu danken? Du bist arm, aber gesund und kannst auch an deinem kärglichen Tisch sprechen: Gott Lob, daß wir dies haben! Du bist krank, aber du erfährst treue Liebe und Pflege und tröstlichen Zuspruch. Hast du nicht Ursache, dafür zu danken? Du seufzest unter manchem andern Kreuz; aber haben nicht auch Kreuz und Trübsal ihren Segen, wenn du nur darauf achtest? Wenn

du nur an die Verheißung deines Gottes glaubst, du wirst genug Ursache finden, seinen Namen zu preisen. Und der fromme Dichter hat recht, wenn er sagt:

Wenn du Gott wolltest Dank
Für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit,
Noch über Weh zu klagen.

Und nun denken wir doch an die geistlichen Segnungen, die wir Christen genießen! Hat Gott nicht seinen lieben Sohn, JEsum Christum, für dich in den Tod gegeben? Bist du nicht in Christi Tod getauft und zum Kinde Gottes angenommen? Hat er dir nicht sein liebes Wort so reichlich gegeben und dir im Wort und Sakrament Vergebung aller deiner Sünden geschenkt? Hat er dich nicht durch seinen Geist bisher im Glauben erhalten? Hat er dich nicht wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zum ewigen Himmelserbe? Und du wolltest dich nicht in den Chor dankbarer Gotteskinder mengen, wolltest fernstehen von den Reigen preisender Lobsänger?

Und das in einem Jahre wie das Jahr 1914? Welch eine reiche Ernte hat Gott in diesem Jahre unserm Lande wieder erblühen lassen! Zwar hat, wie in jedem Jahre, mancherorts die Scholle nicht ihren vollen Ertrag gegeben. Stellenweise ist eine Mißernte zu verzeichnen. Doch haben andere Gegenden um so reichlicher getragen; ja, wer die Ernteberichte nicht ganz ignoriert hat, der muß staunen über die Fülle der leiblichen Gaben, die Gott über unser Land ausgeschüttet hat, und wir haben alle Ursache — vornehmlich aber der Landmann hat dazu hohe Ursache — zu sprechen:

Die Garben sind herein,
Drum sollen Korn und Weizen,
Die Gaben groß und klein,
Zu Lob und Dank uns reizen,
Zu preisen unsern Gott,
Der seine Kinder liebt
Und alle Jahr ihr Brot
Zur Zeit der Ernte gibt.

Gut ist, o HErr, das Land,
Darein du uns gesetzet;
Groß deine starke Hand,
Die uns so oft ergötzet;
Unendlich deine Macht
Und ohne Ziel dein Ruhm.
Drum lobt man mit Bedacht
Dich jetzt im Heiligtum.

Und die geistlichen Segnungen — hat Gott mit denselben im Jahre 1914 zurückgehalten? Unser Christenvolk ist so reichlich gesegnet worden mit der Predigt des lauteren Gotteswortes und mit der Spende der heiligen Sakramente, daß nur der diesen geistlichen Segen nicht erfahren und genossen hat, der ihn selber durch seine Gleichgültigkeit gehindert hat. Erkenne den Segen, o Christ, und danke Gott!

Ja das Jahr 1914! Legt diese Jahreszahl uns in unserm Lande nicht noch eine ganz besondere Dankespflicht nahe? Richte deinen Blick über das Weltmeer! Welch ein Jammerbild erblickst du da! Der Ruf: „Auf zu den Waffen!" rief den Landmann vom Pflug oder vom Erntefeld, den Bürger vom Gewerbe, den Lehrer vom Katheder, den Hausvater von der Familie, den Sohn von den Eltern, den Bräutigam von der Braut. Wohin? Aufs blutige Schlachtfeld, in Pulverdampf und Kugelregen. Schon geht die Zahl der gefallenen Krieger in die Hunderttausende. Und zu welcher Höhe mag die Zahl noch anschwellen, ehe der letzte Glockenschlag die Jahreszahl 1915 herzuruft! Wir dagegen sitzen in stillem Frieden. Wenn einst das Blut Abels zu Gott um Rache schrie, ruft dann nicht das Blut der in diesem Völkerkrieg so massenhaft fallenden Krieger uns hier mit lauter Stimme zu: O du glückliches Land, lobe den HErrn, der fest macht die Riegel deiner Tore und schaffet deinen Grenzen Frieden!? Das wollen wir tun: nicht allzuscharf zu Gericht sitzen über etliche der kriegführenden Nationen, sondern Gott danken, daß er die Kriegswolken, die in den letzten Jahren auch über unserm Lande sich drohend gelagert hatten, sich glücklich hat verziehen lassen und uns den edlen Frieden erhalten hat. Das wollen wir tun: nicht sicher sein, nicht uns brüsten, als seien wir besser als andere Nationen, sondern bedenken, daß wir vielmehr auch Krieg und anderes Unglück tausendfach verdient haben, daß es allein Gottes große Barmherzigkeit ist, die uns gnädiglich verschont hat. Das wollen wir tun: über dem Völkerkrieg des HErrn Kriege nicht vergessen, fleißig beten und kräftig helfen, daß der Krieg des HErrn wider den Satan und sein Heer zu einem Sieg nach dem andern führe, das heißt, daß durch das Evangelium des Friedens immer mehr Seelen aus dem Reich des höllischen Fürsten herausgerissen und in das selige Reich des großen Friedefürsten, unsers HErrn JEsu Christi, gebracht werden. Dazu wollen wir unsere Dankopfer darreichen, reichlicher als bisher von unsern leiblichen Gütern mitteilen und sie in den Dienst des himmlischen Eroberers stellen.

Mit unserm Dank, der da komme aus vollem Herzen, und der sich äußere in Worten und Werken, verbinden wir die Bitte: O HErr, du HErr der Kriegsscharen und du Gott des Friedens, sprich du dein allmächtiges Friedenswort! Senke die Palme des Friedens über die Herzen, die Häuser, die Nationen und über deine Kirche in allen Landen! — So wollen wir Danktag feiern. B. Sievers.

Unsere Kirchenblätter.

Es ist fast eine Gewohnheit geworden, daß wir, wenn Kirchenjahr und bürgerliches Jahr sich ihrem Ende zuneigen, an dieser Stelle ein Wort über unsere Kirchenblätter sagen, deren Bedeutung ins rechte Licht stellen und die alten Leser auffordern, auch im neuen Jahre treue Leser derselben zu bleiben und dazu zu helfen, daß neue Leser gewonnen werden. Wir können freilich mit gutem Grunde sagen, daß Tausende unserer Leser den Wert ihres Kirchenblattes schon längst erkannt haben und nicht daran denken würden, ihren „Lutheraner" abzubestellen. Lieber würden sie sich eine andere Ausgabe versagen. In Tausenden von Häusern innerhalb unserer Synode ist der „Lutheraner" seit Jahren ein Hausfreund, den man unter keinen Umständen missen möchte. Aber es gibt ohne Zweifel auch gar manche unter unsern Christen, die den „Lutheraner" wohl halten, aber nicht fleißig und regelmäßig lesen, die es noch nie so recht bedacht haben, was sie an ihrem Kirchenblatt haben, welche Dienste es ihnen leisten kann, wenn sie es recht benutzen, die darum auch unter Umständen geneigt sein möchten, am Jahresschluß es abzubestellen. Und es sind auch viele, viele Häuser und Familien in unsern Gemeinden, in denen weder der „Lutheraner" noch sonst ein kirchliches Blatt einkehrt. Eine wöchentliche oder tägliche politische Zeitung wird gehalten und gelesen, in gar manchen Häusern zwei oder drei. Aber für ein kirchliches Blatt hat man keine Zeit, kein Interesse, kein Geld. Ist das recht?

Fragst du aber: Was nützt mir das Kirchenblatt? Warum soll ich es halten, lesen und weiterempfehlen? so laß dir hier sieben Gründe mitteilen, die wir kürzlich in einem andern kirchlichen Blatt verzeichnet fanden. „1. Durch das Kirchen-

blatt kommen die Glieder der Familie in Fühlung mit der Kirche und ihrer hohen Aufgabe, wodurch das Interesse an dieser Aufgabe fort und fort genährt wird. 2. Es fördert das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Kirche. 3. Es wirkt der Gefahr entgegen, hin und her geworfen zu werden von allerlei Wind falscher Lehre. 4. Es hilft das Interesse am Werk des HErrn wachhalten und vermindert so die Gefahr, den Dingen Interesse zuzuwenden, denen keins gebührt. 5. Es wirft viel Licht auf so manche wichtige Fragen, die die Wohlfahrt des christlichen Hauses betreffen. 6. Es stellt immer wieder die glaubensbrüderliche Verbindung her mit denen, die des Tages Last und Hitze im Weinberg des HErrn tragen, und ermuntert uns, nach Kräften ihre Bürde zu erleichtern. 7. Es gibt so manche Aufklärung über Schriftwahrheiten, auch über Schwierigkeiten, mit denen die Kirche Gottes auf Erden zu kämpfen hat."

Wir könnten noch zweimal sieben Stücke hinzufügen, um den Wert und die Bedeutung des Kirchenblattes herauszustreichen, aber wir wollen es kurz machen. Das Kirchenblatt will dir helfen auf dem Weg in dein ewiges Vaterhaus. Es ist der beständige, getreueste Gehilfe deines Pastors und Seelsorgers in seiner Arbeit an dir und an den Gliedern deiner Familie. Es fördert dich in der rechten Erkenntnis, stärkt dich im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung. Es berichtet dir von den Kriegen und Siegen des HErrn. Es sagt dir, was im Reiche Gottes und für die Ausbreitung desselben nötig ist, und was durch deine Gaben ausgerichtet wird. Es beurteilt die Zeit und macht aufmerksam auf die Zeichen der Zeit. Es warnt vor dem Abgrund und vor den gefährlichen Wegen, die dahin führen. Willst du nicht ein solches Blatt fleißig und regelmäßig lesen und mit Hand anlegen, daß es immer weiter verbreitet werde und immer allgemeiner und besser seiner Aufgabe nachkomme?

Daß wir gerade dieses Jahr diese Sache recht dringend unsern Lesern ans Herz legen, hat seine besonderen Gründe. Der „Lutheraner" vollendet nun bald sein 70. Jahr im Dienste unserer Kirche und unserer Synode. Was er in diesen zwei Menschenaltern ausgerichtet hat, wie er seine vielen, vielen Leser belehrt, ermahnt, gestraft, ermuntert, getröstet hat, läßt sich mit Worten und Zahlen nicht ausdrücken. Die Ewigkeit wird es klarmachen. Er beginnt im Januar seinen 71. Jahrgang, und zwar in erweiterter Gestalt. Seit Jahren ist schon oft der Wunsch ausgesprochen worden, ihn entweder zu vergrößern oder ihn wöchentlich erscheinen zu lassen. Aus guten Gründen hat unsere letzte Allgemeine Synode den ersteren Gedanken zum Beschluß erhoben. Von Neujahr an soll jede Nummer des „Lutheraner" um vier Seiten stärker werden, namentlich um mehr Nachrichten von unserm ausgebreiteten Missionsfeld und überhaupt aus dem Kreise unserer Synode zu bringen. Der Preis aber soll nicht erhöht werden, sondern derselbe bleiben wie bisher. Die Vergrößerung verursacht eine nicht unbedeutende Vermehrung der Arbeit und der Kosten, aber beides soll gern aufgewandt werden, um das Blatt inhaltlich reicher und mannigfaltiger und interessanter zu gestalten. Aber allerdings erwartet die Synode, daß durch eine bedeutend vermehrte Leserzahl die Mehrkosten verringert und bald ausgeglichen werden. Es wäre zumal bei dem jetzigen Stande unserer Synodalkasse nicht recht, wenn dieser Kasse durch die Mehrkosten ein beträchtlicher Ausfall erwüchse. Darum wollen doch alle, die ihren „Lutheraner" liebhaben, ganz besonders aber diejenigen, die schon lange seine Vergrößerung wünschten, recht eifrig und tätig sein für seine ausgedehntere Verbreitung. Es wird daraus ein Segen für die einzelne Familie, für die betreffende Gemeinde und für die ganze Synode erwachsen. Den „Lutheraner" in jedes Haus in unsern Gemeinden, in dem Deutsch gelesen wird — das muß das Ziel sein, dem wir zustreben. Es gibt, um einen gerade in diesen Kriegszeiten vielgehörten und -gelesenen Ausdruck zu gebrauchen, eine Loyalität auch auf kirchlichem Gebiet. Und zu solcher loyalen Gesinnung gehört, daß man für das Kirchenblatt seiner Synode eintritt und wirkt und darin nicht müde wird.

Aber auch in bezug auf unser englisches Synodalorgan, den *Lutheran Witness*, hat unsere letzte Synode wichtige Beschlüsse gefaßt. Wir können uns der Tatsache nicht verschließen, daß das junge, heranwachsende Geschlecht vielfach lieber Englisch als Deutsch liest, und daß in manchen Gebieten und Gemeinden unserer ausgebreiteten Synode der Sprachenwechsel rasch vor sich geht. Ob uns das lieb oder leid ist, kommt hier nicht in Frage. Wir reden von offenkundigen Tatsachen. Daraus ergibt sich aber für uns die Aufgabe, daß wir recht Fürsorge treffen für die Zukunft, ja, an gar vielen Orten schon für die Gegenwart. Die englischen und englischwerdenden Gemeinden und Familien müssen mit einem unserer Synodalarbeit entsprechenden Kirchenblatt versorgt, das heranwachsende Geschlecht muß zum regelmäßigen Lesen eines Kirchenblattes ermuntert und erzogen werden. Darum hat unsere Synode beschlossen, von Neujahr an den Umfang jeder Nummer des *Lutheran Witness* zu verdoppeln, also von acht auf 16 Seiten zu vergrößern, ebenfalls ohne Erhöhung des Preises von $1.00 für den Jahrgang. Inhaltlich soll das Blatt so viel als tunlich dem „Lutheraner" ähnlich gestaltet werden, so daß es nicht etwa bloß über die Arbeit und die Vorkommnisse in unserm Englischen Distrikt, sondern über das Arbeitsgebiet unserer ganzen Synode Bericht erstattet. Und darum sagen wir: Den *Lutheran Witness* in jedes Haus in unsern Gemeinden, in dem Englisch gelesen wird — das muß auch das Ziel sein, dem wir zustreben. Und wenn dann in gar manchen Häusern zwei Kirchenblätter gehalten und gelesen werden, eins besonders von den älteren, das andere besonders von den jüngeren Familiengliedern, so wird das sicherlich kein Nachteil und Schaden, sondern nur Nutzen und Gewinn sein. Denn die beiden Blätter arbeiten nicht gegeneinander, werden auch nicht dasselbe enthalten, wollen aber vereint dem obenerwähnten Zweck eines rechten Kirchenblattes dienen. Und was wir vorhin von der erwarteten und nötigen Gewinnung vieler neuen Leser des „Lutheraner" sagten, das möchten wir noch viel angelegentlicher in bezug auf den *Lutheran Witness* wiederholen. Wir wenden uns ganz besonders an die Pastoren und Gemeinden englischer Zunge in unserer Synode, erinnern sie an das, was sie auf der Synode gesagt und gehört haben, und bitten sie um rechte Loyalität in dieser Sache. Denn jeder, der diese Sache auch nur einen Augenblick bedenkt, muß sich sagen, daß die Verdoppelung eines Blattes im Umfang ohne irgendwelche Preiserhöhung ganz bedeutende Mehrkosten verursachen wird.

In vielen amerikanischen Kirchen wird um diese Jahreszeit ein besonderer Sonntag angesetzt, um von der Bedeutung des Kirchenblattes für die ganze Gemeinde und für die ein-

zelnen Glieder von der Kanzel aus zu handeln. Wir machen diese Weise nicht mit. Aber ohne Zweifel werden unsere Pastoren andere Gelegenheiten wahrnehmen, in dieser Weltzeit, wo die Zeitung eine solche Macht ist, wo viele Menschen nichts anderes lesen als eine Zeitung, auch einmal etwas eingehend von der kirchlichen Zeitung zu reden und von der großen, wichtigen Aufgabe, die sie hat gegenüber der meistens ungläubigen, oft geradezu gottlosen Tagespresse. Treue Lehrer und eifrige, verständige Vorsteher, denen das Wohl und der gute Stand ihrer Gemeinden am Herzen liegt, werden ihren Pastor darin unterstützen. Aber wir wenden uns ganz besonders auch an unsere Gemeindeglieder. Nichts bahnt einem Kirchenblatt so gut den Weg als die Empfehlung des Freundes an seinen Freund, des Nachbars an seinen Nachbar. Seit Jahren stehen wir mit Gemeindegliedern hin und her in unserer Synode in gelegentlichem brieflichen Verkehr. Und wir wissen daraus, daß in mehr als einer Gemeinde durch das Interesse und den Eifer einzelner Glieder die Zahl der Leser kirchlicher Blätter ganz bedeutend zugenommen hat. Ist die Sache es nicht wert, daß man in diesen Wochen und Monaten wieder einmal einen allgemeinen und ernstlichen Versuch in dieser Richtung macht? Unter Gottes Segen wird er ganz gewiß Früchte tragen für Zeit und Ewigkeit. L. F.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

I. In Großbritannien und Irland. Unter den größeren Reichen der Erde gibt es keins, in dem die römische Kirche weniger politische Fortschritte errungen hat als in England. Die Engländer haben sich nämlich noch nicht von dem Schrecken erholt, den sie einst im siebzehnten Jahrhundert erlebten, als es dem Papst um ein Haar gelungen wäre, sich wieder zum Oberherrn Englands zu machen. Damals wurde König Karl I., der mit Hilfe der Jesuiten fleißig an der Arbeit war, die römische Religion wieder als Staatsreligion einzuführen, für seinen Eidbruch geköpft, und über die Römlinge brach ein hartes Gericht herein. Weil die Engländer ihre Landesgeschichte gut kennen, haben sie sich bisher sehr gesträubt, den Katholiken politische Rechte einzuräumen. Es darf in England nicht einmal eine öffentliche katholische Prozession gehalten werden. In der Wachsamkeit, mit der man in England die römische Gefahr beobachtet, liegt der Grund dafür, daß in dem britischen Weltreich das Papsttum bisher keine große politische Rolle gespielt hat.

Die römische Kirche ist deswegen jedoch durchaus nicht untätig auf dem Felde der englischen Politik. Sie versucht in Großbritannien wie in allen andern Ländern dem Anspruch des Papstes, er sei der höchste irdische Herrscher, sein Wille habe zu entscheiden, was ein Katholik in zeitlichen Händeln für eine Stellung zu nehmen habe, Geltung zu verschaffen. Wo sie die Macht besitzt, wendet auch im britischen Reich die Papstkirche ihre Mittel dazu an, die Gesetzgebung und die Gerichtshöfe zu ihrem eigenen Vorteil zu beeinflussen.

In England scheut sich zwar die Klerisei, öffentlich die Lehre vorzutragen, daß der Papst ein irdischer Herr sei, der über dem König stehe, und daß seine Gesetze höchste, göttliche Geltung haben. Doch treibt sie in ihren Schriften, die weniger unter das allgemeine Volk kommen, genau diese Lehre, und zwar ohne Abbruch und Einschränkung. Das Londoner Katholikenblatt *The Tablet* erklärte kürzlich, die römische Kirche beanspruche allerdings das Recht, in allen Fragen, die irgendwie mit der Moral in Berührung kommen, auch zum Beispiel in der Arbeiterfrage und in andern politischen und sozialen Fragen, das letzte, entscheidende Wort zu reden. Das Wort des englischen Kardinals Manning, daß der Papst keine politische Gewalt anerkenne und der höchste Herrscher auf Erden sei, haben wir schon angeführt. Kardinal Newman tat einst den Ausspruch, es sei gefährlich, in weltlichen Händeln dem Papst zu widerstehen; man sei sicherer, wenn man auf Seite des Papstes sei. Der katholische Geistliche Croke-Robertson schrieb in einem 1887 veröffentlichten Pamphlet, die römische Kirche könne das Recht der Religionsfreiheit nicht anerkennen; sie habe das Recht, solche, die nicht ihres Glaubens sind, aus dem Staate zu entfernen, wie ein Mensch das Recht hat, Gift aus seinem Körper zu entfernen. Wir lesen da einen Satz, den wir uns merken sollten: "Toleration to Protestants is intolerance to Catholics." Von der Gewissensfreiheit schreibt dieser Papist ganz wie Leo XIII.: "We utterly condemn it in principle", „Wir verwerfen sie durchaus im Prinzip".

Wir werden durch solche Aussagen an das Wort des großen englischen Staatsmannes Robert Peel (†1830) erinnert: „Der Tag ist nicht sehr fern, daß wir den Kampf der Reformation wieder überkämpfen müssen." Diese Warnung verhallte nicht unbeachtet. Als im Jahre 1829 das Catholic Emancipation-Gesetz verabfaßt wurde, welches Katholiken erlaubte, öffentliche Ämter zu bekleiden, bestand der Staatsmann Pitt darauf, daß die Vereinigung Irlands mit England unter einem Parlament eine Bedingung dieser Verleihung staatlicher Rechte an die Katholiken sei. Warum das? Weil Pitt voraussah, daß die Katholiken diese Gleichberechtigung mit andern Bürgern dazu benutzen würden, im Sinne des Papstes Politik zu treiben. Dem sollte dadurch ein Riegel vorgeschoben werden, daß man das großenteils katholische Irland dem protestantischen England unterordnete. Diese Maßregel hat ihrem Zwecke wohl gedient; doch sind die Römischen schon seit Jahrzehnten an der Arbeit, das Gesetz, welches Irland an das (protestantische) Parlament Englands knüpft, wieder aufzuheben. Das ist die sogenannte Home Rule-Bewegung. Weil sich die englische Regierungspartei, die jetzt am Ruder ist, ohne die 80 Stimmen der irischen Parlamentsglieder nicht halten konnte, hat sie auf das Drängen der letzteren ein solches Home Rule-Gesetz passiert, und dasselbe ist kurz nach Ausbruch des großen Krieges vom englischen König unterzeichnet worden. Es soll im Sommer 1915 in Kraft treten. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes hat Irland das Recht, seine innere Verwaltung durch eigene Landesgesetze selbständig zu ordnen. Doch behielte Irland im englischen Parlament immer noch 42 Abgeordnete, die der Mehrzahl nach Katholiken wären und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen würden, ihren Einfluß, wie bisher, zugunsten der römischen Kirche in die Wagschale zu werfen.

Gegen dieses Home Rule-Gesetz haben vor allem die Bewohner der nördlichsten Provinz Ulster, die zum guten Teil Protestanten schottischer Abkunft sind, Protest eingelegt. Diese Ulsterleute machen kaum ein Fünftel der Bevölkerung Irlands

aus, sind aber die intelligentesten Bewohner der Insel und haben es zu bedeutendem Wohlstand gebracht, während die katholische Bevölkerung Irlands sehr arm und unwissend geblieben ist. Während die Home Rule-Vorlage im Parlament verhandelt wurde, forderten die Ulsterleute, daß man ihrer (protestantischen) Provinz gestatte, unter dem englischen Parlament zu bleiben; denn, sagten sie: "Home Rule is Rome Rule!" — das heißt, wenn dieses Gesetz durchgeht, wird Rom, wird der Papst Irlands innere Verwaltung regieren, und darunter werden wir Protestanten zu leiden haben. So ernst nahmen die irischen Protestanten diese Sache, daß sie drohten, sich der Ausdehnung des Home Rule auf ihre Provinz mit Waffengewalt widersetzen zu wollen. „Durch ein irisches Parlament", so lautete ein Protestbeschluß, „geraten wir unter die Botmäßigkeit des Papstes, und die Geschichte beweist, daß die römische Kirche zu jeder Zeit die Rechte der Protestanten vergewaltigt hat." Man organisierte eine Armee von 110,000 "Orangemen", die mit den neuesten Kriegswaffen ausgerüstet wurden. Auch die katholischen Irländer rüsteten sich, zum Teil unterstützt durch Gaben, die von Katholiken in den Vereinigten Staaten gesammelt worden waren, und es sah ernst aus, als urplötzlich der Weltkrieg entbrannte, durch den die endgültige Erledigung der Home Rule-Frage vorerst auf ein Jahr hinausgeschoben worden ist.

Womit begründen die protestantischen Irländer ihre Behauptung, daß durch irische Selbstregierung der Papst als tatsächlicher Oberherr Irlands eingesetzt würde? Sie weisen hin

1. auf die Tatsache, daß die römische Klerisei hinter der Home Rule-Bewegung stehe. Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als eine ähnliche Vorlage im Parlament verhandelt wurde, hatte der *Moniteur de Rome*, ein päpstliches Blatt, erklärt (14. Oktober 1882), diese Bemühungen hätten das Wohlgefallen des Heiligen Vaters. Man hat auch in der *London Catholic Times* vom August 1910 gelesen: „Gebt uns Home Rule, und wir werden eine starke ultramontane (päpstliche) Partei haben wie in Deutschland. Wir werden den andern Parteien die Wage halten, von der Regierung Zugeständnisse erzwingen, die Interessen unserer Religion nach allen Seiten hin zur Geltung bringen, die Zersplitterug der protestantischen Kirche nach Kräften ausnützen und unsere Finger in den Staatssäckel stecken." Angesichts solch unmißverständlicher Aussprüche will uns die Furcht vor dem Home Rule-Gesetz allerdings als begründet erscheinen. Doch man hat noch eine viel deutlichere Sprache geführt. In dem irischen Blatt *Catholic Progress* stand nach einer Angabe im *Protestant Observer* (August 1914) folgendes zu lesen: „Warum ist Irland unzufrieden? Weil es unter einer Verwaltung steht, die protestantisch und englisch ist. Es sei denn, daß Irland als eine katholische Nation regiert, und der Entwicklung der römischen Kirche in Irland freier Spielraum durch Hilfe aus der Staatskasse gewährt wird, muß diese Unruhe fortbestehen. Daß doch jede protestantische Kirche aus dem Lande gefegt würde! Dann könnte sich Irland erholen; denn dann wären keine Ungläubigen (!) mehr da, um unser Werk zu stören." Also zum Fortfegen aller protestantischen Kirchen will dieser Priester die Macht der katholischen Kirche in der irischen Politik benutzen! Ein Priester, O'Nolan, sagte am 1. Dezember 1912 in Belfast: „Wir werden in Zukunft freie Hand haben. Laßt uns Gebrauch davon machen! Dieses ist ein katholisches Land; wir wollen es nach katholischer Weise und zum Schutz katholischer Interessen regieren." (Die anderthalb Millionen Protestanten in Irland existieren für diesen Mann nicht.) Wir wundern uns also nicht, wenn wir hören, daß die Vorsitzer und Redner auf Home Rule-Versammlungen in Irland fast ausnahmslos Priester waren. "The priests are the ring-leaders and the masters of the whole movement", schreibt ein irischer Presbyterianer.

2. Wie in unserm Lande beteuern allerdings auch die englischen Wortführer der Papstkirche, wenn sie vor dem allgemeinen Publikum stehen, daß es ihnen nicht im Traum einfalle, Andersgläubige in ihrer Religion hindern zu wollen. Auch in amerikanisch-katholischen Zeitungen werden die Ulsterleute als Fanatiker, die den „alten Religionshaß wieder anfachen wollen", geschmäht und verspottet. Ein ähnliches Urteil hat die amerikanische Tagespresse über Ulster gefällt. Letzteres wundert uns nicht, denn der amerikanische Zeitungsmann kennt eben die Geschichte des Papsttums nicht. Doch meinen wir, auch der verbohrteste Zeitungsschreiber sollte nach den angeführten Aussagen erkennen, weshalb die römische Kirche auch hierzulande das Home Rule-Projekt mit solcher Begeisterung begrüßt hat, weshalb zum Beispiel Bischof McFaul von New Jersey nach Annahme der Home Rule-Vorlage per Kabel gratulierte. Dazu kommt nun, daß die Römlinge in Irland schon den Beweis geliefert haben, daß sie mit ihrer politischen Tätigkeit es darauf abgesehen haben, den Staat durch die Kirche zu regieren. Noch vor einigen Jahren haben die irischen Bischöfe eine Empfehlung gutgeheißen, daß die ganze Erziehung der Jugend in die Hände der Jesuiten gelegt werde. Man behauptet schon frech, kein Priester, Mönch noch Nonne brauche sich vor dem weltlichen Gericht zu verantworten. Die Priester sind, jeder in seiner Parochie, intensiv tätig auf dem Gebiete der Politik. Die *Catholic Times* ist unser Gewährsmann für die Tatsache, daß über ganz Irland eine Catholic Federation verbreitet ist, die an jedem Ort ein Register aller katholischen Wähler führt und in städtischen Wahlen ausgiebigen Gebrauch von diesen Listen macht. Vielfach hängt die Anstellung im Regierungsdienst jetzt schon vom guten Willen des Priesters ab. Nicht nur hat man die Protestanten so ziemlich allgemein aus den städtischen Behörden entfernt und ihre Stellen mit Katholiken besetzt — das ist wohl in einem stockkatholischen Lande kaum anders zu erwarten —, sondern „nach dem Wort und Rat des Priesters", wie es der Papst verordnet hat, werden auch in Irland politische Ämter ausgeteilt. Hierzu einige Beispiele aus letzter Zeit.

Im Jahre 1900 erließ ein katholischer Bischof ein Schreiben, worin er die Eltern auffordert, ihre Söhne nur in katholischen Schulen Medizin studieren zu lassen, denn „die städtischen Behörden sind gehalten, im Gesundheitsamt nur Männer anzustellen, die in einer katholischen Anstalt Medizin studiert haben".

Als am 11. Oktober 1905 eine Stelle in der Verwaltung des Irrenhauses bei Limerick besetzt werden sollte, wählte die Behörde aus vier Kandidaten denjenigen, der die Empfehlung der Priesterschaft hatte; „denn", wurde von einem Gliede der Behörde geltend gemacht, „die Zustimmung der Priesterschaft ist die beste Empfehlung, die eine katholische Behörde für einen Kandidaten haben kann, und so bitte ich Sie, alle persönliche Freundschaft aus dem Spiel zu lassen und zu stimmen, wie es

einer katholischen Behörde geziemt". Das war eine politische Behörde, die hier dem „Rat" des Priesters gehorsam war und nach seinen Wünschen ein politisches Amt besetzte.

Als für die Besetzung einer Dispensary-Stelle in Kiltimagh verschiedene katholische Kandidaten in Vorschlag gebracht worden waren, erhielt wiederum derjenige von ihnen, der in einer katholischen Anstalt ausgebildet war, das Amt, und zwar „mit Rücksicht auf die Verordnung unserer kirchlichen Behörden, die es uns nicht erlaubt, andere Kandidaten zu berücksichtigen", wie es in einem öffentlichen Schreiben der Wahlbehörde heißt!

Der (katholische) *Western People* vom 9. Dezember 1905 veröffentlichte den Beschluß eines Zweigvereins der Irish League, der eine Wahl gutheißt, weil der Verein die Überzeugung hege: „Wir glauben, daß diese Wahl die Zustimmung der Bischöfe und Priester Irlands finden wird."

Durchaus ist in obigem von politischen Stellen die Rede.

Eine Versammlung von Priestern, die am 24. Oktober 1906 in Claremorris stattfand, faßte mit Rücksicht auf eine bevorstehende Wahl den Beschluß: „Wir bitten die Räte, ihre Unterstützung jedem Kandidaten zu entziehen, der nicht eine Empfehlung von seinem Priester vorzeigen kann."

Mit Recht konnte also die *London Times* vom 26. April 1911 sagen: „Die eigentliche Regierung Irlands liegt in den Händen der Bischöfe und Priester."

In einem Buch, *The Sorrows of Ireland* („Irlands Leiden"), das im Jahre 1907 ein irischer Katholik in Dublin herausgab, kommen folgende Bemerkungen über die Priesterherrschaft vor: „Die Regierung Irlands ist kaum von einer geschlossenen Priesterkorporation zu unterscheiden. . . . Was den Ausschlag gibt, ist der Wille der Priester und Bischöfe, die das katholische Volk als stock in trade halten, und die es, je nachdem sie mit dem Staatssäckel ein Abkommen treffen, zu Gelde machen. Der Katholik hat keine eigene Meinung mehr in politischen Dingen."

Wir schließen diesen Abschnitt mit dem Ausspruch eines irischen Presbyterianers in einem amerikanischen Presbyterianerblatt: „Die katholische Kirche hat seit dem Tridentinischen Konzil behauptet und behauptet jetzt noch, daß sie, wo sie die Gewalt besitzt, die protestantischen ‚Ketzer' nicht dulden wird. Versprechungen und Kontrakte haben in ihren Augen keine Gültigkeit, denn sie beansprucht die Oberhoheit über die Kirche, über den Staat und über die unsichtbare Welt; und wenn man ihr diese Ansprüche nicht einräumt, dann behauptet sie, sie werde verfolgt. Wir wissen alles dies in Irland, und die Zeit wird kommen, daß ihr in den Vereinigten Staaten es auch erkennen werdet." G.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Innere Mission. Canada. P. Laabs, Pastor der Gemeinde in Luella, Saskatchewan, Canada, für deren Kirchbau die Allgemeine Unterstützungskommission im „Lutheraner" um Gaben bat und bittet, schreibt: „Nun möchte ich auch berichten, daß wir gestern Einweihung feierten. Die Leute sind voller Freude, besonders darüber, daß sie so reiche Hilfe bekommen haben; denn wenn sie diese Hilfe nicht bekommen hätten, wäre es ihnen im Herbst nicht gut gegangen. Man erfährt doch immer wieder: Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." Später schreibt er: „Ich hatte nicht erwartet, daß der Aufruf im ‚Lutheraner' mit solch großem Erfolg gekrönt sein würde. Ich will beim nächsten Gottesdienst es einmal der Gemeinde so recht vorhalten, insonderheit jenen Paragraphen im letzten ‚Lutheraner' (Nr. 19, S. 303) von jenem Mann im Westlichen Distrikt. Ich glaube, das sollte doch meine Leute zu großem Dank anspornen. Ich glaube, etwas Frucht hat es schon getragen. Wir haben nämlich letzten Sonntag zum erstenmal Missionsfest gefeiert. Viele wußten nicht, weshalb man Missionsfeste feiert; jetzt wissen sie es. P. L. war hier und predigte im Vormittagsgottesdienst. Die Kollekte betrug $14.80. Das ist meiner Ansicht nach sehr gut. Wohl hatten sie dieses Jahr eine kleine, etwa eine Viertelernte, aber wenn man bedenkt, wie tief sie in alle Schulden stecken und fast buchstäblich von den Gläubigern ‚gefressen' werden, so ist es wirklich eine feine Kollekte zu nennen. Ich hatte erst Angst, Missionsfest zu feiern, weil ich meinte, es würde doch nichts zusammenkommen; aber das war einmal wieder mein Kleinglaube, der nicht bedachte, was die allmächtige Gnade Gottes tun kann und tut." C. F. Walther.

Indien. Missionar O. Ehlers hat im Trivandrum-Gebiete an den drei Orten Timirichel, Nadukani und Madathikonam unter Beihilfe der andern Missionare die Arbeit übernommen. Gott segne seine Arbeit zu seines Namens Ehre! — Missionar Freche schreibt unter dem 1. Oktober: „Meine Flinte ist mir abgenommen worden. Völlige Neutralität habe ich versprechen müssen, sowie daß ich keinen Verrat üben wolle Krieg und Flotte betreffend. Zum Reisen im North Arcot- und Salem-Distrikt habe ich schriftliche Erlaubnis bekommen. Will ich wo anders hin, so muß ich besondere Genehmigung haben. Komme ich in den Salem-Distrikt, so muß ich dies dem Distriktsoberhaupt anzeigen. Ferner, bei jedem Wegsein von der Station muß ich dem Stadtoberhaupt Bericht erstatten über Abreise, Aufenthalt und Rückkehr. Das nennt man Gefangenenzustand." Jul. A. Friedrich.

Missionar A. Hübener hat allerlei Scherereien gehabt, weil er ein Deutscher ist. Er wird aber vielleicht binnen kurzem von Kodai an seinen Posten am Institut bei Nagercoil zurückkehren dürfen.

Frau G. Hübener hat man allerlei Unannehmlichkeiten bereitet. Sie ist eine Deutsche. Aber ihr Gatte ist naturalisierter amerikanischer Bürger. Folglich wird sie von dem Konsul der Vereinigten Staaten für Amerika „geclaimed". Aber die Engländer wollen sie nicht als eine Amerikanerin behandeln. Erst sollte sie sich, glaube ich, täglich im Polizeiamt präsentieren. Das wurde ihr dann erlassen. Heute war P. Harms beim Residenten, um ihn zu bitten, Frau Hübener es doch zu erlassen, daß sie nach Trivandrum kommt, um sich ihm vorzustellen. Er sagte aber, er könne es nicht ändern. Er habe seine "orders". O. A. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Das diamantene Jubiläum durfte am 18. und 25. Oktober die vielen Lesern des „Lutheraner" wohlbekannte Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis begehen. Die Feier, welche an beiden Sonntagen vom schönsten Wetter begünstigt war und sich fast zu einer "reunion" der alten Lutheraner von St. Louis gestaltete, verlief in folgender Weise: In allen Gottesdiensten predigten Män-

ner, die in sehr naher verwandtschaftlicher Beziehung zu früheren Pastoren der Dreieinigkeitsgemeinde stehen. Im Eröffnungsgottesdienst lauschte die Gemeinde einer packenden, volkstümlichen Predigt Herrn P. Brauers von Beecher, Ill., dessen Vater einst Seelsorger der Gemeinde gewesen war. In fesselnder Weise wandte er auf Grund des Textes 1 Kor. 1, 31 das dreifache Amt unsers HErrn JEsu Christi auf das Werden und Bestehen der Gemeinde an. Am Abend des 18. Oktober predigte Herr Prof. Gräbner, ein Enkel des seligen Professors Schaller, der ebenfalls Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde gewesen war, in englischer Sprache. Diese Predigt war ein Zeugnis für die Grundwahrheiten der lutherischen Lehre, doppelt wertvoll für manchen Fremden, der sich zu diesem Gottesdienst eingefunden hatte. Am zweiten Festsonntag hielt Herr Prof. Fürbringer, dessen Mutter in ihrer ersten Ehe die Gattin des ersten Pastors der Dreieinigkeitsgemeinde, des Herrn Pastor Hermann Walther, gewesen war, vor voller Kirche einen historischen Vortrag über die sächsische Einwanderung vor fünfundsiebzig Jahren, mit welcher bekanntlich die Gründung der Dreieinigkeitsgemeinde zusammenfällt. Es waren aber nicht trockene Zahlen und Daten und unbekannte Persönlichkeiten, sondern das gnädige Walten Gottes, des erhöhten Christus in seiner Gemeinde, die großen Taten Gottes unter dem Volk seiner Weide, die in diesem Vortrag der Gemeinde vorgeführt wurden. Diese Betrachtung leitete einerseits zur Demütigung, andererseits zu herzlichem Dank und Lob Gottes an. Am Abend fand unter Leitung Herrn Pastor Herzbergers ein englischer Gesangsgottesdienst statt, in welchem der Cantata-Chor der Gemeinde, der unter der Direktion Herrn Seuels steht, Gauls "Eternal City" vortrug. Am Freitagabend vor diesem Sonntag hatten die lieben Frauen die Gemeinde, alt und jung, zu einer schönen geselligen Feier in der Schulhalle versammelt. — Die Dreieinigkeitsgemeinde hat bekanntlich sehr regen Anteil nehmen dürfen an dem Entstehen und der Entwicklung unserer teuren Synode. In ihrer Mitte entstand unser Synodalorgan, „Der Lutheraner", das Gesangbuch, das wir jetzt noch besitzen, und die deutsche Bibel, die wir gebrauchen. Diese Gemeinde war es auch, die durch ihre Opferfreudigkeit die Verlegung unsers Seminars von Altenburg nach St. Louis ermöglichte. Gott hat dieser Gemeinde besondere Gnade erwiesen, indem er ihr so überreiche Gelegenheiten schaffte, für seine Kirche tätig zu sein. Er hat sie für viele zum Segen gesetzt. Möge der opferfreudige, tätige Sinn in dem jetzigen Geschlecht dieser Gemeinde weiterleben! Wir rufen der Gemeinde das Wort eines der bestellten Festprediger zu: „Dein Alter sei wie deine Jugend!"

D.

Unsere Lehranstalten. Einige statistische Angaben stehen noch aus. Es sind den letzthin gemeldeten noch folgende hinzuzufügen:

Anstalten.	Neueingetretene.	Gesamtzahl.
Fort Wayne	60	245
Oakland	8	30
Conover	18	60

Aus Winfield schreibt Dir. Meyer: „Am Nachmittag des 22. Sonntags nach Trinitatis (8. November) fand die feierliche Eröffnung unserer neuerbauten Turnhalle mit zweckentsprechendem Gottesdienst statt, in welchem P. R. Mießler (Vorsitzer der Aufsichtsbehörde) in deutscher Sprache und Prof. H. Stöppelwerth in englischer Sprache redete. Der Ortspastor sprach das Gebet und verlas einen Schriftabschnitt. Am darauffolgenden Abend fand eine gesellige Feier statt. Es wäre in dieser Zeit nicht zum Bau einer Turnhalle gekommen, hätte nicht auch die Allgemeine Aufsichtsbehörde erkannt, daß durchaus mehr Raum beschafft werden müsse für unsere wachsende Schülerzahl, wenn wir nicht Schüler abweisen wollten. Die Zahl unserer Schüler beläuft sich jetzt auf 120."

G.

Danktag — Bußtag. Das soll der Danktag immer sein, ein Bußtag, an dem wir uns darauf besinnen, wie gleichgültig wir meistens gegen Gottes Wohltaten sind, wie reichlich wir nicht Segen, sondern Strafe, Leid und Unglück verdient haben unserer Undankbarkeit halben, unserer Lässigkeit halben, wenn es heißt, dem HErrn in seinem Reich mit unsern Gütern zu dienen. Willst du das erkennen und dir helfen lassen, daß dein Danktag ein rechter Bußtag werde, so höre einmal, Leser, wie es jetzt drunten in Australien steht. Erstens ist Australien auch von dem großen Weltunglück, dem gegenwärtigen Krieg, sehr hart betroffen. Handel und Geschäfte stehen still. Es herrscht aber noch eine andere, furchtbare Plage, nämlich eine Dürre, wie sie schrecklicher nicht gedacht werden kann. Im Jahre 1900 wurde durch eine Dürre ein großer Teil des Volkes verarmt; doch ist die diesjährige die schlimmste, die Australien seit sechzig Jahren erlebt hat. Dazu kommt, daß schon vorher durch einen Frost fast die ganze Obsternte ruiniert war. Krieg, Dürre, Frost, Arbeitslosigkeit — welch ein schweres Gericht! Ein Glied unserer australischen Schwestersynode schreibt: „Wir leben hier augenblicklich in großer Spannung, da wir sehr betroffen werden von den Kriegsereignissen in Europa; denn als Abkömmlinge von Deutschen werden wir von manchen unserer Mitbürger mit scheelen Augen angesehen, fast so, als sei es gar nicht möglich, ein loyaler Untertan zu sein, wenn man deutscher Herkunft ist. Außerdem sucht der liebe Gott unser Land mit einer schrecklichen Dürre heim, mit einer Dürre, wie sie seit Menschengedenken in Australien nicht vorgekommen ist. Die Folgen dieser Dürre sind unabsehbar. Schon jetzt nimmt die Arbeitslosigkeit überhand; viele Pferde werden einfach erschossen, weil niemand sie geschenkt haben will; die Schafe [der Hauptwohlstand Australiens] sterben zu Tausenden; Wassermangel tritt fast allenthalben ein; wir hier in Adelaide haben nur noch Wasser auf etliche Monate im Reservoir, und wenn es nicht bald regnet, müssen menschlicher Berechnung nach Seuchen ausbrechen. Der HErr sehe in Gnaden drein!" In einem australischen kirchlichen Blatt wird geschrieben: „Denkt man an alle Nöte, die uns jetzt betroffen haben, an die Trockenheit, den Frost, den Krieg, so kommen einem die Gerichte über Israel, Jes. 9 und 10, in den Sinn: ‚Aber in dem allem läßt sein Zorn noch nicht ab, seine Hand ist noch ausgereckt.'" Es gibt noch härtere Gerichte über die Sünde als Krieg und Hungersnot, das sind die Strafen, welche Gott über die verhängt, die mit irdischen Gütern reich gesegnet sind, aber dem Geber alles Guten nicht mit diesen Gaben dienen zur Erhaltung und Ausbreitung seines Reiches. Solche Gerichte sind Spaltungen, Niedergang christlicher Sitte, falsche Lehre, der geistliche Tod. Wie reich ist doch auch unser lutherisches Christenvolk hierzulande mit allerlei irdischem Gut gesegnet, und wie leidet doch die Kirche allenthalben Not, weil so viele Gottes Gaben hinnehmen, ohne daran zu denken, daß wir nur Haushalter sind über dieses irdische Gut, die einst Rechenschaft geben müssen von ihrem Haushalten. Wie schwer versündigt sich doch manche Gemeinde damit, daß sie das Werk ihrer Pastoren und Lehrer mit Undank ablohnt, wohl gar ihre Pastoren und Lehrer darben läßt oder doch mit einem so jämmerlich geringen Gehalt besoldet, daß sie nie aus den Nahrungssorgen herauskommen. Daß solche Gemeinden doch in sich kehren möchten und nicht den Zorn Gottes länger herausfordern, der die treffen muß, die da meinen, sie könnten Gott dienen und dem Mammon! Am 30. September, mitten in der Zeit großer Dürre, feierte eine unserer Schwestergemeinden in Australien Missionsfest. „Wie?" fragte der Festprediger, „wir wollen jetzt in dieser ernsten, kümmerlichen Zeit Missionsfest feiern?" und sagte dann in seiner Antwort auf diese Frage: „Es ist Gott der HErr, der unser Land jetzt heimsucht mit Dürre und Mißwachs, damit wir uns unter seine allmächtige Hand demütigen und erkennen sollen, daß wir mit unsern vielen und schweren Sünden solche Heimsuchungen

tausendfach verdient haben. Der liebe HErr hat uns durch seine Güte zur Buße locken wollen in den vielen reichen Jahren. Ist es ihm gelungen? Soviel man sehen kann, bei den meisten nicht. Ist es da zu verwundern, wenn der treue Gott seine Drohung erfüllt: 'über die, so mich hassen, suche ich die Sünde der Väter heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied'?" Sind wir so viel besser als unsere Brüder in Australien, so viel eifriger im Werk des HErrn? In unserm Lande, über unserer Synode hat der HErr mit seiner Güte gewaltet. Ist es ihm gelungen, uns in den vielen reichen Jahren, auch in diesem vergangenen reichen Jahr, zur Buße zu locken? „Soviel man sehen kann", das wollen auch wir bekennen, „bei den meisten nicht." In den Missionskassen, den Studentenkassen, den Unterstützungskassen, den Baukassen unserer Synode ist Mangel. Man weigert sich, ein Geringes für die Synodalkasse zu tun, weil man meint, das Geringe helfe doch nicht, und man begnügt sich damit, ein Geringes zu tun, wo Großes geschehen könnte. Man ist zufrieden, daß man selber das Evangelium hat; ob es die Nachkommen erhalten, ob unsere Kinder einst von treulutherischen Predigern versorgt werden, ob die unbekehrte Welt um uns her das Evangelium zu hören bekommt, das schert gar manchen von uns nicht. Wird es da zu verwundern sein, wenn einmal zur Ablohnung dieses Undanks für unermeßliche zeitliche und geistliche Gaben Gott seine Drohung erfüllt: „über die, so mich hassen, suche ich die Sünde der Väter heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied"? Wenn Spaltung entsteht, wenn falsche Lehre einbricht, wenn die reine Predigt des Evangeliums uns verloren geht, wem anders hätten wir dafür die Schuld zu geben als unserm eigenen Undank? Noch will uns der HErr durch seine Güte zur Buße locken. Daß wir es doch erkennen möchten!

G.

Beherzigenswerte Worte enthält der Brief eines jungen Pastors, der bei einer Besprechung der Not unserer Synodalkasse folgenden Gedanken Ausdruck gab: „Die Sache mit dem Stand unserer Kassen ist ernst. Wie beschämen uns die Soldaten, die nun über vierzig Tage in ihren Schanzgräben Tag und Nacht zugebracht haben für Kaiser und Reich, und die Millionen, die ihre Stirn den Kugeln dargeboten haben für Kaiser und Reich, und die Tausende von Verwundeten und Gefallenen für Kaiser und Reich und die Bereitwilligkeit, Milliarden für die Kriegsanleihe zusammenzubringen, viel mehr, als gefordert war, für Kaiser und Reich. Und was tun wir für unsern Himmelsherrn und sein Reich? Und dabei steht doch die Welt nur zu dem Zweck, daß das Evangelium verkündigt werde!" E. A. M.

Wer hat der Schlange den Kopf zertreten? Unsere Kinder lernen im ersten Schuljahre, wer der Weibessame, 1 Mos. 3, 15, ist, nämlich der in Bethlehem geborne Jungfrauensohn. Unter den Katholiken wissen aber nicht nur die Kinder dies nicht, sondern in den höchsten katholischen Kreisen wird diese Weissagung geradezu gotteslästerlich ausgelegt. In dem Wartesaal eines katholischen Hospitals in Chicago fand ein Pastor unserer Synode eine Zeitschrift „zur Belehrung und Unterhaltung des katholischen Volkes". Darin stand ein „Hymnus auf die unbefleckte Jungfrau" von Kardinal von Geißel. Da heißt es:

Du, an Evas Statt erkoren,
Bringst zurück, was sie verloren:
Unsers Gottes Huld und Gnad'.
Und die Schlange, der sie glaubte,
Liegt vor dir mit wundem Haupte,
Das dein starker Fuß zertrat.

Nicht JEsus, sondern Maria hat hiernach der Schlange den Kopf zertreten, dem Teufel die Macht genommen, sein Reich zerstört. Das wird also noch heute dem katholischen Volke zur Belehrung dargeboten. P. S.

Kriegsbilder.

Zweihundert Waisenkinder auf der Flucht.

In Stanislau, einer bedeutenden Stadt Galiziens in Österreich, besteht ein protestantisches Kinderheim. Auch diese Anstalt ist von den Stürmen der Kriegszeit schwer erschüttert worden. Am 1. September erhielt der Verwalter des Heims, P. Zöckler, den Wink aufzubrechen. Es waren gerade noch Ferien, und nicht die ganze Anstaltsfamilie war beisammen, da manche Kinder im Elternhause oder bei Verwandten waren. Trotzdem waren es mit der Familie des Pfarrers und dem Dienstpersonal 250 Köpfe, die sich auf die Reise machten. Erst ging es in sechs Viehwagen auf der Bahn von Stanislau nach Stryj; die Strecke, zu der sonst der Zug dritthalb Stunden braucht, wurde von dem Flüchtlingszug in zweiundsechzig Stunden zurückgelegt! Und es war die höchste Zeit zum Aufbruch, denn am 2. September hörte jeder Bahnverkehr von Stanislau auf. Eine neue Überraschung wartete der Flüchtlinge in Stryj. Dort hieß es: „Unter keinen Umständen mit der Bahn weiter; jeder nichtmilitärische Bahnverkehr ist eingestellt!" Da entschloß sich Pfarrer Zöckler, mit seiner Schar die Flucht zu Fuße fortzusetzen. Für die notwendigste „fahrende Habe" waren drei Wagen vorhanden, auf denen auch die Frauen und die allerkleinsten Kinder rasten konnten. Die andern marschierten zu Fuß. So ging's mit Roß und Wagen, mit Weib und Kind über die Vorhügel der Karpathen hinweg, in der Ferne begleitet von dem Donner der Geschütze.

Sechs lange Tage dauerte die Wanderung, glücklicherweise sechs schöne, sonnige Herbsttage, so daß von den großen und kleinen Wanderern kein einziger erkrankte. Über Nacht war man meist bei deutschen Brüdern in den deutschen Bauernsiedelungen, bisweilen auch bei Ruthenen. Bei Neusandez wurden den Flüchtlingen ein Personenwagen und mehrere Viehwagen unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Nach langer, ermüdender Fahrt kamen sie am 18. September in Wien an, wo sie noch von früh bis zum Spätnachmittag auf dem Bahnhof in den Wagen bleiben mußten, bis sie gegen Abend in das protestantische Vereinshaus geleitet werden konnten.

Am Abend noch erzählten die Wiener Pfarrer in der Kriegsandacht von den kleinen Ankömmlingen aus Galizien, und am andern Morgen enthielten die Wiener Blätter einen ganz kurzen Hinweis, verbunden mit der Bitte um Gaben. Der Erfolg war überwältigend. Vom Morgen bis zum Abend herrschte in der Vorhalle des Vereinshauses ein Getriebe wie in einem Bienenstock. Unaufhörlich strömten die fröhlichen Geber zur Tür herein, mit Schachteln und Päcken und Körben, so daß die willigen Hände kaum ausreichten, die Liebesgaben in Empfang zu nehmen, aufzuschreiben, zu sortieren, auf Stapel zu legen. Hier sah man Betten und Bettwäsche, dort Kleider und Kleidchen und Hemden und Jacken, dort entwickelten sich aus starkem Packpapier mehrere Meter „Extrawurst" oder gar einige fette Spickaale, dort sammelte sich Kaffee und Tee und Reis und Sago und hier eingekochtes Obst und Gläser mit goldenem Honig — ein Geben und Helfen und Spenden, bei dessen Anblick einem das Herz warm und froh werden konnte.

Die größeren Kinder durften während des Aufenthalts in Wien nach Schönbrunn hinaus und sehen, wo der Kaiser wohnt; die andern waren im Vereinshause wohl geborgen und verpflegt. Es waren manche dabei, die wohl verstehen konnten, was sie in diesen Tagen erlebt hatten. Aber kein einziges, das nicht fröhlich gewesen wäre, und keins, das irgend krank oder auch nur matt gewesen wäre. Mit fröhlichen Liedern waren sie Hunderte von Meilen marschiert oder gefahren; wenn sie müde werden wollten, so sangen sie das Kaiserlied oder „Die Wacht am Rhein" oder

„Ein' feste Burg" oder „JEsu, geh voran". Das Sorgen überließen sie ihrem Pfarrer oder den Hausvätern.

Am 20. September, am zwanzigsten Tage der Flucht, gelang es, das Endziel, Gallneukirchen, zu erreichen. So wurde eine Wanderfahrt glücklich vollendet, die in der Geschichte des christlichen Anstaltslebens wohl ohne Beispiel dastehen wird. Beinahe 700 Meilen, eine Entfernung etwa wie von Wien über Berlin nach Bremen, mußten zu Fuß und mit der Bahn zurückgelegt werden, und diese lange Strecke wurde zurückgelegt ohne Unfall und Krankheit.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Im Feldlazarett.
(Von einem Feldprediger.)

In den ersten Tagen des Aufenthalts in St. D. war die Arbeit fast nicht zu bewältigen. In sieben Gebäuden von ansehnlichem Umfang lagen Verwundete. Ich habe mein bestmögliches getan, vielen Leuten Karten geschrieben, ein paar Worte zum Trost und zur Ermunterung gesagt, ein Lied oder einen Psalm vorgelesen und ein Gebet gesprochen für die Leute in einem Raum. Aber es kommt recht viel Elend zutage. Da stirbt ein Vater von vier Kindern bei der Einlieferung ins Lazarett. Da stehe ich am Sterbelager eines jung verheirateten Freundes, sehe, wie es langsam zu Ende geht, und muß der Frau etwas zum Trost schreiben. Da liegt ein junger Artillerieoffizier mit drei schweren Wunden, der mir selber sagt, er werde sterben müssen, und bittet, ich solle für ihn beten. Kaum bin ich zum Zimmer hinaus, da erfahre ich, daß seine Schwester im Rote-Kreuz-Lazarett hier ist. Ich erwirke die Erlaubnis vom Arzt, daß die Schwester kommen darf; so haben sich die zwei noch gesehen. Nach wenigen Stunden starb er. Mancher hört es nur noch im halbwachen Dämmerzustand des Wundfiebers, wenn ich ein Vaterunser spreche oder die Verse: „Wenn ich einmal soll scheiden" usw. Mein täglicher Gang um 6 Uhr abends ist zum Friedhof. Im stillen Zug tragen sie ihre toten Kameraden von der Kathedrale durch ein paar enge Straßen zur freien Höhe des Friedhofs, wo ein langes Grab die deutschen Krieger aufnimmt, und jeden Tag bohrt in mir der Gedanke, wieviel Trauer in der Heimat diese neuen Gräber hervorrufen werden.

Und doch ist es eine wundervolle Aufgabe, unter den Verwundeten und Sterbenden als Seelsorger zu stehen. Man kann doch manchen Dienst tun, und wenn es nur ein Gruß ist, den man heimschreibt, oder ein Glas Wasser, das man bringt, oder das Herbeiholen des Arztes. Und gerne hören alle andächtig zu, wenn ich im Saal einen Psalm vorlese; manche bitten drum, und manchem sieht man es an den Augen an, wie tief die Worte gegangen sind. Einer meinte: „Jetzt muß mer bete; zehnmal 's Tags langt net." Und ein anderer sagte: „'s Bete gibt ei'm so a Ruh." Ich finde keinen Unterschied zwischen Arbeiter und Bauer, Städter und Landbewohner. Daß man Gottvertrauen braucht, davon sind sie alle durchdrungen. Manch einer fängt von selber davon an, daß er bisher wenig auf Bibel und Beten gehalten habe. Nun soll's anders werden. Die großen Nöte, durch die wir hindurchgehen, sind doch nicht umsonst.

Wunderbare Bewahrung.

Der Landsturmmann Gabor Weiß aus Verebely in Nordungarn wurde bei einem Kampfe vor Lublin von einer russischen Infanteriepatrouille beschossen. Eine Kugel traf ihn und hätte ihn sicher gefährlich verletzt oder gar getötet, wenn Weiß nicht zufällig (so pflegt man zu sagen) ein Gebetbuch, das seine Frau ihm mitgegeben hatte, in die Brusttasche gesteckt hätte. Die Kraft der Kugel wurde durch das starke Buch wesentlich abgeschwächt. Er wurde auf die Prager Klinik gebracht und von Professor Schlosser behandelt. Er konnte schon nach einer Woche als geheilt entlassen werden.

Abendgebet der Kinder während der Kriegszeit.

Lieber Gott, bei Tag und Nacht
Hältst du treue Himmelswacht,
Und der Menschen Gut und Blut
Steht in deiner sichern Hut.

Sei auch der Soldaten Hort!
Stärke sie mit deinem Wort!
Schirme sie in Kriegsgefahr!
Mach' sie tapfer immerdar!

Führe sie an deiner Hand
Wieder heim in unser Land!
Gib uns Frieden nach dem Streit!
Schenk' uns deine Seligkeit! Amen.
(Evang. Sonntagsbl. aus Bayern.)

Besuch des Kaisers im Feldlazarett.

. . . Der Kaiser ging von Bett zu Bett und überreichte den Verletzten mit einem Handschlag prachtvolle Rosen. Einige Zeit verweilte er am Lager eines jungen Kriegers, der mit todernsten Augen zu seinem obersten Kriegsherrn aufschaute und erzählte, wo er seine schweren Verwundungen erlitten habe. Der Kaiser fuhr dem schwerverwundeten jungen Soldaten liebevoll mit der Hand über den Kopf und sagte: „Gott hilft; er ist mit uns im Osten und im Westen; er wird auch dir weiter helfen, mein Junge!"

Aus einem Abschiedsbrief an die Eltern.

„Der Gedanke an Euch, liebe Eltern, ist das einzige, was mir die Sache etwas schwer macht. Gott tröste Euch und führe mich durch diese ernsten Stunden für immer an sein Herz! Auf Wiedersehen! spätestens in der ewigen Reserve!"

Todesanzeige.

Julius Prelle, treuverdienter Lehrer der Gemeinde bei Lanesville, Ind., ist am 31. Oktober eingegangen zu der Ruhe, die der HErr seinem Volk bereitet hat. Tags zuvor wurde er, nachdem er eben die biblische Geschichte vom verlornen Sohn beendet hatte, von einem Schlaganfall betroffen. Am nächsten Morgen hatte er ausgekämpft. — Geboren wurde der Entschlafene am 8. Dezember 1862 zu Alfeld, Hannover, Deutschland. Mit seinen Eltern kam er als zehnjähriger Knabe nach Amerika. Im Jahre 1883 bezog er unser Schullehrerseminar zu Addison und folgte 1886 einem Ruf an die Gemeinde zu Lanesville, Ind., der er 28 Jahre in aller Treue gedient hat. Sein Pastor, der mit ihm fast 22 Jahre zusammen gearbeitet hat, hielt ihm die Leichenrede über Joh. 12, 26. Sein Alter brachte er auf 51 Jahre, 10 Monate und 23 Tage. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! C. S.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wrd, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Luthergiri. Ein Besuch im lutherischen Pfarrhause in Indien. Von Reinhold Freche, Missionar im Dienst der Heidenmission der Ev.-Luth. Missourisynode in Vaniyambadi, Ostindien. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1914. 64 Seiten. Preis: 30 Cts.

„Luthergiri" heißt „Lutherberg". Diesen Namen trägt seit dem Besuch unsers Missionsdirektors Friedrich das Missionshaus der Station

Vaniyambadi mit seinen Anlagen. Unter dem Titel „Luthergiri“ hat nun Missionar Freche ein Büchlein geschrieben, das in höchst anschaulicher Weise Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Gemeindeleben, Feste und Konferenzen auf unserm ostindischen Missionsgebiet schildert. Missionar Freche schreibt einen schönen, klaren Stil. Und interessant! Das Buch hat auch nicht eine uninteressante Seite. Ob der Verfasser eine Missionarshochzeit oder den Dienstbotenstand oder die Zubereitung der Mahlzeiten beschreibt; ob er einen Streit zwischen Eingebornen oder die Behandlung von Kranken oder eine Weihnachtsfeier im Familienkreise des Missionars schildert — immer ist seine Schreibweise fesselnd und belebt, immer weiß er gerade die Punkte recht hervorzukehren, die einem Leser, dem Indien ein fremdes Land ist, interessant sein dürften. Einen tiefen Blick gewährt dem Leser „Luthergiri“ in das Leben im Heidenlande. Das ganze große Elend eines Volkes, dem das Licht des Evangeliums erst aufgeht, und das noch in so vieler Hinsicht in Unwissenheit und noch so tief in heidnischem Aberglauben steckt, wird dem Leser wieder einmal vor Augen geführt. Und das ist auch Zweck des Buchs: durch eine anschauliche Schilderung von Land und Leuten, vom Leben in einer Missionarswohnung in Indien uns ein Bild dieser Arbeit zu geben. Das ist Missionar Freche ganz trefflich gelungen, und wir wünschen „Luthergiri“ eine weite Verbreitung in unsern Gemeinden. Etwa zwanzig sehr gut ausgeführte Illustrationen schmücken das Büchlein. G.

Paulus. Ein Lebenslauf des Heidenapostels, nach dem Neuen Testament erzählt von Th. Gräbner. 64 Seiten 6×8, in Pappband mit Deckeltitel und -bild gebunden. Preis: 20 Cts.; das Dutzend $1.80. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses besonders als Weihnachtsgeschenk für reifere Schüler in Gemeinde- und Sonntagsschulen beabsichtigte Buch schildert in geschickter, lebhafter Darstellung das Leben und Wirken des großen Apostels der Heiden. Es schließt sich durchweg an die biblischen Berichte an, ist im besten Sinne des Wortes populär geschrieben, verwebt mit der Darstellung zugleich eine Erläuterung der Berichte und kann darum für den ins Auge gefaßten Zweck nur empfohlen werden. Es ist mit 18 Bildern nach Schnorr von Carolsfeld und andern Künstlern ausgestattet. L. F.

Lehrplan für gemischte Gemeindeschulen der Ev.-Luth. Missourisynode. Zusammengestellt von Lehrer H. J. H. Papke in Verbindung mit einem Komitee. 38 Seiten 5¼×7½, mit Papierumschlag. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Unter richtiger Würdigung des Religionsunterrichtes, als des vornehmsten Zweckes unserer Gemeindeschulen, wird in diesem Büchlein ausgeführt, wie in einer gemischten Schule die zu Gebote stehende Unterrichtszeit in den verschiedenen Altersstufen so ausgenutzt werden kann, daß die verschiedenen Fächer — Sprachunterricht (deutsch und englisch), Rechenunterricht, Schreibunterricht, Gesangunterricht, Geographie, Reformationsgeschichte, United States History und Nature Study — zu ihrem Recht kommen. Die Angaben sind über die sechs Schuljahre hin verteilt. Durchaus macht dieser Lehrplan den Eindruck, daß das Komitee von Lehrern, die mit der Ausarbeitung desselben beauftragt waren, nicht nur fähige Schulmänner sind, sondern auch gerade für die Schwierigkeiten, mit denen in unserer Zeit eine gemischte Schule zu kämpfen hat, ein feines Verständnis besitzen. Äußerst wertvoll ist die Zergliederung des Spruchmaterials, überhaupt des Memorierstoffes unsers Katechismus, über die verschiedenen Schuljahre hin, und sehr ausführlich und praktisch sind die Anweisungen, wie man auch in einer gemischten Schule ganz erkleckliche Leistungen im Rechenunterricht erzielen kann. Obwohl in erster Linie für Lehrer und Pastoren bestimmt, die eine gemischte Schule zu versorgen haben, ist doch der Inhalt dieser kleinen Schrift von solch praktischem Wert, daß sie auch solchen, die einer Klassenschule vorstehen, reiche Dienste leisten wird. G.

LUTHERAN ANNUAL 1915. 104 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Unser englischer Synodalkalender ist wieder zum Versand bereit. Er enthält neben dem üblichen Kalenderinhalt die Namen und Adressen aller Pastoren und Lehrer unserer Synode sowie anderer Synoden, die mit uns in Glaubensgemeinschaft stehen, ferner eine Liste unserer Lehranstalten, Verpflegungsanstalten, Zeitschriften usw., wie der deutsche Kalender, und außerdem eine Fülle belehrenden Lesestoffes. Dieser englische Kalender sollte besonders in unsern englischen Gemeinden, für die er in erster Linie erscheint, wie auch in unsern zweisprachigen Gemeinden massenhaft verbreitet werden. G.

Weihnachtsfreude. Komposition für das Piano von Herm. M. Hahn. Preis: 35 Cts.

Eine gefällige Transkription von „Ihr Kinderlein, kommet“ für das Piano. Der beigegebene deutsche und englische Text ermöglicht es, diese Übertragung auch als Begleitung des gesungenen Liedes zu benutzen. Die Nachahmung des Spieldoseneffekts gibt dieser Transkription einen eigenen Reiz. Auch diese Komposition ist für player-piano erhältlich. G.

Der 23. Psalm. Komposition für Singstimme von Herm. M. Hahn. Preis: 75 Cts.

Eine schöne, in manchen Partien ganz vorzüglich gelungene, nicht zu schwierige Vertonung des 23. Psalms für Baß, Bariton, Alt oder Mezzosopran. Diese Komposition erscheint jetzt in vierter Auflage und ist auch für player-piano zu haben. G.

Katalog des CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo. 1914/1915.

Unser Verlagskatalog umfaßt jetzt 527 Seiten. Hiervon sind 338 Seiten deutschen und 189 Seiten englischen Publikationen und Verlagsartikeln gewidmet. In beiden Sprachen findet sich hier eine reiche Auswahl von Geschenkwerken, Erzählungen, Bilderbüchern, Wandsprüchen, Gratulationskarten und andern für die Festzeit berechneten Publikationen neben den üblichen Verlagsartikeln verzeichnet, und dem allem ist ein sehr genaues und vollständiges Register beigegeben. G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Beto in der St. Matthäikirche zu Town Maine, Ill., von P. J. Töpel.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Gierke in der Zions- und in der St. Paulsgemeinde zu Binford, N. Dak., von P. C. Lüker jun.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. L. Beto in den Stationen zu Hysham, Myers und Custer, Mont., von P. H. Meier.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. F. Cassens in der Gemeinde zu Glidden, Wis., unter Assistenz P. Feldschers von P. R. Heike. — P. L. Jagels (im Auftrag der Kommission für Taubstummenmission) als Taubstummenmissionar in Kansas City, Mo., und andern Städten von P. Jensen.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. W. Mahler in der St. Johannisgemeinde zu Tecumseh, Nebr., unter Assistenz P. Firnhabers von P. F. Grupe.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. B. Noack in der Gemeinde zu Crocketts Bluff, Ark., von P. W. Schrader.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Hacker als Lehrer an der St. Jakobischule zu Quincy, Ill., von P. G. Hamm.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. Kellermann als Lehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. Henkels von P. F. Fritz. — Lehrer W. Schweder als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. Merbitz.

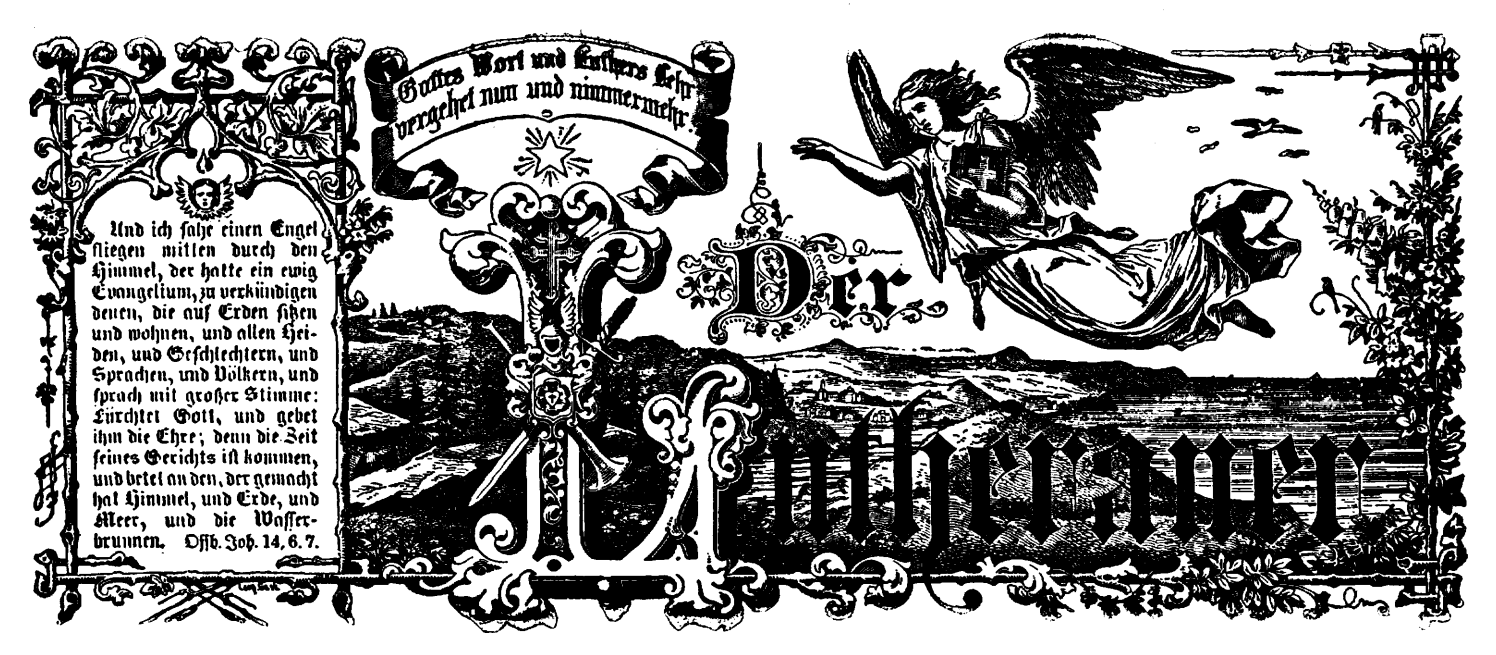
Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche und Schule (16×22 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Luella, Sask. Prediger: P. Laabs, der auch das Weihgebet sprach. — Am 20. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (36×60 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Okabena, Minn. Prediger: PP. Randt, Ristau und Georg (englisch). Das Weihgebet sprach P. Söldner. — Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (32×46 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Deep, N. Dak. Prediger: PP. Rubbert, Ditzen und Weßler. Das Weihgebet sprach P. Timian. — Die neue Kirche (32×52 Fuß) der Gemeinde zu Billings, Mont. Prediger: PP. Zetzer und P. Meyer. Das Weihgebet sprach P. Rauh. — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Chinook, Mont. Prediger: PP. Wachsmuth, Hilgendorf und Meyer. Die Weihhandlung vollzog P. Jordan.

Schulen: Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Gemeinde zu Fort Smith, Ark. Prediger: PP. Beyer und Birner. — Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die umgebaute Schule der Konkordiagemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: P. K. Schmidt. Den Weihakt vollzog P. A. Reinke.

Glocke: Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirchenglocke der St. Johannisgemeinde zu Port Washington, Wis. Prediger: PP. Lätsch und O. Kaiser (englisch).



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Dezember 1914. **Nr. 25.**

Es ist Advent.

Es ist Advent. Du hörst die Engel singen,
Der Glocken wunderhellen Ton erklingen,
Als wollten sie mit lautem Freudenschall
Der ganzen Welt verkünden überall:
Es ist Advent.

Es ist Advent. Du weißt, was das bedeutet;
Du hörst den Ruf des HErrn: Auf, auf! bereitet
Mir meinen Weg und macht die Bahn mir frei;
Denn wieder komm' ich in die Welt herbei —
Es ist Advent.

Es ist Advent. Zu dir auch neigt sich wieder
Voll heil'ger Liebe Gottes Sohn hernieder
Und spricht so freundlich und so ernst zu dir:
Willst du mir öffnen deines Herzens Tür?
Es ist Advent.

Es ist Advent. O eile ihm entgegen
Und laß dein Herz sich ihm zu Füßen legen.
Dann rufst du ihm mit Dank und Jubel zu:
Hosianna in der Höh'! Gelobt seist du!
Es ist Advent.

M. F.

Wie verhängnisvoll es ist, wenn man bei Aufnahme von Gemeindegliedern es an der nötigen Vorsicht fehlen läßt.

Nur solche Leute soll und darf man in die Gemeinde aufnehmen, die man der Liebe nach für Christen halten muß, also nur solche, die Gottes Wort und die Predigt liebhaben und im Kampf gegen die Sünde stehen. Verächter der Predigt des Evangeliums und in fleischlicher Sicherheit Dahinlebende gehören nicht als Glieder in eine christliche Gemeinde. Solchen ist die Aufnahme zu versagen, bis sie Buße tun und zu rechtschaffener Bekehrung kommen. Wir halten eben den schriftgemäßen Grundsatz fest, daß die Ortsgemeinde die Versammlung von Gläubigen an einem bestimmten Orte ist und sein soll.

Wenn man diese gesunde Praxis fahren läßt bei der Aufnahme von Gemeindegliedern, wenn man also etwa allerlei Leute aufnehmen will, auch solche, von denen man nicht der Liebe nach annehmen kann, daß sie Christen sind, dann baut man Haufen, aber nicht christliche Gemeinden. Nur bei der rechten Praxis betreffs Aufnahme von Gemeindegliedern ist ein wahrhaft christliches Gemeindewesen möglich. Wir haben kein anderes Mittel, eine christliche Gemeinde zu regieren, als Gottes Wort. Von Gottes Wort aber lassen sich nur Christen regieren.

Weltkinder wissen wohl mit den Regeln und Statuten ihrer menschlichen Vereine und Klubs umzugehen, aber sie reden wie der Blinde von der Farbe, wenn es sich darum handelt, das einzigartige Reichsgesetz in dem göttlichen Verein, der christlichen Gemeinde, zur Geltung zu bringen, das Wort Gottes. Das ist aber doch schlimm, wenn man mit solchen blinden Leuten die Angelegenheiten des Reiches Gottes beraten und ordnen soll.

Mit einem Haufen, in welchem die Gottlosen und Weltkinder die Mehrheit bilden, läßt sich kein christliches Gemeindewesen führen. Eine Gemeinde, die Glieder aufnimmt, ohne nach deren Glaubensstand zu fragen, wird sich unsägliche Not machen. Es kann bei ihr eine grenzenlose Verwirrung entstehen; ja es kann dahin kommen, daß dann die Christen von den Unchristen aus der sogenannten Gemeinde ausgeschlossen werden, sobald sie Gottes Wort Geltung verschaffen wollen.

Der Teufel hat es gerade in unsern Tagen darauf abgesehen, wie er die Scheidelinie zwischen Kirche und Welt vollständig verwischen könne, und darum trachtet er fortwährend danach, fremde Elemente in die christliche Gemeinde hineinzuschmuggeln. Die Scheidelinie zwischen Kirche und Welt ist vor allem der Glaube an Christum. Wer die Hoffnung seiner Seligkeit allein auf Christum gründet, ist in der Kirche und auf seiten der Kirche. Wer durch Werke und durch moralische Besserung zu Gott kommen will, ist in der Welt und auf seiten der Welt. Die Werkreligion ist die Religion der Welt, des gottentfremdeten Fleisches. (Röm. 4, 1. 2.) Wie weit

aber in dieser Beziehung die Welt in die äußere Christenheit eingedrungen ist, zeigt die Verbreitung der christusfeindlichen Logen innerhalb der äußeren Christenheit. Und ist das nicht schrecklich, daß Millionen sogenannter Christen die Werkreligion der Logen nicht einmal als Weltwesen und Fleischesdienst erkennen?

Was soll aus einer Gemeinde werden, wenn die Logenglieder das Wort führen und die Herrschaft an sich reißen? Wäre es darum nicht sehr unvorsichtig, wenn eine Gemeinde Logenglieder ohne weiteres aufnehmen wollte?

Eine Gemeinde bereitet sich selbst das größte Hindernis für ihre Arbeit, wenn sie die Grenz- und Scheidelinien zwischen Kirche und Welt nicht scharf genug zieht. Das gilt auch in bezug auf die Stücke, welche sich auf das Leben beziehen; und gerade auch da wird ja heutzutage die von Gott gesetzte Scheidelinie so sehr verwischt. Was soll aus einer Gemeinde werden, wenn Tanz- und Theaterbesucher, Welt- und Lebemenschen in größerer Anzahl bei ihr Aufnahme gefunden haben? Solche Leute werden ja wenig Sinn und Verständnis zeigen für das eigentliche Geschäft der christlichen Gemeinde, die Predigt des Evangeliums, werden vielmehr allerlei lustige Unterhaltungen und zweifelhafte Vergnügungen veranstalten und die Verweltlichung der Gemeinde herbeiführen. Vergessen wir es nicht, die Kirche gräbt sich selber das Grab, wenn sie sich mit der Welt befreundet. Gerade wo der Gegensatz, die Feindschaft zwischen Welt und Kirche, recht offenbar und fühlbar wird, da zeigt sich am deutlichsten die eigentliche Art der Kirche.

Aber wie leicht und häufig werden bei Aufnahme von Gliedern in die Gemeinde fatale Fehler gemacht! Man möchte eben gerne Resultate zeigen, die Gemeinde aufbauen, vergrößern, und so kommt es auch leicht dahin, daß eine Geflissenheit sich zeigt, Wohlhabende, im bürgerlichen Ansehen Stehende auf die Gemeindemitgliederliste zu bringen, auch wenn es um ihr Christentum und ihre Rechtgläubigkeit noch sehr fraglich bestellt ist. Und nicht selten machen gerade solche Leute, die man um äußerer Vorteile willen aufgenommen hat, nachher der Gemeinde die schrecklichste Not. Wie bitter hat man es oft bereuen müssen, wenn nicht die nötige Vorsicht bei der Aufnahme von Gliedern geübt worden ist! Die Erfahrung weist genug und übergenug aus, wie verhängnisvoll das ist. Davon wissen so manche Prediger und Gemeinden Klagelieder zu singen. Davon geben in den gedruckten Geschichten mancher unserer Gemeinden die Kapitel über Kämpfe, Spaltungen, Trennungen beherzigenswerte Lehren.

Gar manche suchen Aufnahme in die Gemeinden aus fleischlichen, bloß äußerlichen Gründen, aus Geschäftsrücksichten und dergleichen, und darum ist Vorsicht geboten. Man bekommt es sonst leicht mit einem Material zu tun, welches das Gemeindewesen nicht nach Gottes Wort gehandhabt wissen will, sondern nach Art weltlicher Vereine. Sie wollen Kirchenfairs, Basare, Lotterien, Jahrmärkte für kirchliche Zwecke — Dinge, die doch teils an sich schon verwerflich sind, teils leicht ein kirchlicher Unfug werden können.

Wer aus fleischlichen Rücksichten bei der Aufnahme von Gemeindegliedern Gottes Willen aus den Augen setzt, soll sich ja nicht wundern, wenn er auch im Gemeindeleben mit Jammer und Schaden erfahren muß, daß es unserm HErrn Christo Ernst ist, wenn er sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Die große Zahl tut es nicht, und das Geld tut es auch nicht, aber der fröhliche Christenglaube an das Evangelium, der tut es! Man denke an die apostolischen Gemeinden! Zumeist bestanden sie aus armen und geringen Leuten, aber was haben sie doch ausgerichtet!

Auch bei kleinen, jungen Gemeinden, auch bei der Gründung von Gemeinden ist das verkehrte Verfahren ein arger, verhängnisvoller Fehler; denn eine christliche Gemeinde soll sich nicht erst später, in reiferem Alter, sondern von Anfang an nach ihres HErrn und Meisters Wort und Ordnung halten und wissen und ihm zutrauen, daß sie dabei am besten fährt.

Bei einer christlichen Gemeinde soll es von Anfang an heißen, wie geschrieben steht Eph. 4, 4—6: „**Ein** Leib und **ein** Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. **Ein** HErr, **ein** Glaube, **eine** Taufe, **ein** Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." W. L.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

J. **In Südamerika.** Der südamerikanische Kontinent hat etwa 45,000,000 Einwohner. Von diesen fünfundvierzig Millionen sind nur 200,000 Protestanten. Von spanischen und portugiesischen Katholiken entdeckt, erobert und besiedelt, war Südamerika bis in die letzten Jahrzehnte hinein der katholischste aller Kontinente, dessen Staaten alle bis auf die zwei kleinen holländischen und englischen Kolonien die katholische Religion als Staatsreligion anerkannten. Ihre Macht in den südamerikanischen Staaten befestigte die römische Kirche hauptsächlich durch die **Inquisition**. Noch jetzt wird in Lima, Peru, der Palast gezeigt, in dem die Inquisitionsgerichte stattfanden, sowie die Stelle vor der Kathedrale, wo die Opfer der Inquisition auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Als die Spanier ihre südamerikanischen Kolonien fahren lassen mußten, wurde auch die Inquisition, dieses fluchwürdigste aller Institute des Papsttums, in Südamerika aufgehoben. Doch ging das nicht ohne einen erbitterten Kampf ab, denn die klerikale Partei, das heißt, die **als politische Partei organisierte** römische Kirche, suchte mit aller Macht diese Aufhebung zu verhindern.

Also auch in Südamerika unterscheiden wir die drei Stufen der Entwicklung in dem Verhältnis der katholischen Kirche zum Staate: erstens den **Besitz** politischer Macht, sodann den **Verlust** politischen Vorrangs und nun den Kampf um die **Wiedererlangung** der Herrscherstellung im Staate. In einzelnen Ländern erhielt sich die römische Kirche noch als Staatskirche, nachdem der Wechsel zur Republik, den alle südamerikanischen Staaten durchgemacht haben, eingetreten war. Es mußte noch bis vor kurzem der Präsident von Chile bei seinem Amtsantritt den Eid leisten, daß er die römische Kirche als Staatskirche anerkennen wolle. Der vierte Paragraph der im Jahre 1860 angenommenen Konstitution Perus lautete gar: „Die Nation bekennt sich zur katholischen Religion, und der Staat beschützt diese und **verbietet** die öffentliche Übung **jeder andern Religion**." Auch in den Republiken Ekuador und Bolivia war bis vor kurzem die Ausübung jeder

andern Religion außer der päpstlichen untersagt. Eine republikanische Regierungsform garantiert also durchaus nicht, daß die römische Kirche nicht, wenn sie die Macht dazu besitzt, alle andern Religionen unterdrückt.

Wir greifen nur zwei Stücke heraus, um zu zeigen, wie schonungslos Rom in Südamerika die politische Gewalt, die es besaß, zur Bedrückung und Beraubung des Volkes ausnützte. Nach dem Grundgesetz dieser katholischen Staaten waren nur die vom Priester eingesegneten Ehen vor dem Gesetz gültig. Abgesehen von der Gewalt, die der Priester durch dieses Gesetz über das katholische Volk ausübte, war dasselbe auch eine vorzügliche Geldquelle. Ein protestantischer Missionar berichtet: „Eine der Hauptquellen des Einkommens des Klerus sind die Trauungsgebühren. Einer meiner Freunde, den ich vor einigen Monaten in Peru traf, erzählte mir, daß er bei einer Trauungszeremonie in Peru zugegen war, bei der dreißig Indianerpaare mit einem Male getraut wurden, wobei der Priester einige wenige Worte lateinisch sprach. Diese Indianer waren arme Leute, und die dreißig Paare mußten dem Priester je 10 Dollars, zusammen 300 Dollars, bezahlen." Man erkennt daraus, daß es dem Priester nicht einerlei sein kann, ob ein so einträgliches Gesetz in Geltung bleibt oder nicht. Ähnlich verhält es sich mit den Gesetzen betreffs Begräbnisse. Nur die Kirche beerdigte. Das belogene Volk glaubte, daß nur, wenn der Körper in geweihter Erde ruht, die Seele auf Rettung aus dem Fegfeuer hoffen kann. Abgesehen von dem am Volke geübten geistlichen Betrug, tritt auch hier die Habsucht der Priesterschaft wieder recht klar hervor. Leichen müssen oft wochenlang liegen, weil der Priester sich weigert, sie zu beerdigen, wenn er die festgesetzten Gebühren nicht erhält, und die Leute so arm sind, daß sie das Geld erst betteln oder borgen müssen, um den Priester zu bezahlen. Den Missionaren in Cuzco, Peru, hat kürzlich ein armer Indianer folgendes erzählt: „Am 4. dieses Monats starb mein Bruder infolge eines Unglücksfalles, der ihm bei der Arbeit am Eisenbahnbau zugestoßen war. Als wir ihn am nächsten Morgen begraben wollten, kam der böse Schultheiß mit einigen seiner Leute — der Priester, der ein Blutsauger ist, hatte ihn angestiftet — und nahm uns mitsamt der Witwe meines verstorbenen Bruders in Gewahrsam. Wir wanderten mit der Leiche neun Meilen bis zum Haus des Priesters. Der sagte, er wolle das Begräbnis halten, aber wir müßten ihm sogleich fünfundzwanzig Dollars bezahlen, und außerdem verlange er auch die ganze Habe des Verstorbenen. Wir waren arm und besaßen nichts. Aber der Priester blieb unerbittlich. Nach drei Tagen war die Leiche noch unbegraben, und wir hatten nur fünf Dollars zusammengebracht. Nach vielem Bitten erlaubte er uns, den Leichnam zu begraben, aber er sperrte die Witwe in seinem Haus ein als Pfand, bis er das Geld hätte. Endlich leistete jemand die verlangte Bürgschaft, und so wurde sie frei. Aber die arme Frau sagte, sie müsse alles verkaufen, um das Geld aufzubringen." — Zudem müssen in Südamerika wie auch in Mexiko die Angehörigen der Beerdigten für die Grüfte, in denen die Toten ruhen, Miete im voraus bezahlen, meistens auf drei Jahre. Wenn nach Ablauf der drei Jahre die fällige Miete nicht bezahlt werden kann, werden die Gebeine der Toten aus der Gruft entfernt und in eine Grube in einer Ecke des Kirchhofs geworfen. Das ist nicht etwa Ausnahme, sondern Regel in süd- und mittelamerikanischen Ländern.

Nun fragt der Leser: Warum läßt sich das Volk das gefallen? In einer Republik steht es ihm doch frei, die Gesetzgebung so zu verändern, daß die römische Priesterschaft einen solch greulichen Druck auf das Volk nicht mehr ausüben kann. Nun, auf diesen Gedanken sind die Bürger der südamerikanischen Länder auch schließlich gekommen. Es hat lange gedauert — fast vierhundert Jahre hat der Priester regieren dürfen —, aber wie ein Sturm ging's in den letzten Jahrzehnten durch Südamerika, und heute ist die Trennung von Kirche und Staat in allen südamerikanischen Ländern durchgeführt. Brasilien schaffte 1890 das Institut der Staatskirche ab und führte vollständige Gleichheit der Religionen vor dem Gesetz ein. Alle Kirchhöfe wurden als Staatseigentum erklärt, auch die Trauung vor dem Standesamt (etwa: justice of the peace) wurde von nun an gestattet. Ein schönes Erbteil aus der Zeit, in der auch die ganze Erziehung des Volkes in den Händen der Priester lag, hat Brasilien in der Zahl seiner Illiteraten: 84 vom Hundert seiner Einwohner können weder lesen noch schreiben.

Nach und nach haben auch Uruguay, Paraguay, Argentinien, Chile, Bolivia und Ekuador die mittelalterlichen Gesetze abgeschafft, die es als ein Verbrechen stempelten, einer andern Kirche als der römischen anzugehören. Am 4. Oktober dieses Jahres ist das letzte Bollwerk gefallen. An diesem Tage widerrief mit 66 gegen 4 Stimmen der peruvianische Kongreß den schon angeführten vierten Paragraphen der Landesverfassung, so daß nun in allen südamerikanischen Ländern Religionsfreiheit besteht.

Daß die römische Kirche nicht ruht noch rastet, sondern unausgesetzt an der Arbeit ist, den Ansprüchen des Papstes auf weltliche Macht, die ja auch in dem ersten Hirtenbrief des jetzigen Papstes wieder ganz klar ausgesprochen sind, in den südamerikanischen Ländern wieder Geltung zu verschaffen, braucht uns nach allem schon Gesagten nicht wunderzunehmen. Nicht nur kämpfen die Priester mit aller Macht gegen die Ausführung liberaler Gesetze, sondern sie beeinflussen, wie in andern Ländern, die Wähler, um weitere ungünstige Gesetzgebung zu verhindern und allerlei Vorrechte vor dem Gesetz für die Kirche zu erwirken. Allenthalben besteht eine klerikale oder konservative, das heißt, katholische oder Priesterpartei, deren Bestrebungen das eine Ziel haben, die bestehende Trennung von Kirche und Staat wieder umzustoßen. Der „Katholische Glaubensbote" aus Louisville enthielt am 1. Januar 1914 einen Bericht über die Fortschritte der politischen Bestrebungen der Katholiken in dem südamerikanischen Staat Kolombien. Wir lesen da die Überschrift: „Der katholische Kandidat für die Präsidentschaft in Kolombien." Also einen solchen gibt es dort! Dann heißt es: „Die Katholiken in Kolombien sind sehr rührig. Dieses Jahr bringt auch die Wahl des neuen Präsidenten. Präsident Restrepo hat das Vertrauen der Katholiken zum Teil verloren; er gilt als Parteigänger der Liberalen. Die Konservativen (Katholiken), die schon bei den Kammerwahlen einen vollständigen Sieg errungen haben, ernannten ihren Führer, Vinzenz Concha, zum Präsidentschaftskandidaten. Concha hat erst kürzlich als Senatspräsident vor versammelten Kammern die Trennung zwischen Kirche und Staat verworfen und ist für das Zusammengehen von Kirche und Staat eingetreten."

Derselbe „Glaubensbote" nun, der diese Nachricht mit Be-

hagen abdruckt, gerät schier aus dem Häuschen, wenn man den Gedanken ausspricht, es sei die Priesterschaft auch in unserm Lande tätig, „katholische" Kandidaten ins Amt zu bringen und damit die politische Macht der Kirche zu erhöhen! Das ist dann „Lüge", „Intoleranz", „Bigotterie"; das heißt dann „den Religionshaß schüren". Merkwürdig — warum muß denn das in Nordamerika auf Lüge und Verleumdung beruhen, was der „Glaubensbote" in Südamerika ganz in der Ordnung findet? G.

Unsere Allgemeine Kirchbaukasse.

Unsere Allgemeine Kirchbaukasse soll hiermit unsern lieben Christen einmal wieder in Erinnerung gebracht werden. Bekanntlich ist diese Kasse von unserer lieben Synode im Jahre 1902 zu dem Zweck gegründet worden, damit „solchen inkorporierten Gemeinden unserer Synode, die nicht imstande sind, aus eigenen Mitteln einen nötigen Kirch-, Schul- oder Pfarrhausbau vorzunehmen, Vorschüsse dargereicht werden können und sollen bis zur Hälfte der Kosten des Baues. Nur in den dringendsten Ausnahmefällen jedoch soll die Kommission für ein Pfarrhaus Geld vorstrecken. Diese Kasse erhält ihr Geld durch Kollekten, Geschenke, Vermächtnisse und zinsfreie Darlehen. Die Gemeinden, welche Geld aus der Kasse geborgt haben, sollen gehalten sein, jährlich 10 Prozent davon zurückzuzahlen, und zwar fünf Jahre lang. Im sechsten Jahr soll die noch übrige Summe zurückerstattet werden. Die Gemeinden, welche Geld aus der Kasse borgen, sollen gehalten sein, dafür eine Note und eine Hypothek (mortgage) auszustellen. Kann eine Gemeinde keine Hypothek geben, so müssen die Noten von zwei gutstehenden, vermögenden Gliedern der Gemeinde endossiert werden".

Im Laufe der Zeit hat nun der treue Gott diese Kasse so gesegnet, daß dadurch in obengenannter Weise etwa 75 Missionsgemeinden geholfen worden ist. Welch ein herrlicher Segen! Und immer wieder schenkt uns der liebe Heiland Gelegenheit, ihm zu dienen in den armen Missionsgemeinden, die mit ihren herzbewegenden Bittgesuchen an unsere Tür klopfen. Aber es fehlen uns die Mittel, und mit schwerem Herzen müssen wir ihnen oft sagen: Wir können nicht. — Was sollen wir tun? Wir sagen es zunächst unserm barmherzigen himmlischen Vater, und dann sagen und klagen wir es auch getrost seinen barmherzigen Kindern, unsern Mitchristen, in der Gewißheit, keine Fehlbitte zu tun; denn die Erfahrung lehrt, daß unsere lieben Mitchristen stets ein warmes Herz für diese Heilandskasse gezeigt haben, zum Beispiel bei der Waltherfeier im Jahre 1911.

Davon zeugt auch der Beschluß unserer letzten Delegatensynode in Chicago, „die Jubelkollekte (1917) der Allgemeinen Kirchbaukasse zuzuwenden". Und wir hoffen, daß alle, jung und alt, Kind und Greis, sich schon beizeiten rüsten werden, um dann für diese Kasse eine große Kollekte zusammenzubringen. Aber schon j e t z t sollte man diese Kasse reichlich mit milden Gaben bedenken. Dies wurde auch schon auf der letzten Synode in Chicago betont, wie wir im Synodalbericht (Seite 165) darüber folgendes lesen: „In Anbetracht der sich fort und fort mehrenden Bittgesuche empfiehlt Ihr Komitee einer Ehrw. Synode aufs wärmste, zu beschließen, daß mit vollen Kräften darauf hingearbeitet werde, durch Kollekten und zinsfreie Darlehen das Vermögen der Kirchbaukasse möglichst bald um ein bedeutendes zu erhöhen." Diese Empfehlung wurde zum Beschluß erhoben.

Dieser Beschluß sollte nun auch ins Werk gesetzt werden. Wie nötig das ist, zeigen die vielen Bittgesuche, die fortwährend bei uns einlaufen. So heißt es zum Beispiel in einem solchen Bittgesuch: „Das größte Hindernis ist, daß wir keine Kirche haben. Könnten wir es so weit bringen, daß wir eine Kirche bauen könnten, so würden die Zaghaften bald frischen Mut schöpfen." Oder es heißt: „Unsere Gemeinde ist am Kirchbauen. Mehr als zwei Jahre lang haben wir in den Wohnhäusern hin und her Gottesdienste abgehalten, was jedoch ein kümmerliches Sichdurchhelfen gewesen ist und jetzt überhaupt nicht mehr gehen wollte. Da aber die Gemeinde noch nicht sehr stark ist, und ihre Glieder meistens nur arme Arbeiter sind, so wird sie nicht imstande sein, die ganzen Unkosten sogleich ganz zu bestreiten. Wir bitten daher um ein Darlehen." In einem andern Bittgesuch heißt es: „Den Leuten sollte geholfen werden. Ich weiß, Sie werden es tun, wenn es irgend geht. In Canada Geld zu borgen, ist jetzt fast unmöglich. Die Deutschen werden drangsaliert und entlassen. Kredit gibt es nicht mehr. Und so gehen die armen Leute einem schrecklichen Winter entgegen. Der liebe Gott möge sich erbarmen!"

Diese Proben mögen genügen. Bei der letzten Versammlung unserer Kommission lagen so viele Bittgesuche vor, daß wir, um alle zu befriedigen, $20,000 hätten haben müssen, und wir hatten — Schulden in der Kasse.

Wer kann und will nun helfen? Ihr lieben Christen, die ihr so schöne Kirchen habt, denkt an die Brüder, die sich oft jahrelang so kümmerlich in Wohnhäusern oder andern unpassenden Lokalen behelfen müssen, um Gottes Wort zu hören! Denkt daran, daß Kirchen und Schulen bauen helfen zu den herrlichsten Werken gehört, die ein Christ tun kann. Denkt daran, daß das Geld, das ihr in diese Kasse gebt, immer zurückkommt und darin immer wieder weiter „arbeitet" im Weinberg des HErrn. Denkt daran, daß ihr euren Dank gegen Gott für das Werk der Reformation nicht besser ausdrücken könnt als durch solche Gaben für die Ausbreitung des reinen, süßen Evangeliums, besonders hier in unserm eigenen Lande. Das ist unsere wichtigste Mission. Wir bitten daher besonders die lieben Amtsbrüder, in ihren Gemeinden für diese Mission stets ein warmes und reges Interesse wachzuhalten und dahin zu wirken, daß milde Gaben für diese Heilandskasse gesammelt werden, sei es durch Kuverte, sei es sonstwie durch eine oder zwei Kollekten im Jahr, wie auch durch Vermächtnisse oder zinsfreie Darlehen. Wohlan: „Lasset uns Gutes tun und n i c h t m ü d e w e r d e n; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn' Aufhören", Gal. 6, 9.

Im Namen der Kommission

H e r m. B a r t e l s, Vorsitzer.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Argentinien. Aus diesem südlichsten Teile unsers südamerikanischen Missionsgebietes sind uns kürzlich verschiedene Berichte zugegangen, aus denen wir etliches mitteilen möchten. Man kann daraus ersehen, wie sich gerade auch dieses Gebiet in den letzten zwei Jahren unter Gottes Segen ausgedehnt hat.

P. Böttcher bedient ein großes Gebiet in der Provinz Entre Rios. Seine Hauptgemeinde ist die Kolonie San Juan in der Nähe der Station Urdinarrain. Die Gemeinde zählt 74 stimmberechtigte Glieder und 750 Seelen. Hier wird alle zwei Wochen Gottesdienst gehalten und ebenfalls Christenlehre an den betreffenden Sonntagen. Die Schule wird von einem Lehrer gehalten und hat eine Schülerzahl von 65 Kindern. Diese Muttergemeinde bildet nun mit vielen andern Nebengemeinden und Predigtplätzen eine große Parochie. Es sind die Ortschaften: San Ernesto, Santa Dolores, Irazusta, San Jose, Campo Dellachieso, Campo Unzue, Campo Esmeralda, Campo Cinto. Also im ganzen 9 Gemeinden bilden diese Parochie und weisen eine Seelenzahl auf von etwa 1400.

Die nächst benachbarte Parochie ist die von P. Nicklas, der seinen Wohnsitz hat zu La Clave. Diese Gemeinde ist wohl die kleinere seiner Parochie, hat aber in ihrer Mitte den Pfarrsitz. P. Nicklas bedient fünf Gemeinden: La Clave, Moran, Libaros, Galarza, Larroque. In ihrer Gesamtheit zählt diese Parochie etwa 1600 Seelen. In Entre Rios erwartet man sehnlichst einen dritten Pastor, der in seiner Amtstätigkeit die Pastoren Böttcher und Nicklas von ihrer vielen Arbeit teilweise entlasten soll. Ein solcher ist schon seit längerer Zeit berufen und ist jedenfalls schon nach seinem Bestimmungsort unterwegs.

In der argentinischen Bundeshauptstadt, Buenos Aires, steht, wie den Lesern bekannt sein wird, P. Rüsch als Stadtmissionar. Diesem liegt als weiterer Tätigkeitszweig die Versorgung der Emigrantenmission ob, soweit diese unter den dort obwaltenden Verhältnissen geschehen kann. P. Rüsch berichtet, es würden nach wie vor regelmäßige Gottesdienste gehalten, zu denen sich immer eine Anzahl Besucher einfänden. In letzter Zeit haben sich vier Kinder zur Vorbereitung auf die Konfirmation gemeldet. Das wären dann unsere ersten Konfirmanden in dieser Stadtmission. Die Arbeit in Buenos Aires ist schwer, und es geht sehr langsam mit sichtlichen Erfolgen. Jedoch scheint sich die Lage in letzter Zeit etwas zu bessern, weil der Missionar nun seine ganze Kraft für das Stadtgebiet selbst verwenden kann, und die Arbeit nicht mehr durch so viele Reisen unterbrochen zu werden braucht. Möge der liebe Gott für die weitere Zukunft auch hier seinen reichen Segen verleihen!

Das südlichste Gebiet von Argentinien liegt, wie bekannt, in der Pampa Central. Dort steht seit anderthalb Jahren P. Schröder als selbständiger Reiseprediger. Er bedient gegenwärtig zehn in einem großen Gebiet ziemlich zerstreut liegende Gemeinden und Predigtplätze, die zusammen etwa 1060 Seelen aufweisen. Diese Plätze werden der Reihe nach sonntäglich gottesdienstlich versorgt, zwischendurch jedoch die kleineren auch während der Woche. Die Leute sind zumeist Pächter wie auch zum Teil in Entre Rios. Die Kolonisationsgebiete der argentinischen Pampas (Prairies) haben in den vergangenen drei oder vier Jahren sehr unter Mißernten zu leiden gehabt, weshalb sehr viele Kolonisten von dort wegwandern, worunter natürlich auch die kirchliche Arbeit nicht wenig zu leiden hat.

Wenn wir nun alles zusammenfassen, so zählt unser Arbeitsfeld in Argentinien 25 Gemeinden und Predigtplätze mit etwa 4090 Seelen.

Gott aber behüte dieses unser schönes Missionsfeld, schütze Gemeinden und Pastoren zu weiterem Gedeihen und zu friedlicher, segensreicher Arbeit! H.

Indien. Missionar Kellerbauer gestorben. Soeben trifft die betrübende Nachricht ein, daß unser lieber Missionar G. O. Kellerbauer am 27. Oktober im Leipziger Stadtkrankenhause selig entschlafen ist. Die Beerdigung fand am Reformationsfeste statt. Näheres später.

Missionar Stallmann berichtet aus Ambur II: „Wir hatten in letzter Zeit einen Besuch des deutschen Kriegsschiffs ‚Emden‘, das . . . Madras bombardiert hat. Die Eingebornen, die ja ein ‚e‘ am Anfang eines Worts nur als ‚je‘ aussprechen können, haben aus dem Namen des Kreuzers ‚Jemen‘ gemacht — der Name des Gottes des Todes, der jetzt Indien in der Kalijuga, dem letzten schlechten Zeitalter, heimsucht. Wir Deutschen (Bürger) dürfen unsere Stationen nicht mehr verlassen. . . . Das Reisen ist uns jetzt ganz verboten. . . . Die Zahl der Schüler der Lower Secondary School mehrt sich wieder allmählich. Im letzten Monat waren es 188. . . . In Vinnemangulam nehmen 20 bis 30 Leute am Unterricht teil, . . . in Alankuppam 25 junge Leute."

Missionar Gutknecht berichtet: „Die acht Dörfer, die meiner Seelsorge anvertraut sind, sind auch im verflossenen Quartal regelmäßig mit Gottes Wort versorgt worden. Die Dörfer Taddiarkulam und Villamadam waren Jesudason, unserm eingebornen Evangelisten, zur Bedienung übergeben. Er hat mit allem Fleiße seine Arbeit an diesen zwei Plätzen ausgerichtet. . . . Neben der Bedienung dieser beiden Plätze hat Jesudason dreimal wöchentlich den Unterricht in der biblischen Geschichte am Institut zu geben. . . . In Thovalai wurde durch Arulanandam regelmäßig Unterricht erteilt. . . . Die Leute in Thovalai machen mir ziemlich Freude. Sie scheinen sehr dankbar zu sein für die ihnen durch die Mission erwiesenen Wohltaten. Gegenwärtig sind auch einige sehr betrübt, daß Bruder Nau in Deutschland mit in den Krieg muß. Einer weinte letzthin bittere Tränen, weil er gehört hatte, Bruder Nau sei umgekommen im Kampf. Bruder Nau war der erste Pastor dieser Leute, und alle denken noch heute in großer Dankbarkeit an ihn." In Aramboli half Arulanandam Missionar Gutknecht beim Unterricht und bei dem Bau der neuen Kapelle, die jetzt wohl schon eingeweiht ist. „In Kananputhur half mir der eben in die Arbeit eingetretene Saminathan beim Unterricht. Der Junge macht sich sehr gut. Er ist sehr bescheiden und anspruchslos und wird einmal ein sehr brauchbarer Katechet werden, hoffentlich auch noch mal Pastor. . . . Thalakudi macht mir, wie immer, Freude. Die Leute sind hier eifriger und weiter gefördert als in irgendeiner meiner Gemeinden. Sie kommen alle, wenn sie nur können, vollzählig zum Unterricht, sonntags wie alltags. Sie geben mehr als irgendeine andere Gemeinde und nehmen es recht ernst mit ihrem Christentum. Was mir besondere Freude macht, ist, daß sie fleißig unter ihren heidnischen Nachbarn im Dorfe missionieren. . . . Sie haben nie gebettelt. Glocke, Altar, Bänke, schöne Lampen haben sie alle aus eigenen Mitteln angeschafft, obwohl keiner von den Leuten täglich mehr als 8 Cents verdient, und selbst dieser Verdienst während der heißen Zeit fast ganz ausbleibt. . . . Mein Katechet Therah hilft mir bei der Arbeit. . . . Er ist treu und für einen Eingebornen sehr zuverlässig. Ihm ist es wohl nächst Gott vornehmlich zu verdanken, daß diese Gemeinde nach innen und nach außen wächst. . . . In Pulanguli feierten wir am 26. Juli Kirchweih. Die Gemeinde hatte die kleine Kirche, die 30×12

Fuß groß ist, sehr schön geschmückt, so, wie man nur in Indien schmücken kann. . . . Ich mußte selbst predigen. . . . In Thovalai verlor ich am 14. Juni eins meiner besten Glieder durch den Tod. . . . Die Verwandten weigerten sich, ihn nach Nagercoil zu bringen und ihn in die Behandlung eines tüchtigen Arztes zu geben. Statt dessen übergaben sie ihn in die Hände eines indischen Kurpfuschers. . . . Er ist der erste, der auf unserm neuen Kirchhofe in Thovalai begraben wurde. Für den Ankauf desselben hat die Gemeinde 24 Rupien beigesteuert."

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Einen recht häßlichen Angriff auf die Missourisynode macht das „Kirchenblatt" der Iowasynode vom 14. November. Das iowasche Blatt berichtet über die Versammlung der Norwegischen Synode, die im Oktober zu Sioux Falls, S. Dak., getagt hat, und schließt daran die folgenden Bemerkungen: „Der missourische Einfluß, der das Einigungswerk hintertreiben will, macht sich doch stark geltend, wird aber nicht verhindern, daß die Norweger sich zusammenfinden." Diese Behauptung, daß wir Missourier das Einigungswerk unter den Norwegern hintertreiben wollten, ist eine vollständige Umkehrung der Tatsachen. Wir haben wiederholt bezeugt, so natürlich und wünschenswert für jede Familie rechte kirchliche Einigkeit sei, so natürlich und wünschenswert sei es auch, daß die Norweger Amerikas, weil sie ein Volk bilden, kirchliche Einigkeit mit allem Ernst und Fleiß anstreben. Selbstverständlich fügten wir hinzu, daß eine gottgefällige und der Kirche nützliche Vereinigung sich auf Grund der biblischen Wahrheit, wie sie im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, vollziehen müsse. So hieß es kürzlich von unserer Seite: „Unser Wunsch und unser Gebet zu Gott ist, daß die norwegischen Lutheraner Amerikas bei ihrer so wünschenswerten Vereinigung sich auf eine Plattform stellen, die voll und ganz dem herrlichen Bekenntnis der lutherischen Kirche im elften Artikel der Konkordienformel entspricht. Alle andern Lutheraner Amerikas, ob sie die deutsche oder englische oder andere Zungen reden, sollten dann dem Beispiel der norwegischen Lutheraner folgen." Das iowasche „Kirchenblatt" hätte also nicht sagen sollen: Die Missourier wollen die Vereinigung der Norweger hintertreiben, sondern das Blatt hätte, wenn es seine Leser recht berichten wollte, etwa so sich ausdrücken müssen: Die Missourier wünschen von Herzen die Vereinigung aller Norweger, nur möchten sie die Vereinigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses vollzogen sehen. — Weiter bemerkt das iowasche Blatt: „Auf der von Missouri verlangten Grundlage wird es freilich nicht geschehen; denn die Behauptung, daß jede Lehre, die Wahl sei in Ansehung des Glaubens geschehen, gegen die Schrift und deshalb Ketzerei sei, wird die lutherische Kirche, die diese Lehre jahrhundertelang geführt hat, nicht für sich gewinnen." In diesen Worten sind mehrere Dinge behauptet, die mit der Wahrheit nicht im Einklang stehen. Erstlich ist hier die Sache so dargestellt, als ob die Lehre von einer Wahl „in Ansehung des Glaubens" die Lehre der lutherischen Kirche sei. Das ist aber nicht der Fall. Tatsache ist nur, daß spätere lutherische Lehrer eine Wahl „in Ansehung des Glaubens" gelehrt haben. Die lutherische Kirche aber lehrt in ihrem öffentlichen Bekenntnis, sonderlich im elften Artikel der Konkordienformel, das Gegenteil. Sie lehrt nicht, daß der Glaube, den die Kinder Gottes in der Zeit haben, ihrer ewigen Erwählung voraufgehe, sondern vielmehr, daß dieser Glaube Frucht und Folge ihrer ewigen Erwählung sei. Denn also heißt es in der Konkordienformel: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach', so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.' Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.'" (Art. 11 d. Konkordienformel, S. 705 f.) Sodann stellt das iowasche Blatt die Sache so dar, als ob die Iowasynode mit ihren Bundesgenossen eine Wahl „in Ansehung des Glaubens" lehre. Das ist aber nicht der Fall. Unter dem seligmachenden Glauben versteht man in der christlichen Kirche den Glauben, der allein Gottes Gabe ist; die iowaisch-ohiosche Kombination aber versteht unter „Glauben" das gute menschliche Verhalten gegen die bekehrende Gnade Gottes, also ein gutes Werk des Menschen. Neuerdings haben sich Führer der Ohiosynode sogar zu D. Keyser von der Generalsynode bekannt, der von einem freien Willen (free moral agency) und von einer Mitwirkung (cooperation) des menschlichen Willens zur Bekehrung redet. Die uns bekämpfenden Iowaer und Ohioer stimmen daher auch nicht mit denen unter den späteren lutherischen Lehrern, welche zwar wider Schrift und lutherisches Bekenntnis eine Wahl „in Ansehung des Glaubens" lehren, dabei aber doch festhalten, daß der Glaube eine reine Gabe Gottes ist, und es ausdrücklich als falsche papistische Werklehre verwerfen, daß Gott in der Bekehrung sich nach dem rechten menschlichen Verhalten richte, da es ein solches Verhalten in dem noch unbekehrten Menschen gar nicht gebe. Die uns so unaufhörlich bekämpfenden Glieder der Synoden von Iowa und Ohio sowie des Council und der Generalsynode sind in einem traurigen Unternehmen begriffen. Ohne sich dessen klar bewußt zu sein, wollen sie eine lutherische Kirche, die nicht mehr lutherisch ist. Sie wollen eine Kirche, die nicht allein auf Gottes Gnade, sondern ausschlaggebend auf das menschliche Verhalten gegründet ist. Das iowasche „Kirchenblatt" weist auf den erschrecklichen „Tiefstand" der weltlichen Presse hin, die in diesen Kriegszeiten grobe Verleumdungen über Deutschland verbreitet. Ebenso grob sind die Verleumdungen, die sonderlich Iowa in Deutschland und in der ganzen Welt nun bald ein halbes Jahrhundert über die Missourisynode verbreitet hat. Wir Missourier sind vor Gott wahrlich nicht besser als andere Leute. Das ist, wie Gott weiß, das Bekenntnis unsers Herzens. Aber wir haben durch Gottes Gnade die reine lutherische Lehre dem Irrtum gegenüber bekannt. Deshalb sind wir vor der ganzen Kirche als calvinisierende Irrlehrer und als unablässige Friedensstörer gebrandmarkt worden. Noch neuerdings nannte D. Gerberding vom General Council uns Missourier „das störende Element" in der lutherischen Kirche. Wir werden durch Gottes Gnade den uns durch Gottes Wort gewiesenen Weg unbeirrt weitergehen. Aber weh tun diese fortgesetzten Verleumdungen doch. Und vor allen Dingen — sie sind das störende Element bei der anzustrebenden Einigung.

F. P.

Daß unsere Pastoren nicht an den Gottesdiensten Andersgläubiger teilnehmen, wird ihnen von Leuten, die nicht wissen, was Gottes Wort über diesen Punkt lehrt, manchmal übel ausgelegt. Man nennt sie deswegen exklusiv, fanatisch, lieblos. Auch über unsere Gemeinden, die keinen Prediger, der nicht mit ihnen einig ist im Bekenntnis, auf ihre Kanzeln lassen, wird dieses Urteil ausgesprochen. Und doch ist es nicht durchaus richtig, zu sagen, daß wir unter keinen Umständen in einer religiösen Versammlung Andersgläubiger redend auftreten würden. Wenn man uns gestatten würde, gegen den Irrtum Zeugnis abzulegen und die Wahrheit, besonders solche Stücke der Wahrheit,

die unter der anwesenden Zuhörerschaft entweder nicht gelehrt oder geradezu bekämpft werden, zu bekennen, würden wir uns nicht weigern, in einer falschgläubigen Kirche zu reden. Ja, unter solchen Zugeständnissen dazu aufgefordert, hätten wir sogar die Pflicht zu reden. Das wäre dann ein Zeugnis für die Wahrheit vor solchen, die durch Irrtümer verblendet dahingehen. (Vergleiche auch 1 Petr. 3, 15.) Auf ganz köstliche Weise hat der fromme Präsident der Burenrepublik Paul Krüger einmal die Gelegenheit zu solchem Zeugnis benutzt. Als nämlich einige Jahre, ehe England der Burenrepublik seine Liebe für neutrale Völker bewies, in Johannesburg eine neuerbaute Synagoge (Judenkirche) eingeweiht werden sollte, baten die Juden Transvaals ihren Präsidenten, dabei eine Rede zu halten. Krüger folgte gern dieser Einladung und benutzte nun die Gelegenheit, mit freudigem Auftun seines Mundes ein gutes Bekenntnis des christlichen Glaubens vor den Juden öffentlich abzulegen. „Ihr steht", sprach er zu ihnen, „noch im Alten Testament, und auch wir halten dasselbe sehr hoch, singen die Psalmen und erbauen uns an der Geschichte von den wunderbaren Führungen des alttestamentlichen Gottesvolkes, besonders aber an den messianischen Weissagungen. Diese letzteren haben ihre herrliche Erfüllung gefunden. Das bezeugt uns das Neue Testament, und darum halten wir das Neue Testament noch höher als das Alte. In JEsu von Nazareth ist der Messias, der Heiland der ganzen Welt, erschienen. Er hat als das Lamm Gottes das Opfer gebracht zur Versöhnung unserer Sündenschuld und eine ewige Erlösung gefunden. Zu ihm müßt auch ihr, meine Freunde aus Israel, kommen, und ihr werdet wie wir bei ihm Ruhe finden für eure Seelen und Leben und volle Genüge haben." Die Wirkung dieser Rede auf die Judenversammlung wird uns nicht mitgeteilt. Wir dürfen wohl annehmen, daß man sich vornahm, bei der nächsten jüdischen Festlichkeit von einer Verherrlichung derselben durch die Anwesenheit des Landespräsidenten abzusehen. Wie aber, wenn Paul Krüger, statt den Juden das Evangelium zu bezeugen, ihnen allerlei schöne Reden über Sittlichkeit und Vaterland und Fortschritt gehalten hätte? Dann hätte er Menschen zuliebe die Wahrheit verleugnet. Wird ein lutherischer Pastor aufgefordert, an dem Gottesdienst einer reformierten Gemeinde teilzunehmen, so weiß er gar wohl, daß das nicht in der Meinung geschieht, daß man ihm einmal Gelegenheit geben wolle, Zeugnis gegen den Irrtum abzulegen. Im Gegenteil, was erwartet wird, ist, daß er über alle Lehrunterschiede geschickt hinweggeht und als Bruder zu Brüdern redet. Das wäre aber eine Verleugnung der Wahrheit, wodurch Gottes heiliger Name entehrt und Seelen in dem verderblichen Irrtum, in dem sie gefangen liegen, bestärkt werden. Jedes Reden, das auch nur den Eindruck macht, als seien die Unterschiede zwischen uns und den Andersgläubigen nicht gar so bedeutend, als erkenne man die falschen Propheten als Glaubensbrüder an, ist eine Versündigung gegen die Wahrheit der Schrift und ist wider das lutherische Bekenntnis. G.

Daß Präsident Wilson dieses Jahr der Pan-American Mass in der St. Patrickskirche in Washington nicht beigewohnt hat, wird in weiten Kreisen Genugtuung erwecken. Bekanntlich ist diese Unsitte unter Präsident Roosevelt eingerissen, von Taft aufrechterhalten und letztes Jahr auch von Präsident Wilson fortgesetzt worden. In allen katholischen Blättern, auch in den meisten weltlichen Zeitungen, die bekanntlich unter dem Einfluß der Priesterschaft stehen, ist die Gegenwart des Präsidenten als eine Anerkennung dieser Messe als der offiziellen Danktagsfeier unserer Regierung ausposaunt worden. Eine offizielle kirchliche Feier kann unsere Regierung aber nur abhalten, wenn sie das Gesetz, das unserm Lande die Trennung von Kirche und Staat garantiert, beiseitesetzt. Ärgerlich bleibt es daher auch, daß sich Präsident Wilson durch Staatssekretär Bryan bei der diesjährigen Messe vertreten ließ. Doch hoffen wir, daß durch das Fernbleiben Wilsons nun der erste Schritt geschehen ist zur gänzlichen Abschaffung dieses Unfugs. Man möchte ja sagen: Was schert es uns, wenn unser Landespräsident und andere Politiker einmal das Jahr mitansehen, wie ein Meßpriester in roten und goldenen Lappen am Altar hantiert und das Sakrament entweiht, Chorburschen die Rauchtöpfe schwingen, die Klingel schlagen, und das hohe und niedere katholische Volk dann vor der Monstranz in die Knie sinkt und seinen Götzen anbetet? Hätte die römische Kirche nicht bewiesen, daß sie nach weltlicher Macht strebt und, wenn sie schließlich vom Staat als offizielle Kirche anerkannt worden ist, diese Machtstellung benutzt, um andere Religionen zu unterdrücken, hätte es nicht in jedem Lande, das nicht Kirche und Staat getrennt gehalten hat, schließlich Aufruhr, Blutvergießen, Revolution gegeben, bis man der Priesterherrschaft wieder los war, und wäre die römische Klerisei nicht so offenkundig in ihrem Bestreben, auch in unserm Lande die katholische Religion zur Staatsreligion zu machen, so möchte man über den Größenwahn lächeln, der sich in der Bestellung allerlei hoher Politiker zu diesem Mummenschanz der Messe am Danktag kundgibt. Glücklicherweise wacht jedoch unser Volk nachgerade auf und erkennt, wo es mit diesem Treiben der Päpstlichen hinaus will. Es muß ein Hagel von Protesten in Washington niedergegangen sein, daß unser Landeshaupt es den katholischen Wählern zu bieten wagte, am Danktag auf Reisen zu gehen. Davon aber, daß die römische Kirche erkannt wird als die Kirche des Antichristen, als die bittere Feindin des Evangeliums von JEsu, dem Sünderheiland, davon ist unser amerikanisches Volk, auch der christliche Teil desselben, noch weit entfernt. Das „Geheimnis der Bosheit" (2 Thess. 2) wird nur erkannt, wo die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben in der Mitte des Christenglaubens und -lebens steht. G.

Die stärkeren Bataillone. Als der Krieg ausbrach, stand in einer deutschen Zeitung Baltimores dieser Abschnitt zu lesen: „Kaiser Wilhelm hat die Berliner aufgefordert, Gott um den Sieg der deutschen Waffen anzuflehen. Aber das Wort Friedrichs des Großen, daß der liebe Gott stets bei den stärkeren Bataillonen sei, wird sich von neuem bewahrheiten." So spottete das Blatt über Gebet und Christenglauben. Nur ein Spötter kann so reden; denn was bedeutet jener Friedrich dem Großen angedichtete Satz anders, als daß es keinen Gott gibt, der unter den Menschenkindern seinen Willen walten läßt, daß es also töricht ist, seine Hilfe in Kriegsnöten anzuflehen? Zudem zeugt es von großer Unkenntnis der Weltgeschichte, wenn man so redet, als hinge der Ausgang von Kriegen und Schlachten nur von den stärkeren Truppenmassen ab. Als im Jahre 1574 Herzog Alba auf Befehl des Papstes in Holland einbrach, um das Evangelium mit Feuer und Schwert zu unterdrücken, hatte er allerdings die stärkeren Bataillone, aber Gott sandte das Wasser des Ozeans ins Land hinein, und die starken Bataillone des Spaniers mußten ihre Ohnmacht erkennen. Als die spanische Armada, eine Flotte von 160 Schiffen, ebenfalls auf Befehl des Papstes, gegen England entsandt wurde, war es der Sturm, der die überlegene Macht des Feindes vernichtete. Ein dichter Nebel rettete nach der Schlacht auf Long Island die Truppen Washingtons, hinderte das Eingreifen der britischen Flotte und ermöglichte das Entkommen der amerikanischen Armee, die schon dem Untergang geweiht schien. Die stärkeren Bataillone Englands konnten es auch im späteren Verlauf des amerikanischen Befreiungskrieges nicht hindern, daß die schwachen, mangelhaft ausgerüsteten Truppen Washingtons siegreich blieben. Unzähligemal hat es sich in der Weltgeschichte wiederholt, daß Gott den schwächeren Bataillonen den Sieg verliehen hat. Die Heilige Schrift ist voll solcher Beispiele. Gott lenkt die Schicksale der Völker zum Besten seiner

Kirche und baut sein ewiges Reich auch in den schwersten Kriegsläuften und durch dieselben. Er wird auch den großen Weltkrieg zu einem solchen Ausgang führen, daß sein gnädiger und guter Wille zum Heile der Menschheit hinausgehe, daß sein Name geheiligt werde, und sein Reich komme. Daran glaubt aber jener Baltimorer Zeitungsschreiber nicht, daran glauben überhaupt alle jene nicht, die über die Gebete der Christen in Kriegsnöten, auch über jene Aufforderung des deutschen Kaisers: „Nun geht in die Kirche und betet!“ noch spotten können. Übel stünde es — daran hat der Artikelschreiber wohl nicht gedacht — gerade um Deutschland, das gegen eine der Zahl nach so große Übermacht der Bataillone kämpfen muß, wenn nicht Gott auch da einen glücklichen Ausgang verleihen könnte, wo nach jenem frevlen Satz jede Hoffnung des Sieges ausgeschlossen sein müßte. G.

Kriegsbilder.

Die „Ev.-Luth. Freikirche“,

das Blatt unserer Glaubensbrüder in Deutschland, brachte kürzlich folgende Auszüge aus Feldbriefen zum Abdruck:

„Der HErr aller Heerführer und König aller Könige, unser gnädiger Vater im Himmel, hat mich bisher vor den feindlichen Geschossen gnädiglich behütet. Seit dem 13. September liegen wir im Schützengraben bei Sturm und andauerndem Regen, wo von früh bis abends und die halbe Nacht, ja manchmal die ganze Nacht die Kanonen Tod und Verderben speien, und man die Kameraden zu vieren und manchmal noch mehr dem Tode überliefern sieht. Bisher hat der liebe Gott meine und Eure Gebete gnädiglich erhört und wird es auch ferner tun.“

„Lieber Herr Pastor! Was ich mit Ihnen besprochen habe, halte ich aufrecht bis an mein Lebensende, und gebe mir der liebe Gott seinen Segen dazu. . . . Wie es im Kriege aussieht, kann sich ein jeder denken: Tote und Verwundete untereinander und überall zu finden, und diese vielen Pferde, tot oder schwer verletzt, viele rennen hin und her. In dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, sitze ich hinter meinem Maschinengewehr (in Deckung) im schönsten Artilleriefeuer, rechts von mir die schwere, hinter mir die leichte, und wir beschießen unsern Gegner, was derselbe allerdings erwidert (jetzt noch ganz selten), links und vor uns schon unsere Infanterie. Ich schließe nun mit dem festen Vertrauen auf meinen HErrn JEsum Christum, daß er mich auch weiter führt und mich glücklich und gesund wieder meinen lieben Angehörigen zuführt. Das helfe unser lieber Gott! Amen.“

„Mein Lazarett ist seit gestern hier stationiert mit zirka 400 Verwundeten. Da gibt es viel Arbeit bis in die Nacht. Von unserm HErrgott wollen wir erbitten, daß das Blutvergießen bald ein Ende nehmen möge. Hier in aller Nähe wütet seit Tagen eine furchtbare Artillerieschlacht ohne etwas Erfolg. Bleiben Sie Gott befohlen!“

Ein Krankenwärter schreibt: „Lieber Herr Pastor! Sende Ihnen mitten aus den Drangsalen dieses Krieges einen herzlichen Gruß. . . . Seit dem 15. September haben wir unser Lazarett hier aufgeschlagen; es ist ein noch vollständig erhaltenes großes Dorf, allerdings fast ganz verlassen. Mir sind oft die Augen übergegangen über all dem Elend und Jammer, das ich hier zu sehen bekomme. Der liebe Gott möge mich stärken und mir Kraft geben, den Kranken den rechten Trost zu bringen, besonders wenn es ans Ende geht. Leider hat dieser Krieg bei sehr wenigen andere Gesinnung gebracht; bei einigen habe ich aber doch in ihrem letzten Stündlein beten können, wo sie es selbst auf meine Anfrage wünschten.“

In Lembach erhielt das am Morgen des Beerdigungstages geborne Töchterlein des seinen Wunden am 2. September erlegenen Karl Schweickart am Sarge seines Vaters die heilige Taufe.

Die Bibel im deutschen Heer.

Die württembergische Bibelanstalt hat an sämtliche württembergischen Truppenteile insgesamt 40,000 Bibelteile und Neue Testamente unentgeltlich verteilen können. Die Schriften wurden an die einzelnen Kommandos gesandt und in den Kasernen verteilt. Außerdem sind noch an die 17 Bezirkskommandos des Landes im ganzen etwa 20,000 Bibelteile und Neue Testamente zur Verteilung an Reservisten und Leute der Landwehr versandt, so daß so ziemlich alle württembergischen Mannschaften mit heiligen Schriften versehen sind. Und immer noch werden neue Bibelteile an die Ausrückenden abgegeben. Jeder Mann hat wie im Frieden, so im Krieg sein Militärgesang- und -Gebetbuch und dazu ein Neues Testament oder einzelne Bibelteile.

Wunderbare Bewahrung.

(Aus dem Briefe eines Arztes.)

„Wunderbaren Fällen von Bewahrung begegne ich täglich. Einem Unteroffizier sind zwei Geschosse in die Patronentasche gefahren, haben zwei Geschosse drin geschrammt; eines hat eine leichte Wunde verursacht. Einem Mann hat's die Uhr zerdrückt und drei Silberstücke angehauen; aber tiefer ging das Geschoß nicht. Ein paar Leuten ist das Geschoß dicht am Herzen vorbei, und sie kommen davon. Ein Mann hat es seinem Helm zu verdanken, daß das Geschoß ihm nur die Schädeldecke geritzt hat, ohne das Gehirn zu verletzen. Einem Offizier ist das Geschoß, das den Hals durchbohrte, hinter der Luft- und der Speiseröhre dicht an der Nervenkreuzung vorübergegangen, deren Verletzung ihm Arme und Beine gelähmt hätte. . . . Das sind Erfahrungen wunderbarer Bewahrung, die jedem eindrücklich bleiben, und die einem die kleinliche Angst nehmen müssen. Gibt es auch einzelne, die jammern und klagen, so verschwindet ihre Zahl; der Grundton ist dankbare Zufriedenheit und mannhaftes Gottvertrauen.“

Ein Gottesdienst in Ostpreußen.

. . . Und weiter sausen und zischen und singen die Schrapnells und Granaten. In der Frühe eines Tages wird der Pastor gefragt: „Ist heut' Kirche?“ Nun steigt er — sein Glöckner ist geflohen — auf den Kirchturm und läutet die Glocken, deren Klang so wunderbar sich mischt mit dem Donner der Kanonen. Bald füllt sich das Gotteshaus, ein Leutnant spielt die Orgel, kompagnienweise strömt das Militär in die Kirche, deren Bänke erst von den Glassplittern gesäubert werden müssen, und bald tönt's durchs alte Gotteshaus, zuerst noch beklommen: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ Aber dann braust's trutzig zum Gewölbe empor: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Jedes Wort wird bei der Predigt von des Pfarrers Lippen verschlungen, zum Abendmahl bleiben alle abkömmlichen Krieger, und Gottesfrieden ruht über der heiligen Feier, während draußen die Kanonen donnern!

Ein Friedensdank.

„Nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat“, 1 Joh. 3, 18.

Ein Pastor des Kansas-Distrikts unserer Synode erhielt letzte Woche folgendes Schreiben von einem Glied seiner Gemeinde:

„Lieber Herr Pastor!

„Soeben bekam ich den ‚Lutheraner‘, und den muß ich immer gleich lesen. Ich las vom Krieg und von den ‚zwei-

hundert Waisenkindern auf der Flucht', vom Danktag und von der Not, die überall in unsern Kassen herrscht. Ich konnte solches alles nicht ohne Tränen lesen. O der schreckliche Krieg! Wie manche Mutter beweint ihre Söhne, die auf dem Schlachtfelde gefallen sind, wie manche Frau beweint in der Stille den geliebten Gatten, der sein Herzblut geopfert hat fürs Vaterland! O wie glücklich sind wir, daß unser Land bis jetzt von dieser schrecklichen Verwüstung verschont geblieben ist! Wie sollten wir Gott danken!

„Dann überflog ich die Quittungen im ‚Lutheraner' und konnte zu meiner Freude da lesen, wie doch so manche milde Gabe fürs Reich Gottes geopfert wird, und wie doch noch immer große Not herrscht, wie so manches Werk des HErrn nicht so betrieben werden kann, wie es billig sein sollte. Nachdem ich alles durchgelesen hatte, konnte ich's im Hause nicht mehr aushalten, ich mußte hinaus in Gottes freie Natur und mußte mich ordentlich ausweinen und ausbeten. Da fiel mein Blick auf meine große Hühnerschar, die mir entgegenkam. Und da dachte ich bei mir selbst: Wie reichlich hat mich doch der HErr gesegnet! Ich will ihm von dem reichen Segen etwas wiedergeben. Ein halbes Dutzend oder ein ganzes will ich dem HErrn opfern. Jetzt ist ja die Zeit, wo die Hühnerernte eingeheimst wird. Unsere Synodalkasse ist ja in großer Not. Wenn jede Frau einige Hühner für diesen Zweck hergibt, so bekommen wir bis Weihnachten ein schönes Sümmchen zusammen. Haben doch die lieben Weiber zu Christi Zeiten auch Handreichung getan. Hatten sie damals das Recht dazu, dann gewiß auch heute."

So weit der Brief. Der Pastor, der ihn erhielt, begleitet ihn mit der Bemerkung:

„Dies nur als Beispiel, welch großer Segen durch unsere kirchlichen Zeitschriften angestiftet wird. Fleißige Leser werden mit dem Werk unsers Heilandes vertraut, und dann geben sie auch gern. Wir Pastoren fühlen uns oft recht beklommen, wenn wir ‚schon wieder eine Kollekte' ankündigen müssen. Obiger Brief zeigt, wie die Liebe Mittel und Wege findet, das Werk unsers Heilandes bauen zu helfen. Wie gut wäre es doch, wenn unsere kirchlichen Zeitschriften überall in unsern Kreisen gelesen würden! Der Segen, der von diesen Blättern ausfließt, ist mit Worten gar nicht zu beschreiben. Nicht nur werden treue Leser in der reinen Lehre immer mehr gegründet, so daß sie gegen falsche Propheten gewappnet sind, sondern sie werden auch angetrieben zu allerlei gottwohlgefälligen Werken."

In Anschluß hieran nun zwei Fragen an dich, lieber Leser:

Erste Frage: Hast du die Notiz unsers Generalagenten in dieser Nummer des „Lutheraner" beachtet? Es wird durch die Vergrößerung des „Lutheraner" um vier Seiten eine große Mehrausgabe für unsern Verlag verursacht, und es wäre zu wünschen, daß du noch im Verlauf dieses Monats den Subskriptionspreis entrichtest und auch die Ausbreitung des Blattes in deiner Gemeinde nach Kräften förderst.

Zweite Frage: Was sagst du zu dem Vorschlag der Schreiberin jenes Briefes? Gewiß, wenn recht viele unserer Gemeindeglieder diesem Beispiel folgten und zu einem solchen „Friedensdank" noch vor den Feiertagen ein Extraopfer für unsere tief verschuldete Synodalkasse brächten, so hätte gewiß unser himmlischer Vater sein Wohlgefallen daran, denn von dieser Kasse hängt es ab, menschlich geredet, ob unsere Kinder nach uns rechtgläubige Pastoren und Lehrer haben werden, die sie auf den Weg zur Seligkeit führen. Wer die Schilderungen vom Kriegsschauplatz liest, der muß, so er ein Christ ist, Gott von Herzen danken, daß er und seine Lieben von diesem tausendfachen Elend verschont geblieben sind; der wird dann auch zum Dank für den uns bewahrten Frieden und aus Liebe zu Gottes Reich ein besonderes Opfer darreichen. Vielleicht nehmen die Gemeinden die Sache in die Hand und fassen in einer Extraversammlung den Beschluß, in der bevorstehenden Festzeit eine besondere Kollekte für die Synodalkasse zu erheben. Auch werden unsere Pastoren gerne Einzelgaben für diesen Zweck entgegennehmen. G.

Todesanzeigen.

Lehrer emeritus Gottfried Bartelt hat sein HErr am 20. September 1914 ein seliges und sanftes Stündlein beschert. Zweiundvierzig Jahre hat Bartelt JEsu an seinen lieben Kleinen gedient. Er war ein Schulmeister von Gottes Gnaden. JEsus war sein Leben von Jugend auf. Die Liebe JEsu trieb ihn zu und in seinem köstlichen Amte. Dazu hatte ihm Gott feine natürliche Gaben gerade für diesen Beruf verliehen. So erreichte er Großes im Lehren und Erziehen. Bis zu seinem vollendeten vierzehnten Jahre besuchte er im Orte seiner Geburt, Langenhagen in Pommern, die Dorfschule, durfte aber dabei Privatunterricht genießen. Aber schon 1851 — geboren war er 1830 — trat er in das preußische Heer ein, wurde zum Gefreiten ernannt, zum Unteroffizier befördert und zum Unterrichten herangezogen. Des HErrn Wort war auch auf dieser Strecke seines Weges seines Fußes Leuchte. Gott wollte ihn noch weiter schulen und führte ihn deshalb mit seiner jungen Gattin in dieses Land. Hier, im Urwalde in Wisconsin, bereitete Gott seinen Knecht in der Schule der Mühe auf den ihm bestimmten Beruf weiter vor. Durch die Not der Kirche bewogen, meldete er sich für das Schulamt, und bald stand er nun im Dienst an der Stephansschule in Milwaukee, sodann neunzehn Jahre in Plymouth, Wis., endlich neunzehn Jahre an der Schule der Gemeinde des Unterzeichneten. Im Jahre 1900 versagten endlich seine Kräfte, besonders schwere Krankheit hatten sie aufgerieben. So legte er denn in diesem Jahre sein Amt nieder. Wider Erwarten erstarkte er etwas in seinem hohen Alter und durfte einen schönen Ruheabend durchleben im Kreise seiner Kinder in Milwaukee, bis er endlich am 20. September dieses Jahres im Glauben an seinen Heiland sanft entschlief. Am 23. September, vormittags, hielt sein Seelsorger, P. Dietz in Milwaukee, in der dortigen Immanuelskirche die Leichenrede, und der Unterzeichnete widmete ihm am Grabe auf dem Konkordia-Friedhofe in Chicago am Nachmittage einen Nachruf. — „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."

L. Hölter.

Lehrer emeritus A. O. Gertenbach ist am 10. November im Alter von 71 Jahren, 11 Monaten und 9 Tagen aus diesem armen irdischen Leben in das Leben ohne Sünde und Tod versetzt worden. Er erblickte in Kirchberg, Kurhessen, am 31. Dezember 1842 das Licht der Welt. Im Jahre 1852 kam er in dies Land. In seinem achtzehnten Lebensjahre trat er in das Lehrerseminar zu Fort Wayne ein. Am 18. Februar 1863 trat er einen Beruf an die St. Johannisgemeinde zu Racine, Wis., an. Im Jahre 1868 folgte er einem Beruf an die Gemeindeschule in Columbia, Monroe Co., Ill. Im Jahre 1875 nahm er zum zweiten Male den Beruf nach Racine an und stand nun noch 25 Jahre der ersten Klasse der St. Johannisschule vor. Nach fast 42jähriger Amtstätigkeit trat er, durch Gebrechen des Alters genötigt, in den Ruhestand. In den Leidensnächten seines letzten Lebensjahres betete er den Kleinen Katechismus Luthers und tröstete sich mit den Kernsprüchen und Liedern, die er in der Schule getrieben hatte. Einer seiner letzten Seufzer war: „HErr, ich warte auf dein Heil!" Bei der Leichenfeier am 13. November predigte der Unterzeichnete über Hebr. 13, 7. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! J. F. Börger.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Concordia-Bibelklasse. Band I: Das Evangelium St. Matthäi. Zum Gebrauch für die oberen Klassen der Sonntagsschulen, Bibelklassen und Bibelleser überhaupt. Bearbeitet von Geo. Mezger. 302 Seiten 5×7½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Concordia-Bibelklasse. Band II: Die Apostelgeschichte St. Lucä nebst kurzer Erklärung mit Berücksichtigung der Briefe der Apostel. Bearbeitet von Geo. Mezger. 448 Seiten 5×7½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.50. Beiden Bänden sind fünf kolorierte Karten beigegeben.

Der erste dieser Bände ist eine populäre Auslegung des Matthäusevangeliums, der zweite eine Erklärung der Apostelgeschichte. Über die Entstehung dieser Kommentare schreibt unser Verlag: „Diese zwei hübsch illustrierten Bände sind fast ein wörtlicher Abdruck von dem, was Prof. Mezger als Redakteur unserer ‚Concordia-Bibelklasse' vom Jahre 1912 bis weit ins Jahr 1914 hinein über die genannten biblischen Bücher geschrieben hat. Prof. Mezgers Arbeit gestaltete sich unter seiner Hand so ganz von selbst zu einer Art populärem Kommentar, der weit über den Abonnentenkreis der Sonntagsschul-Bibelklassen hinaus Aufsehen erregte. Von vielen Seiten wurde sowohl Verfasser als auch Verleger ermuntert, diese Arbeit in Separatabdruck erscheinen zu lassen." Greifen wir eine Lektion heraus, um zu veranschaulichen, wie Prof. Mezger die Aufgabe, in knapper Darstellung eine Auslegung des Evangeliums Matthäi zu bieten, gelöst hat. Hier ist die 32. Lektion, S. 150—156, die den Abschnitt Kap. 15, 21—38 behandelt. Es folgt nach einer kurzen Einleitung der deutsche biblische Text (man hat also in diesem Handbuch Text und Auslegung in einem Bande). Schon in den Text sind fast in jedem Vers erklärende Bemerkungen eingestreut, so daß der Leser mühelos zum rechten Verständnis des Abschnitts angeleitet wird. Auf der untern Hälfte jeder Seite folgt dann die eigentliche Auslegung, die vor allem auch fortlaufend nützliche und erbauliche Anwendungen enthält. Es sind zwei Bilder von im Text genannten Städten beigedruckt. Zum Schluß kommt dann noch eine kurze, markige Zusammenfassung des ganzen Abschnitts, einige passende Sprüche und sechs Abschnitte für das Bibellesen im Haus auf die sechs Wochentage. In derselben Weise sind alle Lektionen in den zwei Bänden behandelt. In der Apostelgeschichte wird der Leser besonders auch die zur Erklärung der Historie eingestreuten Stellen aus den Briefen der Apostel mit der beigegebenen Auslegung dankbar begrüßen. Nicht nur unsere heranreifende Jugend, sondern Bibelleser überhaupt sollten diese zwei Bände in ihre Hausbibliothek einreihen und dann fleißig benutzen. Jeder Gemeindeschullehrer wird in ihnen eine Fundgrube nützlicher und wahrhaft erbaulicher Gedanken für den Religionsunterricht entdecken. Zu der von unsern Pastoren so lange ersehnten Serie von Handbüchern zur Heiligen Schrift ist mit diesen auf tiefer Schriftforschung beruhenden Kommentaren zum Matthäusevangelium und zur Apostelgeschichte nun der Anfang gemacht. G.

Heilige Berge. Von G. W. Ulrich-Kerwer, Pfarrer in Duisburg-Ruhrort. 292 Seiten 6×8. Buch- und Kunstverlag von Karl Hirsch A.-G., Konstanz, Baden. Preis: $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein Buch ganz besonderer Art. Die heiligen Berge, an deren Namen und Geschichte der Verfasser seine Betrachtungen knüpft, sind die folgenden: Ararat, Moria, Sinai, Nebo, Gilboa, Karmel, Horeb, Zion, der Predigtberg, der Gebetsberg, der Berg der Versuchung, Tabor, Bethanien, Golgatha, Ölberg. Die Gedanken, die sich für den Christen aus der Betrachtung dessen ergeben, was die heilige Geschichte von diesen Bergen erzählt, führt P. Ulrich-Kerwer weiter aus und flicht seiner Darstellung eine große Zahl längerer und kürzerer Erzählungen ein, deren Auswahl ein gesundes Urteil und deren Darstellung eine Meisterschaft der Erzählungskunst verraten. Der Verfasser steht auf dem Grund des alten Evangeliums. Die Sprache des Buches ist vornehm, manchmal ein wenig hoch; doch ist es nicht etwa nur für Pastoren und Lehrer berechnet. Zum Vorlesen in Frauenvereinen, in Jugendvereinen, in der Konfirmandenklasse, auch in den Oberklassen unserer Schulen, etwa als Beigabe zum Unterricht in der Biblischen Geschichte, sollte das Buch ganz vorzügliche Dienste leisten. Die schöne Ausstattung verleiht ihm einen besonderen Wert als Geschenkwerk. G.

Unter dem Apfelbaum und drei andere Erzählungen von Alfred Ira. Illustriert von Max Dreßler. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. 189 Seiten 5×8. Preis: 85 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Drei Erzählungen aus dem deutsch-amerikanischen Volksleben, in denen ein gesunder Humor zum Ausdruck kommt. Die Unterhaltung wird meistens in plattdeutscher Mundart geführt. G.

THE OLDEST LUTHERAN CHURCH IN AMERICA. A Brief Chronicle of Events in the History of the Evangelical Lutheran Church of St. Matthew in the City of New York, 1664—1914. Compiled for the 250th Anniversary of the Church, December 6, 1914, by *Karl Kretzmann.* 48 Seiten 6¼×9½. Preis: 55 Cts. Bestellungen sind zu richten an Rev. O. Sieker, 419 W. 145th St., New York City.

Zur Feier ihres 250jährigen Bestehens hat unsere St. Matthäusgemeinde (P. O. Sieker) Herrn P. Kretzmann beauftragt, eine Chronik der Gemeinde zusammenzustellen. P. Kretzmann hat seit Jahren die Geschichte des Deutschtums in der Stadt New York, vor allem auch die Anfänge der lutherischen Kirche in New York, zum Gegenstand eingehender Studien gemacht, und einige Früchte dieser Arbeit sind nun in diesem Gedächtnisbüchlein zusammengetragen worden. Eine ganze Anzahl Illustrationen, zum Teil Wiedergaben sehr seltener Skizzen, zieren diese Chronik der ältesten lutherischen Gemeinde in Amerika. G.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Kretzmann in der Kirche zu Fairfield Tp., Ind., unter Assistenz Prof. Purzners von P. R. Kretzmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. November: Prof. F. Jesse als Direktor am Schullehrerseminar zu Seward, Nebr., unter Assistenz P. Matuschkas von Präses Becker.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. O. E. Müller in der St. Johannisgemeinde zu Wellman, Iowa, von P. P. Happel.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. F. Leimbrock in der St. Lukasgemeinde zu Denver, Colo., unter Assistenz P. Th. Hoyers von P. J. Schlerf. — P. Th. Dannenfeldt in der St. Trinitatisgemeinde zu Dillsboro, Ind., unter Assistenz der PP. Fischer und Bliß von P. K. Wyneken. — P. St. Frey und P. P. Woy in der St. Markusgemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Kästner, Wolf, Kühn, T. Frey und A. Hanser von P. M. T. Holls. — P. M. E. Mayer in der St. Johannisgemeinde zu Oxford, Nebr., von P. H. Möllering.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. E. Düver in der St. Johannisgemeinde zu Washburn, Ill., von P. W. Rudolph. — P. L. Reith in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Orchard Farm, Mo., unter Assistenz der PP. J. A. Friedrich und Mießler von P. E. J. Friedrich.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Schrieber als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Wanda Tp., Nebr., von P. A. Wilk.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Konkordiagemeinde zu Detroit (O. S.), Mich. Prediger: PP. Smukal, Gugel und Frincke. Das Weihgebet sprach P. Ph. Bohn. — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (32×63 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Birnamwood, Wis. Prediger: PP. Otto, Kirchhöfer und Deterding (englisch). — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (50×80 Fuß; mit Turm) der Immanuelsgemeinde zu Palatine, Ill. Prediger: PP. J. Drögemüller und Pieper (englisch). Das Weihgebet sprach P. Pöllot.

Schulen: Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der St. Johannisgemeinde zu Lohman, Mo. Prediger: P. W. Richter. Den Weihakt vollzog P. Reininga. — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der St. Johannisgemeinde zu Natoma, Kans. Den Weihakt vollzog P. Hensel. — Die neue Schule der Zionsgemeinde zu Scotia, Nebr. Prediger: PP. Jung und Wille (englisch).

Altar und Kanzel: Am 23. Sonnt. n. Trin.: Der neue Altar und die neue Kanzel der St. Johannisgemeinde zu Dancy, Wis. Prediger: P. A. Wagner (und englisch).



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

70. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Dezember 1914. **Nr. 26.**

Weihnachtszeit — frohe Zeit!

„Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freuete sich." Joh. 8, 56.

Es ist Weihnachten. Und Weihnachtszeit ist Freudenzeit! In dieser seligen, fröhlichen Zeit feiern wir ja die Geburt des ewigen Gottessohnes, der einst uns zu gut im Fleisch erschienen ist. Darum wundern wir uns nicht, daß in der „gnaden-, frieden- und lebenbringenden" Weihnachtszeit die Herzen mit seliger Freude erfüllt sind, die Lippen zu fröhlichem Singen und Preisen der Wundertaten Gottes sich auftun, und freudestrahlende Gesichter die innere fröhliche Stimmung offenbaren.

Das ist von jeher so gewesen. Als der Engel einst den Hirten die Botschaft von der Geburt des JEsuskindleins brachte, da sagte er ihnen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." Das haben sich die Hirten nicht vergeblich sagen lassen. In ihren Herzen flammte sofort die Weihnachtsfreude hellodernd auf, und von dieser Freude erfüllt, „preiseten und lobten sie Gott um alles, was sie gehöret und gesehen hatten".

Aber die Weihnachtsfreude ist noch viel älteren Ursprungs; sie äußerte sich schon in der Zeit des Alten Bundes. Zwar war Cyrenius damals noch nicht Landpfleger in Syrien, und Augustus saß noch nicht als weltbeherrschender Kaiser auf dem römischen Thron. Aber von Weihnachten wußte man doch. Der Stern, der nach Bethlehem wies, war schon aufgegangen, nämlich in der Verheißung, die den Vätern geschehen war, in den Weissagungen, die immer klarer, deutlicher und bestimmter lauteten, je näher die Zeit der Erfüllung kam. Während wir uns jetzt der vollendeten Tatsache freuen, freuten sich die Gläubigen des Alten Bundes der Erfüllung der in sicherer Aussicht stehenden Begebenheit. Ja, so fest waren sie von dem Eintreten des wunderbaren Ereignisses der heiligen Nacht überzeugt, daß Jesaias frohlockend ausruft: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben!" (Jes. 9, 6.) Und daß man schon im Alten Bunde im Geiste Weihnachten feierte und sich des Christkindleins freute, bezeugte JEsus selber, als er einst den Juden sagte: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freuete sich." In kindlichem Glauben freute er sich des verheißenen Messias, und viele, die nach ihm kamen, Propheten und Könige, die ganze Menge der Gläubigen in Israel, schauten, wenn auch in ferner Zukunft, das Heil und freuten sich des Heilandes.

Jedoch die Nachkommenschaft Abrahams nach dem Fleisch, das Volk der Juden, hat als solches den Messias nicht angenommen, sondern ihn verachtet und verworfen, hat sich dadurch selber um sein Heil und die Weihnachtsfreude gebracht. Was nützte es, daß die Juden sich Abrahams Kinder und Abraham ihren Vater nannten? Das geistliche Erbe Abrahams hat das Volk Israel als solches nicht angetreten, hat vielmehr dem Esau gleich sein Erstgeburtsrecht verachtet; darum hat es auch den Segen nicht erlangt und die Weihnachtsfreude nicht erlebt.

Und wie vorzeiten die Juden, die doch Christum, den Heiland, verwarfen, sich Abrahams Kinder nannten, so gibt es auch heutzutage Leute, die sich Söhne und Töchter der Kirche, Gemeindeglieder nennen, deren Zusammenhang mit der Kirche aber rein äußerlicher Art ist. Das Glaubensband fehlt, und so haben sie auch keinen Nutzen von den herrlichen Gütern und Schätzen, die Christus der Kirche geschenkt hat. Werden sie zur Weihnachtszeit von der Weihnachtsfreude auch scheinbar etwas angesteckt, so ist die Freude doch nicht echt. Ins Herz dringt sie nicht. Nur wer zum geistlichen Geschlechte Abrahams gehört, wer sich, wie Abraham, auf die festen Verheißungen Gottes verläßt und sich in kindlichem Glauben an Gottes Wort hält, kann fröhliche Weihnachten feiern.

Gehörst du, lieber Leser, auch zum geistlichen Volke Abrahams, zum Häuflein der wahren Kinder Gottes? Hast du die rechte Weihnachtsfreude im Herzen?

Du sprichst vielleicht: Wie könnte ich mich freuen? Es geht mir ja so übel!

Also — du bist krank. Mußt viele Schmerzen erdulden. Mußt dich mit einem siechen Leib durchs Leben schleppen. Die

Ärzte können dir auch wenig helfen. Hast schon viel Geld ausgegeben in der Hoffnung, deine Gesundheit wiederzuerlangen; aber alles war vergeblich.

Oder du hast einen traurigen Todesfall in deiner Familie erlebt. Vater oder Muter oder auch beide sind dir gestorben; oder du stehst als einsame Witwe wohl gar mit einem Häuflein Kinder in der Welt da; oder du beklagst als Witwer den frühen Heimgang deiner lieben Ehefrau und Hausmutter; oder du Vater, du Mutter, siehst in der Reihe deiner Kinder eine Lücke.

Oder du hast große Verluste erlitten; Feuer, Wasser, Dürre haben dir empfindlichen Schaden zugefügt. Die Ernte ist dir teilweise oder ganz mißraten. Böse Menschen haben dich schändlich betrogen.

Oder du bist arm. Trotz Fleiß, Ausdauer und Genügsamkeit kannst du nicht recht vorwärts kommen. Widrige Umstände stellen sich dir immer wieder entgegen. Es geht darum knapp zu in deinem Haushalt. Die Aussicht auf bessere Zeiten ist auch nicht günstig.

Oder du wirst verachtet und verkannt. Ohne deine Schuld hegt man allerlei Argwohn gegen dich. Man mißversteht deine Absichten und Beweggründe. Einerlei, was du tust, es wird dir falsch gedeutet und zu deinem Nachteil ausgelegt.

Oder du lebst im Streit. Kannst dich mit den Nachbarn, deinen Verwandten, wohl gar deinen eigenen Familienangehörigen nicht gut vertragen. Immer wieder kommt es zu ärgerlichen Auftritten und heftigen Auseinandersetzungen.

Oder du hast Feinde, die dich ohne Ursache hassen, die dir nachstellen, dir ein Leid über das andere zufügen.

Oder du bist mit dir selber zerfallen. In deinem Herzen sieht's düster aus. Hast allen Halt verloren. Weißt überhaupt nicht, wozu du noch in der Welt bist. Am besten wäre es, meinst du, du wärest nimmer da.

Und jetzt ist's Weihnachten. Und: Weihnachtszeit — Freudenzeit! Auch du, du, der du so klagen mußt, kannst die Freude des Weihnachtsfestes mit genießen! Alles, was eben genannt worden ist, und was du sonst noch nennen magst, soll dir deine Weihnachtsfreude nicht rauben und kann dir auch deine Freude nicht nehmen, wenn du das Weihnachtswunder nur recht betrachtest, bedenkst und beherzigst.

Du bist krank. — Krankheit ist Folge der Sünde, die alles Weh und Leid, allen Jammer und Schmerz in der Welt verursacht. Die Sünde ist die rechte Seelenkrankheit. Gegen das alles gibt es nur e i n Mittel — das Christkind zu Bethlehem! Es ist gekommen, die Sünde, und was daraus entspringt, wegzuräumen. Du weißt, was Jesaias von ihm sagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, . . . und durch seine Wunden sind wir geheilet." (Jes. 53, 4. 5.) Und Christus selber spricht: „Ich bin der HErr, dein Arzt." (2 Mos. 15, 26.) O wie solltest gerade d u dich des neugeborenen JEsuskindleins freuen!

Du bist durch einen Todesfall betrübt. — Aber auch das Todesdunkel vermag die helle Weihnachtssonne nicht zu verscheuchen. Denn was sagt die Schrift? „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht." (2 Tim. 1, 10.) Und der Heiland spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11, 25. 26.) O wie solltest gerade d u dich über das Kindlein zu Bethlehem freuen!

Du hast große Verluste erlitten. — Alles Irdische ist vergänglich und hinfällig. Es wird schließlich a l l e s vergehen. Nur e i n s hat bleibenden, wahren, ewigen Wert; und dieses eine ist uns Menschen in dem Christkind zuteil geworden. In i h m hast du Güter und Schätze von ganz unermeßlichem Wert, die den Elementen nicht ausgesetzt sind, die auch kein Mensch dir rauben kann, die dein sind und bleiben, solange du das Christkind in deinem Herzen wohnen läßt. O wie solltest gerade d u dich des süßen JEsuskindleins freuen!

Du bist arm. — JEsus war auch arm. Schaue an den Stall, die Krippe und die Windeln! Er selber spricht: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.)

> Er ist auf Erden kommen arm,
> Daß er unser sich erbarm'
> Und in dem Himmel mache reich
> Und seinen lieben Engeln gleich.

Wenn auch arm an irdischem Gut, so bist du doch im Christkind über die Maßen reich, hast ja Vergebung, Leben und Seligkeit. O wie solltest gerade d u dich über das Kindlein in der Krippe freuen!

Du wirst verachtet und verkannt. — Ging's dem Heiland etwa besser? Sagt nicht Jesaias von ihm: „Er war der allerverachtetste und unwerteste. . . . Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg"? (Jes. 53, 3.) Heißt es nicht von ihm: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf"? (Joh. 1, 11.) Fragte man nicht geringschätzend: „Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn?" Nannte man ihn nicht einen Samariter, einen Verführer des Volks, Übeltäter und Gotteslästerer? Und das hat er, der große Gottessohn, um unsertwillen geduldig über sich ergehen lassen, damit wir wiederum von G o t t als seine lieben Kinder a n e r k a n n t werden möchten. Hast du d i e s e Anerkennung, so magst du wohl zufrieden sein. O wie solltest gerade d u dich des Heilandes freuen!

Du lebst im Streit. — Das ist schlimm. Mit Menschen darfst du nicht im Streite leben. Der Held aus Judas Stamm kam auch zum Streit; aber gegen die Feinde deiner Seele zog er aus, gegen Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Lerne von ihm, wie man recht streitet. Ändere deine Front. Richte dich gegen dein eigenes böses Fleisch und Blut, gegen die Welt und den Teufel. Dann wird Friede werden. Dazu ist das Christkind gekommen, um Frieden zu stiften, Frieden zwischen Gott und Menschen, Frieden zwischen Mensch und Mensch. „Friede auf Erden!" sangen die Engel bei seiner Geburt. O wie solltest gerade d u dich dieses Friedefürsten freuen!

Du hast Feinde. — So ging's dem JEsuskindlein auch. Kaum war er zu Bethlehem geboren, da stellte Herodes dem Kindlein nach, daß er es umbrächte. Aber Gott wußte sein Kind zu schützen. Bist du durch Christum ein Kind Gottes, so hält dein himmlischer Vater auch über dir seine schützende Hand. Ja, Christus selbst sitzt nun zur Rechten seines Vaters, regiert, führt, leitet und schützt seine Gläubigen auf Erden. O wie solltest gerade d u dich freuen in dieser fröhlichen Weihnachtszeit!

Du bist mit dir selber zerfallen. — In der Nacht der Ver-

zweiflung winkt dir der helleuchtende Weihnachtsstern. Hier ist, der auch dich retten kann. Ergreife in kindlichem Glauben den neugeborenen Sünderheiland! Dann hast du einen festen Halt für Zeit und Ewigkeit. O wie solltest gerade du dich freuen über den „hellen Morgenstern" (Offenb. 22, 16), der einst in Bethlehem auch dir zu Trost und Heil aufgegangen ist!

So wollen wir denn, geliebte Mitchristen, alle miteinander uns von Herzen freuen in dieser fröhlichen, seligen Weihnachtszeit über das große Gnadengeschenk Gottes, das er in dem Kindlein von Bethlehem der Welt, allen Menschen, dargebracht hat. Wir wollen miteinander jubeln und singen:

Freuet euch, ihr Christen alle!
Freue sich, wer immer kann,
Gott hat viel an uns getan;
Freuet euch mit großem Schalle,
Daß er uns so hoch geacht't,
Sich mit uns befreund't gemacht.
Freude, Freude über Freude!
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Er ist die Genadensonne.

So wird's in diesem Jammer- und Tränental licht und hell. Und im Himmel feiern wir dereinst ewige Weihnachten in reiner, ungetrübter Himmelsfreude! Th. Henkel.

Eine zweifache Bitte.

Mein lieber Mitchrist und werter Synodalgenosse!

Am 23. Oktober ist von unserm Allgemeinen Kassierer ein Brief an alle unsere Pastoren geschrieben worden, in welchem der gegenwärtige bedrängte Stand unserer Synodalkasse mitgeteilt und erklärt wird. Dieser Brief ist nicht nur für unsere Pastoren bestimmt, sondern unsere Pastoren sind gebeten worden, den Inhalt desselben ihren Gemeindegliedern mitzuteilen. Gewiß ist dies nun schon in Deiner Mitte geschehen oder geschieht doch in der allernächsten Zeit, sei es in einer Gemeindeversammlung oder in einem Gottesdienste. Unter der Voraussetzung nun, daß Du mit dem Inhalte des Briefes unsers Kassierers bekannt bist, erlaube ich mir, einige freundliche Worte der Ermunterung an Dich, mein lieber Synodalgenosse, zu richten.

Was ist unsere Synodalkasse? Manche unter uns haben davon gar keinen Begriff, weil sie noch nichts davon gehört haben, manche einen verkehrten Begriff, indem sie meinen, die Synodalkasse sei eine reiche oder minderwichtige Kasse und könne daher hinter andern Kassen zurückstehen. Das ist aber nicht der Fall. Statt „Synodalkasse" sollten wir eigentlich sagen „Gottes Reichskasse" oder „Gotteskasten" (Mark. 12, 41—44), dann würde der Name sogleich deutlich zeigen, wofür diese Kasse verwendet wird. Wie die Gaben des Gotteskastens in Israel dazu verwendet wurden, um den Gottesdienst zu erhalten, so dient unsere Synodalkasse ebendiesem Zwecke in unserer Mitte. Aus unserer Synodalkasse werden vornehmlich unsere Lehranstalten, unsere Professoren, versorgt. Auf unsern Lehranstalten werden unsere zukünftigen Pastoren und Lehrer ausgebildet. Diese Arbeit ist von Gott der ganzen Kirche befohlen. Unterbliebe sie, so würden bald die Pfarren und Schulen in unserer Mitte wüste liegen, und das Werk der Mission würde zum Stillstand kommen.

Die Ausbildung von Predigern und Lehrern ist das Hauptwerk der Kirche. Und während die Kirche wohl bestehen, ja blühen kann ohne prächtige Kirchgebäude, Hospitäler und Wohltätigkeitsanstalten, so kann sie nicht das Leben behalten ohne das Predigtamt. Wie es daher Pflicht eines jeden Christen ist, daß er seine Prediger und Lehrer erhält, so ist es auch unsere Pflicht, unsere Professoren zu erhalten, die wir berufen haben, um für den Bedarf an Predigern und Lehrern zu sorgen. Darum haben auf die Erhaltung unserer Professoren auch die folgenden Sprüche Anwendung: 1 Kor. 9, 14: „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren." 1 Tim. 5, 17. 18: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst nicht dem Ochsen das Maul verbinden, der da drischt, und: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." Wie daher einst unser HErr JEsus an dem Gotteskasten saß und schaute, wie das Volk Geld einlegte, so kontrolliert er auch heute noch unter uns die Gaben für die Synodalkasse und erwartet, daß wir uns alle daran beteiligen. Von den Reichen will er reiche Beiträge haben, und die kleinen Gaben der wirklich Armen sind ihm besonders angenehm.

Meine Bitte an Dich, mein lieber Mitchrist, ist nun eine doppelte: Erstens gib in der gegenwärtigen Festzeit einen guten Beitrag in unsere Synodalkasse und sieh darauf, daß Deine Mitchristen in Deiner Gemeinde ein Gleiches tun, damit wir zunächst einmal aus den Schulden kommen, und zum andern sorge dafür, daß Deine Gemeinde, wenn dies noch nicht geschieht, diese wichtige Reichssache in ihren Versammlungen bespricht und einen Beschluß faßt, daß regelmäßig für diese Kasse kollektiert werde. Wie es einer Gemeinde eine Schande ist, wenn sie ihre Prediger und Lehrer nicht anständig ernährt, so gereicht es allen Synodalgliedern zur Unehre, wenn ihre Professoren und öffentlichen Lehrer Mangel leiden an der täglichen Nahrung. Du wirst bei allen Kindern Gottes Verständnis für diese Sache finden, denn die sind alle so geartet, daß sie in die Reichskasse ihres Gottes gern zahlen, und zwar nicht etwa nur von ihrem Überfluß, sondern von den irdischen Mitteln, die Gott ihnen zur Verfügung gestellt hat. In der Epistel des Weihnachtstages heißt es: „JEsus Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken."

Laß mich hier noch auf einen andern Punkt kommen. Eine Ursache, warum die Beteiligung an unserer Synodalkasse in unserer Mitte noch immer nicht eine allgemeine ist, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß unsere Christen zu wenig von unserer kirchlichen Arbeit wissen. Weder wissen sie, daß wir 15 Lehranstalten mit gegen 2000 Schülern und etwa 80 Professoren haben, noch daß unser Missionswerk ein weitverzweigtes ist. Du, der Du den „Lutheraner" liest, bist überall in unserer Synode zu Hause und mit ihren Bedürfnissen vertraut. So hilf, mein lieber Synodalgenosse, daß der „Lutheraner", wo möglich, in jedes Haus Deiner Gemeinde kommt. Jetzt beim Beginn eines neuen Jahrganges ist dazu die beste Zeit. Niemand kann besser für „Lutheraner"-Leser werben, als wer selbst dieses Blatt liest. Wie beschämt uns Christen doch in diesem Stücke die Welt! Wie greift sie gerade in diesen Tagen nach Zeitungen! Man liest sie, weil man sich für den

Krieg in Europa interessiert, und je mehr man liest, desto reger wird das Interesse. Ein Zeitungsjunge an einer belebten Straßenecke Chicagos sagte mir kürzlich, daß er jeden Tag gegen 1500 Zeitungen verkaufe. Die Kirche Gottes auf Erden hat beständig Krieg zu führen mit Fürsten und Gewaltigen, mit dem Teufel und seinem ganzen Anhang. Unsere Brüder stehen beständig im Feuer. Und der Ausgang dieses Kampfes ist viel bedeutungsvoller als der gegenwärtige Krieg. Wie begierig sollten wir daher alle nach dem „Lutheraner" greifen, in dem uns berichtet wird, wie es im Felde steht, welche Feinde auf die Kirche eindringen, welche Mittel zum Kriegführen nötig sind, und welche Siege der HErr im Streite beschert!

Der treue Gott, der uns zur Erkenntnis seines lieben Sohnes, unsers HErrn JEsu Christi, gebracht hat, schenke uns immer mehr Lust und Freude, das Evangelium auszubreiten, und bleibe bei uns mit seinem Worte und seiner Gnade!

Mit brüderlichem Gruße

Dein

F. Pfotenhauer.

Chicago, den 15. Dezember 1914.

Der Papst und die Obrigkeit.

2. Die römische Kirche ist politisch tätig, um den Ansprüchen der Päpste auf weltliche Macht Anerkennung zu verschaffen.

(Schluß.)

K. In Mexiko. Vom Jahre 1520 bis zum Jahre 1821, also drei Jahrhunderte, besaß die römische Kirche absolute Gewalt in Mexiko. Als das Land 1821 die spanische Oberherrschaft abschüttelte, fing das Volk bald an, die politischen Vorrechte der katholischen Kirche einzuschränken. Im Jahre 1833 wurde den Priestern der Eintritt in die Volksschulen untersagt, 1857 wurden Staat und Kirche getrennt, 1859 die Klöster gesetzlich aufgehoben, öffentliche Prozessionen verboten und die Zivilehe eingeführt. Warum waren denn solche Maßregeln nötig geworden? Wie kam es, daß ein durch und durch katholisches Volk gegen seine eigene Kirche so vorging? Den Grund gibt Franz S. Burton an in dem Satz: „Während der langen Zeit mexikanischer Geschichte hat sich die römische Kirche als die unerbittliche Feindin der Preßfreiheit, der Rede- und Denkfreiheit, der öffentlichen Erziehung gezeigt."

Seitdem das Volk den Anfang gemacht hat, sich die Unabhängigkeit von der politischen Macht Roms zu erkämpfen, hat die Priesterschaft unausgesetzt Aufruhr angestiftet, so daß es während der sechzig Jahre nach 1821 nicht weniger als 260 Revolutionen — sage und schreibe zweihundertundsechzig Revolutionen — in Mexiko gegeben hat!*) Es war hauptsächlich die unersättliche Geldgier der Priester, besonders auch der Mönche, die das Volk empörte. Im Jahre 1860 war ein Drittel des ganzen Nationalbesitzes in der Hand der Kirche. Der Wert des katholischen Kircheneigentums in Mexiko betrug zu jener Zeit $750,000,000.

Schon im Jahre 1854 waren Vertreter der katholischen Kirche Mexikos in Paris, London, Wien und Madrid tätig, um für die Errichtung eines katholischen Kaisertums in Mexiko Stimmung zu machen. Der französische Kaiser Napoleon brachte Erzherzog Ferdinand Maximilian von Österreich für diese Würde in Vorschlag. Dem Papst kam es darauf an, wieder in den Besitz der verlornen mexikanischen Besitztümer zu gelangen. Schon 1858 sandte er einem klerikalen Politiker, Zuloaga, der die katholischen Interessen vertrat, seinen apostolischen Segen, der aber nicht wirksam war, denn bald darauf wurden die Klöster aufgehoben und 1860 das gesamte ungeheure Eigentum der Kirche verstaatlicht. Nun sollte Maximilian der römischen Kirche in Mexiko wieder zu politischer Gewalt verhelfen. Die katholische Partei bot ihm die Kaiserkrone an, und zwar bestimmte sie, daß die Herrscher Mexikos hinfort Glieder der römischen Kirche sein müssen. Maximilian erhielt vor seiner Abfahrt nach Mexiko den Segen des Papstes, der ihm aber das bedeutsame Wort auf den Weg gab: „Groß sind die Rechte des Volkes, und die müssen beschützt werden; größer jedoch und heiliger sind die Rechte der Kirche." Daß der Papst hier an die weltliche Macht der Kirche dachte, geht aus dem Nachfolgenden hervor. Als nämlich Maximilian sein Kaisertum angetreten hatte, stellte der Gesandte des Papstes eine Reihe von Forderungen an ihn, die uns die Ziele erkennen lassen, die der Papst durch die politische Tätigkeit der katholischen Priesterschaft in allen Landen anstrebt. Der Gesandte des Papstes forderte nämlich, 1. daß der Kirche all ihr zusammengeraubtes Gut zurückerstattet werde; 2. daß jede Religion außer der römischen aus Mexiko verbannt werde; 3. daß jeder Bischof in seiner Diözese unumschränkter Fürst sei; 4. die absolute Kontrolle der Bischöfe über das gesamte Erziehungswesen; 5. die Garantie, daß die Bischöfe und andere Geistliche vor keinem weltlichen Gerichtshof sich zu verantworten hätten. Diese Forderungen sind höchst bedeutsam als Beispiel, wie die römische Kirche ihre politische Macht ausnützt, wo die Ansprüche des Papstes auf weltliche Gewalt zur Geltung gekommen sind. In keinem Punkte sind diese Forderungen verschieden von den Rechten, die die Kirche im finstersten Mittelalter beanspruchte.

Maximilian erklärte, es sei ihm unmöglich, der Kirche ihren früheren Besitz an Grundeigentum (im Werte von $500,000,000!) zurückzuerstatten, da sich dieser Besitz jetzt in andern Händen befinde. Was war die Folge? Die Folge war, daß die klerikale (Priester-) Partei sofort ihre ganze Kraft daranwandte, das Kaisertum, das sie selber ins Leben gerufen hatte, zu zertrümmern! Wieder kam es zum Bürgerkrieg, der damit endete, daß Maximilian am 18. Juni 1867 „standrechtlich" erschossen wurde. Seine Gemahlin hatte persönlich die Hilfe des Papstes erfleht. Was die Antwort Seiner Heiligkeit war, läßt sich daraus schließen, daß die Kaiserin im Verlauf der päpstlichen Audienz in Irrsinn verfiel, von dem sie nie wieder gesundete.

Bedeutsam für unsern Gegenstand sind auch die neuesten Ereignisse in unserer Schwesterrepublik. Präsident Madero war liberal gerichtet. Er war zum Beispiel der protestantischen Mission in Mexiko freundlich gesinnt. Als ihm am 8. Januar 1912 von einigen Missionaren eine spanische Bibel überreicht wurde, erwiderte er: „Ich bin außerordentlich dankbar für diese Gabe. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der Arbeit, die Sie tun, indem sie mitwirken an der mora-

*) In einem Artikel in *Scribner's Magazine*, Juni 1894, wird nachgewiesen, daß die römische Klerisei für diese haarsträubenden Zustände verantwortlich war.

lischen Hebung des mexikanischen Volkes. . . . Setzen Sie Ihr gutes Werk fort!" Madero wurde im Februar 1913 meuchlings ermordet, und der Anstifter des Mordes, Huerta, machte sich zum Diktator Mexikos. Huerta hatte die Unterstützung der päpstlichen Partei. Er ließ am 10. Oktober 1913 alle Glieder des Parlaments außer den katholischen verhaften. Damals jubilierte der katholische *Western Watchman*: „Die katholische Kirche hat in Mexiko beinahe wieder die Herrschaft erlangt!" Und bald danach: „Wie auch die Wahlen in Mexiko ausfallen mögen, die katholische Kirche wird in der mexikanischen Politik die führende Rolle spielen." (Daran stößt sich also die amerikanische Klerisei nicht. Aber wehe dem, der nur anzudeuten wagt, daß auch in den Vereinigten Staaten die Römischen politisch für ihre Kirche tätig sind!)

Allerdings, es kam anders. Huerta mußte abdanken. Eine neue Revolution ist im Gang, deren Verlauf noch nicht abzusehen ist. Nur so viel ist klar, es handelt sich auch jetzt wieder vor allem um die Ansprüche der römischen Kirche auf weltliche Macht. Amerikanisch-katholische Blätter gaben dem Wunsche Ausdruck, daß Präsident Wilson ihren Liebling, den Meuchelmörder Huerta, als Präsidenten anerkennen sollte. Jetzt drängt dieselbe Presse unsere Regierung „im Interesse der Ordnung" und „zur Abwehr der Anarchie", sie solle der Konstitutionalistenpartei in Mexiko ein Machtwort zum Schutz der katholischen Interessen reden und, wenn dies nicht hilft, mit Gewalt eingreifen. Das heißt also, um ganz deutlich zu reden, die Vereinigten Staaten sollen der römischen Kirche in Mexiko zu Hilfe eilen, auch wenn es einen blutigen und langwierigen Krieg kosten sollte. Und was hat die mexikanische Partei, die jetzt am Ruder zu sein scheint, verschuldet? Sie hat jetzt die Gesetze zur Ausführung gebracht, die schon seit fünfzig Jahren in Mexiko Landesgesetz sind. Das ist ohne Mißhandlungen, Schändung der Kirchen und allerlei Unfug nicht abgegangen. Die Schärfe, mit der die Führer dieser Partei zu Werke gehen, begründete vor einigen Monaten Antonio Villareal, wie folgt: „Der Staat von Nuevo Leon sieht sich genötigt, im Interesse der öffentlichen Gesundheit, Moral und Gerechtigkeit die Freiheit der katholischen Kirche einzuschränken; denn diese Kirche hat während der ganzen Dauer ihres Bestehens ihre geistliche Mission, welche die einzige Berechtigung ihrer Anerkennung seitens der modernen Gesellschaft bildet, gänzlich vergessen. Sie hat sich die Erlangung politischer Macht zum Hauptziele gesetzt. Um ihren Zweck zu erreichen, hat sie sich immer mit der reaktionären Regierung, Despoten und selbst fremden Eindringlingen verbunden. . . . Die höchste nationale Notwendigkeit gebietet, daß man die arroganten Mißbräuche der katholischen Kirche mit der Wurzel ausreiße und die ernste Gefahr beseitige, womit die Ruhe und der zukünftige Fortschritt des Landes von seiten dieser Institution, welche mehr politisch als religiös ist, bedroht werden."

Als die „Föderation katholischer Vereine" die Forderung an Präsident Wilson richtete, er solle die katholische Kirche in Mexiko gegen ihre „Verfolger" in Schutz nehmen, veröffentlichte der mexikanische Konsul, J. U. Orozco, in El Paso, Texas, in dem *El Paso Herald* folgende Erklärung: „Die Anklage vor dem Staatsdepartement sagt aus, daß wir bitter antiklerikal seien und versuchten, den Katholizismus aus Mexiko zu vertreiben. Das ist nicht wahr. Unser Zorn gilt den Vertretern dieser Religion, die sich in politische Angelegenheiten gemischt haben. In der Anklage wird weiter behauptet, daß sich die Kleriker neutral verhalten hätten in den politischen Unruhen, die unser Land heimgesucht haben. Das ist nicht wahr. Ei, wir haben in manchen Fällen Priester mit Gewehren in den Händen gefangen, die in den Reihen der Huertaschen Soldaten gegen uns gekämpft haben. Ehe Huerta unterlag, haben die katholischen Priester seine Administration auf mancherlei Weise unterstützt: sie haben Geldbeiträge geliefert zum Ankauf von Waffen für die Soldaten dieses Emporkömmlings; in Mexiko City haben sie während seiner Regierung einen Klub gebildet unter dem Namen: ‚Die katholische Partei'; in dem Palast des Erzbischofs Mora wurden zwischen den kirchlichen Würdenträgern und den hohen Offizieren des Verräters öfters geheime Konferenzen abgehalten, und Riciendo Tomariz war Präsident dieses Klubs. . . . Was die katholischen Geistlichen seit Anfang der konstitutionalistischen Revolution gelitten haben, steht in gar keinem Vergleich zu dem furchtbaren Leiden, das sie durch ihre politischen Ränke und durch ihr rastloses Bestreben, die Nation zu regieren, über das Land gebracht haben."

In Zentralmexiko werden nach den letzten Meldungen die Anhänger der klerikalen Partei durch die Priester mit Waffen versehen, um die Ausführung des Programms der antipäpstlichen Partei zu verhindern. Und in diesen Wirren, die das Papsttum durch seine politischen Forderungen über Mexiko gebracht hat, soll unser Land mit seinem Gut und Blut einstehen und dem Papst zum Sieg verhelfen! Der „Katholische Glaubensbote" enthielt kürzlich den folgenden Satz: „Freudig würde es die ganze katholische Welt begrüßen, wenn durch einen amerikanischen Präsidenten, Woodrow Wilson, Mexiko auch wieder in Wirklichkeit ein katholisches Land würde, wie es dem Namen nach eins ist."

Wahrlich, das ist eine überkühne Sprache! Jeder Amerikaner, der die Bestrebungen der Römischen kennt, mußte aufatmen, als er in diesen Tagen vernahm, daß unser Präsident diesem Drängen nicht nachgegeben, sondern unsere Truppen aus Vera Cruz zurückgezogen hat. Allerdings spielte die Klerisei in diesem Handel um einen hohen Einsatz. Würde Mexiko von den Vereinigten Staaten annektiert, so erhielte die katholische Partei in den Vereinigten Staaten durch die Eingliederung der 15,000,000 katholischen Mexikaner in unsere Republik einen Zuwachs, der ihr bei der Verwirklichung ihres Planes: "Make America Catholic!" gut zustatten käme.

G.

Kurze Nachrichten aus unsern Missionen.

Fremdsprachige Missionen. Polengemeinde in Detroit, Mich. Unterzeichnetem war es im Monat November von der Kommission für fremdsprachige Missionen zur Aufgabe gemacht worden, die Polengemeinde in Detroit zu visitieren. Dieselbe zählt etwa 154 Seelen, 103 kommunizierende und 53 stimmfähige Glieder. Etliche der schulpflichtigen Kinder besuchen die Gemeindeschule der benachbarten deutschen Gemeinde. Die Gemeinde wurde ermuntert, im Vertrauen auf Gott eine Gemeindeschule zu gründen. Sie besitzt ein schmuckes neues Kirchlein auf einem gut gelegenen Grundeigentum, 90×100

Fuß groß. Die Gottesdienste werden gut besucht. In der Gemeinde herrscht christliches Leben. Für ihre Kirche haben die Polen in den letzten drei Jahren die Summe von $2294 aufgebracht. Daneben tragen sie zum Gehalt ihres Pastors jährlich $300 bei. Es steht zu erwarten, daß sie bald mehr tun und die Missionskasse entlasten können. Zurzeit ruht auf der Kirche eine Schuld von $3600. Einmal monatlich, auf einen Sonntag, reist der Missionar nach Saginaw, um dort eine kleine Schar treulutherischer Polen mit Wort und Sakrament zu bedienen. Diese halten sich auch zur dortigen deutschen Gemeinde und nehmen an dem Werk dieser Gemeinde lebhaften Anteil. Sie ersetzen dem Missionar die Reisekosten und tragen etwas zu seiner Miete bei.

Slowakengemeinde in Detroit, Mich. Diese Gemeinde wurde gleichzeitig visitiert. Hier wurde von unsrer Synode vor zwei Jahren der Anfang zu einer Mission unter lutherischen Slowaken gemacht. Die ersten beiden Missionare nahmen bald Berufe an Gemeinden in der Slowakensynode an. Doch wurde vom Ehrw. Präses dieser Synode freundlichst unser Beruf einem ihrer diesjährigen Kandidaten eingereicht. Derselbe nahm ihn an und arbeitet jetzt im Segen. Die Gemeinde zählt 15 stimmfähige Glieder. Während der Sommermonate hielt der Missionar Tagesschule mit 15 Kindern. Die Gemeinde hat schon einen schönen Bauplatz für $1500 gekauft und ganz bezahlt und hat daneben einen Baufonds von $525. In nicht allzuferner Zukunft wird, so Gott will, ein Kirchlein gebaut werden. Die Gemeinde zahlt zum Gehalt des Missionars jährlich $300 und zeigt große Opferwilligkeit für Mission und Wohltätigkeit. Bisher hat sie die Gastfreundschaft der Gemeinde P. Rud. Meyers genossen, die ihr das Schulgebäude zur Verfügung stellt. Seit kurzem predigt der Missionar auch jeden Sonntag in der Polenkirche auf der Ostseite Detroits in slowakischer Sprache vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft. Dazu bedient er eine kleine Mission in Pontiac, Mich.; und kürzlich predigte er den zur deutschen St. Paulusgemeinde in Indianapolis, Ind., gehörenden Slowaken. F. D. Matthius.

Indien. P. Naumann berichtet aus Krishnagiri: „Seit Ausbruch des Krieges haben wir keine Zeile aus Deutschland bekommen. . . . Jetzt ist aller Leute Interesse auf den Krieg gerichtet, und sogar draußen in abgelegenen Dschungeldörfern fragt man mich, wie es mit dem Kriege steht. So dringt der verderbliche Einfluß dieses Kampfes zwischen christlichen Nationen bis ins Innere dieses Landes, und selbst der einfältigste Bauer kommt schließlich auf den Gedanken, ob denn nicht das Christentum eine Heuchelei sei.“ In der Gemeinde geht die Arbeit ihren gewohnten Gang. An Ärger und Verdruß fehlt es leider nie. „Die Sonntagsgottesdienste werden durchschnittlich von etwa 60 Leuten besucht. . . . Einmal hatte ich 79 Zuhörer. Nur ab und zu kommen mal frühere Schüler in die Kirche. Heiden verlieren sich selten hinein. . . . In Bellampatti kann leider von Fortschritt noch nicht berichtet werden. Die jungen Leute, die sich um Kuppanan geschart haben, kommen abends bei ihm zusammen, um Lesen und Schreiben zu lernen. Da soll nun Kuppanan ihnen den Wortlaut des Katechismus beibringen.“ Missionar Naumann weist abermals darauf hin, daß unsere ärztliche Mission erst dann wirklich ihre segensreiche Tätigkeit entfalten kann, wenn es unserer Mission gelungen ist, einen tüchtigen christlichen Missionsarzt für die Arbeit zu gewinnen. Der Grund liegt in den indischen Regierungsverhältnissen. „Die Station Bargur leidet sehr durch die lange Vakanz, sonderlich darum, weil der Religionsunterricht so ungenügend erteilt werden kann. Auf einem Stück Land, das an unser Missionsgehöft angrenzt, und das wir vor einigen Jahren von den Parias, die gegenüber wohnen, gekauft haben, befindet sich ein Brunnen, den früher die Parias, vom Missionar unterstützt, gegraben haben, und aus dem sie noch ihr Wasser holen. Dieser Brunnen war infolge des Regenmangels beinahe ausgetrocknet, darum ging man daran, ihn zu vertiefen, um so mehr Wasser zu bekommen. Wirksamer noch als dies, meinte man, würde ein Götze sein. Und so pflanzte man kurzerhand neben dem Brunnen auf dem Missionslande zwei Götzensteine auf, auf denen Brillenschlangen zu sehen sind. . . . Nicht wenig erstaunt war ich, der ich nichts davon gemerkt hatte, als ich eines Tages die Götzen auf unserm Lande stehen sah. Ganz energisch protestierte ich dagegen und drohte, daß ich selbst mich an ihren Götzen vergreifen würde, wenn sie nicht sofort verschwänden, während ich zugleich mein Bedauern aussprach, daß sie unsere Predigt, die fort und fort hier erschallt, noch nicht zu Herzen genommen hätten. Nach ein paar Tagen verschwanden die Götzen. Die Leute, die sie fortgeschafft hatten, meldeten es selber und verlangten von mir ein Trinkgeld für ihre Bemühungen!“ Das ist echt indisch!

Im Trivandrum-Gebiete hat Missionar O. Ehlers in Nadukani und Madathikonam den Unterricht in der biblischen Geschichte übernommen. Jul. A. Friedrich.

Auszug aus einem Briefe Missionar O. A. Ehlers': „Heute habe ich mit Missionar Harms das Haus eines Eingebornen besucht. Die Mutter des jungen Mannes ist eine sehr fromme Frau nach indischen Begriffen. Sie besucht fleißig den großen Tempel des Götzen Sri Patmanabha und hat im Hause ein eigenes Kämmerlein, worin sie ihrem Götzen Siwa huldigt und opfert. Der Boden war schön mit Kuhmist bestrichen. An der Wand hingen unter anderm ein Brett und ein Teil einer Pardelhaut, worauf die Frau kniet. Es war auch ein Bild von ihrem verstorbenen Mann da und eins von einer Verwandten. Diesen beiden malt sie von Zeit zu Zeit einen runden Fleck auf die Stirn mit heiliger Asche und zerdrückt darauf auch noch eine kleine ‚geheiligte‘ Blume, die ihr der Priester vielleicht bei ihrem letzten Tempelgang für etwas anderes gegeben hat, was für den frommen Priester mehr Wert hat als die Blume. In einer messingnen Büchse war etwas ‚heilige Asche‘. Darin ist nicht nur Asche von Sandelholz, sondern auch wieder Kuhmist, und wer weiß, was sonst noch. In der Ecke stand ein eingerahmtes Bild von Siwa, dem Zerstörungsgott der Hindus. An den richtet die Frau wahrscheinlich meist ihre Gebete, wenn sie sie an ihrem Rosenkranz abzählt. Ihren Rosenkranz haben wir auch gesehen, auch eine messingne Lampe, Opferlöffel, Gefäße für ‚heiliges‘ Wasser, Öl usw.

„Neben dem Haus steht ein alter Tempel. Auch dahinein durften Harms und ich einen Blick werfen. Ein ekliger Geruch strömte uns aus der geöffneten Tür entgegen. Alles war schmutzig und alt. Am Ende des Zimmers stand der Götzenschrein, mit zwei Bildern von indischen Göttinnen und verschiedenen blanken Kugeln verziert, die den Glaskugeln, die wir zu Weihnachten an den Christbaum hängen, ähnlich sehen. Der Schrein war von Holz. In der Mitte befand sich ein

Spiegel. Vor dem Schrein war ein hölzernes Geländer. Dahinter steht oder sitzt der Brahmine und davor die Besucher des Tempels, wenn der Priester an festlichen Gelegenheiten opfert. In der Ecke neben dem Schrein stand ein Frauenbildnis, wohl eine Göttin.

„Von diesem kleinen Tempel sind wir weitergegangen und haben ein Haus betreten, in dem morgen der Göttin der Gelehrsamkeit als an ihrem Festtage geopfert werden soll. Der Schrein sah ungefähr aus wie der andere, hat etwas Ähnlichkeit mit dem oberen Teil einer cabinet-Orgel. Er war aber nicht so schmutzig wie der erste und war mit allerlei buntem Glanzpapier beklebt, wie es die Eingebornen eben für schön halten. Heute abend, am Vorabend des Festes, findet auch eine Feier statt. Jetzt wird gerade auch irgendwo getrommelt, wahrscheinlich vor einem Götzentempel. Gott erbarme sich der armen Heiden und mache uns recht dankbar für das Evangelium von Christo und eifrig in seinem Dienst!"

Zur kirchlichen Chronik.

Einführung in Springfield, Ill. Am Abend des 1. Dezember wurden P. Richard D. Biedermann als Präses und Professor des praktisch-theologischen Predigerseminars zu Springfield, Ill., und P. Theodor Engelder als Professor an genannter Anstalt durch den Unterzeichneten in ihr Amt eingeführt. Der Ansprache lagen die Worte St. Pauli 1 Tim. 6, 20. 21 zugrunde. Gott setze in Gnaden beide Männer unserer teuren Prophetenschule zum Segen! Friedr. Brand.

Ihr siebzigjähriges Schuljubiläum feierte die Immanuelsgemeinde zu St. Louis am 24. Sonntag nach Trinitatis. Es war in der Tat ein großes Freuden- und Dankfest. Von überall her hatten sich frühere Schüler eingefunden, nicht nur aus St. Louis, sondern auch aus der Nachbarschaft: Greise und Greisinnen, Junge und Alte, ganze Familien mit ihren Kindern. Haben doch gegen 3000 Personen in den verflossenen siebzig Jahren diese Schule besucht und den Sünderheiland kennen gelernt. Da gab es in der Tat ein freudiges Wiedersehen und Händeschütteln zwischen alten Bekannten und Unbekannten. Am Vormittag predigte P. W. Behrens von Chester, Ill., und nachmittags die Pastoren A. P. Feddersen von St. Louis und A. Merz von East St. Louis. Alle drei Prediger hielten herrliche Predigten über die hohe Wichtigkeit und den großen Segen einer lutherischen Gemeindeschule. G. F. Wangerin jun. leitete den Altardienst. Alle vier waren frühere Schüler der Immanuelsschule. — „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich." G. B. W.

Mit dem neuen Jahrgang des „Lutheraner" wird gemäß Synodalbeschlusses die Vergrößerung unserer Zeitschrift von sechzehn auf zwanzig Seiten eintreten. Ein Hauptgrund, der für diese Erhöhung der Seitenzahl geltend gemacht wurde, ist der Wunsch, mehr Raum für Neuigkeiten aus unsern Missionen zu gewinnen. Indem nun unsere Synode diesem Bedürfnis Rechnung trägt, macht sie es allerdings unsern Missionsbehörden, vor allem auch unsern Missionaren und Reisepredigern, zur Pflicht, für Nachrichten aus der Tätigkeit auf den Missionsfeldern unserer Kirche zu sorgen. Es ergeht daher nochmals an die Vorsitzer unserer Missionskommissionen sowie an unsere Missionare die Aufforderung, aus der Arbeit, die in der Inneren wie auch in der Äußeren Mission auf den verschiedenen Gebieten getan wird, Berichte an den „Lutheraner" einzuschicken. Gerade aus unserer wichtigsten Mission, aus unserer Inneren Mission, sind die Berichte bisher sehr spärlich eingelaufen. Wir wissen, daß unsere Leser dankbar sind für diese Missionsnachrichten, besonders auch für das, was ihnen aus dem Wirken unserer Missionare, aus deren Erfahrungen in ihrer Berufsarbeit, erzählt wird. Es sind solche Berichte ein Mittel, rechte Liebe und Eifer unter unsern Christen für das Werk der Mission zu erwecken. — Auch andern Wünschen unserer Leser in bezug auf den Inhalt des „Lutheraner" wollen wir, soweit das möglich ist, nachkommen. Auf vielfach geäußerten Wunsch sollen im neuen Jahrgang einige Abschnitte aus dem Referat über die rechte Laienbewegung, das D. Pieper im Jahre 1913 vor der Jahresversammlung des Süd-Illinois-Distrikts vortrug, zum Abdruck kommen. Mit einer Arbeit zur Widerlegung der Irrlehren des „Pastor" Russell ist einer unserer Pastoren beauftragt worden. Gemeinden in Gegenden, die von den Sendboten Russells heimgesucht worden sind, sollten unter ihren Gliedern besonders in Anbetracht dieser wichtigen Artikelreihe fleißig neue Leser für den „Lutheraner" sammeln. Ferner werden alle Lehranstalten unserer Synode, so Gott will, im nächsten Jahrgang unseres Blattes in Wort und Bild erscheinen. So, wie sich Raum dafür findet, sollen auch die „Kriegsbilder" fortgesetzt werden. — Besonders möchten wir an dieser Stelle noch einmal darauf aufmerksam machen, daß unser englisches Synodalorgan, der *Lutheran Witness*, vom Januar 1915 an in verdoppelter Seitenzahl, also mit 16 statt 8 Seiten, erscheinen wird, ohne daß der Preis, $1.00 jährlich, erhöht wird. Die Geschäftsadresse des *Witness* ist dieselbe wie die des „Lutheraner". G.

Einen gottlosen Spott anläßlich des Krieges erlaubte sich ein englisches Tageblatt in St. Louis. Es berichtete, daß das deutsche Volk auf die Ermahnung seines Kaisers hin zu Gott um Sieg bete. Weil aber auch die Gegner Deutschlands mit demselben Anliegen vor Gott kämen, so sei dadurch eine schwierige Sachlage geschaffen. Gott werde nicht umhinkönnen, sich „streng neutral" zu verhalten. Das ist, wie gesagt, gottloser Spott. Gott ist nicht ein Mensch. Menschen mögen im unklaren darüber bleiben, wen die Schuld des Krieges treffe, zumal, wie in allen Kriegen, so sonderlich auch in diesem Kriege viel mit den Waffen der Unwahrheit und Lüge gekämpft wird. Aber dem allwissenden Gott ist die Sachlage völlig klar. Er weiß ganz genau, welche Seite ehrlich bestrebt war, den Krieg abzuwenden, und welche Seite bei allem Reden vom Frieden dennoch den Krieg wollte. Den Blutgierigen und Falschen aber, die den Krieg suchen, ist Gott feind. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. Dies Wort hält Luther immer wieder den Fürsten und Völkern vor, die den Krieg suchen und damit ihren früher oder später eintretenden Untergang herbeiführen. Dagegen ist Gott ein Liebhaber auch des bürgerlichen Friedens, und wir dürfen getrost mit unserm Gebet auf die Seite des bürgerlich Friedfertigen treten. Es ist uns die Frage vorgelegt worden, ob die Christen unsers Landes in ihrem Gebet „neutral" sein müßten oder in ihrem Gebet auch auf die eine oder andere Seite treten könnten. Darauf ist unsere Antwort: Wer erkannt hat, welche Seite die friedfertige war, mag in seiner Fürbitte auch den Namen des Friedfertigen einfügen. Wer aber in der Sache ungewiß ist, bete ohne Namennennung schlechthin für den Friedfertigen. Vor allen Dingen aber wollen wir nicht vergessen, daß es nach der Schrift Christenpflicht ist, für alle Menschen ohne Ausnahme mit Gebet und Fürbitte einzutreten, wie der Apostel schreibt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit", 1 Tim. 2, 1. Auch das Elend derer, die am Krieg schuld sind und in einen ungerechten Krieg sich hinein-

ziehen ließen, soll uns tief zu Herzen gehen und uns veranlassen, auch für sie fürbittende Hände um Wegnahme des Unglücks aufzuheben. An die Fürbitte um bürgerlichen Frieden unter den Menschen schließen wir dann sofort nach Anweisung der Schrift die Fürbitte um die Gabe des geistlichen Friedens durch die Predigt des Evangeliums. Nachdem der Apostel ermahnt hat, daß wir für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit beten sollen, damit wir unter ihrer Regierung ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, fährt er fort: „Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde." — Bei allen Ereignissen in der Welt, die Kriege eingeschlossen, ist es Gott um die Predigt des Evangeliums und den Bau der christlichen Kirche zu tun. F. P.

Kriegslügen. Daß in den Kriegsnachrichten, mit denen die Blätter jetzt gefüllt sind, viel gelogen, sogar sehr viel gelogen wird, ist eine Beobachtung, die der Leser selber schon gemacht hat. Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen, und der Leser wird uns zustimmen, wenn wir sagen, daß wohl noch nie das amerikanische zeitungslesende Publikum so schmählich belogen worden ist wie seit Ausbruch des großen Krieges. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß im großen und ganzen diese Lügenberichte den einen Zweck haben, in unserm Volk ein Gefühl des Abscheus gegen Deutschland zu erwecken. Die öffentliche Meinung in unserm Lande, darüber kann kein Zweifel herrschen, ist planmäßig gegen Deutschland vergiftet worden. Man hat seit Anfang des Krieges Deutschland dargestellt, als habe es mit frevler Hand die Gelegenheit ergriffen, Europa in ein Meer von Blut zu tauchen mit der Absicht, sich zum Herrn der Welt zu machen. Man hat den deutschen Truppen die gemeinsten Verbrechen angedichtet, sie als Horden von Barbaren, ja als feige Schurken dargestellt. In Wort und Bild hat man das ganze deutsche Volk mit Schmähungen überhäuft und getan, was man tun konnte, den deutschen Namen verachtet, verhaßt, ja verrucht zu machen. Was sollen wir dazu sagen? Was sollen wir sagen, wenn sogar ein kirchliches Blatt, die *Advance*, behauptet, die Herrscher Deutschlands und Österreichs hätten in „monumentaler Selbstsucht und tierischer Roheit" „Tausende von gewöhnlichen Leuten offiziell ermordet" und sich dadurch einen Namen gemacht, den „niemand mehr aussprechen sollte"?! Wir fragen: Wo bleibt da die Neutralität, die unser Landesoberhaupt allen Bürgern, nicht nur uns Deutsch-Amerikanern, sondern auch solchen, die es mit den Gegnern Deutschlands halten, zur Pflicht gemacht hat? Nicht nur in der Tagespresse, sondern vor allem auch in den Wochenschriften ist jetzt vier Monate lang in maßloser Weise gegen Deutschland gehetzt und der Geist der Neutralität, den wir an unserm Teil als Christen und gute Bürger zu wahren suchten, auf das gröblichste verletzt worden. Gewiß soll sich auch jetzt ein Christ, eingedenk des Wortes: „So seid nun aus Not untertan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen", nicht der Pflicht enthoben achten, die uns jene obrigkeitliche Verordnung zu Anfang des Krieges auferlegte. Auch jetzt gilt uns die Mahnung des Apostels: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Den Frieden im eigenen Lande, soviel an uns liegt, zu halten, muß unsere Pflicht bleiben. Und dazu können wir an unserm Teile helfen, indem wir nicht nur uns vor leidenschaftlicher Parteinahme hüten, sondern auch denen steuern, die den Landesfrieden brechen, zum mindesten ihnen unsere Unterstützung entziehen und andere vor ihnen warnen. Das gilt z. B. von einem Blatt wie *Collier's Weekly*, das am 28. November folgendes gegen solche, die es mit Deutschland halten, ausschäumte: „Euer Kaiser hat sich tausendmal angemeldet als ein Mann, der die Bibel zum Leitstern seiner Handlungen macht. Er hat viel über Glauben und Religion zu sagen. Und doch ist er schuld daran, daß diese abgemagerten Flüchtlinge in Schmerzen fliehen, daß namenlose Kindlein geboren werden und mit ihren Müttern auf der Landstraße sterben. Er hat alle diese Leute in eine lebende Hölle gestoßen, und statt ihnen zu helfen, ist der Befehl ausgegangen, der ihre Verzweiflung noch hoffnungsloser macht." Wer so schreibt, ist ein Aufrührer, ein Rebell, und wer den Frieden liebt, wem daran liegt, daß nicht Aufruhr im Lande aufflammt, muß als Christ und guter Bürger seine Pflicht darin erkennen, weder in seinem Hause noch im Geschäft Zeitschriften zu dulden, die der Neutralitätsverordnung der Obrigkeit in solcher Weise Hohn sprechen. G.

Des deutschen Volkes Buße. Aus den deutschländischen kirchlichen und auch weltlichen Blättern geht klar hervor, daß durch die Kriegsnot eine große religiöse Bewegung im deutschen Volke hervorgerufen worden ist. Wir setzen aus deutschländischen Zeitschriften einige Äußerungen hierher. Man ist überzeugt, daß Deutschland eine gerechte Sache hat, insofern Deutschland der Krieg aufgezwungen wurde. Man ist auch überzeugt, daß Deutschland wohlgerüstet sei. Aber es wird auch hinzugefügt: „Angesichts des furchtbaren Ernstes der Lage und der blutigen Schwere des Kampfes wäre nichts weniger angebracht als ein stolzes Selbstvertrauen, um so weniger angebracht, als der Christ die niederbeugende Frage nicht abweisen darf, ob die Kriegsnot, die über uns hereingebrochen ist, nicht auch ein Gericht des heiligen Gottes ist, der unser Volk heimsucht für den irdischen Sinn, die fleischliche Sicherheit, die Gottvergessenheit, die Verachtung des Wortes und der Kirche Gottes, die in den langen Friedensjahren um sich griffen und allen, die Gott und seine Kirche lieben und es gut mit unserm Volke meinen, so manche Klage auspreßten. Da müssen und sollen wir vielmehr bußfertig an unsere Brust schlagen und Vergebung suchen für die Gesamtschuld unsers Volkes, für die wir alle mitverhaftet sind, und den Beistand dessen suchen, der Sieg und Niederlage in seiner allmächtigen Hand hält, der den Hoffärtigen widersteht, aber dem Demütigen Gnade gibt." Ferner: „Laßt uns nicht vergessen, Gott innig darum anzuflehen, daß in der Not dieser Zeit allem gottlosen Wesen unter uns der Krieg erklärt werde. . . . Wir bitten alle, Männer und Frauen, dazu mitzuhelfen, daß das dem Ernst unserer Tage vollends widersprechende unkeusche Wesen auch von den Straßen unserer Städte verschwinde, und erst recht alles unsittliche Geschäft mit energischen Mitteln ausgetrieben werde." — Der berüchtigte „Pastor" Heydorn in Hamburg hat ähnlich wie die oben erwähnte St. Louiser Zeitung davon geredet, daß Gott „durch das gleichzeitige Siegerflehen von Engländern, Franzosen, Russen und Deutschen in Verlegenheit gebracht werde". Man solle deshalb, meint Heydorn, „nicht beten, sondern studieren und handeln". Gegen diese gottlose Äußerung will ein weltliches Blatt in Hamburg sogar obrigkeitliche Gewalt angewendet wissen; und es fügt hinzu: „Der Geistliche ist Diener am Wort. Das Wort: ‚Rufe mich an in der Not', ist ein Befehl; und das Wort soll insbesondere der Geistliche lassen stahn." — Gott verleihe dem deutschen Volk aufrichtige Buße und wirkliche Rückkehr der Herzen zu Gottes Wort. Es werden auch jetzt noch während des Krieges in Deutschland immerfort viel törichte Reden, insonderheit von den sogenannten Gelehrten, laut. Man wende sich ab von Kulturschwätzern wie D. Adolf Harnack in Berlin. Gott sieht nicht die Kultur an, sondern die zerschlagenen und zerbrochenen Herzen, die sein Gnadenantlitz in dem Heiland der Sünder suchen. Insonder-

heit müssen die Christen Deutschlands ihre theologischen Professoren zur Ordnung rufen, die ebenso beharrlich Unwahrheiten über die Bibel verbreitet haben, wie jetzt über Deutschland von seinen Feinden Unwahrheit geredet wird. Obgleich Christus selber sagt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, so haben die theologischen Professoren an den Universitäten fast ohne Ausnahme über die Schrift die Rede ausgehen lassen, daß sie nicht Gottes unfehlbares Wort sei. Und dieser heillose Zustand ist nicht erst seit dem Kriege von 1870 eingerissen, sondern ein viel älteres Übel. Durch die Kriegsnot will Gott die Christen Deutschlands sicherlich auch an die Ausscheidung dieses Übels erinnern, das wie ein Krebsgeschwür am Leibe der Kirche zehrt. Christliche Soldaten schreiben von der Front, daß im Angesicht des Todes das Bibelwort als Gottes Wort ihr einziger Trost sei. Gott verleihe Gnade, daß die Herzen der Universitätsprofessoren zu den Herzen dieser christlichen Soldaten bekehrt werden! — Es steht freilich in andern Ländern nicht besser. Auf Englands Universitäten sieht es ähnlich aus wie in Deutschland. In Frankreich haben Regierung und der größte Teil des Volkes aller Religion den Rücken gekehrt; der übrige Teil ruft die Heiligen an. Auch die russische Regierung sendet Heiligenbilder an die Front. Aber damit soll das deutsche Volk sich nicht trösten, sondern es soll Buße tun über seine eigene Sünde und den Weg der Gerechtigkeit wandeln. — Nicht nur von Deutschland, sondern auch von England aus ist daran erinnert worden, wie schade es wäre, wenn das Volk der Reformation aus der Reihe der Völker verschwände. Aber was ist das Volk der Reformation ohne Gottes Wort und Luthers Lehr'! Das wollen wir uns auch in Amerika gesagt sein lassen: Was ist die amerikanisch-lutherische Kirche ohne Gottes Wort und Luthers Lehr'! Halten wir mit bußfertigen und gläubigen Herzen, was wir haben, und laßt uns nicht durch Gleichgültigkeit und Geiz den Segen Gottes verderben. F. P.

Allezeit fröhlich.

Die Welt hält das wahre Christentum für etwas Trübes und Finsteres. Sie meint, es mache den Menschen tief traurig und hindere ihn, sich von Herzen zu freuen. Aber sieh einmal hinein in die Bibel; da hört man wohl Stimmen des Weinens, doch stärker tönt der Mund voll Lachens und die Zunge voll Rühmens: „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ Sieh auch hinein in das Gesangbuch, dies herrliche Buch voll Stimmen der Kirche: die Klagelieder der Buße werden weit übertönt von der Freudenstimme des Glaubens. Das Siegeslied des Lammes überwältigt die Kreuz- und Sterbelieder, daß sie alle in den Hochgesang des ewigen Lebens ausklingen. Ja, die ganze Bibel und alle Lieder der Kirche zeugen laut, daß das Christentum die freudenreichste Sache von der Welt ist. Darum verkündigt der Engel in der heiligen Nacht den Hirten große Freude, und die Menge der himmlischen Heerscharen singt in vollem Chor: „Friede auf Erden!“

Kriegsbilder.

Der Kaiser an sein Heer und Volk.

Ein Pastor schreibt anfangs Dezember aus Wisconsin:

„Heute abend nach dem Wochengottesdienst besuchte ich noch eine Familie, die diesen Sommer zu Besuch in Deutschland war, und bekam da eine Anzahl Briefe von drüben zu lesen. Nebenbei zeigten sie mir auch ein Blättlein, das auf der einen Seite in der Mitte das Bild JEsus mit der Dornenkrone zeigte mit den Sprüchen Jes. 53, 5; Eph. 1, 7; Luk. 18, 13 und einem Passionslied; auf der andern Seite unter der Überschrift: ‚Kaiserworte zum Nachdenken‘, stand, was ich Ihnen auf beiliegendem Blatte übersende. Wenn ich nicht irre, schrieb die Verwandte meiner Leute, die in Berlin wohnt, der Kaiser habe diese Worte beim feierlichen Abschiede von seinen Generälen am Bismarckdenkmal in Berlin gesprochen.“ J. F. B.

Kaiserworte zum Nachdenken.

„Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heile unserer Seelen. Und wie ich das Gelübde meiner in Gott ruhenden Vorfahren: ‚Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen‘, an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere ich Sie alle auf zum gleichen Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, die den Namen des gekreuzigten HErrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht kommenden finsteren Mächte.

„So will auch ich mein Gelöbnis hiermit aussprechen, daß ich das ganze Reich, das ganze Volk, mein Heer, mich selbst und mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden!‘ und der von sich selbst gesagt hat: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.‘

„Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstete Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit.

„Gott der HErr hat in jedes Herz die Gebetsglocke hineingehängt. Doch im Sonnenschein und Glück des Lebens, wie oft hängt sie stumm und still! Wenn aber der Sturmwind der Not hervorbricht, dann hebt sie an zu klingen. Not lehrt beten.

„Nur einen, dessen Namen wir alle tragen, der unsere Sünden getragen und ausgetilgt, der uns vorgelebt und -gearbeitet hat, wie wir arbeiten sollen, unser Heiland und HErr, der pflanze den sittlichen Ernst in Sie, daß Ihre Triebfedern stets lauter und Ihre Ziele stets hehre seien! Die Liebe zu Vater und Mutter, zum Vaterhaus und Vaterland wurzelt in der Liebe zu ihm! Dann werden Sie gefeit gegen Verlockungen jeder Art, vor allem gegen die Eitelkeit und den Neid, und dann können Sie singen und sagen: ‚Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt!‘

„Auf dem gläubigen Festhalten an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere Hoffnung im Leben und im Sterben.

„Es vergeht kein Abend und kein Morgen ohne ein Gebet für mein Volk.

„Der einzige Helfer und Retter ist und bleibt der Heiland.
„Kaiser Wilhelm II.“

Aus der deutschen Freikirche.

Wie den Lesern bekannt, liegen in den vom Kriege zum Teil hart mitgenommenen Teilen Ostpreußens auch einige unserer freikirchlichen Gemeinden. Über deren Ergehen kommt jetzt zum erstenmal in der „Ev.-Luth. Freikirche“ bestimmte Nachricht. Wir entnehmen dem Bericht folgende Sätze: „Es kann nun mit Lob und Dank gegen den barmherzigen Gott berichtet werden, daß es unsern Brüdern in der Ostmark über alles Erwarten gut geht. Was zunächst Königsberg betrifft, so leiden die Glieder der Gemeinde keinerlei Not. Es ist in der Stadt so viel Arbeitsgelegenheit, daß kaum eine Hilfe zu bekommen ist. Von den im Felde Stehenden ist, soweit bekannt, nur einer leicht verwundet worden. — In Insterburg sind die meisten Glieder, als der Feind in die Stadt einrückte, geflüchtet. Einige wenige befinden

sich auch jetzt noch außerhalb derselben. Doch die Mehrzahl ist wieder zu Hause und geht ihrem Berufe nach. Auch hier herrscht im Irdischen keine Not, da jeder Arbeit und Verdienst finden kann. — In Mehlauken und Skaisgirren hat von unsern Glaubensgenossen niemand nennenswerten Schaden gelitten. Den Verlust von etwa 1000 Mark, den ein Gemeindeglied beklagt, wird ihm wahrscheinlich die Regierung ersetzen. — Passenheim wurde schon in einem früheren Bericht der ‚Freikirche‘ erwähnt und mitgeteilt, daß dieser Ort ganz verschont geblieben sei. Wie dankbar müssen doch wir und unsere Glaubensgenossen in Ostpreußen sein, daß der treue Gott in den großen Gefahren seine schützende Hand so gnädig über unsere Gemeinden gehalten hat! Gewiß haben schon alle Gemeinden unserer Synode gefragt, ob nicht in Ostpreußen Hilfe not tue, und waren gerne bereit, für die dortigen Glaubensgenossen ansehnliche Kollekten zu sammeln. Nun bedürfen unsere Brüder im Osten kaum der leiblichen Hilfe." — Der Bericht schließt mit einer Aufforderung an die freikirchlichen Gemeinden, die für Ostpreußen geplanten Kollekten kirchlichen Zwecken zuzuwenden. G.

Ein Brief aus Württemberg.

„. . . Bis jetzt sind ungefähr zwanzig aus unserm Ort im Kampfe gefallen, darunter auch unserer Schwester Sohn. Viele werden vermißt, von denen man nicht weiß, ob sie noch am Leben oder tot sind. Viele Verwundete sind in die Heimat zurückgekommen, um, sobald sie wiederhergestellt sind, zu ihren Truppenteilen zurückzukehren. Der Bruder schreibt, daß sie schon wochenlang im Argonnenwald stehen, wo sie einen schweren Stand haben. Alle schreiben, man solle für sie beten, und wir sollen Gott danken, daß der Feind nicht in unser Land gekommen sei; es gehe furchtbar zu. Die Feinde waren ja schon im Elsaß eingedrungen und die Russen weit nach Ostpreußen, so daß man in Notwehr handeln mußte. Wir waren in großer Besorgnis wegen des Einbringens der Ernte, da fast alle Pferde fortgenommen wurden. Diese sind aber wieder zurückgekommen, so daß die Saat bestellt werden kann. Auch gab uns der HErr gutes Wetter während der Erntezeit. Es ist jetzt wieder ruhiger geworden, und in den Fabriken wird wieder regelmäßig gearbeitet.

„Es ist viel Leid durch den Krieg ins Land und in die Häuser gekommen, aber es ist auch eine Gnade, wenn die Herzen wieder nach dem HErrn fragen lernen. Man war zu sicher. Die Gotteshäuser standen erschrecklich leer. Das ist jetzt anders geworden. Überall werden Betversammlungen gehalten. Da schöpfen wir Trost, Ruhe und Mut."

Todesanzeigen.

In seiner Heimatsstadt St. Louis starb am 14. September, eine Woche vor seinem 64. Geburtstag, P. Karl Ferdinand Obermeyer, dem mit diesen wenigen Worten ein kleiner Gedenkstein an dieser Stätte gesetzt werden soll. Ein sehr großer Teil der Tätigkeit P. Obermeyers ist wenigstens während der letzten fünfundzwanzig Jahre seines arbeitsreichen Lebens so stark im Angesicht unserer Kirche verrichtet worden, und er ist dabei in Amtsgeschäften in so viele Teile unserer Synode geführt worden, daß sein Hinscheiden vielerorts ohne Zweifel als ein Verlust empfunden worden ist. So sehen wir Menschen die Sache wenigstens an. Er selbst hatte schon Jahre vor seinem Tode keinen größeren und beständiger sich äußernden Wunsch als den, bald sterben und, wenn Gott wolle, mitten aus der kirchlichen Arbeit in die ewige Ruhe eingehen zu dürfen. Der Wunsch ist ihm gewährt worden. Am Sonntag Exaudi dieses Jahres hatte er ein Vierteljahrhundert angestrengter Tätigkeit als Pastor seiner lieben Zionsgemeinde vollendet, und seine Gemeinde feierte das Ereignis durch einen besonderen Gottesdienst. Dann beging er noch am 9. August in aller Stille sein vierzigjähriges Amtsjubiläum. Da sein langjähriges Leiden — Verkalkung der Herzarterien — angefangen hatte, ihm bei seinen Amtsverrichtungen hinderlich zu werden, so entschloß er sich mit Zustimmung seiner Gemeinde, sein Amt niederzulegen, und hatte bereits seine ansehnliche Bibliothek und Möbel nach Baltimore geschickt, wo er bei seinem Sohne seinen Lebensabend zu verbringen gedachte, als Gott ihn abrief, ehe er seiner Gemeinde die Abschiedspredigt halten konnte. Seine Gemeinde geleitete ihn zu Grabe. Vor der sehr großen Trauerversammlung redete sein Amtsnachbar, P. Sommer, englisch über Joh. 15, 16 und der Unterzeichnete deutsch über Phil. 1, 21. — Die Kirche ist durch St. Paulus angewiesen worden, ihre Prediger, Lehrer und alle, die in der kirchlichen Arbeit stehen, als Gaben anzusehen, welche der erhöhte Christus der Gemeinde der Heiligen schenkt, „daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde", Eph. 4, 10 ff., und dankbar für das zu sein, was durch den Dienst solcher Leute ausgerichtet worden ist. P. Obermeyer hat sich in mehrfacher Weise um unsere Synode verdient gemacht, zunächst durch seinen Missionseifer. Nicht bloß hat er in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit neben seiner Arbeit an der Gemeinde in Little Rock, Ark., selbst in den Staaten Arkansas und Tennessee fleißig missioniert, sondern er ist auch den Reisepredigern und jungen Pastoren, die in jener Zeit in dies Gebiet kamen, ein guter Berater gewesen und hat ihr schwieriges Werk durch die herzliche Weise, in welcher er einen ermuntern konnte, durch seine Erfahrung, Menschenkenntnis, seinen Einfluß und durch persönliche Opfer an Zeit und Geld, die er brachte, wesentlich gefördert. Eine große Freude war es für ihn, als die Synodalkonferenz die Mission unter den Negern, die sich jetzt so schön entwickelt hat, in Angriff nahm. Der erste Anfang dazu wurde in Little Rock gemacht, und er hat nachher, als er nach St. Louis übergesiedelt war, viele Jahre dieser Mission als Sekretär und Vorsitzer der Kommission dienen dürfen. Auf seinen vielen Reisen achtete er stets auf Missionsgelegenheiten, knüpfte in geschickter Weise Verbindungen an und verstand es, andere zu interessieren und zu begeistern und, wo es not tat, manchmal recht inständigst für einen einsamen Missionsposten zu bitten und zu betteln. Auch die Stadtmission unter den Verwahrlosten unserer amerikanischen Großstädte, die nun an mehreren Orten von unsern Gemeinden betrieben wird, wurde durch ihn hier in St. Louis ins Leben gerufen, und er hat an ihr und sonderlich an der "slum school" stets seine herzliche Freude bekundet. — Nach einer andern Richtung durfte er seinen praktischen Verstand und seine Geschäftskenntnis im Dienste unserer Synode verwerten, als er auf der Synode in Fort Wayne im Jahre 1908 zum Vorsitzer der Allgemeinen Aufsichtsbehörde erwählt wurde. Unsere Colleges und Seminare, überhaupt alles, was unter uns auf dem Gebiete des höheren Unterrichtswesens unternommen wurde, zum Beispiel auch Hochschulen wie das hiesige Walther-College, hatten früh sein reges Interesse angezogen. Die Liebe zu unsern höheren Schulen bewog ihn schließlich, das von der Synode geschaffene Amt anzunehmen, während er erst davor zurückgeschreckt war, teils wegen der großen Schwierigkeiten, die der Träger dieses Amtes werde zu überwinden haben, teils wegen der vermehrten Arbeitslast, die ihm zu seiner Arbeit an einer großen zweisprachigen Stadtgemeinde damit auferlegt wurde. Sechs Jahre durfte er in diesem Amte dienen, obwohl seine Kräfte zuletzt fast versagen wollten. Leid tat es ihm immer, wenn er aus Rücksicht auf das Gemeinwohl oder aus Mangel an Mitteln eine Bitte abschlagen mußte. In diesem Amte sowie schon früher einmal als Glied unsers Direktoriums zu einer Zeit, als unser Verlagsgeschäft sich in einer kritischen

Lage befand, hat er unserer Synode höchst wertvolle Dienste erzeigt. — Bei aller seiner Arbeit war er heiteren Gemüts. „Immer fröhlich!“ war sein Wahlspruch, und Heinrich Müller, der in seinen „Erquickstunden“ dies Wort Paulo nachgesprochen hat, war einer seiner Lieblingsschriftsteller. Diese Gemütsverfassung hat ihm und andern viel genützt: ihm dadurch, daß sie ihn in widerwärtigen Lagen gleichmütig und geduldig erhielt und ihn vor nutzlosen Klagen und vor Verstimmung bei Mißerfolgen bewahrte, und andern dadurch, daß sie ihnen den schwindenden Mut und die Hoffnung belebte. Der persönliche Verkehr mit ihm wurde dadurch überaus erleichtert und angenehm gemacht. Auch in seinem öffentlichen Vortrag — und er war sonderlich in den Jahren seiner besten Kraft ein packender und eindrucksvoller Prediger — und in seiner Seelsorge kam diese glückliche Gemütseigenschaft zur Geltung und hat ihm viele Herzen gewonnen. — Für alles, was Gottes Gnade aus ihm gemacht hat, und was er durch Gottes Gnade unter uns hat verrichten dürfen, sei dem HErrn der Kirche Dank gesagt. Wir aber wollen dem Entschlafenen ein liebendes Andenken bewahren und uns zu fröhlichem und getrostem Weiterarbeiten an dem Werk, das er verlassen hat, ermuntern. W. H. T. Dau.

Im Alter von 67 Jahren starb am 22. November **Daniel Dietrich Fechtmann**, Lehrer der St. Paulusschule zu Indianapolis, Ind., nach nur vierzehntägigem Krankenlager. Am 25. November wurde seine irdische Hülle zu Grabe getragen. — Mit fünfzehn Jahren trat Daniel Dietrich Fechtmann in den Dienst der Schulgemeinde zu Hülseberg, Hannover. Zweiundfünfzig Jahre lang ist er als Lehrer rastlos tätig gewesen, seit 1865 in der Missourisynode. Die St. Paulusschule hat 33 Jahre seine Dienste genossen. Vor zwei Jahren feierte die Gemeinde sein goldenes Amtsjubiläum. Doch setzte er sich nicht zur Ruhe, da die Gemeinde seiner Dienste in der Schule noch nicht entbehren wollte. — Fechtmann war von Gott mit seinen Gaben ausgerüstet und hatte sich ein gründliches, vielseitiges Wissen angeeignet. Dabei war sein Heiland und dessen Wort ihm alles. Er hatte das köstliche feste Herz (Hebr. 13, 9). Lieb war ihm der Dienst in der Schule. Als ein besonderes Gnadengeschenk Gottes hat er öfters die Arbeit bezeichnet, die er nach seinem goldenen Amtsjubiläum noch in der St. Paulusschule würde verrichten können. Vor Jahren diente er der Synode lange in der Kommission für Realien. In gemischten Konferenzen sowie in größeren und kleineren Lehrerkonferenzen hat er zahlreiche Referate geliefert. R. D. B.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

JESUS, HIS WORDS AND HIS WORKS, ACCORDING TO THE FOUR GOSPELS. By *William Dallmann.* With explanations, illustrations, applications, 20 art plates in colors after Dudley, 195 half-tone illustrations by old and new masters, and 2 maps of Palestine. IX and 481 pages. Size, 7¾×10. Bound in cloth and embossed in black and gold. Price, $3.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Vor uns liegt ein großer, schöner, mit einer Menge zum Teil prächtiger und seltener Bilder gezierter Band, ein Leben JEsu, das P. Dallmann im Auftrage des Verlags der Wisconsinsynode verfaßt hat. Solche Bücher sind ein Zeichen der Zeit. Unser Geschlecht, soweit es überhaupt christlich ist, liest viel über die Bibel, statt die Bibel zu lesen, und diesem Begehr müssen wohl oder übel unsere Buchdrucker und Bücherschreiber nachkommen. Zudem gibt es auch ernste Bibelleser, die an einem Buch wie dem vorliegenden ihre Freude haben. Allerdings, wer dem schlichten Text der Schrift kein Interesse abgewinnen kann, der bedarf besonderer Reizmittel, um auch an das Lesen von Büchern **über** die Schrift, über JEsum herangezogen zu werden. Damit haben auch Herausgeber und Verfasser dieses neuesten Buches über JEsum gerechnet und haben ein Buch hergestellt, das nach Ausstattung und Sprache auch beim achtlosen Durchblättern zum Lesen und Weiterlesen anspornt. Die Vorzüge des Dallmannschen Stils sind unsern Lesern bekannt. Dallmann schreibt ein markiges, populäres Englisch. Seine Sätze sind kurz, sagen viel mit wenig Worten und erinnern in ihrer Zielbewußtheit und Treffsicherheit an das Abfeuern eines Repetiergewehrs. Jeder Satz hat ein Ziel und erreicht es auch. So zu schreiben, ist eine hohe Gabe, und in keinem der vielen Bücher P. Dallmanns kommt diese Gabe zu besserer Geltung als in seinem *“Jesus.”* Er hat vor allem ein sehr **interessantes** Leben JEsu geschrieben. In dem Bestreben, die Vorgänge der heiligen Geschichte recht anschaulich zu schildern, ist es dem werten Verfasser allerdings widerfahren, daß er manchmal ein wenig über das Maß historischer Sachlichkeit hinausgeht. Daß des zwölfjährigen JEsu Besuch in Jerusalem einfach als “Jesus Is Confirmed” angemeldet und nachher bei seiner Taufe von einem Gebet um Beständigkeit in seinem Taufbund geredet wird, macht die Sache allerdings für neukonfirmierte Leser sehr interessant, doch schütteln ältere Leser dabei den Kopf. Unter “Jesus and the Ladies' Aid” wird von den galiläischen Weiblein gehandelt, deren Zustimmung zu diesem Vergleich uns nicht so ohne weiteres sicher steht. Wer sich in der Absicht, Erbauung zu finden, an die Lektüre des Kapitels über die Stillung des Sturms macht, wird durch die Überschrift des folgenden: “The Brain Storm” (Heilung des Besessenen!) unangenehm berührt. Auch über die Bedeutung mancher Ereignisse im Leben des Heilandes wird nicht immer so geurteilt, daß das Bestreben, dieselben auch einem gedankenlosen Leser mühelos verständlich zu machen, genügend zurückgetreten ist, so daß man über mehr als eine Auslegung mit dem Verfasser rechten möchte. Daß es bei der großen Zahl von aus weltlichen Skribenten angeführten Worten nicht ohne Ungenauigkeit abgeht (so wird Seite 398 ein Ausspruch Lichtenbergs Lessing in den Mund gelegt), ist nicht zu verwundern. Dagegen ist nicht so leicht zu entschuldigen, daß die Unterschriften vieler Bilder den Eindruck erwecken, als seien die Ortschaften, Gebäude usw., in denen sich die heilige Geschichte ereignet hat, mit den hier abgebildeten Landschaften und Gebäuden nachweislich identisch. G.

Hannoversche Missionsgeschichte. Von D. G. Haccius. Druck und Verlag der Missionshandlung in Hermannsburg. I. Teil: 419 Seiten 5½×8½. Preis: M. 2.80; in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden: M. 3.60. II. Teil: 640 Seiten. Preis: M. 4; gebunden: M. 5. III. Teil: 552 Seiten. Preis: M. 3.60; gebunden: M. 4.40.

Mitten in dem Weltkrieg, der dem Friedenswerk der Mission schon großen Schaden zugefügt hat und unabsehbaren Schaden auf Jahre und Jahrzehnte hinaus noch zufügen mag, ist uns diese umfassende Missionsgeschichte zuhanden gekommen. Man kann sie nur mit regem Interesse lesen, und besonders ehemalige Hannoveraner und die von Hermannsburg ausgegangenen Pastoren unserer Synode — und ihrer ist eine ganze Anzahl — werden dieses Werk zu schätzen wissen. Der Verfasser ist einer der Direktoren der Hermannsburger Mission, und seine Darstellung verwertet, soweit wir urteilen können, gründlich die einschlägigen Quellen, besonders die Missionsblätter. Der erste Band behandelt die Geschichte von der Pflanzung der christlichen Kirche in Friesland und Sachsen bis zur Entstehung der Hermannsburger Mission. Der zweite Band führt die Geschichte der Hermannsburger Mission vor von 1849 bis zu Louis Harms', ihres Begründers und langjährigen unermüdlichen Leiters, Tod. Dieser Band ist auch mit einer Reihe Bildern ausgestattet und schildert eingehend das südafrikanische Missionsfeld unter den Natalkaffern, den Zulus und den Betschuanen. Der dritte, ebenfalls illustrierte Band, von dem die erste Hälfte vorliegt, behandelt insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1865 bis zur Gegenwart und zieht außer der südafrikanischen Mission auch die Telugumission in Indien, die Mission in Australien und Neuseeland und kirchliche Arbeit in Asien und in Amerika in den Kreis der Betrachtung. Auch über die Missionsanstalt in Hermannsburg, und was damit zusammenhängt, wird fortlaufend und eingehend Bericht erstattet. Durch das Missionswerk ist das früher fast unbekannte, abgelegene Dorf Hermannsburg eine Größe ersten Ranges in der christlichen Kirche des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts geworden. In dem Abschnitt über Harms und Walther und über den Streit mit der Missourisynode hätten wir einige Fragezeichen zu machen, aber sonst empfehlen wir das Werk als einen sehr gründlichen und schätzenswerten, manchmal allerdings fast etwas zu breit ausgeführten Beitrag zur Missionsgeschichte der neueren Zeit. L. F.

THE CHRISTIAN HOME CALENDAR. Ernst Kaufmann, New York, N. Y. Preis: 50 Cts. portofrei.

Ein englischer Abreißkalender für das christliche Haus. Jedes Blatt enthält einen Spruch, dazu ein Wort aus Luthers Schriften, einen Liedervers und zwei Schriftstellen zum Nachschlagen, die für den Hausgottesdienst benutzt werden können. Die Auswahl der Lutherworte, Liederverse und Schriftabschnitte hat P. Tilly besorgt. Wir wünschen diesem Kalender eine weite Verbreitung. Als Anleitung zur täglichen Beschäftigung mit Gottes Wort wird er in englisch werdenden Familien vorzügliche Dienste tun. G.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft. Nr. 8. 48 Seiten. Preis: 15 Cts. Success Printing Co., St. Louis, Mo.

Dieses neueste Heft des „Sängerboten" enthält außer einer großen Anzahl von Liedern für die Festzeit (alles Originalgedichte) eine Sammlung von deutschen Vaterlandsliedern, Gedichte hiesiger Dichter, die auf den großen Krieg Bezug nehmen. P. Hüschen liefert einen hochinteressanten Artikel über die Poesie D. Walthers, Prof. Schaller einen solchen über die Poesie des Alten Testamentes. Eine Beigabe, die den Wert dieser Nummer erhöht, sind ferner sechs Originalkompositionen für Solo und Chor, an denen unsere Chordirigenten nicht achtlos vorübergehen sollten. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. N. F. Jensen (im Auftrag der Kommission für Taubstummenmission) als Missionar unter den Taubstummen an der Küste des Stillen Ozeans in der Zionskirche zu Oakland, Cal., von P. J. H. Theiß. — P. H. C. Beckmann in der St. Matthäigemeinde zu Secaucus, N. J., unter Assistenz der PP. Pottberg, H. F. R. Stechholz und Steinert von P. H. F. W. Stechholz. — P. P. Röhrs in den Gemeinden zu East Peoria und Jubilee Tp., Jll., von P. E. Düver.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. R. Götz als Missionar in Westwood, Cincinnati, O., unter Assistenz der PP. Kröncke und Schulz von P. Th. Möllering. — P. O. Kehl in der Zionsgemeinde bei Platte Center, Nebr., von P. H. Mießler. — P. Mart. M. Leimer in der Gemeinde zu Wisner, Nebr., unter Assistenz P. M. Leimers von P. J. Tegeler.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. G. A. Schmidt (im Auftrag der Kommission für Negermission) in der Holy Trinity-Gemeinde zu Springfield, Jll., unter Assistenz der Proff. Mezger und Engelder von Prof. O. Böcler. — P. P. Pennekamp in der Gemeinde bei Herington, Kans., von P. H. Senne.

P. K. E. Günther als Missionar unter den Stockbridgeindianern zu Red Springs, Wis., von P. H. Maack jun.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. Schumm als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Martinsville, N. Y., von P. W. J. Schmidt.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die (bei Verlegung in die Stadt) renovierte Kirche der Jmmanuelsgemeinde zu Lidderdale, Jowa. Prediger: P. H. P. Schmidt (und englisch). — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (36×50 Fuß) der Christusgemeinde zu Birch Run, Mich. Prediger: PP. H. Voß und Grüber (englisch). — Die neue Kirche (38×72 Fuß) der Ersten St. Paulsgemeinde zu Pasadena, Cal. Prediger: PP. Kogler, Scherf und Rudnick. Den Weihakt vollzog P. A. Hansen. — Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche zu Kingfisher, Okla. Prediger: PP. Otte und Janke (englisch); letzterer vollzog auch den Weihakt. Kollekte: $75.50. — Die renovierte Kirche der St. Petrigemeinde zu Richmond, Mich. Prediger: PP. Lohrmann, Hahn, Krahnke (englisch) und Wichmann (englisch). Letzterer vollzog auch die Weihhandlung. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche der St. Petrigemeinde bei Watertown, Minn. Prediger: PP. Bouman, J. Kretzschmar und Rolf. — Die renovierte Kirche der St. Lukasgemeinde zu Clinton Tp., O. Prediger: PP. Thun, Plehn und Lankenau (englisch). — Die neue Kirche (28×40 Fuß; mit Turm) der St. Johannisgemeinde zu Dunnell, Minn. Prediger: PP. G. Schmidt und Klammer (englisch). Den Weihakt vollzog P. Schmiege.

Schule: Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der St. Petrigemeinde zu Elysian, Minn. Prediger: PP. C. Albrecht und Winter (englisch).

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Carver, Minn. Prediger: PP. A. Rehwaldt, Ulbricht, Rädeke, Schneider (englisch) und W. Rehwaldt (englisch). — Am Danksagungstag: Die St. Paulsgemeinde zu Park City, Mont. Prediger: P. Meier. Den Weihakt vollzog P. A. Zetzer.

Jubiläen.

Das 50jährige Jubiläum feierte am 1. Dezember die St. Johannisgemeinde bei Homestead, Jowa. Prediger: PP. Greif und W. Baumhöfener. Kollekte (für Mission): $210.00.

Das 25jährige Kirchweihfest feierte am 2. Sonnt. d. Adv. die St. Paulsgemeinde zu Montpelier, Minn. Prediger: P. Erck.

Konferenzanzeigen.

Die Seward-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. (3 Uhr nachmittags) und 28. Dezember (5 Uhr nachmittags) in Seward, Nebr. Beichtrede: Prof. Weller (P. Brommer). Predigt: P. W. H. Becker (P. Timken). Bitte, anmelden! W. H. Becker.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich, w. G., am 28. Dezember in Higginsville, Mo. Arbeiten haben die PP. Runge, Beckmann, Andreä und Prof. Schaller. J. T. Roschke, Sekr.

Die Gemischte Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. Januar 1915 in P. P. D. Müllers Gemeinde zu Topeka, Kans. Arbeiten: Exegese über 1 Tim. 2: P. Fischer; über Gal. 1: P. Müller. Art. III der Konkordienformel: P. F. Drögemüller. Katechese über Fr. 7—12 (inkl.): P. Degner. Behandlung eines Lesestückes mit der Klasse: Lehrer Steinkamp. Beichtrede: P. Meyer (P. Wittrock). Predigt: P. Degner (P. Vetter). Anmeldung erbeten. W. Wittrock, Sekr.

Die St. Louis-Eintagskonferenz versammelt sich nicht am 6., sondern, w. G., am 4. Januar 1915. F. S. Bünger.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Januar 1915 in Havana, Jll. Arbeiten: Dürfen christliche Frauen das Stimmrecht ausüben? P. Doctor. Exegese über 1 Tim. 3: P. Wittrock. Spiritismus: P. Brenner. Beichtrede: P. Barthel (P. Wittrock). Predigt: P. Germann (P. Eberhardt). Anmelden! Th. Lohrmann, Sekr.

Die Alpena-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Januar 1915 in Cheboygan, Mich. Beichtrede: P. Druckenmiller (P. Bartusch). Predigt: P. Schönow (P. Potzger). Der Ortspastor bittet jeden um An- oder Abmeldung sowie um Angabe der Zeit des Eintreffens. H. J. Riethmeier, Sekr.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Januar 1915 in P. Lewerenz' Gemeinde zu Utica, Mich. Anmeldungen sollten bis zum 25. Dezember in Händen des Ortspastors sein. W. F. Junke, Sekr.

Die Peoria-Rock Island-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. Januar 1915 in P. Flachs Gemeinde zu Peoria, Jll. Arbeiten haben die PP. Jaß, Jacobs, Flach, E. Mennicke, Dahl, Rudolph, Linse, Wilhelm. Beichtrede: P. Witte (P. Jacobs). Predigt: P. C. Mennicke (P. Bergen). An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten. E. Düver, Sekr.

Die Post Oak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 9. bis zum 11. Januar 1915 in P. Bennhoffs Gemeinde zu Kingsbury, Tex. Arbeiten: Exegese über Jes. 1: P. Kilian; über Obadja: P. Siebelitz. Artikel XXI der Augsburgischen Konfession: P. Heinemeier. Katechese: P. Busse. Predigt vorlesen: P. Möbus. Beichtrede: P. Biermann (P. Falsken). Deutsche Predigt: P. Obenhaus (P. Siebelitz); englische: P. Klindworth (P. Busse). Frühzeitige An- oder Abmeldung erbeten. W. F. Bennhoff, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 12. und 13. Januar 1915 in P. H. Speckhards Gemeinde zu Saginaw, Mich. Arbeiten: Exegese über Stellen der Heiligen Schrift, in denen sich scheinbar ein Gegensatz zwischen dem Willen Christi und dem seines Vaters befindet (Joh. 5, 30; Luk. 22, 42 usw.): P. Speckhard. Katechismus, Fr. 152: Inwiefern hat dich Christus von allen Sünden erlöst? P. Schinnerer. Hos. 13, 9: P. Grüber. Beichtrede: P. Umbach (P. Mayer). Predigt: P. Schinnerer (P. Wuggazer). Zeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. E. H. Voß, Sekr.

Die Buffalo-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 14. Januar 1915 in der Dreifaltigkeitsgemeinde zu Buffalo, N. Y.